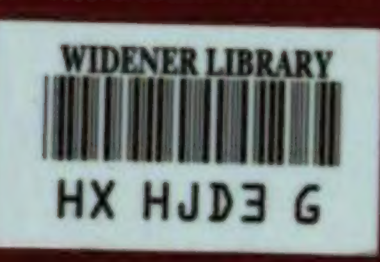

WIDENER LIBRARY
HX HJD3 G



Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden

mit besonderer

Rücksicht auf Deutschland

von

Heinrich Steffens.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

Laß die Todten ihre Todten begraben.

Berlin 1817
bei G. Reimer.

Es ist eine herrschende Ansicht, daß Neid, wechselseitiger Haß und Eigennutz die Menschen fast alle in Bewegung setzen, und gegen einander waffnen. Und in der That, betrachten wir nur die einzelnen Fälle im menschlichen Leben, fragen wir nur eine eingeschränkte Menschenkunde, die freilich eben dadurch von einem falschen und *verschobenen Standpunkte aus* erworben wird, weil sie sich auf ein persönliches, vereinzeltes Dasein gründet, welches allenthalben Widerstand findet, so scheint der Erfahrne nicht Unrecht zu haben, wenn er glaubt, daß die Liebe im Leben zurückgedrängt, schwach, kraftlos sey, während die gehässige Gesinnung vorwaltet. — Aber eine heitrere Ansicht wird derjenige gewinnen, der, indem er seine persönlichen Verhältnisse vergißt, und einen allgemeinern mehr geschichtlichen Blick auf das Leben wirft, die Kraft der Liebe im Ganzen erkennt. Zwar hat man behaupten wollen, daß der Rechtszustand der Staaten, der den Krieg zurückdrängt und hemmt, selbst ein Product des Eigennutzes, und entsprungen sey aus einer Reflexion, die uns lehrt, daß wir das Erworbene nur behalten, den Besitz nur sichern können durch eine Uebereinkunft, die sich manche Opfer gefallen lasse, um das kleinere Eigenthum ruhiger zu genießen. Auch ist es wahr, daß dieses die heilsamen Folgen der geselligen Rechtsverhältnisse sind. Aber aus

einer bloßen Reflexion können sie nicht entsprung
seyn. Denn der Haß, der Eigennutz ist nie producti
nie belebend; das Gesetz kann aus dem, was allem G
setz widerstrebt, nicht entsprungen seyn; der Eigenn
ist blind, er trennt, vereinigt nicht, und es gehört
seinem Wesen, daß er sich selber aufhebt und vernic
tet. Das Gesetz ist die Aeußerung der Liebe, das Rec
ist aus dieser entsprungen und erhält sich fortdauer
durch sie. So ist sie mächtig im Ganzen, wie schwac
wie kraftlos sie im Einzelnen scheinen mag. So b
kämpft das Recht den blinden Eigennutz, weil es sta
ist durch die Liebe; es setzt zwar den Krieg vorau
aber es gründet sich auf den Trieb nach innerm Friede
das belebende Princip der Liebe. Auf diese Weise en
steht eine tiefe, waltende Gesinnung der Nation, d
wie eine heitere Sonne alles belebt und erhält, und
schwach und unscheinbar sie im Einzelnen ist, so wen
sie sich, dem Sonnenlicht auch darin ähnlich, einzeln e
greifen, handhaben, betrachten läßt, — unwägbar un
ohne Masse, — ist sie dennoch die Quelle des Gesetz
und der Ordnung, die Stütze und Kraft des Gute
die Schärfe an dem Schwerte der Gerechtigkeit, d
Vernichtung des Hasses, die Furcht vor dem Böse
die ächte ausübende Gewalt im Staate, die allmächti
Thätigkeit, die als Seele, als Gemüth, als Herz, al
heitere Gedanken regiert, alle schöne Gefühle pflegt, al
gesunde Pulsschläge des großen Lebens ordnet, die len
kende Vorsehung, die Offenbarung Gottes. Wo sie ver
schwindet, ist das Recht selber Unrecht, denn entwede
tritt der Eigennutz in der blinden Tirannei eine

Despoten hervor, der alle Bürger in Knechte verwandelt, oder es zersplittert sich in sich selber; in beiden Fällen geht der Rechtszustand zu Grunde. Dasjenige nun, was die Staaten von diesen Extremen zu retten vermag, ist allein die herrschende Liebe.

Das Schicksal aller Staaten hängt also von der herrschenden Gesinnung ab. Tirannei oder Anarchie sind nichts Zufälliges, nicht das Product des Willens einzelner Menschen, vielmehr Krankheitsäußerungen der geschwächten nationalen Gesinnung, und obgleich der schwankende Zustand dieser Gesinnung, in allen Staaten die Sorge bei den Bessern und Nachdenklichern nie ganz ruhen läßt, so dürfen wir doch Gott danken, daß wir in einer schönen Zeit leben und einem Staate zugehören, in welchem das frisch erregte nationale Leben uns eine heitere, nach innen freie und friedliche Zukunft verspricht.

Wenn wir nun aber die Nationen als Individuen betrachten und ihr Verhältniß gegen einander erwägen, können wir dann wohl hoffen, daß ein bleibender Rechtszustand unter ihnen möglich sey?

Man hat in unsern Tagen gegen den flachen Cosmopolitismus, in sofern er den Nationalismus zu verdrängen drohte, laut und stark gesprochen, und zwar mit Recht. Auch hat die mächtige Zeit selber, welche die Nationen zur wechselseitigen Vernichtung empörte, kräftiger als alle Worte, dazu beigetragen, dieses Extrem einer schiefen Aufklärung zu verdrängen. Indeß dürfen wir nur nicht vergessen, daß die Vaterlandsliebe die allgemeine Menschenliebe keinesweges aufhebt,

vielmehr belebt; denn sie haben ihre gemeinschaftlich
Quelle in der Religion. Dennoch kann man nie hoffen
daß sie über das enge Verhältniß der Persönlichkei
hinaus gehen wird, weil ein wahrhaft gottseliges Ge
müth freilich alle erscheinende Widersprüche in einem
höhern Leben zu heben weiß. Die Nationen aber ste
hen, mißtrauisch, eigennützig, ohne Liebe, sich wechsel
seitig verdrängend und täuschend gegen einander, un
aller Friede unter ihnen ist nur ein Waffenstillstand, all
Diplomatik eine fortdauernde Kriegslist. Wenn auc
gemeinsame Noth einige Nationen zu verbinden schein
so ist diese Verbindung nur vorübergehend, ja sie selbe
wird, ist die Gefahr vorüber, wie die Geschichte nur z
deutlich, zu wiederholt gelehrt hat, fast immer di
Quelle neuer Zwistigkeiten, neuen Haders.

Ferner, der Staat besteht aus vielen einzelnen In
dividuen, deren vielseitig geordnetes Interesse er zu er
halten sucht. Wer dieser allgemeinen Ordnung wider
strebt, findet alles gegen sich gewaffnet, und steht selbs
verlassen und waffenlos da. Aber die Staaten bestehen
aus wenigen Individuen, und unter diesen sind einig
übermäßig mächtig, die ihre Gewalt nicht aufgeben
wollen, ja diese unausgesetzt zu erweitern suchen, andere
schwache und weniger mächtige, die dennoch auf eine
eigenthümliche Existenz Anspruch machen, und einen je-
den Angriff abzuwehren streben. Die Schwächern sind
immer die Gerechten, weil sie sich nur zu erhalten su-
chen, weil sie zur Ungerechtigkeit zwar Neigung, aber
keine Kraft besitzen; die Stärkern kennen keine andere
Schranken ihrer Ansprüche, als ihre Gewalt. In der

Geschichte spricht sich der Wunsch, ein Rechtsverhältniß unter den Staaten zu begründen, zwar deutlich genug aus. Daher das Streben nach einem Gleichgewichte aller Staaten, welches die weniger mächtigen in ein Bündniß vereinigen, und so den Mächtigern gleich stellen solle. Aber ein solches Bündniß kann keinesweges einen Rechtszustand begründen, weil es entweder durch wirkliche liebevolle Gesinnung alle Glieder der verbündeten Staaten vereinigen möchte, wie die Glieder der einzelnen Staaten vereinigt sind. — Durch ein solches Bündniß würden aber die verbündeten Länder, strenge genommen, *in eine größere Nation verwandelt,* — oder, was immer der Fall ist und seyn wird, das Bündniß selbst ist eine Kriegslist, durch welche der eine Staat den andern zu berücken sucht, und die mächtigern Staaten, die solche Bündnisse natürlicher Weise zu stören suchen, wissen den Zwiespalt, der beständig da ist, und den sie nicht zu erregen brauchen, zu unterhalten, zu vermehren, ja mehr durch Schadenfreude, als durch Vortheile, einzelne Glieder des Bundes für sich zu gewinnen.

Wenn wir nun die gegenwärtige Lage von Europa *erwägen,* können wir dann wohl hoffen, daß wir der Lösung des großen Problems näher sind, als wir es waren? Worauf gründet sich eine solche Hoffnung?

Es ist zwar unleugbar, daß je gesunder, in sich gegründeter ein Staat, je fester seine nationale Gesinnung, desto geringer die Neigung, sich nach außen zu vergrößern. Dieses Streben ist unter allen Umständen als eine Krankheitsäußerung zu betrachten. Aber Staaten müssen wie einzelne Menschen für ihre Vergangenheit büßen.

Wenn wir eine weit in die Zukunft hineingreifende Hoffnung begründen wollen, wie möchte solches möglich seyn, ohne die Vergangenheit zu erkennen? Ja nur diese, in ihren großen mächtigen Formen, vermag die Zukunft zu deuten.

Wir behaupten, daß alle Hoffnung einer, wenn auch nicht durchaus friedlichen, dennoch geordneten und heitern Zukunft, auf Deutschland beruht, und seine große Bedeutung soll durch eine gedrängte geschichtliche Uebersicht, welche die wunderbaren Wege Gottes, die, seit Jahrhunderten verfolgt, jetzt offen und kundig werden wollen, in großen Zügen zu erkennen giebt, sich dem Verständigen entfalten.

I.

Die alten Germanen.

Deutschland liegt in der Mitte von Europa, wie sein Herz. Wo die Kälte hemmend hervortritt, da endigt es gegen Norden; wo die Sonnenstrahlen zu stark zu brennen anfangen, wird es gegen Süden begränzt. Es wird von anmuthigen Bergen durchzogen, ist mit schönen Wäldern und nahrhaften Pflanzen gesegnet; große Flüsse wälzen ihre mächtigen Fluthen in mancherlei Richtungen durch das Land, durchströmen fast alle Länder von Europa, und ergießen sich nach allen Weltgegenden. In diesem glücklichen Lande wohnt ein uralter Stamm, dessen dunkle Herkunft sich in der ehrwürdigen Tiefe asiatisch-europäischer Mythen verliert. Dieser Stamm hat sich durch allen Wechsel der Zeiten wunderbar rein erhalten, und seine alte Sprache, mannichfaltig verändert und umgestaltet, hat den alten Grundton dennoch behalten, und die Erinnerung einer tiefen Vergangenheit, einer Kindheit, die seit Jahrtausenden verschwand, ruht noch, wenn auch dunkel und

räthselhaft in dem deutschen nationalen Gemüthe. So von Gott auserkohren, das Größte und Heiligste in der Geschichte zu pflegen und zu erhalten, ward dieser Stamm mannichfaltig geprüft, glücklich, wenn er seinen göttlichen Ruf erkannte und was ihm anvertrauet war innerlich bewahrte, verlassen und unglücklich, wenn er fremden Göttern huldigte.

Als alles Leben der alten Welt von Rom verschlungen ward, damit es ein gemeinschaftliches Grab finden sollte, als, mit der keimenden Zerrüttung aller Verhältnisse des Daseins, das sich von Gott abgewandt hatte, zu gleicher Zeit das hohe Licht hervortrat, als Gottes Sohn geboren ward, und dem gesunkenen Geschlechte Heil und Segen brachte, wurde der eingewanderte germanische Stamm mächtig. Aus der uralten Heimath hatte er rohe Tapferkeit neben tiefer Liebe und Anbetung des Göttlichen mitgebracht. Es waren die Männer aus dem Morgenlande, welche das geborne Kind des Christenthums aufsuchten. Sie hatten seinen Stern erkannt, der sie leitete, und kamen, ihm Myrrhen und Weihrauch zu bringen, und es anzubeten, während die Gewalt der alten Welt es zu tödten suchte. Als dieser Stamm zuerst erschien, waren die Zeiten noch nicht vollendet, die alte Welt noch mächtig und stark; aber sie erbebte in sich, als träte ihr eine Ahnung des Unterganges drohend entgegen. Als aber die Zeiten reif waren, als gerichtet werden sollte über das gesunkene Geschlecht, da ward den Germanen das Richteramt anvertraut. Das alte Rom erblaßte, eine jegliche Kraft der alten Welt stürzte in sich zusammen, ja es schien,

als wollte alles, auch Große und wahrhaft Herrliche, was sie entwickelt hatte, in sich vergehen und aus der Erinnerung der Menschen verschwinden. Denn die schöne griechische Sprache war verstummt, die römische verstümmelt und verunstaltet, die heitere Weisheit, die tiefe anmuthige Kunst der Griechen blieb den Barbaren unbekannt. Das Licht des Christenthums aber war den eingewanderten zerstörenden Völkern mit seiner ganzen Kraft entgegen getreten. Als hätten sie hier die Erlösung gefunden, der sie, seit vielen Jahrhunderten sie bewußtlos suchend, auf langen Wegen aus der fernen Heimath vertrieben, nachstrebten, weiheten sie für immer die Stätte, wo ihnen ein so Heiliges zuerst erschienen war, und das zerstörte Rom sah auf den Ruinen seiner irdischen Größe eine neue, heiligere Herrschaft blühen und Kraft gewinnen.

In einer Reihe von Jahrhunderten häuften sich die streitenden Elemente der alten und neuen Zeit. Jene ward immer mehr zurückgedrängt, diese konnte keine bleibende Gestalt gewinnen, wenn gleich manches Herrliche und Tiefe dieser Zeit der keimenden germanischen Kraft, wie aus weiter Ferne, und in kaum vernehmlichen Tönen zu uns herüberschallte. Wohl ist es wahr, daß mannichfaltige Stämme sich in jener Zeit verworren durch einander bewegten; aber es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es der germanische war, der die Grundlage aller christlichen Bildung am tiefsten ergriff und am bedeutendsten ausbildete. Endlich gestaltete sich eine zwar herrliche, aber doch nur vorübergehende Blüte der germanischen Nation dem neuen Jahrhun-

dert. Das alte Rom ward wieder mächtig, und regte sich, geläutert durch die Zeit, in zweifacher Gestalt. Aber alle Kraft war von den veralteten Römern zu den Germanen übergegangen. Deutsche irdische Stärke gründete das neue weltliche Rom, deutsche Andacht und Frömmigkeit unterhielt und befestigte das geistliche. So bauete sich dem nördlichen Pallaste gegenüber der südliche Tempel auf die früh geweihte Stätte; Kirche und Reich gestalteten sich, damit die Andacht wie die Kunst eine Heimath hätte, jene durch die Kraft lebendiger, diese durch die Andacht geheiligter erschiene, beide in scheinbarer Trennung vereinigt.

Die Scandinavier sind ursprüngliche Stammverwandte der Germanen. Ihre Sprachen haben eine gemeinschaftliche Wurzel, und je tiefer man beide, bis zu den ersten Stufen ihrer gegenseitigen Entwickelung, zu verfolgen vermag, desto vernehmlicher tritt die alte Verwandtschaft hervor. Unter den Scandinaviern aber hat sich die älteste Sprachform auf eine wundersame Weise erhalten, eine Sprache, die der gemeinschaftlichen Wurzel am nächsten liegt, die isländische nämlich. Diese ehrwürdige Ruine findet man im äußersten Norden auf einer einsamen, wie verzauberten Insel. Dort, wo das Leben nur kümmerlich gedeiht, während die wilde Naturkraft unter den brennenden Gebirgen noch verwüstend hervortritt, wo die Abgründe sich gähnend eröffnen, Fels und Gebirg zerschmetternd zusammenstürzen, in den dunkeln Nebel der kalten Zone ist die alte Erinnerung an die vorchristliche Zeit hingebannt, und während aus dem alten Hecla der vergrabene Riese der

Natur seine furchtbaren Seufzer vernehmen läßt, treten uns hier, wie aus einem fernen Gewölk, die halbverwischten Gestalten der alten Götter entgegen, deren wunderbare, fremde, tiefe Töne eine ahnungsvolle Erinnerung an die frühesten Träume des germanischen Stammes erweckt. Hierher wurden die alten Götter gedrängt, als das Christenthum mächtig ward, und ihre verblichenen Schatten schweben noch über dem unruhigen, kalten, kahlen, zerrissenen Gebirge.

Mit diesem dunkeln Hintergrunde des germanischen Lebens haben sich heitrere Spuren eines spätern Daseins *bedeutungsvoll verbunden.* Es sind jene zerstreuten Gedichte, welche die Erinnerung an das alte Leben unter dem Volke erhielt, sich in den einsamen Klöstern fortpflanzte, und die, obgleich sie sich mit den Zeiten änderten und in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht mehr vorhanden sind, dennoch höchst merkwürdig bleiben, weil sie das eigenthümliche Wesen der alten Germanen mehr noch als die unvollständigen Erzählungen schlechter Geschichtschreiber enthüllen. Die Ueberreste alter Dichter erscheinen anmuthig und heiter unter den Provenzalen, gemüthlich und tüchtig unter den Germanen, rauh und strenge unter den Scandinaviern. Ein schöner epischer Vereinigungspunkt für diese Gedichte bildet sich in dem herrlichen Nibelungenliede, und ältere und neuere, ursprünglich nordische uns überlieferte Gedichte, treten in der isländischen Sprache in eine merkwürdige Verbindung mit den alten Mythen, und bilden ein großartiges Ganzes. Wenn wir nun diese Gedichte mit den Nachrichten der Geschichtschreiber, und

mit dem, was uns die Römer, Tacitus vor allen, von den Germanen überliefert haben, verbinden, so erhalten wir ein Bild der ursprünglichen Eigenthümlichkeit des Stammes, die, verändert, mannichfaltig umgestaltet, dennoch nie erloschen ist, durch deren Kraft und Leben das Wesen Deutschlands allein sich erhält.

Es haben viele Schriftsteller die Veränderung der geselligen Verhältnisse entwickelt, die Statt fand, indem ursprünglich nomadische Völker feste Wohnungen erhielten, und aus Hirtenvölkern Ackerbauer wurden. Es sey uns erlaubt, diese Untersuchungen voraussetzend, mehr auf die merkwürdige Eigenthümlichkeit aufmerksam zu machen, die sich bei den drei großen Hauptzweigen aller geschichtlichen Nationen wahrnehmen läßt. Sie äußert sich in einer doppelten Richtung, nämlich in den Verhältnissen der Männer unter sich, und in den Verhältnissen dieser gegen die Frauen.

Aus der ursprünglichen orientalisch-mythischen Wurzel aller geschichtlichen Stämme der caucasischen Rasse haben sich drei Hauptzweige entwickelt. Der eine blieb in der ursprünglichen Heimath, und breitete sich am meisten aus gegen Süden und Osten. In allen Verhältnissen erscheint dieser am frühesten entwickelt, aber auch am frühesten erstarrt. Die Orientalen scheinen einen uralten Schatz fortdauernd zu bewahren, und die höchste Richtung ihres Daseins ist gegen die Vergangenheit, die sie selber darstellen. Alles trägt bei ihnen das Gepräge der Allgemeinheit. Der Wille aller ist in den einen Willen des Herrschers verschlungen; kaum eine Spur persönlicher Freiheit. Und wie es jetzt ist,

war es immer. So weit wir ihre Geschichte verfolgen können, erscheinen sie nicht unterjocht, welches ein ursprünglich freies Dasein voraussetzen würde, vielmehr ihrer eigenthümlichen Natur nach in dem Ganzen des Geschlechts verschmolzen, einem absoluten, fremden Willen völlig unterthan. Und wie alle Männer dem einen Herrscher unterworfen sind, so ist in seiner häuslichen Lage der Mann wieder Herrscher, willkürlicher Gebieter einer Menge Frauen, die seine Sclaven sind, wie er der Knecht des Despoten. Das Serail ist für die Frauen, was der Staat für die Männer, nicht eigentlich *ein Gefängniß, welches eine ursprüngliche freie* Thätigkeit hemmt und fesselt, vielmehr eine naturgemäße der innern Eigenthümlichkeit entsprechende Form des Daseins, von welcher man keinesweges behaupten kann, sie sey aus einer andern, freiern entstanden, vielmehr ist sie so, und wir finden sie mit der Art und Weise dieser Nation zu allen Zeiten und in allen Lagen auf das innigste verschmolzen.

Ein zweiter Hauptzweig breitete sich am meisten gegen Südwesten aus; später, aber auch weiter entwikkelt, ja an innerer Vollendung der geselligen Verfassung, an schöner und gerundeter, bedeutender Darstellung aller Formen des Daseins wurde er von keinem übertroffen. Bei den Griechen und Römern war das Allgemeine des Staats das ursprüngliche. Mit königlicher Gewalt, und mit geringen Spuren der persönlichen Freiheit fängt ihre Geschichte an, und die freiere Form ihres Lebens arbeitete sich aus dieser ursprünglichen heraus. Aber eben weil das Allgemeine das erste

war, erschienen sie selbst in der freiesten Verfassung mit dem Staate verschmolzen. Und eben deshalb erschien die Sonderung, der Kampf gegen die Gewalt des Allgemeinen, als die eigene That. Ja alle Kämpfe, der Griechen vorzüglich, sind gegen diese Gewalt gerichtet; mochte sie, als eine fremde, vom Orient aus gegen sie hervortreten, oder aus der innern Verwickelung des eigenen geselligen Lebens sich zu gestalten drohen. Rom, selbst groß und herrlich durch innere und äußere Kämpfe derselben Art, zeigt das endliche Uebergewicht der orientalischen Despotie, und begrub mit dieser die ganze alte Welt und ihr Streben. Die Lage der Frauen war bei den Griechen und Römern zwar nicht im eigentlichen Sinne knechtisch, wie bei den Orientalen, welches schon die herrschende Monogamie beweist, aber dennoch nicht frei, und wie die Männer sich von der Gewalt des Staats, so konnten die Frauen sich von der äußern Gewalt der Männer keinesweges losreißen.

Der dritte Hauptzweig endlich, der sich gegen Norden und Westen ausbreitete, entwickelte sich am spätesten, und ist noch immer in steter Entwickelung begriffen. Die Germanen erschienen nicht in einer alten Form erstarrt, wie die Orientalen, aber auch nicht in einer schönen gerundeten Vollendung, wie die Griechen und Römer. Ist die uralte Vergangenheit in ihrer Form noch immer durch die Orientalen dargestellt, so zeigen die Völker der alten Welt die vermittelnde Bildung. Denn die Germanen erscheinen, so weit wir ihre Geschichte, ihr Dasein verfolgen können, auf eine ganz eigene, von der Art der beiden andern Hauptzweige

merkwürdig abweichende, ja entgegengesetzte Weise. Wenn bei den Orientalen das Allgemeine das Ursprüngliche war, und geblieben ist, wenn die Griechen und Römer sich aus der frühern und ersten Allgemeinheit kämpfend herausarbeiteten, so ist das gesonderte, persönliche, freie Dasein vielmehr bei den Germanen das ursprüngliche erste, ächt eigenthümliche, und dieses ganz rein, und sowohl in den Verhältnissen der Männer gegen einander, als in dem Verhältniß dieser gegen die Frauen. Die Tapferkeit der alten Germanen bestand nicht darin, daß sie sich gegen eine schon herrschende Tirannei sträubten, *diese abwehren wollten; vielmehr darin*, daß sie die eigenthümliche persönliche Freiheit fortdauernd behaupteten. Jeder deutsche Mann war Herr seines Bodens, seines Eigenthums, durchaus nur sich selber unterthan. Daß die Unendlichkeit des menschlichen Daseins sich in ihm persönlich offenbare, als Stärke und Kraft, die nichts zn bändigen vermochte, war sein Streben, seine Absicht, seine Ehre. Damit die Natur der Person diene, waren sein Schwert, sein Panzer, sein Helm, sein Pferd ihm wichtig, theuer; und wie die Rüstung seine bewegliche Burg, die sich an ihn anschloß, und ihn für jede äußere Kraft unzugänglich machte, so könnte man seine Burg, seine Feste die unbewegliche Rüstung nennen, die ihn mit den Seinigen schützte und sonderte und in der Sonderung erhielt. Wie auf diese Weise ein jeder Deutsche ein in sich geschlossenes, wahrhaft individuelles, rein freies Dasein führte, so waren auch die Frauen frei, nicht durch äußere Kraft, sondern durch innere Gewalt, durch die

Liebe, die die Kraft des Mannes überwand, und ihr Eine Richtung gab. Wie Kopf und Herz getrennt sind, so daß jedes dieser Organe nur seine eigne Function ausübt, beide aber, wie gänzlich getrennt, so auch ganz verbunden durch das unsichtbare Leben; so waren Mann und Weib jeder auf seine Weise frei, und dennoch innigst verbunden. Keiner kann sagen, diese tief greifende Eigenthümlichkeit der Germanen sey entstanden. In allen den ältesten Gedichten und Sagen, selbst solchen, die sich an die mythische Zeit anschließen, erscheint sie als schon da seyend, und wir sind gezwungen, sie als ein Ursprüngliches, dessen fernern Grund wir nicht abzuleiten wissen, anzuerkennen. Aber eben weil das gesonderte, persönliche, freie Dasein als Natur erschien, ward die Vereinigung, die Unterwerfung aller unter Einen, eigene That, und alle Verbindung war ursprünglich Verbrüderung, hat ihre Wurzel in einer freien Gesinnung, und stellte sich als deutsche Natur dar, die die ursprünglichr Ehre in der Hingebung selber zu erhalten wußte. Ja dieselbe Gesinnung, welche als Liebe den naturgemäß unterworfenen Frauen ein eignes Dasein verlieh, war es, die die von Natur freien und ungebändigten Männer durch ein festes Bündniß sich selber wechselseitig unterwarf, und den Verein begründete.

Daß der germanische Stamm das Christenthum so lebhaft ergriff, so bedeutend gestaltete, ja daß es sich so ganz an die Natur des Stammes anschloß, hatte ohne allen Zweifel seinen Grund in jener Eigenthümlichkeit. Denn die Völker der alten Welt schienen sich

dem Christenthume aus verzweiflungsvoller Resignation zu ergeben, da vielmehr das jugendliche und frische Dasein der germanischen Völker sich auf eine heitere und fröhliche Weise mit den geistigen Lehren der Religion verband. Sie war für das ganze Geschlecht, was die Treue für die engern Kreise der Verbrüderung. Die gegebene ursprüngliche Sonderung suchte ein allgemeines versöhnendes Mittel, und das starke und mannhafte Gemüth, durch keine irdische Gewalt zu bändigen, unterwarf sich freiwillig der göttlichen.

Bei einer jeden geschichtlichen Betrachtung haben wir ein doppeltes Extrem zu vermeiden. Denn der Forscher, wenn seine Betrachtungen mehr in das Allgemeine gehen, wird zu leicht verführt, gewisse Richtungen des Lebens für sich herauszuheben, sie verwandeln sich unbewußt in Sätze, Begriffe, und aus diesen wird nun das Leben selber begriffen. Die unbefangene Ansicht der Geschichte geht verloren, die Darstellung verwandelt sich in einen Beweis angenommener Sätze, ja da mannichfaltige Richtungen des Daseins in und mit einander in der Geschichte gegeben sind, so vermag eine jede, künstlich hervorgehoben, die übrigen zu decken. Je größer der Aufwand von Kenntnissen und Gelehrsamkeit ist, desto gefährlicher wird die Darstellung. Hat man nun gelernt, diese Klippe zu vermeiden, so scheitert man nur gar zu leicht an einer andern. Denn um jener Einseitigkeit zu entgehen, überläßt man sich einer zerstreuenden und principlosen Vielseitigkeit, einer unordentlichen Zusammenhäufung von Thatsachen. Wenn aber die Geschichte mehr wird, als müßige Betrach-

tung, wenn eine Nation, wie unsere, eine Zeit erlebt, in welcher sie wieder aufgeweckt, und belebt, sich auf eine eigenthümliche Weise zu gestalten versucht, wenn die Einsicht in die Vergangenheit auf die Form der Gegenwart, und durch diese auf die Zukunft einwirken soll, dann ist das letzte Extrem, welches alle Anwendung ausschließt, nicht weniger schädlich, als das erste, welches zu einer falschen verleitet. In solchen Epochen ist die Geschichte für die Nation, was das vergangene Leben für den besonnenen Mann. Der ist besonders glücklich zu schätzen, der seine Kräfte, sein Talent, seine Schranken, aber auch die Tiefe, die Kraft der eigenthümlichen Richtung erkennt, und dessen Leben in seiner Bestimmtheit eine unendliche Aufgabe darbietet, deren Losung das Dasein geopfert wird. So ist die Gestaltung einer Nation keine allgemeine Aufgabe, sie selbst nicht ein Zusammensein von Menschen überhaupt, sondern von Menschen einer bestimmteren Art. Nicht das zufällige Zusammenwohnen der Menschen in einer Gegend, nein, eben die gemeinschaftliche Eigenthümlichkeit aller bildet die Nation, und diese mag sie in ihrer eigenen durchlebten Vergangenheit erblicken. Was nun von den ältesten Zeiten an die Nation bezeichnete, was in allem Wechsel der Begebenheiten durch das Verschmelzen der Völker zwar verdrängt, verfinstert, nie vertilgt werden konnte, das muß die Nation als ihr wahres inneres Eigenthum vor allen festbehalten, nie aufgeben. Dieses wahre nationale Eigenthum läßt sich aber vielleicht von keiner Nation mit so vieler Sicherheit und Bestimmtheit nachweisen, wie von der deut-

schen, weil sie den am wenigsten veränderten Kern eines ursprünglichen höchst eigenthümlichen Stammes darstellt.

Ein jeder Mensch sucht in dem Widerstreit der sich drängenden Kräfte seine Persönlichkeit zu erhalten, zu befestigen, ihr Bedeutung zu verschaffen. Je fester, in sich geschlossener, tüchtiger die eigene Natur, desto offener der Kampf, desto kecker und entschiedener der Widerstand, desto geringer die Furcht. Diese entsteht vielmehr aus der Unsicherheit der Person, und mit ihr Mißtrauen, Ränke. Wer sich selber *traut*, der hat *Zutrauen* zu *Andern*. Wenn die eigne Persönlichkeit schwankt, so gerathen alle Verhältnisse des Lebens in ein unsicheres Schwanken, und die künstliche Anstrengung, diesem ungewissen Dasein in seiner Schwäche den täuschenden Anschein von innerer Sicherheit und Festigkeit zu geben, wird nur gar zu oft als Klugheit verehrt; ja in einer verwahrloseten Zeit kömmt es wohl auch dahin, daß man jene ursprüngliche Waffen einer sichern Natur als die schwächern unnützern verachtet, oder über ihren Gebrauch lächelt. Die Ueberzeugung, daß wir uns in unsern wechselseitigen Verhältnissen so *wenig trauen* dürfen, wie jeder sich selbst, wird als Erfahrung hochgehalten, die Gesinnung dahingegen, die zu andern Menschen ein Zutrauen äußert, welches man gegen sich selbst hat, wird als Treuherzigkeit gering geschätzt, auch wenn man eine geheime Verehrung nicht abzuweisen vermag.

Die treuherzige Gesinnung schließt keinesweges den strengen Haß, die rohe Härte aus. Nur daß ein jedes

Verhältniß in seiner wahren Gestalt hervortritt, unbefangen, nackt, rücksichtslos, derb. Als Grundton des rein germanischen Geschlechts erschien das Streben, seinen Freunden hülfreich und treu, seinen Feinden furchtbar zu seyn. Durch die Verbrüderung entstand ein neues, erweitertes Individuum, so vereinigt in sich, wie das einzelne, aber auch eben so streng gesondert. Der Haß war so streng, wie die Liebe unwandelbar. Aber selbst in dieser Reinheit des Hasses lag die Möglichkeit, ja die Sehnsucht, das Streben nach einer größern Einigung in weitern Kreisen. Es äußerte sich erst in der anerkannten Wahrheit des Verhältnisses, im Zutrauen zu seinem Feinde, selbst als einem solchen.

Es wäre eine Thorheit, behaupten zu wollen, daß diese Treuherzigkeit einem Stamme, einem Geschlechte ausschließlich zukam. Es ist leicht möglich, auch in den ältesten Geschichten der Germanen wahre Treulosigkeit, Tücke, selbst Feigherzigkeit aufzuweisen. Dessen ungeachtet glauben wir behaupten zu können, daß nicht leicht ein Geschlecht ursprünglich so rein treuherzig erscheint, wie die Germanen. Die Art, wie Tacitus sie schildert, zusammengehalten mit dem wunderbar anziehenden Tone in allen zurückgelassenen Gedichten und Sagen, lassen uns an dieser Eigenthümlichkeit nicht zweifeln.

Die alten Germanen, wie wir sie in ihrer uralten nördlichen Heimath finden, sind strenge gesondert, voller Härte und Verschlossenheit, in ewigem Kampf. Aber dennoch bricht die verborgene Liebe und die tiefe Gemüthlichkeit selbst aus dieser harten Rinde hervor. Un=

ter einem südlichern Himmel, in einer mildern Gegend lockte die heitere Umgebung die sanfteren Blüten hervor. Aber was in den gesunkenen Geschlechtern der alten Welt in Wollust, Tücke, Schein ausgeartet war, das fand allmählig einen festen Boden, und gedieh als treue Liebe, innige Andacht und Wahrheit. Geschlechter wie einzelne Menschen lassen sich in einem doppelten Extrem betrachten, als Ideal oder Caricatur. Das erscheinende Leben hält sich in der schwebenden Mitte. Nun ist es zwar gewiß, daß der erzählende Geschichtsforscher auch in dieser Mitte bleiben soll. Aber was wäre der Sinn der Geschichte, wenn nicht die trübe Erscheinung mit ihren schwankenden Gestalten, mit ihrer verworrenen Mischung von Tugend und Laster, ein höheres Leben hervorriefe, dessen Grundzüge die eigentliche Wahrheit des nationalen Daseins höchst eigenthümlich ausdrückt? Dieses darzustellen heißt allerdings das verborgene Ideal der Vergangenheit mehr herausheben, so wie die meisten Geschichtsforscher sich in der Caricatur am meisten gefallen, ja dieser mehr Wahrheit zuschreiben, indem sie eine jede Offenbarung von etwas Höherem und Göttlichem für ein Erträumtes ansehen.

Es mag wohl eine nicht zu beantwortende Frage seyn: ob Nationen in den spätern Zeiten der Entwickelung vorzüglicher genannt werden können, als in den frischen jugendlichen Zeiten der mehr bewußtlosen Kraft. Nationen wie Menschen versprechen in der Kindheit mehr, als sie später leisten. Die verborgene Fülle scheint auf ein Unendliches zu gehen, die Entwickelung, indem sie vollendet, beschränkt, hemmt. Das aber ist

gewiß, Nationen wie Menschen sollen in jedem Moment des Daseins alles seyn, was sie seyn können. Aber recht eigentlich sie selbst können sie nur dann seyn, wenn sie sich, ihre eigenthümliche Weise tief ergreifen, und nicht unbestimmt Menschen überhaupt, sondern Menschen einer bestimmten Art, Nationen von einem eignen Gepräge, in der Bestimmtheit unendlich seyn wollen. Der Mensch wird vom Leben ergriffen, mannichfache Arten des Daseins treten ihm entgegen, locken ihn und stoßen ihn zurück. Daß er aber vor allem sich selber nicht verliere, daß man in dem Manne noch das Kind erkennen möge, daß der Jugend, ja der Kindheit Träume, dem Besonnenen, dem Erfahrnen noch wichtig, noch theuer seyen, ja der rechte, echte Kern des eigensten Daseins ihm scheinen, das bildet den tüchtigen, frischen, sich selber gehörigen wahren Menschen. Wer altklug, was ihn als Kind bewegte, rührte, ergötzte, erfüllte, erst verschmäht, dann vergißt, der hat sich selber verloren. Er ist eine falsche Mittelbildung, aus Verhältnissen erst entstanden; und wird in und mit Verhältnissen zu Grunde gehen, nichts wahrhaft Bleibendes, nach dem seine Erscheinung dahin ist, zurücklassen. Und wie Menschen, so Nationen. Wie die Gedanken des Menschen, so mischen sich die Geschlechter, und es kommt darauf an, daß sie das Ursprüngliche, das Uralte, Echtheimathliche erhalten und schätzen. Gott eignet keinem Menschen, keinem Geschlecht, keiner Erscheinung überhaupt. Aber das Göttliche, so wie es sich darstellt, wie es hervortritt, und lebt für den Menschen, durch den Menschen, ist unendlich, voll unergründlicher über-

schwenglicher Bedeutung, und höchst eigenthümlich, höchst bestimmt zugleich. In der engen Brust des Menschen vermag es zu wohnen, und diese zu bewegen auf eine eigne Weise, und in Nationen für größere Zeiten in weiteren Kreisen abermals auf eine eigne Weise. Die Deutschen dürfen wir glücklich schätzen; denn diese vor allen behielten den tiefern Sinn des ursprünglichen Stammes, während andere Zweige desselben Stammes ihn verloren; ihnen blieb die Erinnerung früherer Zeiten, und die Fähigkeit, sich nach der Art der Vorväter treu, fest und mannhaft zu gestalten; auch jetzt, nachdem viele Jahrhunderte vergangen sind, nachdem sie vieles erlebt, erfahren haben, auf manche Irrwege geleitet, das, was ihnen recht war, auf lange Zeiten aus den Augen zu verlieren schienen.

Wir haben die Grundzüge des germanischen rein menschlichen Gemüths anzudeuten gesucht. Wir wollen kürzlich darthun, wie diese Eigenthümlichkeit sich in den größern Kreisen des Staatenvereins ausprägte, und wie auch heute die ursprüngliche Gesinnung sich deutlich wahrnehmen läßt.

Was hinlänglich bekannt, und von den Geschichtforschern gründlich untersucht ist, so wie es die Entfernung der Zeiten und die Dunkelheit der hinterlassenen Denkmäler erlauben, werde ich nur kurz erwähnen.

Daß die germanische Staatenverfassung entsprungen sey aus einer freiwilligen Verbrüderung freier und unabhängiger Grundbesitzer, ist meines Wissens allgemein angenommen. In diesem Ursprunge aus den engen allmählig erweiterten Grenzen freier Persönlichkeit liegt

auch der Grund der vielen kleinen Staatenindividuen, die den germanischen Stamm von den frühesten Zeiten auszeichnen. Die äußere Veranlassung solcher Vereine mag die persönliche Sicherheit gewesen seyn. Daß aber ein tieferer bedeutungsvoller Grund sich in dieser Erscheinung verbarg, das beweist der hohe Sinn der Treue, die eben die unbedingte Aufopferung alles dessen forderte, was man, äußerlich angesehen, durch die Verbindung zu erhalten suchte.

Aber diese Verbrüderung äußerte sich durch Kampf. Gemeinschaftlicher Kampf setzt einen Heerführer, mit diesem Gehorsam, Unterwerfung voraus. Aber diese entstand in jedem Falle aus freier Wahl. War es nun der größere Besitz oder die innere Gewalt, welche einen Herrscher bildete, immer war er gewählt. Gehorsam, der nicht geboten werden kann, mußte von Seiten des Herrschers erworben werden, und zwar durch Lohn. In jenen Zeiten der einfachen Verhältnisse gab es aber keinen andern Lohn, als Land und Leute, die, so lange der Dienst dauerte, zum Gebrauch, dann wohl auch auf Lebenszeit geschenkt, endlich einem Geschlechte erblich verliehen wurde. Aber diese durch Wahl entstandene Unterwerfung freier Männer war ursprünglich nur vorübergehend, und als sie dauernder ward, hatte die sondernde Eigenthümlichkeit des germanischen Stammes, die auch in dem innern Staatenvereine wirksam blieb, das Verhältniß zwischen Herrn und Diener, wenn nicht aufgehoben, doch gemildert. Der freie Mann war nothwendig Krieger, ja er war es allein im eigentlichsten Sinne. Der Zweck der Vereinigung war eben, daß in

dem vergrößerten Individuum sich alle Kraft zusammendrängen, ungehindert äußern, einen jeden möglichen Angriff abwehren, ja sich selber durch Streit stärken und erhalten sollte. Der Germane wollte, indem er sich hingab, seine ganze Persönlichkeit erhalten, oder vielmehr es war für ihn in der Hingebung keine Gefahr, sie konnte in keine eigentliche Unterwerfung ausarten. Denn was die Gesinnung unbefangen aufgab, das rettete die ursprünglich freie Natur. So wurden die Allodialbesitzer die Lehnsträger des Herrschers zugleich. Erst frei, dann dienend, dann im Dienen frei. Es geschah dieses in kleinern, und als die mannichfaltig gesonderten Stämme sich nachmals zu einem großen Reiche vereinigten, in immer größern Kreisen. Hier und dort nach dem nämlichen Typus. Die Freien wurden Diener, die Diener Räthe. Mit den Allodien verbanden sich Lehne, als Geschenktes, die Lehne wurden Besitz, als Erworbenes. Der Rath war dem Herrscher auf eine freie Weise untergeordnet, aber nicht unterworfen, der Lehnbesitzer mit dem ursprünglich freien Besitzer, dem Herrscher nämlich, der ihn belehnte, verbunden, aber nicht unterjocht. Dieser Gang geht durch die ganze germanische Geschichte. Einzelne Herzöge und Fürsten, durch größere innere Gewalt, durch freiwillige Achtung mächtig, bezeichnen den Punkt der größern Vereinigung, die immer nur momentan war, andere die nachfolgende Sonderung. Was im Kleinen, geschah auch im Großen. Carl der Große, einzelne deutsche Kaiser unter seinen Nachfolgern, vermochten die Lehnbesitzer zur freiwilligen Hingebung; aber diese

war nur vorübergehend, und die ursprüngliche germanische Natur, die das Extrem der Sonderung hervorrief, sorgte dafür, daß die Vereinigung nie in eine bleibende Unterwerfung ausarten konnte. Wenn wir gesellige Rechtsverhältnisse, die allmählig, naturgemäß, unbewußt sich entwickelt haben, nicht durch Verträge begründet sind, ursurpirte nennen, so können wir behaupten, daß alle allgemeine und bedeutende erworbene Rechte der Germanen usurpirt sind. Sie sind nicht gemacht, sondern entstanden, und die Verträge haben fast immer nur Verhältnisse sanctionirt, die schon da waren, keine eingeführt. Man hört oft über die Schwäche der Fürsten klagen, die es nicht vermochten, übermüthige Vasallen zu bändigen; aber man bedenkt nicht, daß ein so allgemeines Verhältniß einen Grund haben mußte, der zu tief lag, um von einzelnen Menschen gehoben werden zu können.

Auch die mächtigsten Fürsten und Könige, auch Carl der Große mußte seinen Mannen, seinen Lehnsträgern eine Gewalt, ein Ansehn einräumen, welches deutlich genug zeigte, daß die scheinbare Unterwerfung nur als ein Durchgangspunkt zu betrachten sey, um die ursprüngliche Freiheit immer wieder hervortreten zu lassen. Sie dienten um zu herrschen, wie Hüllmann so richtig sagt.

Man könnte behaupten, daß der Zustand der Unfreien bei den Germanen der Annahme einer allgemein herrschenden individuellen Freiheit aller Glieder des Stammes widerspräche. Es ist hinlänglich bekannt, wie hart und drückend die Lage der Unfreien war. Den-

noch wird eine kurze Betrachtung zeigen, daß auch dieses Verhältniß für die angenommene Eigenthümlichkeit, und zwar auf eine auffallende Weise, spricht. Bei den Orientalen waren und sind noch verachtete, von den übrigen ausgeschlossene Kasten, die Heloten der Griechen, die Sclaven der Römer waren absolut von den Freien getrennt; specifisch von diesen verschieden. Nicht so bei den Germanen. Zur Freiheit gehört bei diesen ein rein unabhängiges Dasein, Grundbesitz, der einzige, den die alten Germanen kannten. Der Grundbesitz war für den Freien, was der Leib für den Menschen überhaupt, der bürgerliche Leib, die nothwendige Bedingung zur eigenthümlichen Sonderung. Wer ohne Besitz war, der wurde besessen, es gab, eben der strengen entschiedenen Richtung wegen, kein Mittleres. — Wer nicht herrschen konnte, mußte dienen. Aber die große reine Freiheit des Besitzers erlaubte keine Eingriffe in das, worüber er zu gebieten hatte. Wer also diente, der gehörte dem Herrn ganz, wenn er völlig unfrei war. Sich selbst konnte er nicht gehören; denn ihm fehlte die Bedingung, der Besitz; ein Anderer konnte nicht über ihn gebieten, auch der Staat nicht; denn dieses wäre ein Eingriff in die Unabhängigkeit des Herrschers. So hart nun auch dieses Verhältniß war, so war es doch erstens kein ursprüngliches, vielmehr ein entstandenes, ein zufälliges. Entweder es waren unterjochte Völker, deren Eigenthum den Siegern zugehörte; größtentheils wol nicht Germanen; oder solche, die durch einen Zufall das Eigenthum verloren hatten, und die beide, jene den aufgedrungenen Siegern, diese den selbsterwählten

Herren dienten. Dann aber war der Unterschied zwischen Freien und Unfreien nur ein gradueller, keineswegs ein specifischer. Die Art, wie der mächtigste Allodialbesitzer sich dem Könige ergab, als Vasall, war der Natur nach nicht verschieden von der Art, wie der geringste Diener sich seinem Herrn unterwarf. Eben weil der Freie durch eignen Entschluß unfrei ward, konnte der Unfreie frei werden. Wenn das Allodial mächtig, der Lohn geringe war, so ward die Gehörigkeit von der ursprünglichen Freiheit verschlungen, und so gab es von den mächtigsten Vasallen bis zu den geringsten Dienern mannichfaltige Zwischenstufen, die beide verband. Hiermit war wenigstens die Möglichkeit der Befreiung gegeben. Ja eine Haupttendenz der ganzen Entwickelung der germanischen Geschichte geht eben darauf, eine allgemeine Freiheit aller, selbst der in dem Stamme aufgelösten fremden Stämme zu bewirken, was freilich erst dann möglich ward, als nicht bloß ein äußerer, sondern auch ein innerer Besitz anerkannt ward und Bedeutung erhielt. Aber eben daher war auch ein Freigewordener bei den Germanen ganz verschieden von den Freigelassenen bei den Griechen und Römern.

Es soll keineswegs geleugnet werden, daß mit dieser sondernden Richtung sich rohe Selbstsucht, Schlechtigkeit mancherlei Art kund that, daß sie Mord, Raub, Verwirrung hervorrief; daß Schwäche von der Seite des Fürsten, Unterdrückungssucht von den Mächtigern, aufrührisches Gegenstreben von den Vasallen in langen Perioden das Reich fast aufzulösen drohten; ja daß, wenn wir die Geschichte nur als eine äußere Zusammen-

setzung sich wechselseitig verdrängender, vernichtender, verwirrender Verhältnisse und Thaten ansehen, dieses Schlechtere auch das Mächtige und Beherrschende zu seyn scheint. Aber das ist eben das Herrliche, daß alle jene flüchtige Schatten für den ruhig Betrachtenden das Licht, alle jene Künste des Bösen das Gute nicht zu verscheuchen vermögen, daß ein Göttliches, welches wir wohl erkennen mögen, ungestört und unverletzbar sich durch alle Krümmungen der finstern Verwirrung hindurchwindet, daß der Teufel das Reich Gottes nicht zu überwinden vermag.

Und so gestaltete sich als der eigentliche göttliche Mittelpunkt jener sondernden Thätigkeit bei den Germanen die Idee persönlicher Ehre, die in der ganzen alten Geschichte gar nicht hervortritt, am wenigsten mit einer so tiefen, eigenthümlichen Bedeutung. Die Ehre ward das rein Sondernde der Person, und wo sich größere Vereine bildeten, in der Bildung als freie Corporationen getrennt darstellten, da bezeichnete ein gemeinschaftliches Ehrgefühl wiederum das gesonderte Ganze, und dieses wollte abermals in der innigsten Vereinigung die Trennung und die Unendlichkeit, die wahre Freiheit des eigensten Daseins eines jeden durch alle unterhalten und befestigen. Denn die Ehre ist der Ausdruck der reinsten Persönlichkeit, nicht wie sie erscheint, sondern wie sie ist, die Ewigkeit der Person. Eben daher sind alle erscheinende Verhältnisse ihr untergeordnet, sie ist der feste durchaus unverletzbare Mittelpunkt des Daseins, Gottes Ruf an einen Jeden. Alle äußere Macht bricht sich an dem unerschütterlichen Fel-

sen der Ehre. Sie ist der tiefe Boden der Freiheit; diese selber; sie kann nicht geschenkt werden von einer äußern Gewalt, denn sie ist das absolut, unmittelbar, göttlich Geschenkte, die Natur Gottes in dem Menschen von Ewigkeit her. Sie kann nicht genommen werden durch äußere Gewalt, denn sie liegt höher als diese. Sie ist der eigentliche Stolz des Mannes, die gesetzgebende Gewalt in der Brust des Bürgers, — kein Gesetz gilt, darf gelten, wenn sie es nicht sanctionirt, und wo kein Gesetz der äußern geselligen Verhältnisse hinreicht, da fordert sie ihre eigene, ursprüngliche Gewalt, und handelt in sich sicher, nach dem eignen Gesetz, aus welchem alle äußere, erscheinende erst hervorquillen. Sie stellt sich nicht in einzelnen Thaten, sondern im ganzen Leben, nicht in einem bloß erscheinenden Leben, sondern in einem ewigen dar. Sie ist die unwandelbare Einheit dieses höhern Daseins. Ihre höchste Aufgabe ist die, alle Widersprüche des erscheinenden Lebens, nicht durch Vermittelung, nicht durch endliche Beziehung, sondern unmittelbar zu heben, zu vernichten. Sie erwirbt alles, indem sie alles hingiebt; sie erhält sich durch Selbstopferung; sie lebt durch den Tod. In dieser ihrer Bedeutung liegt die wahre innere Verbrüderung mit dem Christenthume. Die unwandelbare Treue, die ewige Liebe, die heilige Andacht sind Früchte der männlichen Ehre.

Es liegt in der Idee der Ehre etwas so Unergründliches, was sich keinesweges durch ein reflectirendes Gerede erreichen läßt, manches, was man durch flache, seichte, aus allgemeinen Begriffen hergeleitete Einwendungen

als ein nichtiges anzutasten gesucht hat, ohne es auszurotten zu können, eben deswegen, weil sie selbst nicht aus endlicher Reflexion, sondern aus einem überschwenglichen Naturgefühl entsprungen ist. Da sie nur innerhalb der gegebenen Naturgrenzen das Unendliche, ja das Ewige reiner Persönlichkeit erkennt, da ihr hier die Umrisse bestimmt, das Sondernde mit großer Sicherheit gegeben ist, so ist mit dem Ehrgefühl aufs innigste verschmolzen, ja durch dieses zuerst bestimmt, das Verhältniß des Mannes zur Frau, die Keuschheit des Weibes, die Reinheit des Geschlechts. Die Ehre des Mannes ist durch die *Ausschweifungen des Weibes auf die tiefste Weise verletzt, weil ein Naturverhältniß*, mit diesem das Innerste der Persönlichkeit, angegriffen wird. Nicht durch eine äußere Beziehung, die wechselseitige Einschränkung fordert, vielmehr durch eine innere, unendliche, in dem der Mann sich dem Weibe, das Weib sich dem Manne ganz hingiebt, was nur durch Freiheit möglich, sind beide mit einander verbunden, und gehören sich wechselseitig, nicht theilweise, sondern ganz zu. Dieses ist die Idee der Liebe, wohl würdig, daß sie höher geschätzt wird, als das Leben; wohl werth, *daß der Mann* sein Leben daran setzt, das Verhältniß rein und ungetrübt zu erhalten. Aber auch die Einsicht ist damit verbunden, daß der geringste Schatten der Unreinheit, ein jeder Hauch der Verläumdung das innerste Dasein der Frauen verletze; daß diese Verhältnisse, welche die innersten Mysterien der unergründlichen Natur zart berühren, durch keine rohe äußere Gesetze bestimmt werden können; daß, was das tiefste Leben an-

greift, nur durch einen Kampf auf Leben und Tod gerochen werden kann; daß, indem hier die reinste Persönlichkeit angegriffen wird, auch nur die Person in ihrer gänzlichen Reinheit als Richter hervortreten kann. So entstand die ritterliche Gesinnung, die für die Ehre der Frauen freudig das Leben opfert. Vergebens hat das Verderbniß der Zeiten diese ursprüngliche, heilige Eigenthümlichkeit des germanischen Stammes auszurotten; vergebens der äußere Gerichtsgang so zarte Verhältnisse in sein plumpes Gewinde herabzuzerren gesucht. Auch dieses herrliche Zeichen einer ursprünglich edlen Natur hat sich erhalten und wird nie ganz getilgt werden. Ja, wo der Germane ein neues Leben anfängt, wird die ritterliche Gesinnung, die freilich einen gefährlichen Gegner in der bedeutunglosen Vervielfältigung äußerer Zeichen hat, nie zu Grunde gehen.

Mit diesen verband sich, als eine Aeußerung des erweiterten Ehrgefühls, der Stolz, die Freude an ausgezeichneten Ahnherrn, deren bedeutendes Dasein man theilte und fortsetzte. Wie die Gegenwart durch die Liebe rein erhalten, die Zukunft des gesonderten Geschlechts durch die Keuschheit des Weibes gesichert wurde; so war durch den festen Glauben die Gewißheit gegeben, daß das Geschlecht aus einer unvermischten Abkunft Freier, ritterlich Gesinnter entsprungen sey. Bis in die tiefste Vergangenheit sonderten sich die Geschlechter wie die Personen; und selbst die Geschichte erhielt eine persönliche, eben dadurch echt lebendige Bedeutung. Diese Ansicht, echt germanisch, edel in ihrem Ursprunge, ist geschichtlich, der Form nach wechselnd, der Bedeutung

noch unvertilgbar. Sie war schärfer in der Zeit, als der Unterschied zwischen Freien und Unfreien noch vorwaltete.

Selbst der Begriff der Mißheirathen hat in dieser Ansicht eine tiefere Bedeutung. Denn die Germanen sahen die Geschlechter nicht als eine zufällige Folge der Menschen überhaupt, sondern diese selbst als ein Eigenthümliches an. So entstanden Geschlechtsindividuen, deren Glieder sich nicht theilweise, sondern völlig in dem Ganzen verloren. Ein solches Geschlechtsindividuum hatte ein wirkliches, reelles Dasein nur durch die Freiheit. *Aber die Freiheit konnte nicht durch ein äußeres Verhältniß hervortreten*, nur durch die Person selbst erworben werden, und war sie durch eine Reihe von Generationen bewährt, dann hatte das Geschlecht ein eigenthümliches Dasein erhalten, und trat in freie Gemeinschaft mit den übrigen. Freilich hat dieses Verhältniß, so wie es in den alten Zeiten war, jetzt seinen Sinn verloren, aber der Grund ist geblieben, und soll den Germanen verbleiben, ein Gegenstand, den wir weiter unten tiefer zu ergründen suchen werden.

Auch für die eigne Person gab es streitige Verhältnisse, die tiefer, als die bloß äußern, auf den Quell aller Gesetze hinwiesen, und nur persönlich geschlichtet werden konnten. Man hat gegen den Zweikampf aus allgemeinen Begriffen, leer und seicht genug, gepredigt, die Gesetzgebung hat ihn scharf verpönt; man hat sich darauf berufen, daß die Alten ihn nicht kannten. Sind wir denn die Alten? Man möchte die Zweikämpfe als ein Ueberbleibsel roher alter Barbarei, als eine Schande ei-

nes aufgeklärten, policirten Jahrhunderts darstellen. Aber alles, was man schreibt und spricht, alles, was eine klügelnde Politik ausdachte, die freilich Begriffsmenschen, ausgestorbene Knechte gemachter Grundsätze, abstrahirte Popanze ausgedachter Regeln, leichter zu bändigen vermag, als rüstige, in sich tüchtige, frische Naturen, hat es, Gottlob! nicht vermocht, die harte Nuß heimathlicher Kraft zu zerbeißen, um den wohlverwahrten gesunden Kern in einen Brei moderner Sentimentalität, paragraphenmäßiger Gerichtsordnung und fürstlicher Alleinehre zu verwandeln.

Dieses ist nicht gesagt worden, um die Verunstaltung der unsittlichen Ziererei unserer Tage, welche die deutsche Ehre in ein elendes Point d'honneur, als Prärogativ eines privilegirten Standes, verwandelte, so wenig als jene Mißbildung der Zweikämpfe, als Gottesurtheile in den vergangenen Zeiten, zu vertheidigen. Was in die Hände der Menschen kommt, das wird, auch das Göttliche, der Verzerrung nicht entgehen, und wohl haben die Germanen das anvertraute Gut einer herrlichen Natur zu allen Zeiten mit Füßen getreten, verzettelt, als Falschmünzer das ächte Gold der Gesinnung verunedelt. Aber wie jener Jude, von welchem Boccacio erzählt, als er in Rom das ärgerliche Leben der Pfaffen sah, und die Kniffe und Ränke des päpstlichen Hofes, sich gleich taufen ließ, überzeugt, daß die Lehre eine göttliche seyn müßte, die in solchen Händen ihre Kraft, ihren Glanz, ihre Würde behielt, so dürfen wir wol auch dasjenige, als ein Tiefes, Bedeutendes, Ursprüngliches, Herrliches verehren,

es in aller Verunstaltung seit Jahrhunderten auf eine edle, in allen Verirrungen nicht zu vertilgende Natur hinweiset; und warnen, nicht das Kind sammt dem Bade auszuschütten; denn Fälle giebt es, und der echte Deutsche erkennt sie gleich, wo auch der entschiedenste Gegner der Zweikämpfe verstummen muß; und indem er dem Nichtswürdigen, welcher dem Rufe der Ehre nicht Folge leistet, aus angenommenen Grundsätzen Recht giebt, ihn dennoch durch ein eingewurzeltes Naturgefühl verachtet. Sie sind da, wo die eigentliche, wahre innere Persönlichkeit, nur durch die Person zu *vertreten*, verletzt ist, so daß der, welcher hier glaubt, äußerlich geschützt werden zu können, sich einer äußern Welt knechtisch hingegeben hat; er beweiset, daß die innere lebendige Quelle aller Gesetze in ihm versiegt ist, und da er sich scheut, das freie Leben in dem Tode zu erhalten, nur noch als ein Knecht fortleben kann, und als ein solcher zu achten ist.

Nichts ist für den germanischen Stamm so bezeichnend, als die allmählige stufenweise Entwickelung der Stände, und ihre äußerst mannichfaltige höchst eigenthümliche Bildung. Obgleich die reinste Grundform, die *des bloßen* Allodialbesitzes, sich kaum mit einiger Klarheit geschichtlich ergreifen läßt, so erscheint sie dennoch als ursprüngliche Grundlage aller Verhältnisse. Der Allodialbesitz war ein unbedingtes Eigenthum, ein zweiter Leib mit allen seinen Gliedern, nur durch den Besitzer, der allein Freien, beseelt. Alle Kräfte mußten ihm dienen. Gewinnung und Verarbeitung aller Producte des Besitzes waren ihm ge-

weiht. Die Gehörigkeit im strengsten Sinne war nothwendig damit verbunden. Der freie Besitzer war, streng genommen, eben sowohl Glebae adscriptus, wie seine Gehörigen. Dieser die Glieder, jener die Seele des erweiterten Körpers. Wo germanische Stämme mit ihrer eigenthümlichen Verfassung geschichtlich hervortreten, fand schon die Mischung der Allodien und Lehne Statt. Aber obgleich die letztere eine Abhängigkeit von dem Lehnsherrn hervorbrachte, so konnte sie dennoch in dem Verhältnisse der Freien zu den Gehörigen nur wenig verändern. Denn die Lehne selbst wurden als ein Ganzes für eine kurze Zeit, für Lebenszeit, oder erblich verschenkt, und die Abhängigkeit fand nur für das Ganze Statt. Die Unfreien, an die Lehne gekettet, wie früher an die Allodien, waren dem Lehnsträger unterthan. Doch ward das Band schon dadurch lockerer, daß die Lehnsherrn, besonders die mächtigern, Könige und Kaiser, sich vorbehielten, Streitigkeiten zwischen den Lehnsträgern und Unterthanen zu schlichten. Sie erhielten dadurch einen gemeinschaftlichen Herrn, nur daß seine Gewalt geringe war, daß die Gehörigkeit selber, und später die den Königen und Kaisern gefährliche Macht der Lehnsträger das feste Band durch ohnmächtige Versuche, es zu lösen, noch enger zusammenschnürten. So lange Grundbesitz, als Allod oder Lehn, das vorwaltende war, mußte der Besitz selbst alle Bedingungen des Daseins in sich schließen, alle Bedürfnisse befriedigen. Kein Theil des Besitzes konnte sich selbstständig bewegen; alle Kraft nach außen entsprang aus dem Gan-

zen und war Kampf, aller Erwerb außer dem Gebiete des Besitzes durch die Kraft des Ganzen errungene Beute. Die Verbrüderung konnte mehrere Besitzer vereinigen; aber immer fand dann in großen Kreisen dasselbe Statt, was sonst in den engern. Was außerhalb wohnte, war Feind. Daher jene wunderbare, völlig fremde, mährchenhafte Ansicht der Welt von der engen Wohnung aus, die allein verständlich und klar war. Jenseits der engen Grenzen der genau Verbundenen, unter sich, und in ihren Verhältnissen gegen einander Bekannten, lauerte Gefahr; wunderbare Abenteuer *mußte man bestehen, die Kraft mußte sich* mit der Kraft *messen*. Ja die Grenzen ließen sich nicht bestimmen; denn nur der Mittelpunkt des Besitzes war klar, indem die Umrisse sich unbestimmt in einander verliefen. Denn die bestimmte Scheidung der Grenzen setzte eine freundschaftliche Vereinigung voraus. Hier waren jene undurchdringliche Wälder und Moräste, wo wilde Thiere hausten, wo die Markgrafen, wie die alten Lieder ausweisen, das innere Land bewachten, wo sich kämpfende Helden begegneten, die mystischen abenteuerlichen Stätten der Heldenthaten, *nicht* des ruhigen Besitzes.

Durch die Verbrüderung war ein geselliges Verhältniß mehrerer Besitzer entstanden. Gemeinschaftlicher Kampf, gemeinschaftliche Gefahr, vor allen die innigen Bande der Treue knüpften sie an einander. Eine natürliche Folge der Verbrüderung war wechselseitige friedliche Befriedigung gemeinschaftlicher Bedürfnisse, nur durch Umtausch möglich. Derjenige,

durch dessen Hände dieser Umtausch geschah, war eben dadurch aus der einseitigen Richtung des Daseins, die ihn an den Grund und Boden kettete, gerissen. Er war von mehrern Besitzern abhängig, und eben daher von dem einen, ursprünglichen, weniger. Ja, je mehr der Kreis der Vereinigung sich erweiterte, desto freier mußte dieser als der Vermittler aller erscheinen. So bildete sich allmählig der Handelsstand. Aus dem Handel entsprang die bürgerliche Freiheit. Denn nicht allein der, in dessen Händen der Umtausch war, auch derjenige, der die Produkte bearbeitete, der Handwerker, ward durch den Handel von dem Boden, an welchem er wurzelte, losgerissen. Ein neuer Besitz, durch Geschick zu erwerben, der nicht an dem Boden hing, entstand allmählig. Der Handwerker arbeitete nicht bloß für einen Herrn, vielmehr für mehrere; als die Menge derselben durch den Handel zunahm, konnte er bei einer jeden Arbeit den wählen, der sie besitzen sollte, und so war er frei. Kaufleute und Handwerker, wenn auch unter dem Schutze mächtiger Besitzer, bildeten die Städte. Der Grundbesitzer war frei nur durch seinen Grund; dieser sonderte ihn ursprünglich von den übrigen Freien, unterwarf ihm aber einen jeden, der mit ihm verbunden war. Die Verbrüderung mehrerer Freien beruhte auf der Gesinnung, die unter den Menschen wankend ist, und aus dieser selbst entsprang Streit.

Mächtigere wurden Herren, und gewannen die weniger Mächtigen durch Lehne; so wurde der Freie selbst unterwürfig, und wußte durch steten Widerstand

seine ursprüngliche Freiheit zu erhalten. Der Grundbesitzer war durch den Grund frei, aber zugleich gebunden. Ein anderes Verhältniß zeigte sich bei den Kaufleuten und Handwerkern, welche die bürgerliche Freiheit gründeten. Ihr Besitz war selber frei, und ein jeder stark, nicht durch die Unterwürfigkeit, sondern durch die Freiheit der übrigen. Der Grundbesitz hatte eine bestimmte Grenze, so innerlich wie äußerlich. Der Erwerb durch Geschick war unbestimmt, kannte kein Maß, als das der innern Fähigkeit, und den sich immer mehr erweiternden Kreis des Umtausches. Selbst die Gehülfen wurden für die *Freiheit* erzogen. Es waren Lehrlinge, *keine Knechte*.

In denjenigen isländischen Sagen, die das Gepräge des höchsten Alters tragen, finden wir unter den gehörigen Männern auch die Kunsterfahrnen, vorzüglich die Schmiede. Wenn sie auch der Kunst wegen geschätzt wurden, so waren sie dennoch unfrei, und ihre ganze Thätigkeit nur dem Herrn gewidmet. Indessen lassen sich die ersten Spuren einer Vereinigung der Bürger, als Quell der bürgerlichen Freiheit, kaum nachweisen. Schon *im* Nibelungenliede werden die Bürger in Worms genannt, und von den dem Könige unmittelbar Dienenden, wenn auch nicht deutlich unterschieden. Viele fränkische und deutsche Städte entstanden aus den Municipalstädten der Römer. Aus der frühesten Verbrüderung entsprang ohne allen Zweifel Handel, mit diesem vermittelnde Personen, die, wenn auch durch den Wohnort gehörig, doch durch die über die Grenze

gehende Beschäftigung schon lockerer, mit den Herrn verbunden waren.

Als aus der Verbrüderung in weitern Kreisen Staaten sich bildeten; als aus ihr selbst die mächtigere Gestalt der Könige, später der Kaiser entstand; als ein großer Theil der ursprünglich freien Grundbesitzer dem größern Herrn durch Lehne unterwürfig wurden; da entwickelten die Keime unendlicher Streitigkeiten, die durch Jahrhunderte fortgingen; die, für sich betrachtet, nie geschlichtet werden konnten. Denn der mächtigere Herrscher, der sich durch die Lehne die Grundbesitzer unterwürfig gemacht hatte, strebte nach der vollen Herrschaft. Da durch das Lehn die Person des Grundbesitzers eine gehörige war, mußte der Wunsch erwachen, die ganze Person, also auch den freien Grundbesitz, in das Lehnsverhältniß aufzulösen und sich unterwürfig zu machen. Da aber das Lehn mit einem ursprünglich freien Gruudbesitz verbunden war, so strebte der Grundbesitzer nach einer Verbindung des Lehns mit dem freien Besitz, und wie der König den Grundbesitz in Lehn, so wollte der Lehnsträger das Lehn in Grundbesitz verwandeln. Der Streit war nicht zu vermitteln; denn er war in der Natur der germanischen Freiheit gegründet. Der König konnte so wenig die Forderung, daß ein ihm Gehöriger ganz unterwürfig wäre, aufgegeben, wie der ursprünglich freie Mann seine Freiheit, die keine Unterwerfuog duldete. So bildete sich der Kampf zwischen den mächtigern Vasallen und dem Reichsoberhaupte. Was in größern Kreisen, wiederholte sich in kleinern. Wechselseitige Eifersucht erzeugte unaufhörliche

Kämpfe. Unter dieser nie ruhenden Gährung bildete sich die bürgerliche Freiheit. Der Handel hatte die Bearbeitung der Producte veredelt und vervielfältigt, diese die Bedürfnisse vermehrt; der Kreis des Umtausches war durch die lebendigere Verwickelung des Lebens erweitert, ja er reichte über die Grenzen des Staats. Die handelnden und arbeitenden Bürger hatten sich inniger, die wechselseitige Freiheit beschützend, vereinigt. Der gährende Zwist zwischen den Grundbesitzern hatte den Besitz selbst wankend gemacht, und so löseten sich die uralten Fesseln, die den Bürger mit dem Boden an den Herrn desselben knüpften, und die Städte wurden frei. Hier war nun eine neue Quelle mannichfaltiger Streitigkeiten so wenig zu vermitteln, als die ersten. Wo der Deutsche frei war, wollte er es ganz seyn. Ein ganz anderes Verhältniß fand hier Statt, als bei den Aufständen der Heloten gegen die Bürger in der alten Welt. Jeder Deutsche war von Natur frei, und die Gehörigkeit war nur aus äußern Umständen entsprungen, er hatte das ursprüngliche und in der Natur selbst gegründete Recht, nach Freiheit zu streben. Aber die Gehörigkeit war unbedingt, weil eine jede Schranke die Freiheit des Grundbesitzes hemmte. Die Sonderung des Bürgers entsprang unvermeidlich aus dem Freiheitssinne, der mächtig ward, wo er nur gedeihen konnte, aber in seinem Wachsen beschränkte er die Freiheit des Grundbesitzers. Nur durch Kampf konnten beide ihre Rechte geltend machen. Eine Uebereinkunft war unmöglich, weil keiner nachgeben konnte. So entstanden die Fehden zwischen Adel, freien Grundbesitzern und

Bürgern. Die letztern waren, aus der Gährung sich gestaltend, selbst gemeinschaftliche freie Besitzer der Städte geworden. Selbst in diesen Städten äußerte sich die tief in der germanischen Natur liegende Neigung zur Sonderung, das Bestreben, wie die Person frei war, so ein jedes Verhältniß bis zur freien Persönlichkeit auszubilden. Die Gleichheit der Beschäftigung verband mehrere auf die innigste Weise. Die Verbindung war eine lebendige, sich vollkommen durchbringende. So entstanden die Zünfte, mit diesen abermals die Keime zu vielen nicht zu hebenden Zwistigkeiten.

Da, wo die Germanen fremden Einflüssen nicht unterlagen, bildeten sich alle jene einander widersprechende Elemente eines mannichfaltig zertheilten Daseins.

Die mächtigen Vasallen vereinigten sich und sprachen: Du sollst unser Herr und Kaiser seyn, aber wir sind Herren auf unserm eignen Boden; die Stände der Vasallen sprachen: Du bist unser Fürst, aber wir sind frei in unserm Besitze. Bürgermeister und Rath traten hervor, und erkannten den Kaiser, die Fürsten und die freien Herren, aber sie wollten nach eigenem Dünken das innere Wesen des bürgerlichen Standes ordnen; endlich regten sich die Zünfte, die Obrigkeit erkennend, aber sich selber in den eignen Kreisen beherrschend. In der Trennung selber lag keinesweges die Vereinigung; diese war vielmehr roh, starr, unverträglich. Jedes Verhältniß bildete sich, in den Keimen kaum sichtbar, allmählig aus, und mit einem jeden, so wie es hervortrat, erzeugte sich unendlicher Zwist. Alles, so schien es,

war gegen einander gewaffnet; dem Unterliegenden drohte die Vernichtung, dem Siegenden der vereinigte Angriff des Neidischen und Fürchtenden. Wie es nun möglich war, daß aus einem so verworrenen Chaos widerwärtiger Elemente sich die bewunderungswürdige Macht eines großen Reichs gestalten konnte, wie die Ehre, die *Liebe*, hier Wurzel fassen, Rechtlichkeit und jedwede Tugend blühen, besonnene Weisheit ihre Schätze aufdecken konnte, das muß unbegreiflich scheinen. Wo war der ordnende Geist, welcher die rohen Elemente schaffend in einander bildete, daß das Geschlecht sich nicht in sich selber verzehrte? *Es war das Christenthum, der Glaube.* Je tiefer in der germanischen Natur die Forderung eines freien, eigenthümlichen Daseins gegründet war, je unablässiger der Germane darnach strebte, sich selber als ein Gesondertes ganz zu ergreifen, desto tiefer mußte er fühlen, daß er nur durch eine gänzliche Selbstopferung, die Freiheit erhaltend, dem Ganzen verbündet werden konnte. Eine jede Zerstückelung des Daseins ist Knechtschaft. Wer sich theilen muß, gehört sich selber nicht an. Wo wir ganz sind, sind wir frei, auch in dem Ganzen. Das ist der tiefe Sinn der Versöhnung. Das *Untheilbare*, die ewige unveränderliche Persönlichkeit Gottes, als Vorbild einer großen Selbstopferung, ergriff das freie Gemüth. Wie sie zu leben, sich selber treu, und wie sie sich hinzugeben mit allen Schätzen eines freien Daseins, sich opfernd der unendlichen Liebe, war die heilige Sehnsucht, die den Sondernden ergriff, den Kampf in Andacht, den Streit in Versöhnung verwandelte, die rohen Elemente zur fröhlichen Entwicke-

lung eines lebendigen Daseins vereinigte. Mitten durch allen Krieg und drohende Vernichtung schlang sich der ewige Glaube. Er erhob den Bund der Geschlechter zur heiligen Ehe, die Quelle einer frommen Häuslichkeit, in welcher selbst das Band der Gehörigkeit durch Treue von Seiten der Untergebenen, durch Milde von Seiten des Herrn gelöset war. Der Dienende erwarb die Freiheit selbst im Dienen durch die Unendlichkeit der Treue; der Herrscher, diese erkennend, lebte für die Dienenden ganz, und durch wechselseitige Selbstopferung erhielten sie sich. Der Glaube verwandelte die Selbstsucht in Ehre, die ohne Opfer ein Unding ist, wie die Flüche in Gebet.

II.

Die Hierarchie.

Das Irdische ist ein Nichtiges; es hat keinen Grund in sich selber; und was sich gebildet, vergeht. Was den Germanen sonderte, seine wunderbare Liebe zum Eigenthümlichen, war selbst eine tiefe Sehnsucht nach einem Unveränderlichen, nach einem Höheren, welches mit dem Glauben ihm segnend entgegentrat. Wie die christliche Kirche sich unter den Germanen gestaltete, und ihr Verhältniß zu ihrem Leben, ihrem Staate, soll nunmehr betrachtet werden.

Glaube ist ewige unveränderliche Zuversicht. Daß es bei dem Glauben nicht darauf ankomme, was man glaube, hat selbst einer der geistreichsten Männer unserer Zeit behauptet. Ein tiefer Irrthum. Vielmehr giebt es nur einen Glauben, nur eins, was geglaubt werden kann, geglaubt werden muß; alles übrige ist nicht Gegenstand des Glaubens. Und dieses ist der Glaube an das Mysterium der Versöhnung. Wie alles Wankende,

sich Widerstrebende und Vernichtende seine verborgene Wurzel hat in einer tiefen Selbstschuld, ist uns allen innerlich bewußt; wie wir dieses Grundübel nicht aus eigner Kraft zu heben, das Leben in seiner innersten erkrankten Wurzel nicht zu heilen vermögen, fühlen wir wohl. Und doch ist das ganze Dasein hohl und leer, und alle Erscheinung ein furchtbares Gaukelspiel finsterer täuschender Geister, wenn wir an dieser Heilung zweifeln. Daß ein persönlicher, lebendiger Gott alles erhält und zum Besten lenkt, ist nur dann ein Gegenstand des Glaubens, wenn wir an ihn als an einen versöhnten Gott glauben; denn die Selbstschuld verwandelt ihn in einen strafenden. Daß wir alle Fäden des trennenden zerstreuenden Lebens zerreißen, das ganze Dasein in sich selber versenken sollen, um uns ungetheilt Gott zu weihen, das sagt uns ein inneres Gefühl; aber der Mensch vermag das nicht. Drängt sich nicht alles Dasein nach dem Menschen zusammen; deuten nicht alle Zeichen der verschlossenen Natur wie zerstreute Weißagungen auf ihn? Und in seinem Innern findet er einen Abgrund von Kraft und Streben, in jedweder Richtung gleich unendlich, eine nicht abzuweisende Forderung, das Tiefste und Höchste, das Göttliche selbst darzustellen. Aber wie ein gestürzter Fürst wandelt er rathlos und zerstört unter den Trümmern seiner eignen Herrlichkeit, und wir fühlen es wohl, daß wir der innigen Gemeinschaft mit der höchsten Gewalt verlustig sind. Ja, eben in der eignen, von Gott getrennten Kraft, in dem leeren Hochmuthe der innern Trennung liegt die unendliche Schwäche, die äußere

furchtbare Verschmelzung und Abhängigkeit. Wie alle Elemente der Natur zur Ruhe kamen in der menschlichen Gestalt, wie mit dieser ein heiteres Dasein aus dem Chaos hervorquoll, und wie dieses selbst die Zeit der Verheißung unter den Trümmern verwüstender Kräfte die Spuren der Weißagung einer zukünftigen Erlösung verbirgt, so zeigt uns das Christenthum in Jesus Christus, Gottes Sohn, den reinsten Menschen, alle Kraft und Herrlichkeit in ihm, alle Klarheit und Göttlichkeit dem Menschen gegeben, und das Höchste und Mächtigste, geheiligt durch ein unendliches Opfer. Die *ganze alte Welt* und *ihre Schicksale deuten auf* ihn, das Bild der *ewigen Liebe* ist die heitere Sonne des Lebens geworden nur durch ihn, und wie der harte Stein in Fleisch zerschmolz, und die wilden Gewässer in Blut verwandelt durch die Adern rollen, nachdem die Erde die Kräfte der Zerstörung in ihre verschlossene Tiefen zurückdrängte, und sich der Sonne ganz weihte; so hat das wilde Geschlecht einen Mittelpunkt des höchsten Daseins gefunden, wo die Schicksale der Völker und die stille Sehnsucht eines verschlossenen Gemüths gleiche Befriedigung finden können. Denn eine *tiefe Schuld, unerklärbar in ihrer Entstehung*, hat das Geschlecht ergriffen, und, wie sie entstanden seyn mag, uns selber müssen wir sie zuschreiben; nur aus der Mitte des Geschlechts, doch nicht durch irdische Kraft, konnte die Rettung entspringen, und wir bedürfen eines persönlichen Versöhners, wie eines persönlichen Gottes. Ja, durch ihn ist uns Gott erst wahrhaft persönlich, und wo der Glaube an ihn verschwindet, verwandelt

sich für die verirrte Seele die Anschauung Gottes in ein ruchloses Spiel mit Begriffen, in todte nichtige Formeln, entspringt nicht heiligend, erhebend, andächtig aus den innersten Tiefen eines bewegten, sich selbst in seiner Nichtigkeit ergreifenden, nur durch Opfer zu rettenden Gemüths. Das ist das verborgene Wunder des Christenthums, daß es das innerste Weh eines jeden einzelnen Menschen in den trübsten Stunden, wo er seine tiefe Zerrüttung fühlt, und des ganzen Geschlechts in seinem verworrenen Treiben, mit gleich seliger Kraft, mit gleicher göttlicher Heilung trifft. Das Christenthum ist kein Vorzug einzelner Nationen, es ist eine Versöhnung des ganzen Geschlechts. In einer Zeit der Parteiungen, wo Nationen gegen einander innerlich aufgeregt kämpften, ist es Pflicht, das, was reinmenschlich ist, andächtig zu pflegen, damit die Abneigung, aus der Liebe entsprungen, sich nicht in Haß verkehre, und so die Wurzel des Daseins vergifte. Aber eben diese Liebe, weil sie unbegrenzt, allgemein, ist absolut persönlich. Was den Menschen in größern individuellen Kreisen vereinigt, das sondert ihn von den größten. In der Erscheinung des Lebens ist die Liebe keinesweges vorwaltend, vielmehr der stete Streit, welcher wechselseitige Vernichtung droht. Daher die geselligen Vereine, jene Völkerbildungen, die, wie größere Naturindividuen, ein eigenthümliches Gepräge annehmen, die mit Land, Clima, den Verhältnissen der Naturelemente verschmolzen, allen Richtungen des Geistes eine bestimmte Physiognomie aufdrücken; Vereine, die, indem sie eine feste äußere Form des Lebens, auch in

äußern Verhältnissen schaffen, eben dadurch die innere Unendlichkeit jeder Geistesgabe aufschließen und gedeihen lassen, wie ein jedes Organ durch die bestimmte Form des Leibes ein eigenes Dasein erhält. Diese Organe wollen Sicherheit, und da ein Dasein überhaupt ein Unsinn ist, nothwendig Sicherheit eines eigenthümlichen. Je genauer, je inniger sich dieses Dasein selber versteht, desto größer die Sicherheit. Aber Unsicherheit gebiert Kampf; aus innerer Zuversicht entspringt Friede, in diesem gedeihet die Liebe, und je genauer die Völker sich durch eigenthümliche Form des äußern Daseins sondern, desto vollkommener sind sie innerlich verbunden. Deswegen ist nationale Liebe und allgemeine Menschenliebe dieselbe; sie sind nothwendig in und mit einander. Nationen hassen sich, weil sie sich fürchten; sie fürchten sich, weil sie sich selber fürchten, weil sie jene innere Sicherheit eines eigenthümlichen Daseins, in welchem Liebe und unüberwindliche Kraft ist, nicht mit Zuversicht zu ergreifen vermögen.

Wenn wir nun zeigen, wie der germanische Stamm sich in und mit dem Christenthume bildete und entwikkelte, wie die Kraft der Kirche die lebendige Seele des Ganzen ward, durch welche alle widerwärtige und rohe Elemente sich durchdrangen, so soll dadurch dieser Stamm nicht vor allen, als ein auserwählter, in jenem jüdischen Sinne dargestellt werden. Das Christenthum ist allen Völkern aufgegangen, und wo es waltet, wirkt es mit unsichtbarer Kraft auf alle, welche die Seligkeit suchen. Aber es hieße Gottes wundervolle Gnade verkennen und verleugnen, wenn wir es nicht laut preisen,

wie uns vergönnt war, nur in der Andacht, nur in der allgemeinen Frömmigkeit ein Volk zu seyn, wie wir der fremden Gewalt unterlagen, wenn wir der irdischen Größe und dem leeren Hochmuthe eines äußern Daseins huldigten, wie eben in den mannichfaltigen Richtungen, die im Einzelnen wie im Ganzen auf die Persönlichkeit gehen, eine tiefe Trennung sich darstellt, nur durch die höchste Kraft, die in allem lebt und gedeiht, zu vereinigen.

Es ist eine historische Thatsache, daß die Liebe, welche die Familien in sich, die Treue, die sie unter einander verband, die Ehre, welche der sondernden Kraft des Mannes eine höhere Idee gab, bei keinem Stamme sich schon in den ersten rohen Anfängen so rein darstellte, wie bei den Germanen. Diese Gaben einer edlen Natur bildeten den fruchtbaren Boden für das Christenthum; denn deuten sie nicht alle auf eine höhere Selbstopferung? Nur daß die irdische Kraft mit sich selber im Widerspruch, den unendlichen Streit des Lebens nicht zu schlichten vermag. Was wir Gemüthlichkeit nennen, wird nur zu oft mit jener Weichlichkeit verwechselt, in welche sie sich in unsern Tagen herrschender Schwäche kleidet. Aber durch die rohe Härte des alten Lebens zieht sich eine wunderbare Milde hindurch, die mit unwiderstehlicher Gewalt in den ältesten Gedichten uns anzieht. Diese sind das wahre Bild des frühesten Lebens. Wie die Sprache, so die Gesinnung. Die Töne rauh, eine große Menge einsilbiger Worte, die hart neben einander stehen, das Metrum kurz abgebrochen, streng scheidend, die Umrisse der Ge-

fallen, die Thaten mit wenigen roh hingeworfenen Zügen höchst bestimmt bezeichnet. So scheint im einzelnen alles getrennt, nichts in einander verschmolzen. Und dennoch geht auch selbst in den alten heidnischen Mythen eine tiefe Sehnsucht der Liebe und der Hingebung durch das Ganze, zugleich eine Ahnung, da alles, was jene Göttergestalten, aus irdischer Kraft entsprungen, innerlich verband, und ein hohes freudiges Leben zu sichern schien, dennoch vergänglich war. Der Midgaardswurm hat sich um die Erde geschlungen, Thor kann ihn, kann die Elemente bändigen, aber ihre zerstörende Kraft nicht vertilgen; Voluspa weissagt in räthselhaften Tönen den Untergang der Götter, und Baldor, das wundervolle Gegenbild des Erlösers, fällt als ein Opfer der Tücke finsterer Geister. Er stellte die versöhnende Liebe unter den streitenden Göttern dar, an sein Dasein war das heitere fröhliche Leben geknüpft; aber er selbst war vergänglich; die Versöhnung, die ewig schien, war eine vorübergehende Täuschung, und als er fiel, erkannten sich die Götter, wehklagend in ihrem innern finstern Wesen, und wie sie nichts waren, als die kämpfenden Naturkräfte, deren innern Widerspruch eine tiefe heiligende Sehnsucht für einen Augenblick verbergen, aber nicht heben konnte. Die Mythen in ihrer eigenthümlichen Gestaltung entfalten das innerste Gemüth eines Stammes, sie sind tiefe Naturtöne, welche weissagend auf eine Zukunft deuten, und eine Ansicht, durch welche das Christenthum als wahrhaft geschichtlich betrachtet wird, läßt uns in dem großen Stamme, in welchem es sich entfalten sollte, wenn auch

nicht eine Zeit der bestimmten Verheißung, die wundervolle Gabe des allein auserwählten Volkes, doch eine Sehnsucht nach einer unbekannten Erlösung, ein tiefbewegtes Gemüth erkennen, welches ahnend da stand, das zu ergreifen, was eine hohe Offenbarung dem Geschlechte gnadenvoll reichte.

Glaube ist die Zuversicht, mit welcher wir ein völlig Unbegreifliches, aber dennoch dem tiefsten Dasein Nothwendiges ergreifen. Was den Glauben anspricht, darf nicht aus irdischer Kraft, aus irdischem Verständniß entsprungen seyn. Ohne Inspiration giebt es keinen Glauben. Aber jene heiligen Schriften, welche die Weissagungen der Erlösung und ihre Erfüllung enthalten, dürfen nicht dem klügelnden Verstande eines rohen Volkes zur Deutung überlassen werden, konnten es nicht. Nur die Sehnsucht stand fern, die gnadenreiche Gabe zu empfangen, der Verstand war von der strengen Härte der streitenden Naturkräfte überwältigt und gebunden. Die wenigen, die als Verkündiger der Versöhnung hervortraten, mußten die strengen Bande einer rohkämpfenden Natur, deren Verbindung mit dem Höchsten nicht zu vermitteln war, völlig zerreißen. Sie wurden dem Höchsten geweiht, und so entstand der Unterschied zwischen Clerikern und Laien. Nur durch den Glauben, der ein Unwandelbares, eine fortdauernde Offenbarung suchte, war der Geweihete für sich und für das gläubige Volk ein wahrhafter Verkündiger der ewigen Geheimnisse. Er war es nicht durch den eignen Verstand, er war ein vollkommen willenloses Mittel in Gottes Hand. Was in ihm menschlich war,

das war eben so stark von seinem höhern Rufe gesondert, wie die Cleriker selbst von den Laien. Die Sünde, die ihn noch beherrschte, konnte sein irdisches Dasein verfinstern, aber in den reinen Himmel, den der Glaube ergriffen hatte und festhielt, vermochte sie keinen Schatten zu werfen; hier konnte die Hölle nicht eindringen. Ja, auf dieser Unmöglichkeit beruhte der Glaube selber, der durch einen jeden Hauch des leisesten Zweifels in seinen Grundfesten erschüttert wird und verschwindet. Selbst Caiphas, jener Hohepriester, als er die ruchloseste That begangen, als er den Tod des *Heiligsten und Göttlichsten beschloß*, brach dennoch in die prophetischen Worte aus: „Es ist gut, daß Einer für das Volk sterbe.“ So erweiterte sich das Christenthum zur Kirche, so bildete sich, den rohen Elementen eines unverträglichen irdischen Daseins gegenüber, ein unerschütterliches Reich Gottes, welches nicht durch endliche Beziehung, vielmehr durch eine absolute, unmittelbare innere That, was äußerlich sich trennte und widerstritt, innerlich verknüpfte. Die Kirche ward die Seele des Staats, sie hat den Keim, der in sich vergangen wäre, erhalten, das Wachsen und Gedeihen ist ihr Werk, und wie aus dem furchtbaren Kampfe, der mit jedem neu hervortretenden Verhältnisse sich immer neu anfachte, ein bewunderungswürdiges Gebäude innerer Eintracht entstehen konnte, ist nur durch sie begreiflich.

Durch die Geweihten, durch die Priester bildete sich jedes unsichtbare Reich, dessen tiefe Gewalt über die Gesinnung, einem ungläubigen Geschlechte räthselhaft,

unbegreiflich, ja dem falschen Verstande thöricht erscheinen muß, abermals der germanischen Natur gemäß, höchst persönlich. Die wundervolle innere Gestaltung der Hierarchie, jene geheime Pflegerinn aller frühern germanischen Größe, bildete sich allmählig in und mit dem Staate, und je verwickelter und verworrener in diesem, desto klarer und in sich fester entwickelten sich in jener alle Verhältnisse, deren tiefe Consequenz und innere Haltung selbst den Ungläubigen bei einer genauen Betrachtung mit Erstaunen erfüllt. Die frühern großen Concilien bildeten die ursprüngliche Form einer heiligen Vereinigung, deren Aussprüche für den Glauben eine feste unerschütterliche Regel wurden; aber da diese nur als ein Außerordentliches da erschienen, wo ein drohender Schatten das Christenthum verfinsterte, da die fortdauernde Offenbarung einen festen Mittelpunkt haben mußte, damit ein jeder Zweifel in seiner Entstehung verschwinde, erhob sich aus der Menge der Geweihten die nie untergehende, zur fortdauernden Inspiration gesteigerte Gestalt des Papstes, der unerschütterliche Fels des Glaubens, der Petrus, dem der Heiland die Schlüssel des Reichs vertraute, der Statthalter Gottes, in welchem die leuchtende Sonne der Kirche, nie untergehend, alle Strahlen der zerstreuten Kraft immer inniger, immer durchdringender vereinigte.

Stätten bildeten sich für diejenigen aus beiden Geschlechtern, die der andächtigen Betrachtung ihr ganzes Leben widmen wollten. Aus jedem engen Kreise der Familien traten einzelne hervor, und diese erschienen als schützende Geister für die Verwandten und Freunde.

Indem sie nach dem eigenen Heile, der Welt entsagend, mit Furcht und Hoffnung rangen, waren ihre stillen unaufhörlichen Gebete den Befreundeten geweiht. Denn die Ueberzeugung hatte einen Jeden tief ergriffen, daß keine endliche Vermittelung, keine theilweise Aufopferung uns mit Gott versöhnen könne; daher ergaben sich so viele tausende der heiligen Beschäftigung ganz, um, indem sie eigene Sünden büßten, auch durch heiße Gebete für die Geliebten Rettung zu erflehen. So wichtig schien dieses dem bis in das Innerste erschütterten Volke, daß die fromme andächtige Einfalt, was keine äußere Gewalt ihr je würde abdringen können, freiwillig hingab. Die schönsten fruchtbarsten Gegenden wurden den in Buße und frommer Beschauung Lebenden geweiht, und mitten unter den Kämpfenden, die mit roher Gewalt um Besitz und Freiheit stritten, erhoben sich Stätten des Friedens, nur durch fromme Gesinnung, die in allen vorwaltete, beschützt. In den Klöstern bildeten sich die Priester, welche mit den Mysterien der Religion vertraut, durch die höhere Hand, in deren unmittelbarem Schutze die Kirche stand, eingesegnet, alles Volk an dem durch stete Gebete und gänzliche Hingebung errungenem Heile Theil nehmen ließen. Daß in allem irdisch Gebornen ein geheimer Wurm verzehrend nage, daß ein finsterer Geist in jedem wohne, nur durch Kampf und Gebete, nur durch die gnadenvolle Zuversicht, mit welcher man sich an das unbegreifliche, aber unwandelbare Heil, welches die Kirche verkündigte, wandte, zu überwinden; war die tiefste Ueberzeugung geworden. Die irdische Geburt war sünd-

haft, und das Sakrament der Taufe war der Segen von oben, welcher das sündhafte Leben heiligte, die bewußtlos ringenden Kräfte der selbstsüchtigen Natur überwältigte, den Keim eines höhern Daseins wohlthätig aussäete, daß fortan die irdische Kraft einen Mittelpunkt versöhnter Gestaltung fände, und das geheiligte Wesen erschien als ein befruchtender Regen aus dem heitern Himmel des Glaubens. Das erwachte Bewußtsein, im Irdischen befangen, war sündhaft wie die Geburt, und nur der Segen der Kirche vermochte den Keim eines höhern Lebens einzupflanzen. Die Ehe, irdisch betrachtet, voll thierischer Glut, konnte die höchste Bedeutung der Liebe, der wechselseitigen gänzlichen Aufopferung, die sie über alle Erscheinung erhebt, und ein Gepräge des Ewigen ausdrückt, nur aus der unversiegbaren Quelle des Unwandelbaren selbst erhalten. Wir sterben in Sünde, in innerm Widerspruche, wie wir in dieser leben, und rettend muß die segnende Kirche nahen, um den Keim, der im Leben nur ausgesäet wird, nie völlig gedeiht, für ein zukünftiges Leben zu erhalten. So griff die Kirche in alle Verhältnisse des Lebens ein, in ihr allein war das Heil, alles außer ihr war Finsterniß, überall waltete ein vernichtender Geist der Hölle, gegen welchen nur der Glaube, nur die völlige Ergebung in jene wundervolle Welt der Offenbarung den Beängstigten schützen konnte. Ja, selbst jenseit des Grabes versetzte die Kirche den Gläubigen in den Kreis derer, die plötzlich gestorben, ohne Segen und Lösung verschieden waren. Man sah sie ringend nach Erlösung. Die Begier, die Selbstsucht des irdischen Lebens überlebt den

Tod, und bereitet ohne Befriedigung eine ewige Qual. Diese furchtbare Marter, mit dem innern Schauder vor einem ähnlichen Schicksale erregte die innigste Theilnahme; jenseit des Grabes lebte man mit den Freunden, litt mit ihnen, und das erweiterte Gefühl lernte die Erscheinung geringschätzen, nur lebend in dem, was alle Verheißung hat, so hier, wie dort. Die Kirche allein, die allenthalben, wo der Kampf mit der Hölle fortdauert, segnend hinzutritt, konnte dem Zagenden, für die Geliebten Fürchtenden, Heilung geben. Sie zu gewinnen, opferte man alles. Aber das Ganze drängte sich zusammen in das ewige Bild des Herrn und Heilandes, aus dem alle Seligkeit ihren einzigen Ausfluß hatte. Was der Glaube forderte, worin allein alle Rettung erschien, war die irdische Geburt des Göttlichen selber; dadurch allein war die Erde aus den Klauen der Hölle zu retten. Die Geburt Christi, die tröstend, die Strafe mildernd, dem gefallenen Geschlechte früh schon geweissagt wurde, ist nicht durch die Entwickelung der Geschlechter, nicht aus der Fülle der Natur auf irdische Weise geschehen, sie stellt einen absoluten Anfang, eine neue geistige Schöpfung dar. Die Mutter Gottes, aus deren unbeflecktem Schoße der Versöhner geboren ward, war die erste vollkommen Geheiligte, dem Himmel Gehörige. Die Auserwählten, deren frommes Bestreben durch die Gnade des Erlösers sie von allen irdischen Banden lösete, die ihr ganzes Dasein ihm weihten, gingen ganz auf in jenes selige Leben; waren, er in ihnen, sie in ihm, bis zur völligen Einheit verschmolzen. Eine wundervolle Welt von Heiligen hatte sich

selber ist ein heiterer, ewiger. Das heilige Kreuz, an welchem Christus starb, war das Zeichen des schmerzenreichen Todes, der sich in jeder Entsagung des Irdischen darstellen sollte, aber es selber schloß in sich alle Seligkeit und Freude. So war der Tempel nach außen in der Form des Kreuzes gebaut, aber aus dieser Gestalt des Leidens entwickelte sich die ewige Herrlichkeit, der man mit frommem Sinne alle Pracht der Erde gewidmet hatte. Gegen Sonnenaufgang leuchtete der Altar des Erlösers. Altäre waren der heiligen Mutter, waren den Heiligen gewidmet. Sie selbst erschienen bildlich, persönlich, denen Heil verkündigend, die sich im Glauben an sie wandten. Die Kunst gründet sich auf die Ewigkeit der Person. Daß das Antlitz der Menschen, ja die ganze Natur, eine stumme Offenbarung Gottes sey, dem Gesichte geschenkt in der Andacht, durch die geheiligte Gestalt, wie die Offenbarung durch Worte dem Ohr, ist ihr fester Glaube. Was die Natur verfinstert, ist nur die eigene Sünde, die ihren langen, finstern Schatten auf alle Erscheinung wirft. In den seligen Stunden der höchsten Andacht verklärt sich das Gesicht. Den tief andächtigen Evangelisten erschien Christus in seiner Verklärung auf dem Berge. Was diesen Glanz seiner Person nicht immer sehen ließ, war der irdische Sinn, der ihn verbarg. So kann in den Stunden der stillen Andacht sich der Himmel eröffnen, die Heiligen erscheinen dem Kunstbegabten in ihrer Verklärung, und das heitere, ewige Antlitz der Seligen vermag er bildlich darzustellen. Wie nun, durch die Kunst, die Heiligen persönlich erschienen, so verschwand dahingegen die irdi-

sche Person der Geweihten, die bestimmt waren, das gnadenvolle Räthsel zu verkündigen.

Der prachtvolle Ornat war die würdige Hülle der laut verkündigten Geheimnisse; Gesänge, deren bedeutende, das Innerste tief bewegende Worte durch hohe Melodien verherrlicht waren, schallten durch die weiten Gewölbe, und dem andächtigen Sinne war es vergönnt, durch eine Baukunst, die das gesunkene Geschlecht nur staunend bewundern kann, das Ganze weit über alles Irdische hinaus in eine Region tiefer, überschwenglicher Gefühle zu versetzen. In diesen erstaunungswürdigen Gebäuden, aus welchen allenthalben die beseligenden Zeichen eines höhern, versöhnten Daseins hervorquollen, wo aus der tiefen Brust des Geweihten die geheimnißreiche Gnade sich kund that, wo eine innere Welt seliger Gestalten uns in den Himmel blicken ließ, der dem irdischen Sinne verschlossen war, verlor alles sonst noch so Wichtige und Große des äußern Lebens seine Bedeutung. Verbrecher waren sicher an dieser Stätte, Fürsten und Knechte waren gleich, jene gedemüthigt durch die unendliche Herrlichkeit, die alles Irdische als ein Nichtiges erscheinen ließ, diese gehoben durch die gnadenreiche Versöhnung, die beiden gleich wichtig, alle zur gleichen göttlichen Freiheit heiligte. Wer sich diesen Tempeln näherte, mußte geistig wiedergeboren werden. Das geweihte Wasser, ein Strom aus jenem ewigen Born der heiligen Taufe, die seine irdische Geburt zum Keim für eine höhere gedeihen ließ, mußte diese Wiedergeburt bezeichnen. Wo im Leben die Hölle mit Gefahr drohte, da mußte sie weichen vor dem

Zeichen des Kreuzes, und wer zum höhern Dasein durch die Wiedertaufe geweiht in den Tempel trat, der wandte sich kniend gegen den Hochaltar, indem er alle irdische Anfechtung, jede störende Begierde, als aus der finstersten Hölle kommend, durch die Bezeichnung mit dem Kreuze andächtig abwies. Während nun die kund gewordene ewige Herrlichkeit in Gestalten und Tönen ihn umgab, versank er selbst in stilles Gebet, das in den innersten Tiefen des Gemüths erschallende Echo jenes großen, seligen Lebens. Selbst die Töne aus einer fremden Sprache, die ihn eine tiefe Bedeutung mehr ahnen als klar begreifen ließen, eröffneten ihm eine geheimnißreiche Welt, in welcher aller irdische Wille, wie Verstand, unterging. Während von den Wänden die Seligen ihn anblickten, während die Geweihten die Ceremonien des ewigen Opfers feierlich begingen, während Orgel und Gesang das Gemüth im Tiefsten lösete, rief der Betende einen Heiligen an, in wenigen stets wiederkehrenden, durch die fremde Sprache wie aus einer andern Welt in seiner Seele wiederklingenden Worten. Die gleiche Weise, das stete einförmige Wiederkehren der nämlichen Worte beruhigten die Stürme des irdischen Gemüths, und wie das Murmeln eines rieselnden Baches floß das Gebet still in der großen bewegten Welt, und wälzte mit sich fort in seinem stillen Laufe jede Begierde, jeden irdischen Gedanken, indem es die beruhigte Seele für die hohe Empfindung einer gnadenreichen Gegenwart aufschloß. So vorbereitet ward er zur eignen That, zur Selbstaufopferung aufgefordert. Der Mensch fühlt wohl Reue über

das Böse, das er begeht, der innere Widerspruch läßt ihn nie zur Ruhe kommen; aber das Gewissen ist Kläger, nicht Richter, ja es weiset auf einen unerbittlichen Richter hin, vor dessen Antlitz kein Irdischer bestehen kann. Hier tritt ihm die Kirche, die allein Rettung hat, tröstend entgegen. Sie ist das Allgemeinste und das Persönlichste zugleich, die Fülle des ganzen Himmels, die sich in die enge Brust des Menschen versenkt, und wie die großen Widersprüche ganzer Geschlechter, Zeiten und Reiche, so den still zehrenden Kummer einer jeden Seele durchdringt und zu lösen vermag. Gedanken und Thaten, Finsteres und Böses können wir ihr, die allein Kraft und Sicherheit hat, anvertrauen, und wenn wir das ganze Dasein ihr gewidmet haben, so keimt aus ihr eine neue Welt unendlicher Verheißung. Eine allgemeine Beichte ist gar keine. Sie erscheint nur dann beseligend, wenn durch sie die Kirche meine Qual, meinen bangen Streit theilt, und innigst mit meinem Schmerze verwandt, das eigne verworrene Dasein für sich selber rettet. Eine jede Selbstprüfung ist eine fortdauernde Selbsttäuschung; Furcht und Hoffnung verschlingen sich wechselseitig, wer aber in der *Kirche alle* Zuversicht findet, der mag nicht ruhen, bis sie jeden Streit getheilt, jeden Widerspruch geschlichtet, jede böse That vernichtet hat. Durch sie gelöst, gereinigt, gerettet von der irdischen Vergangenheit, nähert er sich dem Hochaltare, um durch das heilige Abendmahl in die innigste, geheimnißvollste Gemeinschaft mit dem Höchsten zu treten. Wie er in dem innersten, heiligsten Mittelpunkte der Kirche, in dem seligen Wesen

des Erlösers aufgeht, so ist es ihm vergönnt, durch die göttliche Nahrung sich den Erlöser ganz anzueignen. Das ewige, unbegreifliche Wunder der Selbstaufopfe=rung erscheint in seiner geheimnißreichsten Tiefe. Nicht für das Geschlecht allein, für mich hat er sich geopfert, ganz geopfert, sein ganzes göttliches Dasein löset sich in dem meinigen aufs innigste auf. Sein Leib, seine Menschwerdung selber ist meine geworden. Wie aber das Blut in eignen Gefäßen rollt, von dem Herzen aus nach allen Gliedern geht, und wieder aus allen Theilen dem Herzen zuströmt, so stellt das Blut Christi die allgemeinen Pulsschläge der ewig lebendigen Kirche dar, und rollt in der unsichtbaren Welt der Weihe, le=bendig, ohne unmittelbare Berührung, dennoch den Leib durchdringend, nährend, dem innersten Herzen Gottes zuströmend, alle Bewegung erhaltend durch den Odem des Ewigen.

Es ist schwer, sich in das tiefe Naturgefühl der alten Germanen ganz zu versetzen. Das Leben war nicht durch Begriffe zersplittert, und was sie fühlten und ahneten, nahm das ganze Dasein in Anspruch. Selbst das, was uns in den Stand setzt, das Ganze zu überschauen, ist eine gewisse Entfernung von der in=nern Tiefe, in welcher sie ganz versunken waren, eine Entfernung, die, wenn sie auch dem Bewußtsein zu statten kommt, dennoch die eigentliche innere lebendige Kraft lähmt. Das Christenthum war aus der alten Welt entsprungen; auf den Trümmern eines durchaus fertigen, abgeschlossenen, glanzvollen, aber längst ver=wirkten Daseins erhob sich das Kreuz. Die Kirche

konnte dieser alten Verwandtschaft nicht entsagen. Die alte römische Sprache blieb, alle ihre äußeren Einrichtungen, ihre Rechtsverhältnisse zumal, wurzelten in der alten Welt, mancherlei Töne des Wissens und des Lebens klangen, wenn auch auf eine verworrene Weise, wieder, und das Oberhaupt der Kirche erwarb seine Macht in der ewigen Roma, die in Reue über den leeren Uebermuth einer eiteln Vergangenheit, sich von dem alten Glanze abwandte. Von hier aus ergoß sich das Licht über die entferntesten Gegenden, bis nach dem dunkelsten Norden. Es fand die wilden Länder, voll wüster Waldungen, *tiefer Moore*, *wo die phantastische* Natur, *ungebändigt*, *in* dem *Schatten* ewiger Eichen und Birken trübe Pflanzen, wilde Thiere und kämpfende Helden gedeihen ließ. Wo die Sonne des Christenthums hinschien, wurden Natur und Menschen geselliger. Die Klöster baueten sich in den wilden Gegenden an, und Gärten und Aecker entstanden, wo sie waren. Die Wälder wurden ausgerottet, die Moräste ausgetrocknet, gesellige Pflanzen aus fernen Ländern versammelten die Menschen zur Arbeit und zum Genusse, die wilden Thiere, wie der unbändige Sinn, *flohen in entfernte* wüste Gegenden, und die Gesetze, die *allmählig* aus den Klöstern, wo stille Betrachtung das wilde Leben ordnete, entsprangen, wurden für die phantastische Willkür, was der Ackerbau für die rohe Natur. Beide begegneten, unterstützten sich wechselseitig. Die beruhigte Natur hemmte die wilde Kraft, die gemäßigte Kraft bändigte die Natur, und so bildete sich erst in einzelnen, zerstreuten Punkten, dann in

immer größern Umkreisen jener Garten der alten Dichtkunst, gefüllt mit Blüten eines mildern Himmels, in welchem ritterliche Ehre, zarte Frauenliebe, sich opfernde Treue die schönsten Zierden waren. Was in dieser heitern Umgebung nicht gedeihen konnte, was zu entschieden in der Gewalt der wilden Naturkräfte war, das trennte sich desto bestimmter, und die reinste heiligste Tugend zeigte sich, im scharfen Gegensatz gegen die frechste Willkür, die kühnsten Verbrechen, den wildesten Uebermuth. Aber selbst in dem Herrlichsten war die alte rohe Kraft zwar verdrängt, aber nicht unterdrückt. Und eben aus diesem Kampfe einer mächtigen gesunden Natur mit sich selber entsprang der unendliche Reiz, die heitere Frische des damaligen Lebens. Es ist oft geglaubt und von vielen behauptet worden, daß das Christenthum durch die finstern Vorstellungen von Hölle, von Qualen des Fegefeuers, von furchtbaren Martern die ganze Einbildungskraft des Menschen verfinsterte, das tief beängstigte Gemüth in eine trübe Stimmung versetzte; ja die Flachsten haben wohl behauptet, daß dieses eben die Künste der Pfaffen waren, die so die Einfalt roher Naturen mißbrauchten, um sie zu beherrschen. Andere schildern mit den grellsten Farben die Verwüstung der Völkerwanderung, wie die blühendsten Städte des heitern Italiens von Barbaren überschwemmt, vernichtet, und zerstört wurden; wie ganze Gegenden, die unter den Römern zu den bevölkertsten und fruchtbarsten gehörten, auf Jahrhunderte verwüstet, furchtbar verödet waren; wie dieser Strom der Verwüstung sich über Gallien und Spanien mit

gleicher Wuth verbreitete; wie später, als sich das Mittelalter bildete, Kaiser und Fürsten und Bürger sich wechselseitig bekämpften, bedrückten; wie die Landstraßen von mächtigen Räubern besetzt waren, die allen Gesetzen Hohn sprachen; wie das Volk in der schauderhaftesten Knechtschaft seufzte, während die mächtig gewordene Geistlichkeit, ihre eigenthümliche Bestimmung vergessend, das Mark des Landes aussog, durch finstere Drohungen, Verfolgungen und Bann die Streitigkeiten halbwilder Barbaren vermehrte, anstatt sie zu schlichten, das Volk in einen bedauernswürdigen Aberglauben verstrickte, Wissenschaft und Bildung zurückhielt, Fürsten und Völker gegen einander aufhetzte, um aus der tödtenden Gährung die eigne Herrschaft zu begründen. Daher konnte nichts gedeihen. Einzelne große Fürsten sammelten die zerstörenden, sich selbst vernichtenden Kräfte, aber nur für eine kurze Zeit. Das Reich der Ostgothen steht und fällt mit Theodorich, der mächtige, germanische Staat durch das erstaunenswürdige Genie des großen Carls über den größten Theil von Europa ausgedehnt, löset sich mit seinem Tode auf; was die sächsischen Kaiser ordnend zusammenhielten, zerfällt unter den fränkischen, um die übermäßige Gewalt eines herrschsüchtigen Priesters zu begründen, und die große Macht und Kraft der Hohenstaufen löset sich in das gährende, alle Verhältnisse des Staats zerrüttende Interregnum auf.

Wir werden jene äußern Schicksale des Reichs, in so fern sie auf die innern, auf die eigentlich bleibenden Verhältnisse deuten, weiter unten betrachten.

Hier finden wir es nöthig, folgendes zu bemerken. Die Begebenheiten einer Nation stellen ihre äußere Seite dar, der Kampf, der aus äußern Beziehungen ewig entspringt, enthält zwar auch den Geist, das Innere belebende, aber stellt dieses keineswegs rein dar. Ja, wenn sie allein betrachtet werden, geben sie bei einer jeden Nation nur ein Bild der verworrensten Verwickelungen. Mag es wahr seyn, daß beide Richtungen sich in den geschichtlichen Darstellungen der alten Welt mehr durchdrangen, daß eben daher die Historiker der Griechen und Römer klassisch genannt werden können, mit den Germanen ist dieses keinesweges der Fall. Die allgemeinen, äußerlich geschichtlichen Werke entsprangen aus den Klöstern, in welchen die Documente der Verhandlungen und Streitigkeiten gesammelt wurden; alle große und mächtige Verhältnisse wurden, von der Kirche aus, geleitet, die meisten Urkunden und Quellen sind in lateinischer Sprache abgefaßt, und das eigentliche zusammenhängende innere Leben der Nation, die heitere und lebendige Quelle, aus welcher alle Begebenheiten flossen, ist kaum zu erkennen. Im wunderbaren Gegensatze gegen die Sammlungen und finstern Chroniken bildete sich die Poesie und Kunst der Germanen, die, wie jene die äußere Verwirrung, so die innere heitere Seele, das frische, fröhliche Gemüth des Volkes entfaltete und erkennen läßt. Wie durch die großen und verworrenen Begebenheiten das eigentliche innere Leben nur trübe durchblickt; so spielt die Poesie mit diesem, um das eigenthümliche Gemüth desto unbe-

fangener zu enthüllen. Wie alle äußern Widersprüche, aller Kampf und alle Verwirrung sich in dem gesunden Gemüth aufzulösen vermag, das wird nur durch sie klar. Nie keimt eine fröhliche Poesie in einer innerlich trüben Zeit, Kampf und scheinbare äußere Verwirrung bildet, unterhält oft ein frisches, nationales Leben, unterdrückt es nicht. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte ausgehend die Gedichte der alten Germanen betrachten, wie ganz anders erblicken wir sie dann — Felder und Städte und äußeres Eigenthum, Glanz und äußere Pracht, Mannichfaltigkeit, ja selbst Sicherheit der Genüsse, *bilden nicht* den alleinigen Besitz eines Menschen. Die innere fröhliche Kraft, der Muth des Lebens, die gesunde Entwickelung eines ganzen Daseins ist der ächte Besitz. In jenen alten Gedichten, die zwar das Gepräge einer spätern Zeit, in welcher sie geordnet und behandelt wurden, tragen, die aber dennoch die Art und Weise, wie die Vergangenheit einem Zeitalter erschien, welches ihr, so innerlich wie äußerlich, näher verwandt war, tritt eben jene Gesundheit in starken Zügen hervor. Das Nibelungenlied in Verbindung mit Niflunga- und Volkunga-Saga enthüllen uns ein ganzes, wunderbares Leben. In Worms sehen wir den Hauptsitz eines blühenden Reichs, der anmuthige mit allen Gaben der Natur reichlich ausgeschmückte Held Siegfried gehört zum Theil, die finstere Brinhilde ganz, dem entferntesten Norden zu, die zwei Extremen des frühern Daseins, Attila, der rohe Mongolenfürst, der Europa überschwemmte, und Theodorich, der die

alte Zeit und ihre Cultur, Luxus und Wissenschaft vorübergehend wieder aufleben ließ, geschichtlich einander folgend, werden zusammengestellt, und so stark ist die dichterische Assimilationsgabe, daß beide das germanische Leben darstellen müssen. Die Helden müssen zwar durch eine furchtbare Verkettung der Dinge untergehen, aber erst nachdem sie die Fülle eines großartigen Daseins enthüllt haben, und selbst der Untergang erscheint als ein rüstiges, ja fröhliches Spielen mit einer übermüthigen Kraft. Spätere Gedichte verlieren sich zwar im Wehklagen über den Untergang, dennoch bleibt jenes geringe Mitleid fern — ein solches Leben scheint dem Tüchtigen wünschenswerth, ein so großartiger Tod zu beneiden. Die spätere Zeit wird milder, die Sprache erhält einen wunderbaren Reiz, Liebe und Sehnsucht durchdringen das ganze Leben. Wälder, Flüsse, hohe Burgen auf schroffen Bergen glänzen im Sonnenschein; über die Felder reiten muntere verbrüderte Ritter zur fröhlichen Waffenthat; schöne Frauen begrüßen sie; die geheime Neigung, schon in den ältesten Gedichten von einer unendlichen Tiefe und Zartheit verherrlicht das Leben; Glocken ertönen; in dem hohen Dome erscheinen die Priester; die erleuchteten Altäre, die herrlichen Gesänge, das fromme Gebet erheitern die Hoffenden; das ganze Leben erscheint als ein heiterer Frühling, durchglüht von Liebe, Andacht und jugendlicher Kraft. Auch brachen die freudigen Töne eines so heitern Daseins in zarte Gedichte aus. Nicht solche allein, die in der Ferne stehend das volle Leben nur darstellten,

mit genossen, waren die Sänger. Aus allen Ständen erschienen sie, und Ritter, Kaiser selbst, Männer, durch kühne Thaten, durch ein großes Leben verewigt, die durch ihre Kraft die verworrenen Verhältnisse des großen Reichs lenkten, haben die herrlichsten Lieder, der Liebe und der Andacht gewidmet, hinterlassen.

III.

Vergleichung des Mittelalters mit unsern Tagen.

Indem wir uns nun an der Erinnerung eines so fröhlichen Lebens ergötzen, tritt ein ernsthafter Mann hervor. Er hat mit vielem Fleiß die Quellen selbst studirt; die Mißbräuche, die Klagen, die Streitigkeiten der Vergangenheit, die Unvollständigkeit ihrer Gesetze sind ihm wohl bekannt, und was er behauptet, vermag er auf das gründlichste zu beweisen. Was besaß, sagte er, jene gepriesene Zeit so vorzügliches? Während wir die Weisheit der alten Griechen bewundern, wälzt sich uns aus den Klöstern ein Wust von Distinctionen und unnützen Begriffsspaltungen entgegen, jene finstere scholastische Philosophie, deren trübe vermeintliche Weisheit einem jeden verborgen bleiben muß, nicht ihrer wirklichen Tiefe wegen, vielmehr weil keiner die Geduld haben wird, ihre dunkeln, irreführenden Kreuzgänge zu durchwandeln, weil sie in trüber Entfernung

dem Leben erzeugt, immer weiter, immer tödtender von allem Leben entfernt, weil Worte sich an Worte abreiben, Begriffe sich unter einander verwirren und abschleifen, bis nur ein todtes, trocknes, endloses Spiel daraus wird. Gehen wir aus den Klöstern hinaus, so begegnen uns übermüthige Ritter, die, indem sie sich unter einander zu vernichten streben, über sich kein ordnendes Gesetz, keinen Herrn und Regenten, unter sich keine Spur von Freiheit dulden. — Ja, wenn wir auch zugeben wollten, daß diese im Gefühl ihres frechen Lebens Kraft und fröhliches Dasein entwickeln konnten, so bleibt doch die ganze Masse des Volks gedrückt und mit Füßen getreten. Spricht nicht eine jede Seite der Geschichte von jenen Greueln des Feudalsystems, von den furchtbaren Rechten der Herren über die Leibeignen. Wie ein tödtendes Contagium griff die Knechtschaft um sich, wenn Freie und Unfreie sich verheiratheten, starb die Freiheit in dieser Verbindung unter ihnen und in dem erzeugten Geschlechte. — Vergleichen wir den geringsten Mann unserer Zeit mit jenen Unglücklichen, wie viel günstiger ist seine Lage? Keiner ist so gänzlich der Willkür des Einzelnen preisgegeben, durchdachte, für alle Fälle geordnete Gesetze wachen über die Rechte aller, die mächtige Hand des Herrschers hält sie aufrecht, die Freiheit ist in die geringsten Hütten hineingedrungen, die Lasten sind gleichförmig vertheilt, dieselbe Gewalt, die die Mächtigen dem Ganzen unterwarf, hat das Volk für das Ganze gewonnen, und dadurch wahrhaft befreiet. Und nun jene widerwärtige Mischung von roher, übermüthiger,

physischer Kraft und geistiger Knechtschaft. Erscheint uns der Druck willkürlicher Gewalt, wie sie gegen Geringere ausgeübt wurde, tadelnswerth und schlecht, so müssen wir sie dennoch fast preisen, wenn sie verglichen wird mit jenem Blödsinne, in welchem sie sich von den groben Ränken der Pfaffen umspinnen ließen. Diese thörichte Verehrung des Mittelalters, aus Unwissenheit entsprungen, ist keinesweges gleichgültig. Männer, deren Talent der Zeit hätte nützlich werden können, verlieren sich in Wehklagen über die verlorne Herrlichkeit, ja indem sie auf eine Gegenwart herabsehen, in welcher sie wurzeln, ohne welche ihr ganzes Dasein bedeutungslos wäre, dünken sie sich klüger und besser, als diejenigen, die Freude und Leid ihrer Zeit theilen mögen. Ist es nicht so weit gekommen, daß ihnen alles schädlich scheint, was jene Zeit und ihre Lebensformen verdrängt hat? Von ihnen rühren die Untersuchungen über die Schädlichkeit der Entdeckung des Pulvers, der Buchdruckerkunst, der neuen Welt her, sie schmähen alle Bemühungen, jenen Verstandesschwächen der Vorzeit zu begegnen, wo sie sich noch zeigen mag; der eine will die Kirche in ihrer alten Form, der andere das Reich, der dritte die Ritterzeit, der vierte, könnte es ihm gelingen, den Aberglauben zurückführen. Daran denken sie nicht, daß dieses alles, Kirche und Staat, und alle Verhältnisse des Lebens, so innere wie äußere, in und mit einander geworden sind, und daß auch unsere Zeit mit ihren Mängeln und Vorzügen ein Ganzes bildet, in welchem alle Theile sich gegenseitig in lebendiger Wechselwirkung entfaltet

haben, und ferner entwickeln werden. Man wünscht den alten Glauben in seiner Form, das alte Reich wieder hergestellt. Aber der alte Saturn verschlingt seine Kinder, Formen der Geschichte wiederholen sie nie, lebendig schreitet die Zeit, schaffend und bildend, vorwärts, und eure Wehklagen erscheinen selbst als wunderliche, verworrene Töne der allmächtigen Zeit, die in dem Brausen ihres Fortganges bedeutungslos verhallen. Schädlich sind diese matten Klagen, weil sie blind machen gegen die eignen Vorzüge, weil eine jede Zeit ihr Problem, welches sie lösen soll, aber niemals lösen kann, wenn sie es nicht in seiner vollen Eigenthümlichkeit ergreift, mit Zuversicht zu fassen sucht. Ja, der herrlichste Glaube, der eigentlich heiligste, der tief religiöse von Gott entsprungene, der ein Gott ist der Lebendigen, nicht der Todten, ist Glaube an die Gegenwart. Dieser allein ist fruchtbringend, dieser allein hat die Verheißung, und blüht belebend auf in Thaten, Handlungen und Aufopferung jedweder Art.

Wir antworten: Wohl entfaltet und bildet die Geschichte immer von neuem, und niemals wird das einmal dagewesene wieder aufstehen in der vergangenen Form; auch ist es wahr, daß wir in unserer Zeit leben sollen, mit ihr handeln. Aber die Geschichte bildet auf mannichfaltige Weise. Oft überläßt sie einem Geschlechte in langen Zeiten den eigenen, einseitig eingeschlagenen Gang, dieser wird bis zum höchsten Extrem verfolgt, bis er in sich selber fast alle Bedeutung verliert, und die Gegenwart erscheint in einer tiefen Armuth; was dem Leben vormals einen Werth gab, gilt

nichts mehr, die bunten Farben der nächsten Vergangenheit sind abgebleicht. Viele scheinen dann allmählig aus einem tiefen Schlafe, aus wunderlichen Träumen zu erwachen, ungewiß, ob, was ihnen träumte, noch da sey oder nicht, ungewiß, ob das Erwachen selbst irgend einen wahren Genuß gewähren wird, nach dem wir das Erträumte verdrängt haben. In solchen Augenblicken einer traurigen Leere ist es dann, als besönne sich die Geschichte auf längst vergessene, oder nur dunkel in der Erinnerung gebliebene Schätze, die plötzlich hervortreten, und in Verbindung mit dem gewohnten Dasein, ein neues Leben, eine neue Thätigkeit, eine neue Bildung gedeihen läßt. Dürfen wir es wohl vergessen, daß auf diese Weise die alte Welt mit ihrer Weisheit, ihren großen Werken belebend in das Mittelalter hineintrat, und daß durch die Hineinbildung einer fast verschollenen Vergangenheit in die Gegenwart sich eben unsere Zeit, die ihr so vorzüglich preisen möchtet, gestaltet hat? Jede neue Richtung, die wahrhaft geschichtlich werden soll, und auf menschliche Weise sich entwickelt, tritt mit einer unendlichen Einseitigkeit hervor. Das ist eben die unerschöpfliche Quelle des Lebens, die ihre Dauer, ihre Bedeutung beurkundet. Das allgemeine Leben mäßigt das Streben, welches untergehen würde, wenn es nicht mit unendlicher und einseitiger Kraft hervordränge. Dürfen wir vergessen, daß im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte viele mit einem einseitigen Eifer die Vorzüge der alten Welt hervorhoben, die doch jener Zeit viel fremder war, als die Vorzeit unserer eigenen Nation uns? Daß es Männer gab, denen die alten

Götter vornehmer, als der Glaube der Kirche erschienen? Daß diese Vergötterung selbst noch fortdauert, und, wenn auch in Einigen übertrieben, dennoch das Fundament aller Bildung unterhält? — Jene Vorliebe für das frühere deutsche Leben, wie sie in unsern Tagen lebendig geworden ist, kann man selbst als ein bedeutungsvolles Ereigniß der Zeit betrachten, ja man darf behaupten, daß es nicht weniger bildend und belebend in die Erstarrung vieler Formen hineintreten wird, als die Vorliebe für die alte Welt in dem Mittelalter. Das, was in jener Zeit vielleicht herrlich und groß war, *würde aber niemals* die *Gegenwart mit so großer* Kraft ergreifen, wenn es *nicht* das ganze Dasein seiner Repräsentanten in Anspruch nahm. Und ist etwa die Geringschätzung der Vergangenheit weniger schädlich, als die Ueberschätzung derselben? Bei den meisten Menschen behauptet die Gegenwart ihre Rechte. Es gehört eine eigenthümliche Stärke des Geistes dazu, sich von dem, was uns durch Gewohnheit geheiligt erscheint, wahrhaft loszureißen; fast alle Menschen beurtheilen das Leben nach ihrer Umgebung, und die einzige feste Grundlage aller ihrer Ansichten ist aus der engsten Gegenwart entsprungen. Auch dringt jene Begeisterung für die Größe einer vergangenen Zeit nur langsam und allmählig durch, und muß eben daher mit einer unendlichen Kraft der einseitigen Richtung ausgerüstet seyn, um der allenthalben entgegenstrebenden Masse begegnen zu können. Aus dieser engen, nur aus der Gewohnheit des Lebens gebildeten Ansicht entspringt aber die thörichte, seichte, ja höchst schädliche Lobredne-

rei, die einer jeden Armseligkeit der Zeit huldigt, alle freie Umsicht, und großartige Beweglichkeit vertilgt, und die Bildsamkeit der Zeit in ihren innersten Tiefen lähmt. Dieser zu begegnen ist besonders in einer Zeit der Wiedergeburt der Nation wichtig, und deshalb wollen wir eine Vergleichung zwischen jener Vergangenheit und der Gegenwart anstellen. Wenn diese zum Nachtheile der Gegenwart ausfällt; so ist es nur, weil uns der Standpunkt der Betrachtung durch die Gegner bezeichnet ist, und die Folge soll uns eine andere Ansicht der Bedeutung unserer Zeit gewinnen lassen, voll unendlicher Hoffnung. Es ist wahr, daß sich die Philosophie des Mittelalters, vom Leben getrennt, in einer unendlichen Begriffsspaltung verlor; aber es ist dennoch gewiß, daß sie einen tiefen Kern heiliger Weisheit verbarg, daß sie alles auf das Höchste bezog und dem eigenthümlichen, belebenden Mittelpunkte alles Wissens näher stand, als die herrschende Weisheit unserer Tage. Selbst die finsterste scholastische Philosophie zeigt in ihrem unendlichen Spiele mit Begriffen, wie bei Reimund Lullus z. B., wunderbar lichte Punkte, und es ist keinesweges ein Vorzug der heutigen Weisheit, daß sie diese nicht zu finden, nicht zu erkennen weiß. Im siebzehnten Jahrhundert hat man von Rechts wegen die verunstaltete aristotelische Philosophie bestritten, ob aber das Extrem einer entgegengesetzten Richtung, wie sie hervortrat, unbedingt zu preisen ist, kann billiger Weise gefragt werden. Die platonische Ansicht des Christenthums hat wenigstens gegen das Ende der Epoche, die wir vertheidigen, eine Philosophie gebildet, die

in ihrer Geschichte durch Tiefe und Bedeutsamkeit ewig denkwürdig bleibt. Die bedeutendsten Denker unserer Tage wollen überhaupt die unbedingte Geringschätzung der Philosophie des Mittelalters keinesweges theilen. Zwar die Naturwissenschaft, jene große Vermittlerinn des äußern und innern Lebens, war jener Zeit fast unbekannt, dafür herrschte ein ungetheiltes, frisches Naturgefühl, welches in allen Gedichten sich auf eine heitere Weise ausspricht, und welches durch die Masse von Kenntnissen, die wir ersetzen, kaum zu ersetzen ist. Daß die heutige Poesie nur wahrhaft lebendig und bedeutend wird, in so fern sie sich der lautern Quelle der vergangenen Zeit nähert, daß die gesunkene deutsche Sprache ihre Wiederbelebung, ihre wahrhafte tiefere Bildung nur erhalten hat, indem sie die lang verborgenen Schätze jener verschmähten Zeit wieder zu gewinnen suchte, ist allgemein anerkannt. Nun ist es zwar unleugbar, daß eine Menge klarer Begriffe aus dem Leben selber entsprungen, in das Leben eingreifend, in unsern Tagen allgemeiner geworden sind, daß sie selbst die Masse durchdrungen haben, daß die mannichfaltigen geordneten Kenntnisse, die in allen Richtungen sich angehäuft, uns einen Reichthum erzeugt haben, gegen welchen die Armuth jener Zeit den grellsten Gegensatz bildet. Aber diese Begriffe, diese Kenntnisse haben sie uns nicht mit großer Macht ergriffen, so daß wir in ihrer Gewalt sind, mehr als sie in unserer? Haben sie nicht eine Zersplitterung, eine Zerstreuung bewirkt, eine Entfernung von dem eigentlichen Mittelpunkte alles Daseins, die unsere sogenannte Aufklärung bezeichnet,

welche wir in dieser Rücksicht vielmehr eine Verfinsterung nennen sollten? Man stellt Unglauben und Aberglauben gegen einander, eigentlich ist jener selbst ein Aberglaube. Der Aberglaube der frühern Zeit bestand darin, daß man dasjenige, was wir nur in der größten Angelegenheit als Idee wahr nennen können, persönlich verzerrte. Es war das Tiefste selbst, welches verunstaltet wurde, und so widerwärtig uns dieser Aberglaube erscheint, so war er dennoch nur dadurch möglich, daß das Geschlecht dem Mittelpunkte des Daseins, dem Glauben näher stand. Den Glauben kann der Mensch nie entbehren, ja der wahre Glaube wird nur von einem falschen bekämpft. Jene monströse Zusammensezzung einer unendlichen Menge endlicher Beziehungen und erscheinender Verhältnisse, welche die Wissenschaft unserer Tage bezeichnet, ist aus einem entgegengesetzten Aberglauben entsprungen, der dem Endlichen, Erscheinendem eine unendliche Gewalt zuschreibt. Ist nicht eine schmähliche Geistesarmuth die Grundlage der herrschenden Weisheit? Ursprünglich besitzen wir nichts, alles erhalten wir von außen. In jener Zeit schien das Leben selbst nur ein heiterer Wiederschein des innern Reichthums zu seyn. Wir müssen Alles gewinnen, und nennen das äußerlich gewonnene Erfahrung. Das Erfahrne so zu stellen, daß die verschiedenen Theile sich wechselseitig erleuchten, im Leben wie im Wissen, ist unser ganzes Bestreben, aber der erleuchtete Punkt schwimmt in einer unendlichen Finsterniß, weil die wahre Sonne, die den ganzen Umfang erhellen sollte, in weiter Ferne kaum geahnet,

in der unmittelbaren Nähe keinesweges geschauet wird.

Diese klaren Begriffe haben auch die geselligen Verhältnisse geordnet, und es wäre thöricht zu leugnen, daß die Gesetzgebung in unsern Tagen vollendeter und in allen Richtungen ausgebildeter sey, als in jenen Zeiten, deren Gesetze und gesellige Ordnung nur rohe Entwürfe darstellen. So ist eine größere Ruhe im Innern des Staats, eine größere Sicherheit des Eigenthums entstanden, eine größere Legalität im Allgemeinen. Ob aber die eigentliche Quelle der Gesetze nicht in und mit ihrer äußern Erscheinung fast versiegt ist; ob nicht die nationale großartige Sittlichkeit abgenommen hat, in dem Maße, in welchem die Legalität mächtiger ward, ist eine Frage, die nicht abzuweisen ist, die sich kaum zu unserm Vortheil beantworten läßt. Die Gesetze selbst, je mehr sie sich entwickeln, je mehr sie bestimmend und ordnend in das Leben eingreifen, setzen die Gesinnung immer weniger voraus, ja sie leugnen sie, kann man behaupten, ganz bestimmt, und ordnen, als wenn sie gar nicht da wäre. So verkannt und verdrängt, hat die innere Gesinnung keine Heimath, keine Stätte, und wie der Mittelpunkt des Wissens in den mannichfaltigen Kenntnissen zerstreuet, nur durch äußere Verhältnisse zusammengehalten wird, so ist die Gesinnung von den Gesetzen ergriffen und äußerlich gefesselt. Bei Kindern, die innerlich gesund sind, sehen wir viele Krankheiten nach außen schlagen, und wenn gleich der Anblick etwas Zurückstoßendes, ja Widerwärtiges hat, so hüten wir uns doch, diesen Zustand aufzuheben, und wo wir es

wohl vermögen, das Entstellende zu vertreiben; damit nicht die Krankheit, nach Innen wüthend, edlere Theile verletze. Später aber, wenn die innere Harmonie der edlern Organe schon öfters zerstört gewesen ist, diese manches erlitten haben, können sie sich schon eher mit dem krankhaften Stoffe innerlich verbinden, weiß der Körper oft auch die gefährlichsten Uebel zu verbergen, und lügt äußerlich eine Gesundheit, einen Frieden, von welchem das zerrüttete Innere nichts weiß. Und so möchte auch oft die scheinbare Ruhe und die Sicherheit, ja wo sie zu lange dauert, immer in den geselligen Verhältnissen der Menschen eine solche äußerlich aufgetragene Lüge seyn, gegen welche die offenbare Fehde, als die kund gewordene Wahrheit, eine wohlthätige Krise genannt werden kann, die, was innerlich verzehrend um sich griff, nach außen warf. Ja, ist die ganze nächste Vergangenheit, deren Sicherheit und Ruhe, Polizei, Aufklärung und Humanität wir so gern preisen möchten, nicht als eine Zeit unendlicher innerer Armseligkeit erschienen, daß die Bessern selbst an ihrer Wiederherstellung verzweifelten? —

Den Einfluß der Hierarchie betrachtend will man nur die Ränke der Geistlichkeit, den Blödsinn der Betrogenen erwägen, und bedenkt nicht, daß sie allein das bildende Princip so vieler widerstreitenden Momente eines werdenden Daseins enthielt. Wie alle endliche Formen, ist auch sie gestürzt, in sich zerfallen, und nicht ohne eigne Schuld; aber während man in der Geschichte der Griechen und Römer die Zeiten ihrer Kraft und Blüte, von denen ihres selbst verschuldeten Unterganges

unterscheidet, wird alles Urtheil über Papstthum nur auf die Zeiten des Verfalls gegründet. Je mehr in einem Staate die verschiedenartigsten Elemente der Bildung sich unterhielten, desto nothwendiger war jenes versöhnende Princip, welches seine wunderbare Gewalt nicht durch äußere Kraft, sondern durch den religiösen Mittelpunkt des Daseins erhielt. Daher war in Deutschland die Hierarchie am mächtigsten, weil das tiefe Gemüth der Deutschen die eigenthümliche Gestaltung einer jeden Form des Lebens und die innere Einigung aller gleichmäßig pflegte. Die Gesetze haben wenigstens *einen äußern Schein* des *Gehorsams aller, eine äußere Sicherheit* und Ruhe unter den Bürgern eines Staates bewirkt; obgleich man in unsern Tagen es wohl gesehen, wie dieses nur ein Schein war, in jenem unglücklichen Lande, welches unter allen europäischen Nationen, in dem es die todten Formen der abgestorbenen Hierarchie beibehielt, sich von dem innern Mittelpunkte derselben am meisten entfernte. Der größte Kaiser des germanischen Stammes sah es ein, daß nur eine allumfassende geistige Gewalt einigen könnte, was sich äußerlich wechselseitig verdrängte und widerstrebte. Carl der Große, der *seine Zeit* so ganz verstand, wie wenige Herrscher der alten und neuen Welt, gründete seine eigne Gewalt auf jene höhere, und nach ihm bildete jene sich so lebendig in und mit dem Staate und seinen Verhältnissen; diese nährend, den Streit unterhaltend, wo der Friede Unterdrückung irgend eines Staats befürchten ließ, den Frieden befestigend, wo ein nützliches Gleichgewicht der widerstreitenden Kräfte sich zeigte; in allen

aber diejenige Gesinnung pflegend, die in den engsten Kreisen der Familien wie in den größten des geselligen Vereins allein das Chaos in wahrhaft organische Entwickelung verwandelte; so daß diejenigen, die diesen wundervollen Einfluß im Ganzen betrachten, und wie in der schönsten Zeit der Hierarchie alle Blüten eines mannichfaltigen Daseins gediehen, unmöglich diesen allgemeinen, belebenden Glauben, Aberglauben, diesen bildenden geschichtlichen Sinn, Unsinn, diese innere, andächtige Gesinnung, Verstandesschwäche schelten können. Auch bei den äußerlich nie zu schlichtenden Streitigkeiten der Nationen, hatte die Hierarchie eine entscheidende Stimme. Seit ihrem Sturze sollten auch hier Begriffe statt jener Gesinnung, die alle unter eine höhere Gewalt vereinigte, als Vermittler hervortreten, und es bildete sich jenes Völkerrecht, dessen vorübergehendes kraftloses Dasein Europa kennt. Gesetze fordern Gehorsam, dieser eine zwingende, äußere oder innere Gewalt. Das so genannte Völkerrecht stellte Gesetze auf, die sich selber erhalten sollten, ohne irgend eine Garantie, und wir dürfen uns nicht wundern, daß sie einer Seits der rohen Gewalt, anderer Seits einer betrügerischen Diplomatik dienen mußten. Deutschland, dessen ganzes Dasein auf der Einheit der Gesinnung beruht, fiel, indem diese verschwand, in eine Schwäche, die mit dem nahen Untergange drohte. Jetzt ist ganz Europa in einer großen Unternehmung verflochten, das bindende Princip selber, das der gemeinschaftlichen Gefahr, wird, so wie diese verschwindet, Zwiespalt erzeugen. Was Deutschland seine Existenz sichert, ist abermals nicht das Flickwerk äußere

Bündnisse, die ihren Untergang in der Entstehung erhalten, nur eine größere, alle irdische Gewalt umfassende, religiöse Gesinnung, und die Zeit könnte kommen, wo ein Vereinigungspunkt, wie ihn das verschmähte Mittelalter besaß, wenn auch nicht in derselben Form, allgemeines Bedürfniß werden dürfte. — Doch mit dem größten Schein hebt man den Druck des Volkes, der Masse, die Knechtschaft der Gehörigen, die doch den größten Theil der Nation ausmachten, als eine bleibende Schmach für die frühere Zeit heraus, indem man dem allgemeinen Schutze der Gesetze, der einen gleichförmigen Genuß der *Freiheit und des Glückes* für die *gegenwärtigen Generationen* bereitet, lobpreisend entgegenstellt. Aber ist es denn in der That so ausgemacht, daß jene Gehörigen im steten Druck seufzten? Mit Gewißheit kann es nur dann *behauptet* werden, wenn wir das ganze Leben der damaligen Zeit überschauen, denn die einzelnen Thatsachen, die in Urkunden und Chroniken zusammengehäuft sind, beweisen wohl, daß manche Frevelthat begangen wurde, daß die unvollständigen Gesetze für den Mächtigen kein Zwang waren, daß, wo die innere gemüthlichste Gesinnung, durch *Glaube* und Andacht genährt, nicht herrschte, die frechste Willkür straflos an ihre Stelle trat. Aber wie wir den genialischen Mann, dem es, wenn auch auf eine regellose Weise, gelingt, das Höchste und Bedeutendste auszusprechen, über denjenigen schätzen, der zu einer, wenn auch geregelten, Mittelmäßigkeit verdammt ist, so müssen wir auch in jener Zeit die Gewalt einer wirklich großartigen Gesinnung nicht übersehen, die,

wo sie herrschte, alle Theile des gesammten Lebens er-
hob und verklärte, wo sie fehlte, freilich eine desto
größere Finsterniß hervorrief. Jene klare Seite des
frühern Daseins offenbart sich nicht, wie die finstere
in den Urkunden, welche die Streitigkeiten, aber nicht
das stille für alle Größe fruchtbare Leben verewigen
sie zeigt sich aber wohl in der Entwickelung im Gan-
zen. Wir können nicht daran zweifeln, daß in den
schönern Zeiten des Mittelalters, als eine glühend
Andacht alle Stände durchdrang, diese auch innerlich
milderte, ja aufhob, was äußerlich hart erschien, daß
sie das Verhältniß zwischen Herrn und Diener in ein
schönes Familienverhältniß verwandelte, durch welches
Liebe, Treue und wechselseitige Anhänglichkeit das Herb
der äußern Form überwand. Gedichte sind wahrhaf
geschichtliche Monumente, die, weniger selbst als all
übrigen Darstellungen, und zwar desto gewisser, je na-
tionaler sie, wie die altgermanischen sind, wohl verschö-
nern können, aber nicht Lebensverhältnisse erdichten, d
nicht da sind. Die innere, eigentliche, heitere Wahrhe
des Daseins tritt bei ihnen am unbefangensten hervo
sie erscheinen als tiefe Naturtöne ihrer Zeit, und sin
eben daher ihrem Wesen nach unnachahmlich. Aber i
diesen erscheint die Gehörigkeit keinesweges so drücken
Die Gehörigen treten oft in einen schönen, ja freie
höchst unbefangenen Verhältnisse gegen ihre Herre
hervor, und wenn wir auch zugeben, daß die Gedich
die heitere Seite einseitig hervorheben, so lassen sie un
doch allein einen Blick thun in jenes stille gewohn
Leben, welches nicht durch Streitigkeiten ausgezeichne

in den Urkunden vorausgesetzt, aber nicht dargestellt wird. Diese sind daher einseitig, wie jene, und ein Mittleres, welches die finstere Seite um vieles erhellt, erscheint als das Wahre. Doch giebt es denn nicht unmittelbare, unläugbare Beweise, daß jener Druck nicht so hart, nicht so furchtbar seyn konnte, wie man ihn darstellen will? Der furchtbarste Erfolg des äußern Drucks ist der, daß er alle Keime der höhern Entwickelung hemmt und erstickt, daß ganze Stände durch ihn in einen Stumpfsinn versinken, der an Vernichtung granzt. Ja, da der Mensch nicht bloß zum irdischen Genuß geboren ist, *da man ihn frei nennen muß, wenn er alles werden kann, was er zu seyn vermag,* so darf man dieses, als das Kennzeichen des wahren Drucks, der eigentlichen Knechtschaft bezeichnen. Und war das wohl mit den alten Gehörigen der Fall? Gab es nicht zwei Auswege für einen jeden, der den Keim der Freiheit in sich zu nähren die Kraft hatte? Bildete sich die Geistlichkeit nicht für einen großen Theil, der Bürgerstand nicht ganz aus der Classe der Gehörigen? Und dieses geschah nicht auf eine revolutionäre Weise, etwa dadurch, daß die Gehörigen Aufruhr erregend die Fesseln zerbrachen, vielmehr *auf eine ruhige, stetige Weise,* allmählig durch Jahrhunderte, und der Kampf entstand erst dann, als die mächtig gewordenen bürgerlichen Corporationen dem Adel Trotz bieten konnten. Dann war es *aber* ein Streit unter Freien, und die Veranlassung keinesweges allein auf der Seite der Grundbesitzer. Die Geistlichen, bei welchen nur nach Geschick, nicht nach der Herkunft gefragt wurde, waren die Gesetzgeber, und

dadurch mächtig. Ueberhaupt ist es gewiß, daß jedes Geschick, jedes Talent die größte Aufmerksamkeit erregte, eine allgemeine Achtung genoß; daß erworbene Kenntnisse dem Besitzer eine lebendige Gewalt verschafften, die in den Staat eingreifend zur Entwickelung aller Verhältnisse beitrug. Und nun die Bürger. Jene mächtige Freistädte, die sich allmählig bildeten, deren Verfassung, deren auf wechselseitige Freiheit gegründete treffliche Einrichtungen, deren bewunderungswürdige Gesetze selbst noch immer Erstaunen erregen, diese auf Treue, bürgerliche Ehre und Fleiß gegründeten Republiken, wurden sie nicht die Stätten der höchsten Kunstbildung? Während das fröhliche Dasein der in Streit und Liebe lebenden Helden durch Gedichte dargestellt wurde, verewigten sich die Bürger durch ihrer Hände Werk, durch jene wundersamen Gebäude, jene Tempel, die man selbst mit den herrlichsten Gedichten vergleichen kann, welche die Mysterien eines tief bewegten Gemüths der widerstrebenden Masse aufdrückten, jene erhabenen Dome, die man erstarrte Epopeen nennen darf. Wenn wir in unsern Tagen die Palläste bewundern, die der irdischen Größe gewidmet sind, und die mit jenen Tempeln verglichen kleinlich erscheinen, wie ihr Zweck, die ohne eigenthümliches Gepräge meist unreife Nachahmungen der alten Welt sind, so müssen jene Gebäude, die großartig gedacht, eine ganze Welt mannichfaltiger Formen mit tiefer Absichtlichkeit zu einer erhabenen Einheit verbanden, die nicht durch Machtgebote eines Herrschers, vielmehr durch die stille Begeisterung einer freien Andacht entstanden, Erstaunen erregen.

Man weiß kaum, wie sie entstanden sind. Kein einzelner kann genannt werden. Der Ursprung verbirgt sich in dem freien Gemüth des von Andacht und höherem Sinne durchdrungenen Geschlechts. Und man vergleiche mit jener Zeit unsere, wie die noch immer bestehenden Formen der nächsten Vergangenheit sie uns zeigt. Hat nicht das gesellige Leben in seinen kleinsten wie größten Verhältnissen Fesseln für den freien Geist geschmiedet, die jeden höhern Lebensathem zu ersticken drohten? Eben weil wir allenthalben von Begriffen gefangen sind, die in ihrem engen Kreise klar scheinen, erscheint uns das höhere Leben fremd, ja gefährlich. Durch eine künstliche Beleuchtung haben wir die engen Räume zu erhellen gesucht, die Fensterladen sorgfältig zugeschlossen, und da alle Klarheit auf der Art der Erleuchtung beruht, so fürchten wir das heitere allgemeine Sonnenlicht, welches jene in ein unsicheres Schwanken versezzen, und die künstliche Stellung der Lichter als unnütz ja schädlich zeigen würden. Wir können keineswegs behaupten, daß ein kühnes geistiges Streben in unsern Tagen jene Aufmerksamkeit, jene Achtung erwirbt, die es allgemein in der frühern Zeit genoß, die mannichfaltigen Keime in sich enthielt und gedeihen ließ. Die Geschichte liefert viele Beweise von der rücksichtslosen Kühnheit, mit welcher man wagte, die Fehler und Laster der Großen zu rügen. — Wem ist Aretin unbekannt, der ein Schrecken der Fürsten war? Nur das Göttliche, durch den Glauben Geheiligte, durfte man nicht antasten. In unsern Tagen hatte sich mit der Verehrung, mit dem blinden Glauben, welchen die irdische Gewalt fordert, die voll-

kommne Freiheit, das Göttliche zu schmähen, ausgebildet. Ja wir dünkten uns in diesen Ketten frei. Aber selbst die großen bekannten Verfolgungen können nicht als Gegenbeweis dienen. Sie selbst sprachen, auch wenn ein schmählicher Tod dem Kühnen ein großartiges Märtyrerthum bereitete, eine Achtung für das bedeutende Streben aus. Die Flamme, die Johannes Huß verzehrte, verherrlichte sein Dasein und sein Leben; Hieronymus durfte mit einer treflichen, so kühnen als tiefen Rede sein schönes Leben beschließen, und die vollendete Polizei-Einrichtung unserer Tage würde Mittel gefunden haben, das Lutherthum unbemerkt in der Geburt zu ersticken, und hätte dem waffenlosen Mönch einen Triumph wie den in Worms keineswegs gegönnt. So tüchtig erschien selbst die scheidende alte Zeit. In unsern Tagen erstickt die kühne, der Gewohnheit widerstrebende Individualität nur zu leicht unter dem Achselzucken der souverainen Dummheit, die sich mit Recht klüger dünkt, weil sie geschützt ist. Und überwindet ein tiefes Streben diesen Angriff, der mächtig ist, nicht durch innere zusammengedrängte Kraft, sondern durch ewige Wiederholung von einer unendlichen Menge Punkte, wie ein Bienenschwarm, der einen Löwen überwältigt und tödtet, erregt es ein allgemeines Aufsehen: so tritt der Staat mit allen seinen fest in einander gefügten Rädern auf, und wälzt sich dem Strebenden entgegen; in Hunger und Kummer zerrinnt sein Leben, Preßzwang und Befehle unterbrechen die bedeutende Rede; zerstückelte Sätze, kleinlich ausgehoben, werden mit der herrschenden Weisheit verglichen, und es ist der Albernheit vergönnt,

ihr Triumphlied auf den Trümmern des höchsten Strebens unbefangen laut werden zu lassen. Wie! die Freiheit einer Zeit sollen wir preisen, in welcher an die Stelle des frischen fröhlichen Muths, der einen großartigen Kampf suchte und fand, jene rücksichtsvolle, die Gefahr genau abwägende Klugheit, jene geschmeidige Gewandheit gesetzt hat, die nur durch die furchtbarste Geistesknechtschaft zu erringen ist? Nicht was wir zu leisten vermögen schlechthin, sondern wie Gönner uns schäzzen, in deren Händen unser ganzes Schicksal liegt, bestimmt unsre Thätigkeit, unsern Wirkungskreis, und der mächtige Staat hat glänzende Galeerendienste genug, so daß die größte Kraft an den Ketten einer geisttödtenden Beschäftigung sich abreibt. Wenn die Leibeignen der Vorzeit den Haß und die willkürliche Gewalt der Herrn fürchten mußten, so gediehen sie auch durch die Liebe, und verherrlichten ihr Leben durch die Treue. Der feste Boden, der Besitz gab ihrem Dasein einen sichern Grund. An ihre Stelle sind in unsern Tagen die Tagelöhner getreten, die in scheinbarer Freiheit Liebe und Treue entbehren müssen. Sich selbst gänzlich überlassen, müssen sie mit Armuth kämpfen, jeden Tag der bloßen Erhaltung widmen; die unsichere Lage untergräbt die festen Stützen der Gesinnung. Den wechselnden Herrn sind sie gleichgültig, keine Wohlthat eines Mächtigern läßt die Güter eines fröhlichen Daseins ihnen zuströmen, ihnen sind die Herrn gleichgültig, die durch keine Bande an sie geknüpft sind, und die Treue ist ihnen fremd. Einem schwankenden Dasein hingegeben, unsicher schwebend zwischen zufälligem Glück und wahr=

scheinlicher Armuth, von vielen abhängig, die ihnen ewig fremd bleiben, anstatt einem kindlich ergeben zu seyn, sehen sie fast alle einem darbenden Alter entgegen, in welchem der Staat nach kalter Berechnung ihnen den wünschenswerthen Tod abwehrt, aber kein inneres wahres Leben ihnen schenken kann. Und nun die stehenden Heere, jene Zuchtruthe der eben vergangenen Zeit, jene grundlos furchtbaren Höhlen, die Millionen verschlangen, die Unglücklichen aus allen Banden der Familien des bürgerlichen Vereins herausrissen, und die große Freiheit des wahrhaften Kriegers in die niedrigste Knechtschaft der Söldner verkehrten. Mußte der für niedrigen Sold wohlfeil Verkaufte nicht das ganze Leben mit nichtswürdiger Beschäftigung vertreiben? In den Kriegen dienten sie den Launen des Herrschers, im Frieden verschwendeten sie ihr ganzes Leben an eine Beschäftigung, die allen Sinn tödtet; und übermüthig nach außen, auf der Kraft der Masse ruhend, hatten sie ihr ganzes Innere völlig geopfert. Man hat das Cölibat der Mönche getadelt; wie es die Sittlichkeit untergrub, die Ehen verdarb, hat man weitläuftig geschildert. Aber der Mönch mußte wenigstens heucheln, und wenn diese Heuchelei auch die Gesinnung in den innersten Tiefen verdarb, so enthielt sie doch das öffentliche Geständniß der Nichtswürdigkeit seiner geheimen Thaten. Das durch die Verhältnisse erzwungene Cölibat der Heere ist viel gefährlicher, hat fast die Bedeutung der Ehen vernichtet, hat die Sittlichkeit des Volks in der Wurzel angegriffen. Ausschweifungen gelten für diese unglückliche Menschen, die aus den heiligsten Verhältnissen losgeris-

sen sind, für eine Ehre, das schmutzigste Dasein däucht ihnen groß, der äußere Schein, welcher auf alle Menschen wirkt, das Ansehn von dem Staate geehrter Männer giebt jener Unsittlichkeit eine furchtbar tödtende Gewalt, und nie sind die Klöster so gefährlich gewesen, wie die Garnisonen in den kleinen Städten.

Die Andacht ist aus allem öffentlichen Leben getreten, und erhält sich nur in den Einzelnen; die Poesie ist der gebildeten wie ungebildeten Masse fremd geworden, die Kunst ist von uns gewichen, und so stumpf sind wir geworden, daß, was Andacht, Poesie und Kunst in frühern Zeiten vermochten, den Bessern ein Räthsel, der Menge eine Thorheit scheint. Der Staat möchte alles verschlingen, und der Einzelne rettet sich durch Schlauheit. Eine unglückliche Trennung hat das ganze Dasein zersplittert. Aeußerlich sind wir unwillige Knechte des Staats, und insgeheim muß der Staat selbst dem engsten Eigennutze dienen. Was in froher Entwickelung, wenn auch unter rüstigen Kämpfen und scheinbar verwirrender Gährung, sich lebendig in und mit einander gestaltete, in äußerem Krieg mit innerem Frieden; das haben alles verschlingende Ketten äußerlich scheinbar verbunden, innerlich desto feindseliger getrennt. Doch in den geheimsten Tiefen wüthen die Krämpfe, untergraben die Gesinnung, und unterhalten die feindliche Stimmung, die in großartigen Kriegen der Vorzeit schnell den Gipfel erreichte, um sich schnell zu entladen. Mit ungeheuren Opfern haben wir die Sicherheit eines bedeutungslosen geregelten Daseins errungen, und wer das Leben, welches mit Gefahren spielt, um ein großes zu erwerben, höher

als spießbürgerliche Ruhe schätzt, kann nicht zweifeln, welcher Zeit er den Vorzug zu geben hat. Ist unsere Zeit etwa deswegen beneidenswerther weil die Menge im stumpfen Dasein selbst das Bedürfniß dessen, was sie entbehren muß, verloren hat?

Wie diese Zeit zu Grunde ging, und wie sich unsere Zeit und ihre herrschende Gesinnung aus ihr gestaltete, soll nunmehr gezeigt werden. Da unser Zweck ein durchaus praktischer ist, unsere Absicht, dasjenige zu bezeichnen, was in dem Wechsel, besonders bei den Deutschen, als das Bleibende sich erhalten hat, welches, wenn auch in andrer Form, vor allem auch für die Zukunft festzuhalten ist, so ist es uns nur vergönnt, die Schicksale des germanischen Stammes in großen Hauptzügen zu verfolgen, alles in dasjenige zusammendrängend, was uns das Wichtigste dünkt.

IV.

Wie unsere Zeit sich aus dem Mittelalter bildete.

Die Oströmer.

Die alte Welt hatte sich nach Osten gezogen, um dort durch eine Reihe von Jahrhunderten einen langsamen Tod zu sterben. Es ist hinlänglich bekannt, daß die Werke der Griechen und Römer in Constantinopel fortdauernd gelesen und studirt wurden. Aber es waren die Nachklänge einer erstorbenen Geistesrichtung, die sich in Kraft und Bedeutung mit den Anfängen einer werdenden nicht vergleichen konnten. Die Philosophie, mit einem erschlafften Christenthume verbunden, hatte eine mehr grübelnde als lebendige Bedeutung erhalten. Alle Schätze der römischen Gesetzgebung wurden gesammelt und ordneten das äußere Leben. Wo aber die Gesinnung erstorben ist, kann keine Gesetzgebung die sinkende nationale Kraft erhalten, ja sie ist selbst nur zu oft das Zeichen einer innern Erstarrung. Kunst und Luxus herrschten in Constantinopel, wie in keinem Theile von

Europa. Nicht allein in den frühern Zeiten der sächsischen Kaiser, die eine lebhafte Verbindung mit dieser Stadt unterhielten, auch in den letzten Zeiten der Kreuzzüge erregte der verfeinerte Lebensgenuß, der kunstreiche Aufwand der oströmischen Griechen das Erstaunen und die Bewunderung der Germanen. Auch war dieses Volk das civilisirteste der damaligen Zeit. In den öffentlichen Verhältnissen des Staats bildete sich jene äußere Glätte, welche die Feindschaft im Innern unterhält, während alles äußerlich friedlich vereinigt scheint. Jene Grundsätze des feinern Betruges gestalteten sich in den Verhältnissen des Staats gegen andere Mächte; diese Grundsätze der modernen Diplomatik hatten in der That einen hohen Grad der Verfeinerung erreicht, und wurden mit mehr oder weniger Glück, aber immer kunstreicher ausgebildet, angewandt, als die Verbindung mit dem aufgeregten Asien einer Seits, und mit dem sich entwickelnden Europa anderer Seits, lebhafter wurde. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Künste einen günstigern Erfolg gehabt hätten, wenn, wie in unsern Tagen, die flache Gesinnung, die auch in den großartigen Schicksalen der Nationen eine kleinliche Klugheit als ordnendes Prinzip walten läßt, allgemeiner gewesen wäre. Aber die Künste der Griechen brachen sich nutzlos an der wilden Begeisterung der Asiaten und an der tüchtigen gesunden Natur der germanischen Stämme, und konnten wol momentane Verwirrung, aber keine bleibende Siege erringen. Auch die äußern Sitten der Griechen waren weit gebildeter, als bei den Germanen. Sie nannten

diese fortdauernd Barbaren, und der rohe Sinn, die einfältige Weise schien ihnen verächtlich. Der Germane trat allenthalben mit der ganzen Kraft seines Daseins auf. Sein ganzes Inneres in Haß und Liebe, in Wahn oder richtigem Erkennen entfaltete er rücksichtslos und offen, jene äußere Glätte, die wir Lebensart nennen, schien ihm gering und verächtlich. Denn hier schleift sich Wissen an Wissen, und Thun an Thun äußerlich ab, nur um den Widerstreit innerlich zu fixiren. Jene feinen Sitten sind die kläglichen Surrogate der fehlenden großartigen Sittlichkeit, welche die äußere festgehaltene Trennung durch Liebe, Treue und Andacht innerlich aufhob. In der That hatten viele Verhältnisse der constantinopolitanischen Griechen in verschiedenen Epochen — durch die Vollendung der äußern Legalität, durch die künstliche Diplomatik, als vorzügliche Waffen gegen andere Mächte; durch die Selbstsucht der Bürger die das Leben eines jeden Einzelnen von dem Leben des Ganzen trennte, und die Künste des Betruges, die der Staat nach außen anwandte, nach innen warf, wo sie verzehrend alle Kraft hemmten und erstickten; durch das eingebildete Wissen, welches sich von den großen Werken der Vorzeit nährte, die man nicht begriff; endlich durch Lebensgenuß, Kunstfertigkeit, und äußerlich geglättete Sitten, eine große Aehnlichkeit mit den heutigen Franzosen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie auf die europäische Bildung einen höchst schädlichen Einfluß gehabt haben.

Die Araber.

Ehe wir nun von den germanischen Stämmen reden, werden wir jene Asiaten kurz betrachten, die in wilder Naturbegeisterung große Reiche stifteten, durch kühne Anfälle Europa bedroheten, deren phantastische Lebensweise auf die Entwickelung der germanischen Stämme einen entschiedenen Einfluß gehabt hat.

Die alte Welt, wie sie sich selbst in dem oströmischen Kaiserthum überlebte, erschien mit ihrem Christenthum, als eine halbbekehrte Sünderinn, deren übermächtige, zur Gewohnheit gewordene Natur ihr nur eine matte Zerknirschung, keine lebendige frische Wiedergeburt verstattete. Die alte Weisheit hatte ihren Sinn verloren, aber den erlahmten Nachklängen wollte sie nicht entsagen, und sie spielte mit dem Glauben, der nie zur rüstigen Sicherheit gedieh, nie, wie aus einem Guß das ganze Volk nach einem Mittelpunkte der Vereinigung trieb, nie die Kirche, und ihre erscheinende Stärke, die Hierarchie, wie bei den Germanen, gedeihen ließ. Der Sektengeist, der die Kirche verwirrte, war in dem östlichen Reiche viel mächtiger, als in dem westlichen, ja, jemehr sich dieser ausbildete, und mit ihm die Hierarchie, desto mehr ward er verdrängt. Die Selbstsucht, die seit Jahrhunderten alle nationale Gesinnung der alten Welt vernichtet hatte, behielt ihre tödtende Kraft, hemmte die Andacht, ohne daß sie im Stande gewesen wäre, die Alten durch die lange verschwundene Gesinnung der Vorzeit fest in einander gefügten Bande des Staats zu lösen. Dieser erhielt durch eine Reihe von Jahrhunderten ein erstarrtes, gespensterhaftes

Dasein. Der germanische Stamm erschien dahingegen als ein junger kraftvoller Mann, dessen ungestüme Leidenschaften manche Ausschweifung, manche wilde That selbst, veranlaßten, während das innere Gemüth von liebevoller Sehnsucht erfüllt, dem Frieden innerlich nachstrebt, in dem er äußerlich nur Krampf zu suchen scheint. Der Frieden selbst schien ihm nur durch ein heiliges, ewig schönes Leben aus einer fremden Region dargestellt; die Kirche war ihm eine Geliebte, deren unvergängliche Schönheit ihn fesselte, deren Milde den starren Sinn überwand, deren hohe Tugend ihm unerschütterliches Zutrauen einflößte. Ihr ergab er sich ganz, für sie lebte, für sie stritt er. Oft zwar kämpfte die rohe Kraft gegen die Liebe. Es wollte ihn bedünken, als trüge er unwürdige Ketten. Aber wo die ächte Liebe waltet, da ist das Widerstreben vergeblich, und aus einem jeden Kampfe trat die Geliebte nur noch mächtiger, nur noch inbrünstiger geliebt wieder hervor. So war das ganze irdische Leben einem höhern gewidmet, welches, wenn es auch in der geweiheten Pracht und Kunst sich offenbarte, dennoch durch diese selbst eine Aussicht, die über alles Endliche, Vergängliche und Erscheinende reichte, hoffnungsvoll durchblicken ließ.

In den heißen Wüsten Arabiens lebte ein unabhängiges freies Volk. Die herumziehenden Horden konnten durch die Ketten despotischer Geselligkeit, wie in dem übrigen Orient nicht gefesselt werden. Die Reichthümer und Genüsse der umliegenden fruchtbaren Länder häuften sich durch Raub in den unzugänglichen

Sandwüsten. Umgeben von diesen lebte in dem gesegneten Jemen ein Volk, auf welches das Beispiel der nahe liegenden Freiheit stärker und mächtiger, als das der entfernten Despotie wirkte. Aber obgleich diese Stämme, gegen die orientalische Art, frei blieben unter sich, so waren sie dennoch Unterworfene einer übermächtigen Natur. Die Gluth der Sonne, die duftenden Pflanzen, die lockenden Genüsse hielten sie gefangen, und der Geist der erscheinenden Natur, der durch alle Sinne sprach, hatte mit seinem Netze sie umsponnen und das ganze Dasein überwältigt. Wie bei den nordischen Völkern alle Liebe Entsagung war, so hier Genuß; wie alles, was das Leben genußreiches darbietet, Pracht und Kunst, Vorbild der Entsagung ward bei jenen, so jede Entsagung bei diesen nur das Mittel zum dauernden Genuß. Das Land ward in der alten Zeit nie unterjocht, eine vorübergehende Unterwerfung unter Anastasius I. diente nur dazu, das alte Gefühl der Unabhängigkeit in sich zu erfrischen. Das Christenthum drang durch die Wüste, das Judenthum war schon früher bekannt. Aber hier mußte jenes der Welt, dem sinnlichen Leben dienen. Gott war der Herr, seine Gesetzgeber Moses und Christus, aber Mahomed der Prophet, durch welche die Gesetze ihre Vollendung erhielten. Nicht im Gegensatz bildeten sich Kirche und Staat. Die Kirche war nur der neu belebte, kräftig sich bildende Staat selber. Die Knechte der Natur sollten die Herrn gesunkener Völker werden, und das sinnlich gewordene Christenthum verwandelte sich in eine wilde Naturbegeisterung. Daher jener Glaube, daß das

Schicksal der Menschen vorher bestimmt sey, nicht durch einen solchen Rathschluß Gottes, der auch die freie Thätigkeit der Menschen erhält, vielmehr so, daß diese keine Gewalt hat. Gefahren umgeben drohend das Leben auf jedem Schritte, sie lauern auf uns in der Ruhe wie im Kampfe. Die lebhafte Einbildungskraft des glühenden Arabers ahndet sie allenthalben, die convulsivische Leidenschaftlichkeit aller geselligen Verhältnisse ruft sie wirklich hervor. Die Gewohnheit, sie überall zu finden, stumpft das Gefühl ab, und die Lehre entsprang natürlich, daß die Gefahren, die nicht bestimmt sind uns zu vernichten, uns auch vergebens drohen, diejenigen aber, welche diese Bestimmung haben, durch keine Klugheit abzuwehren sind. Die Lehre der stumpfsten Resignation, die, indem sie uns aller Erscheinung unterwirft, zugleich ein kühnes Spiel mit dem Leben hervorbringt, hervorblühend in unüberwindlicher Tapferkeit. Diese Lehre enthält beides, die vollkommene Unterwürfigkeit unter die Natur, aber auch die Zuversicht die sich der blinden Naturkraft unbedingt hingiebt, und ihre ganze Stärke für sich zu gewinnen weiß. So ward die Religion selber die Quelle brennender Begierden. Der Naturgeist, durch Christus, wie sie glaubten, für die Menschen gewonnen, durch Muhamed für das glühende Volk, wie durch geheime Zauberkräfte beschworen, gab alle Völker in ihre Gewalt. Mit den wechselnden, bunten, heißen Bildern des Lebens spielten sie, wie mit einem Eigenthume, ihnen geschenkt, das innere Leben verschwamm in dämmernde, gaukelnde Träume, die sie jenseits schauen ließen, in eine ewige Natur, wo

alle Herrlichkeit der Welt unwandelbar, dennoch in stetem Wechsel, ewig neuen Reiz zu ewigen Genüssen darbot. Die wiederholten Gebete waren fortdauernde Beschwörungen des Naturgeistes; Beschneidung und Waschungen klimatische Vorkehrungen, das Leben mit sich selber zu versöhnen, und die Entsagung des Weins, das Bestreben, die Gluth zu mäßigen. So bildete sich jenes wundersame Gegenbild des Christenthums. Der Christ wird nur erlöset, indem er die Welt der Sinne überwindet, der Asiate indem er sich ihr gänzlich hingiebt. Aber eine jede entschiedene Richtung hat unendliche Kraft. Der nicht römische Orient war durch betäubende Genüsse, unter den räthselhaften Ruinen eines erloschenen Daseins entschlummert, die wilde unstäte Kraft roher Hunnen war wie eine plötzliche Ueberschwemmung schnell und verwüstend hervorgedrungen, um eben so schnell zu verschwinden; das oströmische Reich war in sich selber versunken. Der große bedeutungsvolle Streit zwischen den Natur-elementen und dem bildenden Geiste, wie er uns aus der Urgeschichte der Erde durch die wundervolle versteinerte Chronik entgegentritt, sollte in der Geschichte gekämpft werden zwischen Saracenen und Germanen, beide kräftig und stark, in manchem sich überraschend ähnlich, durch die Richtung sich völlig entgegengesetzt. Denn es darf nicht geleugnet werden, daß in dieser Naturbegeisterung, wenn sie auch in sich der furchtbarste Wahn war, so lange sie in jugendlicher Frische sich entfaltete, manches Herrliche, ja sittlich Schöne sich zu gestalten vermochte. Die herrlichste Religion unterstützt zwar den Kampf

gegen die Laster, vernichtet sie nicht, so vermag selbst der irreleitende Naturgeist auch nicht die hohen Tugenden der Gerechtigkeit gänzlich zu vernichten, wo er herrscht, und Harunal Raschid und Saladin gehören zu den heitersten und trefflichsten Gestalten, welche die Geschichte kennt. Aus den Siegen über gebildete Völker, aus den Verwickelungen eines mannichfaltigen, über große Strecken der Erde verbreiteten Daseins entfaltete sich ein blüthenreiches Leben, welches sich aus seiner phantastischen Wurzel auf eine anmuthige Weise bildete. Kunst und Poesie blühte, das Selbstgefühl kühner Thaten nährte eine großgesinnte Persönlichkeit, die auch in dem Gegner das Kräftige schätzte, und gebar jenes Gegenbild der germanischen Ehre, welches, obgleich aus einem entgegengesetzten Grunde entsprungen, sein Urbild nicht selten übertraf; die Gluth sinnlicher Liebe nahm selbst ein unendliches Gepräge, und spielte farbig und reich entfaltet wie ein lieblicher Traum mit dem aufgeregten Leben. Die Kunde der alten Welt blieb diesen tief bewegten, plötzlich aus einem engen Leben in die aufgeschlossene Welt der Geschichte Hineintretenden, nicht verborgen. Vor allen aber reizte sie die Erforschung der äußern Natur, der sie innerlich angehörten. Alle Erforschung ging darauf, den mächtigen Naturgeist für die Person zu beschwören. Alte orientalische Sagen, dunkele Philosopheme, die sich fortgepflanzt hatten, waren mehr oder weniger mächtig, niemals völlig erloschen, und das klare Bewußtsein über endliche Verhältnisse hatte einen finstern Hintergrund, der nach den nächtlichen Mysterien des Erdgeistes hinwies. Ihre

ganze Wissenschaft bildete sich in ihrem tiefsten Grunde als schwarze Magie. Das unausweichbare Schicksal, das einem jeden Glück oder Unglück bestimmte, wenigstens zu kennen, wenn man es auch nicht abwehren konnte, wurden die Gestirne und ihre geheime Stellung in der Geburtsstunde befragt, aus der stummen wunderbar mit leichten Zügen spielenden Configuration des Leibes suchte man es zu lesen, und wenn die geheimen Zeichen Glück versprachen, der wagte Großes und Kühnes, denn die mächtige Gewalt des ganzen Lebens war mit ihm im Bunde; wenn sie Unglück weißagte, setzte dem drohenden Geschick, dem er nicht entrinnen konnte, kalte Resignation entgegen. Wie die Natur in stetem Wechsel sich ewig neu gestaltet, in dauernder Gesundheit sich erhält durch geheime, magische Kräfte, glaubte man zu erkennen, und durch stetes Brüten, durch wunderbare Mischungen, und indem man die in einander verwickelten Kräfte, die im Leben thätig sind, vereinzelt wirken ließ, hoffte man der Natur ihr Geheimniß abzulauschen, und den allgemeinen Lebensathem in eine persönliche Lebenstinktur verwandeln zu können. Aber was der irdische Geist in Wahn und Irrthum erzeugt, kann wohl irdisch groß sich gestalten, doch keine Zukunft vermag es zu enthüllen, in seiner höchsten Blüthe verwelkt er, ohne Keime für schönere Zeiten zu hinterlassen. Die Saracenen verbreiteten ihr mächtiges, glanzvolles Reich von der französischen Grenze bis tief nach Afrika, bis in das unbekannteste Indien, bis nach Constantinopel. In Spanien, in Asien blüheten die herrlichsten Städte; Kunstfleiß, Wissenschaft, Pracht und Reichthum

herrschten hier, wie nirgends, ein kühner Geist belebte das Ganze. — Aber alles versank nach einem krampfhaften Dasein in sich selber, die bunten Farben verblichen, die Kunde erlosch, die Kraft ermattete, und das ganze Leben erscheint als eine monströse, in Farbengluth getauchte taube Blüthe, deren betäubender Duft noch immer Millionen in den dämmernden Träumen eines erschöpfenden Schlummers festhält.

Die Germanen.

Die germanischen Stämme, indem sie sich durch ganz Europa verbreiteten, nahmen mehr oder weniger die Sitte, die Lebensart der alten Welt an, wie sie ihnen mit dem Christenthum dargeboten wurden, und aus der Vermischung dieser mit dem Geiste des freien Nordens entsprang die neue Zeit. Es ist bei dieser Betrachtung besonders wichtig, diejenigen Länder zu unterscheiden, die seit mehreren Jahrhunderten dem großen römischen Staate zugehörten; in welchen, wie in Italien, Spanien, Gallien, Britannien, das römische Leben und Wissen in so langer Zeit völlig heimisch waren, von denjenigen, in welche die römische Herrschaft entweder gar nicht hineindrang, oder nur an den Grenzen sich, immer gefährdet, mühsam erhielt. Nach Scandinavien kamen die Römer nie, nur die westlichen und südlichen Grenzländer Deutschlands waren in ihrer Gewalt. Diese Länder haben den ursprünglichen ger-

manischen Sinn, die innerste Eigenthümlichkeit reiner als die übrigen erhalten. Da es unläugbar ist, daß die Sprache der reinste Abdruck nationaler Eigenthümlichkeit ist, so würde Schlegels Behauptung, daß die jetzige hochdeutsche Sprache mit den übrigen romanischen in eine Reihe gesetzt werden müßte, wäre sie sonst gegründet, gegen diese einen Haupteinwurf abgeben. Aber kaum wird es ihm gelingen, einer so auffallenden Behauptung Eingang zu verschaffen. Daß die neulateinische Sprachbildung nicht ohne Einfluß auf die deutsche Sprache geblieben, wird gern zugestanden, wie alle Theile des Lebens von dem nie ganz erloschenen Geist der alten Zeit mehr oder weniger ergriffen wurden. Die römische Gesetzgebung ist nie ganz ohne Einfluß gewesen, aber die germanische Eigenthümlichkeit behielt in Deutschland, selbst als sie mächtiger ward, das Uebergewicht; die Städte haben sich in ihrer Bildung an die übriggebliebenen Municipal-Einrichtungen römischer Städte offenbar angeschlossen, aber wer kann deswegen in ihrer Gestaltung den herrschenden germanischen Geist verkennen? Daß die gothische und noch mehr die angelsächsische Sprache in sehr früher Zeit ausgebildet waren, ist ein sehr interessantes Factum, daß aber diese Sprachen wirklich ganz zu Grunde gegangen sind, ist kaum anzunehmen. Eine räthselhafte noch immer fortdaurende Verschiedenheit der germanischen Stammsprache, deren Wurzel in der frühesten und ersten Entwicklung zu suchen ist, bleibt immer diejenige, die noch die deutsche Sprache von der scandinavischen trennt. Es giebt Gründe, die es nicht unwahrscheinlich machen, daß diese

Verschiedenheit dieselbe war, welche die gothische und angelsächsische Sprache von einander trennten. Die eigenthümliche Struktur der englischen Sprache rührt noch immer von der angelsächsischen her, und hat bekanntlich eine überraschende Aehnlichkeit mit den scandinavischen Sprachen. Die Einfälle der Dänen in England, und ihre kurze Herrschaft konnten unmöglich einen entscheidenden Einfluß auf den inneren Bau der Sprache haben. Sollte nun nicht die oberdeutsche oder allemannische Sprache sich ebenfalls aus der gothischen, die ihrer reinen Form nach unterging, deren Wurzel aber *blieb*, gebildet haben, wie die niederdeutsche aus der angelsächsischen, beide aber in und mit einander die Hauptmomente der jetzigen deutschen Sprache enthalten? Diese hat allerdings lateinische Elemente aufgenommen, aber auf eine lebendige Weise, ohne ihre Eigenthümlichkeiten zu verlieren, sie hat diese assimilirt. Die übrigen romanischen Sprachen, die Italienische, die Spanische, die Französische, selbst die frühzeitig ausgebildete und dann erloschene Provençalische, waren dahingegen wahre Mittelbildungen. Wenn man zugiebt, daß selbst die englische Sprache, die sich aus der römischen, angelsächsischen, dänischen bildete, auf deren spätere Entwickelung wieder Normannen einen entscheidenden Einfluß hatten, sich durch das Gleichgewicht der germanischen und lateinischen Bestandtheile unterscheidet, wie entschieden muß man denn das Uebergewicht des Germanischen in der deutschen Sprache anerkennen? Ja wir gestehen, daß wir dieses Uebergewicht, wenn gleich in geringerem Maaße, dennoch auch in der englischen

Sprache anerkennen, weil die Struktur der Sprache offenbar noch germanisch ist. Wenn wir aber die deutsche Sprache, wie sie sich ausgebildet hat, mit der scandinavischen vergleichen, wer kann dann trotz der räthselhaften, in der ältesten Wurzel, unabhängig von aller lateinischen Einfluß gegründeten Verschiedenheit der Struktur, die ursprüngliche Stammverwandtschaft beider Sprachen verkennen? Sind denn die scandinavischen Sprachen auch romanische Mittelbildungen? Aber ihre älteste Form, aus welcher sie sich, wie sie jetzt sind, entwickelt hat, die ihre ganze, auch gegenwärtige Eigenthümlichkeit trotz aller Veränderung unverkennbar enthält, ist noch da in der isländischen Sprache, die man doch gewiß nicht als eine romanische ansehen kann. Ja dieser ehrwürdige Ueberrest ist, wie der scandinavischen so der deutschen Sprache, wie sie im neunten, zehnten und elften Jahrhundert gesprochen ward, auf eine merkwürdige Weise nahe verwandt. Will man die deutsche Sprache eine romanische nennen, so muß man für die eigentlichen Mittelbildungen eine andere Benennung bilden, denn einige behielten einen überwiegenden lateinischen Character, wie die spanische und italienische Sprache, in der englischen blieben beide Bestandtheile, ich möchte sagen in einer äußern Spannung, so daß es nie zur wahren Verschmelzung kam, die französische Sprache unterscheidet sich aber von allen übrigen dadurch, daß in ihr sich die entgegengesetzten Elemente vollkommen neutralisirten, ein Drittes zu bilden. Wenn wir bei der italienischen und spanischen Sprache, ein Uebergewicht des Lateinischen annehmen, so ist dieses

auch nur verhältnißmäßig zu verstehen, denn auch hier hat die germanische bildende, Neues entwickelnde Gewalt, die alte Form zerbrochen, einen andern von dem alten ganz verschiedenen Geist, der Sprache eingehaucht. — Es schien uns nothwendig diese kurze Andeutung der Art, wie sich die europäischen Sprachen gebildet haben mögen, zu erwähnen. Die Schicksale der Sprachen sind durchaus die der Nationen selber, und eine tiefe Untersuchung deren rohe Elemente in Deutschland in gährender Entwickelung begriffen sind, würde über die innerste Eigenthümlichkeit der jetzigen europäischen Nationen, und über ihre innersten, nicht bloß äußerlich erscheinenden Verhältnisse gegen einander, die wichtigsten Aufschlüsse geben.

Um ein allgemeines Bild, wie die Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit sich aus der Vergangenheit gebildet haben zu entwerfen, sey es uns vergönnt zwei Zeiten germanischer Größe mit einander zu vergleichen. Die Zeit Carls des Großen, und die Carls des Fünften.

Als das römische Reich, in seinem Sinken noch mächtig, die steten Angriffe germanischer Völker mit wechselndem Glück, und allmählig steigender Ohnmacht abwehrte, regte sich der erste Gegensatz zwischen Orient und Europa. Die Kriege mit den Römern hatten große freie Bündnisse unter den germanischen Stämmen gebildet. Der marcomannische Bund hatte sich schon vor zweihundert, der fränkische und allemannische schon vor hundert und funfzig Jahren gebildet, die Gothen deren mächtiges Reich von Liefland bis zur Donau reichte, hatten Griechenland bedroht, als jene merkwür-

digen Hunnen aus dem tiefsten nordöstlichen Asien erschienen. Der erste Kampf zwischen Orient und Europa begann, während Rom, getheilt, zerrissen, nicht leben konnte, weil alle lebendige Kraft fehlte, nicht sterben, weil die fest in einander gefügten Verhältnisse einer großen Zeit der Trennung mit zäher Gewalt widerstrebten. Die Gothen gehörten zu den herrlichsten germanischen Völkern. Schön gebildet, männlich, fest, redlich, fähig das Höchste zu begreifen, mit tiefem Sinn für alles Große auch das der erloschenen alten Welt. In der Geschichte, wie sie uns die byzantinischen Schriftsteller überliefert, stehen sie in reiner kraftvoller Herrlichkeit neben den versunkenen Römern und Griechen, deren ganze frühere Größe, durch ihre Kraft belebt, wieder blühen zu wollen schien. Alte Erinnerungen im höchsten Norden deuten auf die Gothen, als die edelsten, verehrtesten, als einen göttlichen Stamm, und das Geschlecht der Amaler, der Makellosen, glänzt im Hintergrunde aller germanischen Sagen. Die Gothen durch die Hunnen jenseits der Donau gedrängt, wurden mit der alten Welt inniger bekannt. Wir können die Gothen als dasjenige Volk ansehen, welches die bedeutungsvolle Vereinigung zwischen der alten und neuen Welt zuerst vermittelte. Als die Westgothen in Italien eindrangen und sich in Gallien niederließen, waren sie ohne allen Zweifel in geselliger Bildung, selbst in wissenschaftlicher und religiöser, verhältnißmäßig weit vorgerückt. Sie kamen dabei mit den germanischen Stämmen, mit den Franken, Allemannen und Burgundionen, die aus nördlichern Gegenden in der reizenden

Provence den Grund legten zu jenem blüthenvollen Reiche des Ritterthums, der Liebe, und der Poesie, in mannichfaltige Berührung. Die Stammverwandtschaft, die Aehnlichkeit der Sitten, der Gebräuche, und ohne allen Zweifel, bei aller Abweichung, auch der Sprache, hat still und unmerklich gewirkt, die Vereinigung, die bei ihnen so weit gediehen war, durch fruchtbare Keime vorzubereiten. Aber die wilde Tapferkeit hatte noch das Uebergewicht, die ersten Momente germanischer Bildung lagen in herber Trennung, in roher Herrlichkeit da, als sich dieser ersten Entwickelung gegenüber die wilden Stämme der Mongolen stellten. Gedrungene Gestalten, kleine Nasen, aufgeworfene Lippen, kleine weit von einander stehende Augen, zeichneten sie aus, und bildeten den reinsten Gegensatz gegen jene herrliche, edle Gestalten der ursprünglichen Gothen. Die germanischen Stämme waren in sich getrennt, die Stände, die Menschen nicht weniger. Alles vereinzelt, gesondert, eigenthümlich. Die orientalische Kraft war die der gesammten Masse. Sie überwältigt, stürzt alles vor sich nieder, aber vergeht auch in sich selber. Wo tiefe Eigenthümlichkeit des Gemüths die Völker sondert, da mögen sie *getrennt werden*, die Folge der Trennung mag Unterdrückung sein, aber den Druck erhebt nur die Selbstkraft des Gemüths, aus der Tiefe der Trennung gebührt sich eine plötzliche Vereinigung, und die äußerlich zusammengehaltene Masse zersplittert durch die frische, wunderbar erzeugte Kraft. Die rohe Naturkraft war es, die sich mit der rohen Kraft des Gemüths messen sollte, denn jene ist auch in dieser mächtig, und der

Streit sollte innerlich aussondern, was er äußerlich bekämpfte. Zu den ältesten Geschlechtern der Deutschen, zu dem heitern Reich der Burgunder am Rhein, verhält sich Etzel in den alten Sagen wie später Abderrachmann zu Karl Martell, nur daß die gemeinschaftliche Rohheit und die vielfältigen Veränderungen der Ueberlieferung durch Jahrhunderte die Schärfe des Gegensatzes allmählig bei jenen Sagen milderte, während die größere Nähe, die weniger veränderte Ueberlieferung, und das allgemein erwachte geschichtliche Bewußtsein bei diesen den Gegensatz in der Darstellung greller, und in bestimmtere Umrisse erhielt. Auch geschichtlich zeigt sich dieser Gegensatz. Zwei Momente zukünftiger Entwickelung lagen da, noch nicht in einander hineingebildet, die rohe nordische Kraft und das christliche Rom. Gegen beide trat Attila auf, aber wie Aetius durch germanische Kraft ihn schlug bei Chalons, so ward er geistig überwunden vor den Thoren des christlichen Roms, und der erste Kampf des keimenden Gemüths mit der Natur war bestanden. — Jetzt näherte sich Rom und Norden. Dennoch war es keine wahre Durchdringung, mehr ein äußeres Gleichgewicht widerstrebender Elemente. Das damalige Rom erhielt ein frisches Leben, das alte aber blieb vergraben und fremd. Eigene Erinnerung, eigene Thaten ehrte der Gothe, und der Römer mußte ihn achten. Aber wie zwei verschiedene Welten lagen die versunkene Vorzeit und die dämmernde Kraft der Zukunft, in den großen Massen der Nationen, und in der Seele des Einzelnen. Mitten in der gährenden Zeit des wilden Kampfes war es, als wenn eine ruhige Zeit

hervortreten wollte. Die großartige Vergangenheit aus ihren Trümmern, die wundervolle Zukunft aus ihrer räthselhaften Grundlage, betrachteten sich verwunderungsvoll, aber sie begriffen sich nicht. Zweierlei Verhältnisse der Nationen sind daurender: wenn die verschiedenen Elemente sich wechselseitig lebendig durchdringen, und wenn sie sich bekämpfen. Ein bloß äußeres Gleichgewicht dahingegen ist nur vorübergehend, ja selbst nur möglich durch einen dritten, das Gleichgewicht erhaltenden Moment. Damit das schwebende Maß erhalten werde, ist ein äußerer Stützpunkt nothwendig, durch *eine* vorzügliche Persönlichkeit dargestellt. Solche *Zeiten* sind *es*, in welchen vor allen große Regenten glänzen. Der Glanz des gothischen Reichs war durchaus an Theodorich geknüpft, und sein großartiger Sinn unterhielt nicht allein das Gleichgewicht in seinem Reiche, sondern in der damaligen ganzen geschichtlichen Welt. Die orientalischen Kaiser mußten ihm huldigen und ihn achten, und mit den Westgothen in Spanien, mit Chlodwig in Gallien, mit Alemannen und Thüringern war er durch Verwandtschaft verbunden, als rathender Freund verehrt, der eigentliche Vermittler aller widerstrebenden Kräfte seiner Zeit, gleich durchdrungen von der Kraft der Gothen, und von der klaren Einsicht der Römer. Die Gelehrsamkeit seiner Zeit hatte schon das Gepräge angenommen, welches sie Jahrhunderte lang behielt. Kaum dreißig Jahr nach seinem Tode ward das Reich vernichtet, welches nur durch ihn, durch seine Persönlichkeit hatte bestehen können. — Das unruhige Reich der Longobarden konnte dahingegen zweihundert

Jahr dauern, denn es unterhielt sich durch den ununterbrochenen Streit der Verhältnisse. Dieses tüchtige, ächt germanische Volk war nicht wie die Gothen, mit den Römern bekannt. Das Beispiel geordneter Verfassung wirkte auf die Longobarden, nachdem sie im Besitz von Italien waren. Das longobardische Reich, auf altem Herkommen gegründet, wie es nur in einem freien und rohen Staat möglich war, bildete sich, dem römischen gegenüber. Beide galten, so sehr sie sich widersprachen. Die Longobarden waren Christen, aber Arianer, dem Papste feindselig. Das wundersame, fast märchenhafte ihrer Geschichte entsteht aus dem Kampf einer freien, rohen, aber edlen Natur mit der Tücke, mit dem Frevel und den Verbrechen der herabgesunkenen Römer. Von diesen oft verführt, nachdem bald die nordische Kraft und der nordische Edelsinn, bald die Schlechtigkeit der Römer siegend hervortraten, nachdem Wissenschaft und Bildung mit Zeiten roher Barbarei schnell gewechselt hatten, mußten sie endlich der geordneten Gewalt des mächtigsten Fürsten weichen.

Es ist merkwürdig, daß der fränkische Stamm, der so mächtig und groß war, dennoch in früheren Zeiten nicht wie die Gothen, Angelsachsen und Scandinavier, durch eine eigenthümliche Geistesrichtung sich ausgezeichnet hat. Die Gedichte, die Carl der Große sammelte, gehörten keinesweges den Franken ausschließlich zu. Was den Franken aber besonders characterisirte, war eine große Bildsamkeit und Rührigkeit, welche die bestimmten Formen des Lebens leichter fixirt, und die Geselligkeit zweckmäßiger ordnet. Als die Franken die

Westgothen verdrängt hatten, und unter Chlodwig den größten Theil des jetzigen Frankreich besaßen, verbanden sie sich mit den alten schon seit Jahrhunderten mit dem römischen Reiche vereinigten Galliern. In Italien konnten die germanischen Stämme nie zum völlig ruhigen Besitz gelangen, denn das alte Rom, freilich nicht stark genug sich selber zu retten, war doch immer mächtig genug, die germanischen Stämme in ihrer ruhigen Entwickelung zu hemmen. Auch die keimende Gewalt der Päpste, der Kampf der Kirche mit der arianischen Lehre, die bei den Germanen so vielen Beifall fand, trug dazu bei, die Verhältnisse immer schwankender zu machen. Die christliche Kirche, wie sie sich immer deutlicher entfaltete, und das geordnete äußere Leben, wie es die alte Welt in aller Zerstörung erhielt, bildete den ruhigen Grund, auf welchem die germanischen Stämme sich anbauten. Aber in Italien war dieser Grund selbst in stetem Schwanken. Der bildsame Franke hatte das Glück sich in einem Lande niederzulassen, in welchem dieser Grund in seinen beiden Richtungen sicherer war. Die oströmischen Kaiser konnten nicht hoffen die entfernte, von Germanen allenthalben umringte Provinz zu erhalten. Die römischen Formen, die römischen Würden selbst, welche die Franken, wie die Burgunder beibehielten, dienten dazu die Neigung für ruhige Geselligkeit zu nähren, ohne daß die eigenthümliche, freie Form der germanischen Verfassung gefährdet wurde. Von Frankreich aus bildete sich nun ein Mittelpunkt für die Cultur aller germanischen Stämme. Thüringer, Alemannen, die mächtigsten Stämme des eigentlichen

Deutschlands waren durch das mehr geordnete Dasein der Franken überwältigt. Aber sie blieben selbst nach der Vereinigung germanisch eigenthümlicher, als die Franken, obgleich die frühesten Zeiten jene Trennung mehr verbarg. Nur die Sachsen, durch den Ausfluß der Elbe nach Norden gelockt, durch Schifffahrt mit Scandinavien verbunden, blieben den alten allmählig nach Norden verdrängten Göttern, und der rohen nordischen Kraft treu. Die edlen Burgunder waren aber, nachdem sie frühzeitig ein blüthenreiches Leben nach innen — wunderbare Sagen unterhalten die Erinnerung davon — und ein tüchtiges geordnetes Leben nach außen — ihre Gesetze sind die ältesten bekannten — entfaltet hatten, mit den Franken verbunden.

In Spanien waren seit langer Zeit Alanen, Wandalen, Sveven, Alemannen und Westgothen eingedrungen, und hatten sich wechselseitig verdrängt, das vandalische Reich in Afrika war vernichtet. Nach allem diesem Wechsel hatten die Gothen, die edelsten Germanen sich mit den heroischen Celten des alten Spanien, und mit den hier weniger verdorbenen Römern vereinigt, ein Geschlecht zu bilden, welches durch Jahrhunderte den kühnsten und härtesten Kampf auf so wundersame wie großartige Weise bestehen sollte. Denn währen[d] die alten Götter immer mehr nach Norden gedräng[t] wurden, während die germanischen Stämme sich verei[-] nigten, und sich allmählig ausbildeten, während unte[r] den Franken die Tüchtigkeit des Volks die Schlechtig[-] keit der Könige überwand, während in wüsten Wälder[n] Deutschlands die wohlthätige Sonne des Glaubens di[e]

rohe Kraft milderte, während das alte Rom in Osten immer mehr versank, bildete sich jenes orientalische Reich, und zum zweiten mahl trat der Orient gegen Europa auf. Wie früher sich rohe, nordische Kraft auf beiden Seiten in entgegengesetzter Richtung bekämpfte, so stellte sich jetzt das christliche Europa, gesunde Natur, fur die Andacht, für die Liebe gewonnen, gegen die phantastischen Sarazenen.

Der Orient war unterjocht, Afrika überschwemmt, Italien bedroht, Konstantinopel zweimal in Gefahr — da mußte die Tapferkeit der spanischen Gothen weichen, doch nur, um in zurückgedrängter Enge die Schnellkraft zu vermehren, um jene wundervolle christliche Heldenzeit zu gestalten, in welcher aus finstern Bergen die tapfern Schaaren unüberwindlich, wenn auch geschlagen, immer von neuem hervorquollen, wo Jahrhunderte hindurch sich Muth mit Muth in ewig erneuertem Kampf messen sollte, hier durch hohe Andacht, dort durch phantastischen Wahn genährt.

In Frankreich von Süden hereingedrungen stunden nun die durch Schwärmerei begeisterten Orientalen den im Glauben gestärkten gegenüber, wie früher die aus Osten eingedrungenen rohen Hunnen den tapfern Germanen. Zum zweiten Mal sollte Natur und Gemüth, eine übermächtige ja glanzvolle Gegenwart mit allen Keimen der Zukunft kämpfen. Zum zweiten Mal zeigte sich innigere Vereinigung, schnelles Heranwachsen, plötzliche Ueberwältigung durch verbundene Kraft, von Seiten der Orientalen; Zwiespalt, Trennung, Vereinzelung von Seiten der Europäer. Aber dennoch war der begeisterte Sara-

zene nur da, um, so innerlich wie äußerlich dem germanischen keimenden Leben zum Stachel und Sporn zu dienen, und wie Attila früher bei Chalons ward Abderrachman bei Tours geschlagen.

Unter den Franken war die Gewalt des Major Domus allmählig gewachsen, das gesunkene königliche Geschlecht erblaßte in dem Maße, als die neue Kraft gedieh: sie, ächt national, allmählig heranwachsend, bezwang die Sarazenen, besiegte die entfernten widerstrebenden Germanen im Norden und Osten; an diesen Siegen starben die Merovinger. So war die Zeit des großen Karls vorbereitet.

Das große schnell entfaltete Reich der Sarazenen im Orient, und das keimende germanische in Europa hielten sich das Gleichgewicht. Man könnte behaupten, daß Bagdad der Sitz des oströmischen Kaiserthums war, wie Aachen auch dem Namen nach, der Sitz des weströmischen. Das erblaßte Rom war aus einander gegangen in zwei mächtig sich entfaltenden Richtungen: der verdorrte Stamm in Konstantinopel vegetirte noch zwischen beiden, und war als der gleichgültige Nullpunkt eines mächtigen Gegensatzes anzusehen. Vergleichen wir das Reich der Sarazenen unter Harun al Raschid, mit dem heranwachsenden germanischen Reiche der Franken, so zeigen sich merkwürdige Unterschiede. Die Sarazenen wuchsen schnell heran; Kampf, Genuß, Reichthum, äußerer Glanz, selbst wissenschaftliche Bildung, heben sie über die damaligen Germanen. Auch hier waren fremde Stämme, die sich in alten Provinzen des zerfallenen römischen Reichs anbauten. Aber alles was

das christliche Rom zu geben vermochte, ward von der starren Eigenthümlichkeit der orientalischen Völker verschlungen. Die Religion in orientalischen Wahn verzerrt, die Wissenschaft in träumerischen Aberglauben verwandelt, der Staat verlor, je mächtiger er ward, die ursprüngliche Verfassung, die der persönlichen Freiheit so günstig war, und ward auch orientalisch. Das Gleichgewicht zwischen der frischern Vergangenheit und der tödtenden Zukunft, die glänzendste Epoche des arabischen Reichs war die des Harun al Raschid. Das Reich war zu seiner Zeit mächtig; das abgetrennte arabische Spanien bedrohte Europa, der Orient war von Indien bis zum Mittelmeer in seiner Gewalt. Die alten Zeiten waren noch nicht erstorben. Der Geist feuriger; Freiheit lebte noch, und Harun wußte sie zu nähren; die Religion war noch in jugendlicher Blüthe; der wunderbare Gegensatz der altgriechischen Weisheit, und der orientalischen phantastischen Anschauung hielt noch ein äußeres Gleichgewicht. Einer Seits Aristoteles, die Arzeneikunde der Griechen, ihre Physik, die neu belebt, selbst erweitert wurde; anderer Seits tiefe orientalische Mythen, persische Dichtkunst. — Dürrer Verstand und glühende Einbildungskraft begegneten sich, und jener zeigte eine herbe, immer mehr trennende Strenge, diese eine spielende Willkühr erträumter, in einander zerfließender Gestalten. So lange sie sich wechselseitig begrüßten, und noch immer getrennt in einander hinüberspielten, wurde die Einbildungskraft durch den Verstand gemäßigt, dieser durch jene belebt; als sich sich durchdrangen, erstarben sie in dieser Durchdringung.

heitere Gleichgewichtspunkt dieses Lebens war Harun al Raschid Viel Herrliches gedieh vor ihm, viel Tüchtiges und Großes nach ihm. Nie erschien eine solche Vereinigung des ebenmäßig entfalteten äußern und innern Lebens, wie unter ihm. Wie ganz anders verhielt es sich mit dem germanischen Staate der Franken unter Karl dem Großen. Gegen Süden und Osten unterhielt sich das äußere Gleichgewicht mit den mächtigen Sarazenen Die Kämpfe störten dieses Gleichgewicht nicht, und die berühmte Niederlage im Thale Roncesval offenbarte selbst die heroische Gesinnung, und die unüberwindliche Kraft christlicher Helden. Gegen Norden waren dreißigjährige Kämpfe nothwendig, um die kühn widerstrebenden Sachsen für germanisch christliche Bildung zu gewinnen. Aber das mächtige Scandinavien stand drohend im Hintergrunde, und enthielt furchtbare Keime zu künftiger Zerstörung. Nach der Ueberwältigung der Sachsen aber ruhte das christliche Germanien im fränkischen Staate und das heidnische im hohen Norden, beide in selbstbewußter Kraft ein äußeres Gleichgewicht unterhaltend. Ein jütscher König schlug Karl den Großen im Norden, wie die Sarazenen im Süden, und bedrohte Aachen, aber er starb auf dem Zuge, und vermochte das Gleichgewicht nicht zu stören, nur die schlummernde Kraft der scandinavischen Völker zu offenbaren, die in einer andern Richtung — Karl ahnete es — ganz Europa erschüttern sollte. Die slavischen Völker in Osten, die nach seiner Zeit Deutschland so gefährlich wurden, wußte er durch Siege und Bündnisse fern zu halten. Allenthalben Momente zukünftiger Zerstörung, die, so

lange er lebte, nur das lebendige Gleichgewicht unterhielten, nicht aufhoben.

Der große fränkische Staat selber enthielt aber eben so entschieden widerstrebende Elemente, die sich in schwebendem Gleichmaaß erhielten. Das gothische Reich war von dem longobardischen, dieses von dem fränkischen verschlungen, aber alles war in sich getrennt, wie unter sich, und der lebende altrömische Boden konnte nur ein äußeres, vorübergehend ruhendes Verhältniß, keine daurende friedliche Durchdringung hervorbringen. Der bildsame Franke, der sich an den sichern Boden römischer Verhältnisse in Gallien anlehnte, verhält sich zum eigentlichen Deutschen — der Gegensatz war unter Karl schon ausgesprochen — wie ein junger Mann, der alles Aeußere leicht faßt, alles Angebotene mit Leichtigkeit zu ordnen, zu benutzen, sich in jedwede Lage leicht zu fügen weiß, der, was er bestimmt denkt und will, mit Klugheit auszuführen vermag, nicht bedenklich oder ängstlich erwägend bei der Wahl der Mittel zu jenen äußerlich mehr unbeholfenen Naturen, die unter anscheinender Verworrenheit und verschlossenem Wesen eine innere Tiefe verbergen, die das dargebotene mehr ahnend für die Zukunft ergreifen, als für die enge Gegenwart zu benutzen wissen. Tüchtig waren beide, denn es waren Germanen, aber der Franke mehr auf die Gegenwart, der Deutsche mehr auf die Zukunft gerichtet. Jener wußte die Formen der alten Welt als Grundlage des eigenthümlichen Wesens zu benutzen, dieser nahm nur langsam an, was er nur allmählig begriff, und wie das Germanische in

Frankreich allmählig und durch eine Reihe von Jahrhunderten erstarb, so gedieh das altrömische nur langsam in Deutschland. Aber der bildsame Franke verlor in der Zeitfolge, was er, seiner Klugheit trauend, zu erhalten wünschte, die ursprüngliche Eigenthümlichkeit; der Deutsche aber behielt, was er zu verlieren fürchtete, indem er zugleich erwarb, was jene schon ursprünglich zu besitzen wähnten. Dieser bedeutungsvolle Gegensatz diente in Karls des Großen Zeiten zur wechselseitigen Erregung. Der edle burgundische Stamm war von dem unruhigen Italien, dem geordneten Frankreich, dem keimenden Deutschland umgeben, und verband italienische Lebendigkeit mit fränkischer Bildsamkeit und deutscher gemüthlicher Tiefe. Auch dieser Keim einer zukünftigen Trennung gedieh in äußerer Vereinigung zu jener wundersamen Zeit. Selbst die zurückgedrängten Spanier huldigten den Franken.

Aber auch in den Verhältnissen des Lebens überhaupt, wie in denen der Nationen sehen wir sich freundschaftlich begegnen, was später Zwiespalt erzeugend sich feindselig trennte. Kirche und Staat traten in ein allgemeines heiteres Verhältniß gegen einander. Die Kirche war äußerlich dem Staate unterworfen; die Bischöfe durch die Gemeinden und die Geistlichkeit gewählt; die von der Herrschaft der Bischöfe getrennten Mönche, ihrer friedlichen Thätigkeit, wie ihrer Andacht wegen, beliebt; der Papst selbst hatte alle äußere Gewalt von dem Kaiser, und war sein Vasall, aber innerlich war die Kirche frei, herrschend, gewaltig. Der Staat war innerlich unterworfen. Alle Verhältnisse des Lebens wur-

den durch die Kirche geheiligt, die Bischöfe, die Geistlichkeit, durch Kenntnisse ausgezeichnet, hatten auf alle Einrichtungen des Staats einen bedeutenden Einfluß, waren gewaltig in dem Rathe des Kaisers; dieser selbst hatte seine Macht durch den Papst erhalten. — Aber äußerlich hingen alle Glieder des Staats selbstständig zusammen, trugen, unterstützten sich. Wie zwei verschiedene Welten waren Kirche und Staat, weil ein jedes in sich geschlossen war, eben desto inniger verbunden. Die Vasallen waren mächtig durch Besitz, durch Gerechtsame, abhängig durch Lehne, die nur in seltenen Fällen, immer nur durch Gunst, erblich waren; die Mannen stunden frei den Herren gegenüber, wie sie den Kaisern; die Unfreien waren durch den Staat beschützt. Jeder Hof, jedes Dorf bildete einen Staat, sich frei aus eigener Natur, aus Erinnerung der Vergangenheit bildend. Die Keime des bürgerlichen Vereins durften sich in dem vielseitigen Ganzen unbehindert entfalten. Selbst bezwungene Provinzen behielten ihre Sitten, ihr Herkommen; die salischen, die burgundischen, die longobardischen Gesetze hatten eine gleiche Gewalt, und neben diesen die altrömischen. In der Kirche, in der Gelehrsamkeit herrschte die lateinische Sprache, und die zerstreuten Töne, die ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt in der heitern längst verschollenen Vergangenheit der alten Welt hatten, klangen in den germanischen Wäldern wieder. In allen öffentlichen Verhandlungen, Gesetzen und Anordnungen herrschte die Römersprache. Aber gleichmäßig ward auch die alte Erinnerung der germanischen Vorzeit hochgehalten,

und die zerstreuten Töne der dunkel verschollenen deutschen Vergangenheit fanden zum erstenmal einen Mittelpunkt. So bildeten sich Kirche und Staat, Stände und Bürger, alte und neue Zeit aus sich selber heraus, alles neben einander in friedlicher Eintracht. Die Cent- und Gaugrafen, die Schöffen und Vögte sorgten nur dafür, daß die Gesetze, die das Volk sich selber gegeben, aufrecht erhalten wurden; Commissarien wachten über diese. Jeder Freie war Krieger, es war Ehre es zu seyn, der Staat war bewaffnet, nur die Geistlichkeit war ausgeschlossen, weil sie über dem Kampf erhaben, wie der Unfreie, weil er nur beschützt werden konnte, weil die höchste eigene That nur dem Freien gebührt. Noch nie sah die Geschichte in einem so großen Reiche ein so allgemeines Gleichmaß mannichfaltiger Richtungen, Thätigkeiten, Kräfte. Auf jedem Punkte lagen Keime zur künftigen Trennung, aber für diese glückliche Zeit gaben sie nur der Vereinigung Reiz und Leben. Von Norden her warf die kaum verdrängte heidnische Urzeit einen wunderbaren, nächtlichen Schatten in das helle Leben, aufgeregt durch die vieljährigen sächsischen Kämpfe. In den einsamen Wäldern und Gebirgen hausten die verdrängten Götter, und begingen, wie böse Geister, nächtliche Orgien. — Von Süden her spielte das gluthvolle Reich der Saracenen, die Sagen und das bunte, bedeutende Leben leicht in das einfache germanische hinüber, und beide Extreme hatten in der heitern Mitte einen gleichmäßigen Vereinigungspunrt.

So traten die Zeiten Theodorichs des Ostgothen in viel größerem Umfange wieder hervor, und der gemein-

schaftliche Hebel so vieler schwebenden Gewichte war Karl der Große, vielleicht der größte Regent, den die Geschichte kennt, durch dessen großartiges Gemüth und hellen Verstand alle widerstrebende Elemente seiner Zeit auf eine heitere Weise verknüpft waren.

Nach seinem Tode konnte ein Reich, ja ein Zustand der ganzen cultivirten Welt, der auf eine so bedeutende Weise an seine große Persönlichkeit geknüpft war, nicht bestehen. Aber selbst die Trennungen, durch welche die jetzt bestehenden Staaten Europa's sich bildeten, ein jeder in seiner Eigenthümlichkeit, haben, wenn wir ihre Entwickelung im Ganzen betrachten, trotz allen Gährungen, ihre heitere Seite.

Scandinavien, bewohnt von einem echt germanischen Stamme, ward nach seinem Tode christlich. Es ist merkwürdig, daß in der alten Heimath der Germanen, ihren eigenthümlichen Sitten zuwider, die Alleinherrschaft, wenn auch eingeschränkt, so frühe schon eingeführt wurde. Zuerst in Dänemark, kurz darauf in Norwegen, später, aber nie so vollkommen, in Schweden. Der Grund war dieser: Was bei den Germanen, besonders in Deutschland, die Gewalt mächtiger Vasallen begründete, die allmählig fürstliche Gewalt erwarben, war theils die Mannichfaltigkeit der ursprünglichen Stämme, theils der Grundbesitz. Aber in den scandinavischen Ländern, besonders in Dänemark und Norwegen, waren die Stämme ursprünglich weniger getrennt, und das Eigenthum, der Grundbesitz, hatte keinesweges so vielen Werth, wie in den südlichen Gegenden. Auch lockte das Meer den kühnen, freien Einwoh-

ner. Es eröffnete den Weg zu einer Thätigkeit, die den germanischen Sinn vorzüglich ansprechen mußte. Die unendliche Freiheit des Meeres, die Gefahren, die Reichthümer, die es darbot, waren für den muthigen Scandinavier ein großer Reiz. So war es demjenigen Regenten, der seine ganze Thätigkeit auf den ruhigen Besitz richtete, leichter möglich, die Herrschaft zu erringen. Doch ging die ursprüngliche Freiheit der Germanen keinesweges zu Grunde. In Dänemark bildete sich allmählig eine Aristokratie; die Gewalt des Königs war sehr eingeschränkt, er wurde gewählt, und mußte in spätern Zeiten sich oft schwere Bedingungen gefallen lassen. Die aristokratische Form ward ohne allen Zweifel veranlaßt durch die unterjochten, vielleicht mit Gewalt nach den Inseln hinübergebrachten, slavischen Völker, die unter strenger Leibeigenschaft lebten. In Norwegen, wo die ursprünglichen Einwohner verdrängt wurden, und der freie Scandinavier das ganze Land in Besitz nahm, bildete sich, zwar unter einem Herrscher, eine bürgerliche freie Verfassung, deren Grundzüge alle Jahrhunderte nicht zu verwischen vermochte. In Schweden waltete eine mittlere Verfassung vor, die auch dem Aufkommen der Alleinherrschaft nachtheiliger war. Der Abfall der schwedischen Gebirge gegen Osten, die Verbindung der Einwohner mit den nie ganz erloschenen, verwandten Stämmen, die den Weg der uralten Einwanderung aus Asien fortdauernd bezeichneten, gaben diesem Reiche die eigenthümliche Richtung, während die Norweger, wie die Dänen an das Meer gewiesen, beide aber durch Lage, Beschaffenheit des Lan-

den, von einander geschieden waren. Die Dänen wurden durch die Nähe von Deutschland modificirt, die zu allen Zeiten mannichfaltig einwirkte. So bildeten sich die drei scandinavischen Reiche.

Aber sie selbst waren nur ein Mittelpunkt für geschichtliche Bildungen, der viele Länder auf eine eigenthümliche Weise gestaltete. Wenn man die mannichfaltig abweichende Form des Lebens und Daseins betrachtet, in welcher die Scandinavier erschienen, je nachdem sie hier oder dort, mit diesen oder jenen Völkern in Verbindung traten, in diesem oder jenem Lande sich ansiedelten; so wird man auch nicht mehr über die wunderbare Proteus-Gestalt der Germanen, die in jedem Lande anders erschienen, erstaunen können. Die Waräger, die das russische Reich gründeten, waren höchst wahrscheinlich theils von Norden hingewanderte, theils verwandte Stämme, die vielleicht nie aus Rußland verschwunden sind, und den im Hintergrunde alles germanischen Lebens liegenden Zusammenhang mit Asien noch unterhielten.

Auf allen Meeren raubten seit uralten Zeiten Norweger und Dänen, die letzten mit Sachsen und Friesen verbunden, die ohne allen Zweifel ursprünglich mit ihnen *einerlei* Sprache hatten. Die letzte Verbindung war lange, vorzüglich den Britten, gefährlich gewesen. Dieses Volk, durch das langwierige Joch der Römer tief gesunken, geplagt durch die Picten, mußte sich den Angelsachsen ergeben. Dieses ist die herrschende Benennung für die getrennte Verbindung. Sie bestand nicht aus Sachsen allein, sondern auch aus Jüten und Ein-

wohnern der dänischen Inseln. Von jetzt an ward aus Britannien England, jenes alte Land europäischer Freiheit, wo die Tyrannei nie eine bleibende Gewalt errang, wo eine tiefe Eigenthümlichkeit einen jeden Bürger von frühen Zeiten schon mit seiner Verfassung auf das innigste verschmolz, während beide sich im übrigen Europa immer mehr trennten. Hier fand der bildsame Angelsache, wie der Franke in Gallien, die Grundlage altrömischer Einrichtung, Bildung und Gelehrsamkeit. Aber anders wußte jener sich, an diese anlehnend, zu bilden, als dieser. Die Klarheit der alten Welt, und die Tiefe Nordens, die Gelehrsamkeit der Alten, und die germanische Andacht, der Römer Ordnung und der Sachsen Freiheit durchdrangen sich ohne sich aufzuheben. Es war die Indifferenz beider sich hemmenden Richtungen, die ein drittes bildeten in Frankreich; es war die höhere Identität, die beide erhielt nun England. Nicht absolut, wie sich von selbst versteht. Es erhielten sich Spuren der alten wie der römischen Zeit, selbst bis in die spätesten Zeiten in Frankreich; beide hemmten, modifizirten sich bedeutend in England, es kann nur von dem Ueberwiegenden die Rede seyn, wie überall in der Geschichte. Selbst in den früheſten Zeiten der Angelsachsen blühte hier die Gelehrsamkeit des christlichen Roms, während die Provinzen, dem rohen, starren Freiheitssinne getreu, in unaufhörlichen Fehden verflochten waren. Spuren des schönen, nationalen Sinnes, der die Freiheit auf dieser glücklichen Insel nie untergehen ließ, findet man schon sehr früh. Ihre Litteratur aber war fast ganz an die christlich-römische, eigent-

lich gelehrte geknüpft, und die ächt nordischen Elemente entwickelten sich in ihrer Reinheit nie. Der romantische Charakter der englisch = christlichen Sagen entstand später.

Was Britannien für die Angelsachsen, war Island für die Norweger. Hieher wanderte, wer in Norwegen keinen Herrscher anerkennen wollte; hier bildete sich eine höchst eigenthümliche, ächt nordische Republik; hier hielt sich die uralte Erinnerung fest, die Sprache hatte ihre alte Form noch, die Mysterien der erloschenen Religion erhielten sich in ihrer völligen Reinheit, und der freie Isländer, der von seiner kalten starren Heimath, wo keine fremde Beimischung die ursprüngliche Natur modificirte, die entferntesten Länder besuchte, sah, wie Verwirrungen und gleichzeitige Entwickelung widerstrebender Naturen, Reiche und Menschen entzweite, und in räthselhaften Verschlingungen, Großes und Kleines, Schlechtes und Gutes in einander wob. Die fernen Töne klangen in der langen Nacht seiner stillen Heimath wieder, verknüpften sich bedeutungsvoll mit den alten Mysterien der theuer gewordenen Urzeit, und was verworren in roher Wirklichkeit sich hemmte und zerstörte, das erhob sich in seiner stillen Phantasie zum herrlichen Gedicht. Hier bildete sich das wundersame Aegypten der germanischen Stämme; hier wurde der große Geschichtschreiber Norwegens, dem nur die griechischen gleichkommen, Snurro Sturleson geboren; und hieher muß ein zukünftiger Herodot der Germanen wallfahrten, um wie dieser die Quellen der erhaltenen Mysterien und die Sagen ihrer Priester zu vernehmen.

Wenn wir die innern Schicksale der Nationen und wie sie sich eigenthümlich entwickelt haben, begreifen wollen, so ist es nothwendig, einige allgemeine, auf alle einwirkende Verhältnisse zu betrachten, die aus dem nämlichen Grunde entsprungen, bei den verschiedenen Völkern durchaus verschieden ergriffen und bearbeitet wurden.

Unter Karl dem Großen war das geistige Innere und das weltliche Aeußre am reinsten geschieden, in der wechselseitigen Entsagung lag der Grund der Vereinigung. Freilich haben zu dieser Zeit, mehr selbst als später, Laien, Staatsmänner, die nicht Geistliche waren, das klarste Bewußtsein über die tiefern Verhältnisse des Staats entwickelt. Aber sie stunden einzeln, und bildeten wieder große Kaiser selbst, äußere Gleichgewichtspunkte. Aeußere Verhältnisse der Art sind aber, wie wir schon oben bemerkt haben, nothwendig nur vorübergehend. Was sich äußerlich gegenüber steht, muß sich wechselseitig hemmen, beschränken, und der Streit kann nur enden mit einem relativen Uebergewicht. In der europäischen Geschichte entschied er sich für die Kirche, in welcher das klarste Bewußtsein lebte, während ein tiefes Gefühl das Volk durchdrang. Der Grund, aus welchem sich die Kirche aufbauete, war das andächtige Gefühl der Völker, das bewegende Prinzip im Volke war das vorwaltende Bewußtsein in der Kirche. Nicht so darf dieses verstanden werden, als wenn die Andacht von der Kirche ausgeschlossen wäre, und etwa nur eine Erfindung, um das Volk irre zu leiten, oder als wenn das Volk völlig blind und bewußtlos sich

führen ließe. — Ein thörichter Wahn! der die Jahrhunderte und die Schicksale der Völker in die Hände raffinirter Pfaffen überliefert, und die Wunder einer großen Zeit dadurch am leichtesten zu erklären glaubt, daß man annimmt, es seyen alle jene Gesinnungen und Thaten, Gefühle und Verhältnisse durch betrügerische Priester veranlaßt. Nicht wie Ursache zur Wirkung verhielt sich die Kirche zum Staate, sie waren in, mit und durch einander auf wahrhaft organische Weise. Hätten nicht alle Seelen, alle Gemüther einen vereinigenden Mittelpunkt gesucht, keiner hätte sich hinstellen können, behauptend er sey, was keiner begriff. Die Fortschritte der Hierarchie entstanden dadurch, daß die Kirche ihre innere Gewalt selber in eine äußere verwandelte. Erst unsicher, hier zurückgedrängt, dort abgewiesen, schwankend hin und her, bis es ihr gelang, alle sich durchkreuzende Fäden, die in dem Innersten aller Seelen wurzelten, zu entwirren, und wie eben so viele Radien nach einem festen Mittelpunkt zu leiten. Zwar gelang dieses hier vollständiger, dort nie ganz, hier früher, dort später, nie in gleichem Grade, und allenthalben gleichförmig, zu derselben Zeit; zwar schwankte der Mittelpunkt selbst oft durch die Schlechtigkeit mancher Päpste, durch die Kühnheit mancher Regenten. Aber das Uebergewicht war entschieden da. Ganz Europa war ein Tempel, Rom der Hochaltar, wo die Geheimnisse der Religion gefeiert wurden. Es war eine wahrhaft poetische Zeit, daher der prosaischen so räthselhaft, wenn es Poesie heißt, von einem unendlichen Gefühl ganz durchdrungen zu seyn. Alles was herrlich und groß er-

schien, trug das Gepräge der Andacht, Kampf und Liebe, Wissen und Kunst, Leben und Sterben.

Da ertönte der Ruf vom Grabe des Heilandes, der wahrhafte innere Mittelpunkt der ganzen in Andacht versunkenen Zeit. Wer kann, was einen ganzen Welttheil in Bewegung setzte, begreifen, wenn er das eine Gefühl, was alle durchdrang, nicht zu faßen vermag? In Millionen Seelen lag die verschlossene Blüthe, die durch Bernhard, durch den Eremiten Peter, durch Urban zur Entwickelung gereizt wurden. Nie sah die Geschichte die Völker so wundervoll für eine erhabene Idee bewaffnet. Alle Streitigkeiten ruhten, alle Sprachen sagten dasselbe. Nie war das Menschengeschlecht in so großen Massen so tief bewegt, wie damals.

Ganz Europa wallfahrtete nach Asien, der alte Kampf ward erneuert; aber das aufgeregte Gemüth trat zum erstenmal angreifend hervor. Es war nicht sowohl die Ausführung selbst, nicht das Aeußere dieser wunderbaren Kämpfe, welches allerdings durch die Politik der Päpste, durch den Neid und die Eifersucht der Großen, durch den Frevel der Geringern verunstaltet ward; es war vielmehr die Gesinnung, die sie möglich machte, welche, je genauer man sie begreift, desto bewundernswürdiger erscheint. Fast dreihundert Jahre waren seit Karl des Großen Zeiten verflossen, über hundert und funfzig Jahre von dem ersten großen Kreuzzuge bis zu dem letzten Ludwig des Heiligen dauerte die Begeisterung fort.

Bis dahin hatten die, seit Karl dem Großen getrennten, Nationen ein mehr abgeschlossenes Dasein ge-

lebt. Die Deutschen zwar lernten durch die Römerzüge Italien kennen, dennoch war es nicht jene genauere, in das Volk eindringende Kunde. Die Kreuzzüge verbanden alle Nationen. Die einsamen Ritter verließen ihre Burgen, die Bürger ihre Städte. Aus Scandinavien, aus England, Frankreich, Deutschland, Italien, strömten die Völker herbei. Alle Keime des Lebens, die, selbst in den nämlichen Staaten, mehr noch in den von einander geschiedenen Völkern, verschlossen ruhten, geriethen, entwickelt, in lebendige Berührung. Wie uns in den alten Sagen und Gedichten das Bild eines Jünglings ergötzt, der, wenn die Liebe ihn die Welt begreifen lehrt, mit Sehnsucht nach weiten Gegenden hinstrebt, allenthalben Wunder ahnet, wie ihn die Gefahr reizt, vor allem der Kampf für die Geliebte, wie er glaubt, erst durch den Kampf sie zu verdienen, so schien, einem solchen Jünglinge nicht unähnlich, das ganze europäische Geschlecht durch wunderbare Ahnung aufgeregt, eine ferne fremde Welt zu suchen. War es der alte Trieb der Germanen, der wieder erwachte, wollten sie bewußtlos die alte, längst vergessene Heimath wieder suchen? Aber was sie jetzt wegtrieb, war nicht Ländergier, nicht Noth in der freien Heimath. Keiner trieb den Andern gewaltsam fort, wie bei den Mongolen, wenn im tiefen Osten eine Bewegung anfängt, wenn diese Bewegung, einer Lavine ähnlich, immer größere, innere furchtbare Massen wachsend fortwälzt durch äußere Gewalt. Was sich befehdete, war hier eins, die wehende Fahne des Kreuzes war die Glorie der Geschichte geworden, damit die heiligste Stätte

der Erde aus frevelnden Händen gerettet werde. Die Orientaler lernen die germanischen Europäer nie begreifen. Die Hunnen waren mit den Gothen in mannichfaltiger Berührung, aber was sich innerlich bei diesen regte, blieb jenen fremd. Jahrhunderte hindurch lebten die Sarazenen in Spanien, in Italien mit Gothen und Normannen in der innigsten Verbindung, aber europäische Geistesrichtung drang nie bei ihnen ein. Der Türke wohnt seit mehr als dreihundert Jahren in Europa als ein unveränderter Asiate. Anders verhält es sich mit dem Europäer. Die germanische Natur hat die Fähigkeit, alles zu genießen, auf ihre Weise zu gestalten. — Das geistig vereinigte Europa sah das verblichene Bild der großen längst verstorbenen alten Zeit in Constantinopel, das feurige Dasein der Sarazenen wirkte nicht weniger. Eine große Welt, und alle ihre Wunder war nun dem bewegten Menschen aufgeschlossen. — Kirche, gesellige Verhältnisse, Reichthum, Liebe, Poesie, großartige Kunst gestaltete sich, wie wir es oben in einem schwachen Bilde darzustellen versuchten. Es war die Blüthezeit der Hierarchie.

Aber eben in dieser Blüthe nagte der Wurm. Je enger, beschränkter die Verhältnisse des nationalen, des häuslichen Lebens, desto tiefer in unbegrenzter Unendlichkeit entfaltete sich die Kirche. Die Kreuzzüge hoben die persönliche Beschränktheit auf. Eine unendliche Mannichfaltigkeit lebendiger Verhältnisse ward inneres Eigenthum eines Jeden. Kirche und Staat, zu einer That vereinigt, waren in gefährliche Nähe getreten, und in dem Maße als die Kirche selbst, von einer un-

geheuern That verschlungen, äußerlich ward, ward das Aeußere des Menschen innerlich. Hiermit fing das eigentliche Mittelalter an, die Zeit der unruhigen Gährung, wo alle innern und äußern Verhältnisse sich mannichfaltig und verworren durchkreuzten. Später traten diese Zeiten bei einer, früher bei einer andern Nation ein, anders entwickelten sie sich hier, wie dort; aber allgemein und unvermeidlich waren sie jedem Lande. Die ersten Epochen dieser Verwirrung waren der höhern Entwickelung des Geistes vorzüglich günstig. Die Gewohnheit eines, wenn auch nicht ruhigen, doch in seiner Richtung bestimmten Daseins, vermag wohl die Tiefe des Gefühls, die stille Bedeutsamkeit einer frommen Gesinnung zu unterhalten, aber nur, wenn ein großes Schicksal das ganze Geschlecht bewegt, wenn auch der Einzelne, der Geringe wie der Große, von den Fluthen des aufgeregten Lebens hingerissen wird, wenn die mächtigen Formen gewaltiger Verhältnisse die Masse ergreifen, erwacht das allgemeine Bewußtsein in einem Jeden. Das dämmernde Bewußtsein, noch in der Unendlichkeit gläubiger Gesinnung versunken, wollte das äußere Leben selber, als Symbol des Innern ergreifen. Was das Herz erfüllte, sollte das Leben darstellen, alle Thaten sollten dem Höchsten geweiht seyn, und Verbindungen der Helden wurden durch ein mystisches Ritterthum erhöht, die Töne der Sprachen sollten das Tiefste aussprechen, und die herrlichste Poesie entfaltete sich aus dem bewegten Innern; Farben und Massen sollten das Heilige offenbaren, so daß, während die Hierarchie schon schwankte, ihr Geist aus dem eigenen ruhigen Mittel-

punkte verdrängt, alle zerstreuten Glieder des gährenden Geschlechts belebte, und was unbestimmtes Gefühl war, zur Kunst begeisterte.

Doch einmal erwacht, ruht das Bewußtsein nie. Das Leben selber soll ihm klar werden, aber der tiefste Grund des Lebens, der nie durch ein vermitteltes Bewußtsein, vielmehr durch eine unmittelbare innere That klar ist, erscheint ihm dunkel. Es nährt sich an Verhältnissen, die ein Aeußeres mit einem Aeußern vergleichen, Endliches mit Endlichem verknüpften. Es glaubt erwacht zu seyn, wenn die Fülle des zurückgedrängten Gefühls die errungene Klarheit nicht trübt. Wie der Jüngling, der Unendliches will und nie erreicht, nachdem er von dem vergeblichen Streben abläßt, mit klarer Besonnenheit das Erreichbare sucht, und sich klüger dünkt, selbstgefällig lächelnd über das, was ihn früher ganz bewegte; so das Geschlecht. Das heilige Grab mußte man nach langen Kämpfen in den Händen der Ungläubigen lassen, und das Höchste, was man wollte, erschien als eine vergebliche That. Aber vielfältige äußere Verhältnisse waren der Masse klar geworden, neben dem Glauben erwachte der ordnende Verstand, der in der Verwickelung des allgemeinen Daseins ein eigenes begründen mag. Das vorwaltende Bewußtsein war nicht mehr in der Kirche allein. In der Blüthezeit der Hierarchie stand diese, als eine wunderbar ferne Sonne, die eben deswegen von den einzelnen entfernt schien, weil sie alle gleichmäßig erleuchtete; aber das Mysterium der Kirche trat nun in unmittelbare Nähe, versenkte sich in die innere Tiefe der eignen Seele.

Dafür bildeten sich die äußern Verhältnisse der Staaten zur größern Einheit. An die Stelle des geistigen Mittelpunkts, der allmählig erlosch, bildeten sich die äußern der Staaten. Die Regenten, die Verfassungen wurden mächtig. Die Klarheit der alten Welt trat nun bestimmter wirkend hervor. Steuern verdrängten die Opfer, Decrete die Bannsprüche. Die Finanzsysteme wurden die Seele der Verfassungen, an die Stelle der Klöster traten die stehenden Heere, und selbst in der Seele der Einzelnen keimte aus der Unendlichkeit des Glaubens die endliche Klarheit des Wissens. Dieser Gang des menschlichen Geistes ist nichts Erträumtes, er ist geschichtlich, eben daher im hohen Grade bedeutend. Ihn zurückdrängen wollen, wäre eine große Thorheit, ihm voreilen wollen, keine geringere. Die Anfänge dieser neuen Zeit sind nicht zu vergleichen mit den verdrängten Blüthen der vergangenen; dennoch enthält sie Keime höherer Art, die gepflegt werden sollen. Wie nun dieses Umschlagen der Zeit sich bei den verschiedenen Völkern in Europa darstellte, wie die Nationen ihr eigenthümliches Wesen in allen Gährungen allmählig entfalteten, wollen wir nunmehr betrachten, indem wir die Epoche Karls des Fünften als einen zweiten Ruhepunkt bezeichnen. Denn in dieser merkwürdigen Epoche lagen alle Elemente der gegenwärtigen Zeit schon so entwickelt da, daß sie sich erkennen ließen, und dennoch war von jener gemüthreichen Vergangenheit manches noch lebendig und frisch, ja offenbarte sich, durch ein mehr ausgebildetes äußeres Geschick, auf die edelste Weise. Der mächtige Geist der vergangenen Zeit, in

dem er entweichen sollte, erschien, im Verscheiden, in seiner vollen Herrlichkeit.

Indem wir nun durch eine kurze Uebersicht über die Art und Weise, wie sich die europäischen Nationen in ihrer Eigenthümlichkeit entwickelten, uns den Weg bahnen, zur Betrachtung der Verhältnisse unserer Tage, fangen wir mit den Spaniern und Portugisen an. Denn die Einwohner der blühenden Halbinsel, durch die von dem übrigen Europa abgeschlossene Lage, durch die Eigenthümlichkeit der dort verschmolzenen Stämme, durch das Außerordentliche ihrer Schicksale sind bis diesen Augenblick noch die reinsten Repräsentanten der vergangenen Zeit, und indem sie, gesondert von den übrigen, ein eigenes Dasein errangen, während alle Elemente des Lebens in den andern europäischen Ländern in gährender Entwickelung sich gestalteten: haben sie auch das Gepräge der alten Zeit in allen Veränderungen unverändert zu erhalten gewußt. Für einen Moment convulsivischer Begeisterung vermochten die orientalisch-muhammedanischen Völker große Massen zu vereinigen, und mit unwiderstehlicher Allgewalt jeden Widerstand zu überwältigen. Aber die innere geistige Einheit fehlte, und Ommiaden und Abbasiden — Bujiden und Sassaniden — Fatimiden, Marabeten, Mavahedbins, türkische Selbschucken und Mamelucken, Herrscher und Stämme wechselten hier und dort, und vorübergehende Blüthen traten hervor und verschwanden, in Bagdad wie in Cairo, in Marokko wie in Sevilla. Zwar in Spanien erhielten sich die Araber, getrennt von den übrigen Asiaten, wie die christlichen Spanier

hülflos gelassen von den übrigen Europäern, noch am längsten. Hier fing nun der Kampf an, welcher von wenigen in den asturischen Gebirgen zurückgedrängten christlichen Fürsten zuerst gestritten vom Jahr siebenhundert und zwölf nach Christi Geburt, als das Jahr, in welchem die Araber in Spanien landeten, und Rodrigo durch Verrätherei überwunden ward, bis zum Jahr vierzehnhundert und zwei und neunzig, also siebenhundert und achtzig Jahre fortdauerte.

Die Araber duldeten die christliche Religion; Gesetze, Sitten, Einrichtungen ließen sie bestehen, aber der stolze Spanier wollte nicht geduldet seyn. Je duldsamer der Araber war, desto hartnäckiger wurde der Spanier. Der wahre Glaube sollte die Welt beherrschen, der Wahn sollte verdrängt werden, der Gegensatz bildete sich in so langen Zeiten eines verschlossenen Lebens immer stärker, immer entschiedener aus. Jeder Fußbreit der eigenen Heimath mußte erkämpft werden durch eigene Kraft. Da lernte der Spanier auf sich selber zu ruhen, in sich selber die Quelle des nie erschlaffenden Muths zu finden. Aber der Kampf war zwischen Himmel und Hölle, zwischen Licht und Finsterniß, da war der Glaube das ewige Palladium der nie sinkenden Hoffnung. So bildeten sich fester verschlossener Stolz nach außen, gläubige Andacht nach innen, als die Hauptzüge des spanischen Characters. Müssen wir gestehen, daß die Begeisterung der Europäer während der Kreuzzüge bewunderungswürdige Thaten hervorrief, so ist die ruhige kühne Beharrlichkeit der Spanier in der Geschichte beispiellos. Während in krampfhafter Größe die Araber ein bun-

tes, mannichfaltiges Leben entfalteten, während ihre Städte die prächtigsten waren, Künste und Wissenschaften blühten, Genüsse aus dem ganzen Orient sich mit den Früchten der eigenen herrlichen Länder verbanden, lebte der Spanier in stiller Entsagung in dem rauhen Gebirge. Natürlich bildete sich hier, härter selbst als in irgend einem andern Lande, die Ansicht von der Reinheit der Geschlechter. Diejenigen Spanier, die unter arabischer Herrschaft in den blühenden Städten lebten, wurden oft durch langen Umgang, im Glauben, in Sitten lässiger. Vermischungen fanden Statt, die denjenigen, die eben in dem reinen Gegensatz die Würde des ganzen Lebens setzten, gräuelhaft scheinen mußten. Nun ist zwar gewiß, daß ein solches Leben, und eben je intensiver es sich entwickelte, desto einseitiger werden mußte; eine Unbiegsamkeit des Geistes, eine große Härte, ja Grausamkeit, wenn der Punkt des lang genährten Gegensatzes berührt wurde, war eine natürliche Folge. Aber dennoch war Liebe, Treue, ächtes Ritterthum hier wahrhaft gemüthlich, einfach, unwandelbar auf sich ruhend. Waren gleich, so lange der Kampf mit den Arabern dauerte, durch die Stärke des Widerstrebens die Elemente der sarazenischen Bildung zurückgedrängt, so war sie dennoch nicht ohne Einfluß. Der Spanier mußte auch geistig den geistig gebildeten bekämpfen, und wem ist die Weisheit des Alphons unbekannt, wenn die wunderbare Spitzfindigkeit spanischer Schulen, die sich frühzeitig zeigte, und selbst auf ihre später blühende Dichtkunst ihren Einfluß äußerte? In den Gedichten von Cid (der Rustan der Spanier) hat

war das schönste heiterste Bild jener kämpfenden Zeit. Während dieser ganzen Zeit war die Verbindung Spaniens und Portugals mit der übrigen Welt im Ganzen gering. Die Christen hatten schon ein entscheidendes Uebergewicht, als der arragonische Peter zum König in Sicilien ausgerufen ward, als später auch Neapel in spanische Gewalt kam. Der Stolz, der in die Nation eingedrungen war, zeigte sich auf eine herrliche Weise in den Gesetzen, besonders der freien Arragonier, wie sie Zurita und Blanca mit ächt nationaler Sorgfalt hinterlassen haben. Die Andacht mit dem Stolz vermählt bildete die Ritterorden, die nirgends eine nationalere Bedeutung gehabt haben, als hier. Wie die verschiedenen Königreiche, nachdem die Befreiung des Landes vollendet war, mit einander verschmolzen; wie es den castilischen Königen gelang das Land zu vereinigen und selbst den stolzen Sinn der Cortes zu beugen, ist nie begreiflich, wenn man nicht erwägt, daß die mächtige, den Spaniern im eigentlichsten Sinne inwohnende Hierarchie, alle äußere Härte zu überwinden vermochte; daß die Ritterorden, die Stolz mit Gehorsam und Hingebung frühzeitig zu vereinigen lehrten, beide Richtungen, des Heldenthums und der Weihe verbanden, und daß Ferdinaud, erst nachdem er die mächtigen Orden von St. Jago, Alcantara und Calatrava als der gemeinschaftliche Großmeister aller, in seiner Person vereinigte, durch die Hierarchie selbst alle äußere Gewalt in seine Hände bekam. Nirgends wie hier und in Portugal war die irdische Gewalt so ganz mit der geistlichen verschmolzen. Durch diese erschien jene ver-

klärt. Daher entgingen diese Länder den störenden Be-
wegungen, die in den übrigen die furchtbare Zeit, in
welcher die untergehende Hierarchie mit der keimenden
weltlichen Herrschaft kämpfte, bezeichnen.

Aber kaum waren die Araber vertrieben, kaum das
Land völlig frei, als es durch sonderbare Schicksale aus
den langen einsamen Kämpfen in eine große, aufge-
schlossene Welt versetzt ward. Dasselbe Jahr, welches
Spanien vollkommen von den Arabern befreite, eröffnete
dem Lande ein unendliches Feld von Besitz und Reich-
thümern durch die Entdeckung von Amerika; eine Ent-
deckung, die, indem sie lebhaft auf den Geist der Eu-
ropäer überhaupt einwirkte, den großartigen Sinn der
Spanier mächtig erhöhte. Kühne Abenteurer zogen
nach den neu entdeckten Ländern. Die lebendige, ja
übermächtige Natur ergriff den glühenden Spanier, der
Traum von ungeheuren Schätzen, die in den riesenhaf-
ten Bergen, in den räthselhaften Sümpfen, hinter den
wundervollen, mächtigen, dichten, durch die Verschlin-
gungen einer gluthvollen, bunten, fast märchenhaften
Vegetation, verschlossenen Wäldern ruhten, erweckte,
gegen die schwach widerstrebenden Heiden, den furchtba-
ren, Jahrhunderte lang genährten Starrsinn; und in-
dem der Geiz solche Naturen in Räuber verwandelte,
mußte das Christenthum eine Grausamkeit entschuldigen,
die einen schwarzen Schatten über die herrliche Entde-
ckung wirft, die später gegen die Mauren in der eige-
nen Heimath wüthete, und ein unauslöschlicher Flecken
in der Geschichte der Spanier ist. Das beweiset sie,
daß eine einseitige Richtung, selbst die höchste, wenn si[e]

nicht als ein milderndes Prinzip alle Verhältnisse des Lebens durchdringt, indem sie bei heiteren Naturen das Zarteste und Schönste nährt und gedeihen läßt, leicht in furchtbare Erstarrung ausartet; ja vorahnend sehen wir hier schon die tödtende Gewalt, die nach einer schönen Blüthe die stolzeste Nation von allen geistigen Entwickelungen in Europa ausschloß, und in einen düstern, traumähnlichen Zustand versetzte, der die höhern Kräfte auf Jahrhunderte lähmte. Die nächsten Wirkungen waren die günstigsten. Zurückgedrängt waren die Mauren, aber der Kampf, nach Afrika, nach dem Mittelmeer versetzt, dauerte fort. Auf den Küsten erschienen die Mauern von Afrika und führten die Einwohner in harte Sklaverei. Sie zu befreien wagte man kühne Ritterzüge, wundervolle Abenteuer erhöhten hier, wie in dem räthselhaften Amerika, jede geistige und physische Kraft. Die Sprache bildete sich lebendig und in reicher Fülle, und zu dem großen äußern Glanz, den die Nation errang, kam ein geistiges Uebergewicht, welches in der Geschichte als ein heller Punkt ewig glänzen wird. Durch ein wunderbares Verhängniß ward das Volk, auf diese Weise in der eigenen Heimath thätig, auf dem Mittelmeer, auf dem großen Weltmeer mächtig, kämpfend in Afrika wie in Amerika, mit dem übrigen Europa in Berührung gesetzt. Ein österreichischer Prinz war Herr der Niederlande, König in Spanien und Kaiser von Deutschland. Ohne die Eigenthümlichkeit zu verlieren, war Spanien Theilnehmer an der großen, wie es schien unwiderstehlichen Gewalt in Europa, und kämpfende Spanier erschienen in Italien, in

Frankreich. Manches hatte sich in Europa geändert. Die nationale Bewaffnung durch Vasallen hatte aufgehört. Besoldete Heere waren an ihre Stelle getreten. Auch Spanien nahm an diesen Veränderungen Theil, aber ohne jene Gährung, die in den übrigen Ländern stattgefunden hatte. Die geschichtliche Gewalt der Hierarchie war die herrschende, selbst in der äußern Abhängigkeit dauerte der hohe Stolz fort, bei den Vasallen wie in den Städten.

Portugal, nachdem es ein eigenes Königreich bildete, war früher als Spanien von den Arabern befreit. Dieselbe Gesinnung, der nämliche Stolz, die nämliche Andacht herrschte hier, wie dort. Auch hier waren Ritter die mächtigen. Eigenthümlich entfaltete sich der Portugise, indem er, durch den Neid des mächtig gewordenen Castiliens, sich immer mehr sonderte. Könige wie Pedro, wie Enriko, wie Manuel, bezeichnen den höchsten Glanz des Reichs. Während die Spanier noch in der eigenen Heimath mit den uralten Eroberern kämpfen mußten, bemächtigten sich die Portugisen Ceuta's, und waren Herren der herculischen Säulen, die das Ende der alten Welt so bedeutend bezeichneten. Ein großartiger, heroischer Geist war in Portugal rege geworden. Der Kampf mit den mächtigen Mauren in Marokko und Fez unterhielten ihn. Lebendiger war die Verbindung der Portugisen mit den seefahrenden Nationen. In dem Hafen von Lisboa sah man die Schiffe aus Frankreich, aus Antwerpen, aus London. Da lockte das offene Meer. Noch waren die herculischen Säulen die Gränzen der bekannten Welt. Madeira, die azo-

schen Inseln wurden entdeckt. Immer tiefer wagte sich Enrico längs den afrikanischen Küsten, früher als Kolumbus Amerika, entdeckte Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung, und wenige Jahre später war Vasco de Gama in Ostindien. Hier trat das Land der ältesten Wunder den kühnen, durch Religion, wie durch Gewinn Begeisterten entgegen. Die frommen Indier, mit ihrem uralten unschuldigen Glauben, neben den grausamen Malayen, die Muhamedaner fanden sie hier wieder; die alten Feinde, die sie in ihrer Heimath bekämpft hatten. Glücklicher war es für die Portugiesen, daß sie nicht, wie die Spanier, ein waffenloses Volk fanden, welches, leicht überwältigt, nur die Grausamkeit reizte. Obgleich die Spanier in America die Reiche der Inca's und des Montezuma fanden, obgleich die edle ritterliche Gesinnung und die großen Thaten des Cortes Bewunderung erregen, so können sie dennoch nicht verglichen werden mit der wahrhaft großartigen Heldenzeit, die für die Portugiesen in Ostindien blühete, wo wenige kühne Seehelden den Ränken und den Waffen mächtiger Völker Trotz boten. Die Heldenzeit von Pacheco, Almeyda, Albuquerque, das kühne Leben in dem fernen Welttheile war nicht weniger merkwürdig durch die großen Thaten der Helden, durch den heiligen apostolischen Eifer der Priester, als durch den großen Gewinn, durch die neuen Wege, die der ganze alte Handel nahm. Mächtiger wurde noch Portugal durch die Entdeckung von Brasilien. Was Portugal gewesen und auf diese Weise geworden war, die höchste innere Blüte eines so großartig entfalteten Lebens, in wel-

cher die Vergangenheit des Volkes erst seine Bedeutung erhielt, stellte sich in jenem großen Gedichte des unsterblichen Camoens dar. Aber dieses Leben trug den Keim des Unterganges in sich, wie das spanische. —

Wenn wir das Eigenthümliche der Engländer, wie es sich allmählig ausbildete, kurz bezeichnen sollten, so möchten wir behaupten, daß ein wunderbarer Widerspruch von jeher in ihrem Character geherrscht hat. Eine rauhe, ja furchtbare Wildheit nämlich, neben dem hellsten und tiefsten Verstande. Die Erfahrungen, die sie erlebten, entwickelten eine gemüthliche, wahrhaft religiöse Furcht vor dem finstern Hintergrunde der eigenen Natur. Daher das Tragische, Düstere, Verschlossene neben einer großen Gemüthlichkeit, einer überraschenden Klarheit in Allem, was das äußere Leben darbietet. Während der unaufhörlichen wilden Kämpfe, so lange die angelsächsische Heptarchie dauerte, keimte theils verständige Gelehrsamkeit mehr als Poesie, theils klare Einsichten über alles, was die bürgerliche Freiheit schützen kann. Nicht unvorbereitet trat daher die Zeit des großen Alfred hervor, in welcher geistige Bildung wie gesetzmäßige Freiheit einen Mittelpunkt fanden. Aber die bewußtlos wilde Natur ließ selbst das anerkannt Wohlthätige nicht gedeihen. Der Engländer ward nur dann von Fremden überwältigt, wenn die rohe Natur sich über das klare Bewußtsein erhob. Es war nicht Erschlaffung, vielmehr immer wilde, zerstörende Kraft, die ihn nun den Dänen, dann den Normannen unterwarf. Bis auf die Eroberung durch die Normannen ging die ganze Richtung der englischen Na-

tim nach Norden. Die Verbindung mit den Dänen war seit der Einwanderung der Angelsachsen nie unterbrochen. Als die Herrschaft der Dänen, nachdem sie nur kurze Zeit gedauert hatte, aufhörte, war die Verbindung mit England ohne allen Zweifel schwächer geworden. Die Normannen, jene frische nordisch-germanische Helden, die, wo sie hinkamen, dem Leben einen neuen höhern Reiz gaben, nachdem sie in Frankreich ein mächtiges Reich gestiftet, landeten von da in dem zerrütteten England. Frankreich, Neapel und Sicilien standen in lebhafter Verbindung. Durch diese dichterischen Naturen, wie es die Nordländer alle sind, ward das Ritterthum ausgebildet, und auch nach England verpflanzt. Die englische Freiheit war zwar zurückgedrängt, normannische mächtige Barone beherrschten das Volk, der normannische König alle fast willkürlich. Aber die abgesonderten, mehr nach dem trüben Norden hingewandten Engländer waren nun von der großen, frischen, andächtigen Bewegung, von Liebe und Poesie, von südlicher Gluth, die mit den fremden Gästen die Insel durchwärmte, ergriffen. Jetzt ward die Geistlichkeit mächtig im Lande. Die Engländer nahmen an den Kreuzzügen Antheil, und ein lebhafter Geist schien alle durchdrungen zu haben. Dennoch trat der mehr besonnene, ruhige Verstand, der, was dem Ganzen am gedeihlichsten ist, nie ganz aus den Augen verliert, nur auf kurze Zeit zurück. Eine Verfassung, die der alten freien angelsächsischen, dem Sinne nach, gleich war, trat allmählig wieder hervor, bis die magna Charta sie ganz zu sichern schien. Englische Geschichtschreiber

haben es selbst als eine auffallende Erscheinung erwähnt, daß England so spät erst die Vortheile des Eilandes benutzte, so spät erst mit einiger Bedeutung als handelnde Nation hervortrat. Eigene Manufacturen fingen erst in England an unter Edward dem Dritten, nachdem sie in Italien und in den deutschen Niederlanden lange geblühet hatten, Venedig schon lange durch einen glänzenden Handel mächtig war, die übrigen italienischen Städte sich zu heben anfingen, Augsburg, Erfurt, Mainz, Cöln, Brüssel, vor allen Antwerpen, in großem Flor waren. Aber England bildete sich aus furchtbaren innern Erschütterungen, deren Grundstoff in der wilden Natur der Einwohner liegt. Sie erkannten in diesem innern Ungestüm, in diesem gährenden Stoff die Grundlage ihrer Freiheit; der klare Verstand suchte ihn zu bezwingen, zurückzudrängen, damit er bewacht, aber nicht vernichtet, ein belebendes, heiteres Princip werde. Wenn wir die ersten Spuren der englischen freien Verfassung, wie sie durch Jahrhunderte heranwuchs, und sich aus immer wiederkehrenden Erschütterungen entwickelte, betrachten, so sehen wir klarer hier, als bei irgend einer Nation, wie das Volk nicht bloß die Tyrannei mächtiger Fürsten, sondern auch die eigene zurückgedrängte Wuth fürchtete. Ja diese Furcht ward die nie versiegende Quelle des Volksgeistes, jenes public Spirit, aus welchem die Verfassung sich gebahr, in und mit welcher sie gedieh. Aus den verworrensten Kämpfen, aus innerer Verwilderung hat England sich öfters mit Schnelligkeit zu einem großen Glanz erhoben, der nur

nicht lange dauerte, weil der ordnende Verstand nicht im Volke selbst herrschte, keine bleibende Stütze in einem sich selbst erkennenden, nationalen Bewußtsein hatte. So unter Alfred in den frühesten Zeiten, so unter den Edwarden im vierzehnten Jahrhunderte, ja selbst aus der finstersten Nacht allgemeinen Zwiespalts, trat wie ein heller Punkt die Zeit Heinrichs des Fünften hervor. Unter den Edwarden fing England an, den geistigen Einfluß der Normannen abzuwehren, hier fällt die Wiedergeburt der englischen Eigenthümlichkeit. In Frankreich waren Normänner allmählig mit den fränkischen Stämmen verschmolzen, nie in England mit den brittischen Angelsachsen. Durch lange Kämpfe sollte dieses vermittelnde Glied, welches die eigenthümliche Entwickelung beider Stämme hemmte, zurückgedrängt, von beiden Seiten, mit der eigenen Natur beider Nationen innig vereinigt, wie bis jetzt eine verwirrende äußere Verschmelzung, vielmehr von nun an jene fortdauernde Trennung hervorrufen. In der alten angelsächsischen Zeit war England mehr nach Norden gewiesen, mehr von dem, was ganz Europa in Bewegung setzte, ausgeschlossen, durch die Normannen, und ihren mächtigen Einfluß wurden sie von der feurigen christlich ritterlichen Begeisterung ergriffen in der einen großen Richtung der ganzen christlichen Welt fortgerissen. Die Geistlichkeit erwarb große Macht, bedeutenden Besitz, viele Vorrechte. Die französische Sprache, oder vielmehr das Romanzo der Normänner drohte fast die Landessprache zu werden. Jetzt traten die englischen Könige mit ihren Ansprüchen auf den französischen Thron

hervor. Die Kriege beider Nationen fingen unter Edward dem Dritten mit einem glänzenden Erfolge für England an. Der Haß, das Widerstreben beider Nationen begünstigte die Sonderung. Das Romanzo ward verdrängt, und die angelsächsische Sprache — zwar veredelt durch romantische Elemente — ward die allein herrschende, wie der alt-englische Sinn — zwar neu belebt durch die feurige dichterische Natur der Normänner — in allem vorwaltete. Jetzt auch erkannte England seine eigentliche Bestimmung, und der Handel fing an zu blühen; der dritte Stand, der unter den Angelsachsen große Freiheiten hatte, und von den normännischen Baronen gedrückt ward, das repräsentative System, welches früher herrschte, und durch die willkürliche Gewalt der Eroberer zurückgedrängt war, trat wieder hervor. Die Städte erwarben große Rechte, und London bildete sich als der Centralpunkt der nationalen Vereinigung, schon früher für die Freiheit gegen die Könige kämpfend. Das widerstrebende Irland war unterjocht, die Schottländer kaum gefährlich, England siegend in Frankreich, blühend durch Wohlstand und Freiheit. Wozu die magna Charta den Grund gelegt hatte, das entwickelte sich unter den Edwarden. Und dennoch lag in diesem Glanze der verborgene Grund zu der furchtbarsten Verwilderung, die in das tiefste Eingeweide der Nation hineinwühlte, die verborgene Furie aufweckte, und alle Verhältnisse in gährendem Zwiespalt unter einander warf — das eigentliche Mittelalter Englands. In ganz Europa fing das Ansehen des Papstes an zu wanken. Siebenzig Jahre lebten sie

unter französischem Einfluß in Avignon. Das mit Frankreich kämpfende England mußte in ein feindseliges Verhältniß gegen den Papst treten. — Unter Johann wurden die Klöster geplündert, man trieb Spott mit den Bannsprüchen des Papstes. Zwar war keinesweges der Glaube, der die Nation mit ganz Europa an die Hierarchie knüpfte, ganz erloschen, aber die Zeit, welche die Trennung vorbereiten sollte, war eingetreten. Wie der geistliche Mittelpunkt zurückgedrängt ward, geriethen die geselligen Verhältnisse in ein unsicheres Schwanken. Könige, Barone, Bürger und Geistlichkeit traten als streitende Massen gegen einander. Mit dem Glauben im Volke verschwand die Reinheit bei den Geistlichen. Der Glaube hatte ihre Gewalt erschaffen, aber die Gewalt vermochte nicht mehr den Glauben neu zu beleben. Da wollte die errungene Macht durch sich selber bestehen, und verwickelte sich und alle Verhältnisse des Lebens, die in dem Glauben ein festes Band hatten, in zerrüttende Verwirrung. In dem Maße, als bei dem Volke das Bewußtsein erwachte, schien es bei den Geistlichen zu erlöschen. Indessen glauben wir behaupten zu können, daß ohne die Invasion der Normänner kaum die Gewalt der Geistlichkeit in England so weit gediehen wäre, weil der kalte Verstand und das nationale Bewußtsein von früher Zeit an hier mehr, als in irgend einem andern Staate von Europa, vorherrschte. Daher sank die Gewalt der Hierarchie in England, so wie der alte angelsächsische Geist wieder lebendig wurde. In allen Ländern ward die Zeit der Verwirrung durch ungethüme Leidenschaftlichkeit, durch

besinnungslose Grausamkeit, durch Verbrechen grausenhafter Art bezeichnet. In England hatte diese Verwilderung ein ganz eigenes Gepräge. Es war eine gewisse großartige Wildheit, ein Tiefsinn der Verbrechen möchten wir sagen, eine finstere contagiöse Gewalt, die, wie in Zeiten der blühenden Freiheit, alle Seelen für diese, so in den Zeiten der losgelassenen Leidenschaft, die ganze Nation für das Greuelhafte gewann, und in der dunkeln Tiefe des aufgeschlossenen Verderbens, wie es schien, rettungslos hineinstürzte. Ist es gleich vor allen Shakspeare gewesen, der das innere Wesen dieser Zerrüttung mit furchtbarer Wahrheit darzustellen vermochte; so kann doch auch der kalte und weniger tiefe bloße Erzähler das Gepräge der Zeit keinesweges verwischen. Aber das Höchste und Tiefste im Menschen wird in solchen Zeiten mit zu Tage gefördert. Die allgemeine Theilnahme, die räthselhaften Verschlingungen, die einen jeden aus der engen Persönlichkeit in die allgemeinen Fluthen des Lebens, aus der engen Gegenwart in die finstere verhängnißvolle Zukunft hineinstürzt, erweitert den Sinn, stärkt bei den Bessern die Gesinnung. Wenn in solchen Zeiten, wo alle Elemente des Lebens feindselig gegen einander stehen, ein lichter Moment allseitiger Vereinigung, wie ein Waffenstillstand, der auf allen Punkten des innern wie äußern Daseins zugleich eintritt, durch die große Persönlichkeit eines Regenten die Nation belebt, so erhält er einen unendlichen Reiz. Die Vergangenheit liegt schwarz hinter uns, die Zukunft droht verhängnißvoll, die finstere zerstörende Kraft ist da, aber ihre Allgewalt muß

dem Guten dienen. Da schließt man sich mit krampfhafter Stärke an die Gegenwart, wie verhängnißvolle Menschen, die den innern verschlossenen Gram und den zehrenden Schmerz durch kühne Thaten, durch convulsivische Tapferkeit zu betäuben suchen. So leuchten die Zeiten des großen Heinrichs des Fünften. Nacht vor ihm, Nacht hinter ihm, das Bewußtsein der herrschenden finstern Gewalt, in der Tiefe des nationalen Geistes, betäubt durch Siege, durch innere Kraft, die den bösen Dämon zu beschwören, nicht zu vertreiben vermochte. Nicht eher endigte die Verwirrung der Zeiten, als bis Frankreich und England völlig getrennt waren, und der wechselseitige Zwiespalt, der fast ein Jahrhundert gedauert hatte, die englische Nation vor allem fremden Einfluß auf immer sicherte. Die grausenhafte Entartung hatte den höchsten Gipfel erreicht unter Richard dem Dritten. Die Bürger waren verarmt, die Barone erschöpft, die Geistlichkeit war in der öffentlichen Meinung gesunken. Schon im vierzehnten Jahrhundert hatte Wiklef die päpstliche Gewalt angefeindet, die Bibel übersetzt. Da keimte die irdische Gewalt des Herrschers unter Heinrich Richmond, noch mehr unter dem grillenhaften Heinrich dem Achten. Die Gewalt der Hierarchie war allmählig gelähmt, die ursprüngliche Gewalt des Volkes wenigstens erschöpft, die Parlamente schwiegen. Aber was so tief wurzelte, ließ sich nicht gänzlich verdrängen. So hatte die Zeit ihr Recht ausgeübt; mit dem Glauben schien die Freiheit, wenn auch nicht verloren, doch in Gefahr; und England hatte in den bedeutenden Zeiten Karls des Fünften einen Kö-

nig, der sich selbst für das Oberhaupt der Kirche erklärte, geleitet von einem Minister, der sein ganzes Leben hindurch vergebens darnach trachtete, selbst Papst zu werden. Wie Spanien mit Mauren, hatte England Jahrhunderte lang mit sich selber gekämpft. Der Spanier trieb seinen alten Feind aus dem Lande, der Engländer suchte den seinen in der innersten Tiefe seines Gemüths zu fesseln und dort zu bewachen. Stolz, gläubig erscheint jener; äußerlich klar, innerlich trübe erscheint dieser. Der Engländer ist ein geborner Protestant, und man kann kaum behaupten, daß die blühende Zeit der Hierarchie in England ächt national war. Bei den Spaniern war, in den langen Kämpfen gegen die Sarazenen in einem feurigen Clima, die Religiosität selbst national geworden, und dadurch beschränkt. Der König mußte, um die höchste Gewalt zu erlangen, sich der Kirche ganz weihen. In England war es das normannische Feuer, welches die Nation dazu brachte, über eine religiöse Idee sich selbst zu vergessen, und der König errang die höchste Gewalt, indem er sich von der Kirche trennte. Die Religiosität der Engländer, wie sie sich später offenbarte, entsprang aus der Nationalität, so wie die Nationalität der Spanier aus der religiösen Richtung, beide bei den Völkern zwar in und mit einander, dennoch durch die Richtung, durch die vorherrschende Potenz höchst verschieden.

Im hohen Norden entwickelten sich die scandinavischen Reiche. Schweden konnte in einer Reihe von Jahrhunderten kaum zur Ruhe kommen. Mehr nach

Osten als nach Europa gewandt, gestaltete sich das Reich unter mancherlei Gährungen. Christenthum und Gelehrsamkeit gediehen allmählig, der ächt-germanische Character verläugnete sich zwar nicht, aber die innere Einheit wollte sich weder durch den Staat, noch durch die Kirche darstellen. Norwegen war merkwürdiger. Der Streit zwischen dem christlichen Oluf Tryggveson und dem heidnischen Hakon-Jarl ward im großen germanischen Styl geführt. Die Darstellung dieses Kampfes bei Snurro Sturleson (er studirte mit Thomas von Aquin zugleich in Cöln) ist das höchste und gelungenste, was geschichtliche Kunst in der neuern Zeit hervorbrachte. Hier sehen wir den viel gewanderten, romantisch gebildeten Oluf, der in Rußland, auf den nördlichen Küsten von Deutschland, in Irland gelebt hatte, mit deutschen Kaisern in Verbindung gewesen war, im Gegensatz gegen den finstern, verschlossenen Gebirgsbewohner, der die wilde Rohheit des alten Glaubens gegen die heitere lebendige Milde des Christenthums im harten Gegensatze darstellte. Ausgewanderte Norweger hatten sich schon in Neustrien festgesetzt, den Grund gelegt zu der südlichen Herrschaft, die hier in England und in Italien so mächtig hervortrat. Lange besonders unter Harald Hildetand, unter Oluf dem Heiligen herrschte in Norwegen eine glühende christliche Begeisterung, die mit der nördlichen Rohheit einen wunderbaren Contrast bildete. Wie Norwegen war Island aus weiter Ferne in lebhafter Verbindung mit der übrigen Welt. Allmählig aber wurden die Normänner von dem Geiste der Nationen, die sie beherrscht hatten, selbst überwältigt.

Der Name selbst verschwand, wie der der Ostgothen und Longobarden. Nur der frische Kern ächt=germanischer Eigenthümlichkeit, den sie ausbreiteten, belebte die Nation auf Jahrhunderte. So wie nun die Eigenthümlichkeit der Normannen verschwand, hob sich die Verbindung mit ihren Stammverwandten in Norden allmählig auf. Getrennt von dem übrigen Europa, meist nur streitend mit den Nachbarn, lebten die Norweger in stiller Freiheit, bis sie sich in der calmarschen Union an Dänemark anschlossen. Ihre Geschichte ist seitdem ohne bedeutenden Einfluß auf das übrige Europa geblieben.

Dänemark war in Scandinavien der mächtigste Staat. Die erste Richtung seiner Gewalt war durch die angelsächsische Auswanderung veranlaßt gegen England. Die Dänen eroberten England. Diese Herrschaft schwankte schon nach Knud des Großen Tode, und verschwand ganz, als unter den Söhnen des Swend Estridsen in Dänemark selbst zerrüttende Streitigkeiten ausbrachen. Seit der Zeit nahm die ganze Nationalität eine andere, für die Zukunft und für die eigenthümliche Entwickelung folgenreichere Wendung. Die Kämpfe gegen die wendischen Völker, schon früher angefangen, nahmen einen größern Charakter an. Lange schon dauerten diese Kämpfe in Deutschland, die mit der Bezwingung, dann mit der Cultur der bezwungenen Wenden endigten. Die wendische Mark reichte von Oestreich bis an die Ostsee. Durch diese gemeinschaftlichen Kämpfe kam Dänemark mit Deutschland in mannichfaltige Berührung. Die wendischen Kriege

waren selbst eine Art Kreuzzüge. Es war die Blütezeit der Hierarchie in Scandinavien. Als die Hohenstaufen in Deutschland mächtig wurden, regierten die Waldemare in Dänemark, deren glänzende Regierung die heiterste nationale Eigenthümlichkeit der Dänen darstellt. Zu derselben Zeit lebte der Erzbischof zu Lund, der große Absalon, als Held, Staatsmann und Geistlicher gleich groß. Kirche und Staat waren vorher und nachher nie in einem so heitern Vereine. Andacht, Heldensinn, Wohlstand, Ordnung, äußere Gewalt und keimende Gelehrsamkeit — Saxo Grammaticus war der Geschichtschreiber dieser Zeit — warfen einen Glanz über diese Epoche, wie ihn Dänemark nachher niemals erwarb. Auch die Verbindung mit Deutschland (Lehnsabhängigkeit war sie nie) war den Dänen wichtig. So aufgeregt nahmen die Dänen Theil an den Kreuzzügen. Aber jetzt erfolgte das eigentliche Mittelalter der Dänen, die Willkür der aristokratischen Großen erreichte den höchsten Grad, der König verlor alle Gewalt. War unter den Waldemaren die priesterliche Gewalt ein inneres belebendes Licht, so erschien sie jetzt, da alles sich zum tragischen Untergange neigte, als ein verzehrendes Feuer. Alles schien verloren, als Waldemar der Vierte, wie Habsburg in Deutschland, das Reich rettete. Zwar das Dasein des Reichs war gesichert, aber der jugendliche Glanz, die frische Gesundheit, die tüchtige Gesinnung war, wenn auch nicht verschwunden, doch gelähmt. Die calmarsche Union konnte die innere Kraft nicht beleben. Wenn wir auch behaupten müssen, daß eine innige Verbindung der scandinavischen Reiche das

geschichtliche Ziel ist, wohin sie zu streben haben, eine Verbindung, welche die Verwandtschaft der Stämme, die Aehnlichkeit, ja ursprüngliche noch nicht verwischte Identität ihrer Sprache, die Lage und Natur ihrer Länder, das äußere Verhältniß derselben gegen die übrigen Staaten im Norden, gleich sehr forderte, so ist diese Vereinigung dennoch nie auf irgend eine Weise gegen den Willen einer dieser Nationen hervorzurufen, sey es nun durch Zwang, Eroberung oder Verschenkung. Sie kann, wie alle Verhältnisse, die eine Dauer haben sollen, nur aus einer innern, laut gewordenen nationalen Gesinnung entspringen. Norwegen hatte die Verbindung gewählt, es sprach sich hiebei ein tiefes nationales Bedürfniß aus, und es blieb Jahrhunderte lang der gewählten Verbindung getreu. Was sie aufhob, weiß die Welt, die Geschichte hat ihr unbestechliches Urtheil darüber gefällt, und ich werde mich nicht scheuen, was mich selbst persönlich so schmerzlich trifft, im Verfolge dieser Schrift unbefangen zu betrachten. Schweden aber ward zur calmarschen Union gezwungen, und dieses war Schwedens Glück und Dänemarks Unglück. Nicht eher hörte die erzwungene Verbindung auf — sie dauerte über hundert Jahre — als nach dem Schweden, was es Jahrhunderte hindurch vergebens zu erringen strebte, eben durch die Tyrannei der Dänen erhielt, einen innern Mittelpunkt nationaler Gesinnung, durch welche allein die erwachten Völker ihre Selbstständigkeit erwerben und erhalten können. Das eben macht Gustav Vasa so groß, daß man ihn nicht als eine einzelne Gestalt, vielmehr als das Centrum einer erwachten le-

bendigen Gesinnung ansehen muß. Neben Schweden trat Dänemark jetzt in den Schatten selbst unter den tüchtigsten Königen. Die dänischen Helden konnten den alten Glanz nicht mehr hervorzaubern. Aber das erwachte Schweden war bestimmt, mit immer wachsender Kraft in der Geschichte Europa's hervorzutreten, und ein Held aus dem Vasa-Stamme sollte die Bewunderung der Welt auf ewig erringen, und die uralte geistige Verwandtschaft der scandinavischen und deutschen Germanen auf eine große Weise offenbaren. Dieses war das Schicksal der scandinavischen Länder. Die Entfernung dieser Staaten, die furchtbare Erfahrung der vernichtenden willkührlichen Gewalt einer herabgesunkenen Geistlichkeit, und die geistige Verbindung mit Norddeutschland, die seit der Epoche der großen Waldemare nie aufhörte, und damit endigte, daß ein norddeutsches, ursprünglich den dänischen Königen verwandtes fürstliches Haus, den Thron erwarb, stürzte die Hierarchie, und gründete die irdische Herrschaft hier wie in Norddeutschland. In der That war die Gewalt des Papstes im Norden schon sehr schwach; als sie durch den Protestantismus ganz verschwand.

Wir widmen den wendischen Nationen eine kurze Betrachtung. Alle haben den germanischen Stämmen ihre Cultur zu verdanken. Die Waräger — Schweden — brachten den Russen die erste Cultur; die Dänen wirkten mannichfaltig auf die wendischen Stämme in einem dreifachen Verhältniß. Einige bildeten sich, durch germanische Cultur angeregt, auf eine selbstständige Weise, die sich dem Orientalischen näherte, und auch

nicht ohne Einfluß des Orients, wie die Russen und Polen, andere, wenn sie auch ihre Sprache und Sitten behielten, waren dennoch mehr in die geistige Gewalt der Germanen gerathen, wie die Böhmen; endlich müssen wir von beiden diejenigen unterscheiden, die ganz von den Germanen (Dänen und Deutschen) verschlungen wurden. Charakteristisch für die Wenden ist das knechtische Verhältniß der niedern Stände, die Tyrannei der Großen, ein Verhältniß, welches nicht ohne Einfluß auf die germanischen Stämme blieb. Die stolzen Herrscher verschwanden wahrscheinlich aus den deutsch-wendischen Provinzen, oder behielten bei der, den Germanen eigenthümlichen Duldung, ihre Rechte. Wie konnte es aber den Eroberern einfallen, dem unterjochten wendischen Volke größere Freiheit zuzugestehen? So kam die Neigung, die geringern zu despotisiren, wie ein fremder Tropfen in das germanische Blut. Geringer erschien das rohe wendische Volk, knechtisch gesinnt forderte es zur knechtischen Behandlung auf, und als der Stamm durch die assimilirende Kraft der Germanen von diesen verschlungen ward, blieb die zur Gewohnheit gewordene Behandlung als empörende Leibeigenschaft zurück. In Dänemark war die Leibeigenschaft am härtesten in Seeland, wo die ganze Gestalt des Volks auf eine starke wendische Beimischung deutet, da sie in Jütland, wo die Gestalt reiner germanisch ist, nie so drückend hervortrat, so wie die Einwohner dieser Halbinsel in der ganzen dänischen Geschichte einen merkwürdig hervorstrebenden Freiheitssinn gezeigt haben. So ist auch die Leibeigenschaft auf der ganzen östlichen Seite von Deutsch

land immer drückender, als auf der westlichen gewesen. Ja, Spuren sind noch in unsern Tagen zurückgeblieben, wie in Meklenburg, die ihrer Zeit keinesweges zur Ehre gereichen.

Von Rußland ist es uns nicht erlaubt, weitläuftig zu reden. Denn dieses Reich trat erst in unsern Tagen thätig in der europäischen Geschichte auf. Es war kurz vor Karl des Fünften Zeiten, als Ivan Wascelieiwicz durch die der Nation zuträgliche Despotie den Einfluß der Mongolen hemmte, und dem Volke Stärke und Kraft verlieh. Aber Rußland blieb dessen ungeachtet dem übrigen Europa fremd.

In Polen bildete sich eine despotische Aristrokratie, wie in Rußland eine Monarchie derselben Art. Man könnte behaupten, Polen wäre eine Republik mit Heloten gewesen. Unter den Piasten und Jagellonen war diese Form noch nicht zur Reife gediehen. Als sie völlig entwickelt war, wählte man am liebsten fremde Könige, und bereitete dadurch dem Lande den Untergang. Auch Polen ward in spätern Zeiten vorzüglich merkwürdig. Früher griff es in die deutsche Geschichte ein durch die Verbindung mit den wendischen Nachbarländern. Schlesien war früh mit Polen verbunden. Selbst als es, von Polen getrennt, das Schicksal später mit Böhmen verband, blieb das äußere Verhältniß gegen Polen lebendig. Bald mit, bald gegen die Ungarn, trat es nun streitend gegen Deutschland, nun verbunden hervor. Der Einfluß, den Polen auf die Bildung Deutschlands gehabt hat, schränkt sich aber auf den der wendischen Stämme überhaupt ein.

Die Ungarn sind merkwürdig; denn sie und ihre Stammverwandte, die Finnen, sind die einzigen ächt asiatischen Völker, die an europäischer Cultur Theil nahmen. Erst roh, verwüstend, den Mongolen ähnlich, den deutschen Völkern furchtbar, dann sich bildend, bald für, bald gegen Deutschland, nur mit den Polen, nun Türken verbunden, haben sie viel asiatische Cultur behalten, aber sich zuletzt an die Deutschen immer mehr angeschlossen.

Das oströmische Reich erlosch an seiner innern Schwäche. Nach mannichfaltigem Wechsel wurden die osmannischen Türken unter den mohamedanischen Asiaten die mächtigsten. Mohameds Lehre, die nationale Begeisterung, die sie erweckte, waren nur Reize für die germanischen Stämme, aber den verdorrten Stamm der alten Welt sollten sie fällen. Das türkische Reich, mächtig durch rohe Tapferkeit, durch die große Gesinnung des Soliman, trat mahnend gegen die Deutschen auf, zu einer Zeit, wo es äußerer Reize bedurfte, um das lockere Band der Verhältnisse einigermaßen zu stärken. Das mohamedanische Asien war durch die Türken erfrischt. Aber der geistige Mittelpunkt früherer Zeiten war verschwunden, mit dem Glanz der Hierarchie verlor auch ihr orientalisches Gegenbild die hohe Bedeutung. Nur das Christenthum enthält den Keim der ewigen steten Erneuerung für die Völker. Mohameds Lehre artete in lähmenden Aberglauben aus. Doch war die äußere Kraft noch gefährlich zu Karls des Fünften Zeiten.

Wir betrachten jetzt diejenigen Nationen, die den

eigentlichen Kern des großen fränkischen Reichs unter Karl dem Großen ausmachten, die nach seinem Tode sich trennten, und eigene selbstständige Reiche bildeten, Italien nämlich, Frankreich, Deutschland, und jenes merkwürdige Mittelreich, damals Lotharingen genannt, welches getrennt, und wieder theilweise vereinigt, bald von Frankreich, bald von Deutschland beherrscht, dann zum Theil mit eigener, oft glanzvoller, immer nur vorübergehender Macht hervortrat.

Eine merkwürdige Verschiedenheit bezeichnet die Schicksale der drei großen Reiche. Italien konnte nie zur *nationalen* Einheit gedeihen, kleine Herrscher und mächtige Republiken, einheimische geistige und fremde weltliche Gewalt erzeugte unablässige Reibungen. — In Frankreich stieg langsam, durch Jahrhunderte, der Glanz des Hofes, die Gewalt des Herrschers, die Einheit der politischen Gesinnung über den Trümmern der bürgerlichen. In Deutschland unterhielt sich der Kampf beider Richtungen nie entschieden, oft wechselnd.

Wie in Italien aus der äußern Verwirrung und ohne politische Einheit die höchste Kraft bürgerlicher Freiheit, der größte Glanz wissenschaftlicher Bildung, die heiterste Blüthe der bewunderungswürdigsten Kunst sich bildeten, und wie diese Zeit mit der verscheidenden Gewalt der Hierarchie, in welcher sie dennoch wurzelte, zusammenfiel, aber auch als jene erlosch, gänzlich verschwand, soll nunmehr betrachtet werden.

Die einander folgenden germanischen Stämme, vor allen die Ostgothen und Longobarden, waren mit den

alten Römern allmählig verschmolzen. Sie konnten hier die Gewalt nicht üben, die in den entferntern römischen Provinzen, in Spanien, in Gallien, in Britannien, das germanische Element des Lebens mehr oder weniger vorherrschen ließ. Der altrömische Geist war, obgleich durch Jahrhunderte zurückgedrängt, doch keinesweges erloschen. Aber eine wunderbare Verwirrung erzeugte sich aus den widerstrebenden Elementen. In Frankreich waren südöstlich die Burgunder, durch Sitten geschieden, oft getrennt, nicht selten im Kampf mit den Franken, nordwestlich die Normannen, eben so bestimmt durch Gesinnung, durch Lebensweise gesondert, eben so den Franken widerstrebend; aber durch mancherlei Schicksale wurden beide Stämme von den fränkischen verschlungen, und die nationale Einheit trat immer mächtiger hervor. In Deutschland hatten die alten Stämme ihren ursprünglichen Sitz, und behielten ihn. Auf der Grundfeste dieser alten Verschiedenheit, die sich fortdauernd unterhielt, bildete sich die nationale Einheit, eine solche, die ohne jene Vielheit in ihrer Eigenthümlichkeit nicht denkbar war. In Italien war es anders. Allerdings hatten äußere Schicksale die verschiedenen Provinzen zu einer innern Einheit, einer geheimen möchten wir sagen, verbunden. Hier, wie vormals in Griechenland, entstand und bildete sich eine eigene Sprache, ganz ohne politische Einheit. Wir können drei hervortretende Richtungen wahrnehmen. In der Lombardei blieb der deutsche Geist vorherrschend, so wie die Verbindung mit Deutschland sich auch hier am meisten unterhielt. Das eigenthümliche Italienische bildete sich

am reinsten in den Republiken und in Rom aus. Neapel und Sicilien haben aber ein ganz eigenes Schicksal, welches die schönen Blüthen der herrlichen italienischen Zeit niemals hier gedeihen ließ. Die durch Karl den Großen verdrängten Ostgothen und Longobarden häuften sich hier an. Das Land blieb unter griechischer Herrschaft. Sarazenen bemächtigten sich Siciliens, beunruhigten fortdauernd Neapel, die Normannen bildeten ihr romantisches Reich; abwechselnd waren die Kaiser, öfter die Päpste, mächtig. Eine bunte Mischung mannichfaltiger Stämme ließ keine Selbstständigkeit aufkommen. Gothen und Longobarden, alte Einwohner und Griechen, Normannen und Sarazenen, lebten in und mit einander. Normannische Helden erhoben das Reich zu einem vorübergehenden Glanz. Das heitere Clima, die alte Erinnerung, die an den Denkmälern des uralten Siciliens haftet, die Lage des Landes, welche die Erschütterungen im oströmischen Reiche, in Italien unter den Sarazenen gleichmäßig theilte, die romantischen Unternehmungen der Normannen, die nie ruhenden Kämpfe so vieler Völker und Verhältnisse, die abgeschliffenste Politik, die sich neben der schönsten heroischen Gesinnung zeigte, geben zwar der neapolitanischen Geschichte einen eigenen, abenteuerlichen Reiz; aber ein nationaler, geistiger Mittelpunkt wollte sich aus dieser Gährung nicht bilden, wie im Norden blühte die normannische Poesie nie in diesen Gegenden. Was hier täglich Wunderbares geschah, verschwand mit den Thaten, und ward in andern Gegenden geistig genossen, und nach so vielen Zeiten voller Erschütterungen, nicht

ohne Größe, nachdem die Hohenstaufen gestürzt waren, das Haus Anjou aus Sicilien, und später auch aus Neapel vertrieben war, kamen die beiden geistig erschöpften Provinzen unter Spanien, um sich nie aus der Erschlaffung zu heben. Selbst die große Zeit in Italien wirkte nur mittelbar auf sie. Ein Mittelpunkt eigener Cultur bildete sich nie, so wie diese Länder eine innere, ächt einheimische bürgerliche Größe in der neuern Geschichte nie kannten.

Die eigenthümliche Größe der blühenden Zeit in Italien entsprang aus den mannichfaltigen Richtungen, die sich im Einzelnen wie im Ganzen durchdrängen. Wenn auch die germanischen Völker auf die Italiener einen bedeutenden Einfluß gehabt haben, so erstarb dennoch die alte Zeit nie. Ihre Größe war die schönste Erinnerung, die Pracht der Städte, die Reste der Kunst mahnten sie unaufhörlich, die alten Gesetze herrschten noch immer neben den germanischen, und die Vermischung mit nordischem Blut hatte den alten republikanischen Sinn erweckt. Dazu kam, daß das Volk von so vielen Stämmen überschwemmt, ein steter Spielball fremder Mächte, weniger durch Kraft, als durch List sich zu retten wußte, daß jene verstockte Politik, die den Griechen des oströmischen Reichs auszeichnete, auch in Italien aus den nämlichen Gründen sich ausbilden mußte. Das mittelländische Meer war fortdauernd das Wundervollste, der Mittelpunkt der Geschichte. Die Trefflichkeit der Länder, die es umgaben, die Fülle des Lebens, die aus allen sich entfaltete, die klaren Reize der Natur, die sie schmückten, stand im

starken Gegensatze gegen die finstere trübe Einförmigkeit der germanischen Wälder. Von dem höchsten Norden an, so weit die keimende Geschichte reichte, war jedes Antlitz, so geistig wie weltlich, gegen Süden gewandt. Von uralten Zeiten her schloß sich das Gemüth der germanischen Völker auf, je mehr sie sich dem fröhlichen Süden näherten. Der schwedische Gothe, der Norweger suchte auf unbekannten entlegenen Wegen durch Rußland das blühende Asien, und sein Weg ging nördlich um den botnischen Meerbusen, durch Biarmaland; er arbeitete sich durch das ewige Eis, durch die dunkle Nacht des höchsten Nordens, um nur den reizenden Süden zu finden. Wundervoll klingt es, wenn in der alten nordischen Geschichte die auf dem nämlichen Wege zurückkehrenden Abenteurer in ihren Erzählungen die Mährchen des Orients, und als Beute alle Schätze Indiens aus den starresten Gegenden mit sich führen. Aber das Mittelmeer war der Hauptverbindungspunkt. Wie die südlichen Lüfte am diesseitigen Abhange der Tyroler und Schweizer Gebirge den Deutschen anweheten, war es, als weckte, was äußerlich ihm entgegentrat, innerlich ein fröhlicheres Wesen in ihm. Der starre Normanne ward, wie durch einen Zauber umwandelt, als das glühende Sicilien, das heitere Neapel, und alle Thaten der Vergangenheit und Gegenwart ihn umfingen. Bis in den höchsten Norden wirkte der Zauber der südlichen Natur, und die Glut, die aus den Normannen am Vesuv und Aetna hervorbrach, leuchtete wieder am Hekla. — Als nun später das mannichfaltigste, thatenvollste Leben sich hier aufschloß, als der

große bedeutende Kampf mit den Sarazenen hier vorzüglich gekämpft wurde, als die Kreuzzüge die Verbindung mit dem Orient immer lebhafter machten, da strömten alle Schätze des innersten Asiens nach Europa in immer größern Massen, der Genuß vervielfältigte sich, ein jedes Dasein erschien nur bedeutend, groß, vornehm in dem Maße, als es einen assimilirenden Mittelpunkt der entferntesten Produkte darstellte. — Es geschah allmählig. Die divergirenden Strahlen des ganzen Orients hatten aber den gemeinschaftlichen Brennpunkt in Italien. Hier flossen alle Produkte zusammen, von hier aus vertheilten sie sich wieder, und das verschlossene Venedig bewahrte den alleinigen Schlüssel zu dem irdischen Paradiese mannichfaltiger Genüsse, wie Rom zu dem himmlischen. In diesem äußern Verhältnisse zur Vergangenheit und Gegenwart entwickelte sich die Geschichte der Italiener; die innere Eigenthümlichkeit ward aber vorzüglich durch ihre Lage gegen die Hierarchie bestimmt. Sie war aus ihrer Mitte geboren, aber nicht aus ihrer eigenen Natur, nicht als ein Nationales. Sie gedieh nur im Gegensatz gegen die im Einzelnen, wie im Ganzen, individuelle germanische Natur, die je reiner, desto kräftiger einer versöhnenden Vermittelung der roh kämpfenden Kräfte nachstrebte und in diesem geistigen Mittelpunkte fand. Nach Karl des Großen Zeiten entstand in Italien eine rohe, furchtbare Zeit, in welcher als Elemente, so innere wie äußere, in verzehrender Gährung sich zu vernichten strebten. Die Nachfolger des größten Fürsten in Deutschland, wie in Frankreich, konnten dieser Zeit nicht gebieten. Der

frische Kern der Hierarchie und die Hoffnung einer bleibenden Zukunft lag nur in dem andächtigen Glauben der germanischen Völker verborgen. Die sächsischen Kaiser sammelten die irdische Kraft des deutschen Reiches, ihr gegenüber bildete sich die Hierarchie in Italien, Otto rettete den Papst und, wie Karl der Große, das innere Ansehen der Hierarchie durch äußere Abhängigkeit. Von jetzt an entwickelte sich diese mit großer Kraft. Ihre eigentlichste Gewalt ruhte in dem innersten bewegten Gemüth des ganzen Geschlechts. Das Streben, einen solchen Mittelpunkt der Vereinigung zu finden, war so heilig als tief, und wir müssen den gewaltigen, fast prophetischen Mann verehren, der ganz im Sinne seiner Zeit nach innerer, tiefer Ueberzeugung die Gewalt der Hierarchie gründete. Durch Hildebrand gewann Rom zum zweitenmahl die Herrschaft über alle Völker des geschichtlichen Europa. Es war eine der alten Welt entgegengesetzte Richtung. Damals suchte das endliche irdische Rom, sich immer in divergirenden Strahlen ausdehnend, ein Unendliches darzustellen, jetzt waren es entfernte Völker, die in convergirenden Strahlen für die Unendlichkeit des tiefsten religiösen Gefühls einen endlichen Mittelpunkt suchten. War es die irdische Gewalt des alten Roms, die in centrifugalem Streben sich zerstreute, so war die geistige Gewalt des christlichen Roms vielmehr entsprungen aus dem centripetalen Streben aller Völker, die sich in äußerem Widerstreben innerlich zu vereinigen suchten. Die Kreuzzüge fingen an. In Rom ward das Schicksal aller Völker verhandelt. So lange die Päpste das Gleichgewicht der

Reiche unter einander der Stände in den verschiedenen Ländern zu erhalten suchten, waren sie die Wohlthäter des Geschlechts, und es kann nicht geleugnet werden, daß Europa ohne die Hierarchie frühzeitig in eine furchtbare Tyrannei gesunken wäre. Aber auf einer gefährlichen Spitze steht die Geschichte, wie der einzelne Mensch, wenn sie das Heiligste für ein irdisches Dasein gewinnen will. Der Versuch, eine reine Theokratie zu bilden, war geschichtlich, er war in seinem Ursprunge rein, ja heilig, und enthielt dennoch den Keim des Unterganges in sich selber. Ein kräftiger Mann ergiebt sich einer göttlichen Idee, er glaubt sich berufen sie darzustellen, ihr in der Geschichte lebendige Bedeutung zu verschaffen. Wohl weiß er, daß das Göttliche über alle Zeit ist, daß ihm der Sieg gegeben ist; aber durch eine natürliche Schwäche irre geleitet, lebt er nicht mehr für das Göttliche, als ein solches, vielmehr für die irdische Darstellung derselben. — Die Welt widerstrebt, die Begeisterung kämpft vergebens gegen sie, da erwacht die Klugheit, die im furchtbaren Widerspruch das Göttliche selbst, als könnte es im irdischen Kampfe unterliegen, durch Waffen zu retten sucht, die ihm fremd sind; aber in dem Maße, als jener äußerlich klüger, wird der Gegner geistig stärker. Denn das irdisch Begründete ist selbst ein Irdisches, ja ein Furchtbares, dem Göttlichen am meisten Widerstrebendes, wenn es sich selbst göttlicher Art glaubt, und so wird der Gegner göttlich geweiht in dem Maße, als der ursprünglich Begeisterte in seinem verklärten Streben sich verstrickt, sich dem Bösen ergeben hat. Was die Klug-

heit für diesen, war die Politik der Päpste für die Hierarchie. Hildebrand verhält sich zu den spätern Päpsten, wie Cäsar zu den spätern Kaisern. Bei ihm war die Strenge noch rein, er stärkte die christliche Gesinnung seiner Zeit, er strafte die Hohen, und reinigte die Kirche. Seine Nachfolger, unter den großen Hohenstaufen zumal, gründeten eine irdische Gewalt der kaiserlichen gegenüber. Als die Päpste die Guelfen gegen die Gibellinen waffneten, da wußten die Kaiser auch geistige Waffen gegen den Papst zu gebrauchen, und die Reinheit des Mittelpunkts war getrübt. Unter Friedrich Barbarossa ward der Kampf mit ritterlicher Größe geführt, beide Parteien achteten sich, unter Friedrich dem Zweiten erregte der Haß der Päpste leider die Geringschätzung bei dem großen Kaiser, dem man christlichen Sinn nicht abzusprechen wagen wird. Italien war während der Blüthezeit der Hierarchie, und als der große Zwiespalt hervortrat, in einer eigenen Lage. Denn obgleich hier eine große innere Gewalt herrschte, die in den entferntesten Ländern ihre Kraft äußerte, so widerstrebte sie selbst dennoch der nationalen Einheit des Landes. Das Papstthum war seiner Idee nach universell, als Mittelpunkt einer nationalen Einheit hätte es seine tiefe Bedeutung, mit dieser selbst seine Gewalt verlieren müssen. Wohl dürfen wir behaupten, daß die höchste Idee der Hierarchie in ihrer völligen Reinheit gedacht, der geistigen Einheit gegenüber eine weltliche aller christlichen Staaten, eine große kaiserliche Republik erfordert hätte, so daß der Papst einen Kaiser, der Kaiser einen Papst hatte fordern, daß beide sich zu

einander, wie inneres zum äußern Leben, wie Kopf zum Herzen in einer lebendigen Organisation hätten verhalten müssen, und wie das Gehirn seine Nerven nach allen Richtungen aussendet, und eine jede Faser, auch die unendlich kleinste anregt und belebt, wie aus dem Herzen das Blut alle Organe äußerlich bildet und bewegt, so sollte geistige und weltliche Gewalt, allenthalben seyend, das gesammte Leben durchdringen. So gewiß wie wir behaupten können, daß es eben jene große Idee war, die das Leben durchdrang, und durch welche alle Herrlichkeit des Mittelalters hervorblühte, so gelang es doch keinesweges der Geschichte, sie in ihrer völligen Reinheit darzustellen, ja schon nach Karl des Großen Zeiten war sie durch die Trennung und Gestaltung mehrerer europäischer Staaten getrübt, noch mehr als die geistige und weltliche Macht um irdische Herrschaft kämpften. In Italien war der Centralpunkt für das geschichtliche Europa; der innere Zwiespalt, der Geistiges und Irdisches gegen einander stellte, wechselseitig den Glanz beider durch ein vorübergehendes Gleichgewicht erhob, und durch Widerstreben hemmte, war selbst das Nationale in diesem Lande. Die hohe Würde der Hierarchie, die in seiner Mitte blühte, und das geschichtliche Bewußtsein, welches sich hier so klar entwikkeln mußte, unterstützt von der günstigen Lage des Landes, von dem großen Wohlstande, der aus dem Kampfe selber immer mächtiger sich entwickelte, erhellt durch die erneuerte Erinnerung an eine große Vorzeit, bildete hier aus dem furchtbarsten Streite das bedeutendste Leben. Das Wiederaufblühen der Wissenschaften in Ita-

lien darf man zwar nicht so ansehen, als wenn alle Kunde von Alterthum früher erloschen wäre, aber so innig waren Herz und alle Sinne in der einen Richtung des Glaubens versunken, daß neben diesem Mittelpunkte, der mit seinem Licht alles beleuchtete und bewegte, keine feste Centralpunkte einer trennenden wissenschaftlichen Reflexion gedeihen konnten. Selbst die aristotelische Philosophie, wie sie frühzeitig von den Arabern überliefert wurde, und mit großem Scharfsinn, ja Spitzfindigkeit ausgebildet ward, trennte sich vom Leben, und unterwarf sich dem Glauben ganz. Ja wir dürfen behaupten, daß dieses eben das Eigenthümliche jener Philosophie des Mittelalters ist, daß sie, weil ihr die Einheit nur mit einem bewußtlosen Schauen gegeben war, in ihrem bewußten Treiben keine Grenze der Sonderung, der Zerspaltung zu finden wußte, daß eben daher, neben dem Spiel mit unendlichen Verhältnissen der abgezogenen Begriffe das Verhältnißlose im grellen Gegensatz da stand, und so wie es in dem trennenden Bewußtsein wieder erschien, als Aberglaube hervortreten mußte. Hier in der Speculation war der Widerspruch am deutlichsten, sie erschien nothwendig als das dürftigste. Im Leben selbst belebte eine großartige Gesinnung alle Thaten, während eine tiefe Andacht und Liebe das Lied beseelte, und die Reflexion selbst erschien eben daher mit der Sicherheit des Instinktes als eine göttliche Eingebung der Hochbegabten. Jetzt aber fingen die einzelnen Mittelpunkte des erwachten allgemeinen Bewußtseins an sich zu gestalten. Die römischen Gesetze waren in Europa nie völlig untergegangen, sie wurden fort-

dauernd ausgeübt, aber die Schule in Bologna bildete den ersten wissenschaftlichen Mittelpunkt, von welchem aus das alte Rom — sein ordnender Verstand — nicht bloß geduldet wurde in und mit den übrigen mannichfaltigen Gebräuchen, sondern richtend und gewaltig zu werden anfing, seine Gewalt allmählig über die ganze alte Welt ausbreitete, und in die äußern geselligen Verhältnisse thätig eingriff, indem es, wenn es diese auch nicht durchaus ordnete, dennoch die Ordnung leitete. Die Universitäten in Paris, in Padua, in Salamanca, in Oxford, bildeten ähnliche Mittelpunkte, die nicht weniger bedeutend waren. Wenn sie auch im Anfange selbst Organe der Hierarchie schienen, so enthielten sie dennoch den Keim, der sich in entgegengesetzter Richtung entfalten sollte. Daher waren sie diejenigen, welche die scholastische Philosophie ausbildeten, indem sie das Schauen hell, und mit bewußtloser Klarheit nach außen warfen, die Reflexion nach dem Innern zurückdrängten, finster brütend; aber die keimende Naturwissenschaft Roger Baco und Albertus magnus deuteten schon auf die Neigung der Reflexion nach außen, weswegen auch diese Männer von unserer Zeit, in welcher diese Richtung vorherrscht, so vorzüglich geschätzt werden. Alle diese einzelne Aeußerungen, die auf ein Umkehren der Zeiten deuteten, hatten ihren gemeinschaftlichen Gipfel in den Kämpfen von Europa gegen Asien einer Seits und in den Kämpfen der Päpste gegen die Kaiser andrer Seits. Diese endigten mit dem Verlust des heiligen Grabes, ohne daß die Sarazenen mächtiger aus dem Streit traten, und mit dem Sturz der Hohenstau-

sen, ohne daß der Papst seine alte Gewalt wiederfinden konnte. Deutschland vermochte zwar in langer Zeit nicht wieder die vormalige Herrschaft in Italien auszuüben, aber allmählig trat, anstatt der stärkenden Kämpfe der Deutschen, die lähmenden Künste der französischen keimenden Politik gegen den Papst hervor. In Frankreich hatte der Papst jenes geheime Bündniß aller Gemüther nicht, welches ihn in Deutschland stark machte; und Philipp der Schöne konnte die päpstliche Bulle verbrennen, und die Päpste selbst in seinem Lande festhalten. In dieser Zeit allseitiger Verwirrung keimte, was aus alten Zeiten, wenn auch zurückgedrängt, stille fortgelebt, was in neuerer christlicher Zeit sich Räthselhaftes und Bedeutendes gestaltet, und hier wie in einem Brennpunkte versammelt hatte. Zwar nicht eine äußere nationale Einheit vermochte sich zu bilden, denn diesem widerstrebte die noch immer mächtige Hierarchie, deren inneres Schwanken noch nicht äußerlich wahrgenommen ward. Aber seit die Päpste in Kampf gegen das Irdische selbst von dem Gegner befangen waren, unterhielten sie nationale Selbstständigkeit, obgleich ihr Dasein die nationale Einheit verhinderte. Jetzt sollte das alte Rom mit dem neuern in Bund treten, die Klarheit der alten Welt mit der Tiefe der christlichen, da bildeten sich jene glänzenden Republiken, Florenz, Genua, Pisa. Das alte Venedig hatte, in seinen Sümpfen verborgen, von den großen Kämpfen getrennt, jenen alten Bürgersinn der Römer mit der Richtung der christlichen Zeit schon früh zu verbinden gewußt, und in allem Streit auf eine geheimnißvolle Weise erhalten, was die übri-

gen Städte erst, nachdem der große Kampf seine mächtige Bedeutung zu verlieren anfing, selbst von nie ruhendem Zwiespalt ergriffen, zu erringen vermochten. Das tief Verborgene war das Wesen der Republik, in welcher der große Sinn des Alterthums mit dem Eigenthümlichen der germanischen Natur sich ursprünglich verbrüderte. Stille, fast unbemerkt wuchs sie hervor, während rund um ihre unzugänglichen Sümpfe die convulsivischen Kämpfe der großen bewegten Zeit sich entladeten, und als die Kreuzzüge Asien und Europa in lebhafte, sowol geistige als weltliche Berührung brachte, trat die langsam und besonnen geordnete Kraft, seit Jahrhunderten verbreitet, deren Leben anfing, als die Longobarden Italien überschwemmten, die sich in ihrer Eigenthümlichkeit zu erhalten wußten, als Karl der Große diese Longobarden überwältigte, mit aller Herrlichkeit hervor. Alle Schätze der Welt drängten sich hier zusammen. Königreiche wurden von Venedig aus beherrscht, das zertrümmerte oströmische Kaiserthum, die sinkende Gewalt der Normannen, konnte ihrer tief begründeten Gewalt nicht widerstehen, und als ihr mächtiger Glanz das äußere Geheimniß unmöglich machte, warf dieses sich nach innen, um durch stilles, tief verschlossenes Sinnen zu erhalten, was fast unbemerkt erworben war. Nie verstand eine Republik bürgerliche Freiheit mit politischer Strenge so tiefsinnig zu verknüpfen, als Venedig, und die unsichtbare Gewalt, die in geheimer Dunkelheit waltete, schien alle Bürger auf eine verhängnißvolle Weise zu verbinden, während alle Kräfte nach außen nirgend gehemmt in freudiger Frische

sich entfalteten. Dennoch gelang es Venedig nie, denjenigen geistigen Glanz zu erringen, der, neben einem bedeutenden äußern Leben, dem glücklichen Florenz in seiner Blüthezeit einen so heitern Anstrich gab. Florenz wie die übrigen Städte, bildeten sich im Kampf. Oberitalien war seit Jahrhunderten der Kampfplatz gewesen; die Kaiser hatten, von dem Widerspruch streitender Elemente ergriffen, selbst die großartige germanische Verfassung in Mailand zertrümmert, ohne den alten Sinn ausrotten zu können. Der Zwiespalt selbst, durch lange Kriege genährt, war ein innerlicher geworden, und, wenn auch die Republiken, ihrem Ursprunge nach päpstlich, guelfisch waren, so entwickelte sich dennoch in und mit dem bürgerlichen Bewußtsein eine Gesinnung, die das weltliche weltlich begründen wollte. Es ist bekannt, daß in den Städten sich die mächtigen Bürger in Burgen einschlossen, um sich gegen die feindlichen Nachbaren zu schützen, daß sie in den Straßen kämpften. Aber es war der Streit hervorstrebender Naturen, die sich aus sich selbst zu bilden strebten. Daher gedieh alles in einer Verwirrung, die alles zu verschlingen drohte, und das bürgerliche Bewußtsein, äußerlich genährt durch Wohlstand und stetes Verflechten mit einem großartigen Dasein, innerlich veredelt durch alles, was die Geschichte in Bewegung setzte, gründete Staaten, durch welche die heroische Zeit des alten Griechenlands wieder aufzuleben schien. Damals trat aus der Mitte von Florenz jene riesenhafte Gestalt hervor, die Alles, was in der wundervollen Zeit schlummerte, alle Kräfte, die sich blind bekämpften, alle Genien und Fu-

rien des Lebens in ein großes räthselhaftes Bild zusammenzudrängen wußte. Dante's wunderbares Gedicht ist auch geschichtlich im hohen Grade merkwürdig; in ihm herrscht neben der größten Tiefe des religiösen Gefühls und Schauens die kälteste ruhigste Besonnenheit. Wenn die Allegorie in der romantischen Ritterpoesie auch einen tiefen Vereinigungspunkt in einem mystischen Centro hat, wenn sie auch in den größern Gedichten auf dieses deutet, so entspringt sie doch aus dem Leben selber; sie ist die geheime Wurzel desselben; wie dämmernde Träume von einer höhern Welt, spielt sie magisch und wunderbar mit dem aufgeregten Leben. Bei Dante ist die Allegorie das kühn Hervortretende, das von einer hohen Besonnenheit durchdrungen. Keiner hat dieses tiefer und schöner gezeigt, als Schlegel. Man könnte in der räthselhaft verschlungenen und in sich gegründeten fertigen und scharfen Architektonik die Spuren der sondernden Scholastik finden, die hier nicht bloß mit Begriffen, sondern mit einem tiefen Leben sich beschäftigt. Aber eben deswegen ist alles hier bedeutender. Die herbe, strenge Form entspringt etwa aus dieser Hineinbildung der Unendlichkeit des Schauens in die mächtig werdende Reflexion. Zwar stand der große Dichter in erhabener Einsamkeit, als derjenige, der allein zu fassen vermochte, was die Welt in Bewegung setzte, aber dennoch war es der treueste Darsteller seiner Zeit. So wie in seinem Gedichte die Welt, bildeten sich die Republiken, wilde Leidenschaft und hohe Andacht in großem Kampf, die Form strenge und hart, dennoch die Mutter des heitersten Daseins. Dante durchdrang

alle Richtungen seiner Zeit; was die Religion Erhabenes, was die Erinnerung der alten Welt und die Gelehrsamkeit Großes, was das äußere Leben Weißagendes für die Zukunft enthielt, war ihm gleich klar. Die politische Gesinnung eines solchen Mannes dürfen wir nicht als zufällig betrachten. Auch er wollte die Einheit seines Vaterlandes, auch er sah ein, daß das Irdische nur durch weltliche Kraft äußerlich gegründet werden konnte, daß derjenige, der in die innern Fugen und Falten des aufgeschlossenen Gemüths seiner Nation, ja der ganzen Zeit, so tief hineinblickte, Gibelline war, hat eine entschiedene geschichtliche Bedeutung. Dante sah den Papst nicht mehr in dem großen Kampfe mit den Kaisern, vielmehr der französischen Politik unterliegen; er erlebte selbst, vertrieben, das päpstliche Exil. Petrarca stellt die Gegensätze, aus welchen die Zeit sich entwickelte, mehr im Widerspruch, als in der großen Einheit dar. Nachdem er in der Jugend für die romantische Fülle der Provenzalen, für die nordische Tiefe des Gefühls gelebt hatte, ward er in seinem Alter einseitig republikanisch, und alt römisch. Das Uebergewicht des *Alten*, der steigende besonnene Geist, die erwachte *Reflexion* ist noch hervortretender in Boccaccio, dessen kühne Anfälle auf das Papstthum, auf die Sittenlosigkeit der Pfaffen, auf die Schlechtigkeit der römischen Politik Bewunderung erregt. Diejenigen aber, die in diesen Aeußerungen die große Toleranz der Päpste bewundern wollen, möchten indessen wohl bedenken, daß Boccaccio in der Zeit des päpstlichen Exils lebte, in der Zeit, wo ein allgemeiner Geist laut ward, aus welcher

eben die große Macht der Städte hervorwuchs. So bildeten sich die Städte, vor allem herrlich Florenz. Es war eine schöne heitere Zeit, in welcher das Trefflichste der Vergangenheit und Zukunft sich freundlich begegnete. Die klare Besonnenheit, durch die genauere Bekanntschaft mit der alten römischen, später auch mit den griechischen Schriftstellern erregt, goß einen lieblichen Glanz, eine vollendete Grazie, die nur aus dem höchsten Bewußtsein, aus der tiefsten Absichtlichkeit entspringt, über die Sprache, wie über jede Form des äußern Lebens; aber indem sie mit großer Kühnheit das Finstere, Rohe, Schlechte, wo es das Heiligste verunstaltete, angriff, blieb dennoch das innere Heiligthum selbst unangetastet, und indem die Kirche in der äußern Darstellung des Priesterthums verunstaltet und verzehrt ward, erschien sie durch die tiefen Schöpfungen der herrlichsten Künstler in einer göttlichen Glorie. Die Zeit der Medicäer in Florenz ist in ihrer Herrlichkeit zu bekannt, und die großen Künstler und Weisen, die treffliche Gesinnung bürgerlicher Freiheit, der Glanz des Wohlstandes, der heitere fröhliche Sinn jener Zeit leben in der Erinnerung aller Menschen. Nicht ohne große Bedeutung war zu dieser Zeit das Erwachen der platonischen Philosophie in Italien, die nicht, vom Schauen entblößt, nur Begriffe ordnete, wie die verunstaltete aristotelische, aber auch nicht, wie spätere Philosophien, die Religion begründen wollte; vielmehr in der tiefen Welt der Religion lebend, das Wissen aus dem höhern Dasein entfaltete, wie der sinnliche Mensch aus der äußern Welt seine Erfahrung. Diese Philosophie entwickelte sich in

und mit der Kunst, die Kunst mit ihr, beide sind unzertrennlich, jene giebt dem Gedachten, diese dem Geformten die unergründliche Tiefe, die uns als das Geistige anspricht, und das Erscheinende selbst durch einen Hauch von oben über alle Erscheinung erhebt.

Von jetzt an war die Stellung der Hierarchie gegen Europa eine ganz andere. Es war nicht der Verfall der christlichen Gesinnung; nicht die Schlechtigkeit der Päpste; nicht die Ohnmacht Deutschlands in Italien; nicht die Erschöpfung Frankreichs, welches in den Kriegen mit England seinem Untergange nahe war; nicht das Aufblühen der Republiken in Italien, die nun eine eigene politische Existenz hatten, und bei der Ohnmacht der großen Reiche keine gefährliche Gegner; nicht der in diesen Staaten erwachte wissenschaftliche Geist allein; es war alles dieses zusammen, was die Hierarchie aus dem Standpunkt, aus welchem sie allein eigenthümlichen tiefen Sinn erhalten konnte, verrücken mußte. Deutschland war nicht mehr das mächtigste Land, der Kaiser nicht mehr der bedeutendste Fürst. Die Hierarchie hatte ihren eigenthümlichen irdischen Gegensatz verloren, gegen welchen auftretend ihre Gewalt groß und mächtig war, wie Europa seinen großen Gegensatz gegen den Orient. Die Reiche theilten sich, die Verhältnisse wurden unsicher, alle Bande waren gelöst, und wie ein Gespenst, das alle Wirklichkeit verloren hatte, verdoppelte, ja verdreifachte sich die Gestalt des Papstes, indem die Concilien selbst die innere Macht der Kirche mit ihrer Einheit angriffen. Wie Italien während dieser Zeit allgemeiner Verwirrung seine Blüthe-

zeit genoß, haben wir gesehen. Als nun Deutschland unter Maximilian seine Gewalt in Italien wieder zu erlangen strebte, hatte schon Frankreich sich erholt, seine Politik war mächtig geworden, ein mächtiger Staat bildete sich auf dem festen Lande, ein großer Gegensatz irdischer Kräfte zwischen Deutschland und Frankreich, und der Papst, der unter den Staaten Italiens als ein irdischer Fürst hervortrat, hatte seine größere Bedeutung nur den Resten des kirchlichen Ansehns zu verdanken. Zugleich mit Frankreich war Spanien mächtig durch die eigene Rettung hervorgetreten. Karl der Achte von Frankreich wagte die Ansprüche des Hauses Anjou auf den neapolitanischen Thron zu erneuern, jene Eroberungssucht des französischen Hofes fing an sich kund zu thun, da erwachte die Furcht der übrigen. Ein System von wechselseitigem Neid, Eifersucht, List zwischen den Mächten bildete sich, und was innerlich getrennt war — das versöhnende Prinzip hatte seinen Sinn verloren — sollte äußerer gegenseitiger Zwang in einem schwankenden Gleichgewicht halten. Bald gründete sich die Gewalt des Papstes auf einen bloßen Volksglauben, den die Großen, die Fürsten in ihrer politischen Berechnung zu benutzen wußten. Hin und her gezerrt von den verschiedenen Mächten bald in dieses, bald in jenes Interesse hineingelockt, waren diejenigen Päpste jetzt die geschichtlich wichtigsten, welche den Rest ihres Ansehns brauchten, um Italien zu heben, die nach nationaler Einheit strebten, als die große europäische nicht mehr zu retten war; Mailand hatte unter den Sforza's geblüht, aber eben diese zogen die Franzosen nach

Italien, und wurden die Opfer ihrer eigenen Politik. Während nun die mächtig en Völker Europa's in Italien politische Kriege führten, blüheten die mächtigsten Städte. Die Ligue von Cambray vermochte die steigende Gewalt von Venedig nicht zu hemmen, Genua und Florenz wurden mächtig. Rom war der Sitz der höchsten christlichen Kunst. Die schöne Gesinnung einzelner Fürsten, der Sinn der Medicäer, Venedigs Reichthum, Gewalt und Bürgersinn, Genua's wachsender Wohlstand und republikanischer Geist, und die Päpste selbst, deren innere Gewalt, war sie auch im Norden geschwächt, im Süden noch alles entschied, erschienen durch die Richtung nach außen in heiterer Verbindung mit dem äußern Leben. Tempel und Palläste erhoben sich, wie in der schönsten Zeit des alten Roms. Von Mailand an, dessen Dom an die großen Deutschen erinnert, durch ganz Italien sah man in den großen Gebäuden bald das germanische, bald das alt-römische vorwaltend, oft, wie in Venedig, beide Elemente räthselhaft verschlungen. Die großen Mahler eröffneten den Himmel, in frommer Einfalt den Deutschen näher in der frühern Zeit, mit aller Glut der lebendig werdenden Farben, und alle Reize der vollendeten Schönheit später; Ariost und Tasso sangen; Leo und Feo eröffneten die tiefsten Töne der göttlichen Musik. In Rom drängte sich alles zusammen. Der Fels sollte die Peterskirche werden, auf welchen die Hierarchie ihre Gewalt bauete, aber sie ward das Mausoleum, unter welches sie sich begrub.

Ob es Karl des Fünften Absicht war, das Kaiser-

thum und die Hierarchie in dem alten großen Sinne wieder hervorzurufen? Wer vermag es zu beurtheilen. Wäre es sein Streben gewesen, so wäre er zu spät erschienen, wie der protestirende Kaiser Friedrich der Zweite zu frühe. Die Hierarchie konnte jeder irdischen Gewalt widerstreben; als aber der Glaube selber seine Rettung suchte in der Trennung von ihr, da war ihre geschichtliche Bedeutung verloren. Der Papst konnte nun nicht mehr die Selbstständigkeit Italiens erhalten; das seit mehr als einem Jahrtausend zerrissene Reich den eigenen Vereinigungspunkt nicht finden. Da verlor die Kunst ihren Kern, die Schönheit ward Tändelei, die Glut der Farben äußerer Prunk, die Sprache hatte die belebende Wurzel verloren. Das Geschick war geblieben, aber der Sinn belebte es nicht mehr. Und als der innere Schatz verschwand, da entwich auch der äußere Glanz. Das mittelländische Meer war nicht mehr das wundervollste aller Meere. Seit die Portugisen den Weg nach Ostindien, und die Spanier Amerika entdeckt hatten, war der Sinn aller Völker von jenem alten Centro aller Verbindung abgelenkt, und ins Weite über die ganze jetzt umsegelte Erde geleitet. Da sanken die Städte, das uralte Venedig, allmählig herangewachsen, hielt sich am längsten. Aber nach und nach ward das mittelländische Meer stille. Es war der Schauplatz des großartigsten Spiels gewesen. Hier hatten die Sarazenen ihre Blüthezeit, die Normannen, die Spanier alle ihre Kräfte entfaltet, die wunderbarsten Thaten, die seltsamsten Verschlingungen eines bunt gewebten Lebens traten hier hervor. Allmählig verschwand

mit dem Kampf die großartige Gesinnung, die ihn erzeugte, und wie durch einen unseligen Zauber in dem Streit um eitle irdische Größe befangen sahen Karl der Fünfte und Franz der Erste stillschweigend zu, als Soliman die tapfern Johanniter-Ritter auf Rhodus vertilgte. Diesen war es, von allen verlassen, vergönnt, alle Herrlichkeit der erlöschenden Zeit in dem Augenblick des Unterganges zusammenzudrängen. So stark vermochte der Sinn vergehender Größe einzelne Gemüther noch in Bewegung zu setzen, während er aus allen größern geschichtlichen Verhältnissen verschwunden war. Es war die glutvolle Flamme der erhabensten Zeit, die noch einmal aufloderte, ehe sie auf immer erlosch. Auf dem ausgebrannten Europa lag eine dumpfe Schwüle. Man schien zu fühlen, wie wenig man besaß, auch ohne zu ahnen, wie viel man verloren hatte.

Italien hatte sich selber zum zweitenmal aufgegeben, und diente, eingeschlummert in sich, der Raubsucht der Nachbarn zum Vorwande ewiger Kriege. Eine jede Nation, die sich selber aufgiebt, versündigt sich nicht allein an sich, auch an dem ganzen Geschlechte, denn sie weckt die Raubsucht, und ein jeder Staat, der fremden Besitz sucht, untergräbt die innere Kraft eben sowohl wie der, der die eigene nicht zu erhalten weiß. — So fing das Mittelalter Italiens an, später als in den nördlichen Ländern. Aber es dauert noch fort.

In mehr als einer Rücksicht haben England und Frankreich manche äußere Aehnlichkeit in ihren Schick-

falen. In beide Länder wanderten freie, deutsche Stämme in römische Provinzen ein; verbanden sich mit den Ureinwohnern und mit den Römern; beide hatten eine ursprünglich durchaus freie Verfassung; die germanischen Stämme beider Länder zeigten von den frühesten Zeiten an einen gewandten auf das Aeußere gerichteten Sinn; beide wurden durch tiefere Stämme, die kämpfend mit ihnen in Verbindung traten, bis sie von der größern Masse des ursprünglichen Stammes ergriffen wurden, veredelt, die Engländer durch die Normannen, die Franco-Gallier durch diese und die Burgunder; bei beiden entstand aus dieser Beimischung die Blüthezeit der Hierarchie in der romantischen Richtung der Kreuzzüge und des Ritterthums; bei beiden trat der ursprüngliche Stamm wieder mächtig hervor, und wie London bildete Paris den Mittelpunkt einer großen und in sich lebendigen National-Einheit. Und dennoch wie ganz anders gestaltete sich Alles in Frankreich, wie in England. Bei Frankreich liegt es uns ob zu zeigen, wie durch die Künste der Könige die Nation ihre Freiheit verlor; wie eine tief angelegte Politik das repräsentative System verdrängte, oder in einer verunstalteten Form wiederherstellte; wie die irdische Gewalt der Könige auf den Trümmern der Hierarchie sich hob, und wie ein glänzender Hof die tief geschichtliche Andacht durch den Schein, die Liebe durch die Lebensart, das Kunstreiche durch das Zierliche, die Ehre durch die Eitelkeit, die große nationale Kraft durch die Diplomatik zu ersetzen suchte; wie allmählig durch diese veränderte Richtung Frankreich eine geistige Allgewalt über

Europa erhielt, die, wenn auch nicht ausgebildet, dennoch unter Ludwig dem Elften keimte, und unter Franz dem Ersten sich zu entwickeln anfing; wie durch das Umschlagen der Zeiten Paris an die Stelle von Rom trat. In der That, man kann Ludwig den Elften mit Hildebrand vergleichen, jener war für die irdische Gewalt, was dieser für die Hierarchie. Die Zeiten Ludwig des Vierzehnten aber mag man zusammenstellen mit jener glanzvollen, durch Kunst und Wissenschaft verherrlichten Zeit der Päpste, die an die Zeit des Unterganges angränzte. Nur daß die Denkweise auf das Irdische gerichtet kleinlicher, Kunst und Wissenschaft auf das Aeußere gerichtet bedeutungsleerer erscheinen mußte.

Es würde leicht seyn, von Salvianus an durch die byzantinischen und altdeutschen Geschichtschreiber hindurch bis auf Macchiavell zu zeigen, wie zu allen Zeiten die Franken der Treulosigkeit beschuldigt wurden, so daß in der neuern Geschichte fränkische Treue mit der griechischen und punischen der Alten gleichgesetzt werden mag. So viel ist gewiß, es ist diesem Stamme fast zu allen Zeiten eigen gewesen, durch eine unruhige Betriebsamkeit das Einzelne vom Ganzen zu sondern. Zusammengehalten ward die Nation nur durch eine Richtung nach außen. Kaum hatten die Carolinger ihren mächtigen Einfluß errungen, wenn nicht die Araber dem Staat den Untergang gedroht hätten. Nach Karl dem Großen, dessen allgewaltiger Sinn die ganze damalige Welt recht eigentlich beherrschte, fiel Frankreich durch Mangel an nationalem Gefühl in die tiefste und

furchtbarste Anarchie, während Deutschland nach einer kurzen, mit der Trennung nothwendig verknüpften unruhigen Gährung unter den sächsischen Kaisern die herrlichste Nationalität entfaltete. Der Besitz galt in Frankreich Alles, kein innerer Besitz trat dem äußern gegenüber, der Uebermuth der Großen erdrückte die keimenden Städte, die sich schon im allgemeinen germanischen Sinne zu bilden anfingen, und als die Carolinger gestürzt wurden, suchte Hugo Capet das völlig gesunkene Ansehn des Throns dadurch zu heben, daß er unter den übrigen Besitzern nach dem größten Besitz strebte. So sehr war die innere Gewalt in die bloß äußerliche versunken. Auf diese Weise bildete sich das Feudalsystem in Frankreich mit großer Härte, und indem der König der mächtigste Grundbesitzer ward, wuchs seine Gewalt, obgleich langsam und in stetem Streit mit großen Vasallen. Aber der fränkische Stamm ward, während dieses geschah, durch andere Stämme erfrischt und veredelt. Das Königreich Lotharingen, welches fast eben so schnell verging, als es gestiftet ward, hatte als ein Bestandtheil jene burgundische Provinzen des südlichen Frankreichs, dessen Völker von uralten Zeiten durch tiefen Sinn ausgezeichnet, zu den merkwürdigsten und herrlichsten aller Germanen gehörten. Nach der Auflösung des lotharingischen Reichs, und in den Zeiten der großen Anarchie unter den Carolingern hatten diese Provinzen, bald unter italienischen Fürsten, bald unter eigenen Herrschern mächtig, der alten Verbindung mit den Franken entsagt, und sich zuletzt, besonders unter den Ottonen, an das damals mächtige deutsche Reich

angeschlossen. Die tiefste Religiosität und die herrlichste Poesie der Liebe blühete hier, eine treffliche Sprache bildete sich, und eine schöne geistige Richtung wirkte von diesem Punkt aus nach Italien, nach dem engverbundenen Deutschland, und nach Frankreich. Lebendiger wurde diese Wirkung, als in der Folge der Zeiten ein Theil der burgundischen Provinzen die reizende Provence mit ihrem geistigen Reichthum, mit ihrer Liebe, ihren Liedern, und mit allen Schätzen eines herrlichen Gemüths, aufgeblüht in der Verbindung mit den ältesten Germanen in Deutschland, sich an den fränkischen Stamm anschloß, und allmählig mit diesem verschmolz. Was nun für die Franken der burgundische Stamm in Südosten, in den herrlichen Gebirgen des reizendsten Landes, das waren in Nordwesten die Normannen. Diese Völker aus dem nördlichen Sitz der germanischen Stämme brachten die große Kühnheit, den ungebändigten Muth, die nie ruhende großartige Thätigkeit, die durchglüht von dem erwärmenden Süden, sich in abenteuerlichen Unternehmungen gefiel, mit nach den Provinzen, die sie eroberten. Die normannischen Barone waren fast mächtiger in Frankreich als die Könige, bis England und Italien Ableiter der unwiderstehlichen Kraft wurden, die sich bis dahin allein gegen Frankreich concentrirte. Allmählig verschmolzen sie, wie die Burgunder in den südöstlichen Provinzen mit den Franken. Da bildete sich jene höchst merkwürdige französische Ritterzeit. Eine glühende Religiosität, erhöht durch Liebe und Tapferkeit, veredelt durch die edelste Treue, verherrlichte zu dieser Zeit das Land, und wenn

das fränkische Feudalsystem nie seine kalte Härte ganz verlor, so ward sie dennoch gemildert. Frankreich war zu dieser Zeit ganz von der schönsten Poesie ergriffen. Wenn wir sagen sollen, was bei der Bildung dieser Epoche den Franken eigenthümlich zugeschrieben werden muß, so dürfte es vorzüglich die hervortretende äußere Vollendung seyn, die zarte Lieblichkeit der ritterlichen Ehre, die von einem leichten äußern Leben wie von einem zierlichen Gewande umgeben ward, während in England eine größere äußere Härte, in Deutschland eine mehr unbestimmte unendliche Empfindung und inneres Gefühl vorherrschte.

In Frankreich war der fränkische Stamm, im nationalen Sinne, durchaus der herrschende. Die Normannen, so sehr ihre scharfe und ausgezeichnete Eigenthümlichkeit dazu diente, die Stämme zu beleben, mit welchen sie in Berührung kamen, vermochten doch nirgends ein bleibendes nationales Gepräge zu erlangen, und selbst während die normannischen Herzöge mächtiger waren als die Könige, wurden sie dennoch innerlich von dem fränkischen Stamme bezwungen; auch die Burgunder waren mit diesem Stamme verschmolzen. Daher hatte der heranwachsende Staat nicht Stämme zu ordnen, wie in Deutschland, wohl aber die überhandnehmende Gewalt der großen freien Besitzer zu bändigen. Da nun zugleich der fränkische Stamm in seiner ursprünglichen Verfassung mehr durch Besitz als durch Erwerb frei war, und die eigenthümliche bürgerliche Freiheit, wie der angelsächsische, nicht kannte, so konnte diese, als sie in der Folge der Zeiten, wie in ganz Eu-

ropa, hervorblühte, nur durch den Schutz der Könige gedeihen. Der König konnte das Feudalsystem nicht aufheben, er war ursprünglich selbst nur der mächtigste Feudalbesitzer, er mußte aber suchen die Macht der Vasallen zu mäßigen, indem er die Städte, den Erwerb, und mit diesem die bürgerliche Freiheit begünstigte. Dadurch wuchs die rein monarchische Verfassung in Frankreich, weil die bürgerliche Freiheit aus ihr, wie aus ihrer Quelle entsprang; in England konnte die Monarchie nie in diesem Maße gedeihen, weil die bürgerliche Freiheit hier ursprünglich und national war, in Deutschland aber eben so wenig, weil nicht Vasallen *allein*, sondern Stämme, die ihre Eigenthümlichkeit behaupteten, der Einheit widerstrebten. So lange nun die Tiefe der Burgunder, die Tüchtigkeit der Normannen mit der Gewandheit der Franken im Bunde mächtig waren, dauerte Frankreichs höchste Blüthezeit, weil wir diejenigen Zeiten vorzüglich glücklich schätzen dürfen, in welchen das edelste und höchste seiner Natur gemäß sich entwickeln darf. Zu solchen Zeiten traf die Aufforderung zum Kreuzzuge das Land. Es ist bekannt, daß keine Nation in Europa lebhafter an dem *ersten* Kreuzzuge Theil nahm, als die Einwohner Frankreichs. Es war die blühendste Zeit des Ritterthums, und das durch die steigende Gewalt der Könige in sich verbundene Reich ward, mehr als ein anderes, von der *großen* Idee ergriffen. Gottfried von Bouillon, seine Brüder und Verwandte, der Bruder des Königs, der Bruder des Eroberers Wilhelm, ein französischer Normanne, Raimund der mächtige Graf von Toulouse,

glänzten bei diesem Zuge, und was die Provence Gemüthliches und Fröhliches, was die Normandie Kühnes und Gewaltiges, was das in allen Theilen belebte Frankreich Tapferes, Heiteres und Schönes geboren und entwickelt hatte, das gedieh durch die Größe dieses heiligen Kampfes nur noch lebendiger und rascher. So trat die Epoche Ludwigs des Heiligen hervor. Es ist unmöglich, sich jene heitere Zeit mit ihrer Einfalt und Lieblichkeit, mit ihrer Andacht, Treue und Kühnheit ohne tiefe Rührung zu denken. Der König war in dem Kreuzzuge nicht glücklich; aber sein schönes, wahrhaft heiliges Gemüth unterwarf ihm sein Volk durch Liebe, und Europa durch Verehrung. Schon seine Vorgänger, vor allen Ludwig der Sechste, hatten durch die geordnete Gerechtigkeit, durch den sichern Schutz die Nation gewonnen, auch äußerlich hatte sie Achtung errungen, und in dem Maße als die Könige im Lande, ward das Land selbst in Europa mächtig. Ein solcher König, so herrlich auch sein Gemüth seyn mag, gedeiht nur in und mit einer herrschenden Gesinnung. Was damals in Frankreich den König, den Edlen und den Bürger durchdrang und erhob, ist der eigentliche innerste Kern, zugedeckt durch spätere unselige Verirrungen; aber selbst was wir gelitten durch dieses unglückliche Volk, selbst der große Streit, der, wenn auch äußerlich ausgekämpft, doch nicht innerlich aufgehört hat, soll uns nicht dahin bringen zu glauben, daß jener herrliche Sinn wirklich durchaus erloschen sey; er lebt, wenn auch in der Mehrheit verzerrt, in dem tiefen Ehrgefühl, er blüht in der stillen bürgerlichen Rechtlichkeit mancher

Familien. Hart muß das unglückliche Land büßen. Freilich die Nation muß ihrer erlogenen Größe, ihrer hohlen Cultur, ihrem eitlen Streben, der innern Lüge des Daseins, die allmählig erwachsend das Bessere erstickte, gänzlich entsagen; sie muß reuemüthig die fast erloschene Erinnerung einer längst verschollenen Zeit wieder lebendig werden lassen, sie muß in sich selber versinkend zu einer großen, würdigen, geschichtlichen Buße sich vorbereiten, wenn sie jene glückliche, nun seit sechshundert Jahren verflossene Zeiten wieder erleben will.

Wenn wir nun das Umschlagen der Zeiten bei den Franken, wie wir die herrschenden Franco-Gallier der Kürze halber nennen wollen, bezeichnen werden, so scheint es uns vorzüglich wichtig, einige Bemerkungen vorauszuschicken. Die Einrichtungen, die Verfassungen, ja selbst die Thaten einer Nation sind nicht aus sich selber, auch nicht aus einer noch so sorgfältigen äußern Vergleichung zu begreifen. Die Stimmwerkzeuge des Urangutang und Gibbon haben eine auffallende Aehnlichkeit mit den menschlichen, ohne daß irgend etwas der menschlichen Sprache Aehnliches durch sie hervorgebracht werden kann; eben so sieht das ähnliche Auge, hört das ähnliche Ohr der Säugethiere nicht wie diese Organe der Menschen, und wenn auch der sorgfältige Zergliederer den Unterschied findet, so kann er doch das Auge der blödsinnigsten Pescherä's von demjenigen des göttlich schauenden Raphaels, die Ohren der stumpfesten Neuholländer von denjenigen des Göttliches offenbarenden Pergolese nicht zu unterscheiden. — Und das ist die

Grenze aller bloß äußern Betrachtung. — Der Geist belebt die Organen, und selbst die Saiten tönen nur dann, wenn wir ihre Schwingungen nicht mehr zu unterscheiden vermögen. Eine jede Nation hat ein Gemüth, eine innere geistige Constitution wie die Menschen, und nur wer diese gefaßt hat, vermag die Nation zu begreifen. Ohne nun zu behaupten, daß es uns vergönnt wäre, das Innere der Völker zu durchdringen, wagen wir es dennoch, was uns aus den Schicksalen derselben als das Herrschende angesprochen hat, auszusprechen. Die geistige Eigenthümlichkeit der Franken scheint uns nun seit uralten Zeiten diese zu seyn, daß sie mehr als irgend ein anderer, durch die alte Welt und durch das Christenthum gebildeter Stamm mit geschickter, ja zierlicher Gewandheit in der Gegenwart lebten, ohne wie die Engländer schwermüthig durch eine verhängnißvolle Vergangenheit, oder, wie die Deutschen, mit embryonenmäßigem Ungeschick durch eine bedeutungsvolle Zukunft bewegt zu werden. Aus dieser Eigenthümlichkeit begreife ich den Vorwurf der Treulosigkeit, der diesen Stamm vorzugsweise von der ersten Zeit seiner geschichtlichen Erscheinung getroffen hat. So sehr war er von der Gegenwart befangen, daß selbst die heiligste Verpflichtung ihm in den Verwickelungen der eben bestehenden Verhältnisse nichts galt. Als der Stamm durch die Burgunder und Normannen veredelt, durch die, die ganze geschichtliche Welt durchdringende Andacht begeistert war, da wußte er diesem Element der Zeit durch ein zierliches Gewand irdische Vollendung zu geben; als aber nach den Kreuz=

zügen die Hierarchie, mit dieser der religiöse Mittelpunkt aller Völker, in Schwanken gerieth, da war er nicht im Stande, aus sich eine Wiedergeburt zu gestalten, wohl aber vor allen fähig, was die innere Bedeutung allmählig verlor, äußerlich und recht eigentlich, wenn gleich im engsten Sinne, zeitgemäß als ein Aeußeres zu benutzen.

Es geschah, daß zu derselben Zeit, als die Hierarchie zu schwanken anfing, auch der fränkische Stamm, wie später in England der angelsächsische, sowohl über den burgundischen als über den normannischen das Uebergewicht im Innern des Landes zu erhalten anfing. Die *uralten* fränkischen Nationalversammlungen hatten schon, als die Carolinger fielen, ihre freie Bedeutung verloren. Die Barone drückten das Land, befehdeten sich unter einander, hemmten die Gewalt der Könige, und bei diesen bildete sich ein laurendes Geschick, jene Uneinigkeit zu benutzen, indem sie, durch wachsenden Besitz, die mächtigsten wurden. Die weniger mächtigen Vasallen verbanden sich nun mit den Königen, die sie allein zu schützen vermochten, vor allen aber die Bürger. Die Gewalt der Städte wuchs. Die Gerechtigkeit *konnte* von den sich widerstrebenden Baronen nicht, wohl *aber* von den Königen, in dem Maße als ihre Gewalt zunahm, gepflegt werden; und sie war in den schönsten Zeiten des christlich und ritterlich gesinnten Frankreichs von Ludwig dem Sechsten an die Hauptstütze des Reichs. Ueber die herrliche Zeit Ludwig des Heiligen haben wir schon gesprochen. Aber allmählig wuchs auf den Trümmern der Gesinnung die Richtung

nach außen, die Neigung den Schein über das Wesen zu setzen. Die zarte Liebe artete in Tändelei, ja in ausschweifende Wollust aus, die um so gefährlicher war, je geschickter sie ihre innere Schlechtigkeit unter einem zierlichen Gewande zu verbergen wußte. Selbst in den Liedern der Troubadours spürt man diese Richtung, die später die gefährliche Galanterie erzeugte. Liebe und Tapferkeit stehen einander wie Herz und Gehirn gegenüber. Jene zeigt das unveränderliche Gleichmaß des Gefühls, diese die unwandelbare Einheit des Handelns. Aber der tändelnden Liebe gegenüber bildete sich ein spielendes Ritterthum, und aus beiden gestaltete sich für das äußere Leben die Etikette, die freie Sitte, die äußerlich zusammenhalten sollte, was schon innerlich zerfallen war. Ein Cultus des Verstandes, der die Gesinnung dem eitlen irdischen Glanz opfert, trat allmählig an die Stelle des Cultus der Kirche, die ihrer Idee nach allen Glanz der heiligen Gesinnung weiht. Für den Staat, für die Verhältnisse im Großen, ward die Politik, was die Lebensart in den engern geselligen Verhältnissen war. Bei dieser keimenden Richtung gediehen die Künste der französischen Könige, und der französische Hof war der Mittelpunkt des Scheins der hervortreten mußte in dem Maße, als die Gesinnung im Innern erlosch. Wie verschieden war die Zeit unter Philipp dem Schönen von der unter Ludwig dem Heiligen. Wie räthselhaft muß es denen scheinen, die es nicht wissen, wie allenthalben die Extreme sich berühren, wie plötzlich bei Nationen, wie bei einzelnen Menschen, die schönste Sitte sich in Schein verkehrt, wo die Wur=

zel des Bösen im Stillen keimt, wenn es die Sitten-einfalt, die durch wechselseitiges Vertrauen Fürst und Volk verknüpfte, in jene berechnende Politik, die Volk, Religion und Sitte zu verrathen nicht scheuet, schon unter den Enkeln des heiligen Ludwigs verkehrt sieht. Philipp der Schöne legte den Grund zu einer königlichen Bewaffnung an der Stelle der nationalen, indem er die Städte bewaffnete. Es soll nicht geleugnet werden, daß die Könige die Freiheit der Bürger beförderten. Aber eine mitgetheilte Freiheit ist keine. Sie hat keinen Sinn, wenn sie nicht eine selbsterworbene ist. Die Bewaffnung der Bürger sollte den Kriegern des Adels gegenüber treten, damit Beide sich wechselseitig hemmend nur dem Könige dienten. Mit der allmähligen Entwaffnung der Nation verschwanden alle Spuren der altfränkischen Freiheit; sie konnte aber nur Statt finden, weil mit der großartigen nationalen Sittlichkeit die Freiheit verschwunden war. Täuschend berathschlagte man mit den durch den König versammelten Generalstaaten, wenn man sie benutzen wollte, und den Schein der Freiheit mußte das Volk mit großen Opfern kaufen. Die Parlamente in Frankreich waren ganz das Entgegengesetzte von den englischen. Diese waren lebendig aus dem freien Sinn der Nation entsprungen, jene durch die Könige eingeführt. Wohl kann der freie Sinn zurückgedrängt werden, schlummern, und die englischen Parlamente verstummten wohl auch, wenn die königliche Gewalt überwiegend war; aber die frische Wurzel erhielt sich, und was die Politik des Hofes in enge Schranken fesseln wollte, war dennoch die unver-

dorbene Gesinnung, die sich zusammendrängte, und mit erhöhter Schnellkraft eine freie Zukunft vorbereitete. So sah man wohl auch umgekehrt die französischen Parlamente für die Freiheit des Volks thätig seyn, als träte eine tiefe Erinnerung aus der freien Vergangenheit hervor; aber die Wurzel ruhte in der Gewalt der Könige, und die erwachte Gesinnung kannte sich in der Ausführung nicht mehr. Es ist ein Kunstgriff derjenigen Herrscher, die eine äußere irdische Herrschaft im Gegensatz gegen die Nation begründen wollen, daß sie dem Volke vieles überlassen, und unter dem Scheine von Freiheit die Knechtschaft immer stärker einführen. Die Generalstaaten hatten unter Philipp dem Schönen und seinen Nachfolgern große Gewalt, selbst der Universität in Paris gönnte man großen Einfluß, man legte den versammelten Generalstaaten die Bedürfnisse des Staats vor, die Parlamente schienen unabhängig von den Königen die Gerechtigkeit zu verwalten. Daß die Gerechtigkeit in Privathändeln strenge gehandhabt werde, ist das Interesse des Despoten — aber die sogenannten königlichen Fälle gaben dessen ungeachtet der Willkür ein weites Feld, und es gelang, bleibende Steuern, regelmäßige, unveränderliche Auflagen auf die nothwendigsten Bedürfnisse einzuführen. Das Finanzsystem der Staaten fing an sich zu bilden, der König war der Herrscher des nationalen Vermögens, und dadurch, bei einer sinkenden Nation, der Mehrheit der Menschen. Die Thätigkeit der Nation verlor allmählig die großartige Richtung der Vergangenheit, ja verlachte sie als eine Thorheit, und der wechselseitige Verrath

der Stände und Menschen trennte, wenn auch die Sitte ein äußeres Gleichgewicht zu erhalten schien, verrieth das Ganze an die herrschende Gewalt. So konnte Philipp der Schöne seinen Spott treiben mit dem Heiligsten. Was die Vergangenheit Großes der Zeit überliefert hatte, ward ein Opfer der frechsten Politik. Der Papst mußte ihr dienen, und der, wenn auch durch herrschende Schlechtigkeit gesunkene Tempelherrnorden war in doppelter Rücksicht der Zeit fremd. Sein Dasein erinnerte an eine Zeit, deren Geist man tödten wollte, und sein Vermögen sollte, wie alles, in den Händen der Despoten die Knechtschaft befördern, nicht einer großen Idee, die freilich ihre höchste Bedeutung verloren hatte, ferner dienen.

Indem wir uns nun zu zeigen bemühen, wie die französische Nation durch die endliche, bloß auf die enge Gegenwart gehende, alles vereinzelnde und innerlich trennende Richtung den eigentlichen Sinn treuer, liebevoller, gesetzmäßiger Freiheit immer mehr verlor, und wie die Großen, indem sie das Volk durch eitlen Glanz zu täuschen suchten, selbst von dem Netze gefangen wurden, welches sie aufgestellt hatten, das Volk zu fangen, dünkt es uns doch wichtig, Einiges über Regierungen und ihre Verhältnisse zum Volke überhaupt zu sagen, damit wir Mißverständnissen entgehen, die in unsern Tagen nur gar zu leicht entstehen, damit man nicht etwa glaube, wir wollten die Lehre verbreiten, daß die Gewalt der Könige als eine unter allen Umständen durch Trug und List, und Schlechtigkeit der Völker entstandene sey, da wir sie vielmehr bei gesunden und

durch löbliche Gesinnung veredelten Völkern als die heiligste, unverletzbarste, mit wahrhaft religiöser Hingebung zu verehrende betrachtet wissen wollen.

Einige reden von den Königen also: der König ist durch das Volk, und ohne Volk giebt es keinen König, von dem Volke hat er alle Gewalt, für das Volk hat er sie; ja der höchste Gipfel geselliger Vereinigung wäre erreicht, wenn sie ohne jene äußere Vermittelung in sich selber bestünde. Daher verhalten sich Könige zum Volke wie Mittel zum Zweck, und es können Zeiten kommen, wo jenes Mittel der herrschenden in sich einig gewordenen Gesinnung des Volks nicht mehr nothwendig wäre, so haben die Völker zwar nicht zu jeder Zeit, aber doch dann das Recht, eine Form, die nur für sie da war, wieder aufzuheben. — Andere dahingegen reden von der königlichen Gewalt also: Nicht durch das Volk ist der König, vielmehr ist das Volk nur durch den König ein Volk, und wie könnte es über oder ohne den König ein Recht haben, da es ohne ihn nicht einmal ein Dasein hat. Er oder wer seine Gewalt darstellt, bildet ja den Vereinigungspunkt aller sich widerstrebenden Kräfte und abirrenden Gedanken und Thaten der Menschen, die erst dadurch, daß ein solch belebendes Wesen ordnend und erhaltend unter sie tritt, zu einem Volke wird. Daher verhält sich das Volk zum Könige wie Wirkung zur Ursache; er ist der Schöpfer des Staats, wie er der stete Erhalter desselben ist, und wenn nicht Aller Wille sich vor seinem beugt, so giebt es überhaupt keinen Willen. Man kann daher immer behaupten, das Volk verhalte sich zum König

wie Mittel zum Zweck, denn was das Volk wollen kann als solches, ist nur der allgemeine Wille. — Beide haben zugleich Recht und Unrecht; denn das Verhältniß des Königs zum Volke ist der Idee nach, und in dem, worin es allein wahr und lebendig ist, keinesweges ein äußeres, nur durch den Verstand begreifliches, und durch äußere Beziehungen darzustellendes. Es ist vielmehr durchaus ein inneres und unendliches. Wie der Mittelpunkt sich zum Umkreis verhält in einem jeden Kreise, so der König zum Staate. Es wird ein jeder gestehen, daß es eine Thorheit sey zu behaupten: der Umfang sey durch den Mittelpunkt hervorgebracht, oder umgekehrt, der Mittelpunkt durch den Umfang, vielmehr sind beide in und mit einander als dasselbe, und es läßt sich kein Vor oder Nach, keine Priorität auf irgend einer Seite denken. Wo sich eine Linie biegt, da ist mit ihrer Biegung schon der ganze Umkreis und mit diesem der Mittelpunkt gesetzt. Es darf aber kein Punkt des Umkreises außer der Beziehung gegen s e i n Ganzes sich gegen den Mittelpunkt in der Trennung von dem Ganzen bewegen, denn eine jede solche Trennung ist Vernichtung beider. In der Entwickelungsgeschichte der Erde, die wir wohl ein tiefes Vorbild aller Entwickelung und Gestaltung überhaupt nennen mögen, sehen wir, wie in der Urzeit ihrer Bildung die Massen sich leidenschaftlich wild bewegten, und in einen zerstörenden Kampf traten. Zwar nehmen wir Aeußerungen milder Gesinnungen wahr in Pflanzen, die gegen den Himmel streben, Aeußerungen besonnener heller Ideen, die das Unendliche innerlich zu

gewinnen suchen in thierischen Gestalten; aber die keimenden Pflanzen waren nur vorübergehende Seufzer der innerlich erschütterten, aber nicht gebändigten Natur, und die erwachten Ideen in der thierischen Gestalt blieben versteinert in der bedeutungslosen Form als erstarrte Erinnerungen augenblicklicher Begeisterung zurück. Es leidet keinen Zweifel, daß das Sonnenlicht in jenen Zeiten nicht wie jetzt als Mittelpunkt einer geordneten Thätigkeit hervortrat; es war die Zeit, da die Erde nicht nach innen, sondern nach außen wild und verworren sich dehnte und bäumte, die Zeit des chaotischen Titanenkampfes aller Planeten unter einander. Erst als die Erde ihren beruhigten Mittelpunkt in sich selber fand, ihr beruhigtes Dasein in dem eignen Aether, ihre innerste, unsichtbare, ewig feste Vereinigung in dem stillen Versunkensein in sich selber, trat das belebende Sonnenlicht als äußere Darstellung des innern Lebens, als Maß der Zeiten und Offenbarer der nun laut gewordenen Gesetze in dem Centro hervor. Da ordnete sich das Leben, die Thiere entwickelten immer höhere Ideen, immer tiefere Wahrheit des Daseins und des Lebens aus dem innern Quell der beruhigten Naturvernunft, und die entfesselte gereinigte Gesinnung sproß in tausend Blüthen hervor, rauschte in den Wäldern und bewegte sich liebevoll gegen das Licht. So nun wie das Sonnenlicht erst hervortrat, und seine lebendige Bedeutung erhielt in und mit dem allgemeinen Leben, und wie doch zu gleicher Zeit das Leben nur gedeihen kann in und mit dem Sonnenlicht, so ist das Volk nur durch den König, der König nur durch das Volk, beide

absolut in und mit einander, und dennoch ganz und gar und durchaus unabhängig. Je innerlich freier das Volk ist, so daß Jeglicher sich auf einem jeden Punkt auf seine Art entfalten kann, so daß das Volk sich ganz wie aus sich selber gestalten und bilden kann, desto mehr ist es innerlich dem Könige unterworfen, desto wahrhaft *unabhängiger* ist er; je fester und unerschütterlicher der König den festen Mittelpunkt des eigenen erhabenen Daseins ergreift, desto tiefer ist er mit allen Wurzeln seines Lebens von dem Volke ergriffen, und ihm innerlich unterworfen. Die höchste Tugend des Königs ist *unbegrenztes* Zutrauen zu seinem Volke, und eben so *umgekehrt*. Kein König kann an seinem Volke, kein Volk an seinem König zweifeln, ohne an sich selbst, an der Realität des eigenen Daseins zu zweifeln. Deshalb lehrt die Religion, daß der König von Gott sey, durch Gottes Gnade, die, wie sie über das Volk waltet, am *deutlichsten* in ihm sich kund thut. Deshalb ist nun die Religion wahrhaft die Stütze der Staaten, und Könige und Völker leben nur durch sie, und den Mangel an innerer Gesinnung kann man niemals durch *künstliche* Verfassungen ersetzen, die jenen Träumen von einer sich selbst aufziehenden und stets gleichförmig beweglichen Maschine, die durch mechanische Kräfte ohne inneres unendliches, belebendes Prinzip leben soll, in aller Rücksicht zu vergleichen sind. Könige und Völker müssen daher stets in wechselseitiger Beziehung gegen einander betrachtet werden, und es läßt sich kein allgemeines, absolutes, aus Verstandesprinzipien abstrahirtes Urtheil, sondern nur ein geschichtliches über beide fällen.

Wohl soll das Volk dankbar erkennen, welch ein großes überschwengliches Glück es sey, wenn alle zerstreuten Kräfte, eine jegliche auf ihre Weise, einen heitern Mittelpunkt in der großartigen Thätigkeit eines trefflichen Königs finden, ihm selber aber gebührt es zu bedenken, daß er nur eines solchen Volkes König seyn könnte; daß die göttliche Gewalt, die alle Herzen beugte, daß sie sich dem Ganzen ergaben, ihn in das helle Centrum setzte, daß er recht eigentlich durch Gottes Gnade sey. Auch mag das Volk wohl klagen, wenn der äußere Druck einer mehr hemmenden als belebenden Gewalt es einengt, und die freie Aeußerung des Höchsten und Besten im Menschen zurückdrängt; aber dem Volke ziemt es dann einzusehen, daß dieser Druck aus ihm selber seinen wahren Ursprung hat, und daß die äußere hemmende Gewalt eine innere belebende wird, wenn das wahre Bürgerleben, der eigentliche nationale Sinn, nicht durch äußeres wildes Widerstreben, sondern durch stille liebevolle Vereinigung den verfinsterten Mittelpunkt aufklärt und erhellt. Derjenige daher, der sich von dem Volke abwendet, den Königen zu schmeicheln, als wäre das Volk ihnen nicht innerlich geschenkt durch die göttliche Liebe, sondern äußerlich unterworfen nur durch irdische Gewalt, der ist demjenigen ähnlich, der die allgemein belebenden Sonnenstrahlen zusammendrängt durch Gläser und Spiegel, daß sie verzehren sollen, was sie in der heitern Ruhe ihres liebevollen Daseins erhielten; wer sich aber auch los von den Königen ab dem Volke zuwendet, der verwandelt das innere milde Lebenslicht, was nur in seiner Beziehung auf das allgemeine Son-

nenlicht in seiner Milde und Freudigkeit gedeihen mag, in feurige, sich selbst und alles Leben vernichtende Glut.

Was nun die äußere Darstellung des Königthums in der Geschichte bei den Völkern verschiedener Nationen zu verschiedenen Zeiten betrifft, so ist es klar, daß sie nur in und mit der herrschenden Gesinnung zu begreifen ist, daß sie ein durchaus nationales Gepräge haben muß. Ja, ist es gewiß, daß bedeutende Menschen, je größer der Umfang des Genies in ihnen ist, desto tiefer die eigenthümlichen Propheten ihrer Zeit genannt werden müssen; wie viel mehr muß dieses von den bedeutenden Königen gesagt werden, die, je größer ihr Talent ist, desto vollkommener in Widerstreben oder Uebereinstimmung mit der Zeit, die Güte oder Schlechtigkeit derselben offenbarten. Denn hin und her schwankt das menschliche Leben im Ganzen, wie im Einzelnen. Oft ward das keimende Gute im Volke von dem verfinsterten Mittelpunkt aus erdrückt, weil im Ganzen die bösen Genien walteten; oft ist auch, wie ein Wetterleuchten, eine Helle in der finstern Nacht gesunkener Völker vom Mittelpunkt aus erschienen, die aber keinen Bestand hatte. Auch ist es wohl geschehen, daß ein lichter Strahl in verhängnißvollen Zeiten ganze Nationen durchdrang, und König und Volk, die sich vormals nur wie in der Finsterniß suchten, aber nicht begriffen, beleuchtete, daß sie sich wechselseitig erkannten und dadurch belebten.

In Frankreich waren es nicht die äußern Einrichtungen, nicht die Formen der Verfassung, sondern die

Gesinnung, die sich in diesen kund that, welche wir vorzüglich zu beurtheilen suchen; denn als Philipp der Schöne die Herrschaft durch äußere Künste und alle Mittel einer betrügerischen Politik gründete, war dieselbe Neigung, sich wechselseitig zu berücken, ohne Zweifel in allen Classen mächtig. Schon in den frühesten Zeiten des fränkischen Reichs war die Volksfreiheit, die auf Allode sich gründete, nicht wie in England, durch fremde Gewalt zurückgedrängt, vielmehr in sich selber gesunken. Das Feudalsystem in seiner härtesten Form vernichtete die Freiheit, die burgundischen und salischen Gesetze verloren ihre Kraft, und die Capitularien traten an ihre Stelle, bis auch diese sich in einem verworrenen Herkommen auflöste, das dem allein mächtigen Feudalbesitzer in einer jeden Provinz eine anders gestaltete Willkür in die Hände gab. Aus der Mitte dieser Feudalbesitzer entsprang die königliche Macht, ja bis auf Philipp den Schönen waren die Könige selbst nicht selten von mächtigen Vasallen belehnt. Es konnte niemals ihre Absicht seyn, eine Verfassung aufzuheben, in welcher ihre eigene Macht wurzelte. Der Erbadel ward für die irdische Gewalt, was die Tradition, die Priesterweihe für die Kirche war, und der König verhielt sich zu den adeligen Herren, wie der Papst zu den Clerikern.

Die Feudalbesitzer waren die eigentlich persönlich Freien im Staate, die Städte mehr als Masse frei. Ein ererbter Besitz durch keine Abgaben geschmälert, eine ererbte Herrschaft, die, wenn sie auch allmählig beschränkt ward, dennoch nie aufgehoben werden konnte, gab dem

äußern Dasein eine feste Stütze. So lange die Religion dem Kühnen eine höhere Richtung gab, Liebe und Ritterthum das Dasein veredelte, war eben jene freie rücksichtslose Stellung, die das äußere Leben in ein leichtes Spiel verwandelte, der heitere fruchtbare Grund der herrlichsten Thaten. — Aber die Religion verlor ihre Bedeutung; an die Stelle der Begeisterung trat der Schein. Der Bürgerstand entstand auf eine andere Weise in Frankreich, als in Spanien, Italien, England und Deutschland. Man bemerkt weniger Spuren einer eigenen ursprünglichen, aus den Städten selbst sich entwickelnden Freiheit in Frankreich, als in den übrigen Ländern. Sie gediehen vorzüglich durch den Schutz der Könige. Die allgemeine Gewalt, so wie sie sich stille und allmählig durch den wachsenden Besitz und als Mittelpunkt der vielen Herren gestaltete, bedurfte einen allgemeinen Grund, und dieser war der Bürgerstand. Man unterstützte das Gewerbe, man handhabte die Gerechtigkeit, man gab den Städten Freiheiten, um sie über den Verlust der Freiheit zu täuschen. Die Bürger, die alles erringen mußten, was die Barone ursprünglich besaßen, die keinen Mittelpunkt fester, unabhängiger Freiheit in sich selber fanden, mußten den Schein der Freiheit, der eigentlich nur ein negatives Abwehren des Drucks mächtiger Barone war, von den Königen kaufen und theuer bezahlen. Die Barone waren aber im Besitz aller Freiheit; indem man diese einschränkte, konnte man sie nur bewachen. Die Gerechtsame blieben. Der ererbte Besitz des hohen Adels war so fest gegründet, wie der des Königs, man konnte ihn

nicht antasten, ohne auf eine gefährliche Weise an den Ursprung der königlichen Gewalt zu erinnern. Diese erhob sich nicht auf den Trümmern des Feudalsystems sondern aus ihrer Mitte. Die Wiederherstellung der uralten fränkischen Verfassung war den Königen so gefährlich, wie den Baronen. So war bis auf einen gewissen Punkt das Schicksal Beider auf das innigste verknüpft. Ein tiefes geschichtliches Bewußtsein hierüber geht durch die ganze Entwickelung der Monarchie in Frankreich. So entstand die Ansicht, daß die Bürger alle Lasten zu tragen haben, während der Adel alle Vortheile genoß. Das Gefühl eines höhern Daseins zeigte sich auch in der verunstalteten Ehre, die freilich ihre tiefere, religiöse Bedeutung allmählig verlor. Der ursprüngliche, mit so großen Gerechtsamen verknüpfte Besitz blieb, als Grund der eigentlichen Freiheit, das Höchste. Der Erwerb, das Verdienst, welches erst erringen soll, was der Edle schon von der Geburt an gesichert durch die ganze geschichtliche Entwickelung der Nation besaß, ward als ein Geringeres angesehen, und als es den Edlen nicht mehr gelingen konnte, gegen den König die Herrschaft zu behaupten, so entstand das Bestreben, durch den König zu herrschen, das offene Feld der Cabale. Die Fehden der Barone mußten aufhören in dem Maße, als der offene Kampf gegen den König zunahm, und der geheime begann, durch welchen man sich wechselseitig täuschte, um den König zu täuschen, wenn dieser schwach war, der König aber den innern Zwiespalt benutzte, um alle zu täuschen, wenn er geschichtliche Seelenstärke besaß. Er erzeugte

vielgewandte, verborgene Politik nach innen, die später, als die Nation mächtig war, mit aller ihrer Stärke, als Diplomatik, von hier aus den geheimen Mittelpunkt aller europäischen Staatenverhältnisse bildete, und auf der Trümmer der gestürzten Hierarchie sich erhob. Es soll nicht geleugnet werden, daß eine ähnliche Gesinnung sich auch in andern Ländern äußerte. Aber hier war der eigentliche Sitz, die Heimath derselben, wie sie allmählig, ja mit schauderhafter Consequenz sich durch Jahrhunderte fortbildete, weil sie aus der eigentlichen Richtung der Nation entsprungen war. In den Parlamenten war noch der innerlich schönste Sinn. Mitten aus der finstern Nacht des keimenden Despotismus regte sich nicht selten hier ein kühnes und reines Streben nach Freiheit. Man suchte den Schein der Freiheit in eine ursprüngliche erst dann echte zu verwandeln, während mächtige Höflinge die ursprüngliche gegen einen nichtigen Schein umtauschten; man behauptete das Recht, die Gesetze nur dann gelten zu lassen, wenn sie die Parlamente einregistrirten; aber schon war die Gewalt der Könige über Alles. Wenn sie persönlich in dem Parlamente erschienen, verstummte Jeder, und die schwachen Keime wurden in der Geburt erstickt. Der Anfang dieses Systems war das Mittelalter in Frankreich. Ritterthum, Liebe, Poesie verschwanden mit dem großartigen Sinn für Religion. Der Papst, von den bedeutendsten Männern in Italien geringgeschätzt, hatte zwar unter schwachen Königen einen großen Einfluß in Frankreich, eine große Gewalt über die Gemüther; es war aber nicht die heitere, lebendige Herr-

schaft, die in sich selber begründet, die Hierarchie verherrlichte. Angesteckt von der herrschenden Politik, waren die Cleriker wie die Großen, in einem steten geheimen Kriege, der alle Gesinnung untergrub. Die schwachen Nachfolger Philipps des Schönen brachten das Reich an den Rand des Abgrundes, und nach der Schlacht von Crecy wäre Frankreich verloren gewesen, wenn nicht die Noth den alten ritterlichen Sinn wieder erweckt und die getrennten Gemüther wieder vereinigt hätte. Wie in England unter Heinrich dem Fünften, wenn auch nicht so glanzvoll nach außen, erschien in Frankreich unter dem Dauphin Karl eine heitere Zeit, die aber so schnell verschwand, als sie entstanden war. Immer tiefer sank das unglückliche Reich. Unter einem wahnsinnigen Könige bildeten sich die Parteien zwischen Orleans und Burgund, um jedes lockere Band zu lösen; und nach der Schlacht von Agincourt herrschte ein fremder König im Lande, während der wahre Thronfolger geächtet herumirrte ohne Truppen, nur im Besitz von Orleans, von den meisten verlassen. Alle Rettung schien verloren. Da erwachte der alte Geist der nie unterjochten Franken, die heilige Jungfrau erschien, eine plötzliche Begeisterung ergriff alle Gemüther. Willig brachte ein Jeder die größten Opfer; um den in der Noth geliebten Thronfolger drängte sich Alles, und es entstand eine Zeit innerer, herrlicher, nationaler Kraft, die mit dem, was wir erlebt haben, wohl verglichen werden mag. Eine solche Kraft ist, wie die Geschichte aller Zeiten lehrt, unwiderstehlich. Talbot ward geschlagen, die Engländer mußten aus Frankreich weichen,

die Gewalt des mächtigen Herzogs von Bretagne war gebrochen, und England hörte auf Jahrhunderte auf, Frankreich gefährlich zu seyn. Indem die Monarchie an Stärke gewann, wuchs die Kraft der Nation; die allgemeine Noth hatte ein herrschendes Nationalgefühl erweckt, die concentrirende Gewalt des Königs, die immer sinkende Macht der einzelnen Großen, die großen Vortheile eines schönen, fruchtbaren, in sich reichen Landes, seine Lage und treffliche Rundung, bildeten eine Einheit, die, nachdem der mächtigste Feind durch nationale Begeisterung auf immer zurückgedrängt war, so viele Millionen vereinigte, so daß Frankreich, wie früher Deutschland, in diesem Augenblicke der in sich mächtigste Staat in Europa war, der sich unmittelbar aus dem höchsten Elende zu einem großen Glanze erhob, und allen übrigen Staaten höchst gefährlich zu werden drohte. Wenn jener äußere Glanz das Höchste ist, so müßten wir Frankreich glücklich preisen. Aber so ist es keinesweges. Geistige Gewalt, die sich durch innere, freie, reine Gesinnung ausspricht, die das Heiligste auf jedem Punkte pflegt und gedeihen läßt, ist die wahre Stärke der Staaten; in ihr ruht die höchste Blüte und die dauernde Kraft. Die Begeisterung, selbst wenn sie die höchste That hervorruft, kann in sich selber erlöschen. Selbst der verdorbene Mensch kann in günstige Umstände versetzt werden, wenn nicht jeder Funke des Bessern in ihm erloschen ist, bewunderungswürdige Thaten in gesteigerten Momenten seines Daseyns zu verrichten; aber die schlechte Natur ist dennoch nicht überwunden, das Verderbniß bemächtigt sich seiner oft nur noch stär-

ker, und indem er eitel prahlend sich in seiner gelungenen That spiegelt, wird diese selbst der Grund seines tiefern Falles. Unglücklich sind diejenigen Staaten, bei welchen die erwachte Begeisterung nicht der fruchtbare Boden ruhiger, in sich starker, dauernder, nationaler Gesinnung wird. Selbst die erlangte Stärke wird gefährlich, und in Frankreich trat kurz nach der Rettung die ganz Europa verpestende Politik Ludwig des Elften hervor, die Jahrhunderte hindurch alle höhere Richtung hemmte, und in Frankreich jeden Keim des Bessern, jede Erinnerung an die heitere, freie und schöne Vergangenheit erstickte. Die mächtigsten Herren waren gedemüthigt, die Edlen in den Kriegen erschöpft, die Generalstaaten wurden versammelt ohne Einfluß, die Parlamente in des Königs Gewalt, und er selbst der vollendeteste Meister in seiner Kunst der Verstellung und des lauernden Geschicks, durch welche Despoten von jeher gefährlicher wurden, als durch offenbare Gewaltthätigkeiten. So gelang es ihm, was freilich Jahrhunderte sinkender Freiheit vorbereitet hatten, vollkommen zur Reife zu bringen, indem er die Nation entwaffnete, und den orientalischen Despoten gleich besoldete Kriegerkasten einführte, die nicht der Nation, sondern ihm und seinen Plänen dienten.

Ein mächtiges Reich war noch den Königen gefährlich. Es war das Herzogthum Burgund. Es enthielt die Reste des uralten lotharingischen Reichs; es war, nachdem Philipp der Gute Herr der Freigrafschaft und fast von ganz Niederland geworden war, eins der herrlichsten Länder in Europa. Philipp hatte durch sein

Bündniß mit den Engländern Frankreich dem Untergange nahe gebracht; als er sich mit Frankreich vereinigte, war es gerettet. Die Niederlande vor allem, ächt germanisch, waren im Norden, was die italienischen Städte im Süden waren. Die Belgier, indem sie gegen die Natur, dem Meere ihren Wohnsitz abgewinnen mußten, steigerten eine jede innere Kraft; in die Niederlande war, seit den uralten deutschen Zeiten der burgundischen Städte am Rhein, die städtische Freiheit eingedrungen. Mit ihr gedieh Kunstfleiß und Gewerbe. Antwerpen, Brüssel, Brügge waren schon im dreizehnten Jahrhunderte durch ihre Manufacturen, ihren Handel, ihre Reichthümer ausgezeichnet. Aber mit diesem äußern Glücke verband sich das Höchste. Die Edlen waren ritterlich gesinnt, wie die Bürger frei, beide durch Andacht und Glauben erhöht. Daher stieg nicht das bloße Gewerbe. Liebe und Andacht beseelten so Bürger, wie Ritter, und veredelten die Werke jener, wie die Thaten dieser. Die heilige Kunst erreichte in diesem glücklichen Lande wahrhaft bürgerlicher Freiheit den höchsten Gipfel. Die gothische Baukunst blühete hier, wie in den benachbarten deutschen Ländern, und aller Reichthum, aller Glanz entdeckte den tiefen Sinn der Bewohner. Während Frankreich von der alle Gesinnung tödtenden Politik immer gewaltsamer ergriffen ward, während Deutschland an innerer Schwäche litt, unterhielt sich hier noch jene Denkweise, die in frühern Zeiten Europa verherrlicht hatte. Die Nähe von Frankreich hatte jene französische Zierlichkeit dem öffentlichen Leben mitgetheilt, aber die ursprüngliche Freiheit be-

wahrte noch die Erinnerung einer bedeutenden Vergangenheit. Philipp der Gute war echt ritterlich gesinnt und echt bürgerlich zugleich. Er hatte Frankreich gerettet, indem er dem Bündnisse mit England entsagte; er stärkte sein herrliches Land, indem er ganz mit allem, was lebendig in ihm war, innerlich verbündet, ein Mittelpunkt des innersten nationalen Lebens ward. Alle Darstellungen aus jener Zeit preisen das Glück seines Landes, die schöne Gesinnung seiner Ritter, das freie Leben der Bürger, den heitern, reichen, fröhlichen Hof. Aber die Zeit schien verschwunden, in welcher ein so frisches Daseyn gedeihen konnte. Sein Nachfolger, zwar ritterlich gesinnt, schien die kühne Absicht zu haben, das alte lotharingische Reich in seinem ganzen Umfange wieder herzustellen. Die Zeit der großartigen Kämpfe war nicht mehr, und Karl der Kühne fiel, indem er nach falscher Größe übermüthig und thöricht strebte, als ein Opfer, nicht des offenen Kampfes, sondern der lauernden, alle Verhältnisse geschickt berechnenden Politik Ludwig des Elften. Dieser wußte den deutschen Kaiser zu gewinnen; der freie Niederländer ward in einen thörichten Krieg mit den freien Schweizern verflochten, damit jede Spur von Freiheit, wo möglich, aus Europa verschwände. Die angegriffenen Schweizer erneuerten die frühern Thaten ihrer glorwürdigen Vorfahren bei Granson, bei Murten und bei Nancy, und die burgundische Macht war auf immer gebrochen. Zwar blieben die Niederlande frei, wie die Schweiz. Aber der große Einfluß, den ein Bündniß der Freien auf ganz Europa hätte haben können, mußte in dieser harten Zeit der

Gewalt höfischer Politik weichen; Karl der Kühne mit seinem ritterlichen Sinne erschien als ein Don Quixote, indem er der Zeit fremd war — und der eigentliche Sieger in dem unglücklichen Kampfe, in welchem sich zwei freie Nationen wechselseitig bestritten, war der französische Ludwig. Von jetzt an war das schon zerstückelte Deutschland offen für einen jeden Angriff der Franken; und indem jenes sich immer mehr trennte, vereinigten sich diese um einen äußern Mittelpunkt, der, wenn er auch die bessere Gesinnung im Innern allmählig tödtete, doch äußerlich furchtbar werden mußte, weil er ein stilles Bündniß unter allen denen verbreitete, die irdisch gesinnt, eine irdische Herrschaft und berechnende Verstandesklugheit an die Stelle des immer mehr in ganz Europa verschwindenden göttlichen Sinnes setzen wollte, weil jener Geist, der sinntödtend in Frankreich waltete, seiner Natur nach auf das Aeußere geht, in seiner innern Hohlheit unersättlich, in seiner Armuth strebend nach dem Schein unendlicher Reichthümer, einmal erwacht, keine Grenze kennt. Wenn der heitere Geist der Andacht und der schönen liebevollen Gesinnung in einer jeden Grenze, in einer jeden Form, stillschaffend eine Unendlichkeit zu verbergen weiß, so stellt jener finstere Geist des Irdischen das losgerissene Unermeßliche dar, dem jede Form in seiner Nichtigkeit als ein Mittel nur für eine andere, jede Grenze als eine Hemmung erscheint, und weil es sein Fluch ist, daß ihm nichts genügt, so ist er verdammt, das Unerreichbare in athemloser Hetze zu suchen. Daher war die Eroberungssucht die nothwendige Folge des Systems, welches in Frank=

reich immer mächtiger ward; die Gewalt, die Frankreich um seine Freiheit betrog, konnte nicht endigen, bis sie Europa um den Frieden betrogen hatte, und alle gesellige Ordnung, die in den Staaten noch herrschte, durch eine künstlich herbeigerufene Verwirrung der Nationen, unter einander schwankend machte. So ward die Politik, die den Hof in Frankreich mächtig machte, ausgedehnt über die Verhältnisse aller Staaten, und indem sie einen verführerischen Bund mit allen Großen errichtete, um sie unter einander und einen jeden mit seinem Volke in Zwietracht zu bringen, in französische Diplomatik verwandelt. Die langwierigen Kämpfe mit England hatten die echt nationale Gesinnung, bei der unglücklichen Richtung die vorwaltete, mehr erdrückt, als erhöht. Daß das Schicksal des Landes in der Brust eines jeden Bürgers lebt, daß ein jeder, mag seine Lage noch so eingeschränkt seyn, mit dem Staate nicht theilweise, sondern ganz verschmolzen seyn soll, daß jede Gefahr, die dem Staate droht, sein inneres, heiligstes Daseyn angreift, jene Ansicht, die das Göttliche des Staats mit seiner ganzen Fülle in einem jeden, hier bewußter, dort bewußtlos, allenthalben mit ungetrübter Klarheit des Denkens oder des Gefühls setzt, durch welche allein die Treue gegen den Herrscher, der Gehorsam gegen die Gesetze einen lebendigen Sinn erhalten, durch welche alle Formen des Staats sich zur wahren religiösen Theokratie steigern, konnte sie herrschen in einem Staate, in welchem alle Verhältnisse auf äußere wechselseitige Täuschung beruhte? So entstand jene dürre, hagere Spießbürgerei, die sich selber in den engsten Verhältnissen

immer ängstlicher einschnürt. Je mehr der Spießbürger sich in der eigenen Erbärmlichkeit spiegelt, desto furchtbarer erscheint ihm das Ganze des Staats; die Region, in welcher der echte Bürger allein zu athmen vermag, droht diesen zu ersticken, die Gefahr des Landes trifft ihn nicht; wie sollte er sterben wollen für das, wofür er nicht gelebt hat? Nur wer in und mit dem Staate lebt, wird willig sein Leben dem Staate opfern. Aus diesem Sinne entsprangen die stehenden Heere. Es ist thöricht, wenn man die Fürsten beschuldigt, sie hätten die stehenden Heere eingerichtet, so wenig in der That, wie die Pfaffen des Mittelalters den Glauben erfunden haben. Wohl kann die herrschende Art des Lebens durch einen König zum Bewußtseyn kommen; sie selber ist aber schon da, und kein stehendes Heer wäre entstanden, wenn nicht die spießbürgerliche Gesinnung die Nation entwaffnet hätte. Ludwig der Elfte war der erste, der für immer ein Heer aus fremden Miethlingen besoldete. Bei den Scoten war doch wenigstens ein Schein von Nationalität, denn sie schienen sich in Frankreich gegen ihre natürlichen Feinde zu bewaffnen. Aber der freie Schweizer hätte es verschmähen sollen, der Söldner eines Königs zu seyn, der durch ihre Hülfe das sinkende Volk in der erbärmlichen Gesinnung nur noch tiefer vergraben wollte. Johannes Müller muß das schauderhafte Geständniß ablegen, daß drei Jahrhunderte hindurch über eine halbe Million Menschen von Frankreich gekauft wurde. Auch versank die freie Schweiz in sich selber, als der Muth nicht mehr nationales Eigenthum, sondern Handelswaare für die verdor-

benen Nachbaren wurde. In den italienischen Kriegen zwischen Karl dem Fünften und Franz dem Ersten sah man Schweizer auf beiden Seiten dienen und gegen einander kämpfen. So tief war die ursprüngliche Idee der Nationalität, selbst bei dem feinsten Volke, gesunken. In Frankreich war die Richtung der Nation nunmehr auf immer bestimmt. Die entwaffneten Unterthanen kauften die Ruhe und Sicherheit, die sie selbst nicht zu erhalten wußten. Es ward Sitte, die äußern Zeichen der Ehre, die ertheilt werden können, höher zu achten als die innern, die nur aus einer lebendigen Gesinnung entspringen; allgemeines Mißtrauen griff immer mehr um sich, und war nur durch nationale Eitelkeit zu beschwichtigen. In herber Form gestaltete sich diese Richtung unter Ludwig dem Elften. Unter seinen Nachfolgern, vorzüglich unter Franz dem Ersten, bildete sie sich gewandter und zierlicher, und die innere Sicherheit gab der äußern Darstellung einen Schein von leichter, freier Beweglichkeit, die über den Ursprung spielte, und ihn täuschend verbarg; selbst ein Anstrich von ritterlicher Gesinnung schien das Ganze zu veredeln. Ja, der ritterliche Sinn, die rücksichtslose Tapferkeit wagte sich in Einzelnen, wie in dem mannhaften Ritter Bayard, wieder hervor. Aber was in frühern Zeiten allgemeine Gesinnung gewesen, war jetzt nur vereinzelte, persönliche Größe, und gern duldete man sie als solche, denn sie diente dazu, die Nation über die herrschende Leerheit zu täuschen. Franz der Erste war der Mann seiner Zeit; äußerlich leichtsinnig, tapfer, gewandt, leichtspielend mit Allem, was der eigentlichste Ernst des Lebens war. Die

Religion war jetzt anerkannt nur politisches Mittel, um die Nation zu fesseln, selbst um andere Staaten in sich zu entzweien. Franz der Erste unterstützte die erwachte geistige Freiheit in Deutschland in dem nämlichen Sinne, in welchem später der französische Hof die keimende bürgerliche Freiheit in Nordamerika zu schützen schien. Die Art der Herrschaft hatte die Regierung über die Stimmung in dem entfremdeten Volke getäuscht. Franz, wie später Ludwig, ahndeten nicht, daß dasjenige, was sie als Spiel der Politik behandelten, von dem Volke ernsthaft ergriffen werden konnte. Ganz gelingt es keinem Despoten, den Sinn des Volkes zu tödten, und in dem Augenblicke, wo sie die Herrschaft auf solch lockern Boden am festesten gegründet zu haben vermeinen, ist oft derjenige, in welchem sie ihre Täuschung inne werden. Unter Franz fing, was früher heitere Liebe war, an, in übertünchte Wollust auszuarten, das Reich der Maitressen hörte nun nie mehr auf, und als die bürgerlichen Verhältnisse den innern Kern verloren hatten, ward das Familienleben, auf dessen innerer Reinheit wie auf seiner Urquelle ein jeder Staat ruht, ebenfalls verpestet. So war nun der Schein an die Stelle des Wesens, äußerlich gewandte Leichtfertigkeit in allen Verhältnissen des Lebens an die Stelle der innern Treue getreten. Die Poesie war mit der Andacht entflohen, die schöne liebliche Sprache der Provence war lange verstummt, die ergötzlichen Lieder, die aus einem reinen Gemüthe entquollen, mußten den Memoiren Platz machen, in welchen eine enge Wirklichkeit mit allen ihren kleinlichen Details an die Stelle des tiefen lebendi-

gen Gefühls trat. Zwar je näher den ritterlichen Zeiten, erscheinen auch in diesen die Spuren einer tüchtigen Gesinnung, die den ältern Memoiren in ihrer äußern Rohheit einen Vorzug vor den spätern mehr geglätteten gaben.

Daß Frankreich in Europa jetzt eine so große Rolle spielen konnte, lag nicht sowohl in der innern Stärke der Nation, als in der keimenden Schlechtigkeit der übrigen, besonders Deutschlands. Wäre die alte Gesinnung in Deutschland lebendig geblieben, hätten die Zeiten der Hohenstaufen sich erhalten, niemals hätte die französische Politik gedeihen können; sie wäre an dem großartigen Sinne der Nachbaren gescheitert. Aber Deutschland schwankte. Zu gut, zu edel, um fest zu seyn in dem Schlechten, zu schwach, um unverändert die Größe der alten Zeit mit treuem Sinne zu bewahren, ergriffen von dem allgemeinen Taumel, der ganz Europa gefaßt hatte, wollte man Frankreich mit seinen eigenen Waffen bekämpfen, die man nicht zu brauchen wußte. — Nicht Nationen, sondern stehende Heere, die in Frankreich vollendeter ausgebildet waren, sollten Frankreich äußerlich bezwingen; nicht nationale Gesinnung, sondern Diplomatik, in deren Irrgängen der gewandte Franke heimisch war, ward dem fruchtbaren Lande entgegengestellt; und Paris mußte die Hauptstadt von ganz Europa werden, wenn die Nationen sich von dem innern Heiligthume entfernten, um in Sinn und Handeln dem Dämon zu dienen, dessen eigenthümlicher Tempel mit den Mysterien seines Gottesdienstes hier sich immer fester, immer unerschütterlicher gründete, und

so Gedanken als Thaten gefangen nahmen, erst die Großen und dann das Volk immer mehr in den Strudel seines tödtenden Wesens hineinlockte.

Schon aber haben wir dasjenige, wodurch sich Deutschland von den übrigen Ländern, die den Kern der großen fränkischen Monarchie ausmachten, unterschied, dadurch zu bezeichnen gesucht, daß hier die verschiedenen Stämme germanischer Völker ihre ursprünglichen Wohnsitze behielten, und obgleich sich die alte Sprache der Sachsen frühzeitig mit der der Süddeutschen vereinigte, so, daß eine Hauptsprache für alle Stämme des Landes entstand, so blieb doch ein provinzieller Sinn hier, wie nirgends, lebendig. Die verschiedenen Provinzen bildeten sich auf eine eigenthümliche Weise, und suchten von diesem Punkte festgehaltener Eigenthümlichkeit eine organische Verbindung. Durch alle Epochen der deutschen Geschichte geht dieser Unterschied, so daß Deutschland in dem Sinne, wie Frankreich und England, nie zur Einheit gelang, aber dennoch in der Trennung nach Einheit strebte, und sie, in den blühendsten Zeiten, auf die großartigste Weise darstellte. Was aber jene besondere Mannichfaltigkeit ursprünglich erzeugte und gedeihen ließ, war die reinere germanische Natur, die sich wohl durch steigende Cultur die Sitten und Einrichtungen des christlichen Roms aneignete, aber nicht vom Anfange an in dem Maße von dem römischen Leben ergriffen wurde, wie das mit den germanischen Völkern geschehen mußte, die sich in den römischen Provinzen niederließen. Wir können uns deßwegen über Deutschland kürzer fassen, weil alles, was wir früher

über die Entwickelung des germanischen Lebens geschrieben, über die Art, wie die verschiedenen Stände sich bildeten, und die bürgerliche Freiheit herauswuchs, und über den großartigen religiösen Sinn, der den Glanz des sogenannten Mittelalters erzeugte, vorzüglich von Deutschland galt. Hier waltete der sondernde, und in der Sonderung durch Liebe innerlich vereinigende Sinn, der einen versöhnenden Mittelpunkt suchte und fand, in allem vor. Daher ist Deutschlands Geschichte mit der der Hierarchie auf das innigste verknüpft; daher war von den frühesten Zeiten Deutschlands und Italiens Schicksal so enge verbunden, und wenn die irdische Gewalt ordnend und heiter hervortrat, so suchte sie ihre eigene höhere Bedeutung in jenem geistigen Mittelpunkte, der alles frei, gleich und unabhängig machte, was sonst unterworfen war, und den Widerspruch absolut auf eine unendliche Weise lösete, der zu innig mit der germanischen Natur verflochten, weder vernichtet, noch auf eine endliche Weise gelöset werden konnte.

Nach dem Tode Karls des Großen schien Deutschland vor allem dem unvermeidlichen Untergange entgegen zu gehen. Man kann wohl voraussetzen, daß eine größere Rohheit, eine geringere Vollendung der geselligen Verhältnisse in Deutschland wie in Frankreich Statt fand. Hier erhielt der bildsame Franke eine geordnete Verfassung, die schon Jahrhunderte dauerte. Die Deutschen genossen diesen Vortheil nicht; wenn auch alte Sagen und Erinnerungen uns auf eine Zeit hinweisen, in welcher am Rhein, in Westphalen, in dem südlichen Deutschland wirkliche frühzeitige Bildung herrschte: so

hatte Deutschland im Ganzen keinen Vereinigungspunkt gefunden, wie Frankreich unter Clodwig. Die heranwachsende fränkische Macht konnte den Deutschen nicht angenehm seyn, und Allemannen, Thüringer, Baiern, ertrugen unwillig die fremde Herrschaft. Die kriegerischen Sachsen waren neulich unterjocht. Als nun Karls des Großen schwache Nachfolger in Deutschland herrschten, mußte eine große Verwirrung entstehen; die alte Rohheit mußte, so schien es, unter so viele halbbarbarische, nur locker verbundene Völker, wieder hervortreten. Slaven, Avaren, Tschechen, Sorben und die aus dem fernen Orient nach Pannonien verdrängten Magyaren (Ungarn) überschwemmten zu derselben Zeit das Land. Die Hierarchie, die zu allen Zeiten die Gemüther der Deutschen vereinigte, war in ein unsicheres Schwanken gerathen, Italien, unter schnell wechselnden Herrn zerrüttet, und es schien unter so vielen unheildrohenden Verwickelungen des Lebens nirgends irgend eine Hoffnung zur Rettung übrig zu seyn. Da versammelten sich die Fürsten des Landes, das gemeinsame Wohl zu berathen, der Sinn der Nation zeigte sich stark in dieser allgemeinen Noth, und die keimende Verfassung ward unter den furchtbarsten Umständen erhalten durch den Sinn des Volkes, während die langbestehende in Frankreich sich auflösete, weil die Gesinnung fehlte. Aus sich selber erneuerte sich das gesunkene Land, und die Deutschen waren durch den Sinn gerettet unter Konrad, wie durch Thaten unter König Heinrich. Die wendischen Völker und die Magyaren fielen in Deutschland ein, wie die Normannen in Frankreich und England; aber

wie ganz anders verhielt sich Deutschland zu jenen fremden Horden. In Frankreich, in England hielten sich die Normannen Jahrhunderte, und verschmolzen nach langer Herrschaft mit den Einwohnern, die den bestimmenden Einfluß nicht abzuwehren vermochten. In Deutschland konnte die Ueberschwemmung barbarischer Völker wohl eine vorübergehende Zerrüttung, ja Unterwerfung bewirken, aber dennoch dienten sie nur als belebende Reizmittel für den nationalen Sinn, der in unglücklichen Zeiten zu sinken drohte. Die zurückgedrängten Völker aber verdankten den Deutschen ihre Bildung, ohne daß sie bedeutend auf sie einzuwirken vermochten. Auch entstand aus der Vereinigung nicht, wie in andern Ländern, Knechtschaft. Wie die Franken von alten Zeiten her ihrer Treulosigkeit wegen berüchtigt waren, so war der nie zu unterdrückende Freiheitssinn für die Deutschen bezeichnend. Unter dem Könige Heinrich dem Ersten wurden die Städte mächtig; die bürgerliche Freiheit fing an sich zu heben, nicht bloß durch königliche Gunst, sondern aus der eigenen freien Natur; die Lehne waren noch nicht erblich; das Volk konnte sich in seiner vollen Eigenthümlichkeit entfalten, und die keimende Macht der Sachsen war belebend, nicht hemmend für die übrigen Stämme. Durch echt nationale Bewaffnung der Großen und der Städte wurde die Uebermacht der Magyaren gebrochen, die wendische Mark von Oestreich bis nach der Ostsee schützte gegen den Einfall slavischer Völker, und als das Volk sich in sich gestärkt hatte durch eigenen Sinn unter einem Könige, der seine Zeit und sein Volk begriff, ward er Retter und Gründer der

Hierarchie. Otto ward von den Fürsten gewählt, vom Volke bestätigt, die Magyaren von ihm auf das vollständigste geschlagen. Unter den Ottonen war die Gewalt der Könige in Deutschland vorwaltend, die mächtigsten Vasallen, noch immer ohne erbliche Lehne, fast alle Otto des Ersten Verwandte, waren ihm zugethan. Das vereinigte Reich erneuerte die Macht der Hierarchie, und rettete den Papst. Es war kein bloßer Zufall, daß die Hierarchie sich dem stark gewordenen Deutschland gegenüber, ja aus ihm sich bildete. Der andächtige Sinn der Deutschen war die Urquelle der geistlichen Macht, die vielfältig und tief auf sie zurückwirkte, und der Herrscher des reinsten germanischen Volks war der natürliche Kaiser. Nun war zwar die äußere Macht der Ottonen über den Papst eben so entschieden, wie in seinem Lande; aber dennoch unterhielt sich das Gleichgewicht der Kräfte, und der herrschende Glaube erhielt die Freiheit, die auch in der Ergebung lebendig bleibt, wenn ein höheres Gefühl alle Stände durchdringt. Ganz Deutschland war unter den Ottonen einig, es war der mächtigste blühendste Staat in Europa. Die Geistlichkeit hatte eine große, innere höchst wohlthätige Gewalt, wenn gleich sie äußerlich beherrscht schien. In den Klöstern wohnte heitere Andacht, schöne ruhige Thätigkeit, während der tapfere Sinn, durch liebevollen Glauben gemildert, sich äußerlich frei und gewaltig gestaltete. So mächtig war zwar der dritte Stand nicht, wie in spätern Zeiten; aber dennoch gedieh die städtische Freiheit. Vor allen fand jedes Talent, jede geistige Richtung ein unbehindertes offenes Feld. Durch die Verbindung

mit dem oströmischen Reiche war Kenntniß der alten Welt, selbst der griechischen Sprache, nach Deutschland gekommen. Die Kaiser selbst liebten, kannten und schätzten die Wissenschaft; die Baukunst erreichte einen hohen Grad der Vollendung; nach dem tiefsten Norden brachte Otto der Erste schon das Christenthum und, wie früher die Sachsen, durch den großen fränkischen Kaiser, ward jetzt Scandinavien durch einen sächsischen in den großen christlichen Völkerverein aufgenommen. Da alle Bildung von der Kirche ausging, da durch die Vereinigung aller Stämme zu einem mächtigen Reiche manche alte Töne der Erinnerung verstummten, so war es natürlich, daß die lateinische Sprache und römische Bildung ein relatives Uebergewicht erhielt. Ueberhaupt war die geistige Freiheit noch immer gleichsam ein Fremdes, was das Volk zwar aufnahm und sich aneignete, so daß hier ein frischer Geist sich regte, während im oströmischen Reiche mitten unter den Schätzen der vergangenen Zeit eine tödtende Erschlaffung immer mehr um sich griff, aber was dennoch erst allmählig in das Innere hineindrang, und dann auch die ursprünglich germanische Richtung geistig erweckte und belebte. Auch die Baukunst dieser Zeit hatte bekanntlich ein fremdes, griechisches Gepräge. Noch war jene Verwickelung der öffentlichen Verhältnisse nicht hervorgetreten, durch welche die Staaten störend, hemmend und auch wechselseitig sich bildend und belebend in einander griffen. Mehr gesondert und in sich geschlossen suchte ein jeder Staat sich eigenthümlich zu gestalten. Die Herrschaft über den Papst dauerte zwar fort, und er erkannte den Kai-

ſer als ſeinen irdiſchen Herrn, aber ſeine Macht konnte ſelbſt, nachdem der griechiſche Kaiſer die Rechte des Kaiſerthums in Unteritalien Otto dem Zweiten über⸗trug, keine feſte Wurzel faſſen. Von jeher war Italien mächtig genug geweſen, fremde Gewalt unſicher und in Schwanken zu erhalten, nie ſtark genug, ſie entſchieden abzuweiſen, und ſich in ſich ſelber zu faſſen. Aber die Burgunder hielten ſich an das mächtige, blühende Reich, und gediehen durch dieſe Verbindung auf eine vorzüg⸗liche Weiſe. So ruhete in Deutſchland der eigentliche Kern, das innere Leben der fortſchreitenden Geſchichte. Während Italien der innern Verwirrung unterlag, Frankreich von der furchtbarſten Anarchie ergriffen, England von Dänen und Normannen überſchwemmt und zerrüttet, Spanien von den Arabern unterjocht und Conſtantinopel in einen narkotiſchen Schlummer ver⸗ſunken war, blühte Wohlſtand und geiſtige Bildung, Frei⸗heit und inneres Glück in dem mächtigen Deutſchland, das cultivirteſte unter allen Ländern Europa's zu dieſer Zeit. Zwar war die ſchöne Zeit nicht ganz von innern Unruhen frei; aber dieſe waren nur vorübergehend, die Anſprüche Frankreichs auf Lothringen wurden unter Otto dem Zweiten ſchnell zurückgewieſen. Achtzig Jahre lang hatte die ſchöne Zeit des Reiches von Heinrich des Erſten Thronbeſteigung bis auf Otto des Dritten Tod gedauert. Dieſe Zeit legte den Grund zu dem monar⸗chiſchen Moment in der deutſchen Geſchichte, und wir können ſie für die Entwickelung des deutſchen Geiſtes wohl in aller Rückſicht günſtig nennen, daß bei dem freien Sinn, der die Nation und ihre Häupter durch⸗

drang, bei der ursprünglichen Neigung zur Sonderung auch die äußere Vereinigung so frühzeitig gelang. Das Vorwalten der monarchischen Gewalt dauerte nach den Ottonen fort. Unter Heinrich dem Zweiten mußte der Andrang wendischer Völker zurückgewiesen werden, die Macht in Italien war nur durch schwere Kämpfe zu erringen, der Freiheitssinn deutscher Großen sträubte sich gegen die überhandnehmende Gewalt der Kaiser, und es war wol nicht bloß Schwäche des Kaisers, vielmehr allgemein herrschender Sinn, der den Kaiser von dem Papst abhängig machte, die Ansprüche der Päpste auf die Unabhängigkeit der Kirche von äußerer Gewalt laut werden ließ. So trat ein bedeutungsvolles Schwanken der monarchischen Verfassung hervor, der aristokratische Moment der deutschen Geschichte fing an sich zu entwickeln. Aber anfangs diente der kundgewordene Freiheitssinn nur dazu, die Kaiser aufmerksamer zu machen. Indem das Kaiserthum durch Konrad den Salier zu dem deutsch-fränkischen Geschlechte überging, schien die monarchische Gewalt sich immer fester gründen zu wollen. Das durch Besitz der schönsten Länder, durch innere geistige Kraft blühende burgundische Reich, jenes wundervolle Mittelreich, welches zwischen Italien, Deutschland und Frankreich sich gebildet hatte, dessen Einwohner einer Seits einen Theil des Schweizergebirges und des rauhen Savoyens, anderer Seits die blühendsten und reichsten Provinzen des südlichen Frankreichs bewohnten, zog er als ein erledigtes Reichslehn ein, und Polen, Böhmen und Wenden wurden ihm lehnspflichtig. Mit dieser Macht konnte der Kaiser

schon entschiednere Entschlüsse fassen, seine Gewalt zu gründen, die vorbereitet durch Konrad, von seinem Nachfolger mit großer Kraft ausgeführt wurden. Es wurden die gefährlichsten Anstalten getroffen, das kaiserliche Ansehn auf Unkosten der Freiheit der Fürsten auf immer zu gründen. Man unterstützte die geringen Mannen, um die mächtigern Vasallen zu stürzen, und Heinrich der Dritte suchte in einem noch weitern Umfange den Grundsatz Otto des Ersten auszuführen, indem er die mächtigsten Lehne, die noch nicht entschieden erblich waren, die Herzogthümer und Marken meist nur Verwandten und Anhängern überließ. Daß es ihm so weit schon gelang, beweist, wie die gefährliche Gewohnheit der einseitigen Richtung schon die Gesinnung zu lähmen drohte, und hätte der deutsche Freiheitssinn durch die Gefahr selbst aufgeregt, sich nicht ausgesprochen, wäre die Hierarchie nicht rettend hervorgetreten, nie wären die großen Zeiten der Hohenstaufen, nie die glänzendste Epoche des geistig lebendigen Deutschlands hervorgetreten. Wenn man die Schicksale Deutschlands in dieser Zeit beurtheilen will, so darf man keineswegs vergessen, daß die Hierarchie ein eben so nothwendiger Bestandtheil des Volkslebens war, wie die kaiserliche Gewalt; daß die Einheit der Kirche so innig mit dem Wesen des Daseins verflochten war, wie die Einheit des Reichs. Wenn die Gewalt der Kaiser, wie unter den Ottonen, unter den ersten fränkischen Beherrschern des Reichs, die Päpste wählte, die Ungehorsamen verdrängte, so war dennoch das centripetale Streben nach kirchlicher Einheit aus dem herrschenden Glauben ent-

sprungen, und die scheinbare Abhängigkeit löste sich in eine innere Selbstständigkeit auf; wenn in spätern Zeiten unter den letzten fränkischen Kaisern die Päpste eben so willkürlich mit der kaiserlichen Macht spielten, wie früher die Kaiser mit der geistlichen, so blieb dennoch das Streben nach äußerer Einheit lebendig beim Volke. Daß aber, wo die äußere Gewalt zurückgedrängt war, die innere hervortrat, und umgekehrt, verhinderte das Hervortreten einer gefährlichen Anarchie. Die innere Gewalt der Kirche mäßigte die äußere der Monarchie; sie, als das versöhnende Mittel, rettete die Freiheit, indem sie dennoch den Frevel einer zerstörenden Gesetzlosigkeit abwehrte. Indem man den gebannten Kaiser verließ, blieb man dennoch dem Reiche, dem Staate treu; denn die Hierarchie erschien selbst als der innere gewaltige Geist des Reichs, der in trüben Zeiten hervortrat, um das heilige Gut allseitiger Entwickelung vor der drückenden Macht äußerer Herrschaft zu retten. Daß dieser Geist mit allem, was Glaube und Andacht Heiliges hat, sich offenbaren konnte, dazu lag der Grund in der edlen germanischen Natur. Vergebens nennt man uns die Ränke der Priester und Päpste, die Decretalen des falschen Isidorus, die das Volk auf die kirchliche Herrschaft durch einen offenbaren Betrug vorbereitete. Nicht der Wahn, der einen jeden irdisch Gebornen umstrickt, wenn er von dem Leben ergriffen, Glanz und Macht errungen hat oder erringen kann, ist der Ursprung der päpstlichen Gewalt gewesen; was sie möglich machte, war etwas viel Tieferes. Diese Künste waren schon angewandt, als unter Heinrich dem

Dritten die Abhängigkeit der Päpste den höchsten Grad erreichte. Die drei gleichzeitigen Päpste wurden von ihm abgesetzt, ein deutscher Papst ward erwählt, und vier, alle aus Deutschland, bestiegen nach einander den päpstlichen Stuhl, waren dem Kaiser ergeben und ganz in seiner Gewalt. So schien alles gegen die Gewalt der Kirche und gegen die Freiheit der Nation verschworen. Wie erschien jetzt die Rettung? Wurden die Päpste nicht eben dadurch mächtig, daß sie dem furchtbaren Verfall der Kirche entgegen kämpften? War es nicht die einseitig hervortretende Macht der Kaiser, die den Sinn in der Kirche, wie bei dem Volke, zu erstikken drohte? War es nicht die erwachte Stimmung des ganzen Volkes, die eine Kirchenverbesserung laut forderte, und in der Einheit der Kirche, wenn auch ohne deutliches Bewußtsein, die Hülfe gegen den Druck der Zeiten, und die Wiederherstellung der alten Reinheit der Gesinnung erwartete? Wenn man eine Nation in ihrer Eigenthümlichkeit ergreifen will, so darf man keinesweges sondern, was äußerlich freilich getrennt erscheint; so in derjenigen Zeit, deren allgemeines Gepräge wir jetzt hervorzuheben uns bemühen werden, nicht die politischen und religiösen Elemente. Wie in den bedeutendern Menschen Irdisches und Geistiges mit einander ringen, bald dieses bald jenes siegend hervorzutreten scheint, keines aber den eigentlichen Sieg erringt; wie durch diesen wechselnden Kampf alle Kräfte sich entfalten und beleben; wie durch das Irdische das Geistige selbst sich kund thut, durch das Geistige alles Irdische höhere Bedeutung erhält, beide aber aus einem Urquell

innerer Einheit entspringen, so auch in der Nation, deren innere Schicksale wir jetzt in kurzen allgemeinen Zügen darstellen möchten.

Die monarchische einseitige, auf das Aeußere gehende Gewalt hatte lange das Uebergewicht gehabt; sie war durch eine lange Reihe von Kaisern gegründet, und die Gesinnung der Nation stand auf einem bedenklichen Punkt. Auch das Geistige, auch die Kirche, die innerste Wurzel des Volks, war von jener herrschenden Gewalt allmählig ergriffen. Eine geistliche Aristokratie, wie die monarchische Verfassung der Hierarchie sie forderte, hatte sich durch die Zeitenfolge gebildet. Aber von dem innern Mittelpunkt, der wie ein heller Gedanke in der Seele alle abweichende, herumschwebende Neigungen und Ansichten sammeln und für das Höchste zusammendrängen sollte, hatte sich der Sinn abgewandt, dem Irdischen zu. Die Bischöfe, kaiserliche Lehnsherren, von ihm abhängig, selbst von ihm gewählt, versanken in ein äußeres Treiben, und die furchtbarste Simonie war die nothwendige Folge. Von den Häuptern theilte sich das Verderben auch den einzelnen Gliedern der ganzen Masse mit, und wie das fröhliche Streben der eigenthümlichen Freiheit aller Stände und Seelen im Staate nach dem einen verschobenen Punkt gezerrt wurde und dadurch ermattete, so ward auch das Geistliche von dieser Richtung ergriffen. Zwar fühlten die Kaiser, daß sie jenen geistigen Sinn, jene höhere Richtung nicht entbehren konnten, wie der irdisch Gesinnte sich nicht jeder Neigung hingiebt, weil er wohl erfahren muß, wie diese sich unter einander zerstören und vernichten; aber

der Kampf gegen die Neigungen ist keine Bekehrung und Klugheit, die Mäßigung soll das Irdische dem Höhern nicht unterordnen, jenes vielmehr unterhalten. In diesem Sinne unterstützten die sächsischen Kaiser offenbar die Kirchenverbesserung, weil die Kirche dem Staate dienen sollte. Aber wie bei den Bessern die Mäßigung auch die innere Gesinnung erweckt und die höhere Richtung gedeihen läßt, so auch in jener Zeit. Sie war reif für eine höhere Freiheit, die uns manche gern als Knechtschaft darstellen möchten, und Hildebrand trat hervor.

Die Religion ist in unsern Tagen rein persönlich geworden, hat sich von den öffentlichen Verhältnissen getrennt, und es ist so weit gekommen, daß man den vollkommensten Staat als ein Zusammengesetztes aus allen möglichen Religionen ansieht, ja wohl auch glaubt, daß das Irreligiöse, wie alle Formen der Religion, auf die allgemeine Duldung gegründete Ansprüche habe. Wir wollen die geschichtliche Bedeutung dieser herrschenden Ansicht nicht ableugnen, vielmehr selber zu begründen suchen. Eine Thorheit aber ist es, wenn man, was als Durchgangspunkt der Entwickelung einen eigenen Sinn hat, als das Höchste, das Vollendete selbst betrachten will, ja wohl in dieser äußern Mannichfaltigkeit eine größere geistige Freiheit sehen will, da doch eben in der größten Bestimmtheit und Einheit der Form die heiterste Freiheit wie in der menschlichen Gestalt sich entfaltet. Der Mensch unterscheidet sich vom Menschen nur durch leise, oft kaum wahrnehmbare Abweichungen der nämlichen Form, und die verschieden-

artigsten Gaben verbergen sich in den ähnlichsten Gefäßen, während die thierische Welt bald hier, bald da die rechte Gestalt sucht und nicht finden kann. Freilich muß jene Einheit und Uebereinstimmung der Form aus dem innersten Gesammtwesen aller Gestalten selber hervorquellen, wenn sie wahrhaft frei seyn soll. Nie aber war dieses auf eine großartigere Weise der Fall, als in den Zeiten, von welchen wir reden. Ein jedes Antlitz fing an sich nach Rom zu wenden, und jene Richtung aller Gedanken konnte hier zurückgedrängt, dort verfinstert seyn, aber mächtig brach sie immer wieder hervor, vor allem in Deutschland.

Es giebt einen doppelten Gesichtspunkt, aus welchem bedeutende geschichtliche Menschen beurtheilt werden können — einen ethischen und einen rein geschichtlichen. Beide dürfen nie mit einander vermengt werden. Die innern Gaben eines Menschen, das eigenthümliche Gepräge, welches diese nothwendig tragen, sind auf das innigste mit der Zeit, in welcher sie leben und wirken, verwebt, und können aus ihr, ihrem eigensten Wesen nach, nur beurtheilt werden. So entspringt der Mensch aus der lebendigen Geschichte. Denn was wir Geschichte nennen, ist der herrschende Geist, ist die Art der Entwickelung, die das ganze Geschlecht ergriffen hat, die waltende Gesinnung, Gottes Macht, die tröstend und strafend, ermunternd und demüthigend sich kund thut. Wie der Mensch seine Gaben braucht, ist ihm überlassen, seine persönliche Gesinnung ist ihm seine eigene innere That, und bestimmt sein ewiges Schicksal. Aber mag er sich selber vernichten, indem er dem Rich-

tigen dient, den Gang der Geschichte, Gottes Fügung vermag er nicht zu trüben oder zu zerstören. So entspringen alle Gaben aus der Geschichte, und fallen in sie zurück, müssen ihr dienen. Verwechseln wir aber den persönlichen und geschichtlichen Standpunkt der Beurtheilung, so geschieht es nur zu leicht, daß wir das Trefflichste dem Göttlichen zugewandte verkennen, weil es in erhabener Einsamkeit in einer harten verschlossenen Zeit mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart lebt, daß wir den Schlechtesten hochachten, weil seine äußere Wirksamkeit, unterstützt von einer gemißbrauchten hohen Gabe, eine gesunkene Zeit anspricht, oder durch eine glücklichere veredelt erscheint, daß wir das innere Leben verschmähen, die bloße Kraft anbeten, da doch für Nationen, wie für einzelne Menschen, nicht die äußere That, nur die Gesinnung, als das wesentlich in sich Wahre gelten darf. Glücklich aber sind diejenigen Zeiten vorzüglich zu preisen, in welchen ein großes Streben der Zeit eine große innere Natur findet, in welcher innere Gesinnung und äußere Kraft sich verbinden. Wenn der vom Irdischen umstrickte Mensch sich dem Göttlichen zuwendet, so scheinen sich die äußern Kräfte, die ihn fesselten, enger zu verbinden, er verfällt in einen verworrenen Stumpfsinn; und während das keimende Streben ihn mahnt, ihn düster brütend an die Grenze treibt, keimt innerlich doch keine neue Kraft. In andern Augenblicken ist es, als bräche plötzlich die harte Decke, ein helles Licht erleuchtet die dunkle Nacht seiner verschlossenen Natur, erwärmt, belebt alles, und es ist ihm, als wäre es ihm vergönnt, die hei-

tere Gestalt seines eigensten Lebens zu schauen. Eine solche Zeit war die, die wir betrachten, eine solche Ahnung eines höhern Lebens that sich durch Hildebrand kund.

An der Reinheit seiner Gesinnung ist es uns so wenig, wie an seiner großen Kraft zu zweifeln erlaubt. Der Mönch in Clugny, der den vom Kaiser erwählten Papst zu strafen wagte, weil er die Göttlichkeit seines Rufs verkennend aus Laienhänden annahm, was nur die Kirche schenken konnte, der mächtige Rathgeber der Päpste, der Jahre lang den äußern Glanz des Papstthums verschmähte, der Papst, der den Kaiser demüthigte, aber auch nur durch geistige Waffen bekämpfen wollte, der von dem äußern Glück Verlassene, Vertriebene, der gegen Kaiser und Könige das innerlich tief Erkannte unerschütterlich festhielt, und sich dem hohen Gedanken opferte, der ihn sein ganzes Leben hindurch unverändert geführt hatte, endlich der Sterbende, dem es vergönnt war, die innere Wahrheit seines Strebens auch in der letzten Stunde, von allen verkannt, zu fassen, — war es nicht das Gewissen seiner Zeit? Zwar gegen das Irdische gewandt, erscheint ein solcher heller Gedanke, der die Seele der Zeit bewegt, mahnend, strafend, streitend, herbe. Aber wie der Protestant von demjenigen Catholiken, der Hildebrand hochhält und zu schätzen weiß, nicht mit Unrecht fordert, daß er Luthers strenge und herbe Form richtig beurtheilen soll; so darf der Catholik ein ähnliches Urtheil für Hildebrand von Luthers Verehrern fordern. Ihm gelang es, die Kirche von aller fremden Gewalt zu reinigen, daß sie sich in sich bilden konnte. Die Consequenz seiner Entwürfe

ist allgemein anerkannt. In den damaligen Verhältnissen war das Coelibat, wodurch diejenigen, die der Kirche dienten von der Erde losgerissen wurden, so nothwendig, wie die Investitur. Man hat ihm vorgeworfen, daß er die irdische Gewalt der Päpste begründete, daß er die Gewalt der Könige in ihrer Wurzel angriff, daß er die innere Richtung, die sich von der Erde losreißen soll, mit irdischen Gütern beschwerte. Man hat Unrecht; denn nur aus seiner Zeit, nur aus ihrem Sinn kann er begriffen werden. In der Natur wendet sich das Leben wohl ab von den todten Dingen, die in äußern Beziehungen sich wechselseitig hemmen und beschränken, aber keinen innern Verbindungspunkt eines höhern Daseins finden können, doch verschmäht es die Masse nicht. Ja nur in und mit dieser kann es sich kund thun, selbst die Schwere *wird von dem Leben* ergriffen und muß ihm dienen. Wenn die Gesinnung, aus welcher diese Gewalt entspringt, rein ist, hat sie durchaus Recht. Wenn in der Geschichte ein Zeitpunkt hervortritt, in welchem das ganze Leben für einen höhern Sinn empfänglich ist, so ist der Hochbegabte zu preisen, der für diesen den fehlenden Ausdruck, das lange vergeblich gesuchte Wort zu finden im Stande ist. Ein solcher war Hildebrand. Ein Staat, der die Religionen nur duldet, verkennt ihr eigentliches Wesen, die Kirche, die sich vom Staate abwendet, kann sich nie*mals* kund thun. Zwar ist diese Offenbarung nicht von der nämlichen äußern Form gebunden. Eine aus den innersten Tiefen aller Lebensverhältnisse entsprungene, im heitern Sinne sich entwickelnde Kirche ist die eigent-

liche Blüthe des Daseins. Herbe Zeiten lassen nur die Blätter gedeihen; wie aber die Blüthe sich gestalten soll, hängt lediglich von der Gestalt der ganzen Pflanze ab. Ja wir dürfen hoffen, daß, so lange Liebe und wechselseitiges Zutrauen im Staate herrscht, so lange der Glaube nicht ganz erloschen ist, die grünenden Blätter, die freilich in einer einseitigen Richtung entfaltet, selbst nie zur Blume führen, dennoch ein Zeichen der verborgenen frischen Kraft seyen, die auch die höhere Entwickelung begünstigen wird. Eben durch diese innige Verschmelzung, und indem die Kirche Staat wird, konnte der Staat selber Kirche werden. Der tiefe Sinn des Catholicismus, wie wir ihn oben zu schildern versucht haben, entwickelte sich bekanntlich in seinem ganzen Umfang erst durch Hildebrand; aber die gemeinschaftliche Richtung Aller machte Alle unter sich gleich, vibrirte bis zu dem Geringsten. Jeglicher bildete und gestaltete sich ächt germanisch auf seine Weise, nach seiner Natur. Bürger und Stände, Mannen, große Vasallen und Kaiser traten in ein freies, lebendiges Verhältniß gegen einander und ein allgemeiner Sinn schien das Ganze zu beleben, das ganz Getrennte nicht theilweise, sondern ganz zu vereinigen. Zwar erlebte Hildebrand nicht diese Zeit, aber er hatte sie gegründet. Es war die Zeit der Hohenstaufen, in welcher große Kaiser und Päpste mit einander rangen, ohne daß uns der äußere Kampf stören darf. Alles Leben ist Streit; aber der großartige Sinn, der diesen Kampf verherrlichte, unterhielt ein heiteres Leben, hemmte es nicht. Eine frische Beweglichkeit, die jedes Gemüth für das Ganze

gewann, entsprang aus diesem Kampfe. So wollte sich durch den mächtigen baierschen Guelf eine scheinbar gefährliche Spaltung erzeugen. Die Päpste suchten durch irdische Macht gegen die Kaiser mitten im Lande zu kämpfen. Aber Heinrich der Löwe stürzte, ohne daß der Papst an innerer Kraft verlor, ohne daß die Macht des Kaisers jene einseitige Wendung früherer Zeiten nehmen konnte. Vielmehr erhoben sich durch seinen Sturz die mächtigen Häuser, die den Grund legten zu jenen mannichfaltigen verwickelten Verhältnissen der wunderbarsten und unergründlichsten aller Staatsverfassungen. — Das aristokratische Element, ein nothwendiges und innig mit der deutschen Natur verwebtes, ward durch Heinrichs Sturz tiefer begründet, und der provinzielle Sinn bildete sich mit dem nationalen zugleich, damit ein eigentliches Dasein sich allenthalben in den größten wie in den kleinsten Verhältnissen ächt organisch entwickeln könne. Aus dieser Frische der Zeit entsprang jener höhere Sinn, der, nicht mühsam an den engen Verhältnissen eines äußern Lebens, an kleinlichen Bedürfnissen klebend, die Kreuzzüge erzeugte. Allenthalben in der ganzen catholischen Welt sah man nun jene heitere Zeit, die zu den schönsten in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechtes gerechnet werden muß, ihren ganzen wundersamen Reichthum entfalten. In England war zwar die ursprüngliche Nationalität zurückgedrängt, aber dennoch blühten die romantischen Normannen dort; Frankreich fing an die schönste, liebenswürdigste Eigenthümlichkeit zu offenbaren; in Dänemark herrschten die Waldemare; die Nor-

mannen belebten das mittelländische Meer; alle innern und äußern Reichthümer der Erde bewegten sich unter einander, aber aus Deutschland waren die Tiefen der Zeit entsprungen, aus dem deutschen Gemüth war die Kraft der Hierarchie aufgestiegen, ihre Kaiser waren, so durch innere Stärke, wie durch äußere Macht, die mächtigsten der Erde, ihre Großen die mannhaftesten Ritter, andächtig, treu, ihre Bürger voll großen nationalen Sinnes, frei aus der eigenen Natur, Thätigkeit und Genuß hatte ein glückliches, gleiches Maß gefunden, so daß die äußern Lebensbedürfnisse weder so gering waren, daß sie den Sinn einengten, noch so groß, daß sie das ganze Dasein in Anspruch nahmen. Daher die freie, heitere Lebensweise, die jeden Bürger über die engen Schranken des eigenen Lebens zur großartigen Nationalität über die Nation hinaus in die tiefste Welt der Religiosität hinüber führte. Unter den Hohenstaufen entwickelte sich jegliches Talent auf seine Weise. Ein Deutscher stiftete die Rechtsschule zu Bologna, die alte Welt fing an sich zu regen, ihre wirkliche Herrlichkeit trat hervor, ohne der Eigenthümlichkeit der Gesinnung zu schaden; Wissenschaft und Kunst blühten, zwar jene mehr in abgesonderten Begriffen, diese mehr in dem Leben selber befangen. Die Sprache bildete sich und zeichnete sich durch eine fast unergründliche, tiefe Vollendung aus, ein geistiger Hauch, über das ganze Leben ergossen, erhöhete alle Verhältnisse, belebte alle Gedanken, veredelte alle Töne der Zeit. Jetzt ward die alte Erinnerung des Stammes wieder wach, lang verstummte Sagen wurden laut, das Lied der Niebelungen ward

aus alten Liedern zusammengesetzt, wie vor Zeiten in Griechenland, als das eigene Leben sich dort großartig entfalten wollte, die zerstreuten Gesänge des Homerischen Epos. Die Minnelieder, die Rittergedichte erschienen mit ihrer ganzen herrlichen Eigenthümlichkeit; in jenen offenbarte sich die unendliche tiefe Sehnsucht der Liebe, reizende Blumen des lachenden Frühlings; in diesen steigerten sich die Thaten der Helden zur tiefsten Darstellung eines unergründlichen Daseins; und wenn die Minnelieder alles in der großen Einheit eines überschwenglichen Gefühls verschmolzen, und die unendliche Tiefe des bewegten Gefühls aussprachen: so entwickelten die Rittergedichte in ihren bedeutenden Allegorien, die nicht wie äußere Gleichnisse dem Leben bloß angeheftet waren, vielmehr als die eigentlichen Urbilder des Lebens aus diesem sinnvoll entsprangen, einen innern bewunderungswürdigen Reichthum des Schauens. Alle innere wie äußere Momente der Zeit schienen verworren, und entwickelten eine unübersehbare Mannichfaltigkeit von Verhältnissen, von Thaten, von Fehden, von Anregungen. Gedanken und Fertigkeit bewegten sich bunt unter einander, wie in der an eigenthümlichen Gestalten unendlich reichen Natur, aber innerlich war alles heiter und klar, licht und freudenreich durch die herrschende Gesinnung. Wohl trat, wie zu jeder Zeit, das Schlechte mächtig hervor, und in der versuchten Unterwerfung Italiens, in der Nichtswürdigkeit des aus allen Gegenden zusammengesetzten ersten Heeres der Kreuzfahrer, in dem Streit der Stände und Fürsten unter einander, ja allenthalben wollte es hervorbrechen; aber

es vermochte den heitern Sonnenschein der Zeit nicht zu trüben. In dieser Zeit fing auch die deutsche Baukunst an ihren eigenthümlichen großen Charakter zu entwikkeln. Wenn unter den Ottonen mehr ein Streben sich zeigte, welches an dem Fremden haftete, so daß die christlich-römische Cultur in der Sprache, in dem Sinn, in der Kunst vorwaltete, so war jetzt vielmehr die eigene Natur mächtig geworden, und mit der eigenthümlichen Poesie regte sich die ächt deutsche Baukunst, die im höchsten Sinne das Gepräge der Zeit trug. Aber eben deswegen, weil sie das vollendetste Bild des damaligen Lebens darstellt, wollen wir ihr eine kurze Betrachtung widmen. Schon in der Poesie der damaligen Zeit nehmen wir die Neigung wahr, alles Lebendige eigenthümlich zu gestalten, durch einfache, aus dem Gesonderten wie sein eigenes schönes Maß, entsprungene Umrisse zu bestimmen, und dennoch alles einem Höhern zu weihen. Die tiefsten Töne eines bewegten Gemüths vernehmen wir in den ältesten Gedichten, in allem, wo fremder Götzendienst das Heimathliche nicht verdrängte; und wie in jenem deutschen Dom, einem erstarrten Epos gleich, das mannichfaltigste, unergründlichste Leben von einer großen Idee ergriffen, der unsichtbaren Gewalt Gottes geweiht ist: so sind in dem Niebelungenliede, einem lebendigen Dom vergleichbar, die vielfältigsten in wundersamen Verschlingungen dargestellten Formen eines großen Daseins dem gewaltigen Verhängniß geopfert, das mit seiner mächtigen Kraft durch alle Verhältnisse hindurch schreitet, und alles Leben in einem großartigen Tod vereinigt, keinesweges verdrängt.

Aber in den Monumenten der deutschen Baukunst liegen alle Elemente der schönsten Zeit, wie in einer bedeutungsvollen Versteinerung geschlossen, und die Kraft, die Gesinnung, die diese Steine belebte, war die eigentliche blühende in Deutschland. Der deutsche Künstler in dieser glücklichen Zeit, als die neu lateinische Verbildung den nationalen Sinn noch nicht verdrängt hatte, stellte ein treues Bild ächt deutscher Gesinnung dar. Selst in den, den äußern Bedürfnissen gewidmeten Kunstwerken konnte er der Neigung, einem jeden Theile der Producte eine eigenthümliche Bildung zu geben, nicht widerstehen. Mannichfaltige Verzierungen wurden bis in den kleinsten unscheinbarsten Theilen mit derselben unermüdlichen Sorgfalt, mit derselben andächtigen Treue, wie das Große, ausgearbeitet. Auch in der altdeutschen Mahlerschule, die freilich ihre Blüthezeit später erreichte, hier aber nicht mit Unrecht erwähnt wird, weil ihr eigentliches Wesen in dieser Zeit keimte, zeichnen sich die Meister der schönsten Zeit durch die große Aufmerksamkeit und gleichmäßige Treue aus, die auf das Einzelne, auf das Nebenwerk selbst bis zum scheinbaren Kleinlichsten verwandt wurde. Die niederländisch-deutsche Schule, deren große Meister van Eyk, Schouten Hämmerling, Lucas von Leyden, die Nürnberger, deren trefflicher Herr und Meister, der kunstreiche, erfahrne und hochbegabte Albrecht Dürer, haben in den Zeiten, als die tiefe Andacht noch den hohen Sinn der Bilder erhob, eben dadurch einen unendlichen Reiz, wirken eben darum so tief rührend, weil der Künstler mit gleicher Freude und Hingebung bei dem Kleinsten

wie bei dem Ganzen, so sichtbar verweilt hat, daß ihm nichts zu gering dünkt. Es ist der nämliche Sinn, der als Gründlichkeit die deutsche Gelehrsamkeit auszeichnet, der in dem ganzen deutschen Leben bis ins Kleinste das Eigenthümliche gebiehrt und pflegt. Doch am herrlichsten offenbart sich der nationale Sinn in allen seinen Tiefen durch die deutsche Baukunst, dargestellt durch unvergängliche Werke, durch jene niederländische Tempel, durch manche Gebäude in dem vormals burgundischen Frankreich, in dem mit Deutschland so enge verbundenen Italien, hier mit der antiken Baukunst mehr oder weniger verschmolzen, in Deutschland selbst, vorzüglich durch die Stephanskirche in Wien, durch den Straßburger Münster, und vor allem durch den Cöllner Dom, die erhabenste und kühnste architektonische Idee, die die Welt sah. Der Grieche verliert nie das Allgemeine aus den Augen; heiter und einfach weiß er Alles für die bestimmte Absicht zu bereiten; und der Anblick eines griechischen Gebäudes hat eben deßwegen etwas so Erfreuliches und Gefälliges, weil Absicht und Ausführung auf eine klare Weise in eins fallen. So tritt das Allgemeine als das Herrschende bei ihm hervor; wie in seinem Leben, wie in seinem ganzen Daseyn, so auch in seiner Kunst. Wie ganz anders der Deutsche. In einen unermeßlichen Abgrund von Produktionen stürzt er sich kühn hinein, eine Welt von Gestalten und Formen, jede mit gleicher Sorgfalt behandelt, quillt aus seiner belebenden Hand. Im Cöllner Dom ist keine Säule, wie die andere, die Verzierungen der Kapitäler unendlich mannichfaltig, die Mauren, die Thü-

ren scheinen sich zu beleben und aus jedem Punkt drängt sich ein anders gestaltetes Leben hervor. Selbst das Licht muß sich in glänzenden Farben zertheilen, die Farben in leuchtende Gestalten zusammenrinnen, um durch mystische Beleuchtung das Ganze zu erhellen, damit allenthalben eine große bedeutungsvolle, lebendige Welt uns entgegentrete. Ja damit alle Momente sich durchdringen, müssen alle Künste in eine Kunst verschmelzen, und man kann behaupten, daß das Wesen der deutschen Baukunst eben die Einheit der Mahlerei, der Bildhauerkunst und Baukunst selbst sey. Das Licht muß sich in farbigen Bildern gestalten; aber erhalten nicht diese leuchtenden Bilder eben durch die allgemeine Beleuchtung einen architectonischen Sinn? und erscheinen die dämmernden Hallen nicht als der dunkle Hintergrund, die jene wundersam herrliche, in Farbengluth getauchte Bilder erst sichtbar machen? Quillt nicht ein Lebendiges aus den Mauern hervor, und wachsen die Gestalten nicht in die Mauern hinein, und dehnen und formen sich mit den großen schlanken Säulen? So begegnet sich das Starre und das Bewegliche, Masse und Licht, und durchdringen sich um eine unendliche Welt zu bilden. Man sollte glauben, daß bei einem so mannichfaltigen, mit dem Kleinsten ängstlich beschäftigten Streben das Ganze ein Monstrum, ohne Ende und Ziel, einer widerwärtigen Zusammenhäufung ähnlich, seyn müsse. Aber eine wundervoll tiefe Absichtlichkeit hat das unübersehbare Ganze geordnet. Sicher ruhen, dem Zeitenwechsel Trotz bietend, die festen Mauern, die Säulen haben sich stolz und

schlank in einfacher Ordnung gestellt; ein wunderbarer Geist geheimer Eintracht verbirgt die unendliche Mannichfaltigkeit, ohne sie aufzuheben. Man nimmt nicht einmal die Verschiedenheit der Säulen wahr. Ein großer, aus tausend verschiedenen zusammengeschmolzener, Eindruck ergreift den Hereintretenden; nichts, was die tiefe und stille Empfindung stören könnte, tritt ihm entgegen. Und wenn nun die glänzenden Farbenbilder und die starren Gestalten sich begegnen; wenn die Orgel wie Meeresbrausen hineinstürmt; wenn der laute Gesang alter Choräle Freud und Leid aus den verborgensten Tiefen des geheimsten Daseins hervorlockt, dann bleibt uns nichts übrig, als in den Fluthen der unsichtbaren Welt unterzugehen, die unmittelbarste Nähe des Heiligsten mit grauenvollem Entzücken zu empfinden, und in dem überschwenglichen Gefühle eines höheren Daseyns hinzusinken und anzubeten.

Aber wie jener Dom war das Leben, die Fürstenthümer mit ihren Häuptern, die Besitzthümer mit ihren Herrn, die Städte mit ihren Bürgern. Die Säulen des unendlich mannichfaltigen Reichs waren alle anders gestaltet, aus ihnen quoll ein reiches Leben hervor, jegliches auf seine Weise, und was sich so selber ergriff blieb dennoch mit dem Ganzen verschmolzen. — Bunte, heitere Gestalten und Thaten beleuchteten dämmernd das Ganze; die Farbengluth des Ritterthums, das Licht der Liebe belebte die Masse; die Kriegesdrommete tönte durch Wald und Gebirge, wie die Orgel der Nation; das Waffengeklirr des mannhaften Volks, lebendig kämpfend für das Höchste, löste sich selbst versöhnend in

einer großen Idee auf — durch die Welt scholl der Ruf des Herrn und Erlösers, und das scheinbar verworrene Drängen rundete sich in dem erhabenen Gewölbe, wo sich Kirche und Staat begegneten. — Aber wie in der Kunst, so auch im Leben erlahmte der Geist der Zeit an dem Riesenwerke das unternommen war! Unvollendet blieben beide — den beiden hohen Thürmen, die nie fertig wurden, gleich, sollten Kaiser und Papst das Entfernteste vereinigen — aber nur der tiefe Gedanke ist in dem großen Gebäude wahrzunehmen. Dennoch war nie eine Zeit reicher als diese. Die schönste Blüthe verwelkte allmählig, um einer andern Platz zu machen, die sich noch nicht entfaltet hat.

Es ist gewiß, daß die Reichsverfassung in ihrer blühendsten Zeit, und als eine tiefe Einheit alle Elemente des Daseyns im großen Sinne verknüpfte, ohne die die Hierarchie nicht begriffen werden kann; als daher diese unsicher ward, und zu schwanken anfing, verlor auch die kaiserliche Gewalt ihre innere zusammenhaltende Kraft. Die Macht der Großen hatte der erbliche Besitz begründet, die der Kirche die Ueberlieferung; Tradition, und Erbadel unterstützten sich wechselseitig; und wie der Adel die Continuität der äußern Verhältnisse, so unterhielt die Weihe den lebendigen Zusammenhang des Glaubens. So lange die freien adeligen Besitzer ein gemeinschaftliches Leben suchten, und fanden, blühte das Kaiserthum; so lange der Glaube seinen Mittelpunkt auch für das Leben festhielt, die Hierarchie. — Jene herrschende Gesinnung können wir die eigentlich geschichtliche Inspiration nennen, aller äußere

Zwiespalt konnte sie, so lange sie ihre innere Kraft behielt, nicht stören. Was nun diese Einheit in beiden Richtungen schwankend machte; was die Gährung hervorbrachte, aus welcher eine neue Zeit hervorgehen sollte; wo das belebende Element lag, haben wir zum Theil schon angedeutet, als wir im Allgemeinen die Zeit nach den Kreuzzügen betrachteten, zum Theil werden wir es noch weiter entwickeln. Hier sey es vergönnt die Hauptmomente der verworrenen Zeit, mit welcher das Mittelalter in Deutschland anfing, so weit es unsern Zweck erheischt, hervorzuheben.

Die Päpste wurden allmählig mehr geistliche Fürsten; ihre Macht zwar gründete sich auf den *alten* Glauben, aber sie blühete nicht auf in der alten Herrlichkeit. Was geistig geboren war, entfaltete sich als ein Irdisches; die gefährliche Spitze, an welcher das Höchste, wenn es in irdischer Pracht erscheinen will, unsicher wird, war erreicht, und die Religion versank eben da, wo sie in ihrer höchsten Reinheit erscheinen sollte, in Politik. Es war nicht mehr eine himmlische Flamme, die aus allen Herzen hervorstieg, und sich auf dem gemeinschaftlichen Altar in Rom anzündete. Ein irdisches Feuer brannte dort, und von dem angesteckten Mittelpunkt ging die Zerstörung auf alle Glieder der Kirche über. Nun sollten die Concilien die Retter des Papstthums werden. Aber was die frühern Concilien waren, die aus fröhlicher Gesinnung in der Blüthezeit heiliger Einfalt einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt suchten, durch die Andacht wahrhaft geweiht, das konnten die spätern, die aus den Trümmern der zerstörten Einheit, aus der Er-

schlaffung des abgeblühten Lebens entsprungen, niemals seyn. Die Concilien vermehrten den Zwiespalt der Kirche, vermochten keineswegs ihn zu vernichten. So wie die Aristokratie in der Kirche, und aus den nämlichen Gründen entwickelte sie sich in den deutschen Staatsverhältnissen. Wie nach Karl des Großen Tode Europa in Nationen zerfiel, so allmählig Deutschland nach der Zeit der Hohenstaufen in Fürstenthümer, deren inwohnender Sinn der Einheit widerstrebte. Oesterreich war unter den Babenbergen mächtig geworden; nach dem Sturz von Heinrich dem Löwen waren einzelne Häuser hervorgetreten. Unter wechselnden Fürstenhäusern hatten mehrere Provinzen sich gesondert. Die Pfalzgrafen hatten die geliehene Gewalt des Kaisers in seinen rheinischen Domainen nach und nach in eine eigene verwandelt. Die Wittelsbache waren in Baiern mächtig; in Norddeutschland war noch immer Braunschweig, der Rest der guelfischen Besitzungen, bedeutend; in Sachsen herrschte nach dem billungischen Hause das mächtig gewordene anhaltische hier und in Brandenburg, bis Sachsen zur Kurwürde gedieh unter dem Herzoge von Meissen, Brandenburg bedeutend ward unter den edeln Hohenzollern; Hessen hatte sich unter einem thüringischen Nebenzweig entfaltet, und so entstanden allmählig die getrennten Länder, die jetzt unter mehr oder weniger mächtigen Fürsten Deutschland beherrschten. Leider bildete sich, als die kaiserliche Gewalt sank, jener enge Familiensinn der Fürsten, der an die Stelle der großartigen nationalen Gesinnung früherer Zeit trat, und der — wie in Frankreich die

trügerische Diplomatik in den gewöhnlichsten Verhältnissen des Lebens zur Etikette ward — von den Fürsten aus das ganze Leben ansteckte, und, wenn auch auf eine eigene Weise gestaltet, auch in Deutschland allen Sinn von dem Ganzen ab und auf die engste Gegenwart zerstörend hinlenkte. Auch dauerte es lange, ehe die Gewalt der Fürsten so weit gedieh, daß sie in ihren getrennten Ländern Ruhe und Ordnung einrichten konnten. Die Gesinnung, welche die Gewalt der Kaiser unsicher machte, trennte die Vasallen, die Mannen von den Fürsten; und wie der Kaiser unfähig war, den Eigenwillen der Fürsten zu beugen, so konnten auch diese die Zwietracht mächtiger Besitzer in ihren Ländern nicht heben. So entstand das Faustrecht, welches sich in dieser Verwirrung erst ausbildete. Vergebens suchte der große thätige und in mancher Rücksicht treffliche Rudolph von Habsburg den alten Sinn wieder zu erwecken. Während des Interregnums hatten unsinnige innere Kämpfe das Reich erschöpft; schon ein Großes mußten wir es nennen, daß es ihm gelang, die Gährung zu hemmen, wobei ihn die allgemeine Erschlaffung unterstützte; aber den Grund der herrschenden Zwiespalt, den gährenden Stoff konnte er nicht vertilgen. Nur das heitere Leben selber zeigt den Tod in seiner Nichtigkeit; aber dieses war entflohen. Vergebens suchte Albrecht einseitig die Monarchie gegen die Aristokratie hervorzuheben, an dem Freiheitssinn der Deutschen zerbrachen die Künste, die in Frankreich wohl, aber nicht in Deutschland gedeihen konnten. Dabei wurden die Verhältnisse Deutschlands gegen andere

Staaten verwickelter. In Italien hatten die Städte sich erhoben, und die deutschen Kaiser, nachdem sie ihre alte Gewalt selber geschwächt hatten, wollten dennoch die Herrschaft nicht aufgeben, die ausgebildete Monarchie in Frankreich, das Unglück selber hatte die Nation vereinigt, und Deutschland mußte die wachsende Macht fürchten. Polen, vorzüglich aber Böhmen und Ungarn fingen an, einen bedeutenden Einfluß auf die Schicksale des Reichs zu zeigen. Ein böhmischer Fürst war schon österreichischer Herzog gewesen; deutsche Könige und Kaiser herrschten in Böhmen und Ungarn; oft auch in beiden. So von fremdem Interesse zersplittert und zerstreut, in seinen edelsten Kräften gelähmt, in sich uneinig, bedroht von den heranwachsenden fremden Mächten, wäre ohne allen Zweifel das Reich gänzlich gesunken, wenn nicht der inwohnende, zurückgedrängte, aber nie getödtete Sinn der Nation ein Rettungsmittel aus sich selber entwickelt, selbst in der traurigsten Zeit allgemeiner Zerrüttung eine schöne innere Kraft, und aus der herrschenden Gährung eine eigenthümliche Blüthe entfaltet hätte, die, wenn ihr Dasein in dem höchsten Glanze auch nur kurz war, dennoch für eine unendliche Zukunft den Keim neuer Entwickelungen in sich enthielt. Es war nämlich eben jene Zeit die des hervortretenden dritten Moments der deutschen Geschichte — der Demokratie.

Wir haben gesehen, wie die Freiheit der Städte aus dem eigenthümlichen freien Sinn der Germanen allmählig entsprang. Das steigende Gewerbe, der lebhaftere Umtausch verarbeiteter Producte, die Vermeh=

rung der Bedürfnisse, die in jedem Lande immer mehr die Erzeugnisse der entferntesten zusammendrängte, steigerte den Einfluß der Städte, ihre Macht und, durch eigenthümliche Einrichtungen und Gunst der Kaiser, ihre Rechte. Schon unter den fränkischen Kaisern hatten Soest, Lübeck, Magdeburg, Cölln bedeutende Rechte erhalten, die Quellen der übrigen — unter den Hohenstaufen fingen mehrere Städte an sich zu verbinden. Je mehr die Uneinigkeit unter den Großen zunahm, je mehr die alte Einheit sich in verwirrender Zerstörung aufzulösen drohte, desto inniger verbanden sich die Städte. Lübeck und Hamburg verbanden sich schon im Jahre zwölf hundert und ein und vierzig; während des Interregnums trat die Verbindung der siebzig rheinischen Städte hervor; allmählig erweiterten sich die Bündnisse, bis die mächtige Hansa in ihrer vollen Kraft sich entfaltete. Nur in Deutschland, nur wo ein innerer tiefer Freiheitssinn, indem er sondert, verbindet, nur durch Kampf gegen den Adel, der hier die innere freie Thätigkeit erweckte, nicht hemmte, konnte ein solcher Bund entstehen. Achtzig Handelsstädte hatten sich verbunden; Brügge, London, Bergen, Nowgorod traten dem Bündnisse bei. Es gab in der glänzenden Zeit der Hansestädte keine Gewalt im Reiche, die der ihrigen gleichkam. Das gesunkene Dänemark mußte ihre Macht fürchten. Die Schweizer in ihren Gebirgen ursprünglich frei, wie die Norweger im Norden, gaben das Beispiel eines edlen durchaus reinen Kampfs, als die Habsburger ihre Rechte antasten wollten. Eine Bundes-Republik bildete sich, deren großes Beispiel

höchst thätig wirkte, der Glanz italienischer Städte feuerte an, Städte des Schweizerbundes bildeten eine Vermittelung zwischen jenem freien Bundesstaate und den vereinigten deutschen Städten, so wie diese auf die dem Sinne nach ächt deutschen niederländischen Städte einwirkten. Wo in den Ländern des deutschen Reichs durch mancherlei Zufälle die herrschende Familie weniger mächtig war, da gediehen die Städte und die geringern Vasallen. In Franken verbanden sich die Reichsritter, eine Menge Reichsstädte bildete sich in Schwaben. Als später die Herzöge von Wirtemberg einen großen Theil von Schwaben vereinigten, vermochten sie nicht die Spuren herrschender bürgerlicher Freiheit zu verdrängen; diese legte vielmehr den Grund zu der trefflichen Verfassung, die in unsern Tagen so bedeutend geworden. Die Reichsstädte in ihrer *Unabhängigkeit* haben einen auffallenden Beweis von dem schönen Gemeinsinn der Deutschen gegeben. Ihre herrlichen Verfassungen, die, wenn auch der äußern Form nach nicht selten aristokratisch, dennoch beständig die Erhaltung allgemeiner Freiheit beabsichtigten; der ungewöhnliche Bestand ihrer Einrichtungen, die sich nicht durch äußere Gewalt, vielmehr durch Gemeinsinn erhielten, zeichnen sie selbst von den italienischen Städten aus, deren fortdauernde unruhige Gährungen ihr glanzvolles Dasein zwar erzeugte, aber auch schnell vernichtete. In Deutschland brachen zwar, und eben zur Zeit ihrer höchsten Macht, in den Städten nicht selten Unruhen aus; Bürger und Obrigkeit, Zünfte unter einander, benachbarte Herren, die oft in den Städten sich Einfluß zu verschaffen wuß-

ten, erregten bedenkliche Kämpfe, wie in Cölln, in Strasburg, in Hamburg u. s. w.; aber der Sinn blieb nach diesen Gährungen derselbe, lebendig, alles erhaltend. Das Gefühl des bürgerlichen Stolzes, die unerschütterliche Rechtlichkeit, jenes Unwandelbare der Gesinnung, trat dem ritterlichen Ehrgefühl gegenüber, nicht weniger tief in der innersten edlen Natur der Germanen gegründet. Wie ursprünglicher Besitz zum Erwerb, verhielten sich die Adeligen zu den Bürgern. Der Besitz geht von einem Endlichen aus, die Freiheit des Besitzers gründet sich auf die Sicherheit des Ererbten; ja eben jene ursprüngliche Sicherheit gebar die Kühnheit der Gesinnung, die einem Unendlichen nachstrebte. Der Erwerb geht von einer unbestimmten Unendlichkeit, als dem unmittelbar Gegebenen, von Talent, von Geschick, aus, und sucht sich in der Erscheinung als ein bestimmtes Dasein zu offenbaren. Freilich sind jene beiden Formen nie rein getrennt; aber das Ueberwiegende beider Momente und ihre Verhältnisse gegen einander haben dennoch nicht allein allen geselligen Einrichtungen ihr eigenthümliches Gepräge gegeben, sondern tief auf die innerste Gestaltung der nationalen Gesinnung eingewirkt.

Durch den Besitz ist mehr die Vergangenheit, das Ruhende, Ueberlieferte, durch den Erwerb mehr die Zukunft, das Bewegliche, eben Entstandene dargestellt. Ist die Freiheit innere That, so ist bürgerliche Freiheit ohne Widerspruch die reinste Darstellung derselben als solche. Ist es gewiß, daß innere That sich nur in einer äußern selber erkennt und begreift, setzt die letztere aber

ein bestimmtes Maß der erstern, welches wir wohl Besitz nennen können, voraus; so ist dennoch die Sicherheit eines ursprünglichen Besitzes die Grundlage der Offenbarung aller Freiheit. Als die Zeiten in Deutschland umschlugen, da bildeten sich die Städte in ihrer Beweglichkeit, während die adeligen Besitzer in ihrer uralten Form verharrten, recht eigentlich wie Vergangenheit und Zukunft einander gegenüber. In den frühern heitern Zeiten der Hohenstaufen waren diese Momente des Staats, eine wahre Gegenwart bildend, auf eine lebendige Weise in einander hineingebildet; sie selbst aber waren in einer unvollendeten Entwickelung begriffen; der Geist der erwachten Nation forderte aber eine bestimmte Entfaltung der mannichfachen Kräfte, die in beiden schlummerten, und in der Trennung, die noch nicht aufgehoben ist, und in dem bald der ererbte Besitz der Adeligen über den erworbenen der Bürger, bald dieser über jenen einen vorübergehenden Sieg errang, entwickelte sich in dem Kampf und dem äußern Widerstreben das innerste Wesen beider Richtungen in seiner wahrhaften Unendlichkeit, um in einer höhern Durchdringung eine tiefere Offenbarung zu begründen. Jene Trennung geschah allmählig. Je näher die Städte den frühern schönern Zeiten waren, desto größer der allgemeine nationale Geist; ja die Bündnisse unter den Städten, die Macht der Hansa, und der große Styl, in welchem der Handel sich entfaltete, die Künste blüheten und aus der Mitte der Städte die deutsche Baukunst durch ewige Werke sich kund that, waren Früchte jener Zeit, die, nach-

dem die Blüthenzeit schon verschwunden war, reisten. —

Wie die Städte sich zu den großen adeligen Besitzern, so verhielten sich die Universitäten zur Kirche. Sie stellten den eigentlichen demokratischen Moment der Kirche dar, nachdem, wie im Reiche, so in der Kirche, der aristokratische durch die Concilien ihren mehr zerstörenden als aufbauenden Einfluß geäußert hatten. Wie der erbliche Besitz sich zum Erwerb, so verhält sich die Tradition zur Wissenschaft. Generationen waren mit einander verschmolzen durch den ererbten Besitz, der Väter Glaube ging auf die Nachkommen unverändert über durch die Ueberlieferung der Kirche. Alles Innere war, wie ein ursprünglich Geschenktes, Gegebenes, welches in äußern Thaten sich kund thun wollte. In der Wissenschaft ist die innere geistige That, die unmittelbar gegebene unbestimmte Unendlichkeit, wie in dem äußern Erwerbe das Ursprüngliche. Zwar scheint das Ererbte, Ueberlieferte etwas Größeres, Vornehmeres zu seyn. Es ist die innere ursprüngliche Sicherheit des Daseyns, welches sich in dem unerschütterten Glauben, in dem überlieferten Besitze der Edlen, wie selbst in dem Genie darthut. In diesem Sinne ist die Ueberlieferung selbst in dem Erwerbe das eigentlich Wahre. Der hervortretende Erwerb, sowohl der geistige als irdische, hat etwas Geringeres, er geht von der Knechtschaft aus, ja er erhält erst Bedeutung, indem er wird, was der Besitz ursprünglich ist. Mannichfaltige Gefahren lauern in dieser Richtung, die das Heilige, innerlich Starke und Freie in der Geburt zu ersticken drohen. Wir fühlen

uns bei allem, was wir erst erwerben müssen, von Verhältnissen eingeengt, von Rücksichten befangen. In dem Kampfe gegen diese werden wir aber zu oft von den Ketten inniger umschlungen, die wir abwerfen möchten; ja ein bloßes Spielen mit dem Geringern, mit den Verhältnissen und Rücksichten, gilt uns für Freiheit. In den ersten Anfängen erschien diese Richtung, wie alles Bedeutende, in seiner Geburt mit großer Energie. Jene grundlose Tiefe des Scheidens, Trennens und Vergleichens zeigt eine innere Kraft, die man leichter bespötteln als begreifen kann. Das Streben der scholastischen Philosophie, jeden Begriff scharf zu sondern, die unendliche Mannichfaltigkeit aus der Region der Gedanken genau für die Betrachtung heraus zu heben, ist in der That die Aeußerung jener echt germanischen, sondernden Natur, die im Reiche, in dem Leben, in der Kunst so bedeutend hervortritt, und wir getrauen uns selbst, aus der geringen Kunde dieser Philosophie zu beweisen, daß die echt christliche, scholastische Philosophie, vorzüglich wie sie in Italien und Deutschland sich entwickelte, eben so dem innersten Wesen nach verschieden ist von der sarazenisch aristotelischen, wie die deutsche Baukunst von der sarazenischen, so daß bei beiden nur eine leichte, oberflächliche Aehnlichkeit irre führen kann. Von jener wirklichen unergründlichen Tiefe, die das scharf Gesonderte innerlich verband, die sich auch, der herrschenden Ansicht entgegen, wie bei Raimond Lullius eigenthümlich ausbildete, ist in der sarazenischen Philosophie keine Spur. Aber selbst der freie, kühne Sinn, der sich in den gelehrten Kämpfen des elften und zwölf-

ten Jahrhunderts zeigte, ist eine höchst merkwürdige Erscheinung. Leider sind unsere Nachrichten über den Kampf zwischen den Nominalisten und Realisten, über den merkwürdigen Streit zwischen Abälard und Champeaux, höchst unvollständig; dennoch scheint es gewiß, daß sie die höchsten Probleme der Spekulation betrafen, und bekanntlich war in dieser Zeit der Einfluß der arabischen Philosophie, ja selbst des Aristoteles, nicht so allgemein, wie später. Abälard gründete den großen Ruf der Universität zu Paris, und es muß denen, die verschlossen sind gegen jene Geistesrichtung, die in ihr nur ein bedeutungsloses Spielen mit todten Begriffen sehen, sonderbar vorkommen, wenn sie wahrnehmen, wie in einer Zeit, die auf das tiefste bewegt war, als die Hierarchie in ihrer größten Form sich entwickelte, als der größte Kampf, der jemals gekämpft wurde, die ganze Welt erschütterte, als Ritterthum, Poesie und das tüchtigste Leben vorherrschten, jene scheinbar finstere, in tödtenden Abstraktionen versunkene Philosophie, nicht allein hervortreten, im Einzelnen sich ausbilden, sondern auch allgemeine, ja große und merkwürdige Theilnahme erregen konnte. Dieser Moment aber war, wie die übrigen der Zeit, ein innerlich aus dem eigenthümlichsten Leben hervorquillender. Wie der Päpste großer Sinn, der Ritter kühnes Streben, Bernhards Dogmatik, des Einsiedlers begeisternde Reden, der Dichter zarte Lieder, war auch jene herbe, strenge Richtung geistiger Selbstthat ein bedeutungsvoller Theil des damaligen Daseyns; und wie eine tiefe Erinnerung durch die Kirche, durch die Sagen, die lebendig wurden, durch die

Thaten der edeln Geschlechter die Gegenwart durch die ganze Fülle der Vergangenheit belebte, so eröffnete jene Selbstthat des Geistes, wie das Ringen der Bürger, eine unendliche Zukunft. Wie beide Richtungen mit einander verbunden waren, wie geistige Freiheit die bürgerliche nährt, zeigte sich schon frühzeitig, und Arnold von Brescia, der den mächtigen Papst in seinem Hauptsitze anzugreifen wagte, der die römische Republik herstellen wollte, war Abälards Schüler.

Aber die schöne Zeit, und was sie Großes gewollt, war verschwunden. Einmal in die Ketten irdischer Verhältnisse, irdischen Denkens hineingerissen, kann der Mensch jene Einfalt und Unbefangenheit nicht wieder gewinnen, aus welcher die Hierarchie, wie das frühere Kaiserthum hervorquoll. Immer mehr und mehr ward ein Jeder, auch innerlich an sich selber gewiesen. Der große Sinn, der die Vereinigung der Hansa schuf, der das Geschick der Bürger zur großartigsten Kunst steigerte und die Reflexion selber zum höhern Leben beugte und rundete, verschwand immer mehr. — Der Kaiser war durch die mächtigen Fürsten in seiner innersten Kraft gelähmt, die Churfürsten, als sie die Unabhängigkeit des Reichs von dem Papste erklärten, haben hiermit zugleich die Unabhängigkeit der Fürstenthümer von dem Kaiser, den Egoismus der Fürstenhäuser, der die Einheit verdrängte und den Gemeinsinn zu vernichten drohte, ausgesprochen; die geringern Vasallen suchten sich als Stände im Gegensatz gegen die Fürsten zu erhalten; der bürgerliche Sinn ward immer enger, jene fröhliche Poesie, die schöne Sprache, die als ein vermit-

telndes Organ zwischen Ritterthum und Kirche sich entwickelt hatte, verlor den zarten Hauch, den sie nur in und mit dem allgemeinen Leben hatte. Jetzt erst nahm der Aberglaube die entschiedene finstere Richtung, die selbst das Unerklärbare und Räthselhafte des Daseyns für die engste Persönlichkeit gewinnen will; allmählig ward die Sprache rauh, der Sinn trübe, die Hände erlahmten und zogen sich von den Riesenwerken der Baukunst zurück, die, wie alles Große, als eine unvollendete Ruine übrig blieb. Was die Vorzeit Großes gethan, Tiefes gefühlt, Herrliches gebildet hatte, ward eine immer mehr und mehr schwer zu enträthselnde Hieroglyphe für das gesunkene Geschlecht. Mechanisch erstarb der lebendige Glaube in äußern Werken, und während das Reich so in sich versank, bildete sich die französische Monarchie, jene einseitige Richtung des Verstandes, die äußerlich das innerlich Zerfallene zu verbinden strebte, an die Stelle der Ehre die Eitelkeit, an die Stelle der innern Andacht die Klugheit setzte. Zwar hatte dieser Verfall, dieser innere Zwiespalt mehr oder weniger ganz Europa ergriffen; aber der Mittelpunkt des bloß äußern Strebens hatte sich in Frankreich gestaltet, und fing an, Paris an die Stelle von Rom zu setzen. Die Eroberungssucht des französischen Hofes, der Einfall in Italien zumal, erregte die Besorgniß. Kaiser Siegmund war ein Spiel der französischen Politik. Als Karl der Kühne sank, war das in sich zerfallene Reich den Anfällen der mächtigen Nachbaren preisgegeben. Maximilian sah, kannte die Gefahr, suchte durch äußere Mittel aufrecht zu erhalten, was innerlich nicht mehr ver-

bunden war. Stehende Heere sollten den Egoismus der Mächtigen bändigen, und die sowohl innerlich als äußerlich entwaffnete Nation schien den Geist wahrhafter Kämpfe verloren zu haben. Da trat dem in sich gährenden Deutschland gegenüber auf eine wunderbare Weise mit ihm verbunden das starre Spanien hervor; aber die Kraft der Vergangenheit, die hier lebte, die dämmernde Zukunft, die sich in Deutschland zu entwickeln anfing, blieben sich fremd, nur waren beide, weil sie die theuersten Schätze der Geschichte bewahrten, gegen jenes Land des Verstandes, der trügerischen Politik, gewendet, als fühlten sie, daß sie hier einen Dämon bekämpfen müßten, der, was ihr inneres Wesen ausmachte, immer mehr verdrängen und verfinstern sollte. Indessen was die Staaten, das Leben an Einheit verlor, das schien im Einzelnen ersetzt zu werden. Die Wissenschaften entwickelten sich, große Entdeckungen waren vorbereitet. Die alten Sprachen wurden auch in Deutschland sorgfältig betrieben; die Universitäten in Heidelberg, in Prag, verbreiteten Liebe zur eigenen Nachforschung; Agricola war auf der ersten Universität der berühmte Lehrer; in den Niederlanden, am Rhein, blüheten die Städte; der Handel von Augsburg, Nürnberg und Antwerpen ward auch nicht durch die Entdeckung der neuen Welt erschüttert; unter Karl dem Fünften besaßen die Függer, die den bedrängten Kaiser so oft retten mußten, ganze Provinzen in Amerika; auch erhielt sich bei mächtigen bürgerlichen Familien, bei den Gelehrten, bei den Edlen das alte Gemüth, das nur keinen Mittelpunkt finden konnte. Karl der Fünfte,

vielleicht nicht ohne großen Sinn, aber ergriffen von zwei widerwärtigen Elementen, die er nicht zu vereinigen vermogte, konnte den Zwiespalt nicht heben, dem er selber innerlich unterlag. Im Einzelnen, auf einem jeden Punkt sah ein jeder klarer, viele Einrichtungen des geselligen Lebens waren in sich vollendeter, viele Gesetze bestimmter, aber die allgemeine Klarheit des Daseins ward immer mehr zurückgedrängt. Als die Germanen in uralten Zeiten ihr großes Reich gründeten, da waren es äußere Thaten die einander widerstrebten. Wie die rohen Elemente in der Pflanzenwelt einen Mittelpunkt der Versuchung finden, indem sie gemeinschaftlich gegen das Licht streben, wie dieses Pflanzenleben selbst eine Assimilation der Elemente ist, wie dadurch das Einzelne, wurzelnd in dem allgemeinen Leben, heiter, einfach, schön erscheint, so jene Zeit, die nach der Hierarchie wie nach einer äußern Sonne sich wandte. — Aber diese Richtung verschwand. Gegen die Massen der äußern Welt, nicht gegen das Licht, wandten sich die Geschlechter, wie das Thier; innerlich wurden die Widersprüche der Elemente, und nur innerlich konnten sie gelöset werden. Die Unendlichkeit des Daseyns schloß sich immer weiter für einen Jeden auf, der Kampf mußte innerlich ausgekämpft werden, denn der Zwiespalt, der das Reich trennte, die Kraft jeder Verbindung lähmte, war nur das Aeußere eines tiefen Zwiespalts, der jede Seele ergriffen hatte. Gedanken kämpften mit Gedanken, Begriffe mit Begriffen, und gefährlicher schien jener Kampf, weil die irdische Klarheit einen Frieden lügt, der freilich verschwindet, indem

er geschlossen wird, um wieder vernichtet zu werden. Von solchen Widersprüchen hin und her gezogen, in solchem bedenklichen innern Streite verflochten, so ganz von dem alten Geiste verlassen, wäre Deutschland untergegangen — in sich zersplittert, wenn der nie erschütterte Freiheitssinn aller Glieder nicht gebeugt würde; wie Frankreich innerlich unterjocht, wenn es seine alte Natur verleugnen konnte, — oder aus der Tiefe des ursprünglichen Gemüths mußte für ein jedes Individuum, wie früher für das Geschlecht, das versöhnende Mittel hervortreten, und so wollte es Gott, und derselbe treue, feste und freie Sinn, der früher die Hierarchie schuf, stürzte sie, erneuerte den Glauben und legte den festen Grund ewiger Versöhnung mitten in dem freien Gewirre der Gedanken, die von dem gesunkenen Irdischen ab sich dem Göttlichen zu wandten. So entstand die Reformation.

Wenn wir über die Formen der Religionen, wie sie in der Zeit erscheinen, reden, so dürfen wir nie vergessen, daß diese, als Geburten der Zeit, entstehen, ihre Blüthe erreichen und sterben. Der Frühling enthält ein unendliches Streben, etwas Höheres will er, als der Herbst giebt; aber ein innerer Wurm ist selbst der schuldlosen Blüthe gegeben. Die Gluth des Sommers ergreift die Pflanze, da entfaltet sie sich in taube Sprößlinge, dehnt sich aus in fruchtlose Blätter, als wollte sie wieder in die Elemente zerfließen, aus welchen der keimende Frühling sie rettete. Aber der Herbst kömmt, alle Richtung nach außen erscheint in ihrer Nichtigkeit, alle Farbenpracht verschwindet, strenge vernichtet die

Natur, was in dem Endlichen befangen das Tiefe, Innere verbergen, verdrängen wollte; in der herben Form des Herbstes zieht sie sich zusammen, und das nichtige Streben entflieht als unendlicher Seufzer durch die Düfte. Ihr werft der Reformation vor, daß sie sich von der Kirche in ihrer damaligen Form trennte; aber dieses eben war ihr Sinn. Ihr möchtet die Gluth des Sommers in den Winter übertragen; aber eben seine äußere Erstarrung bewahrt den unvergänglichen Keim und weissagt den zukünftigen Frühling. Jede Geburt ist arm, sie kommt unter Wehen zur Welt, sie nagt an dem Leben der Mutter, und schmerzliches Geschrei ist ihr erster Ton.

Schon während die Hierarchie in ihrer höchsten Blüthe war, unter Friedrich Barbarossa bildete sich in den Schweizer= und Piemontesergebirgen jene mystische Sekte der Waldenser, die zwar irrend sich von allem Aeußern abwandten, die bürgerliche Freiheit mit geistiger verbinden wollten. Daß selbst in der wissenschaftlichen Richtung, wie sie in den heitern Zeiten des französischen Reichs erschien, als noch Glaube und alte Gesinnung herrschte, sich eine tiefe Religiosität verbarg, kann man daraus schließen, daß Arnold von Brescia ein Schüler von Abälard war. In der That mußte eben die scharfe Trennung und Sonderung der Begriffe die Sehnsucht nach einer über alle Begriffe hinausliegenden innern Versöhnung erwecken. Aber das Leben der Kirche hatte noch eine hohe Bedeutung, Papst und Kaiser hatten, wie alle äußere, so alle innere Gewalt. — Daher erschien das Streben der Waldenser als eine un=

reife Frucht, die in sich selber verging. Später trat in England Wicklef hervor, mehr äußerlich aus dem unabhängigen Sinn der Engländer gegen die Macht der Hierarchie eifernd, doch indem er zugleich auf die Bibel als einzige Richtschnur des Glaubens hinwies. Aber in Deutschland vor allem herrschte der tiefe Ernst, die *innere* Strenge, die in allem Streben den Sinn der Kirche aufrecht erhielt. Hier trat der hochbegabte, von Gott erfüllte Johann Tauler in Cölln zuerst, dann in Straßburg auf, und predigte das wahre innere Christenthum, die Lehre der unendlichen Liebe, die in äußern Werken zu ersticken drohte. Wie die Seele sich ganz abwenden müsse von allem Irdischen, wie keine äußere Form der Buße, keine äußere That genüge, wie sie sich versenken müsse in den tiefen Abgrund göttlicher Gnade, ohne alles Mittel, ohne alle Liebe zur Kreatur, und wie der wahre *lebendige* Kern der Kirche, nicht in ihrer *äußern* Erscheinung, sondern unsichtbar, nur dem heiligen Streben der innern Buße vernehmbar in ihrem innersten, verschlossensten Herzen ruhe, war die Lehre, die fortdauernd auf diesen Punkt, auf diesen allein hindeutete. Später lebte wieder in dem alten Cölln der fromme Thomas a Kempis, der seine Nachfolge Christi ganz *in* dem nämlichen Sinne schrieb. Demuth und Hingebung mit stiller Ruhe ganz aus dem heiligsten Gemüthe predigte, und in seinem abgeschlossenen Leben darstellte. Die heitere Ruhe, die Glorie der Verklärung, welche das Leben, wie die Thaten dieser Männer beleuchtete, war keinesweges der Kirche fremd, es war das innere Leben derselben. Auch jenes mehr vernei-

nende Bestreben, welches, wenn es auch nicht den innern Urquell des Glaubens als solchen heraushebt, doch gegen den Verderb streitet, herrschte in Deutschland, wie in keinem Lande, und das leichtfertige Spielen mit dem Heiligsten, wie es oft in Italien und Frankreich hervortrat, brach sich an der Strenge und an dem Ernst der Deutschen. Ja, dieser Sinn, wie er die Hierarchie erschaffen hatte, erhielt ihre innere Gewalt, als die äußere schon schwankte. Von Paris aus war die Universität zu Prag gestiftet. Auch hier trat der alte Streit der Nominalisten und Realisten hervor, und erregte selbst größere Bewegungen, als in Paris. Es ist Gewohnheit geworden, zu trennen, was keinesweges getrennt werden darf. Jener Kampf um Worte erscheint als ein pedantisches Unfruchtbares; aber war es denn zufällig, daß Arnold aus Abälards Schule, Johann Huß aus dem Kampfe der Meinungen in Prag hervorging? In Prag waren bekanntlich die Deutschen die herrschenden, sie wurden bei der Gründung der Universität vorzüglich geschätzt. Karl der Vierte nahm an den akademischen Disputen, an den wissenschaftlichen Streitigkeiten der Lehrer den lebhaftesten Antheil. Auch Wenzel begünstigte die Deutschen, und es leidet keinen Zweifel, daß der deutsche Sinn der herrschende war. Eben dieses Uebergewicht veranlaßte den Widerstand der Einheimischen, und als es Johann Huß, der in dem Gefühle der Unabhängigkeit, die dem Einheimischen gebührt, sprach und handelte, gelang, den Kaiser für ihre Sache zu gewinnen, verließen 30,000 deutsche Studenten die Universität Prag. Diese bedeutende Anzahl gründete

die Universitäten in Ingolstadt, Rostock und Leipzig. Früher schon hatten die Polen eine eigne Universität in Cracau, die Deutschen in Heidelberg. Dieses wundervolle Streben, eine unbekannte, räthselhafte Welt aufzuschließen, welches so viele Gemüther in Bewegung setzte, hatte ohne allen Zweifel seinen innern Mittelpunkt *in* Deutschland, entsprang aus der Lage des Reiches, aus dem tiefen ernsthaften Sinn, der in den schwankenden Verhältnissen einen festen unwandelbaren Grund suchte. Seinen äußern Mittelpunkt für diese Zeit fand es in Prag, wo der deutsche Geist vorwaltete. Johann Huß, den Deutschen verhaßt, ja ihnen, wenn gleich im ächten deutschen Sinne, widerstrebend, geehrt durch seinen reinen Wandel, geachtet wegen seiner Gelehrsamkeit, bewundert wegen der Kraft seiner Rede, trat aus diesem lebendigen Brennpunkt seiner Zeit hervor, und wagte es, was in dem dämmernden Bewußtseyn so vieler Menschen lag, laut zu verkünden. Es war nicht so wie in England ein isolirtes Streben. Es war vielmehr im größten Sinne historisch. Es war der erste Versuch einer Wiederherstellung der Kirche von innen heraus, die Lehre der Heiligung durch inneren lebendigen Glauben. Der Genuß des Abendmahls in doppelter Gestalt, dies allgemeine Merkzeichen seiner Anhänger, war nicht ohne tiefen Sinn. Das Blut Christi, für uns vergossen, war das innerste Lebensprinzip der Kirche. Mit dem Genuß des Blutes versenkte sich, nach der herrschenden Ansicht, die ganze unendliche, beseligende Kraft der Erlösung in ein jedes gereinigte Gemüth. Keine äußere Vermittelung trat trübend,

störend zwischen den büßenden Sünder und den Erlöser. Er selbst war ganz inneres Eigenthum eines Jeden geworden; und wer mit Furcht und Zagen nach dem Reiche Gottes trachtete, ward in diesem Streben lebendiges Organ der Kirche, geistig frei.

Dieses quoll aus dem innern Gemüth der Nation hervor, nicht aus den Großen und Mächtigen, die aus tiefer Vergangenheit her, sowohl im Staate, als in der Kirche, die innere Gewalt besaßen. Oft waren es die Niedrigen im Volke, in deren Seele es zu dämmern anfing. Der Mann des geistig erwachten Volks war Johann Huß. Die Großen, deren Gewalt sich auf eine Vergangenheit gründet, halten sich nur zu oft an ihre äußern Formen, auch wenn das innere Leben aus ihnen gewichen ist. Sie glauben durch künstliche Zusammenstellung der Trümmer den entwichenen Geist zu beschwören, durch Worte und Sprüche des Verstandes, als ruhten in ihnen verborgene Zauberkräfte das verloschene Leben in den Leichnam zu bannen; wo es laut wird, in welcher Gestalt er sich regen will, das ahnen sie zwar, doch mit Schaudern, mit innerer Furcht, ja sie vernehmen es oft in den leisesten Aeußerungen. Man liest in alten Sagen von Kindern deren verhängnißvolle Geburt mit düstern Weissagungen verknüpft war, so daß sie den eigenen Eltern Unheil drohten. Diese wollen dem drohenden Schicksale entgegen handeln, und arbeiten unwillig an der Entwickelung des Verhängnisses, dem sie widerstreben. Diese Erzählungen enthalten den Urtypus aller äußern Veranstaltungen gegen den Gang der Geschichte.

Sechszehnhundert Fürsten, Grafen, Herrn und Ritter, dreihundert und sechs und vierzig Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, fünfhundert und vier und sechzig Prälaten, Lehrer und Meister verschiedener Wissenschaften und freien Künste versammelten sich in Costanz. Einer von den drei Päpsten und der Kaiser erschienen. Das Concilium in Pisa war vergebens gewesen; die drei Päpste thaten sich und ihre Anhänger wechselseitig in den Bann. Der ausgesprochene Fluch traf sie alle, der innere Segen war durch den Frevel verscheucht. In Costanz herrschte wenigstens ein ernstes, sittliches Bestreben. Der italienische Papst sah es wohl, daß die Deutschen alles tiefer und ernster nahmen, daß es diejenigen waren, über deren treuherzigen Ernst man in der Zeit der herrschenden Täuschung öfters in Rom gelächelt hatte. Aber dennoch *wollten auch* sie für die eigene Vergangenheit strebend nur von Außen herein die Kirche beleben. Da verschwand die Weihe, die Eingebung verstummte. Denn die Weihe ist nie in einem Einzelnen, sie ist in der Geschichte selber; ja selbst in den trübsten Zeiten ist sie das eigentliche Lebendige, durch welches Gott spricht. Möchten wir mit reinem Herzen ihre verborgene Zeichen verstehen, und zu deuten wissen! Die Geschichte ist ewig inspirirt, nie läßt sie Gott aus seiner mächtigen Hand. Laut und vernehmlich sprach sie, die ächte Inspiration durch Johann Huß, durch Hieronymus von Prag. Da erneuerte sich die alte Zeit des heiligen Märtyrerthums, dem großen Helden des Geistes, und der Wahrheit ward es vergönnt den schönsten Tod zu erringen, das Concilium duldete

daß der Kaiser sein Wort vergaß, und die Bethörten, Verblendeten zündeten die Flamme an, aus welcher, wie ein Phönix, das neue Leben hervortrat, während ihr eigenes Bestreben in seiner Nichtigkeit zerstob, und ohne Zusammenhang als todte Asche sich zerstreuete.

Die Unthat der Costanzer Kirchenversammlung erregte die Wuth der Hussiten. Der Kaiser büßte durch den Haß des Volks, den er verdiente, durch den achtzehnjährigen Hussitenkrieg, der seine übrigen Länder verwüstete, in dem er die böhmische Krone verlor, und kaum in den letzten Monaten seines Lebens wieder erhielt. Der Zorn der Hussiten, zumahl unter Ziska, hatte etwas Großes und Furchtbares; denn als sie den verehrten, durch innere Frömmigkeit geheiligten Lehrer, als ein Opfer der Zeit fallen sahen, da glaubten sie sich berufen, das Böse, das Schlechte, was einen solchen Triumpf erringen konnte, rächend zu verfolgen. Es war eine wilde Begeisterung, die sie beseelte. Der Kampf endigte, die Hussiten lösten sich in stille Gemeinden auf, die kaum geduldet wurden; aber was der höhere Geist ausgesäet hatte, ließ sich keinesweges verdrängen.

Auf den Landstraßen in Deutschland zogen Schulmeister mit bettelnden Knaben herum, in den Städten wurden sie aufgenommen, von den Bürgern unterstützt, und bildeten sich in großer Armuth, unter den härtesten Entbehrungen. Noch lange nach Luthers Zeiten war dieser schlechte Zustand der Schulen herrschend. Aber ein unruhiges Streben hatte das Volk ergriffen; kein Fürst unterstützte es; ja die Mächtigen schienen es erst

ann zu verstehen, als es unwiderstehlich hervortrat. Denn was hier unter den Armen stille keimte, das sollte Europa in Bewegung setzen, allen Staaten eine andere Form geben und aus den Trümmern einer gesunkenen Zeit eine bedeutungsvolle Zukunft vorbereiten. Wie die Universität zu Leipzig aus der zu Prag, so entstand die zu *Wittenberg* aus der Leipziger. Noch waren die Universitäten nicht zu bloßen Bildungsanstalten zukünftiger Beamten herabgesunken, noch nicht einseitig von dem herrschenden Sinne eines Staates ergriffen. Sie hatten sich recht eigentlich aus der Nation selbst herausgebildet. Eine *tiefe* Verehrung der Gelehrsamkeit herrschte unter dem *Volke*, wie unter den Fürsten. Die römische Sprache, nicht bloß, wie sie in der lateinischen Kirche Jahrhunderte hindurch geherrscht hatte, sondern auch, wie sie bei den *alten* Römern das bedeutende *Leben* *einer* großen Nation offenbarte, ward allgemein getrieben, und neben *ihr* die bis dahin weniger beachtete griechische. Roger Baco, Albertus magnus hatten schon im dreizehnten Jahrhunderte die Naturwissenschaft und ihre äußere Behandlung in Ansehen gebracht; der erste mehr die Tiefe des Problems ahnend, in eigner Betrachtung sinnreich, der zweite fast alles aus den Alten schöpfend. — Er bildete sich nach und nach eine weltliche, von der Kirche getrennte Wissenschaft. Diese beiden Elemente, vor Zeiten aufs innigste verschmolzen, trennten sich im Wissen, wie im Leben. Conradus Celtes, Scaliger, Reuchlin, Erasmus von Rotterdam, viele weniger bedeutende Gelehrte, meist aus dem Volke hervorgehend, belebten die Richtung des Geistes, die, aus der Re-

flexion hervorgehend, die Unendlichkeit des Lebens mit allen seinen Widersprüchen für eine jede Seele gewinnen wollten. Es war in frühern Zeiten das ungetheilte Daseyn, welches seine eigene nichtige Gewalt in rohen Kämpfen äußerlich begründen wollte, der ganze Mensch erschien als ein Gedanke der Zeit, die äußere Zwietracht konnte nur durch eine gemeinsame Vereinigung gehoben werden, die Versöhnung sich nur durch das Geschlecht im Ganzen darstellen, und der Schuldbeladene kniete vor den Heiligen, walfahrtete nach fernen Orten. Jetzt bildete sich eine andere Gewalt, die, wie im Leben des Einzelnen, nachdem die Jugend entflohen, so in dem ganzen Geschlecht mächtig ward, die Gewalt der eigenen Meinung. Wie die Gewalt der rohen Thaten durch die Macht der religiösen Vereinigung in ihrer Nichtigkeit erschien, so mußte die Gewalt der eigenen Meinung nicht äußerlich, sondern innerlich in sich selber zusammenstürzen, den unsichtbaren Streit zu schlichten, mußte sich eine unsichtbare Kirche bilden Ganz Europa ward allmählig von jenem Dämon trennender Reflexion ergriffen, in Deutschland allein lag, wie früher in einer andern Richtung, so jetzt in dieser, die Sehnsucht nach einer Erlösung. Das war die Bedeutung der Reformation. Der Zwiespalt eigener Gedanken ließ sich durch todte Formen, die ihren Sinn verloren hatten, nicht heben; die Hand entweihter Priester konnte das erwachte Gewissen nicht beruhigen. Ein ernster Richter war in dem innersten Gemüthe laut geworden, ein finsterer Ernst hatte sich über das Leben verbreitet. Ein allgemeines Mißtrauen trennte die Fürsten von den

Völkern, die Kleriker von den Laien; eine furchtbare Ironie, oft noch unter einem heitern Schein, spielte mit der Leerheit des Daseyns; die Kühnheit des Geschlechts war noch nicht erlahmt, aber unter sich waren die Menschen, wie in sich zerfallen. Schriften, wie Reinecke Fuchs, zeigen die herrschende Meinung derjenigen Zeit, die der Reformation voranging, unter allen am deutlichsten.

Man hat sich es so oft wiederholt, bis es am Ende geglaubt ward, daß die Reformation nur ein Negatives wäre, weil man sie aus geschichtlichen Gründen Protestantismus nannte; eben so hat man behaupten wollen, das Protestiren gehöre zu ihrem Wesen. Wenn der Catholicismus aufhörte, müßte der Protestantismus auch aufhören, glaubte man witzig sagen zu können, weil es dann nichts mehr gäbe, wogegen *protestirt* werden könne. So ist es nicht. Vielmehr können wir mit Recht behaupten, die Reformation habe den eigentlichen, innern positiven Kern des Catholicismus bewahrt. Man behauptet, die Reformation habe die Blüthe der frühern Zeit verdrängt, sey roh, prosaisch, hart. — Wenn der Herbst die halb vertrockneten, entblätterten Blumen vernichtet, wenn die Disteln wuchern, wenn selbst der mildeste Regen die halb verwelkten Blätter nur befeuchtet nicht belebt, ist der Samen schuld, in welchem alles sich gedrängt hat, deshalb, weil er allein gedeiht? Die Reformation schließt den Catholicismus keinesweges aus, — wohl aber die Form der Hierarchie, wie sie damals ersterben wollte und sollte. So wie sie aber in ener Zeit hervortrat, durfte, konnte sie sich nicht mit

18

der bestehenden Form vereinigen. Höchst consequent war die catholische Kirche. Die Consequenz ihrer Lehre, ihrer Einrichtung entstand eben daher, weil sie sich im größten Sinne geschichtlich gebildet und entwickelt hatte; weil sie in allen Theilen, bis in dem unendlich kleinsten, wahrhaft lebendig gewesen war. — Ihre zeitliche Erscheinung war eine gewordene, in allen Theilen sich gleichzeitig entwickelnde, nicht eine gemachte. Das Gemachte ist todt, da kann man davon und dazu thun, Einiges abweisen, Anderes annehmen, theilen kann man was äußerlich zusammengesetzt ist — nicht was lebt, und so erstirbt ein Lebendiges auch nicht theilweise. Luther ergriff den innersten Kern des Catholicismus, der alle Verheißung hat, und alleinigen Werth, den lebendigen Glauben. Wenn dieser Glaube erneuert das ganze Leben ergreift, sich gestalten will in bedeutungsvolle Formen, wenn er Fürst und Volk belebt, Tempel bauet, die Altäre schmückt, die Kunst veredelt: so ist er ja selbst der wieder aufgelebte Catholicismus. Aber so wie in der Geschichte sich die Kirche entwickelt hatte, so wie sie in ihren äußern Formen zusammenzusinken drohte, war es nothwendig, die Tradition nicht zu vernichten, sondern zu ihrer Urquelle der allein göttlichen Offenbarung zurückzuführen. Die äußere Weihe war verschwunden, der innere klare Zusammenhang war für das Geschlecht wie für einen jeden Menschen getrübt. Die Reformation ist nicht wie die sogenannte Aufklärung, die aus ganz andern Quellen entsprang, eine Opposition gegen die Kirche, vielmehr eine nothwendige Reinigung der Kirche in sich selber, es war die Buße

der von mannichfaltigen Verirrungen zerrüttenden Kirche selbst.

Die geistige Freiheit ist dem Christenthume keinesweges entgegen, sie ist eins mit ihm, ja sie selber entstand durch die Befreiung von dem äußern Gesetz. Die menschliche Gestalt ist mit dem Innern, Lebendigen, Göttlichen der Natur am tiefsten verbündet, eben weil sie von der äußern Gewalt der Elemente am meisten getrennt ist. Die Natur läßt sie nie aus ihrer mächtigen Hand. Daß aber eben in dieser äußern Gewalt, die dem Menschen gegeben, wie das höchste Heil, so der gefährlichste Irrthum gegründet ist, wenn der Mensch seine Freiheit sucht in der Trennung von der göttlichen Natur, die er nur zu erkennen vermag in der ewigen Vereinigung mit ihr, das lehrt uns ein tiefes, inniges Bewußtseyn. Was die Natur für den erscheinenden Menschen, das ist der Glaube, das Christenthum für den unsichtbaren, geistigen. In der ganzen Geschichte der Germanen sehen wir das sonderbare Bewußtseyn aller Elemente des äußern Daseyns immer mannichfaltiger, immer klarer in einem Jeden sich zusammendrängen; aber wie das Göttliche, sowohl in der ganzen blühenden lebendigen Natur, wie in der menschlichen Gestalt, dort — an das Ganze — hier an die Selbstthat geknüpft, — dennoch das eine und dasselbige ist, so ist das Christenthum auch in beiden Formen nie theilweise, sondern ganz. Die jetzt herrschende Welt der Begriffe verhält sich zur Reformation, wie die Welt der äußern Thaten zur Hierarchie, nur daß jene ihre Blüthezeit überlebt hat, diese sie noch nicht errungen. Wo wir

sie erwarten können? Mit der innigsten Gewißheit behaupten wir in Deutschland.

Man hat der Reformation vorgeworfen, daß sie sich in sich selber spaltete, und daß die getrennten Gemeinden sich hassend verfolgten. Wir haben gegen dergleichen äußere Erscheinungen von Zwiespalt und Uneinigkeiten die Idee der Kirche, als das über allen Schein hinausliegende hervorgehoben, wir fordern die nämliche Art der Beurtheilung für die Reformation. Daß Zwingli's Lehre mehr nach der Klarheit des Verstandes, Luthers mehr nach der mystischen Tiefe der göttlichen Vernunft, beide im Glauben hinwiesen, gehört zu den nothwendigen Erscheinungen geistiger Entwickelung. Daß jene Richtung mehr in einer strengen durchgeführten Dogmatik, durch Calvin sich ausbildete, diese sich freier hielt, lag in der Natur der Sache, und ähnliche Trennungen fanden bei der ersten geschichtlichen Entwickelnng des Christenthums ebenfalls Statt. Je ernster beide Elemente der Kirche sich bildeten, desto härter war der äußere Kampf. Man hat Luther vorgeworfen, daß seine Reformation eine gefährliche Zwietracht im Reiche erregte, das Reich der Politik mächtiger Nachbarn preisgab und dem Untergange nahe brachte. Das ist unleugbar. Nicht bloß der Staat, auch jeder Mensch mußte in ein gefährliches Schwanken gerathen, als das bis dahin geltende, wenn auch in sich zerfallende Gebäude der Kirche verlassen ward. Die Bauernkriege zeigten, wie geistige Freiheit in Frechheit und Willkür ausarten kann; — dennoch wäre es unbillig, wenn wir behaupten wollten, daß diese Ausartung in ihr selber

ege. Wenn wir die Art und Weise lesen, wie die
Bürger in vielen Städten Deutschlands sich verbanden,
ie sie, ohne die bürgerliche Ordnung zu stören, in ge-
tzmäßiger Vereinigung ruhig, aber dennoch fest und
annhaft, die errungene geistige Freiheit behaupteten,
ie unerschütterliche Ueberzeugung, treues Anhalten,
änzliche Aufopferung bei vielen Tausenden, die ersten
chönen Zeiten der bedrängten Kirche wieder herbeizuführen
hienen, wie die erleuchteten Lehrer, indem sie die hohe
hre verkündigten, Buße und innere Besserung, Ab-
endung von allem Schein, und zugleich äußere Ruhe
nd Gehorsam predigten, wie auch die Edeln und man-
er Fürst fromm und büßend gewonnen wurden, so
üssen wir wohl gestehen, daß das, was die Gemüther
f eine so tiefe und wahrhaft andächtige Weise zu
wegen vermochte, etwas Großes, ja Göttliches seyn
ußte. Im Süden blieb die catholische Kirche in ih-
r erstarrten Form, im Norden ward die Reformation
st ohne alle Gährung von Allen ergriffen. In Eng-
nd mußte nach langen Kämpfen die catholische Kirche
ichen, aber die siegende Reformation ward von dem
ßern Leben ergriffen, und ging fast ganz in der blo-
n vergötterten Staatsverfassung unter. In Frank-
ch mußte die lebendige Regung der Gemüther wei-
n, und nach schauderhaften Kämpfen siegte die alte
rm, um in sich allen Sinn zu verlieren, und auf den
ümmern der verlassenen Kirche ließ der scheinbar be-
eite Verstand seine thörichte Weisheit vernehmen. In
utschland allein unterhielten beide Formen ein bedeu-
ngsvolles Gleichgewicht. So sehen wir tiefe Men-

schen in innere Zwietracht gerathen. Was die fröhlich
Jugend erheiterte, droht den Sinn zu verlieren, we
das Leben gab, will nicht genügen; im Innersten d
Daseins treten die Kräfte kämpfend gegen einande
Wer den Sinn der Tugend verloren hat, erscheint, i
dem ihn die erlangte Klugheit bethört, ruhiger, ja äu
ßerlich sicherer und vollendeter, als derjenige, der, wa
ihm früher als ein Heiliges erschien, nie aufzugebe
vermag. Der Catholicismus ist keinesweges sinnlo
wenn auch geschichtlich zurückgedrängt, er verbirgt
sich die fröhliche Zuversicht einer vergangenen Zeit.
Ja der lebendige Keim hat sich eben durch den Kamp
durch äußeres Widerstreben erhalten. Es ist wahr je
innere Zwietracht, die in allen Momenten des Dasei
thätig, das früher äußerlich Verbundene sonderte, der
tiefste Aeußerung die Reformation war, brachte d
Reich dem Untergange nahe; aber wie in Frankre
das innerlich Getrennte, äußerlich scheinbar Vereini
auch äußerlich zerfiel in den letzten furchtbaren Zeite
so will das äußerlich Getrennte, innerlich wahrh
Vereinigte sich in Deutschland auch äußerlich vereinig
nicht durch äußere Veranstaltung, nicht durch irdis
Klugheit, vielmehr aus der Tiefe des erwachten na
nalen Gemüths wollen die alte Kirche und die n
Gehorsam und Freiheit, Vergangenheit und Z
kunft, indem sie sich verstehen, sich wechselseitig du
dringen.

Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden mit besonderer Rücksicht auf Deutschland

von

Heinrich Steffens.

Zweiter Theil.

Laß die Todten ihre Todten begraben.

Berlin 1817
bei G. Reimer.

V.

Von der gegenwärtigen Zeit, und wie sie sich seit der Reformation gebildet.

Zwei Richtungen menschlicher Thätigkeit, die auf die Befriedigung tief liegender Bedürfnisse gehen, vereinigen alle wahrhaft geschichtlich verbundene Nationen, und scheinen die Gränzen der Nationalität selbst zu überschreiten. Die eine geht auf die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse — der Handel; die zweite auf die Befriedigung geistiger — allgemein europäische Wissenschaft. Von beiden gesteht ein Jeder, daß sie nichts Nationales haben sollen, ja daß das Nationale etwas Beschränktes, Hemmendes, Unvollkommenes in ihnen sey.

Wir betrachten zuerst den Handel. Er ward immer lebendiger, immer mächtiger. Alle Völker der Erde kamen durch ihn in wechselseitige Berührung.

Die Geschichte hat nichts aufzuweisen, was mit dem Handel, wie er allmählig steigend sich bis auf unsere Tage ausbildete, verglichen werden kann, und sein Umfang wie seine innere Mannichfaltigkeit ist gleich bewunderungswürdig. In seinem Gefolge entwickelte sich die Industrie, die, wenn sie auch aus einem bloßen irdischen Bedürfniß entspringt, nur nach irdischer Befriedigung hinstrebt, dennoch die verschiedenartigsten Talente, die vielfältigsten Fertigkeiten belebt. Der Mensch trat in einen bedeutungsvollen Kampf mit der Natur. Netze sind allenthalben ausgestellt, um ihm die Natur in allen Gegenden der Erde dienstbar zu machen, und es ist, als schließen sich verborgene, der Geschichte bis dahin unbekannte Sinne auf, das Unübersehbare zu genießen. Eine allverzehrende rastlose Begier hat das Geschlecht ergriffen, wie es scheint, ohne Ende, ohne Ziel, ohne Maß und innern Sinn. Luft, Erde und Wasser, Pflanzen, Thiere und Menschen müssen dem Dämon dienen, der alle Sinne gefangen genommen hat. Die Natur scheint eine verzauberte Welt voll verborgener Schätze, das Innerste der Gebirge wird durchgewühlt, die dürresten Sandwüsten müssen gezwungen sich verwandeln, das Unscheinbarste gewinnt eine nie geahnete Bedeutung, und gierig scheint ein Jeder zu lauren, zu grübeln, ob die Natur nichts verschlösse, was, von Andern unbeachtet, für ihn eine Quelle des Reichthums, des Genusses werden könnte.

Aller Handel ist seinem Wesen nach Welthandel. Das Prinzip des Handels ist allgemeiner, durchaus un-

umschränkter Umtausch aller Producte der ganzen Erde, die irgend einem geschichtlich gewordenem Bedürfnisse der Menschen entsprechen. Der engste Landhandel, der kleinlichste Umtausch innerhalb der Gränzen der unbedeutendsten Provinz hebt dieses Wesen des Handels nicht auf, er ist von dem ausgedehntesten Welthandel nur quantitativ, nicht qualitativ verschieden. Alle Veranstaltungen, durch welche der Handel wahrhaft national wird, widersprechen seinem Wesen, und sind, wo sie Statt finden, auch wo sie momentan nothwendig sind, als etwas Unvollkommenes anzusehen. Ein allgemeiner und durchaus unbedingter Getreidehandel würde, wie leicht einzusehen ist, allen Getreidemangel in allen Ländern aufheben, oder wenigstens in ein schnell vorübergehendes Uebel verwandeln. Denn die Unfruchtbarkeit ist nur partiell, und die allgemeine Concurrenz müßte nothwendig den partiellen Mangel decken. Nur das allgemeine Mißtrauen der Völker gegen einander macht Getreidesperre nothwendig. Wucher ist bei einem allgemeinen Getreidehandel nur für einen Augenblick möglich, ja die Versuchung dazu nur gering, denn die partiell und momentan gesteigerten Preise müssen sich bald in einen wenig veränderlichen Weltpreis verwandeln. Ferner was durch Cultur veredelt werden kann, wie die Producte des Ackerbaues, der Viehzucht, veredelte Rasse u. s. w., was durch die Bearbeitung erst einigen Werth erhält, wie die Producte der Manufacturen, Fabriken und Handwerke sollen, so fordert es das Wesen des Handels, dahin gedeihen, daß sie Gegenstände des Welthandels werden. In dem wechselsei-

tigen Wetteifer aller handelnden Nationen liegt allein die Hoffnung, daß die Producte einer jeden Nation den höchsten innern Werth erhalten. Monopole, Verbote, die die fremden Producte ausschließen, oder Auflagen, die die Einführung erschweren, können nothwendig seyn, aber sie sind zugestandene Unvollkommenheiten, die sich selber vernichten müssen. Neue erleichternde Wege der Bearbeitung werden entdeckt, die Nation will den Entdecker bei der mißlichen Entwickelung seiner Unternehmung unterstützen, so entstehen Monopole, die nothwendig mit der vollständigen Ausbildung wegfallen müssen. Eine fremde Nation ist in langem Besitz der vorzüglichsten Manufacturen und Fabriken, wir wollen mit ihr wetteifern, und entschließen uns, mit dem Schlechten und Unvollkommenen zufrieden zu seyn, bis wir in den allgemeinen Völkerverkehr mit Sicherheit eintreten können. Es wäre überflüssig, weitläufiger zu entwickeln, was allgemein angenommen ist. Die wundersame Entwickelung der Dinge, die allmählig so viele Producte, selbst der entlegensten Gegenden der Erde, zum nothwendigen Bedürfniß des europäischen Lebens gemacht haben, ist nicht ohne große Bedeutung. Man wende uns nicht ein, daß die Vervielfältigung der Bedürfnisse auch die Menge geistiger wie leiblicher Krankheiten vermehrt. Das Geschlecht ist bestimmt, unter sich und mit der Natur in immer mannichfaltigere, immer tiefere Berührung zu kommen. Eine große Weltidee höherer Bildung verbirgt sich in diesem mehr scheinbaren, als wirklichen Verderbniß. Ein sinnliches Bedürfniß ist nothwendige Bedingung eines

höhern, die physische Assimilation ist Vorläuferinn einer geistigen, und Genuß reizt zum Erkennen. So wurzelt das europäische Leben auf der ganzen Erde, und die höhere Bildung, die einen wahrhaft göttlichen Sinn in sich schließt, dargestellt durch die Naturkunde unserer Tage, will eine gemeinschaftliche Blüthe der Natur und des Geschlechts entfalten, in welcher die Tiefen des Gemüths, die Mysterien der Andacht, das Höchste und Heiligste in bedeutungsvollen Keimen verschlossen sind.

Seit der Reformation erwachte der wissenschaftliche Geist in ganz Europa. Er stärkte sich zuerst durch die tiefere Nachforschung des geistigen Daseyns der alten Welt. Ja die Philosophie, die Poesie, die Geschichte, die Staatsverfassung der Griechen und Römer ward ein neues, für immer gewonnenes Fundament der Bildung der neuern Zeit bei allen gebildeten Nationen. So tief wurzelt das geistige Leben in diesem ihren Grunde, daß Keiner den Sinn, die eigentliche Bedeutung der Zeit fassen kann, dem die alte Welt fremd blieb. Mit der scholastischen Philosophie, die aristotelisch war, hatte sich die Kirche verbunden, da sie, wenn auch fern vom Christenthum, dennoch das Gemeinschaftliche der Ueberlieferung mit dem Glauben der alten Kirche theilte. Aber die Richtung der geistigen Selbstthat regte sich auch hier, die Betrachtung ward productiv und fand an der Natur ein verschlossenes Räthsel, dessen Auflösung eine unendlich fortschreitende Beschäftigung versprach. Als ein eigenes Fundament, dessen unerschütterliche Evidenz alles Willkürliche ausschloß, erschien, immer

stärker hervortretend, die Mathematik. Die Erde war umsegelt, die Menschen immer mehr von der engen Wohnung losgerissen, ursprünglich wie Autochtonen an die Scholle gekettet, bewegten sich mannichfaltig unter einander, Bedürfnisse und Gedanken nahmen einen allgemeinen Character an, und wenn in den frühern Zeiten das Eigenthum als ein fester Punkt betrachtet werden konnte, um welchen sich die Erde und ihre Verhältnisse drehten, so ward der Mensch jetzt von der allgemeinen Geselligkeit ergriffen, deren herrschender Mittelpunkt alles kreisend um sich bewegte. So erkannte ein Jeder ein allgemeines Gesetz, welches das Leben ordnete. Die Erde selbst trat aus ihrem ruhigen Mittelpunkt, und ward in ihrer Bewegung um die Sonne erkannt. Die bloße Ueberlieferung genügte nicht mehr, strenge Verbindung des Erkannten durch die lebendige Betrachtung gewonnen, trat an ihre Stelle. Die Sinne schärften sich, die Natur eröffnete ihre verborgensten Geheimnisse, die Fernröhre und die Microscope zeigten eine unendliche Welt in der Ferne wie in der Nähe, die Astronomie bildete sich, eine Wissenschaft, in welcher allgemeines ordnendes Gesetz und Betrachtung sich so durchdrangen, so ganz in einander verschmolzen, daß sie als ein unerschütterliches Gebäude des festesten und evidentesten, was der menschliche Geist errungen hatte, dem Geschlecht über die mögliche Tiefe der Nachforschung unerwartete Aufschlüsse gab. Kühn gemacht durch so Großes, das gelungen war, wagte man sich an die wandelbaren Erscheinungen der Erde, an das scheinbar gesetzlose und verborgene Spiel ihrer mannich-

altigen Kräfte. Daß auch hier das Gesetz, welches as Weltgebäude ordnet, seine Macht ausübt, ward chnell entdeckt. Strenge stand der Naturforscher da, estimmt waren seine Fragen an die Natur, und er forerte bestimmte Antworten. Zwar zeigte der Magneismus neben einer einfachen Regelmäßigkeit das tiefste Geheimniß; zwar schlug die Electricität wie ein Blitz in; zwar ward man selbst an die Schwelle des Lebens nwillkürlich hingedrängt; aber man gab die Hoffnung nicht auf, durch Betrachtung immer weiter zu dringen. Unermüdet schnitt die trennende Betrachtung immer tiefer, um das äußerlich Getrennte äußerlich zu verbinden. Die Naturwissenschaft hatte auf das Geschlecht inen entschiedenen Einfluß. War die Natur früher in Räthsel, ein ewiges Wunder, ging der Mensch wie räumend, innerlich geängstigt in seiner phantastischen Umgebung umher, so war diese selbst vernünftig geworden, und gab dem Fragenden entschiedene Antwort. Der Aberglaube war verdrängt, das Gespenst, das frühere Zeiten geschreckt hatte, war verjagt, die Vorzeit ward erklärt, wie die Natur, aus dem, was wir Erfahrung nennen, eben so das Geistige aus allgemeinen Begriffen. Diese sollten das Leben ordnen, die Seelen beruhigen, die Pflichten bestimmen, die Staaten regieren.

Es ist allgemein zugestanden, daß die Wissenschaft die Völker verbinde, und zwar das, was das Bleibende, das Feste in ihr genannt werden kann. Denn sollte nicht, was zu allen Zeiten, in allen Ländern als das Wahre, als das geistig Nothwendige anerkannt wird,

auch das geistige Leben des Geschlechts am innigsten am tiefsten ansprechen? So wird die Mathematik als der Sitz des Höchsten, unwandelbar Wahren mit Recht allgemein verehrt, eben weil es keine deutsche, keine französische, keine englische, sondern nur eine allgemein menschliche Mathematik giebt. Bekanntlich ward dasjenige, was wir wohl national nennen können, selbst an dem unsterblichen Kepler verschmähet, und nur das, was auch von den Ausländern anerkannt ward, ist geblieben, und hat seinen Ruf begründet. Was die alte Welt uns hinterließ, ist Gemeingut aller europäischen Völker geworden, und die Untersuchung der alten Sprachen, das Studium der erhabenen Geisteswerke der Griechen und Römer ist nichts Ausgezeichnetes für irgend eine Nation. Selbst die Darstellung der neuen Schicksale aller Völker hat nothwendig eine allgemeine Seite, denn so genau sind sie mit einander verbunden, so sehr wird die Bewegung einer Nation von allen übrigen gefühlt, daß ihre Geschichte nothwendig eine gemeinschaftliche wird. Endlich die Naturkunde ist anerkannt, wie die Mathematik, eine allgemeine Wissenschaft Von denjenigen Theilen der Physik, die sich auf Mathematik gründen, ist es ausgemacht. Die Hypothesen zwar, eben weil sie etwas Willkürliches enthalten, können ein veränderliches, also wohl auch nationales Gepräge annehmen, aber dieses ist keinesweges das, wodurch sie Eingang finden. Es scheint sich ohnehin von selbst zu verstehen, daß, da die Wissenschaft im Erkennen die Uebereinstimmung mit ihrem Gegenstande sucht, und da es bekanntlich keine deutsche, englische oder französische

Natur giebt, es auch keine nationale so oder so bezeich=
nete Physik geben könne. In allen exacten und stren=
gen Wissenschaften ist die Sprache nichts Eigenthüm=
liches, eine bestimmte Sprache nichts Nothwendiges.
Die strengste aller Wissenschaften, die Mathematik,
spricht fast nur durch Zeichen, die allgemein verständlich
sind. In frühern Zeiten herrschte in den Wissenschaf=
ten fast durchgängig eine allgemein geltende Sprache,
die lateinische. Daß die größern Nationen für wissen=
schaftliche Gegenstände ihre eigene Sprache wählten,
zuerst die Engländer und Franzosen, später mit der
großen Allgemeinheit die Deutschen, scheint bei der an=
erkannten Universalität aller Wissenschaften mehr in
Bequemlichkeit und Eitelkeit, als in innerer Nothwen=
digkeit gegründet zu seyn. Seitdem dieses anfing, dach=
ten selbst die geistreichsten Männer, wie z. B. Leibnitz,
an eine Pasigraphie, an allgemein angenommene Zei=
chen, durch welche für wissenschaftliche Verhandlungen
alles, was der Gelehrte in seiner Sprache darstellt, un=
mittelbar den Gelehrten aller andern Nationen in ihrer
Sprache verständlich würde.

Die Wissenschaften, indem sie den Menschen durch
ein tiefes, rastloses Streben in allgemeine Berührung
bringen, indem sie eine große Geistergemeinschaft errich=
ten, in welcher die gemeinschaftlichen Talente durch
Gegenden, durch Sitten, Lebensart und Sprache, wie
es scheint, vollkommen getrennt, eine eigenthümliche
Heimath, eine eigene, unsichtbare Region der innig=
sten, bedeutungsvollesten Vereinigung finden, sind so
anerkannt über die Gränzen der Nationalität erhaben,

daß sie bei den gebildeten Völkern an den Kriegen keinen Antheil nehmen. Wie innere wissenschaftliche Fehden den nationalen Frieden nicht stören, so haben furchtbare, Völker vernichtende Kriege unserer Tage den allgemeinen Frieden der geistigen Eidgenossenschaft, die in allen Ländern Europa's vertheilt eine innere Verbrüderung unterhalten, keinesweges stören können.

Wenn nun aber alle sinnliche wie alle geistige Bedürfnisse des Geschlechts nur durch eine, die Nationalität aufhebende Gemeinschaft erreicht werden können, wenn der Genuß wie das Erkennen auf Universalität gerichtet ist; worin besteht denn die Nationalität selber? Scheint sie nicht vielmehr ein Fluch als ein Segen für das Geschlecht zu seyn? Liegt nicht in ihr der Samen aller Zwietracht, alles Hasses, durch welchen das Geschlecht in sich selber zerstört, zerrissen, in der allgemeinen Ausbildung gehemmt wird? Man nennt Sitten, Gebräuche, Verfassung; aber diese müssen doch irgend einen Zweck haben, und der Zweck kann doch nicht der seyn, dasjenige, was als höchstes Ziel des Geschlechts anerkannt wird, zu hemmen. Man nennt die Sprachen; aber nicht, daß sie, wie die Sitten, die Verfassung, da sind, ist das Problem — vielleicht dulden wir sie nur als ein nothwendiges Uebel — dieses vielmehr ist die schwer zu lösende Aufgabe, warum sie, warum das Nationale im Ganzen uns alles ist, obgleich wir bekennen müssen, daß eine allgemeine Verbindung aller Nationen zu einem gemeinschaftlichen Genuß, für eine gemeinschaftliche Ausbildung unausweichbar durch

den Handel, durch die Wissenschaften gefördert wird. Müssen wir nicht den Eroberer segnen, der mit mächtiger Hand alle jene beschränkende Vorurtheile der Natur dem blinden, zum eigenen Unheil in sich zertrennten Geschlechte entriß, und die Nationalität den höhern Zwecken allgemeiner Bildung unterordnete?

Handel und Wissenschaften waren es offenbar, die in ihrer mächtigen Entwickelung die Menschen dem ursprünglichen Boden entrissen und *in* den Strudel des *allgemeinen*, verworrenen Weltlebens hineinstürzten. Aber *jener todten* Allgemeinheit gegenüber trat die todte Sonderung des Egoismus. Vor der allgemeinen Vereinigung schauderte das Leben, die Liebe zurück, die gezählten, geordneten, äußerlich auf einander bezogenen Seelen blieben, als ein ausgedorrtes Caput mortuum übrig. Denn selbst die Staaten wurden von der herrschenden Weisheit ergriffen und mußten ihr huldigen. Was durch Jahrhunderte zusammengestürzt in sich zerfallen war, sollten Begriffe kümmerlich wieder vereinigen. Gewisse Regierungsmaximen, die mit gleichem Erfolg allen Völkern angepaßt werden könnten, Recepte zur Beförderung der sogenannten Glückseligkeit der *Völker* fingen an, einen immer größern Einfluß zu gewinnen. Der Krieg ward eine Wissenschaft des reinen Krieges, ein Spiel, dessen gesetzmäßig geordnete, *hingestellte*, bewegliche Steine die Soldaten waren. Dem Krieger ward das, warum gekämpft wurde, immer gleichgültiger; der dreißigjährige Krieg, von dem in dem innersten Gemüth bewegten deutschen Volke mit sich

selber geführt, war der letzte eigentlich nationale, obgleich gerade dieser jene tödtende Gesinnung der Söldner nährte und ausbreitete. Das eigentliche Mysterium der Staatsverwaltung war in dem Finanzsystem verborgen, welches, immer verwickelter, die mathematische Grundlage der Staaten wurde, und der universelle Schwerpunkt seiner Constructionen ward durch das nationale Vermögen, durch das Geld dargestellt. Allgemeine Begriffe können die Tiefe des Lebens nicht erreichen, und das Völkerrecht ersetzte nur auf eine kümmerliche Weise die religiöse Einheit früherer Zeiten. Wie solche Begriffe die Staaten nur äußerlich verknüpften, durch Zwang, so auch alle Glieder des Staats. So riß der herrschende Verstand die Glorie der göttlichen Gewalt aus den Händen der Fürsten. Man fing an, über seine Rechte zu klügeln, sie erschienen als etwas Irdisches, Aeußerliches, was den Unterthanen geraubt, dem Fürsten unrechtmäßig zugetheilt war. Die Idee des Gemeinsamen, mit dieser Liebe, Treue, Hingebung war verschwunden. An ihre Stelle trat Neid, wechselseitiges Mißtrauen, tödtende Widersetzlichkeit, von beiden Seiten mit Recht und mit Unrecht; mit Recht, denn der von dem Volke getrennte Fürst konnte keinen Gehorsam, das von dem Fürsten getrennte Volk keine Milde, keine Güte fordern; mit Unrecht, weil die Schuld auf beiden Seiten gleich war. Selbst der redlichste Fürst konnte, in Frankreich z. B., wo diese Richtung vorzüglich vorherrschte, was seit Jahrhunderten die Gemüther in Mißtrauen und Argwohn von einander geschieden hatte, nicht heben, und der Beste fiel als

ein Opfer. Es entstand ein System von wechselseitigem Betrug. Das Volk ward behandelt als eine Masse von Knechten, wie es war, man benutzte es, um die persönliche Gewalt der Fürsten zu verstärken, und eine Masse von Kriegern und Beamten wurde gekauft, das Volk durch Täuschungen mancherlei Art, durch Zwang und Hinterlist zu blenden und zu verrathen. Das Volk sah das Gewebe durch und schien zu dulden; aber zuerst ward List gegen den Zwang gesetzt, und kaum war Einer, der nicht glaubte, den Staat hintergehen zu können, der ihm fremd war. Man fürchtete die Uebertretung nicht, wohl aber die Strafe. Wo aber keine wahre Liebe ist, da ist auch kein Haß, wo keine innere Tüchtigkeit, auch keine Strenge; das mahnende Gefühl wechselseitiger Schuld forderte wechselseitige Duldung, und was am härtesten gestraft werden sollte, Sünde gegen den Geist des Staats, ward am leichtesten verziehen. So entstand ein mattherziges Ertragen wechselseitiger Erbärmlichkeit. Man fühlte wohl, daß die Schuld allgemein war, die tödtende Kränklichkeit alle Glieder angegriffen hatte. Der Körper des Staats war in seinen innersten Tiefen gelähmt, die Pulsschläge schwach, die Glieder erstarret, ein jedes tüchtige Wort erstarb auf den blassen Lippen, die kraftvolle Bewegung früherer Zeiten schien räthselhaft, unwahrscheinlich, wenigstens roh und unnatürlich. Das Gefühl der nahen Auflösung suchte man durch ein schwaches mattes Geklügel zu täuschen, und nannte die Kraftlosigkeit Besonnenheit, die Erschöpfung Ruhe, den Schlummer, der die Gefahr verbarg, Glückseligkeit.

Ein jeder suchte sich in die engsten Gränzen nichtiger Persönlichkeit zu retten; aber vergebens. Die Fürsten suchten die Sicherheit ihres äußern Besitzes, das Interesse ihres Hauses zu retten; die Kriege der Höfe, unterstützt von den Kriegern, die nur für ihre Kunst da waren, erregte die Theilnahme der Völker nicht. Aus einem jeden Erwerbe der Unterthanen den größtmöglichen Gewinn für den Staat zu ziehen, ward der Grundsatz der Regierungen; den Erwerb dem Auge des Staats zu entziehen, und so wenig wie möglich zu leisten, ward Maxime der Unterthanen — Bestellte Wächter sollten einen Jeden belauschen, und weil man an keine redliche Gesinnung glaubte, erlosch sie wirklich. In und mit der ewigen Nothwendigkeit, die ihre Wurzel in dem Glauben hat, blüht die Freiheit, dem Zwange gegenüber erzeugt sich die Willkür, das Afterbild der Freiheit — und als der Zwang seine Bedeutung verlor, brach sie da, wo der Wahn der Zeit am gewaltigsten herrschte, alles zerstörend hervor, und erzeugte die Revolution. So hart mußte das Geschlecht büßen, weil es das Leben selbst einer todten Gesetzmäßigkeit unterwerfen wollte.

Was das Nationale, Lebendige sey, welches nur in sich selber lebt, durch sich selber begriffen wird, was durch Irrthum und thörichten Wahn in sich irre werden kann, aber niemals verschwindet, jene Eigenthümlichkeit der Völker, in und mit welcher ihr eigentliches Heil steht und fällt, wollen wir nunmehr betrachten. Mit einem Worte: es ist die göttliche Natur. Die allgemeinen Naturkräfte walten auch in dem Lebendigen,

die Macht der Elemente greift bis in das Innerste des Lebens. Aber wo sie vorherrschen, wo das Erscheinende den allgemeinen Kräften unterliegt, da ist nur ein Einzelnes, nicht selbst ein Ganzes. Wir nennen es todt, weil es nur in dem größern Ganzen Bedeutung hat. Lebendig ist nur, was in jedem erscheinenden Theile ganz ist. Würden die Völker von dem Geschlechte verschlungen, so verschwände das Geschlecht, welches nur in und durch das Leben, d. h. durch die eigethümliche Weise der Völker selbst lebt, so gewiß, wie ein Volk sein inneres Leben aufgiebt, wenn ein Wille der Tyrannei die Eigenthümlichkeit des Individuums zu vernichten droht.

Betrachten wir nun die Gegenstände des Handels, wie die der Wissenschaften, so erkennen wir in diesen die allgemeinen unorganischen Elemente des menschlichen Daseins, die freilich an äußerer strenger Bestimmtheit besitzen, was sie an innerer lebendiger Bedeutung nicht zu erlangen vermögen. Producte wie Kenntnisse lassen sich durch äußere Mittheilung erwerben, gehen von Hand zu Hand, von Seele zu Seele, über jede Gränze hinaus, und der Unterricht ist für die Kenntnisse, was der Umtausch für die Producte. Mit den Producten ist zugleich ihr Genuß, mit den Kenntnissen ihr Verhältniß unter einander, das äußere Verständniß, so weit es überhaupt gediehen ist, die Anwendung, wo sie Statt findet, gegeben. Ferner alle Gegenstände des Handels, wie der Wissenschaften, dienen zur Befriedigung einzelner, sinnlicher, wie geistiger Bedürfnisse — ein menschliches Dasein in seinem ganzen Umfange stellt sich nicht

in ihnen dar. — Der Handwerker ist nicht eine bloße Maschine, die rohen Producte auf eine bestimmte Weise zu bearbeiten, der Mathematiker nicht ein Wesen, welches in den Verhältnissen der Größen seine volle Befriedigung fände. Je mehr eine solche einseitige Richtung den Menschen zu verschlingen droht, desto widerwärtiger erscheint uns ein solches Dasein. Er wird zwar über die Gränzen der Nationalität hinausgehoben, aber nur, indem er in fruchtbarer Erstarrung ihrem Leben und dem eigenen entsagt, wie alles, was sich vom organischen Leben absondert, in innigere Verbindung mit den allgemeinen Naturkräften tritt. Auch ist das Volk keinesweges ein Zusammengesetztes von Genüssen und Kenntnissen. Daher die Nichtigkeit eines jeden Staates, der die Bürger als Mittel braucht, in diesem nur den Handarbeiter, in jenem den sogenannten Gelehrten, hier den Krieger, dort den Beamten sieht — dem aber in allen das rein Menschliche, allen Gemeinsame verborgen bleibt. Vergebens versucht die irdische Klugheit, in einem solchen Staate das fehlende Lebensprinzip zu ersetzen, und je künstlicher, aus vermeintlicher Erfahrung abstrahirter, die Verfassung wird, desto enger spinnt sich der Verstand in das eigene Netz hinein, bis der Athem ihm vergeht, so daß er es krampfhaft zu zerreißen sucht.

Denn wenn wir fragen, wo das Nationale eines Volkes zu suchen sey, so ist die allgemeine Antwort: da, wo ein ganzes Dasein sich darstellt, sey es durch den einzelnen Menschen, oder durch das ganze Volk. Dadurch sind eben Sitten, Lebensweise, Verfassungen

ja selbst die Kämpfe der Völker national. Doch diese allgemeine Antwort ist für die bestimmte Aufgabe, wie man die Eigenthümlichkeit einer Nation erkennen möge, wenig befriedigend; denn Lebensweise, Verfassung, Sitten, selbst die Schicksale der Völker sind gleichsam eben so viele Strahlen der nationalen Eigenthümlichkeit, sie wechseln selbst und verändern sich in den verschiedenen Zeiten. Dennoch bleibt ein Unwandelbares in allem Wechsel. Wie aber eigenthümliche Talente in der Bearbeitung der Producte und des Wissens die einzelnen und eben daher allgemeinen Richtungen darstellen, so wird jene erhabene Fähigkeit, ein besonderes Dasein in seiner ganzen innern Unendlichkeit zu ergreifen, Genie genannt. Ein jedes Genie ist nothwendig national. Diese begünstigten Naturen sind zwar reingeistig, wie alle Nationalität ein Geistiges, nicht bloß Irdisches, Vergängliches ist, dennoch vermögen sie sich, geistig durch Sprache, sinnlich durch Gestalten, thätig durch Handlungen kund zu thun. So zeigt sich das zusammengedrängte Bild der nationalen Eigenthümlichkeit durch Geschichte im engern Sinne, durch Philosophie und durch Poesie. Wie eine Nation ihre Vergangenheit begreift, wie große geschichtliche Männer Thaten und Einrichtungen an eine tiefe Erinnerung anzuknüpfen vermögen, ist die eine Richtung, wie die sinnigen Geister das Leben überhaupt und dessen Einheit zu begreifen suchen, die Philosophie, ist die zweite, wie sich bei den Dichtern und Künstlern das Leben darstellt, ist die vermittelnde beider. Wenn wir von einer nationalen, durch die Sprache ausgedrückten Eigenthümlichkeit

reden, dann giebt diese selbst uns die höchst bestimmte Gränze, innerhalb welcher sie zu suchen ist. Nur das ist national, was, um laut zu werden, die eigenthümliche Sprache voraussetzt. So haben die Nationen, wenn sie eine gewisse Stufe der Bildung erlangen, eine eigenthümliche Art, das ganze Dasein zu begreifen (Philosophie), die Vergangenheit zu fassen (Geschichte), das Leben in seiner Unendlichkeit darzustellen (Poesie). Alles was einzelne äußere Verhältnisse der Dinge berührt, kann mit gleicher Leichtigkeit in allen gebildeten Sprachen ausgesprochen werden, und wenn neue Verhältnisse neue Ausdrücke fordern, so können diese ohne große Schwierigkeit nachgeahmt oder übertragen werden. Shakespeare aber mußte Engländer, Voltaire Franzose seyn, damit sie wurden, was sie waren. Es ist undenkbar, daß Shakespeare seine Tragödien als Franzose, und französisch geschrieben hätte, eben so unmöglich sich Voltaire als Engländer zu denken. Das es Philosophien und Poesien giebt, die eben sowohl grönländisch als deutsch geschrieben seyn könnten, wird man hoffentlich nicht als Beweis gegen mich anführen. Eher daß ich die Speculation, die eben mit der Forderung einer großen Universalität, einer unter allen Umständen allgemein gültigen Nothwendigkeit hervortritt, national, also individuell, nenne. Doch wird derjenige, der mit der Speculation bekannt ist, diese Forderung mit jener Behauptung wohl zu vereinigen wissen. Die Geschichte spricht zu deutlich für sie, als daß man sie aufgeben könnte. Die Römer haben in vielen die Sitten, die Kenntnisse, ja die Kunst der Griechen er-

worden, aber die Tiefe ihrer Speculation blieb ihnen fremd. Die Speculation selber nimmt, wo die Staaten kränkeln, eine krankhafte Richtung, wie zum Theil bei den Alexandrinern, noch mehr bei den Griechen in Constantinopel, wo sie die Religion verfinsterte. Die Sarazenen, die alle Momente europäischer Bildung in unentfalteten Keimen phantastisch verzerrt, auf eine merkwürdige Weise verschlossen hielten, hatten eine eigenthümliche Philosophie, die mit der der Alten verbunden, verknüpft mit der *Religion in Europa* germanisch wurde. In unsern Tagen hat wol eine jede große gebildete Nation ihre Philosophie, wie die Franzosen und Engländer, weil die Art, das Dasein im Ganzen zu begreifen, bei beiden ein eigenthümliches Gepräge hat, aber die tiefere *Speculation* ist *anerkannt ein nationales* Eigenthum der Deutschen *allein*.

Man wende mir nicht ein, daß die tiefsten Philosophen, daß Marsilius Ficinus, Johannes Picus Mirandolensis, Jordanus Brunus Spinoza in der Sprache der alten Welt ihre Speculation kund thaten. Die ganze Wissenschaftlichkeit der damaligen Zeit, wurzelnd in der Ueberlieferung, hatte die Nationen noch nicht durchdrungen, und die alte Welt gab dem höhern Geiste das einzig bewegliche Organ. In unsern Tagen aber sind die Nationen in dieser Rücksicht mündig geworden, und aus der innersten Tiefe der nationalen Eigenthümlichkeit entsprungen, spricht sich die Speculation am natürlichsten und reinsten in der heimathlichen Sprache aus. Schon Leibnitz mußte dafür büßen, daß er eine fremde Sprache brauchte, und der tiefsinnige Hemsterhuys

würde wie jener eine vollendetere Darstellung seiner speculativen Ansichten hinterlassen haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, deutsch zu schreiben. Die Nationalität der Poesie ward zu jeder Zeit anerkannt, und sie verhält sich zum eigentlichsten Volksleben, wie die Philosophie zur Wissenschaft. Der Handel, die durch ihn gesteigerte und veredelte Verarbeitung der Producte enthält die unorganischen Elemente der Kunst, es ist der fruchtbare Boden, in welchem sie gedeiht. Man irrt sich aber sehr, wenn man glaubt, daß die Kunst durch den Handel, durch den Reichthum, und den ihn begleitenden Luxus erzeugt werde. So wenig in der That, als der fruchtbarste Dünger ohne Samen aus der höhern Region des Lebens Pflanzen zu erzeugen vermag. Schon die höhern Thiere vermögen es, der Natur das Gepräge ihres eigenthümlichen Daseins aufzudrücken. So lange der Mensch nur seine sinnlichen Bedürfnisse, wenn auch noch so kunstreich, zu befriedigen sucht, sind die Producte nur gesteigerte thierische Kunsttriebe, und sie haben nichts Individuelles, nichts Höheres. Wenn eine Nation sich mit tiefer geistiger Eigenthümlichkeit gestaltet, so offenbart sich auch dieses höhere Leben als bildende Kraft, und so entsteht die Kunst im höhern Sinne. Sie ist, wo sie erscheint, nothwendig national. So bildete sich eine griechische Kunst, so eine italienische, so eine deutsche: ja innerhalb der Gränzen des äußern Scheins kann man immer behaupten, daß es auch eine französische Kunst giebt, weil das geistige Dasein dieser Nation eine höchst bestimmte, in sich vollendete und fertige Richtung genommen hat.

Das innerliche, in sich zerfallene Dasein der Nation suchte eine äußere Vereinigung, eine Begriffs-Einheit, die ihre eigene Nichtigkeit kund that, aber das äußerlich Getrennte sucht auch eine innere Vereinigung, die Eigenthümlichkeit der Nation und das verschiedenartigste Streben derselben wird eben dadurch lebendig und bedeutend. Wir werden auf die grundlose Tiefe dieser innern Einheit hinzudeuten suchen; denn unter den Deutschen vor allen will sie sich offenbaren und alle Verheißung der gegenwärtigen Zeit ruht in diesem Streben. Da wir hier die Zeit in großer Allgemeinheit betrachten, so sey es uns vergönnt, auch dieser Betrachtung das Gepräge speculativer Allgemeinheit zu geben.

Die Physik, indem sie in das Einzelne sich verlor, und die todten Kräfte der Natur in ihren äußern Verhältnissen ergreifend, das Leben verstehen wollte, trat als das eigentlich innerste, scheinbar sicherste, wissenschaftliche Gebäude der Zeit hervor, und hat auf das ganze Leben und auf alle herrschende Ansichten einen Einfluß gehabt, der keinesweges genug beachtet ist. Aber auch diese ist an der Schwelle des Lebens in ihrer Sicherheit schwankend geworden; verborgene Geheimnisse der lebendigen Natur eröffnen sich unter den Händen unwilliger Forscher, und Natur und Geschichte wollen sich in dem, was beiden gemein ist, begreifen. Wichtiger sind uns hier die geschichtlichen Richtungen, wo sie ein Ganzes des Daseins zu ergreifen suchen.

Ich finde es zuerst nöthig, einen Unterschied zwischen Historie und Geschichte im engern Sinne

festzusetzen, und beide Benennungen zu brauchen, als wenn sie etwas Verschiedenes bezeichneten. Es ist wohl möglich, daß der Ausdruck Historie in der Folge auf eine andere Weise bezeichnet wird, so daß der vorläufig gebrauchte dann als überflüssig erscheinen wird. Hier wird er nur gebraucht, um das Resultat nicht vor der Vollendung der Untersuchung hervortreten zu lassen, und ich gründe den vorläufigen Gebrauch auf die Ableitung beider Wörter. Denn Geschichte deutet nur auf das einfache Geschehen, auf die bloße Thatsache. Wir suchen aber einen gemeinsamen Ausdruck für jede Betrachtungsweise des menschlichen Daseins, als eines solchen. Da nun Historie von ἱστορεῖν herrührt, und nicht bloß auf ein Geschehen, sondern auch auf ein Schauen, auf ein Erkennen deutet, so können wir diesen Ausdruck wohl benutzen, um jene gemeinschaftliche Betrachtungsweise auszudrücken, wenn wir gleich gestehen müssen, daß es bis jetzt auf diese Weise nicht gebraucht ward.

Die Betrachtung des menschlichen Daseins geht als solche entweder vorzüglich auf die innere That, als das Allgemeine in der Speculation, in der Ethik, deren Gegenstand der Wille, oder auf die äußere That als das Besondere in der Geschichte, deren Gegenstand die Handlung, oder auf ein Gleichgewicht beider, des Allgemeinen und des Besondern, des Willens und der Handlung, in der Kunst, in der Poesie. Alle Historie sucht das göttliche Erkennen, in jeglicher Form will sie nur dieses darstellen, ihre Grundfeste ist der Glaube, das unmittelbare, nicht erworbene, sondern geschenkte

Anerkennen eines göttlichen Seyns. Wir betrachten die Formen ihrer Darstellung gegen einander.

Die Ethik schließt keinesweges die Handlung aus, aber sie betrachtet sie in ihrer ursprünglichen geistigen Quelle, ohne Rücksicht auf Raum und Zeit oder sinnliches Dasein. Was bei dieser Betrachtung aus der göttlichen Freiheit entspringt, ist für die Ethik die Güte, das Lichte, die Tugend, das wirklich Seyende; was von dem Göttlichen getrennt ein eigenes Dasein zu erringen strebt, ist die Bosheit, das Finstere, das Laster, das sich selbst Widersprechende, Nichtige. Nicht die äußere Handlung, in so fern sie in der äußern Erscheinung hervortritt, ist ihr Gegenstand. In dem Gewirre der Erscheinung sucht sie die Freiheit nicht, die nur im Geiste geschauet wird. Es giebt daher für die Ethik keine äußere Form der Handlung, die, vereinzelt, ihr gut oder böse dünkt, sie ist kein Zusammengesetztes aus einzelnen Pflichten. Dem die Welt flucht, das kann der Geist segnen, was sie segnet, das Göttliche verabscheuen. Ihre Form ist Strenge, ihr Ausdruck Gesetz. Denn die Welt der Thaten in ihrer Einheit ist Tugend, das Seyende für die Ethik, aber die Einheit des Mannichfaltigen ist Nothwendigkeit, Einheit des freien Willens in *allen* Aeußerungen Gesetz. Ihre Darstellung ist strenge Hineinbildung des Besondern in das Allgemeine.

Die Geschichte schließt keinesweges die innere That, *die* Gesinnung aus, sie ist vielmehr die Offenbarung der göttlichen That in dem scheinbar verworrenem Wechsel der Begebenheiten. Ruhig und unerschütterlich durch-

lebt der Geschichtsforscher die Verwirrung der Zeiten. Glaube ist sein Talent, ohne welchen er nicht gedacht werden kann. Denn die Ethik, die nur von einem jeden das Göttliche fordert, kann ihm das Räthsel der Geschichte nicht lösen, und der verworrene Wechsel der Thaten würde ihn nur irreleiten. Wie kann er hoffen in diesem trüben Spiel der Leidenschaften und der Lüge eine mögliche Darstellung den Geist befriedigend zu finden, wenn nicht die Gewißheit in ihm selber ruhete? Wie in der gesättigten chemischen Auflösung mannichfaltiger Gestalten, die sich drängen, und in ihrer Gestaltung wechselseitig stören, der hineingebrachte feste Punkt eine Aufforderung zur Sonderung wird, so daß Jegliches sich nach seiner Art gestaltet und Ordnung und Harmonie der Form in das formlose Flüßige kommt, so gestaltet sich der Fluß der Geschichte in der Seele des berufenen Forschers. Er wird sich nicht scheuen die Bosheit in ihrer Kraft, die Güte in ihrer Schwäche zu schildern, weil er weiß, daß eine höhere Macht in beiden thätig ist. Irdische Kräfte sind niemals rein und klar; daher müssen sie sich verdrängen und wechselseitig zerstören, und die Geburt, das Blühen und der Untergang der Menschen und der Geschlechter, der Reiche und Zeiten, einzeln verwirrend und trübend, werden eben durch die geordnete Darstellung eines gläubigen Forschers ein hoffnungsvolles Bild göttlicher That. So zeigt uns der Geschichtsforscher, indem er sich in die Fülle der Individuen, deren Thaten sich wechselseitig ergänzen, kühn hineinwirft, die göttliche Gewalt des Allumfassenden, indem der Ethiker von dem Ganzen und Ewigen aus-

gebend, den göttlichen Funken nachweist, der das Individuum zu heben und zu verklären vermag.

Wir haben behauptet, daß die Poesie das Gleichgewicht jener getrennten Betrachtungsweisen darstellt, und wollen versuchen es anschaulicher zu machen. Treffender kann diese Entwickelung der Idee der Poesie nicht eingeleitet werden, als durch die Worte des großen Dichters: „Was beunruhigt den Menschen," läßt Göthe den Wilhelm Meister sagen, „als daß sie die Begriffe „nicht mit den Sachen verbinden können, daß der „Genuß sich ihnen unter den Händen wegstiehlt, daß „das Gewünschte zu spät kömmt, und daß alles Er„reichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wir„kung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahn„den läßt. Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal „den Dichter über alles dieses hinweggesetzt. Er sieht das „Gewirre der Leidenschaften, Familien und Reiche sich „zwecklos bewegen, er sieht die unaufhörlichen Räthsel „der Mißverständnisse, denen oft nur ein einsilbiges „Wort zur Entwickelung fehlt, unsägliche verderbliche „Verirrungen verursachen. Er fühlt das Traurige und „Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Welt„mann sich in einer abzehrenden Melancholie über gro„ßen Verlust seiner Tage hinschleicht, oder in ausgelas„sener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schrei„tet die empfängliche, leicht bewegliche Seele des Dich„ters wie eine wandelnde Sonne von Nacht zu Tag „fort, und mit leisen Uebergängen stimmt seine Harfe „zu Freud und Leid. Eingeboren auf dem Grund sei„nes Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit

„hervor, und wenn andere wachend träumen, oder von „ungeheuren Vorstellungen geängstigt werden, so lebt „er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das „Seltenste was geschieht ist ihm zugleich Vergangenheit „und Zukunft.“ —

Wie steht aber der Dichter in seiner schönen Mitte zwischen dem Ethiker und dem Geschichtsforscher? Jener sucht das Allgemeine; aber das Leben droht ihm zu entschlüpfen — in zwangvoller Verknüpfung muß er alles verketten, ja damit sich die Einheit allenthalben offenbare, muß er uns die Kunst der Verkettung, die Methode nahe rücken. Je strenger diese ist, desto gewaltsamer das Einzelne ins Ganze hineingerissen wird, desto vollendeter erscheint sein festgegründetes, tief angelegtes Gebäude. Man schätze diese strenge, diese dürre Regelmäßigkeit nicht gering. Einzeln und abgerissen erscheint alles im Leben — abgerissen sagen wir, denn es deutet auf einen großen, scheinbar aufgehobenen Zusammenhang, der, wo er hervortritt, Evidenz genannt wird. Dieser Zusammenhang wird aber nur dann erkannt, wenn das Besondere in einer absoluten, unbedingten Allgemeinheit geschauet wird. Fröhlich jauchzet die Seele, wenn ihr dieses gelungen, die Lust hoher Befriedigung, unendlicher Gnüge entspringt aus solcher innern geistigen That, sie tritt in unmittelbare Gemeinschaft mit den Unsterblichen selbst. Aber die Erde winkt und ihre Freude und Schmerz, und unbefriedigt wenden wir uns von der dürftigen Seligkeit, die uns das Leben zu rauben droht.

Der Geschichtsforscher ist an das Geschehene gefes-

tet, und wenn auch das Einzelne sich ordnet, und eine große Anschauung als das verborgene Zeichen vergangener Zeiten uns entgegentreten will, so darf er es dennoch nie aus den Fesseln der fortrollenden Zeit herausreißen, ehern verknüpft an einer Vergangenheit aus welcher es geboren ward, darf es nur in und mit dieser Bedeutung erhalten. Zwangvoll bestimmt, deutet es auf eine Zukunft, und scheint nur zum Untergang, ewig Keim und niemals bleibende Gestalt, hervorgerufen. — Mit krampfhaften Geburtswehen, als wollte die ersehnte Gestalt sich zeigen, wird jede Zeit geboren, aber nur zur neuen Geburt, und diese wechselnden Wehen sind eben die Geschichte. Man erniedrige sie nicht. Alle göttliche Offenbarung ist in ihre Formen gehüllt. Wir ergreifen uns, unser innerstes Dasein, unser eigentliches Wesen in dem Schicksal der Zeiten und Völker. Die Reiche sind unsere Gliedmaßen, das eigene Herz pulsirt in dem Geschlechte, es giebt keine Freude, die wir allein genößen, kein Leid, das wir allein trügen, und wie die Begebenheiten der eigenen kleinen, eingeschränkten Vergangenheit in unserer Seele ruhen und niemals verwischt werden, wie die eigenen Thaten einmal gethan, uns selbst zur Natur werden, und unabwendbar unser Schicksal bestimmen, so ergreift uns die ganze Vergangenheit des Geschlechts, dessen vorübergehende schnell verwelkende Blüthen wir sind, jeglichen auf seine Art, und weiht uns einem höhern Dasein. Aber die Geschichte kann die Sehnsucht nicht befriedigen. Eine unendliche Vergangenheit verbirgt den bedeutungsvollen Anfang für den Einzelnen, wie für das Geschlecht,

eine unendliche Zukunft winkt uns trostlos, uns tödtet fortdauernd die Hoffnung die sie immer von Neuem gebiert.

Da tritt der Dichter in die Mitte. Ihm ist es vergönnt, die Geburt aus der eigenen befruchteten Seele mit seiner Unendlichkeit in die Zeit zu setzen, die Zukunft in ihrer nie abgebrochenen Reihe nahe zu rücken. Die Speculation stellt uns das feste Individuum, aber ohne Wechsel, ohne Freude und Leid, eisern dar; die Geschichte giebt uns den Wechsel, aber das Feste, das Unwandelbare ist uns entrückt. Der Dichter möchte uns beides reichen, und das ist der Zauber der Poesie. Sie individualisirt die Begebenheiten. Mit dem scheinbar willkührlichen Wechsel der Gefühle, der Handlungen, weiß sie das Bleibende zauberisch zu verknüpfen. Jenes eiserne Band der Methode ist verschwunden, aber auch der furchtbare ewig gebärende, nie gestaltende Wechsel.

Die Zeiten selbst scheinen gleich der Sonne zu Gibeon stille zu stehen. Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, drängt eine Begierde die andere, eine Leidenschaft die andere, Freud und Leid wechseln so schnell, daß wir sie verwechseln, keiner kann dem andern bei der vorübergehenden Eile die Hand reichen — bis der Dichter erscheint, und dem furchtbar fortrauschenden Strome zu verweilen gebietet. Da findet die Freude ihr Maß und das Leid sein Ende, und wir sehen uns an, und erkennen uns in uns selber und wechselseitig. Dem Dichter steht es frei, von einem gegebenen Dasein auszugehn, oder von der Gesinnung. Er gehört der Erscheinung, dem Raume, der Zeit zu, aber als wäre

er der Bedingung ihres Daseins entrückt. Wählt er eine Begebenheit, so leiht die eingepflanzte Unendlichkeit ihr eine unsterbliche Bedeutung; wählt er ein Allgemeines, so blüht es auf in ein fröhliches Leben. So tritt uns das Verborgene entgegen, in jeder Handlung schauen wir zugleich die Gesinnung. „Diese geheimnißvollsten und zusammengesetztesten Geschöpfe der Natur „handeln vor uns," sagt Göthe von den Personen shakespearischer Dramen, „als wenn sie Uhren wären, „deren Zifferblatt und Gehäuse man von Kristall gebildet hatte, sie zeigen nach ihrer Bestimmung den „Lauf der Zeiten, und man kann zugleich das Räder- „und Federwerk erkennen, das sie treibt."

Wir haben behauptet, daß die Historie nur durch die Natur, und in der Einheit mit ihr, ihre Bedeutung erhält, wir haben die drei Formen historischer Betrachtung in ihren Verhältnissen gegen einander geschauet. Wir wollen jetzt diese Betrachtungsweisen, wie sie mit der Natur verknüpft, und von ihr getrennt sich darstellen, genauer entwickeln.

Erst die Ethik. Die Natur im höheren Sinne ist die unmittelbare, allgegenwärtige Offenbarung göttlicher That. Also ist der Mensch ursprünglich g a n z Natur. Wäre etwas in dem Menschen, was nicht Natur wäre, so wäre die That Gottes dadurch bedingt, was ein Unding ist. — Die menschliche Freiheit und Selbstständigkeit ist das Axiom der Ethik; mit der Annahme dieses Axioms fängt sie erst an; wäre es kein Axiom, so gäbe es keine Ethik. Beide Behauptungen verbunden enthal-

ten die dritte als nothwendig. Diese nämlich: da die göttliche Freiheit unmittelbarer Wille, der Wille unmittelbare That, die That unmittelbare Schöpfung ist, so ist die Schöpfung des Menschen seine ursprüngliche That. In der Erscheinung der Natur waltet der verborgene Geist Gottes, durch ihr Leben offenbart er sich, obgleich er sich in keinem erscheinenden Dinge als solchen darstellt. Aber dennoch spricht er sich in den verborgenen Gründen der Natur vernehmlich genug aus. Er weht in den Lüften, er rauscht in den Bäumen, das geschäftige Wasser will die Worte suchen, und das mannichfache Leben verbirgt ihn in seinen innersten Tiefen. In demselben Sinne ist auch die Gestalt des Menschen, die unmittelbare Offenbarung seines Geistes nicht durch das Einzelne des Leibes bestimmt, aber vernehmlich ausgesprochen durch das Ganze — seine Physiognomie. Wie könnt ihr leugnen, daß der Mensch sich, wenn auch nicht für die Erscheinung dennoch seine Gestalt bestimmt, da das Sittliche, das Freie sich in ihr abprägt? Daß ein allgemeiner Typus der Gestalt nicht diesem oder jenem Menschen, sondern dem ganzen Geschlechte zwingend zugetheilt ist, als die nothwendige Bedingung seiner Erscheinung? Daß wir uns dieser ursprünglichen That nicht bewußt sind? Wir entdecken aber in uns ein unvertilgbares Gefühl, welches uns die Einheit unserer Schöpfung mit dem Göttlichen, die freie Heimath im Göttlichen sicher nachweist, die Wurzel der vorher bestimmten Harmonie, der G l a u b e, der innerlich ist, nicht das Einzelne, sondern das Ganze,

die überschwengliche Fülle göttlicher Offenbarung in einem Jeden. Die Erscheinung der Urthat in ihrer Nothwendigkeit ist das leibliche Dasein des Menschen, die Erscheinung derselben, in so fern sie sich noch immer als frei kund thut, zeigt sich in seinen Handlungen, beide haben ihr festes Wesen in dem gemeinsamen Quell, sind nur in diesen wahrhaft. Wie das Leibliche gehören auch die Handlungen zur Welt des Scheins. Wer nun bloß in der Erscheinung betrachtet, muß freilich den Menschen trennen in Natur und Geist, Freies und Nothwendiges, Leib und Seele, und wie der zarte Hauch des Göttlichen, der den Menschen veredelt, sich aber, wenn gleich körperlich niemals ergreifen läßt, für ihn verschwindet, so daß ihm nur der zwingende Typus der Menschengestalt überhaupt, als ein bloß äußeres Naturprodukt, für die Anatomie etwa, übrig bleibt, so werden ihm auf der andern Seite die einzelnen Handlungen nicht aus der Einheit eines fröhlichen Lebens, sondern für die dürre Verknöcherung eines classificirenden Systems sich darstellen. Den Leib, der ihm als ein Ganzes gegeben ward, muß er zerschneiden, um ihn zu begreifen, die Handlungen die ihm als Einzelnen gegeben werden, muß er in ein System von dürftigen Begriffen verknüpfen, um sie zu überschauen. Aber die Freiheit ist euch mit dem Leben entschlüpft, und ein System kann die vereinzelten Handlungen nicht beleben. Wir haben solche Systeme, die von den erscheinenden Formen der Handlungen ausgehend, zu Grundsätzen fortschritten, und diese in ein System verknüpften bis

zur tödtensten Consequenz ausgebildet gesehen, und es ist genugsam die Rede davon gewesen. Wenn wir aber die Ethik bis dahin verfolgen, wo sie allein begründet werden kann d. h. in den tiefsten Gründen der unwandelbarsten Persönlichkeit, in welcher sie allein Leben und Realität erhält, so wird sie eben dadurch in der innersten Einheit mit der Natur in ihrer unendlichen Schöpfung gebracht. Diese Seite der freien Persönlichkeit, welche die Ethik niemals entbehren darf, hat Jacobi sehr schön herausgehoben in jener berühmten Stelle seines Briefs an Fichte, wo er sagt: „Ja ich bin der „Gottlose und Atheist, der dem Willen, der nichts will „zuwider, lügen will, wie Derdemone sterbend log, lügen und betrügen will, wie der für Orest sich darstellende Pylades, morden will, wie Timoleon, Gesetz und „Eid brechen, wie Epaminondas, wie Johann de Witt „Selbstmord beschließen, wie Otto Tempelraub begehen, „wie David — ja Aehren ausrupfen am Sabbathe auch „nur darum, weil mich hungert, und das Gesetz um „des Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch „um des Gesetzes willen. Denn mit der heiligsten Gewißheit, die ich in mir habe, weiß ich — daß das „Privilegium aggratiandi gegen solche Verbrechen wider „den reinen Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes, das eigentliche Majestätsrecht des „Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen „Natur ist." Nur kömmt ein solches Recht nicht dem bloß erscheinenden Menschen, in dem Widerspruche seiner Neigungen und Gefühle zu, sondern nur dem ewi

gen unwandelbaren in seiner göttlichen Persönlichkeit, dem mit der ausführenden auch die gesetzgebende Gewalt zugetheilt ist. Dieser will aber Gottes Willen, und ist dadurch über den Schein aller durch Abstraction vom Leben gewonnenen Formen, wie die der Lüge, des Betrugs, des Mordes, des Stehlens, und wie sie weiter heißen mögen, völlig gehoben; denn eine solche Lüge ist ihrer Form nach, als solche, selbst erlogen, und durch ihre Vernichtung thut sich eben die Wahrheit kund. Das Böse ist eben so wenig aus der bloßen Erscheinung zu begreifen wie das Gute. Es ist eine über die Erscheinung hinausliegende Verfinsterung des Willens, die als Verfinsterung der Natur erscheint, und ihr nie aufzulösendes Räthsel ist in den Tiefen der Persönlichkeit verborgen, und mit ihr verflochten. Die Ethik kann zwar den Haupttypus des sittlichen Daseins herausheben und begründen, aber je tiefer sie ihr Problem faßt, desto größer, desto heftiger wird das Bestreben, die Fülle der Persönlichkeit in sich aufzunehmen, d. h. die Geschichte in sich hineinzubilden. Aber dieses ist unmöglich. Sie ist nur in und mit der Form der hervortretenden Allgemeinheit, die wahre Durchdringung ist ein Verschwinden dieser Form. Sie sucht also in diesem Streben ihre eigene Vernichtung. So muß sie wohl inne werden, daß sie das Wesen des Daseins nicht ergreifen kann, und wie wir auch ordnen und construiren, und systematisiren, keimt innerlich doch keine neue Kraft. Die verborgenen Tiefen des eigenthümlichen Daseins treten ihr unendlich nahe, ja am nächsten; will sie sie

aber herausheben, so entschlüpfen sie in unendliche *Ferne*. Giebt sie die Richtung gegen die lebendige Natureigenthümlichkeit auf, so behält sie leere Begriffe, deren tödtende Kristallisation ein Nichtiges, ohne alle belebende Kraft, ohne Gemüth seyn wird, behält sie die Richtung, so bilden sich in der Strenge ihrer Form selbst lebendige Pulsschläge, ein Herz, welches sich nach der Fülle des Daseins sehnt, sie aber niemals erlangt.

Und nun die Geschichte: Sie ist selbst ganz und durchaus Natur, ja sie ist die vorzügliche herausgehobene Naturseite der Betrachtungsweise der *Historie* — denn sie ist göttliche That, und nur als eine solche zu begreifen. Daß sie aus dem Zusammentreffen freier Wesen entspringt und sich entwickelt, widerspricht diesem nicht. In der ursprünglich reinen Persönlichkeit sind die Menschen gesondert und vereinigt zugleich, unter sich, wie in Gott, dieses ist ihr ewiges wahrhaft freies Dasein, ihre einzige Realität, die in dem Glauben unmittelbar geschauet wird. In der Erscheinung sind sie nicht bloß gesondert, sondern wahrhaft getrennt, nicht vereinigt, sondern feindselig gegen einander gestellt. Dieser Zwiespalt der Menschen unter einander ist der Ausdruck des innern Zwiespalts, der den Menschen, vor aller Erscheinung mit sich selber und mit Gott entzweite, und die Geschichte selbst, als Erscheinung, hat einen ursprünglich freien Grund über Aller Erscheinung. Sie entsteht aus dem Konflikt äußerer Handlungen, aber keine äußere Handlung ist frei, die Gesinnung, die *allein* frei ist, ist das Prinzip der Handlung, und kann *sich*

wohl in der Totalität eines Lebens, nie aber in einer einzelnen Handlung offenbaren. Betrachten wir den Menschen in der Geschichte, und eben den bedeutendsten, so ist seine Erscheinung, ihrer Art nach, bedingt durch die Vergangenheit seines Geschlechts, er selbst bedingt durch die Vergangenheit seiner eigenen Entwickelung. Er tritt in das Ganze seiner Zeit und stellt ein nothwendiges Bild ihrer nothwendigen Entwickelung dar. Ein jeder der bedeutend hervortritt in der Geschichte, ist wie die Blüthe der Pflanze, die den Keim enthält, die individuellste Gestalt, aber eben daher mit dem Ganzen des gegebenen Daseins verflochten, das aufgeschlossene frei gewordene Gemüth der Zeit. Thoren glauben, daß man aus allgemeinen Begriffen die Zeit gleichsam schaffen, aus dem Begriffe des Staats Staatsverfassungen, aus den Begriffen des Rechts Gesetzgebungen entwerfen könne; Andere wähnen, daß eine neue Gestalt der Zeit sich zusammenflicken lasse, aus einer bloß äußern Betrachtung der Bedürfnisse, etwa wenn mehrere sich vereinigen, wobei die Zahl den Mangel an divinatorischem Sinn ersetzen soll.

Auf diese Weise kann man Schuhe flicken, denn der Fehler ist bestimmt, und die Mittel sind hinlänglich bekannt. Ohne jenen Sinn ist aber die Vergangenheit keinesweges eine Lehrerinn, wie diejenigen beweisen die eben von ihren Formen gefangen alle Beweglichkeit verlieren; denn eine jede Zeit hat ihr eigenes Problem, welches durch Congresse, Comissionen und Collegien schwerlich gelöst, ja kaum erkannt wird.

Diesen festen, in steter Entwickelung begriffenen Naturgang der Geschichte mit festen Zügen zu fassen, eine jede Zeit in ihrer wahren Eigenthümlichkeit rein zu fixiren, ohne alle Einmischung ethischer Reflexionen, ist die große Aufgabe des Geschichtsforschers. Aber seine nächste Welt ist die der Erscheinung, und diese ist bedingt. Wie nun der Naturforscher die Gesetze der Natur nur dann zu enträthseln vermag, wenn er alle Bedingungen der Erscheinung rein und sorgfältig heraushebt, so soll der Naturforscher alle Bedingungen einer bestimmten Zeiterscheinung so vollständig wie möglich darstellen; denn die Bedingungen stellen die äußere zwangsvolle Verkettung aller Erscheinung dar, die eben, je vollständiger sie ist, die innere freie Verknüpfung im Geiste schauen läßt. So ist eine Nation mit der Totalität ihrer Umgebung, mit der Natur verschmolzen und eins. Die großen Buchen- und Eichenwälder, die schroffen Felsen, aus welchen die alten Burgen, wie Blüthen, sich lebendig herausarbeiten, weil das feste Gemüth in den Felsen wurzelte, die großen Flüsse, die zwischen düstern Wäldern und schroffen Klippenwänden rauschten, der graue Himmel, die weiten flachen Haiden ohne Wald und Erhöhung, der Winter in seiner Erstarrung, der Sommer in seiner Gluth, die Thiere und Pflanzen in ihrer Eigenthümlichkeit, kurz die ganze lebendige Natur mit ihrem Weben und Treiben spielt eben so mächtig in der Geschichte der Germanen, wie die diplomatischen Verhandlungen der Fürsten, die Heereszüge und ihre Schlachten, die Errichtungen und Gesetze, die Ideen

der Gelehrten, und ihre Wirkung auf die Zeit. Daher ist Herodot so unerreichbar, nur mit Snorro Sturleson zu vergleichen, weil die ganze Welt in ihrer mannichfachen Gestalt sich vor uns entfaltet, und sich mit der Geschichte verwebt, weil wir das Gebirge sehen, und die Wälder, durch welche die Heere schreiten, weil die Städte lebendig in einer lebendigen Umgebung uns entgegentreten, weil hier die heiße Sonne, eine brennende Vegetation uns umgiebt, dort die eiserne Kraft in Kälte erstarrt in dem nördlichen Gebirge, und so ein gemeinsames Gebilde hervortritt, tief begründet in der Natur, als sproßte das Geschlecht, ein wahrer Autochtonon selbst, wenn er eingewandert ist, weil das Gemüth allmählig wurzelt in der langgewohnten Heimath — als eine eigenthümliche Naturblume, nach Art der Gegend.

Aber je inniger die Geschichte auf solche Weise in ihre Tiefe hineinschauet, desto mächtiger drängt sich das Gemüth des Geschlechts hervor, welches volle Genüge des Daseins sucht, niemals aber in dem Gange der Begebenheiten findet. Verläßt sie ihre Form, so vernichtet sie sich selber, wie in den dürren und dürftigen Constructionen a priori, die so thöricht wie albern sind. Ihr ist die Fülle des Lebens gegeben, aber die Klarheit fehlt, die sie sehnsuchtsvoll sucht, aber nur in ihrer Vernichtung findet.

Endlich die Poesie. Den Naturmoment in der Poesie nachzuweisen, wäre eine Thorheit, denn er ist allgemein anerkannt; auch wird kaum jemand etwas für Poe-

sie gelten lassen, was aus einer Abstraction des Naturlebens entstanden wäre. Was ein Gleichgewicht des Allgemeinen und Besondern ist, muß nothwendig von Natur und Geist auf gleiche Weise durchdrungen seyn. Wenn daher die Worte verstummen, so gestalten sich die Töne selber in harmonischen Einklang, die herumschweifenden Farben vereinigen sich das Höchste des Lebens darzustellen; ja die Steine werden lebendig, und stimmen in den allgemeinen Jubel ein. Aber über die Würde der Poesie ein Wort zu reden, möchte wol zeitgemäß seyn; denn man hat sich in unsern Tagen in eine wahre Vergötterung der Poesie immer mehr hineingeredet. Nun ist es zwar keinesweges meine Absicht, der Poesie ihre göttliche Tiefe abzusprechen, ihren Zauber zu verleugnen, der mir nicht fremd ist. Nur dieses behaupten wir: sie steht nicht höher als irgend eine andere Form menschlicher Kunde, sie ist keinesweges die Durchdringung der Geschichte und der Ethik, vielmehr die dritte zwischen beide tretende Form der Historie, die die Spuren ihrer Realität nicht verleugnen kann, je tiefer, je bedeutender sie sich ausspricht, desto gewisser. Die eigentliche heitere Sonne der Poesie ist die irdische Liebe, die Geschlechtsliebe in ihrer tiefsten Bedeutung, und zwar keinesweges zufällig. Die Liebe ist eben die innigste Verknüpfung des Gemüths und der Natur, das reinste Gleichgewicht beider, die Poesie im Leben selbst. Aber so wenig als Geschlechtsliebe den Kreis des Lebens ausfüllt, so wenig die Poesie. Die Liebe selbst ist eine schwellende Blüthe voll unendlicher Sehnsucht, in ihrer

Befriedigung würde sie verwelken. Daher verfolgt sie die Poesie, wenn sie sie fröhlich darstellen will, nur im Keimen, bis zur völligen Entfaltung sie zu begleiten hütet sie sich; denn die losen Blumenblätter, die das Geheimniß verschlossen, flattern dann an der Blume halbverwelkt. Die Liebe muß sich selbst ein ewiges, zartes Geheimniß bleiben; wo sie sich begreift, verschwindet sie. Wenn die Poesie ein leichtes, fröhliches, witziges Spiel treibt mit Nichtigkeiten, die sich wechselseitig zerstören, so tritt uns ein Größeres, aber nur angedeutet, entgegen, und wo eine unendliche Kraft sich positiv in das volle Dasein hervorwagt, da muß sie untergehen. Sie darf sich mit dem Schein nicht vermählen, erst im Untergehen erscheint sie groß. Selbst wo der heitere Held ein fröhliches Leben genießt, muß ein geheimes Grauen ihn begleiten, und Shakespeare konnte mit Heinrich dem Fünften die Reihe seiner historischen Dramen nicht schließen. So vermag auch die Poesie ewig nur anzuregen, nie zu befriedigen; sie ist einem göttlichen Traume zu vergleichen, der uns das ewige Leben ganz nahe rückt. Aber immer träumen wir nicht, und unendliche Sehnsucht ergreift uns, wenn wir erwachen.

So ist die Historie in keiner ihrer Formen ganz. Aber an diese Formen sind wir im Erkennen, im irdischen Schauen gebannt. Die eine zeigt nach der andern hin, sie ergänzen sich, aber schließen sich zugleich wechselseitig aus. Wir möchten sie alle zugleich ergreifen, aber dann verschwinden sie alle.

Giebt es denn keine Darstellung der Geschichte als solche, wo Natur und Geist, Gedanke und Dasein in eins verschmelzen? keine Anschauung der Heiligen selber? Es giebt eine solche. Es ist die göttliche Offenbarung. In ihr findet ihr die tiefste Philosophie der unergründlichsten Einheit, in ihr die wundervollste Geschichte, alle Vergangenheit als Weißagung, alle Zukunft als Erfüllung, in ihr die höchste Poesie ewiger Liebe. Wir dürfen keine dieser Formen ableugnen, ohne das Wesen der Offenbarung zu vernichten, sie soll ganz Philosophie, ganz Poesie, ganz Geschichte seyn, alle Formen in der innigsten Durchdringung. Leugnen wir eins, so verlieren die andern ihre religiöse Bedeutung, betrachten wir die Religion in irgend einer Form für sich, ohne Verbindung mit den übrigen, so ist sie ebenfalls verunstaltet. Die ethische Seite allein herausgehoben, gebiert den Unglauben, der das Geschichtliche ableugnet, und nur den Verstand beschäftigt; die geschichtliche Seite für sich betrachtet den Aberglauben, der den hohen Sinn verfinstert; die poetische Seite, getrennt von den übrigen, die Schwärmerei, die ein Dasein lügt. Wie der Mensch entweder unter oder über dem Thiere steht, so steht die Religion, ihrer äußern Darstellung nach, entweder über oder unter der Wissenschaft. Die Ethik, die Geschichte, die Poesie, aus ihrer Einheit in der Religion herausgerissen und einzeln dargestellt, sind viel geringer als jene Richtungen, wie sie aus der menschlichen Seele hervorquellen. In diesen zeigt sich der emporstrebende irdische Mensch, in jenen der herabgesunkene

Geist, und ein richtiges Gefühl der Beurtheilung weiß genau den Werth beider zu bestimmen. Wir mögen aber in dieser Anschauung die tiefe, im Erkennen verschlossene mystische Welt religiöser Wahrheit ahnend begrüßen. Sie liegt höher als die ethische (des Verstandes), als die poetische (der Einbildungskraft), als die geschichtliche (des sinnlichen Daseins). Sie hat die Strenge des Verstandes, die Lebendigkeit der Einbildungskraft, die Fülle des sinnlichen Daseins zugleich, ohne irgend etwas von allem, wie es in der Trennung erscheint, zu seyn. Aber erkennen können wir nur in einer bestimmten Form, daher ist die Religion nicht für das Erkennen, sondern für den Glauben; dieser aber das innere Lebensprinzip des Geschlechts, der Staaten. Wo sie herrscht, ist Treue, Gemeinsinn, wahre Richtung, rechtes Maß und tiefe Bedeutung; wo sie erstirbt oder zurückgedrängt wird, schrumpft jedes Dasein in sich zusammen, und die Organe des Staats verzehren sich wechselseitig in zerstörender Gährung. Sie will als versöhnende Gottheit das erschütterte Geschlecht wieder begrüßen. Wie früher aus dem Leben, will sie jetzt aus dem Wissen hervorbrechen. Nicht als würde sie aus diesem erzeugt. Sie ist, wo sie ist, das ewig Ursprüngliche, Uranfängliche, unendlich Nahe und unendlich Ferne, nirgends in einer bestimmten Form, und allenthalben das Ungetheilte, Ewige, Ganze.

Wie stehen die Nationen gegen einander in diesem bedeutenden Augenblick? Ist es möglich, die wahre Eigenthümlichkeit derselben so zu schildern, daß nicht etwa bloß ihre politische, vielmehr ihre innere, höhere geschichtliche Bedeutung uns klar werden kann? Man behauptet, daß nur eine unparteiische Nachwelt dieses vermag, daß die Zeit, in welcher man lebt, zumal wenn sie, wie die gegenwärtige, in gährender Entwickelung begriffen ist, keinesweges verstanden werden kann. Es würde daraus folgen, daß alle Nationen blind und völlig vernunftlos handelten, daß überhaupt kein vernünftiges Reden über die Verhältnisse der Zeit im Großen und Ganzen möglich sey. Wir glauben keinesweges, daß dieses der Fall ist, und wenn, was über die Zeit in der Zeit gesprochen wird, auch nothwendig das Gepräge der Zeit tragen muß, ja tragen soll, so kann dennoch eine solche Betrachtung wichtig nicht allein, sondern in ihrer Eigenthümlichkeit wahr seyn. In Deutschland zumal lagen die Momente einer solchen Darstellung längst zerstreut, die einzelnen Züge waren längst entworfen, ja eine universelle Ansicht der geschichtlichen Bedeutung der Nationen ist ein eigenthümlicher Besitz der Deutschen, so daß sie, wo sie nur einigermaßen mit Glück versucht wird, als eigentlich national angesehen werden kann.

Eine zweite, freilich bedenklichere Frage ist die: ob eine solche offenherzige und völlig rücksichtslose Darstellung gewagt werden darf. Ja, wenn man behauptet, daß sie der Nachwelt überlassen werden muß, so ist es vorzüglich deswegen, weil vorausgesetzt wird, daß einige

Ansichten vorherrschen, die, von den Mächtigen verehrt, die übrigen verdrängen, kurz: daß eine völlig rücksichtslose Darstellung der Zeitverhältnisse von keiner Zeit geduldet wird. Diese Aeußerung sollte nicht geduldet werden; sie enthält eine frevelhafte Schmähung der Großen, in unsern Tagen zumal. Wir wollen zugeben, daß nicht alles gesagt werden darf, ja daß es ein unbezweifeltes, nothwendiges Recht der Fürsten sey, Aeußerungen für strafbar zu erklären, dann nämlich, wenn ein bloß Persönliches, Einzelnes, das Allgemeine, wahrhaft Nationale zu stören, zu hemmen, zu verwirren droht. Aber eine neue Zeit fängt an, und die Nationen wollen sich selber verstehen. Deutschland vor Allen — seit Jahrhunderten in seinem heiligsten Interesse verrathen, ein Spielwerk innerer Mißverständnisse und äußerer Arglist — will sich sicher in sich gestalten. Alle Forcen der Tyrannei sind ausgespielt. Die wenigen Karten, die noch in den Händen einiger Schlechtdenkenden seyn dürften, kennt man schon, und kann ihnen begegnen. Ihr Spiel ist verloren, ehe es anfängt, ihre Künste sind verrathen, ihren Versicherungen glaubt keiner, und ihre Weisheit wird von den Einfältigsten verspottet. Die Fürsten sind Volksvertreter geworden, seit sie, in einem großen Bündnisse von dem erwachten Volke begeistert, gegen den letzten Tyrannen, damit gegen alle Künste der Tyrannei gekämpft haben. Auch die Anarchie hat ihre furchtbaren Greuel offenbart, und der Deutsche, der innern Freiheit in jeder Lage gewiß, weil sie aus seiner Natur entspringt, und die Tyrannei zwar ihre Erscheinung in der Form der Zeit hemmen,

aber ihr Wesen nicht antasten kann — war von jeher ein treuer Bürger, gehorsamer Unterthan. Seine Gesinnung ist treuherzige, gläubige Hingebung. Wo war die Provinz, die in den Zeiten der höchsten Noth ihren Fürsten verließ? Jetzt kann laut werden, was in den unglücklichen Zeiten wechselseitiger Mißverständnisse verschwiegen werden mußte. Oeffentliche, nationale Confessionen, wenn sie im ächten Sinne geschichtlich sind, können das gegenseitige Vertrauen, welches so heiter und schön sich zu entfalten anfängt, nur stärken, keinesweges schwächen.

Wir fangen mit den entlegensten Ländern an, von dem weiten Umkreise werden wir uns dem Mittelpunkte aller frischer Regung und progressiven Bildung in Europa allmählig nähern. Es ist Deutschland, das theure Vaterland, Europa's Herz.

Wir glauben von Rechtswegen mit Nordamerika anfangen zu können. Dieser jetzt so mächtige Staat ist ganz aus den Elementen des geschichtlichen Daseins entsprungen, die in den letzten Jahrhunderten die überwiegenden waren, und er war selbst bestimmt, Vorläufer einer Gährung zu werden, die ganz Europa ergriff und tief erschütterte.

Daß die Gräuel der Inquisition in Spanien, die Hugenotten-Verfolgung in Frankreich, die Kämpfe zwischen dem Catholicismus und Protestantismus in England, die Unterdrückung der Catholiken in Irland, der dreißigjährige Krieg mit seinen unübersehbaren Verwüstungen, die Sehnsucht nach einem Religionsfrieden, nicht bloß durch äußere Veranstaltung, sondern von dem

Innern des Gemüths heraus, einen Frieden, der alle Seelen ergreifend eine jede Hand lähmen solle, die sich gegen Andersdenkende erheben möchte, nothwendig erzeugten, ist leicht einzusehen. Wenn diese Duldung, eben weil sie eine innere, aus dem mannichfachen Unheil allmählig hervorwachsende war, in eine aller Religion gefährliche Gleichgültigkeit auszuarten drohte, so lag auch dieses in der Natur ihrer Entstehung. Denn was wir bei Andern dulden, das können wir auch in uns selbst nicht ganz verwerflich finden. So entstand bei einem jeden mehr oder weniger jene Gleichgültigkeit, die den innern Streit mehr unentschieden ruhen läßt, als ihn mit Energie durchkämpft, der allgemeine Character, der wie im Innern so im Aeußern, wie im Einzelnen so im Ganzen dieser Zeit, — von dem alles im Leben bestimmenden religiösen Mittelpunkte aus, — ihr eigenthümliches Gepräge gab. Und dennoch hat die Duldung für eine bedeutungsvolle Zukunft einen großen Sinn. Drei Momente aller geistigen Richtung nehmen wir vorzüglich wahr. Eine jede sollte sich in ihrer Einseitigkeit ausbilden; sie enthalten gleichmäßig die Elemente der zukünftigen Kirche. Keine läßt sich verdrängen, denn zu innig sind sie in den Tiefen der Geschichte gegründet. — Die eine Richtung, wir können sie die äußerlich überwiegende nennen — ist bestimmt, durch den Versuch des Verstandes, sich in und durch sich selber zu versöhnen, sie hat das äußere Leben der Staaten wie das Eigenthümliche moderner Wissenschaftlichkeit gestaltet; die zweite äußerlich zurückgedrängte, aber innerlich überwiegende, schließt mit der Unendlichkeit des Glaubens alle

Hoffnungen der Zukunft in sich, es ist die gereinigte Lehre der Reformation, wie sie in den Seelen wahrhaft gottseliger Menschen ruht; die dritte sucht den halb erstorbenen Sinn der Vergangenheit fest zu halten. Damit diese Richtungen sich in ihrer wechselseitigen Bedeutung ergreifen konnten, mußten sie sich trennen, damit die Trennung vollständig würde, mußten sie sich bekämpfen, und die Duldung ist der Uebergang zur zukünftigen Vereinigung. Der Verstand soll es einsehen und erkennen, daß er an einem Widerspruch haftet, der, wenn er nicht ursprünglich und unmittelbar gelöst ist, niemals gelöst werden kann; der Glaube soll aus seinem unbestimmten Seufzen in das Leben hervortretend, das heiligende und dadurch belebende Prinzip aller erkannten Verhältnisse werden, und wenn die Zeit sich in dem versöhnenden Mittelpunkt findet, wird der alte Sinn der halb erstorbenen Vergangenheit verjüngt hervortreten.

Der amerikanische Staat zeigte schon bei seinem Entstehen jenen Grundsatz wechselseitiger Duldung. Englands zunehmender Handel hatte den Weg gebahnt zu jenen Gegenden, wo ein gemäßigtes Clima, reich an allen Producten, von schwachen herumirrenden Stämmen bewohnt war. Als gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts die ersten englischen Colonien in Nordamerika entstanden, hatte England seinen größten Glanz unter Elisabeth erreicht, die spätern unglücklichen Gährungen unterstützten die Auswanderungen, die Holländer wurden aus Neuyork vertrieben — Pen, ein väterlicher, frommer, thätiger Mann, dessen schöner Sinn auf alle

seine Colonisten überging, bildete Pensylvanien. Die bestimmte Aufgabe, die er auf eine so klare Weise faßte, so bestimmt im Auge behielt, so verständig ausführte, giebt ihm fast ein antikes Gepräge, und wenige Gestalten der neuern Geschichte, können in dieser Rücksicht mit ihm verglichen werden. Nicht bloß Gewinnsucht bildete den Keim zu jenem merkwürdigen Staatenbunde. In einer traurigen Zeit flüchteten viele nach jenen entfernten Ländern. Dort wollte man einen Staat bilden, der schon in seiner Entstehung befreit seyn sollte von allen jenen Widersprüchen, in welche sich Europa immer tiefer zu verwickeln schien. Nicht England allein, auch vorzüglich Deutschland, in sich ermattet, zerstört wo alle Verhältnisse sich aufzulösen drohten, gab viele Einwohner — Daß hier die ruhige bürgerliche Freiheit so vorzüglich gedieh, lag in dem Sinn der Zeit, aus welchem der Staat sich bildete, verbunden mit der Art seiner Entstehung.

Nie haben Colonieen sich so friedlich, so ganz ohne bedeutende Kämpfe, so rein bürgerlich gebildet, wie die nordamerikanischen. In den weiten Ländern streiften die schwachen Stämme umher, die von den Colonisten mehr verdrängt als bekämpft wurden. Daher trat jener kriegerische Charakter, jene Härte und Strenge der Gesinnung nicht hervor, aber auch der großartige Sinn konnte sich nicht entwickeln. Die Europäer, die dort ankamen, hatten alle Bedürfnisse ihrer gebildeten Landsleute, aber auch die Fähigkeit sie zu befriedigen. Wenn in uralten Zeiten rohe Helden die Länder einnahmen, so mußten unterjochte Völker die Aecker bauen. Hier

waren Eigenthum und Erwerb vereinigt. Die Eigenthümer mußten selbst das rohe Klima bändigen, die Wälder ausroden, die gewonnenen Felder bauen. Kein großer Kampf konnte einem Helden ein gefährliches Uebergewicht geben. Wie der wechselseitige Glaube, wurden die wechselseitigen Rechte geduldet. Begriffe von bürgerlicher Freiheit, durch den Kampf der Schweizer schon früh rege geworden, durch die Niederländer wieder erweckt, in England zu jeder Zeit vorwaltend, durch Philosophen entwickelt und mit allem was die Geister in Bewegung setzte aufs innigste verknüpft, hatten sich verbreitet und bildeten die Grundlage der Einrichtungen. Als Colonieen von Großbritannien genossen die Nordamerikaner einen mächtigen Schutz. Es hat etwas ungemein Anziehendes, die allmählige Entwickelung dieser Staaten, in Rücksicht auf ihre innere Verfassung zumahl, zu verfolgen. Nirgends sieht man deutlicher wie alle Momente des Lebens ein gemeinsames Gepräge annehmen, sich auf wahrhaft organische Weise in und mit einander entwickeln. Es ist uns aber nicht erlaubt einen so weitläufigen Gegenstand hier im Einzelnen zu entwickeln. So vorbereitet gab Nordamerika für Europa den ersten mächtigen Anstoß. Was fortschreitende Bildung zum geheimen Wunsch der meisten Nationen in Europa gemacht hatte, das ward dort zuerst laut. Die Geschichte hat so oft gezeigt, daß freie Staaten mit einer in sich sichern Verfassung als Herrscher Despoten werden, so auch hier. Der muthige Kampf endigte zum Vortheil der Unterdrückten, und Europa frohlockte. Merkwürdige Männer gaben dem Staate eine schöne

Verfassung. Wohlstand und Kunstfleiß gedieh, die Volksmenge nahm zu, in einem Maße, wie es die Geschichte nie sah, die befreieten Staaten wetteiferten mit England um den Welthandel. Auf dem festen Lande lag unterdessen eine drückende Schwüle. Der Geist regte sich in vielen, aber die bestehenden Formen traten drohend entgegen. Ein unruhiges Treiben äußerte sich allenthalben, vorzüglich in Deutschland, aber ohne Haltung, ohne Mittelpunkt, ohne tiefe Bedeutung. Es war die krankhafte Zeit der herrschenden Hypochondrie, die etwas suchte, man wußte aber nicht Was. Alle Verhältnisse der Welt schienen so unabänderlich geordnet, alle Einrichtungen so fest in einander eingefügt, daß dem unruhigen Geiste nur das unbestimmte Gefühl einer unendlichen Sehnsucht, eine seufzende Begier nach einem Unbekannten übrigblieb. Man träumte sich Ideale, die in der wirklichen Welt nicht erreicht werden konnten; denn hier war nur Gerichtsordnung und Rechnungswesen, Exerciren, Polizei, Finanzen, Fabriken und Handel. Alle Seelen waren gezählt und wurden bündelweise dem Staate überliefert, und dieser schien ein allverzehrendes Ungeheuer, welches das Futter vor der Blüthe verzehren müsse, damit sie gediehe. Die Bedürfnisse des Staats und der Individuen wuchsen gleichmäßig, so daß keine Schätze sie befriedigen können; aus Armuth entspringt Zwietracht und wechselseitiger Hader, durch Betrug wehrte sich der Einzelne, durch Gewalt zogen die Regierungen alles an sich — Der Staat vergaß über dem Dringenden gegenwärtige Bedürfnisse, daß der Reichthum der Einwohner seiner ist, die Indi-

viduen, daß sie ohne Staat ein Nichtiges sind. Eigene Klassen treiben den Krieg als Handwerk, und während viele einer bessern Zeit entgegensahen, und Keime der Freiheit im Stillen gediehen, hatten deutsche Fürsten die furchtbare Frechheit Eingeborne für Geld an die tyrannisirenden Engländer wie Vieh zu verkaufen, um die Freiheit zu bekämpfen, die dem verrathenen Geschlechte als eine Morgenröthe besserer Zeiten entgegentrat. Da fühlte man recht tief die Schändlichkeit einer Ansicht, die die Sache der europäischen Dynastieen von der des Volks trennt, und daß ein jeder Krieg der nicht national ist, ein Frevel gegen den Geist des Volks genannt werden muß. Da begeisterte uns der nordamerikanische Krieg. Wir hatten wenigstens ein Wort gefunden, das Unbestimmte zu bezeichnen, leider aber auch nichts mehr. Bürgerliche Freiheit bedeutete nur den negativen Kampf gegen die bestehende Ordnung. Die eigentliche Freiheit ist aber positiv, ja das einzig wahre Positive im Leben. Aus ihrem frischen Dasein gestaltet sich eine mächtige Geburt, die ihr Recht behauptet, und eine jede nichtige Gränze zerbricht durch die lebendige Gewalt. Wer aber nur über die Ketten seufzet, ohne zu wissen wozu er die freien Arme brauchen sollte, der ist ein Freigelassener, wenn man ihm die Ketten abnimmt, kein Freier. — Das Ideal der sehnsüchtigen Deutschen ward nach Amerika verpflanzt: dort träumte man sich ein idyllisches Leben, eine Art irdisches Paradies, denn dort wohnte die Freiheit. Was ist nun aus diesem Nordamerika geworden, seit fast vierzig Jahren behaupteter Freiheit? Es giebt eine

Parallele, die lehrreich ist, ich mag sie um desto weniger unterdrücken, da doch diese Betrachtung ihre unmittelbare Beziehung auf Deutschland keinesweges verläugnen soll. Es gab eine Zeit, in welcher man an der Geschichte verzweifelte. Sie schien ausgespielt zu haben, ja selbst in den Darstellungen war sie so matt geworden, daß sie dem unruhig bewegten Gemüthe nur Langeweile verursachte. Man mußte ihr zu Hülfe kommen, man mußte in Allem von neuem bilden, gestalten. Da das Gewordene immer mehr unter unsern Händen den Sinn verlor, so mußte man es mit dem Gemachten versuchen. Allgemeine Begriffe wurden aufgestellt, allgemeine Maximen und herrliche Grundsätze, die mit der Zeit nichts zu schaffen hatten, vielmehr gleich gut für alle Zeiten paßten. Aus diesen sollten sich die Staaten neu behandeln lassen, vorzüglich aber und vor allem die Menschen. Man wollte eine Art ganz vortrefflicher Menschen bilden, und die Kinder aus allen Gegenden wurden in diese Begriffsschule zusammengetrieben. Hier preßte man die Jugend in Institute und Klassen ein, wie die Begriffe in Lehrbücher und Paragraphen, und nun ward die Berührung veranlaßt, damit man sah, was wohl erfolgen möchte. Sollten die Kinder etwa für Europa zu gut werden, so konnten sie nach Nordamerika auswandern, denn dort hatten die freien Männer sich vereinigt, dasselbe im Großen zu thun, was man hier im Kleinen und mit den Kleinen versuchen wollte. Vierzig Jahre sind seitdem verflossen, und die Kleinen sind nun groß und alt geworden. Eine gewisse Seichtigkeit, ein jämmerliches Wissen, ein leeres Thun

hat sich freilich hier und da spüren lassen, als Folge einer so kleinlichen Unternehmung, die meisten sind aber Gottlob! gesund geblieben. Die mächtige Zeit, die alten Formen der Lehre und des Lebens haben sie ergriffen und sie sind geworden, wie wir andern, die wir ohne solche Künste heranwachsen und gedeihen mußten.

Nordamerika ist ein deutlicher Beweis, daß auch die trefflichste, ja die freieste Verfassung nicht hinlänglich ist, um einem Staate Bedeutung zu verschaffen. Man vergleiche die vereinigten Staaten mit den griechischen Colonieen in Asien, welche Wissenschaft und Kunst in schönem Wetteifer mit dem Mutterstaate theilten. Dort gedieh der ewige Homer als Mittelpunkt der heroischen, der unsterbliche Herodot als Centralpunkt der geschichtlichen Zeit des heitersten, irdischen Daseins. Freilich — reich ausgestattet trennte sich das Kind von der Mutter, und die durch äußere Verhältnisse Getrennten blieben geistig verbündet. — Nordamerika steht wie eine Statue da — roh genug zugehauen, doch erkennt man die Gesichtszüge, die Gliedmaßen. Aber die Augen öffnen sich nicht, die Gliedmaßen bewegen sich nicht, es schlägt kein lebendiges Herz in der Brust. Nordamerika ist ein trauriges Denkmahl einer Zeit, in welcher wohl Manches Kraft, aber Nichts hohen, großen Sinn verrieth, einer Zeit, in welcher man glaubte Staaten verfassen zu können. Die Religion ist Privateigenthum der Einzelnen, eben daher erscheint sie in einer düstern, trüben Form. Der Staat selbst ist irreligiös. Die Verbindlichkeit der Bürger, daß sie, um solche zu werden, an Gott, Unsterblichkeit, in einigen

Staaten an den Erlöser glauben müssen, ist deswegen keine, weil eine Staatsreligion ohne Form ein Nichtiges ist — Eben so wenig findet man Wissenschaft oder Kunst — die in der tiefsten Bedeutung nur da blühen, wo ein Geistiges das Lebensprinzip des Staats ist. Nordamerika zeigt am unbefangendsten, was man, wenigstens noch vor kurzer Zeit, in Europa auch zu erringen suchte, nur daß man sich schämte es so naiv laut werden zu lassen, dieses, daß alle Staaten ihre Absicht erfüllen, wenn sie eine Art thierischer Kunsttriebe nur verwickelter und künstlicher darstellen, durch deren Hülfe das physische Dasein sich bequemer zu gestalten, der physische Genuß sich reicher zu entwickeln vermag. Die Nordamerikaner haben wenigstens bis jetzt noch zu viel Land, und so sehr auch die Leiber heranwachsen, so müssen sie sich doch immer breiter machen und werden in diesem Bestreben von dem Boden verschlungen. Auch hat die amerikanische Natur, wie schon von Andern bemerkt wurde, etwas Unreifes, Ungünstiges, selbst für thierische, wie vielmehr für menschliche Entwickelung.

Im Jahre siebzehnhundert und acht und siebzig, als Nordamerika auf das glänzendste für seine Freiheit focht, als fünf Jahre später England die Unabhängigkeit der Staaten anerkennen mußte, entdeckte Cook auf der Insel Ovaihi einen Stamm roher, barbarischer Wilden, nackt, grausam, sinnlich. Und kaum dreißig Jahre später hatten diese Wilden Schiffe, Kleider, ja wetteiferten mit den Spaniern, Nordamerikanern, Engländern und Russen um den Pelzhandel zwischen der Westküste von Nordamerika und Asien, und wußten

wie die Europäer, das Geld nicht bloß zu schätzen, sondern auch zu verdienen. So schnell kann dasjenige erreicht werden, was uns doch viele als das höchste Ziel der Staaten darstellen möchten. Ich weiß nicht, ob ein industriöser Staatskünstler eine Erscheinung der Art verdrießlich oder tröstlich finden wird.

Nordamerika ist vielleicht nicht weit von einem Punkt, wo es sich im größern Sinne zu entwickeln im Stande seyn wird. Amerika überhaupt scheint für einen großen Kampf mannichfaltiger Kräfte ein offener Spielraum zu seyn. — Nur wird man den Glauben wahrscheinlich bald aufgeben, daß dort eine über alle Nationalität schwebende allgemein gültige Glückseligkeit zu erringen sey. Vielmehr muß eben diese Nationalität selbst im tiefern Sinne sich erst ausbilden, wenn es die noch übermächtige Natur erlauben wird. Seit in Europa ein neues Leben erwacht ist, wird das Streben in Amerika ein Phantom von Freiheit zu erjagen ohne allen Zweifel verschwunden seyn. Aber selbst in jenen Zeiten des höchsten Drucks konnten wir, so lange das innere Widerstreben, die Hoffnung, der Haß blieben, und mit diesen die nationale Eigenthümlichkeit, mit dem Apostel sagen: Siehe wir sind in diesen Ketten frei.

Von demjenigen, was aus der herrschenden Ansicht der neuern Zeit entsprang, und noch kein inneres Verständniß zu finden vermochte, wenden wir uns zu demjenigen was die Vergangenheit am reinsten darstellt von Nordamerika zu Spanien. Weniges wissen wir von diesem Lande zu sagen — denn was seine gegenwärtige erstarrte Form herausbildete, haben wir schon entwickelt.

Die Theilnahme der Spanier an Karl des Fünften Kriege und Unternehmungen hatte auf die Nation wenig Einfluß. Sein Kreuzzug gegen die Barbaresken war von allem noch am meisten im spanischen Sinne gedacht. Deutschland zumahl mußte Spanien ein unauflösbares Räthsel bleiben. Als unter Philipp dem Zweiten die nationale Strenge sich entwickelte, als die Spanier gegen die um eine heitere Freiheit kämpfenden Niederländer streiten mußten, schlossen sie sich immer enger in sich. Zwar zeigten die Cortes, zeigten mehrere Provinzen wie Arragonien, Catalonien, die Einwohner von Barcelona, selbst bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts eine starre Anhänglichkeit an alte Gerechtsame; aber es war nie jener bewegliche, mehr heitere, für eine lebendige Zukunft sich entwickelnde Freiheitssinn, welcher in andern Ländern mächtig, selbst jeder herrschenden Gewalt gebot, und in seinen Strudel fortriß. Fortdauernd blieben, wie Gespenster, die halb erstorbenen Formen der alten Welt gebietend im Lande. Die Jesuiten besorgten die äußern Angelegenheiten der erstarrten Vergangenheit, und wußten was in Europa eine neue Zeit vorbereite sorgfältig auszuschließen; die Dominicaner besorgten die innern Angelegenheiten, und ihre furchtbare Inquisition erstickte einen jeden Keim, der im Lande sich zu entwickeln drohte. Und dennoch war es eben jenes feste Anschließen an die Vergangenheit, welches alle Kräfte im Lande zusammendrängte, und den Schwanengesang der erlöschenden Vorzeit in wundervollen Meisterwerken im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert ertönen ließ. Da bildeten sich die

spanischen Dramen und Novellen; die Meister in beiden Calderon und Cervantes traten hervor, der letzte bis in die neuesten Zeiten, nur in verzerrter Gestalt bekannt, der zweite so gut wie unbekannt. Jetzt sind Beide in Deutschland inniger begriffen als in dem eigenen Vaterlande; denn dem Deutschen ist es vergönnt den eigentlichen Sinn vergangener Zeiten, fremder Völker in sich aufzunehmen und zu begreifen. Was wir hier von diesen großen Geistern kurz erwähnen, soll sich, unserer Absicht gemäß, auf ihren nationalen Charakter beschränken. Calderon gehört zu den tiefsten Geistern, die die Welt gesehen hat. Was im Innern das Geschlecht bewegt, die verborgensten Triebfedern der Thaten, das verschlossenste räthselhafteste Geheimniß des Lebens sind ihm unendlich nahe, und keiner hat klarer bewiesen, wie innig das Bedeutendste des Daseins mit der Eigenthümlichkeit sich verbindet, nur in dieser sich darzustellen vermag. Alles ist, der südlichen Natur gemäß, in einem lebendigen Schauen wie verloren. Bunte Blumen schlingen sich, wie in den glühenden Ländern, durch alle seine Bilder, Gedanken spielen leicht beweglich, und dennoch das Tiefste verbergend, mannichfaltig wechselnd mit einander, in prachtvollen Bildern schauen Himmel und Erde in das lebendige Ganze hinein. Aber ein verborgenes Wehe verbirgt sich in diesem mehr scheinbar als wahrhaft heiteren Spiel. Eine unbewegliche eiserne Gesinnung, starre Gestalten, die sich vor nichts beugen, kämpfen mit dem Leben. Selbst das Schicksal muß weichen, das Leben aber enthält keine Versöhnung, nur wo der Widerspruch aufhört, verschwindet mit ihm das Wider-

streben. Dieses aber giebt Calderons großartigsten Schauspielen einen eben so bedeutenden als sonderbar fremden Reiz. Es ist der unveränderliche Charakter seiner Nation, die unbiegsame Standhaftigkeit, die sie von der übrigen Welt ausschließt; daher brach was sich nicht biegen konnte, und Calderon hatte keine Nachfolger. Die Zeit hatte die Töne der Vergangenheit verstummen lassen, und in die neue Weise konnte der starre Spanier sich nicht fügen — Cervantes ist scheinbar heiterer — mit welchem unendlichen Reiz entfaltet sich das fröhliche südliche Leben in dem herrlichen Lande. Das öffentliche Leben in den Posadas, die belebten Landstraßen, die Schäfer unter den Korkbäumen, die Liebenden in den einsamen Gegenden, die Freuden und Leiden in einem heitern Wechsel, die Herrn und Frauen die selbst, indem sie durch seltsame Verhältnisse in die außerordentlichsten Lagen versetzt werden, niemals die gewandte, zierliche Anmuth verlieren, einander so ähnlich und doch so gänzlich verschieden, alles dieses mit einer absichtsvollen, und dennoch verborgenen Kunst verflochten, liefert uns eine Darstellung des nationalen Lebens voll unbeschreiblicher Wahrheit. Und in der That wem Don Quixote unbekannt blieb, kann niemals behaupten, daß er das eigentlich tief Historische der spanischen Nation begriffen hat. Aber dennoch erscheint eben hier, eben in dieser heitern Welt die Vergangenheit wie ein Gespenst, der ausgehöhlte Harnisch verstorbener Ritter treibt einen geheimen Spuk, und nur als furchtbarer Wahnwitz erscheint, was in frühern Zeiten der eigentliche Sinn der Nation war. Um den wahnsinnigen Helden dreht sich

alles, und wenn nun dieses Gespenst aus seiner wunderlichen Waffenrüstung heraus die herrlichsten Reden vernehmen läßt, über die goldene Zeit, über die Krieger, über die Geschichte überhaupt, so stehen die in der Gegenwart lebenden erstaunt und starren die seltsame Gestalt an, in welcher unbegreifliche Thorheit mit der tiefsten Weisheit gepaart erscheint. Ist es denn zufällig, daß Cervantes eben ihn die herrlichsten Lehren verkündigen läßt? Ist es nicht als wollte er uns sagen: Die Größe, die Herrlichkeit der alten Zeit könnt ihr nicht leugnen, aber der Sinn muß als Wahnsinn erscheinen, ist in Wahnsinn verkehrt? Liegt nicht eben in dieser Gestalt ein geheimes Grauen verborgen, eben darin, daß um ihn herum alles sich entfalten und bewegen muß, die geheime Ahnung, daß das schönste Leben sich zersplittert, wenn alle Erinnerung vergangener Zeiten verlöschen sollte? In der That, der Wahnsinn des Don Quixote hat etwas tief Tragisches, daher ist er eine stehende Maske, eine bleibende Figur für die ganze Zeit geworden, die freilich je leicht begreiflicher sie geworden war, desto leichtsinniger über die Person der kindisch gewordenen Vergangenheit lächeln konnte. Aber entstehen konnte Cervantes nur in einem Lande, in welchem die Vorzeit, wenn auch in neblichter Ferne zurückgedrängt, dennoch alle Größe, die Erinnerung allein Leben enthielt.

So versank Spanien in immer tiefern Schlummer, je mächtiger die neuere Zeit sich entfaltete, je unfähiger es war, sowohl das Sterbende lebendig zu erhalten, als das im Werden Begriffene zu fassen. Die Massen

von Gold und Silber aus Amerika bereicherten andere Länder, in Spanien vermochten sie den Wohlstand nicht zu befördern. Als der Thron erledigt war, hatte die Nation nicht einmal die Kraft einen bestimmten Willen zu äußern. Diese nationale Schwäche ließ den Grundsatz in Europa aufkommen, daß es den mächtigen Dynastien unter sich zukäme, über die Thronfolge unabhängiger Nationen zu entscheiden. Die Bourbons erhielten den Thron in Spanien nach einem Kriege, der, wenn wir seinen Ursprung, die Art wie er geführt ward, sein Ziel und sein Resultat betrachten, die Erschlaffung aller Nationen, das Uebergewicht der Dynastien, und unter diesen selbst die Herrschaft französischer Diplomatik auf eine traurige Weise darthat, und dem sinkenden Reiche ward jetzt die europäische Politik viel gefährlicher als vor Zeiten die maurischen Waffen. Diese concentrirten die nationale Kraft, jene zersplitterte sie. Unter den unfähigen Bourbons verband sich, wenigstens bei den gebildetern Classen, französische moderne Flachheit mit der halb erloschenen Erinnerung vormaliger Größe zu einem unverträglichen Gemisch. Die französische Revolution konnte auf dieses verschlossene Volk nicht wirken. Die nach der Weise der Nachbarn gebildeten waren nur die Großen, die sich wie die Emigrirten an die Vergangenheit der französischen Nation anschlossen, und es ihrer Lage nach mußten. Die Völker waren aber recht eigentlich durch Jahrhunderte von einander getrennt. Dennoch mußte Spanien in seiner Schwäche der krampfhaften Stärke der gährenden Nachbarn unterliegen. Durch die ganze Revolution hindurch entwi=

ckelte sich die Abhängigkeit der Spanier immer mehr, bis es durch Verrath ganz in französische Gewalt kam. Wer die Spanier, wie sie sich geschichtlich darstellen, nur einigermaßen kannte, dem mußte es einleuchten, daß die siegenden Franzosen zwar das Land überwältigen, das Volk aber nie unterjochen konnten. Die alte Kraft war gelähmt, aber keinesweges erloschen, und wie früher gegen die unchristlichen Mauren stand der unveränderliche Spanier gegen die Heiden der europäischen Cultur gewaffnet in seinem Gebirge unerschütterlich, als ganz Europa, welches dem in Frankreich herrschenden Geiste lange gehuldigt hatte, den Verrath an der Väter Sitte durch eine schändende Unterwerfung büßen mußte. So war Spanien ein beschämendes Muster für alle Völker, und eine Nation, deren festes Anhalten an die Vergangenheit uns Geistesschwäche zu seyn schien, ward eben dadurch ein unerschütterlicher Fels, an welchem die in sich verworrene, von aller Vergangenheit getrennte Zeit, in ihrem thörichten Wahn scheitern mußte. Wer vermag die Folgen zu berechnen, wenn England nicht einen festen Stützpunkt seiner Unternehmungen in Spanien gefunden hätte? Zwar bot das abgesonderte, allenthalben den, alle Meere beherrschenden, Engländern zugängliche Land mit den verschlossenen Bergen große Vortheile der Vertheidigung dar; zwar darf man behaupten, daß selbst der Verrath, der beide Könige, Vater und Sohn entfernte, für die Spanier wohlthätig war, denn, indem er die Wuth des betrogenen Volks steigerte, blieb der entfernte König eine lebendige Idee, die alles wie ein unsichtbarer Geist vereinigte, ohne daß

er auf irgend eine Art hemmend zu wirken vermochte; aber dennoch war der unveränderliche Grundzug des Characters der Spanier, jener unbiegsame Stolz, der durch Jahrhunderte gewachsen war, jene auch religiöse Kraft der Vergangenheit, die alles durchdrang, das lebendige Prinzip, welches das Land bewaffnete, und den Kampf für ganz Europa unterhielt. Der Kampf ist geendigt, aber der Spanier vermag es nicht in sich selber seine bedeutungsvollere Vergangenheit zu finden, um aus dieser ein heiteres zeitgemäßes Leben zu entfalten.

Die Spanier in Südamerika trafen einen unglücklichen Tausch. Statt kühner Mauren gegen welche sie kämpften, erhielten sie gekaufte Sclaven, die sie aushandelten. Wie die Gebirge sind die geselligen Verhältnisse mit Gold- und Silberadern reichlich durchzogen, schädlich, geistzerstörend hier, während sie dort edel und bedeutend sind. Das mächtige Gebirge ist noch lebendig und duldet nur eine phantastische, übermäßige Vegetation, die Thiere leben im verzauberten Halbschlaf, der Geist dämmert nur in genußreichen, aber kraftlosen Träumen. Die Staaten wollen sich trennen. Grausamkeit, dem sinnlichen Genuß so nahe liegend, Jahrhunderte lang an den Sclaven verübt, durch eine Natur unterhalten, die den Menschen durch Gold und Genüsse lockt, aber dann plötzlich, sich bäumend, verschlingt, bezeichneten bis jetzt die epochenlosen, folgeleeren Katastrophen dieser Staaten.

Portugal kämpfte wie Spanien, gebildet durch die Engländer, aber sich selbst fand es in diesem Kam-

pfe nicht. Es hat sich nach Südamerika verpflanzt, wie es scheint, um ein lang verwirktes Dasein dort zu vergraben. Die europäische Heimath ist eine englische Provinz, ohne den Namen zu tragen. Die vormals mächtigen spanischen und portugiesischen Besitzungen in Ostindien zeigen eine traurige Ruine verschwundener Größe.

Noch nie aber sah die Welt einen so starken, unverträglichen Gegensatz einer abgestorbenen Vergangenheit und einer unreifen Zukunft wie derjenige, der jetzt von Europa nach der neuen Welt verpflanzt, sich in Süd- und Nordamerika darstellt. Zwar scheint die Zeit nicht fern, in welcher ganz Amerika sich von Europa trennen will. Bedeutende Zeichen deuten auf gemeinschaftliche Unternehmungen. Dennoch darf man nicht hoffen, daß die von einander so entfernten Elemente sich wechselseitig durchdringen sollten. Wenn selbst in Europa die Hoffnung, daß eine große Gegenwart sich durch die Hineinbildung der Zukunft in die Vergangenheit gestalten soll, so entfernt scheint, hier wo alle Zwischenstufen der Vereinigung ein eigenthümliches Dasein behaupten, wie viel entfernter müssen sie da liegen, wo beide Extreme ohne vermittelnde Glieder in grellem Gegensatz sich begegnen?

Wenn die Zeit, in welcher alle äußeren und inneren Kräfte des Staats in einem heitern Gleichgewicht stehen, in welcher das Volk seine eigenthümliche Richtung mit Sicherheit ergreift, in welcher eine, wenn auch grauenhafte, dennoch zugleich starke, bedeutende Vorzeit lebendig in die Gegenwart hineinspielt, vorzüglich glücklich genannt werden darf: so muß man ohne

allen Zweifel unter Elisabeth Englands wahre Blüthenzeit setzen. Die Gewalt mächtiger Barone, in so fern sie der bürgerlichen Freiheit schädlich seyn konnte, war zurückgedrängt, aber stark genug, um ein glückliches Gleichgewicht zu unterhalten, eigene Thätigkeit, Erwerb, Wohlstand hatte die Städte gehoben. Als der Handel von dem mittelländischen Meere, der wie ein verschobener fester Punkt ihn festhielt, losgerissen sich über alle Meere frei bewegte, mußte England seine eigentliche Bestimmung erkennen — die Kämpfe mit Frankreich, die beide Länder in ihrer eigenthümlichen Entwickelung hemmten, waren geendigt, aus sich selber bildete sich der mächtige Staat, und mußte (die innere nationale Kraft, die eine lebendige Zukunft schuf, spornte dazu an, die Lage des Landes schien es zu fordern) Beherrscher aller Meere werden. Karl des Fünften Zeit schien zwar der Freiheit der Nationen ungünstig. In Frankreich war durch Ludwig den Elften das System der Höfe ausgebildet, in Spanien war der König gewaltig, in Deutschland wollte der Kaiser eine ähnliche Gewalt begründen, und unter Heinrich dem Achten schwiegen in England die Parlemente; aber eine Freiheit, die aus dem Innern der Nation hervorquoll, ließ sich dann am wenigsten unterdrücken, wenn diese sich in ihrer eigensten Natur ergriff. Wenn Elisabeth stark und mächtig seyn, wenn sie Spanien Trotz bieten, wenn sie die neueröffneten Quellen des Reichthums für ihre Unternehmungen benutzen wollte, so mußte Handel, Erwerb mit dieser Freiheit blühen. Ohne diese wäre die Nation schwach, sie selbst Beherrscherinn eines un-

bedeutenden Staats gewesen. In der That war Elisabeth ganz Engländerinn. Sie selbst, die jungfräuliche Königinn, kannte ihre Nation, sie war ihre eigentliche Liebe, der stolze freigesinnte Engländer sah in ihr die blühende Idee seines Volkes, und indem er sich der verehrten Geliebten unterwarf, erschien eine solche Unterwerfung ritterlich, die unter andern Umständen knechtisch gewesen wäre. Unter Elisabeth und bis die nachfolgenden Gährungen die schöne Zeit verdrängten, entwickelte sich jener tiefe, besonnene Verstand, der dem glücklichen Engländer angeboren zu seyn scheint. Aber die heitere Gegenwart lag einer grauenhaften tragischen Zeit ganz nahe, die Hierarchie war zwar gestürzt, aber ihre Anhänger noch mächtig, die Keime zu so vielen Gährungen lagen drohend in der äußerlich ruhigen Gegenwart, für die neue Lehre waren großgesinnte Märtyrer gefallen, ja die alte Grausamkeit schien selbst durch die Königinn wieder hervortreten zu wollen, und die liebenswürdige Marie starb durch den Henker. In einer so verhängnißvollen Zeit kann der Verstand nicht auf der Oberfläche spielen, unwillkührlich wird er nach der grundlosen Tiefe des irdischen Daseins gewiesen, aus welcher finstere Kräfte hervorquellen, deren Ursprung dem Verstande ein ewiges Räthsel bleiben muß — es ist der Punkt, wo der Verstand sich in dem Glauben verliert. — Da bildeten sich zwei Richtungen des Geistes, die das Gepräge der Zeit und des Volkes im höchsten Sinne tragen — die englische Dichtkunst und die englische Philosophie — jene am vollendetsten dargestellt durch den ewigen Shakespeare, diese am reinsten durch

den tiefsinnigen Baco von Verulam. Wie in Spanien war auch in England jene Blüthe vorübergehend, ja die Tiefe, mit welcher Dichtkunst und Philosophie sich entwickeln zu wollen schien, verschwand auf immer; dennoch bereiteten beide eine Zukunft vor, die, wir dürfen es behaupten, sich noch ferner entfalten soll, und Shakespeare und Baco sind, wenn auch nicht für England, wahrhafte Propheten einer bedeutungsvollen Zukunft, jeder auf seine Weise — Wir werden, unserer Absicht getreu, in dem, was wir von Beiden erwähnen, sie nur als die Repräsentanten der nationalen Eigenthümlichkeit darzustellen suchen. Zuerst von Shakespeare. Das englische Drama ist so wenig, wie das spanische, durch Nachahmung entstanden. Beide waren vielmehr nothwendige Gewächse der Nationen, die Blüthen ihres Daseins, die innerste Enträthselung der geheimen Schicksale der Länder. Calderon hält sich mehr an die Sage, Shakespeare, dem eigentlichen Sinne nach, mehr an die Geschichte; selbst die Geschichte wird mährchenhaft unter Calderons Händen, selbst das Mährchen erhält eine geschichtliche Bedeutung unter Shakespeare. Der tiefste Verstand dient der reichsten, wundervollsten Phantasie bei Calderon; die unerschöpflichste, lebendigste Phantasie wird von der kühlen Besonnenheit beherrscht bei Shakespeare. Groß treten Beide hervor, die gemeinen Leiden verschwinden in einem furchtbaren Kampf, der ganze Geschlechter ergreift, und selbst den Einzelnen zum Träger der allgemeinen Leiden einweiht; die geringen Freuden werden von dem Jubel des Geschlechts ergriffen, in allen wird nichts Einzelnes dargestellt, vielmehr das

Räthsel des ganzen Daseins zusammengedrängt. Durch die vorwaltende Reflexion wird uns Shakespeare näher gerückt. Durch Calderon spricht uns eine vergangene Zeit, ein verschlossenes Land an, wie aus einem tiefen Schlaf. Seine Personen, den Somnambulen gleich, sind innerlich erwacht, und die Töne, wie aus einer fremden Welt, heben das tiefste Geheimniß eines vergangenen Daseins heraus. Shakespeare hat vorahnend das Räthsel unserer Zeit gefaßt, und was die dämmernde Zukunft noch nicht zu enthüllen vermochte, weißagend ausgesprochen. — Das unruhige Streben, welches uns ergriffen hat, die Zweifel, die uns quälen, die Leidenschaften, die uns in Bewegung setzen, sind es, die bei Shakespeare Menschen und Länder beunruhigen, Gemüther und Geschlechter entzweien und den Untergang bereiten. Wie die Gedanken gegen einander bei einem Jeden, treten die Menschen unter einander auf — und indem alle Widersprüche des Daseins innerlich werden, erscheint Shakespeare im eigentlichen Sinne als ein protestantischer Dichter. Deswegen sind seine Darstellungen so unendlich reich, weil ihm die Räthsel der Vergangenheit und der Natur nicht fremd sind, aber er schauet nicht aus diesen heraus, vielmehr in ihre Tiefe, wie in seine eigene, innere hinein. Daher das spielende, leicht bewegliche, gaukelnde seiner mährchenhaften Welt; daher der panische Schrecken, die Gewalt der eisernen Natur, der düstern Wälder. Durch diese scheint, wie in unsern Halbträumen, in welche die Erinnerung des Wachens sich hinein zieht, das allmählig betäubte Bewußtsein im Untergehen sich selbst zu be-

lauschen, und die wunderbar verschlungenen Fäden der Gedanken und Gestalten mit dämmernden Sinnen zu begleiten.

Baco von Verulam ist für die Wissenschaft, was Shakespeare für die Kunst; er verhält sich zu der spätern Empirie, wie Luther zu der Aufklärung. Die Zeit war in einem trüben Ringen begriffen, man vermochte das Errungene von dem Ueberlieferten nicht zu sondern. Die Wissenschaft der Alten war das Maß der Vergleichung für alle erkannten Verhältnisse des Denkens, des Lebens. Man verglich das Denken nicht mit sich selber, die Natur erkannte man nicht aus der eigenen Tiefe, beide wurden nur aus der überlieferten Ansicht begriffen. Baco fand das Wort für die Zeit, sein klarer Verstand sonderte, was in der Sonderung sich tiefer durchdringen mußte. Wie England selbst, indem es die verworrenen Fäden einer trüben Vergangenheit durchschnitt und in der Sonderung und Selbstbetrachtung den innern Reichthum und die unversiegbare Quelle seines Daseins erkannte, so Baco, indem er jene reingesonderte Selbstbetrachtung als Grundlage aller Wissenschaft feststellte. In der That erkennt man in Baco den Engländer, ganz den klaren Verstand, der die innern Verhältnisse immer deutlicher ordnete und die wachsenden äußern überschauete. Was die Handelsvereine waren, wurden die Academien, die das Geschlecht aufforderten, ein gemeinschaftliches Netz über die Natur zu werfen, den scheinbar verworrenen Gang ihrer räthselhaften Verschlingungen mit kühler Besonnenheit zu verfolgen. Aber den Mittelpunkt des Strebens verlor

er nicht, das Ueberlieferte erschien ihm zwar nicht in der hemmenden, beschränkenden Gestalt, die er vielmehr zurückwies, wohl aber in ihrem tiefen Ursprunge. Ein Centralphänomen in der Natur wies nach einem Centralgedanken der Seele hin, und die Einheit beider konnte ihm nicht verborgen bleiben. Aber diese ist allein für den Glauben da. So war Baco recht eigentlich ein protestantischer Philosoph.

Aber der Kampf zwischen Ueberlieferung und Erwerb, sowohl geistig als irdisch betrachtet, war unter Elisabeth nur durch einen vorübergehenden Frieden zurückgedrängt, nicht aufgehoben. Die alte Grausamkeit wurde wieder wach. Glauben und Hingebung rangen mit einer kühnen Freiheit, die nur den Verstand erkennen wollte. Das wahrhaft nationale Religiöse der Engländer ist das angstvolle Bewußtsein einer innern wilden Natur, und aus dem Protestantismus bildete sich die harte, strenge Seite der Puritaner, die unduldsam in jeder heitern Richtung eines freien Gemüths den Wurm ahnete, der das Innerste verzehrte, und den sie bei andern wie in sich selber zu vernichten strebte. So wuchs die strenge, herbe, ja grausame Lehre aus der innern peinigenden Furcht vor sich selber. Die Familie Stuart bezeichnet den innern Kampf dieser verhängnißvollen Zeit, und das schaudernde Europa sah einen gesalbten König durch das Mordbeil der Unterthanen fallen:

„Confusion now hath made his master-piece!
„Most sacriligiou's murder hath broke ope
„The Lords anointed temple and stole thence
„The life o' the building."

Das Vertrauen selber, alles Heilige und Theure schien ermordet mit dem König, und Europa bebte vor einer That zurück, deren Möglichkeit in der Verwirrung der Zeiten lag, so daß alle Völker von einer bangen Furcht für die eigene innere Zerrüttung ergriffen wurden. England entwickelte eine convulsivische Kraft unter Cromwell, die Schifffahrtsacte legte den Grund zur Meeresherrschaft, die Engländer wurden in Europa geachtet, und reuevoll wandte die Nation sich zu den alten Herrschern wieder. Aber der Sinn der Familie Stuart war dem Lande fremd. Glaube und Verfassung hatte für immer eine bestimmte eigenthümliche Richtung genommen, und je mehr Handel und Erwerb, klare Einsicht und ordnender Verstand hervortraten, desto mehr mußte die innere wachsende Schnellkraft die hemmende Decke durchbrechen und abwerfen. Die Familie Stuart ward entfernt, Wilhelm erschien, und die uralte Verfassung war gesichert, die Freiheit der Nation für immer gerettet. So ward das gegenwärtige Dasein und die Stärke Englands vorbereitet. Nie war England mächtiger als jetzt. In dem großen weitläufigen Umkreise aller Länder außer Europa und in den innern Verhältnissen in Europa gleich gewaltig, merkwürdig durch die höchst bestimmte Eigenthümlichkeit, die Leben, Verfassung, Wissenschaft und Betriebsamkeit bedeutungsvoll bezeichnet. Der vorwaltende Verstand ist in allen Richtungen wahrzunehmen, ja die Acten sind gleichsam geschlossen. Die mathematische Grundlage der Naturwissenschaft ist durch Newton für ewige Zeiten, für alle Länder begründet, der Speculation ist

ihre Gränze angewiesen, ja sie selbst ist eine stets nüchterne Hüterinn, die alles Ueberschwengliche abweist. Ihr Scepticismus ist nicht jene energische Selbstvernichtung des Verstandes, aus welchem das Tiefste sich gebiert, vielmehr hat die Vernunft sich dem Verstande auf Accord ergeben und der Humische Scepticismus enthält die Bedingungen. Das Thema des Verstandes äußere Klarheit, Festigkeit innerhalb seiner Gränzen ist in allem errungen, nichts wird unternommen, was man nicht übersieht, was man nicht zu erringen vermag. Die Staatsverfassung, die Industrie, der Handel, die Wissenschaft greifen in einander, und erhellen sich wechselseitig. Der practische Verstand hat sich vielleicht in der Geschichte nie mit so bestimmter Eigenthümlichkeit ausgebildet. Nicht erst seit kurzem durch überreife Entwickelung, wie so vieles in unsern Tagen, ist die Nation schnell geworden, was sie ist, um schnell zu vergehen. Seit Jahrhunderten hat sie sich langsam entwikkelt. Was im übrigen Europa unklar gefaßt wurde, Probleme, die mehr geahnet als verstanden wurden, hat sie zuerst ergriffen und mit Bestimmtheit gelöset. Das allgemeine Problem war nationaler Wohlstand, und Adam Smith hat den Mittelpunkt des nationalen Wesens so besonnen wie tüchtig erkannt und entwickelt. Reich und unabhängig ist daher in England gleichbedeutend. Das Geld ist bei dem Engländer das, was das Grundeigenthum bei den alten Germanen war, der bürgerliche Leib. Natürlich mußte das ganze Land, welches durch Lage, durch Gesinnung, durch innere Kraft und allumfassende Klarheit so vorzüglich begünstigt war

alle übrigen Nationen, die entweder an der Vergangenheit unbeweglich gefesselt waren, oder von einer unbestimmten Zukunft unsicher hin und her bewegt wurden, überflügeln. Alles was Spanien und Portugal früher, Holland, Frankreich und Dänemark später, an außereuropäischen Besitzungen erwarb, ist ihnen zum Theil der Form, alles dem Wesen nach unterworfen. Eine herrschende Religion giebt es nicht mehr, wohl aber einen herrschenden Handel, den englischen. Aller übrige Handel wird nur geduldet. Schon unter den Römern klagte man darüber, daß alles Gold und Silber nach dem Orient ginge. Aber der handelnde Orient ist englisch, und wie man in Europa vormals religiöse Freistätten errichtete, in welchen alle Waffen ruheten, alle Gesetze selbst waffenlos waren, so daß sie Freund und Feind, ja Richter und Verbrecher in friedlicher Eintracht verbanden, so hat England eine solche große Freistätte für dasjenige, was in unsern Tagen der Verfeinerung und Aufklärung die Stille der Andacht zu vertreten droht — für das Geld. Die englische Bank stellt den unverletzbaren Tempel dieses innern Heiligthums dar, und während England mit großer Energie gegen den Tyrannen von Europa kämpfte, lagen höchst wahrscheinlich bedeutende Summen, von seinen Knechten aus der Armuth Deutschlands erpreßt, durch die Constitution gesichert und aller Gewalt unzugänglich in dem von Rechts wegen geheiligten Tempel des europäischen Götzen. Was der apostolische Segen in frühern Zeiten war, das sind in unsern Tagen die Subsidien, die aus dem großen Schatze des modernen delphischen Orakels

mäßige Ströme ausfließen lassen, die Europäer für die allgemeine Sache zu begeistern.

Aber ein Tieferes hat die englische Nation in ihrer Verfassung, in der Beharrlichkeit, mit welcher sie diese erhalten, in der Lebendigkeit, mit welcher sie sich im Ganzen und in einem jeden Bürger darstellt. Aus der Nation selbst ist sie entquollen, enge schmiegt sie sich an ein jedes Dasein wie die Natur desselben, auf einem jeden Punkt belebend, nicht hemmend. Diese Verfassung ist von Allen bewundert, selbst von Feinden nachgeahmt. Keine andere Nation scheint reif genug, eine solche zu erhalten. Ein jeder Engländer lebt in einer großen Umgebung, die mächtigen Formen eines gewaltigen Staats sind ihm nahe, er findet die Stelle, wo er, aus sich selbst sich entwickelnd, thätig seyn kann, ihm ist es vergönnt, sich selbst vertrauend, die öffentliche Laufbahn zu betreten, während in andern Ländern die Wege, die man einschlagen muß, selbst nur um vernommen zu werden, dem freien Manne unwürdig scheinen. In langen Zeiten war England das einzige Land, in welchem die allgemeine Gerechtigkeit in den geselligen Verhältnissen der Staaten ihre ewigen Gesetze laut vernehmen ließ, die mächtigen Uebertreter zu strafen wagte, und was über Norwegen, über Polen, über Genua dort gesagt ward, wird dem zukünftigen Geschichtschreiber unentbehrlich seyn, zur richtigen Beurtheilung der Verhältnisse unserer Tage. Wenn die Regierung auch oft thut, was sie will, so darf das Rechte doch wenigstens hervortreten. Es giebt kein Staatsleben ohne Opposition. Das einförmige Befehlen und Anordnen

kennt sich am Ende selbst nicht mehr, das Rechte wird durch den Widerspruch erst lebendig, und wenn das Unrechte dadurch gehemmt wird, so ist der Vortheil desto größer. Dieses Leben unterhält die Nationalität, und daß es der Continuität des Staatssystems nicht schadet, beweiset England am meisten. Denn es giebt keinen Staat in Europa, der ein festes System kühner und unveränderlicher verfolgt hat, als England in den letzten wechselnden Jahren. Natürlich, die Launen der Höfe sind veränderlicher, als die Gesinnung lebendiger Völker, die durch die Totalität des Daseins bestimmt wird.

Durch den beständigen Kampf mit einem trügerischen Elemente wird das englische Seevolk muthig. Ist es nicht die stets nachdenkende Seele jener wundervollen Maschine, die sich in den mannichfaltigsten Gliedern regt? Und auf diese Weise ist es, selbst getrennt von seinem Lande, wie dort, das thätige Organ eines gewaltigen Organismus, der an den gefahrvollsten Stellen, wo alle Elemente empört sind, wie in seiner rechten Heimath lebt und gedeiht. Wo die übrigen kaum zu segeln wagten, da bewegt es mit Sicherheit die größte Flotte. Dadurch bildet sich neben dem festen Muth die kalte Besonnenheit. Die Engländer scheinen eine ganze Nation von Seehelden darzustellen. Seit Spanien seine unüberwindliche Flotte verlor, die holländische Marine durch die Agonie der Nation verfiel, Frankreich sich in seine eigenen ehrgeizigen Pläne verstrickte und nach Allen greifend Alles verlor, hat England keinen Feind mehr. Flotten, die ihnen beschwerlich,

keinesweges gefährlich werden konnten, bekämpften si[e]
nicht; sie nahmen sie nur. So nahmen sie die dänische,
die sicilianische, ja sie durften in einer bedenklichen Zei[t]
die freie Disposition über die russische Marine verlan-
gen. Flotten, die sich bilden wollten, erstickten sie in
der Geburt, und der mächtige Greif lauert in allen
Seehäfen, um den Vogel in dem mütterlichen Neste zu
tödten, ehe er flügge wird. So streckt der Engländer
seine Hand aus von Mittag nach Mitternacht, vom
Aufgang bis zum Untergang, und sagt: sieh! das Alle[s]
ist mein. Von Seegesetzen kann gar nicht die Red[e]
seyn; Englands Wille ist Gesetz; was es andern Natio-
nen erlaubt, ist großmüthige Gabe, bedingt zugestanden,
willkührlich zurückgenommen.

In Ostindien ist ein jeder Engländer ein Nabob.
Die heiligen Geschlechter des Brahma sind in verachtete
Kasten verwandelt. Der Handelsgott der neuern Welt
hat seinen innersten, verschlossensten Tempel hier errich-
tet, hier werden die Mysterien des geheimen Gottes-
dienstes mit großem Ernst, Feierlichkeit und Strenge
begangen. Die ostindische Compagnie muß sich selbst
wie die letzte, mächtigste Verwandlung des Visnu vor-
kommen. Die alten heiligen Götterformen schämen
sich ihrer Kraftlosigkeit, ihrer Armuth und ziehen sich
erblaßt zurück. Die ausgetrockneten Exemplare werden
in Journale und Reisebeschreibungen emballirt, so nach
Europa geschickt und dort commentirt, kritisirt und be-
wundert.

Diese große Sicherheit der äußern Gewalt und
innern Verfassung giebt Allem, was der Engländer un-

ternimmt, ein Gepräge von ruhiger, unerschütterlicher Festigkeit. Größer erschien nie eine Regierung, als England damals, wo es die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten anerkennen mußte. Frankreich dachte den gefährlichen Nebenbuhler zu demüthigen, aber er trat stolz, ja mächtiger aus dem Kampf hervor, während Frankreich durch unverständige Theilnahme das Phantom unreifer Freiheit nährte, welches bestimmt war die Nation zu zertrümmern. Seit die französische Eroberungssucht Europa zu beunruhigen anfing, geriethen alle Höfe in unsichere Bewegung. Zwiespalt, von dem Feinde genährt, Mißverständnisse, halbe Maßregeln ließen allenthalben einen Abgrund von nationaler Schwäche wahrnehmen, der jede Hoffnung einer bessern Zukunft auszuschließen schien. England blieb sich selber gleich, fest, männlich, unveränderlich, durch nichts zu täuschen. Alle Künste, alle List des Feindes brach sich an der sichern Gesinnung, wie die Wellen an dem festen Ufer. Burke enthüllte das innerste Verderben der französischen Nation; Pitt kannte die wahre Stärke der englischen und wußte sie zu benutzen. Als wir rettungslos, wie es schien, dem unermeßlichen Jammer der Unterdrückung unterlagen, erschien, in dieser Gesinnung, die dämmernde Morgenröthe einer entfernten Hoffnung. Nelson vernichtete die französische Flotte; Wellington, kalt und besonnen, aber sicher und fest, unterhielt durch unsterbliche Siege den Muth der Spanier und Portugiesen, ja wußte aus diesen, die längst allen kriegerischen Ruf verloren hatten, in kurzer Zeit tüchtige mannhafte Krieger zu bilden, die den sieggez

wohnten Franzosen gefährlich wurden. Endlich ward es diesem Feldherrn vergönnt, den unverwelklichsten Lorbeer dadurch zu gewinnen, daß er in der großen Schlacht, die den zu früh abgebrochenen Krieg wahrhaft beendigen sollte, die Ehre theilte mit Europa's kühnsten und herrlichsten Helden, mit Blücher, Gneisenau, Bülow und ihren begeisterten Schaaren. So bescheiden wie tapfer benutzten die deutschen Helden „die anmuthige Gunst des Zufalls," um den gemeinschaftlichen Kampf mit gleicher Ehre und Muthe in schönem Bunde erfochten, schicklich zu bezeichnen. Der Engländer hat die Benennung verschmäht und übersetzt la belle Alliance mit Waterloo.

Das große Selbstgefühl der Engländer ist unter so glücklichen, ja glänzenden Umständen natürlich. Daß ein jeder Engländer sich im Auslande und in Verhältnissen zu uns als ein freier Repräsentant einer Nation, die in dem, was ihre wesentliche Würde betrifft, keinen auf der Erde neben sich anerkennt, betrachtet, ist eben so wenig zu verwundern.

Deutschland glaubte bis jetzt, eben weil es darauf resigniren muß, eine Seemacht zu seyn, von Englands steigender Gewalt weniger fürchten zu dürfen. Eben daher ward die englische Großmuth nirgends unbefangener gepriesen, als in Deutschland. Der Engländer erscheint in dem großen Drama der Zeit fast, wie in den Kotzebueschen Stücken; wenn die Verwirrung am größten ist, greift er großmüthig nach den gefüllten Geldkasten, um durch dieses Zaubermittel alle Knoten zu lösen. Aber die Großmuth der Nation hat sich ge-

gen die Dänen, gegen die Norweger in ihrem wahren Lichte gezeigt. Wer weiß nicht, daß man den Pumpen, wenn sie auszutrocknen drohen, Wasser zugießt — in der That nicht aus Großmuth, um der Pumpe Wasser zu schenken. Seit England gelernt hat, einen großen Theil unserer Producte zu entbehren, durch die lange Trennung an eigene Thätigkeit gewiesen, seitdem sie, zum Theil durch Gesetze, die unsern Handel hemmen, ihren beförderten, den Manufacturen und Fabriken durch eine Concurrenz, der wir nicht entgegen treten können, mit Untergang drohen, fängt das Volk freilich an, die englische Großmuth aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Aber wodurch es, auch ohne daß wir auf seine politische Allgewalt sehen, der Gesinnung der Nation gefährlich werden kann, soll hier kurz erwogen werden. Entspringt der Handel, wenn auch seinem Ziele nach universell, aus der Nation selber, wie in jenen glücklichen Zeiten, als die niederländischen Städte, als Nürnberg und Augsburg unmittelbaren Antheil an dem Welthandel nahmen, so bildet er selbst einen heitern fröhlichen Mittelpunkt des erhöhten nationalen Daseins, und es entstehen Kaufherren wie die Fugger, wie Pirkheimer, bürgerliche Fürsten, die die Künste und jedwedes Talent unterstützen. Ist aber der Handel in der Gewalt eines übermächtigen fremden Staats, so wird jeder bedeutende Centralpunkt in verschobener Richtung nach jener auswärtigen Gewalt, als nach den eigentlichen Herren hinweisen, es wird alles, was von Reichthum und Gunst der Reichen abhängt, jene tödtende Richtung theilen, was, aus dem

eignen Dasein entsprungen, sich heiter entfalten konnte, wird, den Sitten der Nation entfremdet, in fruchtlosen hohlen Geldhochmuth ausarten; und so hat England eine furchtbare Gewalt mitten unter uns, und droht mit dem, was äußerlich und irdisch scheint, den innersten lebendigsten Mark der Länder auszusaugen.

So mächtig als nun England ist, so glanzvoll es sich darstellt, so beweist es dennoch vor allem, daß nichts Irdisches vollkommen ist, eben weil es das irdische Vollkommenste darstellt, und die Schattenseite der englischen Nationalität ist so trübe, wie die irgend einer andern Nation. Wir sind zu wenig in die Geheimnisse der großen Handelspolitik aller Staaten eingeweiht, um zu wissen, ob nicht in dieser selbst, in dem innerlichen Heiligthum ihrer Glorie selber, ein Keim der Vermischung, ein böser Wurm schon zehrend verborgen seyn mögte, wie viele meinen. Dieses aber ist ein großes, England in Allem hemmendes Unheil, daß es seine Verfassung nicht bloß achtet, wie man soll, sondern anbetet, als ein Unveränderliches, ja Göttliches selbst. Die Zeiten wechseln, die Welt gebiert sich in neuer Form — die Nation, in welcher der productive Keim der Zeiten frisch gedeiht, wird sich in und mit ihr gestalten, und der Wechsel ist keine Zerstörung, vielmehr fortwährende Entfaltung. In England darf aber kein Titel des Gesetzes untergehen. Die Constitution ist die eigentliche wahre nationelle Religion des Engländers. Es steht aber geschrieben, ihr sollt vor keines Menschen Werk niederknien und es anbeten, denn er allein ist der Herr, unwandelbar und ohne

Wechsel, der Menschen Thun aber ist eitel, und was geboren und entstanden ist, muß untergehen. Wir dürfen behaupten, daß dieser einseitige Götzendienst seinen Einfluß in den innersten Tiefen der nationalen Bildung und Gesinnung äußert. Er hat die höhere, eigentlich lebendige Wissenschaft verbannt, die Kunst von der Insel ausgeschlossen, die Poesie vertrieben. Wie in den Gesetzen sind für alte Formen des geselligen Daseins stehende Typen da, die die freien Engländer mehr selbst als die Einwohner irgend einer andern Nation in den eisernen Ketten der einförmigsten Convenienz festhalten. Die Sprache, nicht fertig, wie die französische, ist dennoch stehend fest geworden, wie die Constitution. In der Litteratur wie im Leben herrscht eine große Einförmigkeit, ein heiteres, kindlich fröhliches Dasein vermag sich kaum unbefangen zu entfalten. Was sich absondern will, artet meist auf eine widerwärtige Weise in grelle caricaturmäßige Opposition aus, die wir Deutschen nur gar zu gutmüthig Originalität nennen. So ist die innere geistige Freiheit zurückgedrängt durch die Künste, die die äußere sichern sollen. Eine drückende Schwermuth lastet auf der Insel, wo man Alles zu besitzen wähnt, aber die fröhliche Hoffnung, die mit dem lebendigen Wechsel verbunden ist, entbehrt. Geld und Gut wird den Verwöhnten ekelhaft, der ewige Lärm der nationalen Debatten, die sich um die nämlichen Formen in tödtender Einförmigkeit drehen, erhalten nur einen Reiz durch Erniedrigung der Gegner, die sich mit denselben Waffen zu rächen wissen. Ein nächtlicher Dämon scheint durch alle Verhältnisse zu

gehen, Unmuth sich aus dem glänzendsten Glück selber zu gebären, während ein finsterer Hochmuth die Nation immer mehr von den übrigen Europäern auszuschließen droht. Schon äußert er sich in den öffentlichen Verhandlungen, so ganz ohne Scheu, daß die übrigen Nationen wohl gezwungen werden, ihn abzuweisen. Die Deutschen preisen die Engländer, weil sie da zu seyn scheinen, wo wir hinzukommen hoffen; aber Deutschlands schützender Genius möge es vor einer Constitution bewahren, welches das heiligste Palladium seiner eigenthümlichen Natur, das der fröhlichen nationalgeistigen Entwickelung, ersticken würde. In der jugendlichen Frühlingszeit Englands, unter Elisabeth, schienen große Geister die Morgenröthe einer unvergänglichen Poesie, einer tiefen Philosophie zu weißagen. Alles stagnirte in der erfrornen Constitution, und Shakespeare wird nur noch in Deutschland verstanden. In der Naturwissenschaft ist England groß, ja in diesem Augenblick die erste Nation, wenn es auf einzelne Entdeckungen, auf das bestimmte klare Sondern und Verknüpfen einzelner Verhältnisse ankömmt. Wollaston, Davy, Leslie, Dalton, haben mit großem Scharfsinn die bewunderungswürdigsten Entdeckungen gemacht und zu benutzen gewußt. Aber ein todtes Grundschema liegt allen ihren Ansichten unveränderlich zum Grunde, von Hypothesen überbauet. Das Leben der Nation bleibt ihnen ewig fremd, und an wahre Theorie ist nicht zu denken. Am großartigsten erscheint das Wissen, wenn es sich in eiserne Brücken, Stahlfabriken, Wedgwooder Gut und Dampfmaschinen offenbart. Wie ein einsilbiger, alter

Mann erscheint der Britte, ernst, finster, nicht ohne Verdienst; aber „die Grazien sind leider ausgeblieben.“ Doch in diesen ist alle heitere Hoffnung, die Mysterien ewiger Befruchtung die ewige Gnüge. Jene Neigung in den Abgrund des heiligen Lebens sich zu stürzen, um einige Tropfen aus dem Becher des Allbelebenden zu kosten, die freie Phantasie, die heitere, heilige Kunst, die frische, fröhliche Andacht, alle jene Gaben einer höhern Gottheit sind ihnen fremd. Mürrisch ist die einseitige Sittenlehre, finster die Religiosität, die fast wie Verzweiflung aussieht, ihre trübe Poesie verhallt in elegische Klagen. Es scheint den Britten eine tüchtige That, das fertige, längst ausgemachte, vielfältige Genossene, mit diesem das Leben zu verschmähen. Eine Aeußerung brittischer Genialität ist der Selbstmord.

Wie jene allein mächtige Seemacht die Hülfsquelle unermeßlicher Länder auf der Westseite von Europa concentrirte, so gewinnt, und zwar erst nach einem Jahrhundert, eine monströse Landmacht auf der Ostseite immer größern und bedenklichern Einfluß auf die politischen Verhältnisse des festen Landes. England hat den altgermanischen Kern der Freiheit immer bewahrt, ja diese ist das eigenthümliche nationale Heiligthum geworden. Rußland ist ein orientalischer Staat und wird seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit nie entsagen, die absolute Monarchie fordert. Die englische Verfassung erhält sich frisch und lebendig durch ein, nicht bloß geduldetes, sondern selbst stillschweigend angeordnetes Widerstreben; in Rußland ist ein jedes

Widerstreben nothwendig Faction, Empörung. In England erhält die Opposition selten die Oberhand, aber immer die Achtung der Nation; in Rußland bestimmt der Erfolg Alles. Ob der Wagende selbst, vergebens um Gnade flehend, hinknien soll, oder alle vor ihm, hängt lediglich von dem Gelingen der gewagten Unternehmungen ab. Wo der Herrscher Alles ist, behält der Herrschende immer Recht. England ist ein gewordener Staat, aus sich selber hat er sich, ächt germanisch auch in dieser Rücksicht, erbauet, und wenn auch die herbe Form die höhern Blüthen nicht gedeihen läßt, wenn der, vielleicht gar zu fette Boden doppelte Blumen hervorruft und die zartern Befruchtungstheile verdrängt, so erfreuet man sich dennoch an dem freien, gesunden, tüchtigen Dasein. Rußland ist ein gemachter Staat, plötzlich, geharnischt entsprungen, wie Minerva aus dem Haupte des Jupiter. Aber der Bildner, obgleich ein merkwürdiger Mann, unsterblich durch die große, titanenartige That, war kein Gott. Fertiges und Unfertiges, Gebildetes, ja Ueberbildetes und Rohes liegt neben einander in einer unverträglichen Mischung, in einem jeden Einzelnen, wie in der ganzen Nation. In einem Staate, der aus sich selber wird, bildet sich Alles lebendig und innerlich in und mit einander, und er tritt hervor mit in sich sicherer assimilirender Kraft. Ein gemachter Staat muß die fehlende innere Unendlichkeit durch eine äußere zu ersetzen suchen, er wächst durch unbestimmte Juxta-Adposition, wie jener durch bestimmte und höchst eigenthümliche Intussusception. England hat sich von einem festen, lebendigen Mittel-

punkt aus nach seinem unermeßlichen Umkreis zu allmählig in sicherer Continuität entwickelt. In Rußland bildet sich eine rohe Zusammenhäufung mannichfaltiger Länder, die durch mäßige Anstrengung dem Herrscher mehr zufielen, als durch großartige Kriege erkämpft werden, von dem Umkreise nach dem Mittelpunkt zu, sprungweise, je nachdem die Gesinnung des Herrschers seyn mag.

Asien ist seit Jahrhunderten eine große Ruine eines vorgeschichtlichen Daseins, ein unermeßliches Palmyra, die Mauern der zerfallenen Gebäude mit räthselhaften unerklärbaren Hieroglyphen bedeckt. Alles ist in diesem mächtigen Welttheile getrennt in ungeheuern Massen und in kleinern, die sich nur äußerlich, keinesweges innerlich berühren. Einige mal, durch Jahrhunderte von einander getrennt, traten riesenhafte Gestalten plötzlich hervor, die Alles zu verschlingen drohten; aber eben so plötzlich zerfielen. Die allgemeine Unterjochung war indessen keine Verbindung; die bezwungenen Völker blieben sich, nachdem die äußere Gewalt zerrann, fremd wie zuvor. Auch jetzt noch berühren sich die Völker, ohne sich zu kennen. Kiachta ist so fremd in Petersburg, wie Neßkinsk in Peking, und eine wahrhafte nationale, friedliche oder kriegerische Berührung zwischen Rußland und China ist für ein Jahrhundert undenkbar. Und dieses eben ist ein nicht zu berechnender Vortheil für Rußland. In Asien giebt es keinen für Rußland gefährlichen Staat, an ein Bündniß ist nicht zu denken. Es wird die herumziehenden Völker an entlegenen Gränzen allmählig, kaum merkbar, wie

bis jetzt, für den Ackerbau zu gewinnen suchen. Diese Stämme selbst, angelockt durch die Sicherheit, die der russische Schutz gewährt, erst in die Freiheit gelassen, durch die Großmuth gewonnen, allmählig an die fast unmerkliche Herrschaft gewöhnt, erweitern die Gränzen dieses unermeßlichen Reichs, und wir können die große, ja herrliche Bestimmung Rußlands, solche Völker für die höhere Bildung zu gewinnen, keinesweges verkennen. Selbst die geringe Stufe der Kultur der entfernten russischen Völker, die Annäherung an den rohen Zustand der herumziehenden Stämme, wie besonders im Caucasus, schließen alle übereilte und daher fruchtlose Versuche aus, und zwingen zu jenem langsam fortgehenden, aber sichern Gang der Natur, der allein allmählig wachsenden und gewissen Fortgang verspricht. Während in andern Welttheilen die hineingedrungenen Europäer alle einheimischen Stämme verdrängen, ja meistentheils vernichten, gerathen hier immer mehr und mehr Stämme in die Gewalt einer großen, übermächtigen Nation, die mit strenger orientalischer Herrschaft über Völker, die so leicht der Freiheit, die ihnen nur geringen Vortheil gewährte, entbehren können, europäische Staatskunst verbindet. In ganz Asien giebt es kein Auge, welches das endliche Resultat dieser heranwachsenden Macht zu durchschauen vermöchte, die englisch-ostindischen Besitzungen sind noch zu entfernt, und die russische Politik hat längst begriffen, daß alle diese aus der weitesten Ferne des Erdbodens hergeleiteten Strahlen ihren Brennpunkt der Bildung und des Ansehns nur gegen Europa bilden können. Während die europäi-

schen Dynastien, durch das angenommene System des Gleichgewichts, den wechselseitigen Neid zu verbergen suchten, ist es in weniger als einem Jahrhunderte Rußland gelungen, von der Türkei, von Polen, von Schweden, Provinzen zu erobern, die allein für sich ein mächtiges, ja gefährliches Reich bilden würden, und jetzt fängt, sieben Meilen von Schlesiens Hauptstadt, ein Staat an, der, ohne Unterbrechung, erst in Nordamerika endigt und mehr als einen halben Parallelkreis des Erdbodens beherrscht.

Auf doppelte Weise können Nationen eine große, in einem Falle vorübergehende, im zweiten bleibende Bedeutung erhalten, durch die Kraft äußerer Bildung und durch Entwickelung einer heimathlichen. Die erste setzt eine Beweglichkeit, eine Empfänglichkeit voraus, die der zweiten den Weg bahnt, und die sich auf eine merkwürdige Weise bei den Russen äußert. Nach außen ist Rußland mehr durch die Anwendung allgemeiner europäischer Kultur als durch ein eigenthümliches Leben groß, mehr durch Massen, die fremde, erlernte Kunst in Bewegung setzen, als durch ein eigenes Leben, das sich aus sich selber ordnet und gestaltet. Die Bildsamkeit der Russen läßt uns vermuthen, daß ein eigenthümliches Leben sich unter ihnen regen wird, ja schon vielleicht bedeutend geregt hat. Nur dem Ausländer, mit der Sprache, mit den Sitten, mit dem innern Dasein unbekannt, bleibt die Stufe der Entwickelung, die noch keine große geschichtliche Bedeutung errang, nothwendig verborgen. Niemals aber hat eine Nation so schnell sich fremde Bildung angeeignet, und Rußland

ist dadurch in eine ganz eigene Lage gegen Europa getreten; es bildet ein Mittelland zwischen Europa und Asien. In den südlichen europäisch-asiatischen Ländern ward die uralte Verbindung durch Religion, Kunst, Poesie und alles, was das Leben Heiliges, Heiteres und Tiefes hat, unterhalten; in unsern Tagen ließ die herrschende Verstandeskultur eine ähnliche Vermittelung im Norden Statt finden. Selbst das europäische Rußland hatte, bis zu Peter des Großen Zeiten, einen mehr asiatischen als europäischen Charakter. Auch in den letzten Zeiten hing das Schicksal des Reichs von Hofrevolutionen ab, die die größte Aehnlichkeit mit den Catastrophen des Divans, der Serailen hatte. In vielen innern Provinzen herrschen orientalische Sitten mehr oder weniger. Aber dennoch ward die ganze Macht des Reichs gegen europäische Staaten, gegen Schweden, Preußen und Frankreich gewaffnet, nicht bloß durch asiatisch-physische Kraft, wie in jenen mongolischen Reichen in frühern Zeiten, sondern auch durch europäische Kunst. Als Rußland sich zu bilden anfing, ja in dem ganzen verflossenen Jahrhundert, hatte Frankreich die geistige Alleinherrschaft in Europa. Wohl hat deutsches Wissen und Betriebsamkeit Manches, ja Großes in Rußland ausgerichtet, da aber in Deutschland selbst französische Sitte als die vornehmste, französisches Wissen und Dichten als das herrlichste, französische sogenannte Kunst als die bedeutendste hervortrat, wie könnte ein Volk, in der Bildung begriffen, etwas Anderes wählen, als das, welches man einstimmig als das am meisten Vollendete verehrte? Die slavischen Stäm-

me haben sich von den frühesten Zeiten an die Deutschen gehalten, von ihnen die Bildung empfangen, und ein großer Theil ist mit ihnen verschmolzen bis zur völligen Unkenntlichkeit. Gewiß hätten die Russen uns eine naturgemäßere Bildung zu verdanken gehabt, hätten wir uns nicht selbst aufgegeben. So geschah es, daß bei den mächtigern, vornehmern Ständen die französische Sprache eine zweite Landessprache ward, daß französische Sitten und geistige Sinnesart bis in das unwirthbare Sibirien hineindrang. Rußland kämpfte in Verbindung mit Preußen, mit England, mit Oesterreich, endlich mit allen Völkern des festen Landes gegen Napoleon. Aber auch nur gegen ihn. Von der eigentlichen tiefen Geistesfeindschaft, von jenem bedeutenden wahrhaft nationalen Haß, der den Deutschen von dem Franzosen trennt, konnte es keine Ahnung haben. Stille hatte dieser Zwiespalt seit langen Zeiten sich gebildet, nur den tiefern Geistern der Nation war er klar, auf die Menge wirkte er mit unbewußter Kraft; der gebildete Russe war aber mit den Franzosen verbündet. Als Brennus Schaaren Rom überwältigt hatten und nach Griechenland stürmten, da erzählt man, wollten sie das delphische Orakel anfallen — aber der Gott trat hervor, sich selbst vertheidigend, große Felsen stürzten sich von Bergen herab, und ein panischer Schrecken ergriff das gallische Volk, welches sich zerstreute und einzeln vernichtet ward, so daß die Reste sich nur kümmerlich nach Asien retteten. Als Attila gegen Rom zog, ging ihm der Papst Leo entgegen, und Ehrfurcht entwaffnete den furchtbaren Sieger. Wie nun in alten

Zeiten der noch mächtige Geist Griechenlands den Widerstrebenden vernichtete, wie der keimende Geist des Christenthums den Verehrenden gewann, so vermochten in unsern Tagen die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten und der feinen modernen Bildung die siegenden Russen zu überwinden. Diesen Triumph sollte Paris noch genießen, ein Jahr ehe es alle verdiente Schmach erlebte. Der Deutsche gab unwillig seine Rache auf, die nicht blind oder wüste war, denn er wußte, daß hier sein eigentlicher Krieg anfing. Nach der Ansicht des russischen Hofes müssen wir aber die Gesinnungen verehren, welche im Glanze des stolzesten Sieges dem Uebergewicht des Geistes über die Waffen huldigten.

England, wogegen der Krieg des Tyrannen von Anfang an gerichtet war, leistete beständig, ununterbrochen den thätigsten Widerstand. Rußland glaubte in Zwischenzeiten ruhen zu können. Zweimal auf fremden Boden bezwungen, war es unüberwindlich, als es für sein eigenes Dasein kämpfen mußte. Die schönste Armee, krieggewohnte, fast nie besiegte Schaaren, von Natur und nationaler Tapferkeit überwältigt, wurden furchtbar vernichtet. Als Nation hatte Rußland sich auf eine große Weise bewährt, und das Signal zu Deutschlands und Europa's Befreiung war gegeben. Wir fühlten es, daß sich befreien lassen nur heiße, der Knechtschaft einen andern Namen geben. Doch diese Zeit der Begeisterung ist zu neu und noch in allen Herzen. Auf eine ehrenvolle Weise theilte Rußland Kampf und Sieg mit uns.

Jetzt sahen wir in unserer Mitte jene großen unermeßlichen Schaaren aus dem weitläufigen Reiche, die eine wohlgeordnete, tüchtige Armee bilden. Männer, die gegen Kälte und Wärme gleichgültig, auf den Märschen unermüdlich, wo es nothwendig ist, mit Wenigem zufrieden, ausgezeichnet durch jene gehorsame Tapferkeit, die keinen Grund braucht, als den einfachen Befehl, vereinigt durch die durchgebildetste europäische Kriegskunst, verbunden mit jenen fliegenden Schaaren, die, nach der Art des Parther im Fliehen streitend, dem siegenden Feinde beschwerlich, dem besiegten gefährlich sind. Das weitläufige Land vermag mit größerer Leichtigkeit als irgend ein anderes alles Material des Krieges in größter Vollkommenheit zu liefern. Die Anzahl und Güte ihrer Pferde setzt in Erstaunen, ihre Artillerie, so gut bedient wie irgend eine europäische, ist besser eingerichtet als alle. Die langen oft wiederholten Märsche durch weite Länder, die Tüchtigkeit der Wagen und Kanonen, die Güte der Bespannung, die Vorzüglichkeit der Pferde, die Geduld der Krieger setzt diese Armee in den Stand, mit bewundernswürdiger Leichtigkeit einen Troß zu bewegen, den die übrigen Armeen als hemmend und störend abgeschafft haben. Die sorgfältig unterhaltenen Gränzkriege in Asien mit herumziehenden Horden bilden eine, auch im Frieden fortdauernde, Kriegsschule, und wenn auch die Art des Kampfes eine andere ist, so wird der streitgewöhnte Mann doch leicht von der größern, in sich geordneten Masse überwältigt.

Gemeinschaftliche Noth, Kampf und Sieg hat uns

mit dieser Nation, mit der Armee befreundet. Die deutschen Höfe sind mit dem russischen im festen Bunde. Alle Mißverständnisse, aller Zwist der europäischen Mächte hat sich, so scheint es, über Frankreich entladen und das östliche Deutschland kann eine lange Ruhe hoffen. Keiner wage es, sie zu stören; denn wir bedürfen des Friedens. Auf daß sie aber nicht in tödtende Sicherheit ausarte, auf daß man die Nothwendigkeit einsehe, den kriegerischen Sinn zu unterhalten, der, einmal erwacht, nur durch Gesinnung, nicht durch Veranstaltung, sich lebendig unterhält; damit der Deutsche, wie es sich ziemt, auch an das Schicksal der Enkel denke, wollen wir die dunkeln Zeichen zu deuten suchen, die für eine hoffentlich ferne Zukunft drohend dastehen. Möge, was wir ahnend schauen, nie in Erfüllung gehen — wir wollen nicht Haß, sondern Vorsicht erzeugen, beweisen, daß eine Nation auch nach langen, harten Kämpfen nie völlig ausruhen darf, vor allem laut verkündigen, daß nur das ganze Deutschland einen jeden Theil erhalten, beleben und in der Noth retten kann.

In der herrlichen Zeit, als alles Volk in muthige Begeisterung gerieth, nährte ich, ich will es nicht leugnen, einen stillen Wunsch. Wäre es nicht möglich gewesen, in dem Rücken der Heere aus einem Feind einen Freund zu erhalten? Doch es war mit Schwierigkeiten verbunden, die kaum zu überwinden waren. Versicherungen, in einer bedenklichen Lage ausgesprochen, würden jahrelange Erfahrungen nicht vernichten. Durch eine wunderbare Fügung des Schicksals mußt

der edle Poniatowsky sich mit den Tyrannen gegen die Befreier der Völker verbinden. Vor Löbau habe ich mit dem russischen General St. Priest gegen ihn gestanden. Der Kampf dauerte einen ganzen Tag, und die finstern Widersprüche eines ungeheuern Daseins zogen mir in dunkeln Schatten schauerlich vorüber. Das Schicksal hat ihm vergönnt zu sterben. Sein Volk wird ihn nie vergessen, kein Feind soll ihn schmähen, und die gerechte Geschichte wird sein Andenken neben dem der großen Helden ewig bewahren.

Polens Schicksal ist bestimmt. Die hohen Alliirten, in dem Bewußtsein, daß sie berufen waren, für die Selbstständigkeit der Nationen zu streiten, wollten dem Lande „einen so hohen Grad von Selbstständigkeit gönnen, als die Umstände erlaubten." Polen zerfiel in eine österreichische Provinz, in ein preußisches Großherzogthum und in ein Königreich, welches der russische Kaiser, „fern von aller Eroberungssucht, um das Gleichgewicht von Europa zu erhalten," mit seinen unermeßlichen Staaten zu vereinigen sich gedrungen fühlte. Wie Könige ohne Land zu den gewöhnlichsten Erscheinungen unserer wundervollen Tage gehören, so entstand, durch eine fürchterliche Ironie des Schicksals, eine Reichsstadt ohne Reich. Polen scheint bestimmt zu seyn, im Norden dieselbe Rolle zu spielen, die seit Jahrhunderten Italien zu Theil ward, dieselben Ereignisse herbeizuführen (vergl. Johannes Müller gesammte Schriften 3ten B. S. 403.).

Die Vereinigung Polens mit Rußland hat für die

Zukunft eine bedenkliche Seite. Als im sechszehnten Jahrhunderte die Engländer und Holländer die nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien und China suchten, fing zuerst der Handel nach Archangel an. Mit Verwunderung liest man Chancellors Bericht, der von Rußland als einem fremden, wunderbaren, neuentdeckten Lande, dessen unbekannte Sitten und Gebräuche in Erstaunen setzen, umständlich spricht. Vor noch nicht viel über ein Jahrhundert hatte Rußland keinen andern Hafen von Bedeutung, und jetzt hat es eine große Marine auf der Ostsee, besitzt dort die wichtigsten Plätze, unterhält eine Flotte im schwarzen Meere, eine dritte im stillen Meere ist im bedeutenden Wachsen, und ein großer Handelsbetrieb, nur noch gehemmt durch die englische Allgewalt, kann im Norden, Süden, Osten und Westen des unermeßlichen, an eigenthümlichen Producten so reichen Landrs, sich bilden. Als Polen noch ein eigenes Dasein hatte, sah es sich nur unwillig von der Ostsee ausgeschlossen. Der Handel in dieser Richtung ward durch Preußen vermittelt; dieses Land beherrscht die Mündungen seiner Flüsse. Jetzt ist der größte Theil von Polen dem mächtigen Rußland einverleibt. Menschen sterben, Verhältnisse wechseln, Gesinnungen der Höfe überleben nicht leicht mehrere Generationen. Aber wie leicht kann, was für das schwächere Polen nur Wunsch war, für das mächtige Rußland zum gefährlichen Versuch reifen; um so mehr, da der Besitz von Preußen, indem es Polen nach der Küste zu arrondirt, zu gleicher Zeit die ganze innere Ostsee in Norden und Süden in russische Gewalt bringt, und

ihm die Oberherrschaft in diesem Meere auf immer sichert. —

Und welch ein Land ist Preußen! Ohne zum deutschen Reiche gerechnet zu seyn, ist es die Perle Deutschlands, ächt germanisch, ritterlich fest, dann königlich im edelsten Sinne. Die Zeit der Ritter nährte im Lande einen kühnen Geist, und Marienburg zeigte ein herrliches Denkmahl des großen, kühnen, deutschen Sinnes, jenes erstaunenswürdige Gebäude, welches, nachdem es Jahrhunderte lang der Zeiten Wechsel Trotz geboten hatte, in unsern Tagen dem kleinlichsten Betrieb unterliegen mußte. Die stolze Macht unserer Tage, Deutschlands Hoffnung und Zierde leiht seinen Namen von diesem Lande. Kant, Herder, Haman, Hippel, Reichhardt haben bewiesen, daß was Deutschland tief Geistiges besitzen mag, dort heimathlich ist. Niemals soll Deutschland vergessen, daß die Begeisterung, die das Land befreiete, zuerst in Preußen zur mannhaften That reifte, und die Ostpreußen bildeten, selbst in dem tapfersten Heere, welches jemals im Felde erschien, einen ausgezeichneten Kern kühner Helden.

Vielleicht wird, was wir befürchten, niemals geschehen. Oft entsteht die Gefahr nicht da, wo man sie erwartet, und wo man sich am sichersten glaubt, lauert sie im Stillen, den Unvorbereiteten zu überraschen. Aber das dürfen wir mit Gewißheit sagen: will Deutschland mit starker Hand die Gerechtigkeit handhaben, nicht bloß unter seinen Bürgern allein, sondern unter Nationen, bleibt Süden und Norden des Landes, nicht bloß durch Bündnisse, die zerfallen können, son-

dern durch wahre innere Verbrüderung vereinigt, eilt der Rheinländer frohen Muthes an die Oder, um dort zu fechten, wie der Preuße, der Märker, der Pommer, der Schlesier in den Westen, dann wird alle Gewalt des unermeßlichen Osten sich an den Felsen zersplittern, die sich urplötzlich bilden werden, — die wahre Länder-Scheide — und nie wird die Oder Deutschlands Schande schauen, wie der Rhein bis in den letzten Tagen.

Das türkische Reich leidet seit vielen Jahren an steigender Entkräftung, wie das griechische vor Zeiten an derselben Stätte. Gedeiht die neuerwachte Kraft in Europa und blüht es in dieser, so wird der Türke in dieser Blüthenzeit sterben.

Die Ungarn, nachdem sie getrennt von Deutschland auch noch im dreißigjährigen Kriege an dessen Schicksale Theil nahmen, entwickeln still ein eigenes Dasein, an Deutschland bedeutungsvoll verknüpft. Die slavischen Völker in Polen und Rußland haben sich, gleichsam über Deutschland weg, an französische Bildung gehalten, der asiatische Stamm der Peschneger hat sich in seiner Ausbildung mehr an die Deutschen gehalten. Selbst unsere speculative Richtung ist den Ungarn nicht fremd Ihre Stammverwandten im hohen Norden, seit undenklichen Zeiten mit Schweden verbunden, müssen jetzt den Russen dienen.

Italien hat gar keine Nationalität. Die Gewalt der Päpste sank allmählig, die Städte verloren auch den alten Sinn, ihre Kraft und Würde; Neapel war

unter den Bourbons wie unter den spanischen Königen erschlafft. Mailand konnte unter österreichischer Gewalt weder Ansehen noch innere Stärke gewinnen; das Herzogthum Savoyen, später als Königreich Sardinien genannt, schwebte eine Zeitlang, durch die Strahlenbrechung politischer Verhältnisse erhöht, als eine Fata Morgagna in der Luft, und verschwand, wie es entstanden war. Seit langer Zeit ist Italien bestimmt gewesen, ein Spielball fremder Mächte zu seyn, und läßt sich gleichgültig von einem zum andern werfen, im Widerstreben schwach, im Verfechten ohne Kraft. Wo es theilweise ein eigenes Dasein erhalten, spiegeln sich Volk und Regierung in ihrer wechselseitigen Schwäche, und werden nur aus Politik geduldet. Der wissenschaftliche Zustand Italiens ist wichtig und lehrreich. Es giebt Wissenschaften, deren Würde, ja allgemeine Nothwendigkeit nie abgeleugnet werden dürfen. Sie sind es, die vorzüglich erlernt werden können und sollen. Diejenigen, die sie allein schätzen, nennen sie die exacten, reellen. Es sind die Mathematik, die auf diese gebauete Physik, so wie die, welche bloße äußere Verhältnisse der Natur betrachtet, die Grammatik, welche die Sprache zergliedert, wie die Anatomie den menschlichen Leib, endlich die strenge Zergliederung abgesonderter Begriffe. Wo eigenes tiefes Talent aus einer eigenthümlichen Wurzel ein solches Dasein entwickelt, da wächst es heran, der stolzen Fichte, der starren Tanne gleich, die die Erstarrung des Stammes bis in die spitzen Blätter hineinträgt. Das dürftige Grün trotzt dem Jahreswechsel, und ganze Wälder gedeihen auf den kah-

len Felsen des Nordens unter einem nächtlichen Himmel, von hohen Nordlichtern, die trübe durch den ewigen Nebel scheinen, mäßig erhellt. Aber die edle Traube, die Begeisterung der Natur, bedarf einer äußern Stütze, auch soll der Winzer sie sorgfältig bereiten und der keimenden Rebe darbieten — nur soll er sie nicht in die Wurzeln hineinstoßen oder wahnwitzig den dürren Stock für die lebendige Pflanze halten, die Traube aber gedeiht unter einer fröhlichen, heitern Natur; sie muß sich in bunten Blumen, in dem wechselnden Grün lebendiger Wälder spiegeln. Der blaue, klare Himmel, der warme sonnige Hügel erhält, nährt sie, in kühne wechselnde Gewitter muß ein bewegtes Naturleben sich entladen. Das sind jene höhern Geistesrichtungen, die in der ächten lebendigen Speculation, in der Poesie, in der Kunst sich darstellen, die ein ganzes Dasein ergreifen und fordern. Wo nach langer Winternacht ihre ersten Töne sich vernehmen, ihre knospenden Blüthen sich sehen lassen, da weissagen sie ganzen Geschlechtern den kommenden Frühling. Sie beleben nicht das Einzelne, sondern Alles, und prägen ihre belebende Gewalt in das Tiefste, was der Mensch hat, in den allgemeinen fruchtbaren Boden des nationalen Lebens, in die Sprache. Die italienische Sprache lebt nur noch als eine Reminiscenz jener herrlichen Zeit der stolzen Republiken, als die Florentiner Akademie die tiefste, platonische Philosophie lebendig ergriff, als alle Vögel in buntem Gewimmel sangen, alle Blumen voll unendlichen Duftes und brennender Farbenpracht sich entfalteten. Jetzt gedeiht die Philologie, die Anatomie, die experi-

mentale Physik hier allein, und gleich gut in der englischen Erstarrung, in der französischen Gährung und in der italienischen Verwesung.

Ehe wir Italien verlassen, noch einige Worte über den Papst; denn vom Christenthum wird schicklicher die Rede seyn, wenn die Betrachtung bei dem Lande verweilt, wo es eine nationale Bedeutung erhalten wird, bei Deutschland. Hin und her gezerrt von der Politik, die immer mehr überhand nahm, sank das Papstthum immer tiefer, und dennoch sollten unsere Tage die Kraft, die in ihm ruhte, erkennen; denn der Papst erschien als ein unerschütterliches, ächt christliches Oberhaupt, als der wahre Petrus, als der Fels, an welchem die irdische Macht sich ohnmächtig brechen mußte — seine heilige Kühnheit waffnete eine unsichtbare Gemeinde, und sein Fluch erscheint als eine drohende Weissagung. Ein geistreicher Freund nannte ihn zu jener Zeit treffend den einzigen Protestanten in Europa. Aber man kann ihn noch so nennen. Die abgestorbene Form des Papstthums protestirt vergebens gegen die fröhliche Regung des erneuerten Christenthums. Seitdem der Protestantismus aus sich selber einen positiven Kern zu entfalten verspricht, ist die Negativität des leeren Protestirens zum Papstthum hinüber getreten. Hieraus werden die Mittel begreiflich, die der Papst wählt, sein Glaube, daß das Schicksal der christlichen Lehre den finstern Künsten äußerer Geheimnisse Preis gegeben sey, daß sie gefährdet wird durch die Freimaurer, geschützt werden kann durch die Jesuiten. Wenn wir nun eben hier von den Orden der Freimaurer und

Jesuiten reden, so wird, was wir von ihnen behaupten, nur auf das Princip solcher Verbindungen, deren Mittelpunkt irgend ein äußerlich verwahrtes und dennoch allgemeines Geheimniß sey, gehen können, und dann wird uns erlaubt seyn, was als wirkliche That der Gesellschaft von ihr ausgegangen sey, in Beziehung auf jenes Princip zu beurtheilen. Solche Verbindungen werden mit Recht fordern, daß, was einzelne Mitglieder Schlechtes begangen haben, ihnen nicht zur Last fallen darf, sie entsagen damit zu gleicher Zeit dem Vortheil, den sie aus den großen Thaten ihrer Mitglieder als Einzelne ziehen können. Es würde lächerlich erscheinen, wenn die Freimaurer die Ehre mit Blücher zu theilen verlangten. Nur was sie als Mitglieder der Gesellschaft ausrichten, kann in Betrachtung kommen. Doch auf das, was sie gemeinschaftlich verrichten, kann, wenn es auch sonst noch so lobenswerth ist, der geheimen Gesellschaft als einer solchen nur dann zum Lobe dienen, wenn dargethan werden kann, daß es, um zu gelingen, nothwendig ein Geheimniß voraussetzt. Die Wohlthaten der Freimaurerlogen z. B. können ihnen, als solchen, nicht zugerechnet werden, denn wohlthätige Unterstützungen erfordern kein Geheimniß, und wenn es auch unleugbar ist, daß an gemeinschaftliches Geheimniß, es sey, welches wolle, eben weil die Verbrüderung von der Masse der Menschen sondert, auch diese enger unter sich verbindet, so würden diese Thaten, die nur als etwas Vorzügliches betrachtet werden können, wenn sie aus rein menschlicher Gesinnung entspringen, durch untergeschobene Trieb-

liedern in ihrer Wurzel verdorben werden. Alles Aeußere, Endliche, was zur Beförderung sogenannter guter oder nützlicher Handlungen benutzt wird, die also dann nicht rein aus der Gesinnung entspringen, tödtet diese, und was sie befördern ist nur Schein, der sich selber vernichtet. Die Staaten haben die Moralität in der Wurzel angegriffen, indem sie ähnliche Surrogate für die Gesinnung als Beförderungsmittel guter Handlungen benutzten. Aber das Lebensprincip der Staaten ist die reine Gesinnung und alles, was diese in ihrer Reinheit zu trüben droht, ist nothwendig auch für die Staaten vernichtend; der äußere Vortheil, der daraus entspringt, darf daher niemals in Betrachtung kommen. Wenn also weder von den guten noch von den schlechten Handlungen der Mitglieder, als Einzelnen, noch von dem Nutzen solcher Verbindungen, in so fern sie als Beförderungsmittel des Guten betrachtet werden können, die Rede ist, so entsteht die Frage, ob geheime Verbindungen nicht als etwas an sich Gutes angesehen werden können. Es versteht sich von selbst, daß das Geheimniß solcher Gesellschaften kein ersonnenes, erst durch Willkühr entstandenes sey, also nichts was, den Mitgliedern mitgetheilt, aufhörte Geheimniß zu seyn. Dadurch sondern sich solche geheime Verbindungen von mancherlei andern, die um gute oder sittliche Zwecke zu erreichen entstehen. Was diese wollen, ist gar kein Geheimniß an sich, auch enthalten sie ihre eigene Vernichtung in sich. Solche Verbindungen nun, die auf bestimmte endliche Zwecke gehen, welche nur durch geheime Mittel zu erlangen sind, unterscheiden sich von jenen,

deren Zweck und Wesen das Geheimniß selbst ist, dem Prinzip nach durchaus, obgleich es wohl gewiß ist, daß keine dieser Formen in der Geschichte rein vorkommt. Verbindungen, die für irgend einen Zweck insgeheim entstanden, nachdem sie die Wollust des Geheimnisses gekostet, wurden oft von diesem angelockt, und Verbrüderungen, die das Geheime gegen das, allen Mittheilbare zu retten suchten, verwandeln sich, dem Unterhause gleich, nicht selten in eine Committee, um das Endliche und Bestimmte zu unterstützen und zu bestimmen. Daß es nun tiefe Mysterien, Geheimnisse des Lebens, des Daseins, ja der Andacht giebt, die den Begünstigten im stillen Bunde vereinigen, ist unleugbar. Aber sie werden auf den Dächern geprediget, sie sind dem Einfältigen offenbar und dem Weisen ein Räthsel, sie winken einem Jeden und ziehen dennoch nur Wenige an, und die Brüder im Geiste erkennen sich sogleich. Das Sonnenlicht, dieses offenkundige Mysterium der Natur, wird aber leichter in Säcke geschnürt, um dunkle Oerter zu erhellen, als das wahre Geheimniß in irgend eine irdische Veranstaltung gefesselt und gebunden. Das, was ein Geheimniß an sich ist, muß also auch in der Verbrüderung ein solches bleiben, ja die Gesellschaft muß sich selber ein ewiges Geheimniß sein. Verschwände das Geheimniß in der Gesellschaft, so verschwände sie selbst, es ist also nie mitzutheilen. So gewiß nun, als es solche Geheimnisse giebt, so gewiß ist es auch, daß ein verborgener Trieb dieser Nachtseite des Lebens nicht allein näher zu treten, sondern auch sich um sie gesellig zu versammeln zu allen Zeiten bei den Men-

schen geherrscht hat. Nicht allein in der alten Welt sind solche Verbindungen berühmt gewesen; wir erinnern hier vorzüglich an das mystische Ritterthum des Mittelalters, welches in der glänzendsten Zeit des Catholicismus, in dem Tempelherrnorden, gewiß auch in andern ritterlichen Verbindungen hervortrat, und dessen tiefe geheimnißvolle Lehren zum Theil in den mystisch allegorischen Rittergedichten enthalten sind. Wenn nun die Nothwendigkeit der Mysterien des Lebens zugestanden ist, wenn es sich nicht leugnen läßt, daß eine tiefe Neigung die Menschen zur gemeinschaftlichen Bewahrung derselben anreizt, so sollten wir, so scheint es, das Dasein solcher Verbindungen nicht beurtheilen, sondern anerkennen, als ein nothwendiges Erzeugniß der Zeiten betrachten. Aber ein anderes ist, ob sie zu jeder Zeit als ein nothwendiges Erzeugniß betrachtet werden dürfen. Oft haben Institute, die in ihrem Ursprunge höchst bedeutungsvoll, in ihrer Blüthe herrlich und groß waren, sich selber überlebt, ja man hat es wohl gesehen, daß sie an Breite, an Ausdehnung gewannen, was sie an Intensität verloren. — Es giebt zweierlei Arten solcher Verbindungen. Eigene Kasten, eigene Korporationen, die sich vom Leben mehr oder weniger trennend sich dem Dienst des Geheimnißvollen ganz weihen, dann aber auch solche Verbindungen, die jedermann zugänglich sind, wie die eleusinischen Mysterien in Athen, freilich im höhern und vornehmern Sinne, und die Maurerei in unsern Tagen. Ob die Maurerei wirklich eine geheime Gesellschaft im oben angegebenen Sinne war oder ist, wird sie selbst am besten wissen.

Sie hat wenigstens in der letzten Zeit gewußt, es gut zu verbergen; denn von ihr sind viele Versuche, jede mystische Ansicht des Lebens zu verdrängen, ausgegangen. Wir behaupten keinesweges, daß das unreife Streben nach Mysticismus in unsern Tagen nicht eine ernsthafte Rüge verdiente, es ist so sinnverwirrend wie leer. Wie die flachen Psychologen mit dem Wachen hinter den Traum liefen und das Bewußtsein in eine Form des Lebens hineinzwingen wollten, die erst da anfängt, wo das Bewußtsein aufhört, so verfinstern jene trübseligen Geister das besonnene Denken und Handeln mit träumerischen Grillen, deren innere Hohlheit von Rechtswegen den Widerwillen der Besonnenen erregen muß. Der geheimnißvolle Hintergrund des Lebens aber steigt in unsern Tagen eben aus allem Wissen und tieferm Denken nothwendig hervor und verbindet alle, die er anzieht. Aber diese Verbrüderung ist äußerlich, offen und frei, eben weil sie innerlich das Verborgenste einschließt, in diesem Sinne das, was aus allem Wissen nach dem Glauben hinweist, ächt protestantisch. Wir dürfen behaupten, daß so verstanden eine Maurerei im Werden ist, die aber durch äußere Verbrüderungen zu Grunde gehen würde, und die ächtesten Maurer sind entweder in keiner Loge gewesen, oder haben wol längst erfahren, was sie da zu erwarten haben. Aeußerliche Formen haben immer die gefährliche Seite, daß sie eben so willkührliche Geheimnisse verbergen können, wie die wahren. Der Papst scheint die Freimaurerei als einen Jesuitismus der Aufklärerei zu betrachten, und zwar nicht mit Unrecht; denn daß sie

hier und da sich in dieser Art gestaltet hat, läßt sich kaum leugnen. Wir behaupten keinesweges, daß dieses zu ihrem Wesen gehört, aber eine solche geheime Verbindung, die äußerlich das Tiefste bewahren und einschließen will, ist ein wahrer Proteus, der eben, weil er nichts giebt, Allen Alles und in jeder beliebigen Form zu geben vermag, dann besonders, wenn, wie in unsern Tagen, die Freiheit des Geistes herrscht, wenn die Einheit des Glaubens verschwindet, wenn die zertrümmerte Kirche ihre alte Herrlichkeit in einer andern Form wieder herzustellen sucht. Wenn die Maurerei wirklich eine herrschende Verstandes-Ansicht über Europa zu unterhalten strebt, so ist es natürlich, daß sie auch politischen Einfluß sucht, und daß sie in Italien in dieser Rücksicht nicht ganz unschuldig war, läßt sich wenigstens vermuthen. Wie sie in Deutschland hervortritt, können wir von ihrer bürgerlichen Unschädlichkeit überzeugt seyn. Wenn man die Millionen Mitglieder nennt, so scheint mir eben diese Masse für diese Unschädlichkeit zu bürgen. Was auf eine solche Weise in die Breite geht, ist selten von Bedeutung. Am trübseligsten dünkt sie mir, wenn sie bei einigen, doch gewiß nur wenigen, für ein Surrogat der Kirche dient. Wohl dem, dessen ganzes Dasein sich frei und fröhlich in der heitern Sonne entfaltet, und der keiner Künste bedarf.

Mit den Jesuiten ist's anders. Ihr Zweck ist bestimmt der, durch eine innige Verbindung, durch einen eisernen Despotismus, der den Willen Aller, dem nur im Ganzen, nie im Einzelnen ausgesprochenen Willen des Oberherrn des Ordens unterwirft, die einstürzende

Form der Kirche zu stützen. Es ist, seit der Jesuitenorden aufgehoben war, und besonders in den Zeiten, als man die Kraft als solche anbeten zu müssen glaubte, Sitte geworden, die Jesuiten zu bewundern. Aber wenn sie auch nur die furchtbare Geistestödtung unter sich trieben, so sind sie schon deswegen verabscheuungswürdig. Alle äußere Thaten der Menschen sind nichtig und nicht werth, sie zu nennen. Man soll daher schweigen von ihrer Macht, ja von ihrer Aufopferung. Wie die einzelnen Thaten für den Menschen sich zu seiner Gesinnung, so verhält sich der einzelne Mensch für die Gesellschaft zum Ganzen, und daß sie selbst die *heiligste* Frömmigkeit zur erhabensten Begeisterung und Selbstaufopferung zu steigern vermag, beweist für das innere nächtliche Treiben der Gesellschaft nichts. Haben die stehenden Heere, selbst in ihrer fluchwürdigsten Mißgestaltung durch Napoleon z. B. nicht die bewunderungswürdigsten Beispiele von Heroismus, von tiefem Ehrgefühl hervorgerufen, die nur von dem blindesten Vorurtheil abgeleugnet werden können? Für den Reinen ist Alles rein, ja, was seinem Grunde nach schlecht und tadelnswürdig ist, wird in seiner Seele veredelt. Die Thaten der jesuitischen Missionäre wollen wir nicht herabwürdigen; aber dennoch ist es bekannt, daß auch diese eine politische äußere Wendung nahmen, wo die Umstände es erlaubten, wie in China, Japan, Paraguay. Man vergleiche mit diesen die Herrnhuter, deren Missionäre was Aufopferung und Standhaftigkeit betrifft, mit jenen wohl verglichen werden können, aber nie den stillen unbefangenen, geräuschlosen, offenen Charakter des ein

fachen Christenthums aus den Augen verloren, und das heiligste Mysterium aller Welt predigten ohne Scheu, aber auch ohne Rücksichten. Das Christenthum verschmäht alle äußere Mittel. Man rühmt die Wissenschaftlichkeit der Jesuiten. Auch hier sollen die Verdienste einzelner gelehrten Jesuiten ungeschmälert bleiben, nur das Prinzip, aus welchem der wissenschaftliche Eifer der Gesellschaft floß, kann hier in Betrachtung kommen; und da hat der Jesuitismus die Proteus-Gestalt aller geheimen Gesellschaften vortrefflich zu benutzen gewußt. Wo er, wie in Spanien und Portugal, die wissenschaftliche Richtung entfernt halten konnte, da war dieses ihm das liebste, und wo die allgemeine Ausbildung dieses nicht erlaubte, da waren sie, wie bekannt, die thätigsten Beförderer der exacten und abstracten Wissenschaften, die das wahrhaft Lebendige im Leben am wenigsten berühren, wie es auch die Tyrannen zu jeder Zeit gewesen sind. Dieses soll der Würde, dem Werth dieser Wissenschaften keinen Abbruch thun. Ohne Knochengerüste giebt es kein Leben, aber die höhern Thiere drängen es nach innen hinein, nur das Gewürm trägt es nach außen, und opfert alle Farbe und allen Glanz der erstarrten Schaale, während das Innere in einen breiartigen Gallert zerfließt. – Nichts beweist mehr, daß die Reformation einen innern, heiligen, lichten Kern in sich verbirgt, als das finstere, nächtliche Gebäude des Jesuitismus, welches sich ihm gegenüber stellte und freilich insofern einen geschichtlichen bedeutenden Sinn hat. Flectere si nequeo superos, Acheronte movebo. Daß der Papst nur in der

unschuldigen Maurerei den Gegner des Papstthums ahnete, daß er von dem neuen Leben der Kirche keine Ahnung hat, macht ihn waffenlos. Papstthum und Catholicismus ist nicht dasselbe. Dieser kann aus dem Protestantismus selber wiedergestellt werden.

Wie Italien durch eine unglückliche Zertheilung und Trennung dessen, was zusammengehört, seine Bedeutung verlor, so die Schweiz durch eine eben so unglückliche Vereinigung des Unverträglichen. Eine Mittelbildung vom Deutschen und Französischen ist bis zur völligen Durchdringung unmöglich, und die widerstrebenden Bestandtheile können sich nur wechselseitig hemmen. In der Mitte zwischen den durch unaufhörliche bürgerliche Factionen durchgearbeiteten Italiener, und den durch schlechte Wissenschaft, schlechte Kunst und die schlechteste Hofsitte verbildeten Franzosen lebte ein Gebirgsvolk, dessen große Thaten in längst vergangenen Zeiten als ein erhabenes Gedicht in der Erinnerung mit immer neuem Reiz hervortrat. Denn reiner, ja heiliger erschien kein Kampf, als der der Schweizer, an welchem kein Ehrgeiz, keine Factionen verdorbener Großen, keine Volkseitelkeit Theil hatte. Wie ein wunderbares Meteor lebte dieses Volk im Genuß einer errungenen Freiheit mitten in dem unterjochten Europa. Die Einfachheit der Sitten, die Treuherzigkeit der Gesinnung erregte, durch den nachbarlichen Contrast erhöht, allgemeine Bewunderung. Das herrliche Land mit den kühnsten, wildesten Bergen, großen Seen, schönen Wäldern in einer milden Weltgegend zog jeden an. Aber da ward so lange geleckt und bewundert, und angestaunt

bis der ehrliche Schweizer, dessen Werth eben in der Bewußtlosigkeit seiner Weise bestand, selber irre werden und sich wunderlich vorkommen mußte. Die Schweiz ward der Gegenstand alberner Pilgrimsreisen, und da in dem größten Theile von Europa bei den sogenannten gebildeten Klassen an die Stelle der erhabenen Andacht in hohen Tempeln die Theaterrührung getreten war, so ward die ganze Schweiz ein solches Theater, wo fortwährend rührende idyllische Hirtenstücke gegeben wurden. Ein jeder ehrliche Schweizerbauer mußte bereit sein, für die gerührten Reisenden naive Familiengruppen zu bilden, und wenn er des Morgens in einem verborgenen Thale seine Mütze abnahm und seine Morgenandacht verrichtete, so konnte er immer befürchten, daß irgendwo das sentimentale Volk lauernd ihn abbildete, um ihn als Titelvignette vor einer schalen Reisebeschreibung unsterblich zu machen. Die Reisen, die eine Zeitlang ununterbrochen erschienen, gleichen einem stehenden Zeitungsartikel, wo der gerührte Kritiker, durch die Vorstellung hingerissen, in beständigem Entzücken blieb. Die Engländer, die durch die Sympathie der Freiheit haufenweise hingezogen wurden, bezahlten am splendidesten, und nahmen das Parterre noble ein. Es war, als wollte das Volk das Gebirge platt treten. Am Ende begriff der ehrliche Schweizer, daß seine Volksthümlichkeit vortrefflich wucherte, ließ sich die Einlaßkarte derb bezahlen, und seine schöne alterthümliche Art ward wenigstens schwankend und unsicher. Am schädlichsten erschienen die Franzosen. Bei diesen wurde die Treue, ein Product, welches in ihrem Lande nicht allenthalben gedeihen

wollte, als eine Art Waare angesehen, deren solideste Sorte in der Schweiz zu haben war. Die Schweizer trieben einen bedeutenden Handel mit diesem Artikel, und ließen sich als Thür= und Königshüter und Soldaten verhandeln. Eine in der That unglückliche lange Ruhe hatte in allen Theilen des alten Bundes eine schädliche Erschlaffung erzeugt; die Cantone nährten in sich und unter einander kleinlichen Hader, spiesbürgerliche Streitigkeiten, die jede großartige Gesinnung zu untergraben drohte. Ein unheilbringender Bund mit Frankreich, französische Cantone, die mit zu ihrem Bunde gehörten, der Einfluß der Nachbaren überhaupt, wie auf ganz Europa so vorzüglich hier, hatte in langen Jahren stille gewirkt, um die alten Sitten zu verdrängen und die Eigenthümlichkeit zu hemmen. Endlich drangen die verwirrenden Revolutionsgrundsätze herein, um die schwachen Bande des Herkömmlichen vollends zu lösen, und Napoleon überließ sie gerne der eigenen Verwirrung, überzeugt, daß sie ihm so am vollkommensten zugehörten. Und so geschah es, daß die große Zeit, die ganz Europa in Bewegung setzte, nicht mehr die alten Schweizer fand. Dennoch läßt ein unverwüstlicher Kern ächt germanischer Natur in diesem gemüthlichen Volke eine Regeneration mit freudiger Gewißheit erwarten. Die Zeit ist da, wo der Schweizer sich wahrhaft frei machen wird, frei von jeder fremden Geistesbeschränkung. Der Schweizer gehört uns zu, er ist deutsch, und geistig wie national frei nur in so fern er deutsch ist. Wenn der große deutsche Bund zur Reife gedeiht, wenn die diplomatische, äußere, lockere Verknüpfung

sich selbst vernichtend sich zur wahren Durchdringung steigert, dann dürfen wir die Schweizer nicht ausschließen, die es wissen, daß die ächte Freiheit, die alte bewährte Weise im deutschen Bunde nicht untergraben, sondern erhalten wird. Das Herz wird ihnen aufgehen, und was sie lange Zeit drückte und hemmte, abgeworfen werden, damit sie endlich einmal aus tiefer Geistesbrust, wahrhaft geschichtlich im großen Sinne, frei aufathmen können. In der größern, bedeutungsvollern Verbindung wird die kleinliche Sorge und der enge Sinn, mit diesen der kümmerliche Zwist verschwinden, sie werden, die alten morschen Schranken der Spiesbürgerlichkeit durchdringend, sich freier, leichter, übereinstimmender bewegen und mit der Vergangenheit auch die heitere Entwickelung der Zukunft begreifen.

Können wir läugnen, daß ein jeder Schweizer, der sich geistig hervorthat, sich zugleich durch eine schöne, tiefe Gemüthlichkeit auszeichnet, daß mit dem Schriftsteller zugleich der Mensch erscheint? Selbst aus Bonnets Schriften, obgleich er in Bildung und Ansicht ächt französisch war, blickt ein heiteres, fröhliches Dasein auf eine anmuthige Weise durch. Rousseau setzte, als ein gemüthliches Meteor, durch etwas so Fremdartiges ganz Frankreich in Erstaunen, und, wenn wir Haller, Gesner, Lavater, Johannes Müller, Pestalozzi nennen, erscheinen nicht mit den Schriftstellern zugleich bedeutende, durch ein inneres Leben tief bewegte Menschen? Aber dennoch zeigen sich auch in diesen die streitenden Elemente gegenseitig sich hemmender Kräfte. In Rousseau ist dieses vor allem deutlich. Sein germanisch tiefes

Gemüth schmähte den Hof, aber der Franco-Galle konnte die Gunst der Großen, die Bewunderung der Hauptstadt nicht entbehren. Wenn er diese erhalten hatte, stieß er sie zurück, wenn er sie entbehrte, mußte er sie suchen. Französische Cultur war ihm allein bekannt, französische Wissenschaft das Höchste, aber der freie Germane mußte diese Ketten gemüthloser Convenienz und Begriffe dürre verachten und für schädlich anerkennen. Daß die Natur bilde, daß ein jeder Mensch nur in seiner Eigenthümlichkeit eine selbstständige Würde erlange, war dem Schweizer klar; aber allgemeine Sentenzen umnebelten den natürlichen Blick, und so ward er der gefährliche Erfinder moderner Erziehungskünstelei. Aus der Verderbniß der Aufklärung stieg ihm das Bild des Erlösers entgegen, aber die göttliche Gestalt zerrann, die Andacht verwandelte sich in Sentiments, und so stark wirkte der Fluch französischer Bildung, daß er, nach Anbetung und frommer Rührung sich sehnend, raisonniren mußte. So lebte er im ewigen Widerspruch, zehrte sich in sich selber auf, während es Voltairen, von solchen fremden Trieben nicht gestört, gelingen konnte, in frecher Darstellung französischer Eigenthümlichkeit fast klassische Vollendung zu erringen.

Johannes Müller ist in mancher Rücksicht ein ächter Deutscher. Was ihn zum Geschichtsforscher schuf, war die Freude an jeder Persönlichkeit, die Treue, mit der er sie heraushob, die Reinheit, mit welcher er sie darstellte, war die fromme Liebe zu der bedeutenden Vergangenheit seines Volks. Hierin liegt der große Zauber seiner Darstellungen, die durch manche Schat-

tenseiten, selbst durch die Unbehülflichkeit einer unreifen Sprache, nicht zu verdrängen war, so daß er bis jetzt unübertroffen mit keinem modernen Geschichtsforscher verglichen werden kann. Wenn nun aber die Schicksale der Vergangenheit in großen, bedeutenden Zügen zusammengefaßt werden, wie erscheint die Darstellung des Ganzen? Als eine ungeheure äsopische Fabel, die nur durch eine moralische Inschrift Bedeutung erhält. Noch nie erschien die wahre Ansicht des Individuellen im Kleinen und das allgemeine Raisonniren im Großen in so unverträglicher Mischung. Die rohen Momente der beiden Welten, die der lebendigen Fülle des Daseins und die der abstrahirten Begriffe liegen ohne Zusammenhang, ohne Durchdringung neben einander. Die Personen sondern sich, aber die großen Individualitäten der Nationen fließen in einander und dienen den Moralien und Sentenzen zur Unterlage. Was den Darstellungen französischer und englischer Geschichtsforscher ein mehr gerundetes und vollendetes Ansehen giebt, ist, daß sie ohne Liebe das Eigenthümliche dem Raisonnement unbedenklich opfern. — Es ist, als wenn bei den Schweizern die Mischung unverträglicher Elemente eben die Extreme in grellem Gegensatz heraushöbe.

Endlich der herrliche, ehrwürdige Pestalozzi. Wie rührend erscheint seine fromme Liebe, sein jahrelanges, stilles, unermüdetes Streben. Noch nie hat jemand Unterricht und Erziehung so bestimmt gesondert. Er hat das Mittheilbare innerhalb seiner Gränzen mit nothwendiger Strenge gefaßt, als Wesen des Unterrichts erkannt, und von der heitern, gemüthlichen Freiheit,

die bei der Erziehung vorwalten soll, zu trennen gewußt. Mit tiefsinniger, ächt deutscher Einseitigkeit verfolgt er seinen Gegenstand, und seine große Entdeckung, wenn auch hier verkannt, dort gemißbraucht von solchen, die die zufällige Form von dem Wesen nicht zu unterscheiden wissen, ist ein ewiger Gewinn für die Geschichte. — Und dennoch mußte dieser Mann durch einen fast unbegreiflichen Mißverstand seine große Unternehmung, die, wie alle Bildung, nur in der tiefsten Nationalität sich darstellen läßt, nur aus dieser, wie aus einer lebendigen Wurzel gedeiht, in einem monströsen halbdeutschen halbfranzösischen Institut vergraben.

Wie in den Gebirgen der Schweizer die Momente eines germanischen und francogallischen Daseins sich im rohen, herben Gegensatz erhielten, so haben dieselben Momente sich im flachen Lande der Holländer neutralisirt. Kaum hatten sie nach einem muthigen Kampfe gegen den mächtigsten und gewaltsamsten Tyrannen die Freiheit erfochten, kaum hatte Wilhelm von Oranien sein bedeutungsvolles Leben der schönen Sache der freien Bürger geopfert, so ward die keimende Republik von der französischen Diplomatik ergriffen und gelähmt. Die Friedensunterhandlungen waren für sie tödtender als die Kriege; sorgfältig unterhaltene Streitigkeiten zwischen den Generalstaaten und den Statthaltern ließen die Verfassung keine feste Form gewinnen, die schädliche Nähe französischer allgemein verehrter Bildung ließ keine eigenthümliche Richtung gedeihen. Sie hatten die Freiheit errungen, ohne sie gestalten zu können, sie hatten der germanischen Art entsagt, ohne die französische an-

nehmen zu können, und so lebten sie eine lange Zeit in einer Verfassung ohne feste Form, zwischen nachlässig und schwach geführten Kriegen und unsichern Friedensschlüssen schwebend, in halben Bündnissen nun mit England, dann mit Frankreich oder Deutschland, ohne mit irgend einem, am wenigsten mit sich selbst fest verbunden zu seyn. Die französische Aeußerlichkeit in allen Wissenschaften verwandelte den deutschen Geist in bloße trockene Gründlichkeit, diese die französische Leichtigkeit in Schwerfälligkeit. Wir wollen ihren Philologen und Naturforschern Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Es waren unter diesen große Männer — aber aus dieser Richtung quillt kein nationales Leben hervor. So hatten sie den Fluthen des Meeres geboten, die Sümpfe ausgetrocknet; aber gegen die Fluthen der Geschichte, die sie unbestimmt hin und her trieben, hatten sie keine Dämme erfunden. Ja eben, daß das physische Bedürfniß zu so großer Anstrenguug auffoderte, schien der geistigen Entwickelung schädlich. Der Glanz vergangener Thaten verblendete sie über die gegenwärtige Erniedrigung. England tödtete ihre Gewalt zur See, Frankreich verpestete die Gesinnung, und sie behielten kaum das Geld, da sie von Frankreich verschlungen wurden. Jetzt haben sie Frankreich hassen gelernt, eine feste Verfassung wird hoffentlich die ächt nationale Freiheit nicht ersticken, das Geld haben sie verloren, aber nicht die Hoffnung, neues zu erwerben; die alten Niederländer sind wieder — freilich nur äußerlich — mit ihnen verbunden, sie haben für ihre Eigenthümlichkeit, angeführt von einem muthigen Prinzen, gefochten, und wenn der

deutsche Geist so mächtig werden sollte, wie der französische vormals, so dürfte er auch hier Wurzel fassen und das Volk mahnen an das wodurch es tüchtig werden kann, wodurch es groß und mächtig war in alten Tagen. Dann wird es auch würdig sein, der Abhängigkeit von England entlassen, sich selber zu leben und die großen Denkmäler einer herrlichen Zeit werden die Erinnerung an die ursprüngliche Kraft lebendig erwecken und nähren.

Ein bedeutender Theil von der Schweiz und den Niederlanden zeigen den letzten vergehenden Schatten jener großen Zwischenbildung zwischen den rein germanischen und fränkisch-gallischen Stämmen, die nicht willkührlich oder zufällig durch Karl den Großen veranlaßt wurde. Das burgundische Reich erhob sich zum großen Glanz des Geistes und äußerer Gewalt in jenen Zeiten, als die ursprüngliche Stammverwandtschaft eine wechselseitige Durchdringung möglich machte. Der Riß ist allmählig mächtiger geworden. Die Zeit der Scheidung ist nahe. Zwar ist ein großer Theil schon von Frankreich verschlungen, und wie mächtig der deutsche Geist wirken wird, kann erst die Zukunft lehren. Doch — nur Frankreich muß erobern; es duldet nichts Eigenthümliches. Deutschlands ächte Gewalt ist in seiner Gesinnung verborgen, es wirkt nur durch den freien Entschluß, es unterhält das Eigenthümliche, ja äußerlich Gesonderte untergräbt es nie.

Ein solcher rein geistiger, freier Bund scheint sich durch Dänemark bilden zu wollen mit den alten Stammverwandten Germaniens, die, in der Erhaltung der

Reinheit ihrer Ursprache den Deutschen ähnlich sind, in der treuen Erinnerung an eine uralte Vergangenheit sie übertreffen. Wären die skandinavischen Reiche von jeher vereinigt gewesen, so hätte eine bedeutende Macht Rußlands Erweiterung zu Lande und Englands Alleinherrschaft zur See Gränzen gesetzt; aber unglücklicher Weise fand eine solche Vereinigung niemals Statt und die Spannung ist seit Jahrhunderten gewachsen.

Schweden, als es sich von der dänischen Tyrannei losgerissen hatte, erhielt durch den Vasastamm herrliche Regenten. Wie die Normannen an den Kreuzzügen, traten aus fernem nördlichen Gebirge die unverdorbenen kecken alten Germanen hervor, damit die Reformation einen großen geschichtlichen Mittelpunkt fände. Mit Gustav Adolph, Oxenstierna, Banner und Wrangel entstand dieser Glanz und erlosch. Schweden war seit dem dreißigjährigen Kriege, seit die hinterlistige Diplomatik Richelieu's die schöne Begeisterung in Deutschland mißbrauchte, das Reich zu untergraben, mit Frankreich mehr oder weniger verbunden. Das tüchtige Volk kam in den letzten Jahren nie zur Ruhe. Der unruhige Ehrgeiz der Könige verwickelte den Staat in Unternehmungen, die kein ächt nationales Interesse hatten, die das verarmte Land aussogen und innere Gährungen, welche die Gesinnung unsicher machten, fortdauernd unterhielten. Seit der Sieg bei Fehrbellin die letzten Reste der schwedischen Gewalt in Deutschland brach, hat es fortdauernd verloren. In Schweden hat sich der alte Adel des Landes reiner und mächtiger erhalten, als in den übrigen skandinavischen Reichen.

Stolz auf seine Vorzüge, auf seine alte Ahnen — es giebt Familien, die früher als der Wasastamm dem Lande Könige gaben — ist in ihm die Stärke des Landes concentrirt. Leider ist die Verbindung mit Frankreich dem Adel vorzüglich gefährlich geworden, der mit der französischen Bildung den Hang zur Intrigue erhielt. Das Volk derb, tapfer, gesund, stark und schön gebaut, mit jener freimüthigen Kühnheit und wohlwollenden Milde, die den skandinavischen Bergbewohner auszeichnet, lebhaft und geistreich, hat einen festen Freiheitssinn sorgfältig ernährt. Das harte, rauhe, gebirgige Land, das Leben in den wilden Gegenden, in den tiefen Schachten, bei Hochöfen und Eisenhämmern stimmt einen großen Theil des Volks — die Cyclopen Englands — zum stillen Ernst. Unglücklicher Weise hat die zerrüttete Lage des Reichs seit langer Zeit die fröhliche Entwickelung des Volks gehemmt. Seit Karl des Zwölften Zeiten hat Schweden sich nie aus der drückenden Armuth herausarbeiten können. Die schauderhaften Folgen der übertriebenen Vervielfältigung des Papiergeldes zeigten sich in Schweden zuerst in ihrer ganzen Stärke. Nie ruhende Factionen verwirrten den nationalen Sinn, die wechselnde Gewalt der Reichsstände und der Könige ließ keine feste Constitution gedeihen. Zwischen Druck und momentaner Freiheit schwebten alle Stände des Reichs. Durch eine wunderbare Fügung des Schicksals mußte das Land, welches am glorreichsten für den Protestantismus und für geistige Freiheit in Deutschland focht, die segensreichen Blüthen und Früchte desselben am meisten entbehren. Der unnatürliche, wenn auch

politisch erzwungene Bund mit Frankreich hemmte die Verbindung mit Deutschland, das für undankbar galt. Der Protestantismus, nur in seiner geistigen Entfaltung erfreulich, indem er auf vielen Irrwegen, doch zuletzt alle Richtungen des äußern und innern Lebens nach dem heiligen Mittelpunkt des Christenthums hinleitet, blieb in Schweden in seiner ersten Form erstarrt, finster, unerquicklich. Der fremdartige Bund mit Frankreich brachte französische Bildung in neuern Zeiten, besonders bei den höhern Klassen hinein. Der Leichtsinn warf ein fremdes Kleid über den trüben, erstarrten, religiösen Tiefsinn der Nation; die heterogenen Massen konnten nicht verschmelzen, und während die schwedische Academie der Wissenschaften eine glänzende Rolle in Europa spielte, während Linnée, Cronstädt, Wallerius, Wilke und viele andere berühmte Naturforscher und Mathematiker das entfernte Schweden zu einem merkwürdigen Mittelpunkt allgemein europäischer Bildung machten, konnte die eigentliche nationale Entwickelung doch keinesweges gedeihen. Die ruhige aber schwache Regierung des Adolph Friedrich vermochte die rohen Massen des Lebens und Wissens nicht zu verschmelzen; sie lagen unverträglich, wie sie waren, ohne Verbindung neben einander. Die zwei vorletzten Könige Schwedens zeigen die Extreme der rohen Elemente fast bis zur Caricatur. Gustav der Dritte, in der französischen Bildung ein Meister, beredt, ein politischer Sophist, leichtsinnig mit Allem spielend, usurpirte eine ungewöhnliche Macht. Aber der innere tiefe Kern der Nationalität konnte durch ein so leichtes Wesen nur erschüttert und aufgeregt, nicht überwältigt

werden, und er büßte den Irrthum, nur die eine leichtere Seite der vornehmeren Klasse gekannt zu haben, mit seinem Leben. An seiner schauderhaften Ermordung, deren finsterer Hintergrund wenig bekannt ist, und schwerlich werden wird, hatte die Nation wenig Antheil. Es war eine bloße Adelfaction. Das Volk liebte ihn, weil es treuherzig fürstlichen, künstlich dargestellten und beredten Versicherungen glaubte. Sein unglücklicher Sohn, unter den ungünstigsten Umständen erzogen, für sein ganzes Leben erschüttert durch das furchtbare Schicksal des Vaters, mißtrauisch, finster, abergläubisch-religiös, mit dem tödtenden Gefühl eines dunklen Verhängnisses, welches über ihm und seinem Volke schwebte, stellte das düstre Extrem der andern Seite der Nation dar. Wie von einem bösen Dämon geleitet, mußte er Alles zu seinem eignen Unglück und zum Unheil seines Volks bereiten, nicht ruhend, bis er seinem Lande die Perle — Finnland und sich selbst den Thron geraubt hatte. Noch immer kämpften diese widerstrebenden Elemente in Schweden. Deutsche Bildung will dort nicht gedeihen. Upsala behält seinen alten, finstern Character, die Academie der Wissenschaften ist zwar, wie so viele andere, still eingeschlummert, aber berühmte Chemiker — vor allen Berzelius — unterhalten den Ruhm. Das Land entschloß sich, die Krone auf das graue Haupt des Bruders des ermordeten Gustav zu setzen, und als der hoffnungsvolle Prinz, der eine heitere Zukunft für ganz Skandinavien ahnungsvoll aufzuschließen schien, unvermuthet und plötzlich starb, so beschloß man das zukünftige Schicksal des uralten Volkes einem französischen

Feldherrn anzuvertrauen. In dem letzten großen Nationalkriege glaubte man, daß sein Name auf die französischen Krieger einen für uns vortheilhaften Eindruck machen würde. Zum erstenmale erschienen, seit fast einem Jahrhunderte, schwedische Krieger in Deutschland, und der erwählte französische Kronprinz hatte das Obercommando über die Nordarmee, als Bülow und Tauenzien die glänzenden Siege von Großbeeren und Dennewitz erfochten, und nahm den letzten Tag Antheil an der großen Schlacht bei Leipzig.

Innerhalb der Gränzen desselben Stammes, derselben nahe verwandten Sprache ist ein größerer Gegensatz als zwischen Schweden und Dänemark kaum denkbar. Wenn das rauhe Gebirge der Schweden und die Natur ihrer Produkte zur großen Anstrengung, zu nie ruhender Thätigkeit anspornen, wenn Klima, Gebirge, steter Kampf mit einer starren Natur bei den Schweden körperliche Stärke, das Ebenmaß physischer Bildung gedeihen läßt, so ladet das ebene, für seine nördliche Lage äußerst fruchtbare Dänemark mehr zu einen anhaltenden, stillen, in einem gleichen Gleiße fortschreitenden Fleiß, zum gemüthlichen Genuß ein. Die Inseln muntern zur Schiffahrt auf, und die tüchtige That wächst aus dem Kampfe gegen das Meer in Dänemark hervor, wie aus den Gebirgen in Schweden. In den ältern Kriegen behauptete Schweden fast immer das Uebergewicht zu Lande, während die dänische Marine durch Muth, Kühnheit und Geschick ausgezeichnet, die entschiedene Herrschaft zur See behielt. In Schweden unterhielt sich der Streit der Stände, die rohen Elemente der geselligen

Verhältnisse bis in die neuesten Zeiten. Die Könige im unruhigen Besitz einer unsichern Gewalt suchten das Volk zu beschäftigen. In Dänemark ist seit fast anderthalb Jahrhunderten dieser Knoten, wenn auch nicht gelöst, wenigstens zerhauen, und die Könige, im Besitz einer ruhigen Gewalt, lieben den Frieden. Ein uralter Adel herrscht noch immer in Schweden; der dänische hat fast sein ganzes Ansehen verloren, und bis in die letzten Zeiten hat ein fremder deutscher Adel den Glanz des Hofes unterhalten. Während in Schweden die Stände, eifersüchtig gegen einander, ihre wechselseitige Freiheit zu erhalten suchten, mußte die gemeinschaftliche, freie Geistesbildung darunter leiden; in Dänemark sah man mit Verwunderung unter einem absolut souverainen Herrscher bürgerliche und Geistesfreiheit allmählig wachsen und gedeihen, die Bande der Leibeigenschaft fallen, unbedingte Preßfreiheit eine lange Zeit hindurch auf dem ganzen festen Lande von Europa hier allein gesichert. Während Schweden französische Bildung künstlich herbeizog, ohne daß sie mehr als hemmend wirken konnte, drängte sich die durch Lage, Stammverwandtschaft, Sinnesart, naturgemäße deutsche Bildung dem widerstrebenden Dänen unwillkührlich auf. Der Deutsche wundert sich, wenn er vernimmt, daß er in Dänemark gehaßt wird, und kann es kaum begreifen. Denn seit undenklichen Zeiten war Deutschland nie dem Lande gefährlich oder schädlich. Der Grund liegt aber nicht in der deutschen Nation, sondern in Dänemark selbst. Seit der Einführung der absoluten Souverainetät fand der Hof es nothwendig, den einheimischen Adel zurückzuhalten,

den Glanz des Hofes aber durch deutschen Adel zu erhalten. Dieser, fremd, unbekannt mit der Gesinnung des Landes, im Besitz des Zutrauens des ursprünglich deutschen Regentenstammes, unterstützte einwandernde, nicht selten unfähige Landsleute, glaubte durch Deutsche die Bildung der Dänen zu befördern, und kränkte den erwachten Nationalstolz auf vielfältige Weise. Eine jede Nation widersetzt sich billig, wenn man ihre lebendige Vergangenheit geringschätzt, wenn man ihr die Fähigkeit, sich aus sich selber zu bilden, nicht zutraut. Die Dänen konnten mit Recht zürnen, wenn verdiente Einheimische den Fremden, in einem Lande, wo das ausgezeichnete Talent nur mit Schwierigkeit einen Wirkungskreis findet, weichen mußten. Indessen werden die Dänen nie die Verdienste des Grafen Schimmelmann vergessen, der ein jedes Talent unterstützte und ermunterte; auch weiß der jetzt regierende König die eigenthümlichen Verdienste seiner Unterthanen besser zu schätzen. So stark nun aber auch diese Abneigung der Dänen seyn mag, so haben sie dennoch den mächtigen Einfluß der Nachbarn nicht abwehren können, ja Dänemark zeichnet sich in dieser Rücksicht auf eine auffallende Weise von Schweden aus. Und, damit wir nur von der neueren Zeit reden, wie viele berühmte Deutsche kamen nicht mit Dänemark in Berührung. Klopstock erhielt von der dänischen Regierung eine Pension, ja sie war die erste, welche die Verdienste dieses außerordentlichen Mannes anzuerkennen, zu schätzen, zu belohnen wußte. Kramer und Basedow wirkten in Dänemark, wie in Deutschland, Voß kam durch die Nachbarschaft, die bei-

den Stollberge durch Verwandtschaft, durch Besitz, durch Aemter mit Dänemark in Verbindung; Lavater suchte in Koppenhagen mehrere mächtige Verehrer auf; Herder, Schiller waren mit dänischen Großen in freundschaftlichen Verhältnissen. Aus Göthe's Leben wissen wir, wie sehr Gellert an den dort studierenden reichen Dänen hing. Durch die seltene Liberalität der dänischen Regierung werden eine große Menge junger Studierenden und eben solche, die zum Theil in ihrem Vaterlande durch Talente und Kenntnisse schon einen Ruf erlangt haben, in den Stand gesetzt, ihre letzte Ausbildung im Auslande zu vollenden, und das mächtige nachbarliche Land zieht diese vorzüglich an sich. Eine jede geistige Richtung, die in Deutschland hervortritt, klingt daher in Dänemark wieder, und die wissenschaftlichen Kämpfe, die philosophischen, pädagogischen, poetischen, so wie sie in Deutschland laut werden, wiederholen sich fast mit allen Schattirungen in diesem Lande. So war es natürlich, daß das tiefe Streben des erwachten Deutschlands einem Jeden, der geistige Bedürfnisse zu befriedigen suchte, mächtig ergreifen mußte. Wenn wir aber auch leugnen müssen, daß es eine dänische Litteratur gebe, indem wir unter Litteratur ein eigenthümliches, charakteristisches Gepräge verstehen, durch welches die gesammte Geistesbildung einer Nation sich auszeichnet und von andern sondert, so soll dadurch doch keinesweges behauptet werden, daß die Dänen als Nachahmer der Deutschen angesehen wären. Sie sind vielmehr geistig Verbündete, und daher zeigt sich die deutsche Selbstständigkeit des Geistes auch hier. Dänen haben sich in al-

lem, was den Deutschen eigenthümlich ist, ausgezeichnet. Ich nenne unter den Philosophen den scharfsinnigen Tygo Rothe, dessen Schrift über den Einfluß des Christenthums ächt dänisch, zugleich tiefsinnig deutsch genannt werden kann; ich nenne den alten Treskow, zwar nur in Dänemark bekannt. Daher sind so viele dänische Schriftsteller zugleich deutsche. Das Tiefste, was sie zu sagen haben, drückt sich mit gleicher Leichtigkeit in beiden Sprachen aus. Dieses gilt besonders von den Dichtern. Der herrliche Ewald war ächt deutsch: das bewundernde Studium englischer Dichter vermochte die germanische Natur nicht zu überwinden. Ganz Deutschland kennt Baggesen und vorzüglich Oehlenschläger. Um den letzten besonders zu schätzen, muß man seinen Einfluß auf die dänische Sprache kennen; denn er hat in ihr bis jetzt verborgene Schätze entdeckt; sie hat durch ihn vorzüglich eine Bedeutung erhalten, die ihr Studium den Deutschen nothwendig machen wird. Ein Bündniß setzt wechselseitige Theilnahme voraus. Wenn Deutschland seine wahre innere Eigenthümlichkeit erkennt, dann wird es auch die skandinavischen Brudersprachen nicht verschmähen und der wechselseitige Bund würde für die tiefere Ausbildung beider Sprachen von großer Wichtigkeit seyn. Nicht, daß sie sich in einander verschmelzen; ihre Verschiedenheit voll tiefer Bedeutung, ist allmälig auf ächt historische Weise geworden, und würde durch eine vollendete äußere Sonderung und eigenthümliche Ausbildung die innere geistige Verknüpfung am deutlichsten darthun. Die Richtung der Deutschen gegen ihre uralte Vergangenheit, die in den neuern Zeiten so be-

deutend hervortrat, fordert besonders zum Studium der skandinavischen Sprachen auf, weil die deutsche Sprache, die skandinavischen und isländische, die der gemeinschaftlichen Wurzel so nahe liegt, nur in der genauesten Beziehung auf einander geschichtlich verstanden werden können.

Wenn wir behaupten, daß Dänemark keine eigenthümliche Literatur hat, so gilt dieses nur in so fern, als die gesammte, auch höchste Geistesrichtung sich nicht von der deutschen gesondert darstellen läßt. Die innere Verbrüderung mit der geistig bedeutendsten Nation in Europa ist, denke ich, ein Segen, keine Schmach. Allerdings zeigt Dänemark Spuren eines eigenthümlichen geistigen Daseins und wenn diese auch keine eigne Literatur zu bilden vermögen, so drücken sie doch ihr Gepräge auf mancherlei Richtungen geistiger Thätigkeit. Dahin gehört ein derber, tüchtiger Verstand, der die Richtigkeit von mancherlei Verhältnissen des Lebens durch einen gesunden, fröhlichen Witz darstellt. Die engere Zusammendrängung des Lebens in einen kleinen Staat, mit einer geschlossenen Verfassung, in einer einzigen Hauptstadt gewährt eine leichtere Uebersicht, und scheinbare Sicherheit durch einen langen Frieden und schönen Wohlstand genährt, ließ ein Spiel mit Verhältnissen zu, denen man sich mit ruhiger Zuversicht überließ. In Deutschland, wo ein großer, in sich zerrütteter Staat, der Kampf so vieler Momente des Daseins, einen nahen Untergang weissagte, nahm der Witz, wo er sich vernehmen ließ, eine mehr ernsthafte, bittere, polemische Richtung.

Der auf das Aeußere gerichtete Verstand spielt nur mit dem Bestehenden, in dessen Besitz man sich glücklich fühlt, dessen Genuß man keinesweges aufgeben will, aber um seine geistige Freiheit zu fühlen, sucht er die ichere Gränze auf, jenseits welcher die bestehenden Formen als ein Nichtiges erscheinen. Aus der Fülle ei-nes geordneten Daseins erzeugen sich bizarre Gestalten — wahre Masken — deren wunderliche Sprünge Er-ötzen erregen, keinesweges Besorgniß. Wer diese Mas-en in einem geistreichen, erfreulichen Spiel zu vereini-gen weiß, der hat etwas tief Nationales und daher Be-eutungsvolles ergriffen und kann einer großen Wirkung uf die Nation gewiß seyn. In Dänemark war — denn ie neuern bedenklichen Verhältnisse des Staats drohen iesem Moment dänischer Eigenthümlichkeit mit einem ahen Umsturz — diese Seite sehr vorherrschend, selbst n den niedern Ständen, wie vor allen bei den Seeleu-ten, deren freie und frische Lebensart sie begünstigte. Wessel war in dieser Hinsicht ein großer Meister. Der bedeutendste von allen aber Holberg. Durch ihn hat Dänemark einen ächt nationalen Lustspieldichter, wie ihn kaum eine neue Nation kennt, und in dem Maße, als man eine tüchtige Natur mehr als conventionelle Glätte in Deutschland schätzen lernt, steigt auch die Achtung für ihn, obgleich man ihn nur in seiner Mut-tersprache ganz fassen kann. Was er recht eigentlich ist, läßt sich nur aus der innersten Verschmelzung mit der nationalen Art und Weise begreifen, und in dieser Rück-sicht ist er unübersetzbar.

So wichtig, wie es nun den Deutschen ist, die-

skandinavischen Länder genauer kennen zu lernen, [illegible] wichtig ist es auch in diesem Augenblick, für Dänemar[illegible] zumal, mit Deutschland in nähere Verbindung zu tre[illegible] ten. Die geistige Entwickelung des ganzen Geschlecht[illegible] hat eine doppelte Richtung, eine allgemeine durch di[illegible] Wissenschaften überhaupt dargestellt, und eine besondere, der Nation eigene. Bei dem unermeßlichen Umfang de[illegible] europäischen Geistescultur schließt jede der mannichfalti[illegible] gen Richtungen eine neue Unendlichkeit in sich, ja si[illegible] läßt sich nur durch den lebendigen Conflict mannichfal[illegible] tiger Talente darstellen. In einem kleinen Staate kan[illegible] ein solcher nicht Statt finden. Als Philolog, Naturfor[illegible] scher überhaupt ist der Däne kein Däne, er tritt in den größern, alle Eigenthümlichkeit vernichtenden allgemein[illegible] europäischen Verein; wer aber wirklich national und doch in einer besondern Richtung sich ausbildet, steht allein in fruchtloser, dürrer Einsamkeit, er findet keine Gemeinde, keine äußere Stätte, kein geschichtliches Le- ben. In einer jeden Sprache liegt etwas Unergründli- ches, sie setzt sich, wie alles Leben, selbst voraus und ihre Entstehung, ihre Fortbildung verbirgt sich, wie die alles Lebens, in der räthselhaften Tiefe anfangsloser Geburt. Die dänische ist uralt, wie die deutsche, rein, wie sie, voller Erinnerung noch lebendiger Vergangenheit, wie sie. Wenn Deutschland und Skandinavien in le- bendige, nicht bloß, wie bis jetzt, in einseitige Berüh- rung kommen, so daß der Däne, **als solcher** von Deutschlands vornehmen Geistern vernommen wird, dann könnte in der Mitte von Deutschland eine ächt dänische Literatur entstehen und blühen, da jetzt vielmehr die

Dänen durch Widerstreben, die Deutschen durch gleich-
ültiges Verkennen die innere unnatürliche Trennung
nd mit dieser die äußere Verschmelzung befördern.
iesen schädlichen Einfluß hat die deutsche Sprache schon
it langer Zeit auf die dänische geäußert. Sie ist in
r neuen Zeit immer mehr und mehr germanisirt wor-
n. Der Däne muß jetzt oft der eigenthümlichen, rei-
n Nationalität mehr oder weniger entsagen, um alles
werden, was er geistig vermag; es wird ihm zwar
ht, weil er innerlich dem Deutschen verwandt ist;
er dieses Opfer erstickt die tiefern Keime des möglichen
dividuellen Daseins. — Auch in einer andern Rück-
ht wäre die lebendigere Verbindung mit Deutschland
hr wünschenswerth. Wenn es gewiß ist, daß Paris
nd London nicht wenig zu der geistigen Einseitigkeit in
rankreich und England beiträgt: wieviel schädlicher
uß in dieser Rücksicht die einzige Hauptstadt eines
leinen Staates wirken, die alles Leben in sich concen-
rirt. Selbst der Handel, der eine natürliche und rich-
igere Hauptstätte in Helsingöer, an dem Schlüssel der
Ostsee hatte, ist widernatürlich nach Koppenhagen gezerrt.
Aber hier hat auch die Wissenschaft ihren einzigen Sitz.
Universität, Academie, Bibliotheken, Sammlungen, An-
stalten jedweder Art sind nur hier — außer Koppenha-
gen findet man in keiner Provinz etwas von Bedeutung.
Die Norweger mußten bis auf diese Zeiten ihre Söhne
nach Koppenhagen senden. Wer in Jüttland, in Fühnen,
wie in Christiania oder Drontheim irgend etwas Bedeu-
tendes dem Publico mitzutheilen hatte, konnte nur hier
gehört werden. Das Neue, auch das Vortrefflichste,

anstatt von der Nation beachtet zu werden, ward ein Gegenstand der Plauderhaftigkeit des Tages. Der eigentliche Sitz der literärischen Kritik sind die *Klatschbutiken* der Hauptstadt. Das klägliche Bestreben, Aufsehen zu erregen, tödtet frühzeitig, oft bei herrlichen Naturen allen höhern Sinn, alles tiefere Studium. Das Meiste wird blätterweise verhandelt und täglich oder monatlich unter das Volk vertheilt. So löst sich, was tiefsinnige Unterhaltung stillsinnender Geister seyn sollte, in ein verworrenes widerwärtiges Geschrei auf, in kleinliche Balgereien, die mit den großen, ächt nationalen Geisteskämpfen der Deutschen nicht verglichen werden dürfen. Eine Menge seichter Köpfe tritt hervor und verschwindet, die ernstern ziehen sich zurück und schweigen. Unter den jungen Männern, die hoffnungsvolle und schöne Anlagen auf diese Weise dem vernichtenden Geiste geopfert haben, muß Dänemark in neuern Zeiten besonders Grundwig bedauern. Träte das dänische *Talent* in eine größere Verbindung, es würde auch *einen* höhern Sinn annehmen und die Blätterliteratur der Hauptstadt würde das werden, was sie in den Hauptstädten Deutschlands ist — etwas Kleinliches, Geringes, welches den Ehrgeiz eines bedeutenden jungen Mannes keineswegs zu reizen im Stande wäre. Aber auch auf den nationalen Sinn im Allgemeinen könnte der Einfluß einer solchen Verbindung nur wohlthätig seyn. Die Schweiz, Holland und Skandinavien gehören zum großen deutschen Bunde, und würden durch einen solchen Bund die innere Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit retten, veredeln, im größern Styl ausbilden.

Dänemarks Schicksal muß allgemeine Theilnahme erregen. Seit fast hundert Jahren genoß das Land einen ununterbrochenen Frieden und nur von Ureltern erscholl die Sage von vergangenen Kriegen, von dem großen Stadtbrande in Koppenhagen, von der tödtenden Pest; keiner hatte ein bedeutendes allgemeines Unglück erlebt; in stiller Gewohnheit wechselten die Tage und Manches, was man anders wünschen mochte und konnte, kleine Klagen mußten künstlich Bedeutung erhalten, damit das gar zu ruhige Leben nur einen Stachel hatte, sich selber zu fühlen. Die Nachrichten von auswärtigen Kriegen, Aufruhr und Unruhen klangen wie entfernte Mährchen und der ferne Donner vermochte den heitern Horizont des ruhig genießenden Volks nicht zu stören. Zu allgemeinen, gegründeten Klagen konnte in der letzten Zeit die übermäßig große Armee, die ohne einen kriegerischen Sinn zu nähren, das Volk drückte und die Finanzen, selbst während der ruhigsten und durch anderweitige Verhältnisse günstigsten Zeit, in fortdauernde Verwirrung brachte, allein Anlaß geben. Aber der allgemeine Wohlstand deckte dieses Grundübel zu und ließ die Klagen nie völlig laut werden. An dem guten Sinn der Regierung, die in ganz Europa eine allgemeine Achtung genoß, konnte Keiner zweifeln. Das Ministerium der beiden Bernstorfe hatte das politische System für Dänemark bestimmt und festgehalten. —

Im Jahre siebzehnhundert vier und neunzig zeigte sich das erste Unglück als ein Vorbote des drohenden Schicksals; denn das große Schloß in Koppenhagen, eine Zierde für das Land, brannte in einer Nacht ab; ein

wogendes, ungeheures Flammenmeer, wie ich es noch nie sah, brach mitten aus der Stadt hervor, und Dänemarks glücklicher Genius entfloh aus der Flamme. Keiner ahnete es. Ein Jahr später wüthete das Feuer wieder; fliegende Funken zündeten eine hohe Thurmspitze an, der brennende Thurm stürzte, eine ganze Straße stand in Flammen; das geschäftige Feuer lief verzehrend von Straße zu Straße und der vierte Theil der schönen Hauptstadt lag in Asche. Die wohlhabenden Einwohner vermochten auch dieses zu tragen und in weniger als drei Jahren stand eine neue, schönere Stadt an der Stelle der verbrannten. Indessen zog das Gewitter von allen Seiten drohender zusammen. Der erste Blitzstrahl schlug aus heitrem Himmel in der Nähe der Hauptstadt nieder, indem Nelson erschien. Das tapfere dänische Seevolk, nach einer Ruhe von fast hundert Jahren, behauptete den alten Ruhm, und nach einem so langen Frieden mußten die Einwohner Zeugen eines Krieges seyn, der in wenigen Nachmittagsstunden anfing und endigte. Dieser Schlag hätte wohl überzeugen können, daß das bis jetzt herrschende System keine Bedeutung mehr habe; aber man blieb in der Täuschung. Napoleon besetzte Hannover und das flüchtende hannöversche Heer suchte sich jenseits der Elbe zu retten, während der Regent von Dänemark seine Truppen nach der hollsteinischen Gränze zog, um die bewaffnete Neutralität zu behaupten. Vielleicht wäre nun der Moment zu einer bestimmten Handlungsweise gewesen. Die einfache Erklärung, daß man den Uebergang französischer Truppen über die Elbe, der die dänische Gränze blosstellte, nicht

dulden könne, würde, wenn er auch die Franzosen nicht von dem Versuche abhielt, die hannöverschen Krieger, die voller Unwillen über das feige Benehmen ihres Anführers waren, mit den dänischen zu einem bedeutenden Heere vereinigt haben, mächtig genug den Fortschritten der Franzosen in diesem Augenblick Gränzen zu setzen, würde vielleicht die nordischen Höfe zur Theilnahme gestimmt haben, und die Dänen hätten die Ehre gehabt, den ersten Anstoß zu einem großen Kampfe gegeben zu haben, der, wie ein Jeder einsah, über kurz oder lang, nothwendig losbrechen mußte. Indessen wissen wir nicht, in wie fern der dänische Hof auf eine mächtige Hülfe rechnen durfte, und können deshalb sein damaliges Betragen nicht tadeln. Wenige Jahre später brachen jene Kriege aus, deren Resultat Deutschlands völlige Unterjochung war. Zum zweitenmal erschienen französische Truppen, die preußischen verfolgend, an der dänischen Gränze und ein dänisches Heer stellte sich zum zweitenmale diesem gegenüber, um die Neutralität zu behaupten. Hamburg und Lübeck waren besetzt, durch den Frieden von Tilsit der größte Theil von Deutschland in französischer Gewalt, von Rußland, Oesterreich oder Preußen hatte Napoleon zu dieser Zeit nichts zu fürchten, und jetzt erst erschien der Augenblick, der das Unglück, welches verhängnißvoll über Dänemark geschwebt hatte, losbrechen ließ. Dänemark mußte für den Irrthum an eine Neutralität geglaubt zu haben, als sie längst verschwunden war, fürchterlich büßen. Seine Marine war, durch die vortreffliche Bauart der Schiffe, durch Vollständigkeit und Güte des Materials aller Art,

durch die bekannte Kühnheit und Geschicklichkeit des Seevolks nächst der englischen, in diesem Augenblick die vorzüglichste von Europa. Diese Marine in seiner Gewalt zu haben, mußte Napoleon außerordentlich wichtig seyn; die französische war so gut wie vernichtet. Eine mächtige, gut bemannte Flotte in der Nordsee, die die Aufmerksamkeit der Engländer theilte, konnte dazu dienen, die Trümmer der französischen Flotte, die allein bewacht wurde, zu sammeln, zu concentriren, und Napoleon, auf einige Zeit der Unterwürfigkeit des festen Landes gewiß, konnte in kurzer Zeit einen Seekrieg anfangen, der den Engländern, welche von ganz Europa fast verlassen und in eine große unnatürliche Spannung versetzt waren, höchst gefährlich werden konnte. Nichts, so schien es, konnte Napoleon verhindern, sich der dänischen Marine zu bemeistern. Ein kleines Heer, durch einen langen Frieden mit dem Kriege völlig unbekannt, mußte von den unzählbaren, tapfern, siegreichen und krieggewohnten Schaaren, welche die größten Heere Europa's nicht bloß besiegt, sondern fast vernichtet hatten, aller Wahrscheinlichkeit nach in den ersten Momenten des Angriffs erdrückt werden. An Völkerrecht war bei den Verhältnissen der europäischen Mächte nicht mehr zu denken. Zu gleicher Zeit näherte sich die Jahreszeit, die wohl den Unternehmungen der Engländer in den nordischen Gewässern, aber keineswegs Napoleon zu Lande Gränzen setzen würde. Unter solchen außerordentlichen Umständen glaubte England, zur Sicherheit, ja Rettung der Nation, einen entscheidenden Schritt wagen zu müssen. Man hätte Dänemark auf diese

Lage der Sachen aufmerksam machen können, es konnte dem englischen Hofe nicht unbekannt seyn, daß der dänische Regent sich nur ungern der Knechtschaft eines französischen Vereins ergeben würde; es wäre leicht gewesen, es zu überzeugen, daß der Wohlstand des Landes, sein ganzer Handel völlig in Englands Händen sey. Aber ob die drohende Nähe des Heeres, dem offenbar — da es seine ganze Gewalt gegen Dänemark wenden konnte — nicht zu widerstehen war, den Regenten, nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Neutralität nicht mehr zu behaupten wäre, nicht hätte bewegen können, wenn auch ungern, einen Bund mit Napoleon vorzuziehen, um der gänzlichen Verwüstung seines Landes zu entgehen, blieb doch immer ungewiß. So wichtig schien den Engländern der Besitz der dänischen Marine, daß sie ihn nicht von Unterhandlungen, deren Erfolg zweifelhaft seyn könnte, abhängig machen wollten. Die Mittel, zu welchen England seine Zuflucht nehmen mußte, sprechen die Achtung für die dänische Marine am unbefangensten aus. Es unterhielt die freundschaftlichsten Unterhandlungen mit Dänemark, während eine mächtige Flotte für eine geheime Expedition ausgerüstet und bemannt ward. Die Unruhen in Spanien liehen einen natürlichen Vorwand, und während die Dänen ihre ganze Aufmerksamkeit gegen das französische Heer unterhielten, während Koppenhagen fast ohne Truppen, Seeland völlig entblößt war, näherte sich die englische Flotte den dänischen Staaten. Sie war schon in der Nähe des Sundes, als ein englischer Gesandter trotzig vor dem Regenten erschien, und die

unbedingte Auslieferung der dänischen Flotte forderte. Dänemark war, wo es angegriffen werden sollte, völlig waffenlos; Kriegesruhm war durch eine That, die auch die höchste Gefahr kaum zu entschuldigen vermag, die einem seines Großmuths wegen berühmten Volke keineswegs zur Ehre gereicht, nicht zu erwerben. Der Regent konnte aber diese Auslieferung der Flotte nicht gutwillig zugeben. Sie war der Stolz des Landes, alle geschichtlichen Erinnerungen vergangener Größe waren an sie geknüpft. Das ganze Land würde sich in der Wurzel vernichtet, durch eine solche Auslieferung auf das tiefste beschimpft gefühlt und der Regent daher alle Achtung der Nation zu verlieren gewagt haben; ein gährender Zwiespalt hätte sich zerstörend zwischen Volk und Regierung erheben können, um so mehr, als eine stille Erbitterung gegen die Engländer, deren fortdauerndem Hochmuthe ein handelnder Staat am meisten ausgesetzt war, die den langen Frieden schon vor wenigen Jahren gebrochen hatten, sich im ganzen Lande unterhielt. Die Geschichte der Belagerung von Koppenhagen ist in allgemeinem Andenken. In einem solchen Kriege gegen ein so getäuschtes, völlig waffenloses Volk glaubte der großmüthige Engländer die Entdeckung der Kongrewschen Raketen zuerst benutzen zu können.

Und so war nun Dänemark auf eine schreckliche Weise aus dem langen Schlummer geweckt. Das muthige Seevolk stand zähneknirschend auf dem Lande, während die Engländer den Raub ruhig fortschleppten. Es wäre eine merkwürdige nationale That gewesen, wenn man die Zeit benutzt hätte die Schiffe anzubohren,

wie es der Wille des Regenten war. Es geschah aber nicht, und England war von seiner Angst befreit, eine Angst, die wohl einen hohen Grad erreicht haben mußte, da sie ein stolzes Volk zwang zu solchen Mitteln zu greifen. Bei der leidenschaftlichen Spannung der Nationen muß man den Deutschen entschuldigen, wenn sie vor der furchtbarsten Unterjochung erdrückt und indem sie dennoch eine schwache Hoffnung zukünftiger Befreiung nährten, mehr den Vortheil des einzigen Vertheidigers, als die Schicklichkeit der That beurtheilten. England schien ihnen desto mehr entschuldigt, da es nicht bloß für sich, sondern fortdauernd für die mögliche zukünftige Befreiung eines ganzen Welttheils focht.

Dänemarks eigentliche Stärke war nun gelähmt, die Marine völlig vernichtet. England trieb seinen Spott mit einer Nation, die keine Waffen mehr hatte; mit Frankreich konnte man nur in ein demüthigendes Verhältniß treten, denn Napoleon wußte es wohl, daß es nur das Mißtrauen gegen ihn war, welches Dänemark gegen England entwaffnet und ihm die gehofften Vortheile geraubt hatte. Der dänische Handel war, wie die Marine, vernichtet; die auswärtigen Besitzungen in englischer Gewalt; aller Handel schränkte sich auf Kapereien ein, die nur Einzelne bereicherten; die alten Grundübel der Finanzverfassung, bis jetzt von der vortheilhaften Lage des Staats zugedeckt, offenbarten sich in ihren entsetzlichen Folgen und das Land sank schnell von einem blühenden Wohlstande in ein unermeßliches Elend. Ohne irgend eine Schuld von seiner Seite war das friedliche Volk von dem schwarzen Verhängniß, welches über ganz

Europa schwebte, ergriffen und hatte nicht einmal den Trost, seine Schmach rächen zu können, ja alle Theilnahme war aus dem, von wüthenden Parteien zerrissenen, in sich zerstörten Europa verschwunden. Frankreichs Feinde warfen es den Dänen vor, daß sie sich ihrer Schmach widersetzt, und Napoleon daß sie sie nicht abgewehrt hatten. Ein Krieg, der dem Feinde nicht schadete, ein Bündniß, das dem hochmüthigen Freunde nicht nutzte, war dem erdrückten Lande gleich demüthigend.

Auf diese Weise war die Stellung, die Dänemark nehmen mußte, durchaus eine erzwungene. Mehrere unglückliche Umstände führten Verhältnisse herbei, die den Dänen in den Augen des Norddeutschen verhaßt machten und da es uns wichtig dünkt, daß aller Zwiespalt zwischen diesen uralten, durch Stammverwandtschaft verbundenen Völkern verschwinde, so wollen wir sie kürzlich erwähnen. Ein solcher Vorfall war der Zug der Dänen gegen die fünfhundert Helden, die von Schill angeführt wurden. Der dänische General war ein Deutscher, ein unter dem deutschen Militär bekannter Schriftsteller, dem schon die Gewohnheit neben Deutschlands großen Scharnhorst genannt zu werden, eine andere Gesinnung hätte einflößen sollen. Es ist unbegreiflich, was den alten Krieger bewegen konnte, mehr zu thun als eben das, wozu die unglücklichen Verhältnisse ihn zwangen, in einem Zuge, in welchem Sieg und Niederlage gleich schimpflich erscheinen mußten. Aber in der Verblendung seiner thörichten Eitelkeit errichtete er in Stralsund eine Säule sich zur Schande, dem Schill zur Ehre

und zum unsterblichen Ruhm. Der dänische Hof konnte diese Unternehmung, wie sie ausgeführt ward, nicht billigen; es ist öffentlich behauptet worden, und wir dürfen es glauben, in der Gesinnung des Volks lag eine That, wie diese, durchaus nicht. Aber so demüthigend waren die Verhältnisse gegen Frankreich, daß der Hof seine Mißbilligung nicht äußern durfte. Es ist erlaubt zu glauben, daß die Dänen, indem sie dem Herzog von Braunschweig entgegentraten, nur gethan haben, was sie wohl mußten, nicht was sie vermochten; sie erschienen zwar drohend, aber ohne die Einschiffung zu hindern. Es ist billig in solchen Verhältnissen alle Umstände besonnen zu erwägen und nicht den aufgeregten Leidenschaften allein Gehör zu geben. — Doch was die Norddeutschen am meisten gegen Dänemark empörte, war das Benehmen gegen Hamburg. Dänemark hatte lange genug das demüthigende Verhältniß gegen Frankreich ertragen. Bei den Besonnern war die Erbitterung gegen England — wenn auch nicht verschwunden, doch wenigstens zurückgedrängt, der Jubel aller Völker, das große erwachte Leben hatte auch sie begeistert und mit der heiligen Freude endlich für eine große Sache in einem schönen Kampfe Ehre einlegen zu können, erwarteten sie den Aufruf zur Theilnahme an dem allgemeinen Kreuzzuge. Das gutmüthige Volk hatte alle Schmach und alles Elend, wenigstens für diesen Augenblick vergessen. Das gute Gewissen, die Redlichkeit und Treue ihrer Gesinnung ließ sie an einer ehrenvollen Aufnahme nicht zweifeln und voller Eifer ward der Fehdehandschuh den in diesen Gegenden noch gefährlichen Franzosen hin-

geworfen. Um über die höchst mäßigen Bedingungen zu unterhandeln, ward ein Gesandter nach London geschickt. Man erwartete nicht einmal seine Rückkunft, um die Feindseligkeiten anzufangen. Er kam, und wer vermag es den Schrecken des getäuschten, unglücklichen Volks zu schildern! Die Marine hatte man geraubt und jetzt sollte das uralte Norwegen, seit vielen Jahrhunderten mit Dänemark verbunden, einem französischen Feldherrn Preis gegeben werden. — Was hattest du gesündigt, unglückliches mütterliches Land, daß, während alle Fürsten Gott anriefen für die Gerechtigkeit ihrer Sache, du allein der Gegenstand einer solchen Handlungsweise wurdest, daß deine Flüche sich mischen mußten unter den Jubel, unter die Gebete der befreiten Völker? Mit Mürat unterhandelte man, um ihn zum Beitritt zu bewegen; aber du solltest schmachvoll deinen eignen Untergang beschließen, — um deine Trümmer unter die erwachte Größe der jubelnden Völker zu begraben. Der vormalige französische Feldherr, Schwedens Kronprinz, ließ nach der Schlacht von Leipzig die übrigen den Krieg gegen Frankreich führen, stellte mitten im siegreichen Deutschland in öffentlichen Proclamationen den Rhein als die natürliche Gränze des Reichs dar, und eilte, die ihm zugetheilte Beute mit Gewalt zu nehmen. Als Dänemark solches erfuhr, ward es stark durch Verzweiflung und Wuth; da beschloß ein jeder brave Däne sein Leben zu wagen für das getäuschte, in den Staub gedrückte Vaterland und schloß sich fest an den, nun Jahrelang gemißhandelten König. In Hollstein kämpften sie gegen die entschiedene Uebermacht mit geringen Kräf

ten, aber mit einer Kühnheit, mit einem Muthe, der freilich wenig erwähnt und geachtet wurde, weil eine Ungerechtigkeit die andere nach sich zieht. Aber, bei dem lebendigen Gott, der die Gerechtigkeit kennt, und durch die Geschichte richtet, euer Lob soll nicht sterben, ihr wenigen, die ihr mit standhaftem Muth an der Sache des ewigen Rechts und eures Volkes festhieltet, die kämpfenden Parteien in Hamburg haben beiderseitig gezeigt und bewiesen, daß selbst die so gereizten Dänen diese Stadt mit nachbarlicher Milde und Schonung behandelten und in ihrer unglücklichsten Epoche sich entschiedene Verdienste um die Erhaltung der Stadt erwarben.

Da wir den Entschluß gefaßt, über alle Verhältnisse zu reden, wie es uns Recht dünkt, so wollen wir es nicht verhehlen, daß die krankhafte und fast als eine fixe Idee festgehaltene bedeutungslose Neutralität, als es in Europa keine mehr gab, das Product einer nationalen Erschlaffung war, durch einen langen Frieden hervorgerufen, der Dänemark aus dem lebendigen Völkerverkehr wie ausgeschlossen hat, einen engherzigen, den freien Athem erstickenden Patriotismus erzeugte und den großen Sinn und die Theilnahme an das allgemeine Schicksal Europa's allmählig erstickte. Freilich ist die Nation nicht ohne Schuld, die ihre Zeit nicht kennt, strenger aber muß diejenige gerichtet werden, die ein weniger mächtiges Volk überlistet und waffenlos zertrümmert. Der Däne soll einsehen, daß Deutschland, verwickelt in das allgemeine Schicksal von Europa, im nothwendigen Bündniß mit andern Mächten, nicht frei

handeln konnte. Es hat keinen Vortheil von der Schmach, die Dänemark erhielt, ja es muß wünschen, daß Skandinavien mächtig sey.

Dem Deutschen aber ziemt es vor allen gerecht zu seyn, nicht aus sich heraus zu glauben, daß alle Völker ihm billiger Weise geopfert werden. Der Däne soll in seinem Verhältnisse gegen Deutschland seine Schmach vergessen, die nicht aus diesem Lande entsprang; der Deutsche braucht gegen die Dänen nur gerecht zu seyn, um seinen Widerstand selbst gegen ihn zu achten. Welche Kriegserklärung der neuern Zeiten läßt sich mit der des Königs von Dänemark gegen Preußen vergleichen, in welcher die Achtung gegen den im großen Kampfe begriffenen Feind und das harte Gefühl, daß unglückliche Verhältnisse solche Völker gegen einander bewaffnen, so großartig, wie unbefangen und edel ausgedrückt ist? Jetzt ist das Verhältniß zwischen Dänemark und Deutschland inniger geworden. Glücklich für Beide, wenn sie den Gang der Vorsehung zu deuten wissen.

Wenn auch Religion, Gesetzgebung, größere Verwickelung geselliger Verhältnisse die alte Rohheit des Geschlechts zurückgedrängt haben, so ruht sie dennoch im Hintergrunde und wartet nur auf die Gelegenheit, um mit der alten Wuth wieder loszubrechen. Auf den gefährlichen Küsten der gebildetsten Länder müssen die Regierungen die Räubereien nicht bloß dulden, sondern zum Theil billigen, damit die Verunglückten nicht hülflos umkommen, oder vielleicht, wenn sie den empörten Wellen entgehen, von den Einwohnern solcher einsamen Ufer, nach der Beute lüstern, ermordet werden. Dieses

gilt von allen Ländern in Europa, nur ein Land muß ausgenommen werden: Das ist Norwegen. Die Ufer dieses Landes sind an vielen Stellen äußerst gefährlich. Aus der weitesten Ferne entdeckt man das rauhe, wilde Gebirge, starre Felsen ragen in das Meer hinaus und bilden unter den Wellen verborgene, furchtbare Felsenriffe. Durch das labyrinthische Gewinde solcher Felsen das Schiff zu führen, ist, selbst unter den günstigsten Umständen, nur dem einheimischen, gewandten Seemanne möglich; wer aber durch den Ungestüm der Winde an solches Felsengestade geschlagen wird, sieht dem unvermeidlichen Tode entgegen. An dieser rauhen Gebirgsküste wohnt der norwegische Lootse, kühn, ehrliebend, dessen fast unbegreifliches Geschick Erstaunen erregt, von Kindheit an mit dem Meere bekannt, mit Gefahren spielend. Wenn Meer und Wind mit Gefahr drohen, dann findet man ihn oft viele Meilen weit von seiner Gebirgsheimath in der wilden See, von Nebel umhüllt, wo die hohen Wellen mit dem kleinen offenen Boote spielen. Hier lauert er, ob jemand seiner Hülfe bedarf. Wo ein Schiff dem Untergange nahe ist, da hält ihn keine Gefahr zurück. Ein gastfreies Volk erwartet die Verunglückten am Ufer, um sie mit Liebe und Theilnahme zu empfangen. Hier sind keine Medaillen, keine sittenverderbende Blätter, die, was rein menschlich ist, durch schlechtes Lob verzerren. Der norwegische Lootse ist stolz — aber auf die Bedeutung seines ganzen Daseins, nicht auf eine einzelne That. Oft sind ihm Vater, Großvater, Urgroßvater auf dem Meere in dem schönsten Geschäft gestorben; er erwartet den nämlichen Tod,

nie sucht er ihm zu entgehen. Eine mäßige Taxe ist sein ganzer Lohn. Bewußtlos wächst seine Tugend aus dem gesunden Kern einer ursprünglich edlen Natur. So empfängt der Norwege die Nothleidenden, so wird die gefahrdrohende Härte des Landes durch die edle Natur der Einwohner gemildert. Ich berufe mich auf das einstimmige Zeugniß aller Seefahrer der nördlichen Gewässer. Doch rühmt man vorzüglich die Lootsen der südlichen und östlichen Ufer.

Tiefer in diesem Lande wohnt der norwegische Bauer. Als in frühern Zeiten die kühnen Normannen, Abendteuer suchend, die alte Heimath verließen, und im Süden mächtige Reiche stifteten, blieben die Voreltern dieser Bauern, der uralten Sitte getreu, genügsam in den einsamen Thälern des rauhen nördlichen Gebirgs. Die norwegischen fruchtbaren Thäler, Guldbrandsdalen, Tellemarken, Segnedalen, Ringeringe u. a. m. sind daher von einem höchst merkwürdigen Volke bewohnt. Das Getreide, dort von so hohem Werth, sichert den Wohlstand; getrennt von der verworrenen Welt, pflanzt sich bei ihnen alte Sitte unverändert fort. Seit vielen Jahrhunderten ist die Ruhe in diesen Thälern selten, und nur vorübergehend gestört. Das abgeschlossene Dasein hat selbst den Stamm in seltener Reinheit erhalten. Diese einsamen Wohnplätze enthalten Weniges, was die Raubgier herrschsüchtiger Großen reizen könnte, daher ist das Feudalsystem niemals in Norwegen aufgekommen. Schweden hat einen uralten, mächtigen Adel, Dänemark einen zurückgedrängten, Norwegen gar keinen. Ein paar reiche und mächtige adelige Besitzer leben zwar dort;

aber einen norwegischen Adel im deutschen Sinne giebt es nicht, vielmehr erhält sich hier noch die älteste germanische Weise, wie sie vor undenklichen Zeiten zu Grunde ging. Die meisten Bauern sind Allodialbesitzer, Freiherrn im ächtesten, uralt germanischen Sinne. Eigentliche Knechte, ursprünglich Unterworfene und Unfreie findet man nicht in Norwegen; wer dienen muß, ist Mitglied eines republicanischen Familienbundes. Die bürgerliche Freiheit, nirgends in allen Verhältnissen reiner, ward seit Jahrhunderten mehr durch die Tugend der Bürger, als durch Verfassung, mehr durch Sinn als durch Worte erhalten. Es giebt Bauern in diesen Thälern, die von den alten Königen und Jarlen abstammen, die es wissen und nur unter sich heirathen, aber nur das stolze Bewußtsein einer hohen Abkunft, kein äußerer Glanz, keine drückende Vorzüge, sondern sie von den übrigen. Die widerstrebende Natur fordert zur immer fortdauernden rüstigen Thätigkeit auf und unterhält eine tüchtige Gesundheit; die Männer besonders sind schön. Ein Glaube herrscht im ganzen Lande, durch keine Abweichung gestört, durch keine falsche Aufklärung wankend gemacht. Der stolzeste Freiheitssinn konnte sich hier, wie vielleicht nirgends, mit dem ruhigsten Gehorsam, mit der reinsten Hingebung, mit der unerschütterlichsten Treue verbinden. Der wohlhabende Thalbewohner bildet daher, durch diese Vorzüge gehoben, den ächten, wehrhaft vornehmen Adel des Landes, die unversiegbare Quelle einer stets frischen, herrlichen Nationalität. Denn was aus diesem Mittelpunkte hervorquillt, das durchströmet wie ein heller, erquicklicher Lebensstrom alle Verhältnisse.

Das Land ist reich an Producten von mancherlei Art. Unermeßliche Wälder bedecken das Gebirge und bilden mit den schroffen Felsen, den schäumenden Flüssen, den mächtigen Wasserfällen, den hereintretenden Meeresbusen, den großen Landseen, den schön grünenden Thälern, besonders im Süden, die reizendsten Gegenden. Die Berge enthalten einen unerschöpflichen Reichthum an Metallen, vorzüglich Eisen und Kupfer, auch Kobald und Silber, die Meere wimmeln von Fischen. An der ganzen, über zweihundert Meilen langen Westküste von unzählbaren, nackten, felsichten Inseln umgeben, ohne Wälder, einem rauhen, unfruchtbaren Lande wohnen in zerstreuten Hütten von kahlen Felsen umgeben die Fischer, ein rohes, unsauberes Volk, das freilich wenig von der sittlichen und physischen Reinlichkeit zeigt, die die Bauern so bestimmt auszeichnet. Indessen bilden sich aus ihrer Mitte die norwegischen Seeleute, die als die gewandtesten und kühnsten unter den Engländern bekannt sind. Der reiche Fischfang hat den Norweger bis jenseit des Polarkreises hingelockt. Alten, in der Nähe von Nordkap, fast unter 70 Graden nördlicher Breite, ist bekannt. Schöne Tannen- und Birkenwälder, lebendig grüne Wiesen, die herrlichsten Gebirgsformen und das hineintretende Meer bilden in diesem hohen Norden eine höchst anmuthige, ein paar Monate hindurch Tag und Nacht von der Sonne erleuchtete Gegend, die von allen Reisenden, von Skiöldebrand, Büch, selbst von dem Italiener Acerbi bewundert wird. Reiset man gegen Westen, so findet man in gleicher Breite die Südspitzen von Novaja Semlia, wo einzelne Samojeden unter ewigem Eise hausen,

gegen Westen aber die furchtbare, unzugängliche, von Eisfeldern eingeschlossene Ostküste von Grönland, die kein Europäer sah. Und so drängt sich eine liebliche europäische Vegetation in die Polarkreise hinein; der erstarrende Nordpol zieht seine tödtende Winterdecke zurück, indeß seine ewigen Eispaläste sich rechts und links erheben. Ueberhaupt ist die Witterung in Norwegen durch sein langes, gegen das westliche Meer abfallendes Gebirge für seine nördliche Lage äußerst gelind. Die Handelsstädte sind wohlhabend; in vielen findet man einen überraschenden Luxus. Aber selbst die norwegischen Kaufherren, die mit ganz Europa in Verbindung stehen, die an der allgemeinen Ausbildung und Verbildung Theil nehmen, haben im Lande die kecke Freimüthigkeit, die tüchtige, zuversichtliche Weise behalten. Denn der Norwege überhaupt tritt fest und mannhaft auf, ist höchst lebhaft, bestimmt in seinen Urtheilen, mit einem klaren, leichtfassenden, schnelltreffenden Verstande, treuherzig und leutselig, wie alle Menschen, die eines sichern, innern Besitzes gewiß sind. Sie sind im ganzen Norden berühmt durch eine heitere, sorglose Freigebigkeit, durch eine freundliche Gastfreiheit, die alles unbefangen giebt und nichts fordert, sondern einen Jeden, seiner Natur, seiner Weise nach gewähren läßt. Selbst der Beamte, der in Koppenhagen seine letzte Ausbildung erhielt, nahm seine tüchtige Natur meist unverändert in die freie Heimath zurück. Noch hat kein Fremder dieses Land gastlich betreten, dem nicht Land und Meer und Volk als ein tüchtiges Erzeugniß einer innerlich gesunden Natur, voller Kraft und Milde entgegentrat. Wer aus der

verworrenen, verwickelten Gährung in Europa hier hinkömmt, dem ist es, als wehte ihm die frische Luft eines einfachen, herrlichen Lebens erquickend entgegen, als sähe er den klaren Lebensstrom aus dem tiefen Born eines frühern, längst verwirkten Daseins rein und kühl hervorquillen. Man könnte die Norweger die Brahminen Germaniens nennen.

Wie Island von Norwegen aus bevölkert worden, ist bekannt, so daß die uralte Litteratur dieses Landes als die eigentlich norwegische zu betrachten ist. Wenn wir aber in neuern Zeiten nicht von einer eigenthümlichen geistigen Bildung bei den Norwegern reden können, so ist dieses nur deßwegen, weil sie mit der *dänischen* zusammenschmolz. Dennoch zeichneten sich die Norweger auch unter den Dänen aus. Mehrere berühmte Naturforscher, Ström, Günuerus, vor allen Vahl waren Norweger. Besonders war ihnen jener leichte, fröhliche, mit dem sichern Leben spielende Witz *eigen*. Oft bildete sie dadurch in Koppenhagen eine merkwürdige Opposition. Holberg und Wessel waren Norweger.

Obgleich das weit ausgedehnte Reich nicht mehr Einwohner hat, als Paris, obgleich es reich ist an wichtigen Producten, so ist es dennoch bis jetzt in einer gefährlichen und schädlichen Abhängigkeit von andern Ländern. Der Umfang der fruchtbaren Thäler ist verhältnißmäßig gegen das ganze Land unbedeutend, und sie vermögen daher nicht eine hinlängliche Menge von Getreide zu liefern. Wir glauben zwar mit mehreren, daß der Ackerbau in Norwegen sich verbessern, und durch anhaltenden Fleiß und Anstrengung bedeutend erweitern

läßt; aber kaum wird er dahin gedeihen, daß das Land aller Zufuhr entbehren könnte. Die Bauern leben meist von einem Haferbrot, weil der Hafer hier besser als der Rocken gedeiht; aber oft mißlingt selbst in den fruchtbarsten Gegenden die Ernte, und dann bricht nicht selten eine gefährliche Hungersnoth aus. Der Norwege genießt in solchen harten Zeiten die wenig nährende, der Verdauung höchst schädliche Birkenrinde. Doch Alles hat er geduldet, mit der rauhen Gegend Jahrhunderte hindurch gekämpft, den drohenden Mangel so lange getragen, um in den entfernten Thälern der Väter Weise stille zu bewahren und frei zu seyn. Aber ein furchtbarer Dämon hatte Europa seit Jahrhunderten mit seinen Klauen gepackt. Freiheit, stille Zurückgezogenheit, schuldlose friedliche Gesinnung, gilt ihm nichts; in die ruhigen Thäler des Friedens tritt er mordend hinein. — Auch jenes ferne Gebirge mußte ihm geopfert werden.

Vom Jahre dreizehnhundert sieben und neunzig, bis achtzehnhundert und vierzehn nach Christi Geburt, vierhundert und siebzehn Jahre lang war Norwegen durch freien Entschluß mit Dänemark verbunden, ein unabhängiges Reich. Zwar hat es nicht an Versuchen von dänischer Seite gefehlt, Norwegen in große Abhängigkeit zu bringen und als Provinz zu behandeln. Man hatte Manufacturen und Fabriken nicht gehörig ermuntert, schädliche Monopole hemmten den freien Handel, die Fischerei ward nicht gehörig unterstützt, Kongsbergs wichtiges Bergwerk ward, als Regal, schlecht verwaltet, bis es völlig zu Grunde ging; man zwang die Norweger, ihre Söhne nach Koppenhagen zu senden, um sich

dort für die Aemter des Staates auszubilden, behielt dann Norweger zurück, die in Dänemark angestellt wurden, sandte Dänen nach Norwegen, um die Vermischung allmählig und unvermerkt zu veranlassen, ja man erlaubte den Einwohnern nicht eine eigene höhere Bildungsanstalt in dem eignen Lande anzulegen, wozu in den Jahren 1788 und 1789 schon bedeutende Summen mit großer Aufopferung zusammengebracht waren. Aber theils waren die meisten Beschwerden schon seit vielen Jahren gehoben, die dänische Regierung hatte, zumal in den letzten Zeiten, offenbar ein billigeres System angenommen, und selbst eine Universität, welche die letzten Fesseln einer schädlichen Abhängigkeit von Dänemark lösen würde, war fundirt und sollte eingeführt werden, theils konnte das entfernte Dänemark an einer eigentlichen Unterdrückung von Norwegen nicht denken. Kein dänisches Heer zwang den norwegischen Bürger, kein dänischer Adel drückte ihn, das Land bewachte sich selber, und so konnte ein freier Sinn und die alte Weise Jahrhunderte lang genährt werden, selbst bei einer Regierung, die der Form nach zerstörend, durch die Gesinnung, die sie nicht zu unterdrücken vermochte, wohlthätig ward. Diejenigen, die nach der Landcharte urtheilend vermeinen, Norwegen und Schweden seyen natürlich verbunden, sind mit beiden Ländern nur wenig bekannt. Ein tiefer Grund hat diese Länder auf immer aus einander gehalten, und beide, so weit die Erinnerung reicht, neben einander, waren nie verbunden, ja das ganze geschichtliche Dasein beider Völker nahm von diesem gemeinschaftlichen Punkte eine entgegengesetzte Richtung.

Ein rauher, langer Gebirgsrücken, nur an wenigen Stellen eröffnet; der entgegengesetzte Abfall des Landes sondert sie; noch mehr die gleiche Natur. Sie haben beide gleiche Bedürfnisse und gleichen Ueberfluß, und sind daher nothwendig gegen einander gestellt. Es sind gleichnamige Pole, die sich abstoßen, so wie Dänemark und Norwegen ungleichnamige, die sich anziehen. Aber was Geschichte und Natur, tief verstandener eigener Wunsch der Nationen fodert, das ist der Diplomatik eine Thorheit. Auf den großen Ländermessen werden freilich die Völker nach andern Grundsätzen verhandelt, und daß ein Bürger aus den Pyrenäen und nachmaliger französischer Feldherr, der von Gott und der Natur berufene Herrscher der altnordischen Völker sey, daß er, wenn gleich der Sprache nicht einmal kundig, das Wohl und das Glück jener uralten, in der Anhänglichkeit an der Väter Weise fest beharrenden Stämme am besten zu beurtheilen weiß, daran darf kein Norwege zweifeln. So ist die Weisheit der französischen Revolution, die alle Vergangenheit verschmähte, nach Norden verpflanzt, um ein Volk zu beherrschen, das mehr als irgend eines in Europa der ältesten Vergangenheit treu blieb.

Was Norwegen so schnell unterwarf, dürfen wir nicht verhehlen. Wenn ein Land, wie Norwegen, sich in seiner Selbstständigkeit erhalten soll, so ist vor allem nöthig, daß es seine physische und moralische Kraft concentriren kann, daß eine vollständige organisirte nationale Bewaffnung alles Material des Krieges und jeden wehrhaften Mann des Landes schnell auf die nöthigen Punkte vereinige. Ist dieses überhaupt schwer, in ei-

nem so weitläufigen, rauhen, wenig bewohnten Lande, so war es nach einem langen Frieden fast unmöglich. Der Mangel an Lebensmitteln war nicht zu ersetzen, weil das Land von ganz Europa in den Bann erklärt war, weil das großmüthige England beschlossen hatte, es auszuhungern. Dazu kam, daß die Umgebung des jungen und muthigen Königs, zum Theil fremd, nicht die beste war, und endlich wirkte der kaufmännische Geist, der in den Städten ein schädliches Uebergewicht erhalten hatte. Dem bloßen Handelsmanne ist es nur gar zu natürlich, selbst mit Aufopferung des großen nationalen Sinnes einen nahen Verlust abzuwehren.

Nach der Schlacht von Paris, im Merz 1814 bestiegen wir Montmartre. Am Abhange des Berges stand ich neben Deutschlands unsterblichem Gneisenau. Es war, als hätte Germaniens heiter erweckter Geist sich in den festen, milden, klaren Zügen des großen Mannes gekleidet. Denn in seinem großen Geiste ruhte Deutschlands Schicksal, als noch der nächtliche Druck über uns waltete, er kennt so die geistige, wie die äußere Stärke des Landes. Frankreichs gefährlichster Feind, weil er in Verhandlungen wie im Felde Deutschlands eigenthümliche Kraft der bebenden, in sich zusammensinkenden Nation, die furchtsam wegblickend bei andern Völkern Hülfe sucht und hofft, entgegenstellt. Vor uns lag die unermeßlich nun überwältigte Stadt, die Gott in unsre Hände gegeben hatte. Von hier aus hatte ein böser, irreleitender Geist uns alle erst gelockt, dann gedroht, endlich die Ufer des Landes übertretend uns in seine Netze gezogen. Soll das große Weltgericht anfangen,

soll Europa erwachen aus dem langen, wilden Traume der Völker gegen sich, Land und Regent, und Länder gegen einander sinnverwirrend waffnete? Aber die dämonischen Dünste hatten an dieser Stätte noch ihre Kraft behalten; betäubt erkannten wir unsern eigentlichen Feind nicht mehr, und Paris ward verschont.

Und hier, vor dieser Stadt, unter solchen Verhältnissen dachte ich an die gleiche Anzahl treuer, einfacher Menschen, die einzeln zerstreuet, arm, dem Hunger trotzend, die Strafe der Zeit theilen sollten, ohne ihre Schuld getheilt zu haben, die eben damals, nicht für blinde Eitelkeit, nicht für Glanz und Reichthum, nur für der Väter heilige Gewohnheit, für die alte Weise, die sie mit Treue und vielen Entsagungen erhielten, in einem kaum mehr zweifelhaften Kampfe begriffen waren. Die Revolution zu bekämpfen waren Europa's Mächte nach Paris gezogen, und die ward verschont, ja sie selber hatte die Gestalt erzeugt, die Norwegen beherrschen sollte. So sonderbar verworren sind die Schicksale der Völker! — O zürne nicht, theures Land, daß ich aus einer fernen Gegend, in fremder Sprache dich anrede; hätte mir das Schicksal vergönnt, in deinen Gebirgen zu leben, ich würde es beweisen, daß ich meine Kindheit nicht vergaß. Vieles verdanke ich dir; denn obgleich ich frühzeitig von dir getrennt ward, so schwebten deine stolzen Felsen und Gründe dem heranwachsenden Knaben wie ferne Riesenschatten vor der Seele. Das Kind vernahm oft, wie ein freies Gebirgsvolk im Norden wohnt, aus dessen Mitte es geboren war. Habe ich einen treuen Sinn, hineingetaucht in die Sünde der Zeit, erhalten,

ist es mir noch vergönnt, was ich für wahr, für heilig halte, rücksichtslos zu verkündigen, ist die Andacht nie ganz aus meiner Seele entwichen — so verdanke ich es dir. Selbst dem erwachten Geist winkten die verschlossenen Geheimnisse deines wundervollen Landes; daher erkannte ich dort, indem ich es später begrüßte, meine wahre Heimath, daher zog das Steinreich mich mit geheimer Gewalt an sich. In den Gebirgen anderer Länder suchte ich nur dich, was du Verborgenes enthältst, wollte ich enthüllen, und mitten in Deutschland, wo ich genoß, was der fröhliche, keimende Geistestag mir hoffnungsvoll reichte, war die heiterste Zeit der Jugend dir gewidmet. Aber als ich nach meinem Vaterlande zurückkehrte, wollte man mich nicht. Man wollte einen Andern, der meinen Namen tragen sollte; den wußte ich nicht zu stellen. Hätte ich jemals, mir selber treulos, dich gefunden, Land der festen Treue? So mich selber bewahrend und was Gott mir anvertraute, habe ich Norwege erhalten in Deutschland und das Land, den Fürsten gewählt, dem ich mit freier Liebe dienen werde, deiner würdig.

Du aber hast das alte Vaterhaus verlassen und bist mündig geworden, nicht ein Untergebener, ein freier Bundesverwandte der Nachbarn, und in diesem Sinne rede ich mit dir. Lerne die Schätze deines Landes kennen; dein Gebirge werde sorgfältig durchforscht; lerne die Erzeugnisse nicht bloß gewinnen, auch verarbeiten; und hast du so die Reichthümer der ganzen Erde durch freien Umtausch für dein Land gewonnen, dann lerne sie entbehren. Deine wilden Gebirge sind dicht mit

Flechten bedeckt, die einen stark nährenden Stoff in sich verbergen, ein wildes, bitteres Wesen, welches sich damit verbunden hat, läßt sich vertreiben und halb mit Getreide vermengt würde es ein gutes und gesundes Brot geben. Dieses genieße nicht bloß in der Noth, gewöhne die Jugend frühzeitig daran. Es sey für die Norweger, was die schwarze Suppe für die Spartaner war, damit es großmüthigen Völkern nicht öfters gelinge, dich auszuhungern. Jeder wehrhafte Mann sey Soldat, ja er fordere es als ein ewiges Recht. Lerne euch für kriegerische Zwecke das Gebirge kennen, und wie die Gegend dem Lande zur Vertheidigung diene, werde sorgfältig erwogen. Ein tiefes Studium der Art verwandelt das Land in eine unüberwindliche Festung. Kein Land kann größere Heere zu euch schicken, als ihr vernichten könnt. So mit dem Lande verschmolzen, sey ein nie erschlaffender, fester Sinn das innere Heiligthum. Glaubt nicht, daß Konstitutionen die Völker befreien. Durch Worte und Paragraphe kann man so große Dinge nicht ausrichten, nur durch den heiligen Geist, der in und mit den Worten ist. Trauet nicht auf allgemeine Begriffe, die in Sentenzen verborgen, euren graden Sinn berücken wollen. Glaubet nicht, Fremde können euch durch fremde Weise glücklich machen. Seyd eigene Pfleger des eigenen Glücks, wie es Gott will. Ein jeder soll der Nation gehorchen und ihrem heimischen Stellvertreter; die Nation keinem. Frei walte der forschende Geist in eurem Lande, kein enger Sinn schließe das Kühnste und Herrlichste aus. Was andere Länder euch Großes zeigen, das erkennet; ihre theuer erkaufte Er-

fahrung sey euch wichtig, aber theilt ihre Schuld nicht. Erhaltet den einfachen Glauben; duldet keinen andern. Schwer ist es, die Rechte verschiedener Glaubensgenossen abzuwägen, wo sie sind; ein Glück aber, wo nur ein Glaube herrscht; denn das Widerstreben erzeugt finstern Haß; die Duldung gefährliche Gleichgültigkeit. Aber in der Andacht ist der Völker innere Kraft verborgen, nur in und mit Gott sind sie stark. Kein treuloser, meineidiger verrathe die Religion der Väter ungestraft in euren Kirchen. Gott sey mit euch.

Alles, was wir bis jetzt betrachtet haben, soll sich zusammendrängen, um dasjenige, was uns in dieser Zeit das Wichtigste zu seyn dünkt, darzustellen, wie nämlich der Streit, der zwischen Frankreich und Deutschland Statt findet, entstanden ist, sich ausgebildet und welche Gestalt er durch die neuesten Ereignisse angenommen hat; wir werden dann einsehen lernen, ob dieser Streit schon in der That als beendigt anzusehen ist, oder nicht. Es ist unsere Meinung, daß in ihm das eigentliche, höchste Problem der gegenwärtigen Zeit verborgen liegt, und eben daher scheint es uns vorzüglich wichtig, das Wesen desselben festzusetzen, woraus klar werden wird, daß er den Ursprung alles dessen enthält, was Menschen überhaupt entzweiet und mit sich selber und Andern uneinig macht, daß er daher nie ruhen wird, daß er in einer Rücksicht keinesweges national, sondern rein mensch-

lich, daß er aber eben durch die überwiegenden Potenzen entgegengesetzter Richtungen national geworden ist.

Der Mensch ist nicht für die Erde geboren. Die eigentliche Blüthe seines höhern Daseins kann sich hier nicht entfalten; ja Alles, was er sucht und findet, was in Worten laut, in Formen und Gestalten offenbar wird, soll ihm nur Andeutung seyn; wenn es ihm mehr wird — und das ist der allgemeine Trieb alles Gewordenen, daß es ein Absolutes wirklich darzustellen strebt, daß es Gott werden will — so stirbt es in dieser Anmaßung. Der Staat soll, wie die Kirche, das Höchste pflegen und andeuten. Wie in der christlichen Kirche ist im Staate die Liebe die Grundlage des ganzen Daseins, wie dort der Glaube die Grundlage jeglichen Erkennens, in beiden die Hoffnung das Fundament alles Handelns, und die allgemeine Gesinnung, in welcher Dasein, Erkennen und Handeln sich durchdringen, ist vollkommene, unbedingte Hingebung, fortdauernde Selbstaufopferung. Der Idee nach sind daher Kirche und Staat nicht von einander unterschieden. Die Liebe ist das schaffende Princip des Staats, das Erkennen das sondernde, das Handeln das fortbildende. Der Mensch will nicht seine Selbstvernichtung, er soll sie nicht wollen, aber er soll erkennen, daß seine wahre Selbsterhaltung eben durch das Ganze ist, das Erkennen der Liebe aber ist der Glaube, der auf ein Unwandelbares geht; wer sie erkennt, besitzt sie; wer sie besitzt, stellt sie dar, und im Erkennen, Besitzen und Darstellen thut sie sich als ewige Fülle des unvergänglichen Lebens kund. Daher kann keiner, der an der

Quelle das Ewige gekostet, den Tod kennen, den Untergang auch nur begreifen, viel weniger fürchten. Wenn man sagt: die Staaten seyen Verbindungen, die Alles unterstützen und befördern sollen, was die Menschheit aus sich selber zu entwickeln vermag, so enthält dieser Ausdruck, wenn er sich selber versteht, eben das, was wir behaupten, er darf nichts Geringeres darstellen wollen. Aber der Staat ist selber ein Irdisches, wie der einzelne Mensch, ein Gesondertes, wie er. Auch er vermag, wo er in seiner höchsten Blüthe ist, nur das Göttliche anzudeuten, nicht darzustellen.

Der Mensch in seiner irdischen Geburt wird von Verhältnissen gefangen, er muß sich selber *erhalten*; endliches Daseín erzeugt endliche Bedürfnisse, die nur befriedigt werden durch eigene Anstrengung. Dieses Bestreben sondert ihn von allem; das endliche Dasein erhält sich nur im Widerstreben, und indem wir uns zu erhalten suchen, gelingt es nur, wenn wir *alle* Verhältnisse besonnen erwägen, gegen einander halten, alles Störende abzuwehren, alles Förderndé für uns zu gewinnen wissen. Wie es sich mit den Menschen verhält, so mit den Staaten, nur daß, wie durch dieses bloß irdische Streben die Menschen von den Staaten, so diese von den übrigen getrennt sind und feindlich gegen einander stehen. Die Grundlage eines solchen Daseins ist Selbstliebe, die des Erkennens Unglaube, die des Handelns trostlose Verzweiflung; die allgemeine Gesinnung, in welche Dasein, Erkennen und Handeln sich durchdringen, die zehrende, allenthalben bedingte Selbstsucht. Wer nur in den Verhältnissen sich erkennt, der erkennt

sich als ein Einzelnes und erkennt überhaupt nur das Einzelne. Die wahre, unwandelbare Hoffnung ist ihm nothwendig fremd, wie der Glaube.

Ein Streben, welches bloß auf das Endliche geht, würde gar keinen Bestand haben, nicht einmal den Schein eines Daseins erlangen, es vernichtet sich nothwendig in sich selber. Aber das Irdische, das Endliche ist die Form, das Gewand des Ewigen und Großen; an und für sich Nacht und Finsterniß wird es dennoch durch das höhere Streben verklärt, wie der gesunde Leib in der Seele aufgeht, durchsichtig wird durch die Seele. Dann ist der ordnende Verstand in seiner wahrhaften Glorie, das bildende, formende, für das Leben selber entfaltende Prinzip. Geschlechter und Völker wie einzelne Menschen werden aus dem Ewigen geboren, und dieses ist es, was ihrem Dasein Kraft giebt, die eigentliche Seele des Daseins, die, so lange sie sich entwickelt, aus dem ewigen Strome des uranfänglichen Lichts entspringt, ohne alle Richtung gegen sich selbst. Dann aber entsteht die Neigung, sich selber zu fassen, zu begreifen, und mit dieser das Erkennen. Der Glaube erscheint erst als Glaube durch das Erkennen, die Kindheit der Geschlechter wie der einzelnen Menschen kennt den Glauben als solchen nicht, weil sie ganz in ihm versunken ist. Indem das Endliche aus der unversiegbaren Quelle aller Geburt hervortritt, entsteht eine Zeit der Verheißung; wenn es sich selber darzustellen vermag, hat es die Blüthezeit erreicht, die Zeit der Erfüllung. Dann hat das Ewige den Schein überwunden, dann spielt es mit den rohen Elementen des

Lebens, und was den Menschen sonst hemmt, ängstigt und quält, dient ihm dann, das Irdische selbst ist durchsichtig für die Seele solcher glücklichen Zeiten. Aber was im Kampf mit dem Endlichen geboren ward, was irdisch sich entfaltet, soll sterben — das Erkennen ist der Verstand, der den Glauben als Grundlage betrachtet, das endliche Begreifen ist der Verstand, der das Erkennen als Grundlage annimmt. Indem der Glaube zurückgedrängt wird, vermag das Erkennen sich nimmer zu fassen, was alle Klarheit ursprünglich in sich enthielt, erscheint als Nacht, und das erworbene Licht überschattet das uranfängliche. Aber was in Verhängnissen geboren ist, enthält den Keim der Vernichtung in sich selber. Gegen einander gestellt, sich hemmend und wechselseitig verdrängend, wollen Menschen wie Geschlechter sich erhalten durch Vereinkunft, durch einen Frieden, der den Krieg nährt und *unterhält*. Das Eigenthümliche ist das Ursprüngliche, *wie es* das Lebendige ist, eben der irregeleitete Verstand sucht das Allgemeine, eine Form für alle Menschen, eine Form für alle Staaten, eine Form für das Dasein überhaupt. Wie das Endliche in seiner fröhlichen Entwickelung geboren ward aus dem Unendlichen, so wird dieses Unendliche — die Hypersthenie der Völker — aus dem vollendet Endlichen geboren; wie jenes auf die Geburt, so deutet dieses auf den Untergang alles Lebens der Menschen, es ist die centrifugale Tendenz. Das Ewige entflieht der Erde, und der entseelte Leichnam bleibt zurück.

Die bedeutendsten Völker sind in dieser Rücksicht

vorzüglich merkwürdig. Griechenland war es vergönnt, kurz nach seiner Blüthezeit zu sterben, Rom starb an Alter und Schwachheit, aber die erobernde universelle Richtung war mit einer geistigen verbunden, die alles um sich her ergriff und einer jeden Eigenthümlichkeit anderer Völker den Untergang drohte. Die Sprachen lösten sich, indem die Völker universell wirkten, bei beiden gleichsam von dem heimischen Boden los; ja nachdem die Griechen als Volk alle Bedeutung verloren hatten, lebte ihre Sprache, ihre Kunst, ihre Denkweise, wenn auch nicht begriffen, unter den Römern fort, wie die griechische und römische Sprachen unter den germanischen Völkern unsterblich geworden sind. Griechenland bauete seine universelle Größe, in und mit welcher es unterging, über den Trümmern der eigenen Eigenthümlichkeit, und Sparta, Athen, Theben mußten ihre ursprüngliche Bedeutung verlieren, damit Alexander groß würde, es dehnte sich aus über das schon zerfallene Asien, welches den Griechen trotz aller Berührung durch Kriege fremd geblieben war, und das sie in dem Augenblick des Unterganges selbst nicht verstand. Rom, in der glänzendsten Epoche seiner universellen Größe, stand einzig in der Welt da; es war die größte, allgemeinste, am wenigsten Eigenthümliches duldende Richtung, welche die Geschichte sah. Rom schnürte die Erinnerung aller Völker in eine krystallisirte Form ein, der jeden lebendigen Athemzug erstickte, und nur der Hauch der ewigen Liebe vermochte die Ketten und Bande zu lösen, die jeden Gebornen ergriffen und dem herrschenden Dämon opfer=

ten. Als es nur ein Volk gab, war kein Volk in der Geschichte da.

Seit das Christenthum geschichtlich geworden, kann eine Universalmonarchie im alten Sinne nie mehr entstehen. Das Christenthum unterhält, belebt ein jedes eigenthümliche Dasein bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen, und das eben ist das große, wundervolle Geheimniß der ewigen Liebe, das geschichtliche Wunder, welches offen und klar geworden ist, und wodurch die neuere Zeit sich von der alten ihrem Wesen nach unterscheidet. Eine wahre Universalmonarchie kann sich nur auf den Trümmern des Christenthums erheben; sie würde jener ewigen Verheißung Hohn sprechen, denn sie ist heidnisch, weil sie aus der Vergötterung irdischer Kraft entspringt und diese darzustellen sucht. Die Hierarchie in ihrer Blüthezeit unterhielt nicht allein die Eigenthümlichkeit der Völker, unter ihrem Schutze entwickelte sie diese bis zur unüberwindlichen Kraft. Als sie versank, entstand eine doppelte Richtung — die der Wiedergeburt der Kirche aus sich selber, die nothwendig für die Kirche revolutionär erschien, — die Reformation — und die des gleichgültigen Abwendens von der Kirche, von der Religion, durch die alleinige Huldigung des Verstandes — die Aufklärung. Die letzte enthielt allerdings den Grund zu einer Universalmonarchie, ja wenn diese Richtung allgemein herrschend geworden wäre, so wäre eine solche Weltherrschaft ihr nothwendiges Product; auch ist jene universelle Richtung ein nothwendiges Moment der Geschichte zu allen Zeiten, und wie sie sich bis in unsere Tage entwickelte, fort-

bildete und Alles zu verschlingen drohte, das ist Frankreichs Geschichte und Deutschlands Schattenseite. Da diese Völker nur in und mit einander begriffen werden können, so wollen wir diesen einen für uns dunkeln Standpunkt der Betrachtung zuerst wählen, wir wollen sie bis auf die Gegenwart in aller ihrer Trostlosigkeit verfolgen, damit es uns klar werde, wo das Verderben, wo die Vernichtung sey, und von woher uns die Hoffnung allein komme.

Man hat viel von der Gefahr einer Universalmonarchie gesprochen, die uns seit Karl des Fünften Zeit von dem östreichischen Hause drohe; ja Franz der Erste erschien, mit Luthern, selbst bedeutenden Geschichtsforschern als Retter europäischer Freiheit. Diese Furcht schien mir von jeher grundlos. Wo lagen die geistig universellen Momente, die allein eine solche Weltherrschaft begründen können? Lagen sie in dem, mit aller seiner großartigen Eigenthümlichkeit, dennoch durch Lage und Schicksale von dem übrigen Europa gleichsam ausgeschlossenen Spanien, welches, anstatt aus sich eine Zukunft zu gebären, vielmehr eben merkwürdig war durch das feste Anschließen an die Vergangenheit? Lagen sie in dem zertheilten Italien, welches seit mehr als einem Jahrtausend keinen Mittelpunkt der Verbindung hatte finden können? oder in dem gährenden Deutschland, oder in den Niederlanden, deren Neigung, sich von der großen Verbindung, die ihre Eigenthümlichkeit bedroht, zu trennen, sich gar nicht verhehlen ließ, oder später in Böhmen und Ungarn? Daß ein Haus, welches so weitläufige Länder beherrschte, sich

mächtig dünkte, das war natürlich, aber es war dem nati nalen Geiste der Völker keineswegs gefährlich, konnte es nicht seyn. Es war von den Ländern, die es besaß, mehr beherrscht, als es diese beherrschte, und der Regent mußte in Spanien, in Italien, in Deutschland, in den Niederlanden als eine andere Person erscheinen. Wir wollen als das äußerste annehmen, es wäre die Absicht des östreichischen Hauses gewesen, das deutsche Reich in eine östreichische Monarchie zu verwandeln, um von diesem Mittelpunkte Europa's aus die übrigen Länder zu bezwingen, gesetzt, und dieses war ohne allen Zweifel das, was die Deutschen befürchteten, vielleicht nicht ohne Grund, es wollte die Gewalt äußerer Besitzungen mißbrauchen, um diesen Zweck zu erreichen. War denn aber das östreichische Haus Rom? Sind die einzelnen deutschen Staaten mit den von diesem unterjochten italienischen Völkern zu vergleichen? Wir behaupten keineswegs, daß nicht die ehrgeizigen Pläne Karls des Fünften durch Luther, durch Moritz von Sachsen, den man nie schmähen darf, und durch Franz den Ersten gehemmt wurden und scheiterten, aber daß der Ehrgeiz irgend eines Fürsten, der übermächtigste Besitz in seiner Gewalt, die größten Eigenschaften, ihn in den Stand setzen sollten, eine Universalmonarchie zu gründen, das müssen wir durchaus leugnen. Aus Frankreich entwickelte sich die Neigung zur Universalität, das Bestreben, die eigene Richtung, nachdem sie die innere Eigenthümlichkeit verschlungen hatte, in eine allgemeine zu verwandeln, die Neigung anderer Völker, sie für eine solche gelten zu

lassen, und dadurch allein entstand die Gefahr, die wirkliche, tief gegründete, für die europäische Freiheit.

Die moderne Politik hatte sich auf den Trümmern der Hierarchie erhoben; der sich selbst überlassene Verstand sollte das religiöse Band ersetzen, und da er nur in und durch das Endliche ist, dieses für ihn allein Bedeutung hat, so kann er nicht ruhen, bis er einen äußern Mittelpunkt findet, an welchem er sich in Leben und Denken zu halten vermag. Die wahre Freiheit ist mit innerer inniger Verknüpfung eins, ihr Geheimniß ist die Liebe, der Glaube; wenn aber das Streben nach Freiheit in Vereinzelung ausartet, so ist eine äußere Verknüpfung nothwendig, um so äußerlich wie innerlich die gefallene Masse zusammen zu halten, und diese falsche Freiheit endigt daher nothwendig in Knechtschaft, ja in ihr ist der eigentliche Ursprung der Knechtschaft zu suchen. Alle Kämpfe der neuern Zeit sind recht eigentliche Religionskriege, desto wahrhafter, je mehr die Völker sich gegen die Benennung sträubten. Unter diesen Kämpfen verstehen wir nicht diejenigen, die mit äußern Waffen Statt fanden, und die vielmehr erst in den neuern Zeiten einen nationalen und mit diesem religiösen Charakter anzunehmen anfangen, vielmehr jene innern Kämpfe, die sich in allen Verhältnissen wahrnehmen lassen, in welchen Glaube und Verstand sich bestritten, Kämpfe, denen keiner entging, und in welchen zwar Jahrhunderte lang der Verstand immer mehr und mehr den entschiedenen Sieg zu erringen schien; aber mit seiner höchsten Kraft auch seine innere Schwäche fortdauernd klarer und deutlicher entwickelte,

und eben, wo er den höchsten Sieg errungen zu haben wähnte, in seiner gänzlichen Erlähmung sich erkennen mußte.

Wie jener, immer mehr von dem Glauben, von der Vergangenheit sich abwendende Verstand sich gestaltete, wie er das heitere Dasein des deutschen Reichs begrub, wie er einen Mittelpunkt in Frankreich fand, und sich dort vereinigte, in dem Maße, als er in Deutschland zersplitterte, haben wir schon für die frühern Zeiten zu entwickeln gesucht, und wie es ferner geschah bis auf unsere Tage, soll nunmehr in allgemeinen Zügen dargestellt werden.

Zwar schien der Kampf zwischen Karl dem Fünften und Franz dem Ersten persönlich, weniger national, ja daß er die letztere Benennung nicht verdient, das beweisen ja wol vorzüglich die unverträglichen Massen, die durch Zufall sich unter Karl des Fünften Fahnen verbanden, das eben so fremdartige Bündniß zwischen Franz dem Ersten und den Protestanten. Aber es war dennoch keinesweges, wie es schien, ein bloß äußerlicher, persönlicher Kampf. Es war die Vergangenheit und die Zukunft, die mit einander rangen. Da wir hier die neueste Zeit und ihren Kampf wollen verstehen lernen, so wollen wir dasjenige vorzüglich betrachten, was damals eine solche versprechend, sich regte. Niemals haben, um eine neue Gestalt des Geschlechts zu bilden, die äußern und innern Elemente des Daseins, der Verstand und der Glaube, sich so entschieden in entgegengesetzter Richtung getrennt. Jener, dessen Richtung Universalität war, entwickelte sich vorzüglich in Frank-

reich, und die frühern Schicksale des Volks hatten den Grund zu dieser Entwickelung gelegt, er gewann das Uebergewicht in allen Verhältnissen des Staats und des äußern Lebens, dieser, der auf das Eigenthümliche, wahrhaft Freie geht, schien sich in seiner Richtung vom Leben abzuwenden, um Beides in seiner Wurzel darzustellen, und diese Wiedergeburt entsprang in Deutschland. Es wäre eine Thorheit, wenn man behaupten wollte, daß jenes Element rein durch Frankreich, dieses durch Deutschland dargestellt wurde — das Leben selber ist die Einheit beider, wohl aber mag man eine überwiegende Potenz wahrnehmen, die Völker und ihr Leben sondert. Den schmalkaldischen Krieg führten die Deutschen rein unter sich, der erste große Zwiespalt des Reichs in sich selber; aber kaum war jener Krieg geendigt, so fingen die Hugenotten Kriege in Frankreich an. Es war der Kampf der getrennten Elemente, die sich hemmend gegen einander anhäuften, eine Zeit der Greuel und Verwüstung, großer Tugenden und großer Verbrechen. Canzler Hospital und Coligny glänzten, während ein teuflisches Weib die Bluthochzeit, aus welcher Heinrich der Vierte und Sully kaum gerettet wurden, veranstaltete. Wenn andere Nationen, besonders die Spanier und Engländer, indem die Furie losgelassen wird, wild und barbarisch tödten, so hat die Rohheit doch selbst einen strengen Charakter; aber jene raffinirte Wollust der Grausamkeit, die so ekelhaft wie verabscheuungswürdig ist, findet man in der That so grell hervortretend nur bei den Franzosen. Der Passauer Vertrag, durch den großen Moritz erzwungen, hatte die

Streitigkeiten in Deutschland zugedeckt, während die gährenden Stoffe sich immer drohender unter einander wälzten. In Frankreich hatte, wie eine jede tiefe nationale Bewegung, so auch diese, ein gesunkenes Königshaus verschlungen, und das Haus Valois war ausgestorben, verschwand, nachdem es durch Schwäche und Verbrechen ein Gegenstand der Verachtung der Nation geworden war. Unter Heinrich dem Vierten herrschte jenes äußere Gleichgewicht, welches, um sich erhalten zu können, eine große Persönlichkeit erfordert und diese vorzüglich gedeihen läßt zwischen Vergangenheit und Zukunft einer Seits, zwischen den beiden Elementen der Zukunft anderer Seits schwebend, war Friede in Frankreich nicht allein, wir dürfen wohl sagen in Europa, durch einen König und einen Minister vermittelt, die zu den schönsten Erscheinungen der Geschichte gehören. Ja wie Heinrich der Vierte der liebenswürdigste aller Könige, so war Sully der treueste, gewandteste und frömmste aller Minister. Das Ritterliche, die bürgerliche Rechtlichkeit und Treue, wie sie, wenn auch durch den herrschenden Sinn zurückgedrängt, einen Grundzug des Charakters der Franzosen war, wurden durch die mächtigsten Personen repräsentirt. Dürfen wir es wohl einen Zufall nennen, daß beide an der religiösen Wiedergeburt Theil nahmen? Durch Heinrichs innere Gewalt sah man Frankreich eine Rolle in Europa spielen, die, zwar unter sehr veränderten Umständen, mit der unter Ludwig dem Heiligen verglichen werden kann. Sein Einfluß verhinderte den Ausbruch der mannichfaltigsten Gährungen in England, wie in

Deutschland, er hemmte die drohende Gewalt des tyrannischen spanischen Philipp, und die Hoffnung der Befreiung für die Niederländer erhielt durch ihn einen festen Grund. Wohl war es für einen Mann, dessen schönes Dasein so wohlthätig wirkte, natürlich zu glauben, daß jenes schwebende Gleichgewicht sich fortdauernd erhalten ließe, daß eine bestimmte Anordnung der widerstrebenden Massen einen bleibenden Frieden hervorrufen könne, und in diesem Sinne war der Entwurf einer Weltrepublik der liebste Traum eines großen Königs. Zwar wollen wir nicht leugnen, daß ein längeres Leben ihm vielleicht vergönnt hatte, die Anfänge, die auf die Gegenwart berechnet waren, in die Wirklichkeit zu rufen; aber zu tief lagen die Elemente des großen Kampfes, sein Verhältniß zu Deutschland ging schon über das Maß des Gleichgewichts hinaus, welches äußerlich immer nur vorübergehend ist. Die Richtung, die Frankreich nehmen sollte, war schon seit Jahrhunderten bestimmt, und wie später der Catholicismus in England nach harten Kämpfen zurückgedrängt ward, so mußte die Reformation jede nationale Bedeutung verlieren in Frankreich. Denn das überwiegende Element des bloß äußern Verstandes und seines in dem Endlichen befangenen Sinnes ließ die Tiefe einer religiösen Begeisterung und nationalen Belebung nicht aufkommen. Immer mehr wandte sich die Nation von dem Religiösen ab, die sterbende Form zerfiel durch Nichtachtung und durch untergeordneten Gebrauch; zusammenstürzen konnte sie nur durch positive That, die selbst aus den Tiefen der Religion hervorgehen

mußte. So beschleunigte die Mörderhand, die das schönste Leben traf, Frankreichs schwarzes Verhängniß und leere, einseitige Glorie, Deutschlands Unglück und die Entwickelung der Gährungen, deren Stoff sich Jahrhunderte lang gesammelt hatte.

Bei Allem was folgt vergesse man nicht, daß es unsere Absicht ist, Deutschlands Schattenseite darzustellen. Dieses Reich war bestimmt, den tiefen Kampf der Zeit in seinem Innern durchzukämpfen, und während in England der Protestantismus in bürgerliche Verfassung gefesselt, die nationale Freiheit erhielt, diente in Frankreich der untergeordnete Catholicismus als Grundlage eines Hofsystems, welches alle *Kräfte der* Nation nach einem endlichen Mittelpunkte hinzog, und diesem opferte. In Deutschland verlor die Vergangenheit alle Kraft und Bedeutung im Ganzen, *man* hing ihr mit Ernst an, oder man bekämpfte sie *mit* Ernst, die Klugheit, sie zu brauchen, verstand der Deutsche nicht, die Zukunft aber hatten sie eben so, wie man es ihnen vorwerfen muß, viel zu gründlich gefaßt, sie glaubten die bürgerliche Freiheit nicht durch Verfassung, sondern in ihrer tiefsten Wurzel begründen zu müssen, und so blieben die Großen hinter dem französischen Hof, die Bürger hinter der englischen Nation zurück, und mußten eine Beute der klugberechnenden Nachbarn werden. Zwar dieses Schicksal hätte Deutschland nie treffen können, wenn es nicht verschuldet wäre. Aber die Begeisterung für den Glauben artete in Haß aus, das Lebendige des Glaubens, welches nur in fröhlicher Entwickelung Bedeutung hat, versteinerte in kümmerliche

Formen, deren scharfgezogene Gränzen nur zu oft
mehr durch Haß als durch Liebe gezogen wurden, ja
zuletzt sollte der Glaube selbst, der nur durch die Liebe
genährt wird, aus dem Hasse hervorgehen, die Begei-
sterung des Volkes ward von einigen Fürsten zu unedlen
Zwecken gemißbraucht, und weil sie wohl fühlten, daß
ihnen die politische Gewandheit abging, so suchten sie
durch verrätherische Verbindung mit dem lauernden Fein-
de sich zu stärken. Nur wie ein glänzendes Meteor trat
der große Gustav Adolph hervor und verschwand wieder,
durch ihn fand die Begeisterung einen Mittelpunkt und
sollte einen heitern Charakter annehmen, während das
unglückliche Deutschland in seinen eigenen Eingeweiden
wühlte. Schwache protestantische Fürsten hatten für die
heilige Sache nur ein halbes Herz, der Kaiser faßte die
Zeit nicht, Heere bildeten sich, die von den in sich zer-
rissenen Völkern getrennt, aus Räubern zusammengesetzt
mit Andacht, Glauben und bürgerlichem Dasein ein fre-
ches Spiel trieben, und nicht eher ruheten die Verblen-
deten, als bis Alles, was die Vergangenheit Großes
und Herrliches hatte in sich zertrümmert war, die Erin-
nerung erloschen, was den Krieg veranlaßt hatte, in
trüben Formen gefesselt nur dem stumpfsinnig brüten-
den Bewußtsein vorschwebte, die Sprache verwildert,
Wissenschaft und Kunst gelähmt waren, die Poesie ver-
schwunden, oder in einzelnen zerstreuten Tönen übrig
blieb, die nirgends einen nationalen Mittelpunkt fanden,
und über den ausgebrannten Ruinen Fürsten, stumpf
wie das ausgespielte Dasein, über entkräftete Provin-
zen regierten, alle nur an der Erhaltung der eigenen

Familien denkend, und mit Recht; denn der deutsche Gemeinsinn war, wie es schien, auf immer erloschen, aus den zerfallenen Trümmern war der belebende Geist entwichen, der größte Fürst würde ihn vergebens beschwören, und so ward das herrliche Reich, welches die schönste Zeit des heitersten Lebens aus sich entwickelt hatte in Edicten, Tractaten, Clauseln, Verwahrungen, Recessen, in Reichstagen, Kammern und Hofgerichte begraben, und vergebens suchte man selbst durch Berge von Papier, durch schauderhaft auf einander gethürmte barbarische Werke durchschwimmend auch nur eine Spur des vormaligen Lebens zu finden, so daß die sonstigen Zeugnisse, die für eine vormalige große Zeit sprachen, immer mehr und mehr bezweifelt wurden, und die Besonnensten vermeinten, es sey wohl nur ein Aberglaube und solche Zeiten wären niemals dagewesen.

Während dieser Zeit lauerte der tiefsinnende Richelieu, und wenn wir denjenigen, der die zweckmäßigsten Mittel für ein großes Ziel zu benutzen, der mit fast nie gesehener Klarheit die verworrenen Faden des großen Staatenlebens für ein solches Ziel zu entwirren und alle nach diesem einen Punkte hinzulenken weiß, groß nennen dürfen, so kann keiner leugnen, daß Richelieu einer der größten Männer war, die je gelebt haben. Durch ihn erhielt Frankreich zuerst einen wahren Mittelpunkt für seine Entwickelung und die Knospe fing an sich zu entfalten. Vergebens ward er gehaßt, er war selbst die gelungene Darstellung dessen, was die Zeit wollte, alles Widerstreben war nutzlos. Der erwachte Geist des Verstandes hatte ihm in Frankreich von allen

Seiten vorgearbeitet. Die Religion sank in sich zusammen, und was noch übrig war, ward sorgfältig unterhalten, weil es ein nützliches Material schien für politische Zwecke. Durch den Hof ging der einzige Weg sich auszuzeichnen, und da ein jeder Widerstand vergeblich war, so schien das Klügste zu seyn sich des Hofes zu bedienen, aber wer in seine Nähe kam, ward unwiderstehlich angezogen. Cartesius hatte für die Philosophie die Brücke der Vergangenheit hinter sich zurückgeschlagen, und wie der Glaube der Kirche für den Staat ein Mittel war, um eine schöne Gegenwart zu gründen, sollte auch die Philosophie von neuem begründet das Ueberlieferte nur als ein Untergeordnetes benutzen. So entstand eine Begriffsphilosophie, die, indem sie das Begründen als ein endliches Problem betrachtete und Das, was seinem Wesen nach Einheit der Ueberlieferung und des Erworbenen war, verkannte, nothwendig immer tiefer in die Gewalt des Endlichen gerathen und mit einem dogmatischen Materialismus endigen mußte. Die Engländer stellten sich nur negativ gegen die Philosophie; sie bezweifelten ihr Dasein, aber eben durch den Zweifel ward ihre Möglichkeit wenigstens geahnet. Das nie unter keiner Bedingung, auch nicht als Täuschung Daseyende kann ja auch nicht bezweifelt werden. So sind die Engländer Skeptiker, die Franzosen antiphilosophische Dogmatiker, sie sind im Besitz einer eigentlich positiven Antiphilosophie, die, je mehr sie sich ausbildete, desto vollkommener alle Ahnung der Philosophie ausschließen mußte. Dieser Dogmatismus der Franzosen, der ihr ganzes Denken charakterisirte, ist mit der mo-

narchischen Form des Staats einerlei. Sie müssen einen endlichen Mittelpunkt haben im Denken, wie im Leben. Wir reden hier von der Philosophie, weil ihre letzten Spuren in dieser Zeit aus Frankreich verschwanden, wie früher die eigentlich nationale Poesie verstummt war. Pascals einzelne Ideen, Mallebranche Ahnungen enthielten die letzten Aeußerungen der verscheidenden Philosophie in Frankreich. So war nun Alles fertig, und für die Zukunft zubereitet. In dem großen öffentlichen Leben störte die Religion nicht mehr, die Poesie war abgewiesen, mit der Philosophie war man fertig. Alles konnte sich ungehemmt, ohne ein Hinderniß nach dem einen Punkte der irdischen Klarheit wenden. Alles Beschränken vervielfältigt die Kraft, und daher mußte Frankreich herrschen, denn was in diesem Lande mächtig war, hatte auch die übrigen Länder Europa's ergriffen, nur mußte die Entwickelung mit widerstrebenden Elementen kämpfen, und was in Frankreich *in eigener* Klarheit und Rundung sich bildete, diente in andern Staaten, vor Allem in Deutschland, nur dazu das Leben zu verdüstern, die eigene Natur in sich unsicher zu machen, und alle Verhältnisse chaotisch unter einander zu werfen.

Während die schöne, tiefgemüthliche und anmuthige Sprache der Deutschen immer mehr an Wohlklang wie an Bedeutung verlor, bis endlich eine Anzahl roher, barbarischer Worte sich unförmlich über einander walzten, ward die französische Sprache immer gewandter, zierlicher, sicherer und fester in sich wie das ganze Leben. Sie ward als die diplomatische allgemein anerkannt, und schon dadurch das geistige Uebergewicht der

Franzosen von allen Nationen zugestanden, ja wir dür-
en behaupten, daß die französische Diplomatik in und
mit dieser universellen Richtung der Sprache entstand
nd daß ihre Gewalt über Europa auch dann erst ver-
hwinden wird, wenn die Sprache völlig innerhalb ihrer
gentlichen Gränzen gewiesen ist. Die französischen
Krieger hatten die Kriegskunst zwar ausgebildet, aber
roßartige Kriege kannte man, seit dem Uebergewicht
on Frankreich nicht mehr, und Condé und Turenne
verden vielleicht in der Geschichte der Kriegswissenschaft,
eineswegs aber in der Geschichte der Völker als groß
rscheinen. In dieser Lage ward der westphälische Frie-
en geschlossen, durch welchen das umstrickte, in sich sel-
er verworrene Deutschland von seinen Fürsten verrathen,
n Frankreich und an der eigenen innern Schlechtigkeit
erkauft ward.

Und nun trat die gepriesene Zeit Ludwigs des Vier-
ehnten hervor. Richelieu hatte die Protestanten in
rankeich verfolgt, indem er sie in Deutschland unter-
ützte — mit Grund; denn dort waren sie ihm gefähr-
ch, auf die todte Grundlage einer erstorbenen religiösen
orm sollte die Weltherrschaft gegründet werden, hier
aren sie ihm nützlich, denn die rohe Zukunft allein
nnte die Vergangenheit in Deutschland lähmen, mit
esem jede noch bestehende Kraft, und an die Bedeu-
ung einer freien wiedergeborenen Begeisterung konnte
in Franzose glauben. Der französische Diplomatiker
aubte nur an die zerstörende Kraft des Protestantismus,
e Protestanten erschienen ihm nur als thörichte Schwär-
er, die über die zukünftigen Güter die gegenwärtigen

verabsäumten — sie sollten Deutschland vernichten, mit ihrem unklugen Streben dem Besonnenen als Mittel dienen, und thaten es — aber von Frankreich mußte man diese unnütze, trübselige Schwärmerei, die nur in dem klaren Gewebe Unordnung und Störung hervorbrachte, sorgfältig abhalten. Die Jesuiten waren die Beschützer des alten Glaubens in Frankreich; — ebenfalls nicht ohne Grund — denn eine Gesellschaft, die alle Mittel der Politik für die Religion in Anspruch nahm, mußte sich auch der Politik unterwerfen, und der Staat und die Gesellschaft nährten sich einander, nur daß das religiöse Streben, welches zu politischen Mitteln seine Zuflucht nimmt nie so rein in sich geschlossen sein kann, wie das politische, welches sich nicht scheuet die Religion zu brauchen. Unter Ludwig dem Vierzehnten brachen die Streitigkeiten zwischen den Jansenisten und Jesuiten aus — die letztern waren gutmüthige Schwärmer, wenn sich auch ahnen läßt, daß in einem Staate, dessen künstliches Dasein durch die verworrensten Fäden der Intrigue zusammenhing, diese nicht ohne Einfluß war. Man durfte die alte Grundlage des Catholicismus, auf dessen morschen Trümmern das ganze Gebäude ruhte, nicht antasten, der herrschende Staatsverstand überließ aber Alles sich selber, und das Volk, unreif für die Weisheit der Diplomatik, war dem finstersten Aberglauben Preis gegeben. Die Vernunft ist die ewige Vermittlerinn zwischen Glauben und Verstand; aber diese war vernichtet und die rohen Elemente des getrennten Glaubens und des Verstandes fanden nirgends eine Berührung. Daher war in neuern Zeiten das französische Volk, das am

meisten aufgeklärte, und abergläubische zugleich. Mitten in Paris geschahen lächerliche Wunder, und die französische Polizei vermochte kaum dieses Gespenst einer vergangenen Zeit zu bannen. Aber durch Bossuet ward der Catholicismns in ein System gebracht — früher war es ein Leben gewesen — und die Verstandesconsequenz ward durch Alles befestigt, was die ausgebildeteste Sprache an Beredsamkeit und Kraft zu leisten im Stande war. Einer lebte damals, dem das Christenthum ein inneres Heiligthum war, der in seinem tiefen Gemüth die Urquelle des Heiligsten suchte, einer, den wir dem Sinne nach mit Tauler vergleichen möchten — der anmuthige und innig fromme Fenelon, von seinem Zeitalter, wie natürlich, nicht geachtet. Der König selber theilte das Schicksal seines Volks und schwebte unsicher zwischen innerm Aberglauben und äußerer Politik. Jener bewog ihn die Reste des Protestantismus zu vernichten, und das Zeitalter, welches die religiöse Indifferenz, Toleranz und alle moderne Herrlichkeit gebar, mußte im sonderbaren Widerspruch mit sich selber, das Schauspiel einer Religionsverfolgung geben.

Der Leichnam der Philosophie ward durch Bayle in einem gelehrten Wörterbuche begraben. Wenn man die philosophischen Artikel durchliest, sollte man glauben, es habe nie eine Philosophie gegeben. So sehr war die Kunde von aller Speculation schon verschwunden, daß man sie nicht einmal in ihren ursprünglichsten, in ihren reinsten Quellen ahnete. — Die ganze Vergangenheit war mit ihr begraben, und der Verstand stimmte sein Triumphlied auf dem Grabe des erschlagenen Feindes

an. Von jetzt an gab es nur Gegenwart, nur Erfahrung, nur Endliches und Verhältnisse des Endlichen. Religion und Grab waren Synonyme, gefürchtete Gespenster, und an die Stelle der Speculation, die nach der Religion nothwendig hinweist, trat die moderne Physik mit ihrem Bestreben das Endliche, Erscheinende aus sich selber zu begreifen.

Unter allen geistigen Richtungen einer Nation spricht aber keine die Nationalität so bestimmt aus, wie die Poesie. Dieses ist der Vorzug, den sie dadurch erhält, daß sie das schwebende Gleichgewicht des Ewigen und Erscheinenden ist. Ganz kann die Poesie in keinem gebildeten Staate fehlen, aber ihre Elemente durch ungünstige Verhältnisse zerstreuet, können oft, wo sie wahrhaft tief und bedeutend sind, dennoch das Wort der Verbindung, die Darstellung nicht finden. So gibt es bei bedeutenden Menschen Zeiten, in welchen die Fülle der Gefühle, der Anschauungen, der Ideen, den Mittelpunkt geordneter Offenbarung zurückdrängen, und wenn die Darstellung gelingt, wenn die äußere Vollendung und Rundung das Gefühlte, das Geahnete und Erkannte in eine liebliche und geschlossene Form, deren sichere Umrisse das Ganze überschauen lassen, zusammenzufassen vermag, ist der innere Reichthum nicht selten vermindert. So gibt es in der Geschichte epische Zeiten ohne Epos, wie wir in unsern Tagen, ja seit Virgil, Epopeen genug ohne epische Zeiten sahen. In Spanien, in England entstand das Drama unmittelbar aus einem poetischen nationalen Dasein. Wenn auch Reflexion bei Shakespeare verhältnißmäßig mehr als bei Calderon hervortrat,

so war sie dennoch lebendig aus der Poesie selber geboren, ja sie ist es, durch welche die Poesie eigentlich kund ward, ohne tiefes Studium, ohne beschränkende Besonnenheit, ohne gedachte Absichtlichkeit gibt es freilich keine Kunst; aber diese soll, um die Poesie wahrhaft zu fördern, aus einem national poetischen Leben hervortreten. Bei derjenigen Richtung des Geistes, die in Frankreich die herrschende war, hatten sich die Elemente des Daseins umgekehrt, die Reflexion erschien als Grundlage, hre Prinzipien waren daher äußerlich bestimmend, und ben daher hemmend, da sie in den spanischen und engischen Dramen vielmehr auf eine lebendige Weise, und nit angeborner Sicherheit bildeten und gestalteten. Un:er solchen Umständen können zwar Dichter hervortreten, doch so, daß die aufgedrungenen Regeln als Fesseln er:chienen, aber eine bedeutungsvolle nationale Poesie konnte nicht gedeihen. Freilich ist die Poesie unter Ludwig dem Vierzehnten, wie die damalige Kunst überhaupt, ächt französisch, auch in dieser Richtung ist es der Poesie vergönnt, das reinste Bild der Eigenthümlichkeit der Nation darzustellen, aber eben deswegen erschien sie als eine durch Bildung erworbene, in ihrer äußeren Darstellung gegründet und vollendet bis auf das Kleinste mit Sorgfalt erwogen und bearbeitet, ohne jene unendliche Naturfülle und Tiefe, jenen innern räthselhaften Reichthum, der aus den innersten, verborgensten Geheimnissen des Daseins entspringt, der nur da erscheint, wo frische Erinnerung an den kindlichen, an den jugendlichen Träumen der Nation hängt, und aus diesen die göttliche Nahrung zieht. Es ist nicht zufällig,

daß in den französischen Dramen fremde nicht heimathliche Gestalten und Begebenheiten herrschen, es war nothwendig. Zu leugnen, daß Corneille und Raçine Dichter waren, ist ohne allen Zweifel übertrieben, aber dem Schicksale der Zeit, des Volks, unter welchem sie lebten, konnten sie keinesweges entgehen. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß das Volk, welches viele Jahre früher in der Philosophie die Ketten des Herkömmlichen, die Gewalt der herrschenden aristotelischen Schule abgeworfen hatte, eben in der Poesie den überlieferten aristotelischen und horazischen Regeln am meisten unterworfen war, ja so sehr, daß sie diese als zum Wesen der Poesie gehörig betrachten mußten. Wenn wir indessen die geschichtliche Bildung der Nation erwägen, darf uns dieses keinesweges wundern, vielmehr müssen wir behaupten, daß der nämliche Gang der Entwickelung, der sie dort scheinbar befreiete, hier an die Formen einer großen Vergangenheit fesseln mußte. Es war die nämliche Erscheinung in verschiedenen Beziehungen betrachtet. Denn wie in frühern Zeiten die Poesie lebendig war, während die Gedanken unsicher einen fremden Stützpunkt suchten, während die Wissenschaften, welche aus Reflexion hervorgehen, fast nur als Ueberlieferungen da waren, so sah man jetzt die Reflexion als ein eigentliches Produkt eigene Wissenschaften entwickeln, während die Poesie zurückgedrängt ward; daher bedurfte diese von nun an, wie die Wissenschaften früher eine fremde Stütze. Die aristotelischen Reflexionen über die Poesie waren aber aus dieser entstanden, jetzt wollte man umgekehrt aus der Reflexion eine Poesie hervorzaubern.

Daß der Dichter sich gegen diese Richtung sträubte, daß er sich eingeengt fühlte, war natürlich; aber er konnte sich gegen den herrschenden Geist nicht stemmen, und selbst Raçine mußte ihm unterliegen. Wenn man uns erzählt, daß dieser Dichter den Boileau geringschätzte, so folgt daraus nur, daß er das Hemmende solcher Regeln fühlte, daß aber Boileau dennoch in Frankreich, und von da aus in allen Ländern einen so gefährlichen Einfluß auf alle moderne Poesie gewann, ist eine historische Thatsache. Die Poesie ist die unmittelbarste Darstellung des Lebens; Leben, durch Reflexion als Grundlage in seinen Aeußerungen bestimmt, ist Affectation, Lüge. Bei den Franzosen entstand ein Enthusiasmus der Affectation, die nur möglich war bei einem Volke, welches leichtsinnig und beweglich an dem Nächsten klebend, durch nichts Tieferes und Höheres gestört wurde. Dieser flache Enthusiasmus gebar das Französisch-theatralische, jene hohle Beredsamkeit, jene pomphafte, gemüthlose Declamation, jenes Bestreben nach augenblicklichem Effect, welcher Alles, was rühren und bewegen, erschüttern und erregen kann, zusammensucht und durch künstliche Zusammenstellung der Worte, der Begebenheiten, der Gestalten den beabsichtigten Zweck zu erreichen weiß. Selbst die Natur, das Bewußtlose, Freie, aus innerer Sicherheit Hervorquillende ward von dem tödtenden Bewußtsein angesteckt, und das Naive der Franzosen war nichts als jene bewußte Bewußtlosigkeit, jene künstliche Natur, die in ihren idyllischen Stücken bei den Unverdorbenen mehr Ekel als Bewunderung erregt. Die Kunst dieser Nation hatte das nämliche Gepräge,

und die Affectation erschien auch hier als theatralische Manier, ja selbst die Architectur vermochte, wie die Gärten, nur durch äußere Regeln des Gleichartigen, durch äußere beschränkende Symmetrie die innere lebendige Einheit der verschwundenen Baukunst zu ersetzen. Von jetzt an entstanden jene Grundsätze von Haltung der Personen, von Kunst, Dasjenige, was keine innere Eigenthümlichkeit hat, wenigstens äußerlich zu sondern. Warum eine Person gehen oder kommen, sich so oder so gebärden, auf diese oder jene Weise reden mußte, ward der Gegenstand seichter Untersuchungen, die um so leichter waren, da der Dichter mit seinen Gedichten den Commentar unentgeltlich mitlieferte, die *Drähte*, welche die gedrechselten Puppen in Bewegung setzten, wurden sorgfältig mit gezeigt, damit man die künstlichen Maschinen bewundern möchte, und dem Kritiker ward auf eine wohlfeile Weise das Vergnügen zu Theil das leicht zu Entdeckende aufzufinden, und *seinen eigenen* Scharfsinn zur allgemeinen Bewunderung zur Schau zu tragen, in dem er nur die Kunst des Dichters zu bewundern schien. So schnürte sich das thörichte Geschlecht in die eigene Eitelkeit immer enger hinein, und eben daher entstand das allgemeine Anerkennen und der Schein einer classischen Epoche, die, als ihre Meister verschwunden waren, einen allgemein bewunderten Bewunderer durch Voltaire erhielt, der das ganze Leben der damaligen Zeit, alle Momente des Daseins zusammenfaßte. Die wahre Kunst bedarf solcher Künstelei nicht, in ihr entspringt die Eigenthümlichkeit einer jeden Gestalt aus der innern Unendlichkeit des eigensten Da-

seins, wie in der Natur, und wie diese Todtes und Lebendiges, Pflanzen und Thiere in tausenderlei Formen sich untereinander bewegen läßt, sicher, daß kein Vogel sich in einen Wurm, keine Schlange sich in einen Aal verwandeln wird, läßt sie auch das Verwandteste frisch und fröhlich sich nähern und bunt vermischen, denn sie weiß, daß Das, was sich äußerlich ganz nahe zu stehen scheint, dennoch innerlich unendlich gesondert ist. Aber eine solche Kunst erfordert einen solchen Sinn, der, wo er nicht herrschend ist, auch nicht anerkannt werden kann. Daher blieben Shakespeare und Calderon den Franzosen verborgen, und wo der erste sie ansprach, da erscholl Alles, wie aus einer fremden wunderlichen Welt, die man nicht begriff, auch wenn man sich nach ihr sehnen mußte, indem man sie tadelte.

Eine solche Poesie war nothwendig ein Hofproduct, der Glanz des Hofes, die hohle Pracht pomphafter Gesinnungen, die steife Convenienz leerer Gesellschaften, die Welt vereinzelter Einfälle und Anecdoten war die Bühne, die alle wirkliche Anschauungen der Dichter lieferte. Die Poesie und Kunst verherrlichte den Hof, der Hof nährte die Poesie. In der großen Zeit der Hohenstaufen waren die größten Helden und Kaiser Dichter des Volks, und, was das schöne, tiefe, bewegte Gemüth eines kräftigen Volks veredelte, ward, wie die Heldenkraft offenbar durch die Fürsten und Herrscher; denn die Welt der Poesie lag so tief, ihre Geheimnisse entsprangen so ganz aus dem Höchsten, Innersten, daß sie wohl in den Thaten der Völker, in einem Leben voller Andacht und Liebe, aber nicht in einem irdischen König, nur als solcher,

oder in der eitlen hohlen Pracht, die ihn umgab, *eine* würdige Darstellung gewinnen konnte. Jetzt mußte Corneille sterben, als die Hofgunst ihm zu schwanken schien.

Dieselbe Gesinnung äußerte ihren tödtenden Einfluß auf das ganze Staatsleben. Der Mensch ist nicht für das Irdische, er ist für das Ewige geboren, ein ursprünglicher Ruf ist an einen Jeden ergangen, und diesen soll er erfüllen — die Erde hat gar keine Ansprüche an ihn, er ist dem Göttlichen nicht theilweise, sondern ganz geweiht. Alle Erziehung soll den Menschen nicht für den Staat, sondern für den Himmel, alle Staaten den Menschen nicht für sich, sondern für Gott gewinnen. Aber der Mensch verstrickt sich in sein irdisches Treiben, daß es ihm etwas an sich zu seyn scheint. Die Idee des Staats kann freilich nie dargestellt werden; das Leben ist nur Leben, die Geschichte nur Geschichte, weil ein ewiger Kampf, ein *nie* ruhender Streit uns auffodert Das zu gewinnen, was uns von Ewigkeit her geschenkt war. Aber in sich zerstört und vernichtet ist derjenige Staat, der das Aeußere, der das irdisch Verständliche als das Höchste setzt. Mit furchtbar tiefem Sinn sagte der Heiland: Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und christliche Könige, das Schauderhafte des göttlichen Anspruchs nicht ahnend, haben gemeint, das Geld sollte ihnen geweiht seyn, die Seele gehöre Gott. Wohl ist ursprünglicher Besitz und Erwerb für den Staat etwas unendlich Tiefes und Bedeutendes, das Ruhende, welches Bewegung, das Bewegte, welches Ruhe sucht, Vergangenheit und Zukunft, Weissagung und Erfüllung,

und der Staat soll Beides pflegen und bewahren. Aber nicht die äußere Erscheinung ist das Bedeutende. In der blühenden Zeit der herrschenden Kirche entwickelte der ruhige Besitzer den lebendigen Krieg, der keine Freiheit suchte, weil sie als die ursprünglichste Gabe da war, wohl aber schirmte und sich geistig durch das Ritterthum verklärte, aus dem Erwerb aber trat das Schauen und Bilden hervor, welches den tiefen Mittelpunkt nicht suchte, vielmehr ursprünglich besaß und geistig durch Poesie und Kunst dem Höchsten geweiht war. So begegneten sich das Ruhende durch die bewegliche That, das Bewegliche durch das ruhende Werk, und Beide erkannten sich in ihrer ursprünglichen Einheit. Aber jetzt hatte der Besitz, die alte, heilige Bedeutung, er hatte die wahre Freiheit verloren, die man nie wiederfindet, wenn man sie nicht ursprünglich besitzt, und jagte dem Scheine nach bis selbst das Ritterthum, jene kühne Geburt der herrlichsten Freiheit, sich in ein Zeichen der Knechtschaft und Hofgunst verkehrte. Die göttliche Ehre, die Bewahrerinn der innersten Eigenthümlichkeit, der ewig brennende Altar geistiger Freiheit, die heiligste Weihe der Person, durch welche er ganz Diener und ganz Herr, völlig ergeben, und durchaus selbstständig in tiefer Demuth versunken und durch heiligen Stolz gehoben sich selber nur in dem Höchsten, wie das Höchste in sich erkennt — ward ein leerer Götze, ein sinnloser Fetisch überbildeter Barbaren. Der Erwerb, der äußere sowohl als der innere, hatte den Mittelpunkt verloren, das Schauen artete in bloßes endliches Denken, das fromme Bilden in ruhelose Betriebsamkeit aus,

und der Besitz, den er suchte, war eitel, wie das Streben. Aus diesem entstand jene leere Kunst, die wir geschildert haben. Freilich vermag die große Menge der Menschen nicht das Höchste darzustellen, nur wenigen ist es vergönnt, was die Masse bewegt und belebt durch Thaten, durch Schauen, durch Bilden zu offenbaren; aber der fromme Sinn geht wie eine verschlossene Blume durch das dunkle Leben, das Trefflichste, was die begünstigsten Geister laut verkündigen, ruht in ihm, und in dem Höchsten, wo es sich kund thut, erkennt der stillsinnende Geist, der den geringsten Mann belebt, die eigene Göttlichkeit; denn für das Lebendige ist das Licht nichts Aeußeres, sondern das Innerste, das Leben *selbst*. Jetzt erstarben die heiligen Thaten, stürzten die Tempel zusammen, verstummten die tiefen Gesänge, jede tiefe Erinnerung entwich, der Stoff des Lebens und aller Blüthen war ein gemachter und alle Farbengluth eine aufgetragene. Da ward die Frömmigkeit fremd auf der Erde und konnte sich nur in die Einsamkeit retten.

Eben weil ein solches Leben alle Haltung verloren hatte, mußte es eine äußere Haltung suchen, und die Staatsmaschinerie, die sich klug dünkt im eitlen Wahne, läßt wie in jenen leeren Gedichten, die Drähte unbefangen sehen, die die gedrechselten Puppen in Bewegung setzen. Das ist die moderne Staatskunst geworden, eine Kunst, die sich sogar groß dünkt, damit, daß sie aus dem nüchternsten Denken entspringt und an die Stelle der Begeisterung den Begriff, und wo dieser nicht ausreicht, das absolut leere Positive, den Zwang, den Befehl setzt. Da erschienen Militär und Gesetzgebung, Ab-

ministration, Finanzwesen und Generalpachtung als die Kunstregeln, nach welchen der innerlich hohle Staat geordnet werden sollte, und der Krieger, der Richter, der Beamte, der Finanzier und der Generalpächter waren, nichts an sich, sondern nur als Begriffe etwas, und suchten die innere Leere durch äußere Eitelkeit zu übertünchen. Colbert ordnete die Finanzen zu dieser Zeit, ein Mann, dessen große Eigenschaften und klare Einsicht in die Verhältnisse der Zeit ein Jeder preisen muß. Aber die glücklichsten, ja die großartigsten Finanzpläne können so tief gegründete, langsam und geschichtlich entwickelte Uebel nie heilen. Alles, was menschliche Klugheit zu ersinnen vermag, ist in der großen Entwikkelung der Geschichte um desto eher ein bloßes Palliativ, da es in unglücklichen Zeiten, selbst bei den Herrlichsten das Gepräge der herrschenden Krankheit trägt. Colbert sammelte für lachende Erben, die, was sein sorgsamer Sinn zusammenbrachte, sinnlos vergeudeten. Eine Nation kann nie in einzelnen Theilen, nur im Ganzen wiederhergestellt werden, wie sie nur im Ganzen lebt und stirbt, und hervorragende Naturen finden entweder eine verschlossene Zeit, die ihre Wirksamkeit hemmt und einengt, oder sie theilen die Mängel der Zeit, wie ihre Vorzüge. Wenn große Fürsten, erhabene Denker, kühne Feldherrn eine neue Zeit verkündigen, so ist es, weil sie nicht allein stehen, weil sie begriffen wurden, weil, was durch sie Wort und Zusammenhang erhielt, in der Nation keimt und einen Mittelpunkt sucht. — Jetzt aber war die Zeit Ludwigs des Vierzehnten die herrschende in ganz Europa, und wer stark und gewaltig wirken

wollte, mußte ihr Kleid tragen, sie unterstützen, *selbst* wo er sie zu bekämpfen wähnte.

Es ist besonders in den neuesten Zeiten Gebrauch geworden, daß die übrigen Nationen, die Deutschen vor allen, alle Schuld des herabgesunkenen bedeutungslosen Daseins auf Frankreich schieben. Die Deutschen möchten gar zu gern als ganz unschuldige, äußerst vortreffliche Menschen erscheinen, die nur von den Nachbarn überlistet und verführt waren, und wie wir erlebt haben, daß die Franzosen dem einzigen Bonaparte alle Frevel und alles Unglück, wofür sie nun selbst büßen müssen, aufbürden möchten, so wiederholt sich das Nämliche in Deutschland, wie bei aller *tiefgefühlten* Schuld seit dem ersten Fall des Geschlechts. Das merkt man nicht, daß ein solches Bekenntniß die eigene Schlechtigkeit keineswegs abzuwälzen vermag, wohl aber eine tiefe Demüthigung, eine innere Erbärmlichkeit hinzufügt. Was Frankreich in der höchsten Vollendung darstellte, wünschten alle Staaten Europa's mehr oder weniger zu erreichen, dieselbe Gesinnung herrschte hier mehr ausgesprochen, dort durch eine noch nicht ganz erloschene Erinnerung früherer Zeiten modificirt, in allen gebildeten Ländern. Deutschland war zerfallen in Fürstenhäuser, die, indem der Familiengeist der herrschende war, durch sinnlosen Prunk einer elenden Souveränetät Glanz zu geben suchten. Die vornehme Welt wetteiferte mit den Fürsten, und da Deutschland aus sich selber die freie Bildung und große Vollendung des äußern Daseins nicht zu entwickeln vermochte, so ward einheimische Sprache, Sitte und Wissenschaft verachtet

und als etwas Geringes angesehen. Hier wie in Frankreich war der Bürger entwaffnet, das Volk der Regierung entfremdet, Beide der Religion. Die Administration war den fürstlichen Kammern, die Vertheidigung des Vaterlandes besoldeten Söldnern, die Ausbildung der vorzüglichsten Familien französischen Abenteuern überlassen. Die französischen Regierungsmaximen hatten alle Freiheit der Verfassung verdrängt, kleine Höfe, ohnmächtig nach außen, waren despotisch nach innen, und das Volk von dem großen Sinn der Voreltern verlassen, fanden es bequem, in einer kleinlichen Beschäftigung ein kümmerliches Leben zu gründen. Roh, widerwärtig von allem heitern Dasein entfernt, lagen indessen die Reste der vergangenen Zeit, finstere Religiosität, unnütze Grübeleien, in barbarischer Sprache vorgetragen, Haß und Zwietracht über Glaubensartikel, die in ihrer Erstarrung nichts Gedeihliches enthielten, halsstarriges Ankleben an alte Formen, die allen Sinn verloren hatten, dienten nur dazu, die neue Ausbildung zu hemmen. Ludwig des Vierzehnten Zeit, und was sie ausbildete und gestaltete, ward allmählig das allein Herrschende, der Glanz dieser Zeit deckte die ganze Vergangenheit zu, die französischen Classiker enthielten das Höchste, was der menschliche Geist zu leisten vermag, nicht für die Franzosen allein, auch für alle andere europäischen Länder, vorzüglich für Deutschland. Die französische Hofbildung stellte das Trefflichste dar, was das menschliche Leben erringen kann; die zierliche Gewandheit derselben strebte der Deutsche, wenn gleich immer vergebens, zu erreichen. Man konnte nicht leug-

nen, daß ein französischer Kammerdiener, hätte ihm das Schicksal nur nicht die Vorzüge der Geburt versagt, Alles besaß, was nöthig war, um an einem deutschen Hofe eine glänzende Rolle zu spielen, und Hofglanz hatte, auch bei den kleinsten deutschen Fürsten, im Ganzen allen nationalen Glanz verdrängt. Man behauptet, daß Deutschland von Frankreich überlistet sey; und dieses ist in der That der rechte, eigentliche Ausdruck. List vermag über großartige nationale Gesinnung gar nichts. Erinnern wir uns, wie die Griechen in äußerer Bildung, wie der Franzose, dem Deutschen überlegen, in trugvoller Gewandheit seit Jahrhunderten ausgebildet, zur Zeit der Hohenstaufen Alles versuchten, den geraden Deutschen irre zu führen, und wie damals alle Künste der raffinirtesten Politik an der festen, gediegenen, lebendigen, nationalen Gesinnung sich unnütz abrieben. Aber jetzt war es keine *solche* Gesinnung, die den Franzosen entgegen trat; *ungeschickte* List war es, die mit der gewandtesten kämpfte, und von Rechts wegen überwunden war. Frankreich war der wirkliche wahre Herrscher der europäischen Staaten, wenn geistiges Uebergewicht die wahre Herrschaft begründet. Auch ist es sehr nothwendig, daß wir die eigene Schuld, die in uns liegt, erkennen, daß wir begreifen, wie in der allgemeinen Richtung aller geschichtlichen Entwickelung Deutschlands Fall und Frankreichs vorübergehende Glorie liegt; denn nur zu leicht glauben wir sonst, durch ein bloßes negatives äußeres Abwehren, durch den Haß und die Feindseligkeit, die wir unterhalten, uns retten zu können. Aber das Verderb-

niß liegt tiefer, ist selbst durch anderthalb Jahrhunderte hindurch geschichtlich geworden, und will in seiner innern, nicht fremden, sondern einheimischen Wurzel angegriffen seyn. Es ist leichter, französische Worte mit neu erschaffenen bizarren deutschen zu vertauschen, als den Sinn aus der Sprache gänzlich zu verdrängen, der jenen Eingang verschaffte. Gelingt dieses, so verschwinden die französischen Worte von selbst, das umgekehrte Verfahren ist Affectation, Lüge; und ob eine Lüge ein einheimisches oder fremdes Kleid trägt, ist ganz gleichgültig. Wohl soll die Sprache gereinigt werden; aber durch die That. Aus der eigenthümlichen Richtung des Geistes entspringe das bedeutende Wort, da ist es lebendig — bei den Dichtern, bei den Rednern, wenn wir, wie zu hoffen steht, freie und freimüthige nationale Redner erhalten werden. Es ist leicht, ein altdeutsches Kleid über den modernen Leib zu werfen, aber auch dieses dürfte zu leicht in Affectation ausarten, die wir mehr als Alles in der Welt zu vermeiden haben. Nicht gleichgültig erscheint selbst das Geringste; auch die äußere Tracht hat ein bedeutendes eigenthümliches Gepräge bei Nationen, wie oft bei einzelnen Menschen, eine Physiognomie, wie die Handschrift zum Beispiel. Aber dieses Gepräge, das sich selber aus einer Constitution des Geschlechts herausbildet, entsteht im Ganzen unbewußt, und es ist durchaus falsch, in einer mit Bewußtsein erfundenen Tracht irgend etwas Würdiges zu suchen. Es ist wichtig, darüber zu sprechen, denn die Gesinnung, die mit Worten und Kleidern ein bedeutungsloses und geringes Spiel zu treiben

scheint, will auch über wichtigere Dinge laut werden will, nachdem das negative Abwehren gelang, manchem, was keineswegges lebt und in eigener Kraft dasteht, durch ein altdeutsches Kleid ein erlogenes Dasein verschaffen, überzeugt uns, daß man in der Freude über die äußere Befreiung die noch herrschende innere Knechtschaft in ihrer gefahrvollen Tiefe kaum erkennt. Diese aber so stark, so scharf, so rücksichtslos wie möglich zu enthüllen, ist eben unsere Absicht. Ja, weil wir wissen, wo die Rettung allein zu suchen ist, weil unsere Hoffnung fest und unerschütterlich ist, wollen wir uns nicht scheuen, das Extrem des innern Verfalls in seiner scheinbaren Trostlosigkeit zu entwickeln. Nach dieser Ausschweifung kehren wir zur Betrachtung der glänzendsten französischen Zeit zurück.

Wenn wir erwägen, daß England an innern Factionen litt, daß Deutschland ganz in sich zerfallen und jede nationale Kraft erschöpft, daß Spanien gelähmt, Italien seit Jahrhunderten ohne Zusammenhang war, daß aber Ludwig der Vierzehnte über ein geordnetes fruchtbares, durch Lage und Verfassung vereinigtes Land, bewohnt von fünf und zwanzig Millionen Menschen, von einem kecken, leicht beweglichen, unternehmenden Volke, herrschte, daß der tiefsinnende Richelieu die Finanzen in Ordnung gebracht, ein für ganz Europa gefährliches diplomatisches System gegründet hatte, in dessen verwickelte Fäden alle übrigen Staaten immer enger, immer kraftloser eingeschnürt wurden, daß endlich Frankreichs geistiges Uebergewicht in Verwaltung, in kriegerischen Einrichtungen wie im Denken allgemein

anerkannt war, daß also keine einzige Macht Frankreich Trotz bieten konnte, als Ludwig noch jung und ehrgeizig den Thron bestieg und länger als ein halbes Jahrhundert besaß: so müssen wir mit Recht erstaunen, daß eine solche Gewalt, unter solchen Umständen, so äußerst gefährliche Aussichten zu einer Universalmonarchie, zu keinen entschiedeneren Resultaten führten, und es wird uns klar, daß eine tiefere innere Schwäche hinter dem äußerlich scheinbar fest in sich gegründeten Gebäude herrschen mußte. Es war die Epoche der Verhandlungen. Wie die Staaten in sich, so waren sie auch unter einander verknüpft, keinesweges durch innere Eigenthümlichkeit, vielmehr nur durch äußere Verhältnisse, deren endlose Verkettung zu keinem Ziele, zu keiner Befriedigung führen konnte. Diese Verhältnisse wurden nicht durch das Volk dargestellt, welches entweder nichts ist, oder ein lebendiges, vielmehr durch die Dynastien und ihr sogenanntes Interesse. Es bildete sich jene europäische Fürsten-Aristokratie, die alle Völker durch eine sogenannte Glückseligkeit von Grundsätzen abhängig machte, an welchen kein Volk einen Antheil hatte. Die Fürsten, durch Familienverhältnisse fast alle unter einander verbunden, glaubten sich berechtigt, wie Gewalt oder Uebereinkunft es festsetzte, die Länder unter sich zu vertheilen. Aber die Leidenschaften wütheten hier im Großen wie im Kleinen, wo um irdischen Besitz gestritten wird. Ewige, nie zu vermittelnde Zänkereien über den Besitz einzelner Provinzen, wie über die Erbfolge in großen Staaten, entzweiten die Fürsten unaufhörlich; der Begriff

von einem Gleichgewichte der Mächte, ein phantastischer Traum, der nie zu erreichen ist, gab den Vorwand zu immerwährenden Angriffen, und ein Völkerrecht, dessen bestimmte Gesetze nirgends vorhanden waren, obgleich alle sich darauf beriefen, liehen den willkührlichen Gewaltthaten einen leichten Schein von Gerechtigkeit. Die Völker trennten sich von diesem Spiel der Fürsten, obgleich sie büßen mußten; immer leichter ließen sie sich umtauschen und verhandeln, nahmen einen jeden Fürsten, den sie durch den Tauschhandel erhielten, mit leeren Schmeicheleien auf, und wußten die Versicherung der Fürsten noch Würde zu schätzen. Wohl sträubte sich hie und da der alte treue Volkssinn gegen ein solches Verfahren, aber das Widerstreben war matt und ohne Erfolg. So entstand jene Reihe von epochenlosen Kriegen, die fast ein ganzes Jahrhundert bezeichnet. Diese Kriege waren nichts als die *lautgewordenen* Zänkereien der Fürstenhäuser, und die *Friedensschlüsse* zu Aachen, zu Nimwegen, zu Ryswick, zu Wien, zu Utrecht waren nichts, als die insgeheim fortgesetzten Kriege. Alle diese Kämpfe hatten keinen andern Erfolg, als daß die Völker sich wechselseitig erschöpften, immer mehr an innerer Selbstständigkeit verloren, an der Staatsverwaltung keinen Antheil nahmen, diese vielmehr mit träger Ergebung der despotischen Willkühr der Administrationen überließen, und sich vertheidigen und unterjochen ließen durch besoldete Schaaren, die kein Vaterland hatten, sondern nur einen Feldherrn, und keinen Zweck, als den Krieg, der sie ernährte, Corporationen, die von dem Volke getrennt, den Für-

sten allein dienten, dasselbe in den Feldzügen, was die trügerische Feder in den Cabinetten war, und ohne großen Sinn dort wie hier. —

Unter den bedeutendsten Männern dieser Epoche zeichnete sich, besonders für Deutschland wichtig, der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus, theils durch seine großartige Persönlichkeit, theils indem er eine Macht gründete, deren Einfluß auf das Reich so groß ward. Es ist freilich nicht zu leugnen, daß er den herrschenden Regierungsmaximen folgte. Das repräsentative System der ständischen Verfassung verlor unter seiner strengen Regierung immer mehr an Einfluß, und die Gewalt der einseitigen Administration wuchs eben durch die Consequenz seiner Anordnungen. Aber der freie, bürgerliche Sinn war in der Unordnung, in der finstern Verwirrung der Zeiten längst erschlafft, das heitere Verhältniß zwischen Ständen und Bürgern, das mehr durch die Gesinnung im Ganzen als durch einzelne Vorrechte unterhaltene lebendige Gleichgewicht zwischen Beiden hatte seine frühere schöne Bedeutung verloren, und das Volk, unfähig so verworrene Verhältnisse zu überschauen, ohne lebhaftes Interesse für den Staat, in bürgerlicher Rücksicht unmündig, mußte geleitet, geführt werden, und verdiente eine Freiheit nicht, die es kaum zu gebrauchen wußte. Aber eine strenge Rechtlichkeit und feste Energie der ganzen Verwaltung, ein wechselseitiges Vertrauen, welches freilich nie in jener heitern Liebe der frühern Zeiten aufblühete, zeigte den tiefen Grund einer schönen noch nicht erstorbenen Gesinnung und unterschied die Administration,

bei vieler äußern Aehnlichkeit, ja Nachbildung, dennoch vortheilhaft von der französischen, die immer schwächer, immer verworrener, in sich selber schon in den letzten Tagen Ludwigs des Vierzehnten alle Federkraft verloren hatte. Eben so unleugbar ist es ferner, daß Friedrich Wilhelm zu dem härtesten militärischen Systeme den Grund legte, daß ein stehendes Heer nach französischen Grundsätzen, nur strenger noch ausgebildet, die Administration im Innern unterstützte und der einseitigen Gewalt des Kurfürsten ein unvermeidliches Uebergewicht gab. Aber mit der freien bürgerlichen Gesinnung, die lebendig in das allgemeine Staatsleben eingriff, war auch der bürgerlich kriegerische Sinn verloren gegangen, der jeden Bürger zur Selbstvertheidigung bewaffnete, nach außen, eben weil er ihn als thätiges, nicht bloß leidendes Glied nach innen gestaltete. Die furchtbaren Kriege, die räuberischen Horden des dreißigjährigen Krieges, die als Repräsentanten der rohen Kraft der Vorzeit sich von den friedlich gesinnten, mildern, aber eben daher schwächern, bedeutungslosern Bürgern abgesondert hatten, machten eine feste Anordnung der schon entstandenen, von dem bürgerlichen Leben abgetrennten kriegerischen Corporation so wünschenswerth als nothwendig. Indem der Bürger sich von dem Staat lostrennte, und diesen immer mehr als ein Aeußeres ansah, dessen Leitung und Erhaltung nicht ihm, sondern nur dem Fürsten gebührte, trennte sich die alte Kraft von seinem engumschlossenen, auf die bloße Persönlichkeit gehenden Dasein, und diese, wild umherschweifend, fand nur durch die besonnene Anord-

nung eines großen Fürsten einen Mittelpunkt der Gestaltung, die sich wieder, wenn auch nicht unmittelbar dem Volke, doch dem Staate dienstbar machte; und die Gewalt, die diesem in so schwachen Zeiten dadurch erwuchs, lieh ihm einen Glanz, eine Würde, die auf die Gesinnung des Volks hier, wo sie im Grunde ächt deutsch, noch nicht erloschen war, äußerst wohlthätig zurückwirkte. Doch wie hier der Keim eines neuen Daseins hervorgerufen ward, soll in der Folge dargestellt werden. Hier ist es unsere, schon oft angekündigte Absicht, die Schattenseite auch dieser neuen Schöpfung betrachtend zu verfolgen. — Und dann kann es nicht verhehlt werden, daß die keimende Gewalt dieses Staates die alten lockern Bande des Reichs immer mehr löste. Es war in Deutschland jenes Streben aller Fürsten nach Souverainetät eine unglückliche Folge gewesen der allgemeinen Erschlaffung, des bloß auf das Einzelne gehenden Sinnes, der bei den Fürsten wie im Volke herrschte, der französischen List, die ihn unterstützte. Das große deutsche Reich war eine erhabene Idee, die mit ihrer dem bloßen reflectirenden Bewußtsein unzugänglichen Herrlichkeit, das ganze Geschlecht, den Einzelnen wie das Ganze durchdrang. Als der sondernde Verstand dieses herrliche Leben zergliederte, war es schon zerfallen, ja das Streben, es in sich und außer sich vereinzelnd in Verhältnissen zertheilt zu ergreifen und zu fassen, war mit der Erscheinung des Zerfallens eins. Der zerstückelte und zerstückelnde Verstand ergriff etwas Anderes, etwas Fremdes, was ihm unter den Händen entstand — das Reich ward ihm immer mehr

ein Räthsel, etwas Unbegreifliches, und da der Verstand sich nur selber begreift, ein Nichtiges, ein verschwundener Traum, und so tief war die Zeit gesunken, daß sie nicht einmal ahnete, wie groß, wie herrlich das war, was sie verloren hatte. So zerstörend auch der dreißigjährige Krieg war, so war es dennoch eine großartige nationale Gesinnung, die das Heiligste selbst und von seinem Mittelpunkte aus alle Verhältnisse ergriff, durch welche er ursprünglich veranlaßt und unterhalten ward. Aber diese Gesinnung erlahmte selbst während des Krieges, und noch entschiedener nach demselben. Die Religionsstreitigkeiten hatten die große und tiefe Bedeutung früherer Zeiten fast ganz verloren, und als ein zerstörender Bodensatz war eine unglückliche Trennung übrig geblieben, die nun einen ganz modernen politischen Charakter annahm. Die *Opposition* gegen das östreichische Kaiserhaus war mit dem *lebendigen* Gefühl, das Reich in seiner alten Würde wieder herzustellen, keinesweges verbunden. Die abgetrennten Glieder fühlten vielmehr immer mehr und mehr die Neigung, in der Trennung für sich zu bestehen. Aus diesem Streben entstand die brandenburgische Macht, die alle übrigen immehr mehr und mehr überschattete. Die protestantische Partei hatte seit Gustav Adolphs Zeiten zwar nicht die Schweden gutwillig als die herrschende Gewalt anerkannt, aber diese wollten die Ansprüche darauf nicht aufgeben. Bei Fehrbellin ward der letzte Rest ihrer Ansprüche vernichtet, und auf den Trümmern eines Verhältnisses, welches seiner Ausartung ungeachtet an das frühere religiöse Interesse erinnerte, entstand

eine politische Opposition, die, indem sie, besonders in der Folge, nur an sich dachte, zugleich in entschiedenem Gegensatz gegen den Kaiser, nicht als Reichsglied, sondern in der Trennung vom Reiche als eigener souverainer Staat. Gleich vom Anfang an nahm dieser Gegensatz das Gepräge an, welches er bis in die letzten Zeiten behielt. Oestreich verhielt sich zu Preußen, wie die halbverloschene Vergangenheit zu einer unreifen Zukunft. In Deutschland entstand nun seit Karl des Großen Zeiten zum erstenmal ein zweiter König, ein zweiter anerkannter souverainer Staat, und die losen Bande, die ihn an das Reich knüpften, mußten, sobald der neue Staat unter einem mächtigen Regenten seine innere Kraft fühlte, nothwendig nur zum Gespötte dienen. Mächtiger mußte dieser Staat werden, und ein entschiedenes Uebergewicht erhalten, weil er sich vollkommen zeitgemäß bildete, weil er also, was die Vergangenheit als Kirche und Reich enthielt, als ein Hemmendes abwies. Zwischen Oestreich und Preußen erhielten sich Staaten, die zwar ein größeres Interesse zu haben schienen, das immer mehr zusammenstürzende Reich zu retten, in der That aber sich nur durch die Collision, die sich zwischen Frankreich, Oestreich und Preußen unterhielt, in einer keinesweges auf eigene Kraft gegründeten, daher immer schwankenden Selbstständigkeit erhielten, so Sachsen, Baiern, Wirtemberg. Die englische Krone kam an das braunschweigsche Haus, das bedeutende Hannover ward in das fremde Interesse eines großen Reichs hineingezogen und allmählig durch Gesinnung und Verhältnisse Deutschland entfremdet,

ohne mit England verbunden zu seyn. Die sächsischen Kurfürsten erhielten die polnische Krone, und die sächsischen Provinzen, deren ganzer Wohlstand auf einer mühsamen Industrie beruht, wurden in den Verwirrungen eines fast aufgelösten Reichs hineingestürzt, durch den sinnlosen Luxus eines prachtliebenden Hofes, der den französischen nachahmen wollte, verarmt und in ihren innersten Kräften gelähmt. Das Schattenbild der Reichsverfassung war nicht im Stande, irgend eine Gesinnung zu nähren, weder zum Widerstande noch zur positiven Gestaltung, und die vielen kleinen Fürsten und Städte lebten unbekümmert um Vergangenheit und Zukunft in völliger Ohnmacht, nur geduldet und scheinbar unabhängig, weil der Kaiser sie nicht beherrschen konnte, und dennoch keine Macht mächtig genug war, sie gegen Oestreichs Willen an sich zu reißen. Alle Verhältnisse schienen zu einer innigen Vereinigung dieser Reichsprovinzen aufzufordern; aber eine solche setzte ein inneres Leben voraus, das nirgends Statt fand. Viele kleinere Fürstenthümer des deutschen Reichs lebten in einer sonderbaren politischen Unschuld. Das lockere Reichsband gab eine bedeutende Freiheit, ja Willkühr der Administration in die Hände kleiner Fürsten; da sie nur geduldet wurden, so sah man sie selten zur Theilnahme an den großen politischen Begebenheiten aufgefordert, sie stellten bei einzelnen Gelegenheiten ein unbedeutendes Reichscontingent, und ausgeschlossen von dem allgemeinen Staatsleben, welches, wenn es auch manches Verblühte zerstören mochte, dennoch die, freilich jetzt unscheinbaren, Keime einer bessern Zukunft

aus der herrschenden Verwirrung aller Begriffe entwickelte, waren ihnen die Anstrengungen nach innen, die industriöse wie geistige Thätigkeit hervorrief und beförderte, nicht nöthig, weil man keine Anstrengung nach außen von ihnen forderte. Fruchtbare Länder befriedigten die wenigen Bedürfnisse leicht, veraltete Formen vermochten die einfachen Verhältnisse des Lebens, wenn auch auf eine dürftige Weise, zu ordnen, und die Verwirrungen, die aus dem in unübersehbaren Papieren und einem Abgrund von Gesetzen und Decreten, die sich wechselseitig aufhoben, begrabenen Reiche in diese ruhigen Länder hineindrangen, konnten zwar hier und da bedeutende Störungen, aber keine neue Kraft hervorrufen. So versanken diese Länder des Reichs in eine große Trägheit, überließen sich dem kleinen Genusse einer schwankenden Gegenwart, und die Unbequemlichkeiten eines vorübergehenden Kriegs größerer Mächte wurden schnell vergessen. So glücklich waren freilich mehrere Länder an der französischen Gränze nicht, und die Pfalz ward ein furchtbares Opfer der grausamen Politik Ludwigs des Vierzehnten und der Schwäche des Reichs, das einen so empörenden Frevel nicht zu rächen vermochte. — So war Deutschland völlig in sich versunken und innerlich zertrümmert, eine halb erloschene Vergangenheit und eine nicht begriffene Zukunft lagen in rohen Massen neben einander, und eine neutrale Mischung, gegen beide gleichgültig, schwebte träge und bedeutungslos in der Mitte. Dabei ward Deutschland von einer fremden Geistesgewalt so beherrscht, daß keine ächt nationale Eigenthümlichkeit laut werden

konnte. Die Kriege, die durch das Interesse des östreichischen Hauses, nicht des Reichs, veranlaßt wurden, waren eher tödtend als belebend für die allgemeine Gesinnung; wie die Fürstenhäuser trennten sich die Länder, und lernten sich beneiden, ja wohl hassen, und weil eine ächt nationale Wahl ein inneres, allgemeines Interesse, tüchtige Parteien ein wirkliches Leben voraussetzen, so versank, weil dieses erloschen war, die Kaiserwahl zu einer leeren Förmlichkeit, und die allgemeine Erschlaffung sicherte dem östreichischen Hause den einmal errungenen, keinesweges beneidenswerthen Besitz. Die spanischen Niederlande, die zu der östreichischen Linie übergingen, waren den Einfällen der französischen Heere preisgegeben, getrennt von den übrigen Erbländern, konnten sie schwer vertheidigt werden, und um so weniger, als Wilhelm von Oranien mit dem großen Kurfürsten der bedeutendste Staatsmann seiner Zeit, gern eine sichere Herrschaft über ein tüchtiges, freies Volk mit der Statthalterschaft über die wankelmüthigen Holländer vertauschte. Von diesem Augenblicke an war der letzte Funke des alten niederländischen Geistes verschwunden, aus den östreichischen Niederlanden wie aus Holland selbst, und Frankreich hatte von dieser Seite keine Schranken mehr in seinen Unternehmungen gegen Deutschland.

Aber dieses Land selbst sank mit steigender Schnelligkeit immer tiefer. Schon in den letzten Tagen Ludwigs des Vierzehnten fing der Verfall an, die Zeit der Maitressen und der Günstlinge. Wir haben bei der ganzen Entwickelung der europäischen Völker drei For-

nen kennen gelernt, die mit der Tradition zusammen=
allen — Hierarchie, König und Adel. Sie waren in
ch auf das innigste verknüpft. Zwar unterstützte die
Hierarchie jede Form, auch die des geistigen und physi=
chen freien Erwerbs; aber es lag in ihrem Wesen, daß
ene überlieferten Formen die herrschenden bleiben muß=
en. In Frankreich, wo nicht bloß die Hierarchie, son=
dern das innerste Wesen des Christenthums immer
mehr verkannt, zuletzt verspottet ward, mußten das
Königthum und der Adel, auch indem sie selbst den
wahren Sinn ihres Daseins verkannten, von dem Volke
verachtet und geringgeschätzt werden. Der König, der
Adel in seiner wahren Bedeutung, wo Beide die bürger=
liche Freiheit, ja den ächten bürgerlichen Stolz beleben
und unterstützen, sind tiefe Ideen; aber das leichtsinnige,
in der Gegenwart belebende, von spielendem Witz und
flacher Reflexion hin und her bewegte Volk hatte längst
alle Fähigkeit, Ideen zu fassen, verloren. Der Ver=
stand begreift Alles nur in seiner Vereinzelung und
äußerer Verkettung, diesen erscheint ein jeder allge=
meiner und ererbter Vorzug nothwendig auch als
Einzelnes, und die Macht, die sie über die übrigen
Einzelnheiten ausübt, als Fessel, die es durchbrechen
muß. Diese Formen haben keine andere Bedeutung,
als die einer Hypothese, durch welche man im Staaten=
leben zum Behuf der Ordnung, wie in den Systemen
zum Behuf der Erklärung, das Vereinzelte zusammen=
halten sucht, und die man aufgiebt, wenn eine so=
genannte neue Erfahrung ihre vermeintliche Unzugäng=
lichkeit darthut, entschlossen, ohne einen solchen Mittel=

punkt dort zu leben, hier zu denken, bis man, des zwecklosen Umherschwankens müde, einen neuen Götzen erdichtet, um wenigstens einen vorübergehenden Schein von Ruhe zu erringen. Die Nichtswürdigkeit des französischen Hofes bereitete eben durch die geschilderte, immer mehr hervortretende Gesinnung die Revolution vor. Der Cardinal Fleury suchte zwar den alten schwachen Zusammenhang einigermaßen zu erhalten, der Sinn, der unter Ludwig dem Vierzehnten den Glanz und die Sicherheit der Krone befestigte, blickte aus seiner Verwaltung hervor, ohne den rastlosen Ehrgeiz jener Zeit: er suchte die Finanzen in Ordnung zu halten und als ahnete er, welche Kämpfe dem unglücklichen Lande bevorstanden, benutzte er einen dreißigjährigen Frieden, um die unzähligen, nicht bloß an den Gränzen, sondern auch im Innern des Landes zerstreueten Festungen — deren Anlegung eine Folge der häufigen *früheren Kämpfe* der Barone war — mit einem solchen Ueberfluß von Waffen und Munition zu versehen, daß kein Land in Europa in dieser Rücksicht mit Frankreich verglichen werden konnte, und obgleich die kriegerischen Thaten der Nation durch die herabgesunkene Gesinnung des Volks und des Hofes noch lange nach Fleury's Tode höchst unbedeutend blieben, so hat dennoch die weit voraussehende Sorgfalt nicht wenig zu den glänzenden Siegen der spätern Zeit beigetragen, und erst nachdem Napoleons unbesonnene Herrschsucht alle Länder in Europa gegen sich empörte, hat er diesen schwer zu ersetzenden innern Reichthum des Landes verschwendet, und das Land nach seiner Vertreibung, wie in

eder Rücksicht versunken, so auch in dieser entwaffnet interlassen.

Nach Fleury's Tode ging jeder Haltpunkt der Verassung verloren. Die tiefe Idee germanischer Liebe var schon seit langer Zeit in Galanterie verzerrt, die ndessen doch eine gefällige Außenseite behielt, bei inneer Sittenlosigkeit durch äußern Anstand den Werth des Sittlichen anerkannte, jetzt artete diese in die furchtbarten Ausschweifungen aus. Willkühr drückte das Volk, Unordnung und Schlechtigkeit herrschte in allen Zweigen der Verwaltung, der Adel, versunken in leere Ueberbildung, eitel auf bedeutungslose Vorzüge, war bis zur Caricatur verunstaltet, und verblendet über seine eigene Jämmerlichkeit, dienten die Schwächen der Großen, die Schande des Heeres im siebenjährigen Kriege, die Ausschweifungen des Hofes, dem leichtsinnigen Volke zum Gegenstande ewiger Spöttereien. Zwar trat ein Schriftsteller hervor, der tiefsinnig und herrlich den Sinn der Vergangenheit und ihre halbzertrümmerten Formen faßte und darstellte, der den Sinn einer wahren Verfassung begriff, es war der treffliche Montesquieu. Er erschien als der scheidende Geist der Vergangenheit in Frankreich. Die Religion betrachtete man immer mehr als eine leere Form, und die Mächtigen glaubten auch diese, die selbst nur geduldet als eine unbequeme Mahnerinn erschien, entbehren zu können. Schriftsteller priesen die errungene Geistesfreiheit und Aufklärung, Kunst und Wissenschaft und alles Schöne und Herrliche, was der Mensch nur erringen kann, wenn er mit allem Sinnen und Trachten sich dem Höchsten gänzlich hin-

giebt, was ohne Glaube und Andacht leer und seicht bleibt, sollte, der thörichten Eitelkeit dienen. Aus der herrschenden Erbärmlichkeit heraus, ward alles kühne und räthselhafte Große der Vergangenheit so meisterhaft erklärt, daß nichts übrig blieb, und die ganze Geschichte so kläglich erschien, wie die Gegenwart selber. Das war die philosophische Schule, deren dürftigen Weisheit in allen Ländern gehuldigt ward, deren Grundsätze das Schema aller Bildung der höhern Stände wurden, deren Philosopheme, Sentenzen und Gedichte auch in Deutschland alle Ueberlieferungen einer großen Vorzeit der Geringschätzung, der Verachtung preisgaben, die mit frechem Hohn dem Heiligen entgegen trat, weil sie es nicht zu begreifen vermochte. Diese Bildung der Schriftsteller, an ihrer Spitze Voltaire, den man preisen mag, wenn Talent ohne Geist, wenn Geschick ohne Gesinnung den Preis verdient, war nichts *Einzelnes*, es war der Ausbruch der allgemeinen Art, *wie sie in allen* Verzweigungen des Lebens sich zeigte. Es ist eine Thorheit zu behaupten, daß die Schriftsteller die Nation verderben, man kann die Behauptung mit eben so vielem Recht umkehren. Wo das Christenthum einen irdischen Zweck hat, da untergräbt es sich selber, die herabgesunkene Form in Frankreich stand der philosophischen Schule ganz nahe, und Choiseul konnte ohne einen Sprung von den Jesuiten zu den Encyclopädisten übergehen, jene verlassen, diese unterstützen.

Während Frankreich auf diese Weise seinem Untergang entgegenging, erhob sich aus der Mitte von Deutschland eine merkwürdige Gestalt, die die allge-

neine Aufmerksamkeit auf dieses, nun schon mehr als
in Jahrhundert in der Achtung gesunkenes Reich, hin-
enkte. Wie lange war jede große geschichtliche Aeuße-
ung nationaler Kraft aus diesem Reiche gewichen.
ugen und Marlborough erschienen in einem erschlaff-
en Zeitalter wie einzelne helle Gedanken in einer Masse
on unbedeutenden Darstellungen, und gehörten dem
eutschen Volke nicht zu. Friedrich der Große aber
ar, was man auch scheinbar dagegen einwenden mag,
der Zeit, in welcher er lebte, für diese Zeit eine
ahrhaft nationale Erscheinung. Wir gehören nicht zu
nen, die, wie es wohl Sitte geworden ist bei Vielen,
e Größe und Bedeutung seines Daseins verkennen;
ir werden in der Folge uns zu zeigen bemühen, wie
, in dieser Rücksicht dem Theodorich, Karl dem Großen
nd Heinrich dem Vierten gleich, in der That das äu-
ere, vorübergehende Gleichgewicht widerstrebender Ele-
ente der Zeit darstellte, ein Gleichgewicht, welches sich
ur durch eine große Persönlichkeit schwebend zu erhal-
en vermag, und mit dieser entsteht und verschwindet.
Doch hier wollen wir, unserm Vorhaben getreu, die
Nachtseite der Geschichte unserer Zeit verfolgen, und
ie finstern Schatten, die auch er nicht zu verscheuchen
ermochte, ja die sich mit verhängnißvoller, drohender
Dunkelheit über das ganze Dasein verbreiteten, bis
e mit fast vollständiger Zertrümmerung endigten, dar-
ustellen suchen. Man hat Friedrich dem Großen seine
remde Bildung, seine Anhänglichkeit an Frankreich,
eine Bewunderung der französischen Schriftsteller,
ft mit großer Härte vorgeworfen; man glaubt es ihm

vorzüglich zuschreiben zu müssen, daß in alle Stände jene falsche Richtung eindrang, die das Eigenthümliche und Einheimische zu vernichten drohte. Wenn man diesen Vorwurf würdigen will, so darf man niemals vergessen, daß eine bedeutende Persönlichkeit, vor allem ein König, je mächtiger er in seine Zeit eingreift, desto bestimmter ein Product derselben ist. Wenn schwache Fürsten hin und her getrieben werden von dem, was in jeder Zeit sich schwankend darzustellen sucht und sich widerstrebt, so stellt der mächtige, eigentliche, wahrhafte Fürst nicht bloß den scheinbaren äußern, sondern auch den innern Mittelpunkt aller abirrenden Kräfte dar. Was zeitgemäß untergeordnet ist, muß sich unterordnen; was mächtig nach äußerer Vollendung strebt, drängt sich dagegen zusammen, bildet und gestaltet sich, und wenn wir auch, dasjenige, was auf diese Weise herrscht, als ein Geringeres, ja nach dem größten geschichtlichen Maßstabe geschätzt, als ein Schlechtes ansehen müssen, so wird dadurch die Persönlichkeit nicht herabgewürdigt, die, was der fortschreitende, strebende Sinn der Nation verworren sucht, in einen festen Punkt zusammendrängt, und auf diese Weise eine Krise bewirkt, die, wie es auch seyn mag, wo die innersten Kräfte nur gesund sind, nothwendig von wohlthätigen Folgen seyn muß. Wir haben aber der falschen Vorstellung zu begegnen gesucht, als wenn in Frankreich allein diejenige Richtung sich zeigte, die allerdings in diesem Lande ihre Vollendung erhielt. Sie war vielmehr allgemein, sie war ein nothwendiger Durchgangspunkt der Bildung aller Völker, sie hing mit der Erschlaffung aller äußern und

großen religiösen Formen, mit dem Zusammenstürzen al=
er großen Gestaltungen des Lebens, mit dem Egoismus,
er die Bedürfnisse der Einzelnen steigerte, und jede
Kraft zu ihrer Befriedigung in Bewegung setzte, ja mit
er wissenschaftlichen Bildung, die alle Geister immer
nehr in Betrachtung des Vereinzelten hineinzog, genau
usammen. Wo sollte ein Geist, wie der des großen
Königs, voll lebendiger That, ewig widerstrebend, dem,
was die Zeit enthielt, Bedeutung und Gestalt zu geben,
inen Gegenstand seiner Neigung finden, die aus der
chten Vergangenheit des deutschen Reichs entsprungen
wäre? Ja, stand es jemals in seiner Gewalt, die Rich=
ung zu bestimmen, die er wählen wollte? Wahrlich,
in kraftvoller Fürst ist in dieser Rücksicht am stärksten
gefesselt. Was ein sinnender Geist für eine bedeutungs=
volle Zukunft zu gestalten sucht, das tritt nicht mit
Pracht und Macht umgeben, glänzend in der Welt her=
vor, das wird im Stillen, im Dunkeln geboren, wer
es zuerst ausspricht, wird fast immer das Opfer, und
selbst der Erlöser mußte in einer Krippe zur Welt kom=
men und am Kreuze seine irdische Laufbahn endigen.
Die Religion ist das Heiligste, die eigentliche Grundlage
aller Staaten; aber die war eben aus dem Leben aller
Staaten ausgeschlossen, der Fromme ging einsam in der
verworrenen Welt, und abgesondert von Allem mußten
Wenige sich versammeln, um den Keim des zurückge=
drängten Christenthums zu bewahren; wer aber von
den Wellen des bewegten Lebens ergriffen ist, dem
bleibt das geheime Treiben der Geister verborgen, oft
dadurch am meisten geschützt, und Augustus hat von

dem Dasein des Erlösers kaum etwas erfahren. Aber selbst die Art wie die religiösen Streitigkeiten sich zu dieser Zeit äußerten waren keinesweges geeignet, die Aufmerksamkeit eines geistreichen Fürsten zu fesseln. Barbarisches Ungeschick, engherzige Ascetick, unnütze Grübelei characterisirte sie allenthalben. In der Wissenschaft, in der Kunst war nichts, was sich mit der äußern Vollendung messen konnte, die in Frankreich herrschte und wenn wir auch gestehen wollen, daß Gottsched auf keine Weise seichter war als Boileau, so fehlten ihm doch Muster der Darstellung. So war Friedrich der Große der größte Mann seiner Zeit, und gewann die Bewunderung der Fremden, die höchste Begeisterung der Unterthanen, den mächtigsten Einfluß auf alle, weil er darstellte, was der damaligen Zeit das Größte schien. So gewiß dieses nun auch ist, so zeigte *dennoch* eben dieser Furst am meisten, wie weit das *deutsche Volk* in seiner äußern Erscheinung abgewichen war von *Dem*, wodurch es allein groß und mächtig sein kann. Die jugendliche Bildung bestimmt unausbleiblich, dem Wesen nach unveränderlich, die geistige Richtung des Mannes. Friedrich fiel in die unglücklichste Epoche. Das zertrummerte Reich trat seinen Unternehmungen entgegen, aber so schwach, so flach und erbärmlich erschien der Widerstand, daß er nur dazu diente, den Glanz des Siegreichen, von allen Gehuldigten zu erhöhen. In dem siebenjährigen Kriege erschien das Reich mit seinen Bannsprüchen und Reichstruppen, mit seiner ganzen politischen und militairischen Thätigkeit, als ein kindisch gewordener Greis, dessen thörichtes Widerstreben ihn nur

lächerlich macht. Zwar war Maria Theresia eine Für-
stin von schöner, ja von großer Gesinnung, zwar muß
man des thätigen Josephs wohlwollenden Eifer loben,
aber die Zeit mit ihrer neuen Form stand ihnen nicht
so unbedingt zu Gebote, sie selbst persönlich, wie das
Land, welches sie beherrschten, wurzelte in einer erstarr-
ten Vergangenheit, der die Ausführung ihrer Pläne
hemmte, ihre Ansichten trübte, und bei Joseph zumal,
den Widerstrebenden vielseitig verwirrte. Sie waren
genöthigt die Formen des alten Reichs nicht nur auf-
recht zu erhalten, sondern selbst zu gebrauchen. Leichter,
weit zeitgemäßer war es, zu dieser Zeit sie zu bekäm-
pfen. Daher hatte auch die Verwaltung nicht die Con-
sequenz, ihre Kriege nicht die Kraft, ihre Armeen nicht
aus sich selber das Leben, die Beweglichkeit, die sieg-
reiche Thätigkeit, die Friedrichs Administration und krie-
gerische Unternehmungen auszeichnete. Durch einen wun-
derbaren Widerspruch der Zeit schien der Kampf gegen
das wahrhaft Eigenthümliche des Landes selbst volksge-
mäß. Eine Armee, zusammengesetzt aus Kriegern der
unterjochten Provinzen, aus herumstreifenden, heimathlo-
sen Menschen, durch Ueberredung, Zwang oder List ge-
wonnen, aus allen Theilen des Reichs versammelt, war
dennoch durch Einen Geist beseelt, von den kühnsten
und gewandtesten Feldherren angeführt, und in Deutsch-
land entstand eine Begeisterung die Wunder that, de-
ren Mittelpunkt eine große Persönlichkeit war, um wel-
che sich Alles zusammendrängte, um so äußerlich zu er-
setzen, was innerlich als Volkssinn fehlte. Mit der zä-
hen Gewalt dessen, was durch Jahrhunderte geworden

war, widerstand die Vergangenheit, und was sie *selbst* Herrliches und Bedeutungsvolles enthielt, schien mit ihr begraben zu werden, während die weniger tiefe, aber dem herrschenden Verstande mehr ansprechende Gegenwart sich mit der frischen Kraft einer jugendlichen Schöpfung zu gestalten anfing. Aber der große König selbst kannte diese Vergangenheit nicht, ihm war der geheime nie ganz erstorbene Sinn seines eigenen Volkes verborgen, nur die alte Welt, französisch verzerrt, nur was aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten sich weiter ausgebildet hatte, schien ihm geistig bedeutend, was sich später, während seines langen Lebens regte, war ihm unbekannt, und daß sich eine große Zukunft aus *Deutschland* selber entfalten könne, daß jene veralteten Formen des Glaubens und des Lebens lebendige Keime enthielten, die die verehrte Gegenwart mit allem ihren Schein und äußeren Glanz zu verdunkeln *bestimmt seyn sollte*, mußte ihm unglaublich vorkommen. Die Encyclopädisten hatten das Glück den mächtigsten König der Zeit zu gewinnen, der sichs für eine Ehre anrechnete, indem er als Herrscher die erste Stelle einnahm, unter ihnen eine untergeordnete Rolle zu spielen. Es ist bekannt, daß er es für ein ungünstiges Schicksal ansah in Deutschland zu herrschen, was er hier fand, war nur ein Hemmendes, ein Negatives, und er erkannte zwar die Momente zu einer Universalmonarchie, die von Frankreich aus sich entwickelten, selbst zu geistreich, um nicht einzusehen, daß die herrschende geistige Richtung alle übrigen äußere Erscheinungen leitet und bestimmt, und der Ausspruch, daß er mit diesem kühnen, talentvollen Volke

die Welt unterjochen wolle, ist in Jedermanns Mund; aber die Gränzen der französischen Weltherrschaft, der Wurm, der an ihrem Dasein nagte, die inner Zerrüttung, die geistig wie irdisch sich in dem hohlen Glanz der äußern Erscheinung verbarg, verkannte er ganz, — wie Deutschlands Stärke in seiner Erniedrigung. Daher war er der Abgott der Franzosen, und bei Rosbach besiegt, konnten sie sich Sieger nennen, denn der König bekämpfte Frankreich mit den eigenen Waffen, der Geist, der sie belebte, schien zu siegen, wo der gesunkene Hof und seine Geschöpfe sich mit Schande bedeckten, und der Kranz, den er errungen hatte, überreichte er selbst freiwillig den Ueberwundenen. Warum ihre Kraft sich nur in der ungeschickten Masse eines fremden Volkes entwikkeln konnte, das geheime Prinzip, welches hier Muth, Kühnheit und Begeisterung hervorrief, während in der eigenen Heimath Schwäche und Erbärmlichkeit vorherrschte, blieb dem König selbst, wie dem verblendeten Volke verborgen, und wenn der König eine Ahnung davon hatte, weil dieses Prinzip ihn selbst bewußtlos leitete, vermochte er dennoch nie es mit bewußter Klarheit zu ergreifen. Daher konnten seine großen Siege niemals zu großen Resultaten führen, nur die eigene neue Gewalt gründen, nicht tief in das Wesen des Reichs eingreifen. Die herrschende Gegenwart war nicht ächt national, die Vergangenheit hatte aufgehört es zu seyn, und dennoch war in beiden etwas wahrhaft Positives, welches, ohne daß eine lebendige Duchdringung möglich war, sein Entgegengesetztes nur hemmte und beschränkte.

Die Irreligiösität des Königs war bekanntlich eine

Folge seiner Bildung, wie der allgemeinen, daß aber die Verstandesansicht der Zeit zwei Repräsentanten, wie Voltaire und den König von Preußen fand, trug freilich sehr viel dazu bei, ihr allenthalben großen Einfluß zu verschaffen. Es war ein bekannter, in jener Zeit oft wiederholter Ausspruch, daß die Völker vorzüglich glücklich zu schätzen wären, bei welchen Philosophen herrschten, und Herrscher philosophirten. Von Dem, was man damals Philosophie nannte, ließ es sich behaupten, daß es sich so verhielte. Trotz allem Widerstreben war Voltaire der anerkannte Repräsentant der herrschenden philosophischen Schule, der der König huldigte. Beiden war ein langes Leben vergönnt, sie vermochten es, dem was sie wollten, von der Zeit und der herrschenden Gesinnung unterstützt, Einfluß und Bedeutung zu verschaffen, und da der Keim der Revolution offenbar in dieser Gesinnung lag, so konnte man in diesem Sinne behaupten, daß der große König der hauptsächlichste Jacobiner in Deutschland gewesen sey, gefährlicher als alle spätere Barrowsche, Wöllnersche, Hofmannsche verborgene oder offenbare, wirkliche oder erdichtete. Jetzt bildete sich das sogenannte philosophische Jahrhundert. Kirche und Bibel, König und Adel, Glaube und Vergangenheit mit Allem, was sie Wundervolles enthielten, waren glücklich zurückgedrängt. Den Schleier, der das Räthsel des Daseins, der Geschichte der Völker bedeckte, hatte der aufgeklärte Verstand gehoben, und man entdeckte mit Verwunderung, wie leicht Alles zu fassen sey, man fand nichts dahinter, als eine Menge Sentenzen und Grundsätze, die Jedermann zugänglich wären, und die man

eilte für das Volk, ja für die Kinder zu verarbeiten, damit ein Jeder an der errungenen Glückseligkeit Theil nehmen konnte. Die Kirche hatte lange ihr Ansehen verloren, die Bibel ward erklärt wie andere Schriften, ihre Schwächen und Mängel schienen Jedermann einleuchtend und unter dem Schutz eines großen Königs schien es ein unveräußerliches Recht, selbst von den Kanzeln herab das Christenthum in Moralitäten, und alle Offenbarung in Aberglauben zu verwandeln. Was der König in seinem Lande und mit seinem Lande wollte, das wußte er deutlich und klar, und duldete keinen Widerspruch. Daher herrschten unfehlbare canonische, militaire und Verwaltungssysteme, während Alles, was sonst für das Heiligste galt, der frechsten Behandlung preisgegeben war. Lessings beißender Ausspruch über die damalige preußische Preßfreiheit ist allgemein bekannt. Deutschland litt in dieser Zeit am meisten. In Frankreich ward das Flache leicht gewonnen, es schien dem leichtsinnigen Volke ganz natürlich die eigene Weisheit selbst zu bespötteln, und zuletzt endigte doch Alles im augenblicklichen Genuß, für welchen ein Jeder da zu seyn schien. Der Deutsche konnte seiner ursprünglichen Natur nicht entsagen, er war verdammt das Seichteste mit ungeschicktem Ernst zu untersuchen und zu ergrübeln, bewußtlos trieb ihn ein höherer Sinn zum rastlosen Forschen, kein Punkt der Untersuchung konnte ihm gnügen, Ruhe war ihm nirgends vergönnt, und was ihm ursprünglich unendlich nahe lag, mußte er, da es einmal entschlüpft war, in der unendlichen Ferne immer vergebens zu erringen streben. Zwar ward die Spra-

che milder, das Denken gewandter, Wissenschaft und Kunst im Einzeln bereichert und sorgfältiger bearbeitet, aber man verlor sich in ein endloses Gerede ohne Anfang und Ende. Wo ein Volk sich geschichtlich in seiner Eigenthümlichkeit ergreift, und Alles sich aus der Vergangenheit entwickelt, da ist Freiheit, weil frei ist, was sich in seiner eigenen Art ergreift, und Nothwendigkeit, weil die eigene Weise mit großer Bestimmtheit gegeben ist. So ist der gesunde Leib keine Hemmung für die gesunde Seele, Beide durchdringen sich und die Nothwendigkeit und bestimmte Form der Organisation schränkt sie nicht ein. Wo der Verstand *allein und* seine endlichen Begriffe walten, da herrscht *Willkühr* und Zwang. Der Zwang selbst ist nur fixirte Willkühr, die man Gesetz nennt, die bewegliche ungebundene Willkühr ist Gewalt. Vom eigentlichen ächten *Gesetz*, von Nothwendigkeit kann so wenig als von *Freiheit die Rede* seyn, die beide nur da sind, wo Glaube, Liebe und Hoffnung uns mit der ganzen göttlichen Natur verschmelzen und eben dadurch die eigene, ewige sichert, wo alles Erworbene als Gabe, und eben daher alles gnadenvoll Geschenkte als Erwerb sich kund thut, das heißt nur wo die Religion herrscht. So zerstörende Ansichten äußerten ihren tödtenden Einfluß auf die Gesetzgebung, auf die Staatsverfassung, auf die Gesinnung im Ganzen, Ehre, jenes ursprüngliche Palladium der edlen germanischen Natur setzt die Einheit der gesetzgebenden und ausübenden Gewalt in einem jeden Bürger. Er ist freies Mitglied eines nothwendigen Vereins, eine Strafe, die die Ehre tödtet, ist die Folge einer Selbstvernichtung

durch vorangegangene That. Da ein jeder Bürger ein Knecht wäre, wenn das Gesetz nicht als sein eigenes erschiene, so ist die Ausübung des Gesetzes auch gegen ihn, wenn Uebereilung oder Schwäche ihn zu einer Uebertretung verleitete, seine heiligste Foderung. Zwar erscheinen in der Geschichte nie, weder Gesetze so vollendet, noch die Gesinnung so rein, aber durch die Annäherung zu dieser Idee enthalten allein die Gesetze ihre Bedeutung und lebendigen Werth. Solche Gesetze sind nothwendig geschichtlich entstanden, können nur geschichtlich begriffen werden, weil sie sich lebendig an eine jede Entwickelungsstufe des Volks anschmiegen. Jetzt aber trennte sich der Bürger immer mehr von dem Staate, der ihm selbst nur als ein Einzelnes, als ein Fremdes erschien, und fühlte in seiner Nichtigkeit nicht, wie er dadurch die heilige Nothwendigkeit seines geschichtlichen Daseins, den innern fördernden Puls seines eigenthümlichen Lebens in äußern hemmenden Zwang, das Gebietende, was er in innigem Zusammenhang mit dem Staate selbst war, in Willkühr und sich in einen Knecht verwandelte. Die neuen Einrichtungen, aus der allgemeinen Erschlaffung entstanden, tödteten die Ehre. Vormals war es das heiligste Prärogativ der Freien, daß ihnen das Recht gebühre, mit Leben und Blut das Land in schweren Zeiten zu vertheidigen, jetzt galt es für einen Vorzug vornehmer Klassen lebenslänglich entwaffnet zu seyn. Zwar mit Recht, denn was gingen sie die Streitigkeiten der Fürsten an? Aber ist der Krieg nicht das Höchste, so ist er das Niedrigste, ja das Schlechteste, mit eben so vollem Rechte sträubte sich der Geringere gegen einen

Kriegsdienst, der dem Bessern zu schlecht dünkte, der sie Mißhandlungen, Entehrungen, Gefahren preisgab, ohne daß sie einzusehen vermochten, warum. Die Gewalt, die den Bürger zum Kriegsdienst bestimmte, mußte als Willkühr angesehen werden, und Zwangsmittel wurden ersonnen, um Das durchzusetzen, was die Willkühr gebot. Der Staat verfolgte ein Interesse, die Bürger ein anderes, und wenn diese auch einsahen, daß sie nicht ohne den Staat leben konnten, daß ihr Dasein auf mancherlei Weise mit dem Staate verflochten war und zusammenhing, so war doch die großartige gemeinschaftliche That, die selbst alle Idee von bloßer Aufopferung ausschloß, weil Beide für sich selber *thaten*, was sie sich wechselseitig zu leisten schienen, immer mehr zurückgedrängt; man duldete den Staat *nur* als ein nothwendiges Uebel, und indem man ihn *insgeheim* als Mittel zu seinen Zwecken benutzte, rechnete *man sich* eine That, die man, zumal, wenn sie anscheinend freiwillig geschah, für ihn ausübte, als eine große Aufopferung sehr hoch an. Eine solche Gesinnung machte Vorsichtsmaßregeln von Seiten der Staaten nothwendig. Man müßte über die Aeußerungen der Schriftsteller wachen. Besoldete geheime Agenten lauerten auf Alles, was im stillsten Vertrauen gesprochen ward, besonders in Frankreich. Die Polizei gewöhnte einen jeden Bürger daran, daß er als ein präsumtiv Verdächtiger betrachtet, wie ein Verbrecher signalisirt, von einer Controlle zur andern abgeliefert ward. Die directen Abgaben foderten zu gehässigen persönlichen Untersuchungen auf. Auf den Gränzen, vor den Thoren der Städte ward visitirt.

Der redlichste Mann konnte einer geheimen Angst, einem innern Gefühl, als könnte er auf irgend einem Verbrechen ertappt werden, kaum entgehen, wenn er sich den furchtbaren Inquisitoren näherte, in deren Gewalt er gegeben war. Die Bedürfnisse der Staaten wuchsen, die Auffoderungen an die Bürger mit diesen. An Widerstreben war nicht zu denken, man suchte nur zu täuschen. Selbst bei den Besten stumpft solche Maßregel das Ehrgefühl allmählig ab, und der Staat ist tief gesunken, der nicht einsieht, wie unendlich viel er verliert, wenn er diesen seinen innersten Nerv verletzend zu berühren wagt. Aber nun bildeten sich ganze Klassen von Menschen, deren Erwerb dazu vorzüglich reizte, die fortdauernd den Staat zu täuschen suchten. Die Beamten selbst, schlecht besoldet, wurden größtentheils durch Bestechungen gewonnen und auf diese Art verdorben, ja so weit griff das tödtende Gift um sich, daß es am Ende einem Jeden ein Gleichgültiges schien, den Staat zu betrügen, und daß es wenige Bürger gab, die sich völlig rein fühlten. Ein jeder Staat muß Verbrechen gegen sich als ein nie zu Verzeihendes betrachten, aber jetzt mußte er, sich selbst in sich zerstörend, das allgemein Verbreitete oft übersehen und dadurch noch tiefer wurzeln lassen. Man sollte glauben, daß die Gesetzgebung am allerinnigsten mit der geschichtlichen Entwickelung verflochten wäre, daß sie, die in alle, in die größte, wie in die kleinste, in die innern, wie in die äußern Verhältnisse des Lebens eingriffen, die durch mannichfaltige Verwickelungen die Gegenwart an die entfernteste Vergangenheit knüpften, einer jeden ungeschichtli-

chen Behandlung widerstreben würden. Dennoch mußte auch der widerstrebenste Stoff den unermüdlichen Bemühungen des Alles neu bildenden Verstandes weichen. Die erhöhete Gewalt der Könige machte neue Gesetze nothwendig, die beliebte äußere Einheit, die die Willkühr unterstützt, sollte die getrennten Theile in sich wenigstens vereinigen und so den Mangel an innerer Einheit ersetzen. Gesetzbücher wurden ausgearbeitet um die unübersehbare Masse von Gesetzen zu ordnen, und diese selbst in einer ungeheuren Fluth von neuen Bestimmungen und Anordnungen versenkt, ein erdichtetes Naturrecht, welches den Begriff eines sogenannten Naturzustandes, abstrahirt von allem Leben enthielt, ward für die geschichtliche wahrhaft-lebendige Ansicht untergeschoben, und da dieses ohne festen Grund, Evidenz und selbstständige Klarheit untersuchte und beurtheilte, so ward die Willkühr der Herrscher, die doch *wenigstens* durch Bedürfnisse und gegebene Verhältnisse gehemmt war, durch die zügellose Willkühr des reflectirenden Verstandes, nur noch unsicherer, schwankender, unbestimmter gemacht. Bisher strafte man nur Thaten, wohl wissend, daß die Gesinnung, als ein Inneres, dem Richter fast immer verborgen bleiben muß, und daß die eigentliche, höchste Strafe einem unfehlbaren Richter gebühre, der keine That, sondern nur die Gesinnung sieht. Jetzt war jenes Verhältniß mit der Tiefe der Religiosität verdrängt. Die Psychologie sollte die geheimsten Triebfedern des verborgensten Willens dem platten Verstande, als wären sie ein Aeußeres, Handgreifliches, zur Beurtheilung und Erklärung überreichen. Man vergaß, daß der Staat

bestimmte Thaten, die seinem Wesen widerstreben, mit bestimmter Strafe bezeichnet, seiner eigenen Selbsterhaltung wegen, daß, je fester und unausbleiblicher beide zusammenfallen, je strenger und, wie in der Natur, unabänderlicher das Gesetz trifft, es desto mehr Sicherheit, ja daß eine scheinbare Härte im Einzeln durch die großen Vortheile im Ganzen überwogen werden. Tausend Rücksichten, Schwäche der Richter, Entschuldigungen von mancherlei Art machten das Gesetz schwankend, und in der Ausübung, wie in der Entwerfung, entdeckte man allenthalben dieselbe Willkühr des reflectirenden Verstandes. Wenn die allgemeine Schwäche und Erschlaffung des Geschlechts, wie große Tugenden so auch große Verbrechen seltner machte, weil sie wenigstens Kraft erfodern, so schrieb man es der trefflichen Gesetzgebung zu und arbeitete sich immer tiefer in die eigene Verblendung hinein.

Ein lebendiges Volk ist nothwendig kriegerisch. Es ist der hohe Lebensmuth, der frische Athem der gesunden Brust, die tüchtige Muskelkraft des Volks, die sich durch kriegerische Gesinnung aussprechen und einen jeden Angriff mit unwiderstehlicher Schnellkraft zurückwerfen. Ein militairischer Staat nach der modernen Art ist aber nothwendig ein erobernder. Die militairische Kaste bedarf einer strengen Form, eine eigene bestimmte, scharfe Einrichtung, die im Frieden verrostet, weil die ewige Quelle frischer, lebendiger Kraft, die nur aus einem Volke im Ganzen entspringt, ihr entgeht. Ihr Streben ist universell, sie geht ruhelos über jede Gränze und ist sie entsprungen aus einem Volke, welches selbst

eine universelle geistige Richtung hat, und sie geltend zu machen weiß, so kann sie lange bestehen und Kraft und Leben behalten. Daher war die römische Armee auf den Gränzen lange fürchterlich; daher in neuern Zeiten die französische. Preußen aber enthielt keine universelle Momente, es war ein friedlicher Staat, mit einer Einrichtung, die sich nur für einen erobernden schickte. Als daher die Schwäche aller Staaten einen langen Frieden in Europa zu Wege brachte, erstarrte das ruhende Militair und die bloßen Formen verloren allmählig die innere Bedeutung. Unter allen menschlichen Unternehmungen muß vielleicht der Krieg am meisten *erlebt* werden, um nur überhaupt begriffen zu werden. *Nur* die Begeisterung eines erwachten Volks kann den Mangel lebendiger Erfahrung ersetzen. So hatte Preußen eine mehr scheinbare als wirkliche Stärke; sein Glück war, daß man in der Erinnerung vergangener *Thaten*, es fortdauernd als gewaltig betrachtete.

Dieses war Deutschlands und Frankreichs Lage. Das Reich ohne Bedeutung, der Kaiser, als solcher im Reiche ohne Gewalt, in den eigenen Ländern zersplittert durch die ungleichartigsten Besitzungen, Preußen stark in der Meinung, ohne die eigene Schwäche zu kennen, die übrigen deutschen Fürsten völlig rathlos, und das Dasein im Innern ohne wahren Kern; äußerlich mit Humanität und Toleranz, Philosophie, Sentimentalität und weichherziger Tugend übertüncht — als die französische Revolution ausbrach.

Sie war keinesweges eine bloß französische Revolution. Sie war eine nothwendige Krise, durch welche

alle Völker Europa's mehr oder weniger, je entschiedener sie an der herrschenden Richtung der Bildung Theil nahmen, sich durcharbeiten mußten. Daß sie in Frankreich ausbrach, war natürlich; denn hier war der Hauptsitz der neuen Bildung. Wo die Willkühr herrschend ist, da ist auch die Stelle, die sie einnimmt, eine willkührliche, oder vielmehr es muß, wenn Alles mit einer bestimmten Kraft eine bestimmte Stufe errungen hat, ein Punkt erscheinen, wo die Masse des Volks selbst die Willkühr an sich reißt. Der König selbst erscheint nicht als die concentrirte Totalität des Volks, dieses ist eine lebendige, dem bloßen Verstande unzugängliche Ansicht. Er erscheint vielmehr als ein getrenntes Einzelnes, und wie dieses Einzelne dazu komme, allein zu befehlen, während alle übrigen gehorchen müssen, kann der Verstand nicht begreifen; vielmehr dünkt sich jeder klüger, denn das Prinzip der eigentlichen Gewalt, die Reflexion hat er ja für sich erworben. Wenn die Verworfenheit der allgemeinen Gesinnung äußere und innere Verhältnisse in einer verworrenen Gährung unter einander geworfen hat, so fodert man, daß die Regierungen Alles, wie durch ein Wunder ordnen, ebnen, herstellen soll, die Sünde theilen sie alle, aber wenn die rächende Gottheit die Strafe herbeiführt, dann soll, was nur durch ein stilles Selbsterkennen, und durch eine reumüthige Bekehrung von jedem unendlich kleinen Punkte aus gebessert werden kann, durch äußere Anordnung geschehen, und was diese allein thun können, das Schlechte hemmen, und wenigstens momentan zurückdrängen, das haßt man, während man Das, was man selbst zu thun hat, mit

hartnäckigem Widerstreben von sich weist. So glaubt ein Jeder die Willkühr zu tödten, indem er sie selbst an sich reißt, und unterwirft sich dem Zwange von Allen, indem er dem gemeinschaftlichen, der doch eher zu dulden wäre, zu entgehen sucht. Da will ein Jeder nicht durch Ergebung, sondern durch Trennung das Ganze seyn, jenes unglückselige Streben, die verbotene Frucht, die von Anfang an ein jedes keimende Paradies in der Geschichte vernichtet hat. Die Revolution, als eine einzelne, als eine zufällige Erscheinung zu betrachten, der, wenn die Regierung andere Maßregeln ergriffen hätte, wohl zu entgehen gewesen wäre, ist eine höchst dürftige, fruchtlose, ja gefährliche Ansicht. — Dürftig, weil sie den über der Geschichte schwebenden rächenden und bildenden Geist verkennt, und die größten Begebenheiten, an die beschränkten Einsichten einer engen Persönlichkeit knüpft; fruchtlos, weil sie jedes nationale Selbsterkennen, die allgemeine Zerknirschung, aus welcher allein eine wahre Wiedergeburt entspringen kann, hemmt und entfernt; endlich gefährlich, weil sie bei den Herrschern den thörichten Wahn nährt, als ob sie durch einzelne Veranstaltungen das rollende Rad der gewaltigen Zeit hemmen können, und diejenigen, die berufen sind, die wahrhaft geschichtlichen Begebenheiten der Zeit zu lenken, nicht ihnen zu widerstreben, einer unnützen und zweckwidrigen Gefahren preisgeben.

Es kann nicht unsere Absicht seyn die Revolution in ihrer stufenweisen Entwickelung Schritt vor Schritt zu verfolgen. Ihre Geschichte ist zu neu, ihr Greuel der lebenden Generation zu gegenwärtig, als daß dieses

nöthig wäre. Es wird hinlänglich seyn ihre Hauptepochen, die mit überraschender Schnelligkeit sich folgten, ganz im Allgemeinen zu bezeichnen. Die erste Epoche fällt früher als die Explosion, die sie äußerlich erscheinen ließ. Empfangen war sie schon und hatte, wenn gleich in dem mütterlichen Schooße der alten Verfassung ruhend, durch die innere Bewegung ihr Dasein verrathen, in den letzten Tagen Ludwigs des Funfzehnten durch die bedenkliche Opposition der Parlemente. Damals herrschte indeß noch die alte Form. Geboren ward sie als der König, nach der Versammlung der Notablen, genöthigt ward den lenkenden Zügel dieser Versammlung zu übergeben, welche sich als Nationalversammlung im uraltfränkischen Sinne, aber mit ganz anderer Gesinnung, constituirte. In dieser zweiten Epoche äußerte sich dennoch das Bestreben die sinkende Form zu stützen. In der dritten erreichte die Revolution ihre höchste Reife, jede Spur der Vergangenheit ward abgeschnitten, der bloß reflectirende Verstand, der Glauben, Zutrauen, Ueberlieferung verachtet, und nur aus sich selber sich gestalten will, zeigte sein höchstes Meisterstück, wie die Geschichte es noch nie sah, weil eine solche Kraft der Reflection noch nie sich entwickelt hatte. — Religion, König und Adel fielen als Opfer, und die sogenannten Menschenrechte, dürre Begriffe von Freiheit und Gleichheit, traten an ihre Stelle. Da war es dem Volke „recht cannibalisch wohl" zu Muthe. — In der vierten Epoche trat die Erschlaffung schon ein, die mit dem bekannten militairischen Despotismus endigte. Noch nie sah man ein Volk alle Stufen folgen, von der keimen-

den, falschen Freiheit bis zur völligen Unterwerfung mit allen Zwischenschattirungen in solcher encyclopädischen Schnelligkeit durchlaufen wie dieses. Kaum kann ein Mädchen in dieser Zeit ihre Reife erlangen. Die Zeit von dem ersten bis zu dem letzten **Brutus** verfloß in wenig Jahren, und die Gestalt, die in Rom Jahrhunderte brauchte um reif zu werden, die in mehreren Personen immer von neuem hervortreten mußte, die durch die Grachen, als der Streit um die agrarischen Gesetze alle Gemüther in Bewegung setzte, vielleicht früher anfing, die durch Marius, Sylla, Cäsar, Augustus, eine Reihe von Kaisern bis auf Nero sich langsam entfaltete erschien, in kurzer Zeit durch eine und die nämliche Person, die erst Popularität erwarb, sie gleich mißbrauchte und fast ungestört und mit der größten Naivetät alle Künste, die Tyrannen seit Anfang der Geschichte benutzten, wenn sie Völker in despotische Fesseln schmieden wollten, in wenigen Monaten in Anwendung bringen konnte.

Die Regenten in Europa glaubten so wenig als der vertriebene französische Adel an das Gelingen der Revolution. Zu einseitig in der Richtung, zu getrennt von dem Volke hatten Adel und Fürsten in wunderbarer Verblendung den Geist verkannt, der seit langer Zeit alle bestehenden Verhältnisse zu untergraben drohte und nur die Erfahrung konnte sie von der falschen Ansicht, doch nie vollkommen, zurückbringen. Wie in Frankreich das Volk alle Schuld auf die Häupter und Mächtigen, so schoben außerhalb Frankreich die Mächtigen alle Schuld auf das Volk, keiner wollte die wahrhafte

gemeinschaftliche Sünde bekennen. Dennoch zeigte das Verhalten der europäischen Höfe, daß sie der Wahrheit gemäß, die französische Revolution als eine allgemeine betrachteten und behandelten. Es wäre thöricht, wenn man behaupten wollte, daß Deutschlands Fürsten vor Allen nichts zu befürchten hatten. Mit sonderbarer Unbefangenheit suchten zwar die lautesten Schriftsteller, indem sie das revolutionäre Gerede mit ekelhafter Breite in Blättern und größeren Schriften unter das Volk zu verbreiten strebten, die Behauptung zu begründen, daß öffentliche Aeußerungen völlig unschädlich wären, und wollten im thörichten Widerspruch mit sich selber den Glauben hervorrufen, daß die Unternehmung, an welche sie alle Kräfte verwandten, wie sie während des Strebens schon einzusehen behaupteten, ohne allen Erfolg seyn würde. Aber die Fürsten, die Höfe kannten die Quellen, durch welche französische Sitten in Deutschland eingedrungen waren nur gar zu gut. Denn sie selber hatten sie geöffnet. Je mehr die alte Form noch durch die eigenthümliche Stellung des Staats ihre Gewalt behauptet hatte, wie im Oestreichischen, desto schwächer waren zwar die Aeußerungen revolutionärer Gesinnung, aber die erstarrte Vergangenheit vermochte nicht eine positive Kraft gegen sie zu entfalten; vielmehr erschien diese gegen jene neue convulsivische Entwickelung mit einer bedenklichen, innerlich tief gefühlten Schwäche. In Preußen, wo die französische Art durch die Opposition gegen das Reich, durch den Einfluß der Colonisten, durch Verfassung und Gesinnung eines mächtigen Königs seit langer Zeit einen entschiedenen Einfluß gehabt hatte,

waren die Aeußerungen natürlich stärker und bedenklicher; am mächtigsten aber in denjenigen Provinzen, die in einer gefährlichen Nachbarschaft durch die Kraftlosigkeit des Reichs schon seit Jahrhunderten preisgegeben waren. Es war nothwendig, daß diese kaum mit der alten Heimath verbunden, mehr von der fremden neu entfalteten Kraft als von der einheimischen krankhaften Schwäche angezogen wurden. In Frankreich erkannte man sehr wohl den universellen Moment, welcher die Revolution enthielt, und wie sie aus der herrschenden Gesinnung entsprungen, in allen Ländern bedeutende Verfechter finden mußte. Freiwillig hatten die Fürsten und Großen französischer Bildung gehuldigt und die einheimische geringgeschätzt; die Franzosen waren es seit länger als einem Jahrhundert gewohnt, sich als den Mittelpunkt der europäischen Cultur, Paris als die Hauptstadt der gebildeten Welt zu betrachten. Durfte man sich wundern, daß sie, für eine tiefgreifende Unternehmung, zu welcher alles schon Bewunderte sich nur, wie eine vorbereitende Einleitung verhielt, die alle Vergangenheit vernichten, und aus eigener Kraft eine völlig neue Zeit der Vollendung, einen neuen Himmel und eine neue Erde gründen sollte, die allgemeine Theilnahme mit Grund erwarteten und mit allen Kräften zu erringen strebten?

„Lange haben die Großen der Franken Sprache gesprochen,
„Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
„Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken,
„Zürnet, Mächtige, nicht, was ihr verlangtet, geschieht."

Der Krieg zwar war unvermeidlich, er war erklärt

durch das Wesen der Revolution, durch ihr Verhältniß zu den herrschenden Dynastien, durch die um sich greifenden, unleugbar universellen Momente, die sie enthielt. Nichts müßiger gibt es im geschichtlichen Sinne, als bei solchem Kriege zu untersuchen, wer ihn angefangen hat, als wenn er nicht lange schon beschlossen wäre, ja seinen unvermeidlichen Anfang genommen hätte, ehe er äußerlich erklärt ward, als wenn es möglich wäre den Ursprung, den Anfang hier oder dort zu suchen für eine so große Erscheinung, die aus allen Richtungen der Zeit mit Nothwendigkeit erfolgt.

Aber der Erfolg des Krieges war höchst unglücklich, nicht bloß durch die verlorenen Schlachten, sondern auch durch die Wendung, welche die Gesinnung nahm. Diejenigen, die zuerst den Krieg erklärten, wurden mit Unrecht als die ersten Urheber angesehen — die Völker konnten die Nothwendigkeit eines Krieges nicht einsehen, der so viele Aufopferungen erfoderte, um Grundsätze zu bestreiten, die, wenn auch nicht herrschten, doch hie und da Wurzeln gefaßt hatten und viele Krieger dienten unwillig, die meisten ohne wahre nationale Begeisterung; man ahnete ein Bündniß aller Dynastien gegen die Völker, ein Bündniß, welches, indem es ein furchtbares Mißtrauen zwischen Volk und Fürst voraussetzt, dieses auf immer zu fixiren drohte, und freilich unter allen Maßregeln, die ergriffen werden konnten, die gefährlichste und unheilbringendste genannt werden mußte. Wenn man uns in den Tod führt, so sprach man, wenn man den Wohlstand der Länder opfert, um die Bourbons und den Adel in Frankreich zu erhalten, wenn die Ge=

sammtmasse aller Dynastien in Bewegung gesetzt wird, um das Blei abgeworfener Formen über die neu erzeugten, elastischen Nationalfedern zu werfen, und diese niederzudrücken, muß man nicht glauben, daß alle Dynastien das Schicksal der Bourbons, und was hier sich regte, als eine gefährliche Explosion auch in den eigenen Ländern befürchten, der sie nur entgehen können, wenn alle entzündliche Massen in dem zuerst gährenden Lande ausgelöscht werden? Wird aber diese Unternehmung, wenn sie gelingt, nicht jede freie Richtung vernichten, und es dahin bringen, daß die Dynastien, indem sie gegen Aufrührer zu kämpfen scheinen, zugleich das Recht einer jeden Nation, ihre innere Verfassung zu bestimmen, sich selbstständig aus sich selber zu gestalten, bestreiten und alle Völker und ihr Schicksal unbedingt in die Hände der Regenten liefern? Kann man *leugnen*, daß seit die französische Politik in Europa *vorwaltete die* Neigung einen solchen fürstlichen Senat zu bilden, der alle persönliche Streitigkeiten der Mitglieder vergessend, bei gemeinschaftlicher Gefahr zur wechselseitigen Unterstützung herbeizueilen entschlossen ist, sich deutlich genug gezeigt hat? Eine Verbrüderung, die bei den unermeßlichen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen auch aus solchen Ländern, die ohne die Freiheit zu kennen, dem Regenten unzählbare Massen liefern, die unbedingt gehorchen, eine eiserne europäische Aristokratie bilden konnte, die im Stande wäre einen jeden Keim, des innern nationalen Fortbildens, das ohne Freiheit undenkbar ist, in der Geburt zu ersticken? — Und in der That Europa darf sich glücklich schätzen, daß dieses schauderhafte Un-

glück, welches selbst, wenn wir Alles erwägen, was die Länder durch die Revolution und ihre Folgen gelitten haben, dennoch das Härteste und Unerträglichste gewesen wäre, vielleicht mehr ein erträumtes als wirklich zu befürchtendes war, daß die Zeit, die eine solche Furcht erzeugen konnte, wir hoffen es zu Gott, auf immer verschwunden ist. Denn wenn die Völker zur willkührlichen Anarchie sich erheben, so bereiten sie wahnwitzig ihre eigene Strafe; schnell ereilt sie die rächende Nemesis, und sie dienen Andern zum warnenden Beispiel. Wollte aber eine strafende Gottheit für irgend einen gräßlichen Frevel dem Geschlecht einen Untergang bereiten, qualvoller als die Zeiten der größten Verwüstung sie aufzuweisen vermögen, so geschähe es dann, wenn ein finsteres Bündniß solcher Fürsten entstände, die es vergessen könnten, daß sie die Seele des Volks, das innere, eigenthümliche, belebende Prinzip desselben wären, die alle Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, benutzen wollten, um ein Gebrei von sogenannter Glückseligkeit zu bereiten, die wie eine Knochensuppe das allgemein Nährende ohne irgend einen eigenthümlichen Reiz allen Geistern, zur alleinigen, bettelhaften Nahrung gereicht werden sollten.

Aber für die Revolution war dieser Krieg desto günstiger. Die Zeit hat ein schweres Urtheil über diese unglückliche Unternehmung gefällt, wir selbst haben die geschichtliche Entwickelung derselben, wie sie aus der gesunkenen Gesinnung entsprang, zu zeigen uns bemüht und Keiner wird uns für einen Freund der Revolution halten; aber dennoch wäre es unrecht zu leugnen, daß

auch in der französischen Revolution, in ihrem Ursprunge etwas Gutes und Schönes, ja Herrliches lag. Wenn wir mit Freude an die Beispiele unveränderter Treue gegen den König, die die härtesten Proben bestand, denken, so dürfen wir auch nicht vergessen, daß, so groß auch des Königs persönliche Güte war, am Hofe das höchste Verderben herrschte, der Adel eine große Anzahl verworfener Menschen enthielt, die im Lande so gefährlich, wie nach der Vertreibung verächtlich erschienen, daß auch der Edelste, und dieser am meisten, aufgefodert werden mußte an einer Unternehmung Theil zu nehmen, die im Anfang mehr eine Regeneration als eine Revolution zu versprechen schien. Aus den niedrigsten Ständen erhoben sich die Menschen, große Gesinnungen traten hervor, glänzende Thaten geschahen, die, wären sie von einer classischen Zeit getragen, ewig in der Geschichte geblieben wären. Diese waren es, welche auch im Auslande denjenigen gewannen, der durch Alter, durch Mangel an tiefem geschichtlichen Sinn die innere Hohlheit des Unternehmens nicht unbefangen beurtheilen konnte. Auch fand die Revolution nur einen Gegner, wie Bürke, die meisten waren durch die schlechten Waffen, die sie brauchten nur im Stande sie zu heben, sie priesen dasjenige, was in Frankreich nicht mit Unrecht bestritten ward, anstatt die innere positive Schlechtigkeit der Revolution, die sich freilich nicht aufdecken ließ, wenn man nicht die eigene ebenfalls preisgeben wollte, anzugreifen. Ein Jeder von uns, der mit jugendlicher Theilnahme die ersten Entwickelungstufen dieser großen Umwälzung verfolgte, hoffend, daß das Bessere das Uebergewicht ge-

innen würde, wird bekennen, daß er ihr Manches
rdanke, was der später entwickelte, zwar auch gerechte
aß dennoch nicht ganz vergessen darf. Aber auch die=
s Gute wäre ohne allen Zweifel schneller zurückgedrängt,
is Schlechte hätte sich eiliger in sich selber verzehrt,
enn beide nicht einen äußern Haltpunkt der Vereini=
ung durch die Angriffe von Außen erhalten hätten.
die gemeinsame Gefahr vereinigte Alle und die Nation
ntwickelte eine Kraft, der man freilich aus den inner=
ich erschlafften Ländern nichts entgegenstellen konnte.
So lange leistete man gemeinschaftlichen Widerstand,
bis der Feind dadurch volle Kraft erhalten hatte — dann
og sich ein mächtiger Staat zurück, eben als ein kräf=
iges Bündniß am nothwendigsten schien, durch einen
Verlust erschreckt, der im siebenjährigen Kriege nur eine
Ermunterung zu neuen Anstrengungen gewesen wäre.

Das Prinzip der Revolution war freilich ein abso=
lut schlechtes, sie entsprang aus der Verworfenheit, die
Jahrhunderte hindurch herangewachsen und mächtig ge=
worden war; ihr eigentlicher, geheimer Mittelpunkt war
die Cabale, die in mancherlei Form sich selbst widerstritt
und bekämpfte. Wer für die Idee des Staats lebt, der
handelt offen und frei, sie selbst ist das Licht, welches
Alles bildend und entwickelnd erzeugt und erhält, und
wie er sein Leben freudig wagt, wo der Staat äußer=
lich in Gefahr ist, so wird er auch Alles wagen; indem
er keine Gefahr scheuet, keine Rücksichten kennt, öffent=
lich zu reden, zu handeln wissen, wo im Innern das
Wesen des Staats angegriffen wird. Er weiß, daß Al=
les, was durch die bloße Klugheit der Menschen entsteht

und erzeugt wird, was nicht vor aller irdischen Entstehung eine Macht aus sich selber, ein ewiges Dasein aus seiner eigenen herrlichen Natur hat, ein Nichtiges und Schlechtes ist in seiner Darstellung wie in seinem Ursprung. Wie der Staat selbst ein Untheilbares und Ewiges ist, so fodert er auch ein ungetheiltes Dasein, und was derjenige, dem eine solche lebendige Kunde geworden ist, verliert, was ihm Mißverständniß und schlechte Gewalt rauben kann, seinen Wohlstand, ja sein Leben kann er kaum als ein Opfer ansehen, da er sich vielmehr selbst, sein innerstes, wesentlichstes Dasein vernichten würde, wenn er aufhörte für das Ewige ganz zu seyn, gegen das Nichtige zu kämpfen. Aber wo der Mensch ein Einzelnes so innerlich ergriffen hat, daß es ihm zu seinem Wesen zu gehören scheint, da will er dieses selbst wahnsinnig als ein Ganzes setzen, und er hört nur auf göttlicher Art zu seyn, Gottes Bild zu tragen, um zu werden wie Gott. Wie jene ewige Geburt aus Gott und Leben in Gott hell, klar, licht, offen und frei, so ist jene Geburt aus dem getrennten Endlichen nur für sich, und für Das, was man in der Trennung sein Wesen nennt, finster, dunkel, trübe, geheim und abhängig, der furchtbare Geist der Cabale. Wie durfte dieser Geist sein inneres Wesen entdecken, da das Geschlecht erschrecken würde vor seiner Mißgestalt? Er sucht Gleichgesinnte zu gewinnen, da er aber wohl weiß, daß wer wie er denkt nur sich selber will und wollen kann, ist das Bündniß hohl und nichtig, ein Jeder will den Andern täuschen und den Andern gebrauchen, indem er sich scheinbar brauchen läßt. Dieser Geist der

Cabale herrschte seit Jahrhunderten, zwar vorzüglich beim französischen, aber auch bei den übrigen Höfen, er ward das innere Prinzip der Diplomatik, die das Wohl der Staaten untergrub, er tödtete jede Idee und aus ihm entsprang die Revolution. Er gebar jene Heuchelei, die eine innere Nichtigkeit durch äußere Lüge zu erhalten suchte, in den engen Kreisen die sogenannte feine Lebensart oder die gesellige Lüge; in den größern Verhältnissen die Proclamationen, Betheuerungen, das Gerede von dem Glück der Völker, welches am Ende wie jene geselligen Versicherungen, bei Friedensschlüssen und Occupationen zu nichts bedeutenden Redensarten herabsanken, die nur die Einfältigsten täuschen konnten. In der Revolution war die Cabale so überwiegend, daß selbst der Bessere irre werden mußte. Was ihm ursprünglich ein Heiliges schien, ward ihm in der Schlechten Umgebung nie Einzelnes, in dem Wahn die Schlechten mit ihren eigenen Waffen bekämpfen zu müssen, verdarb er den eigenen Zweck durch nichtswürdige Mittel, sank zu ihres Gleichen herab, indem er sie zu übersehen und zu täuschen meinte, ja zu den Schwächsten unter ihnen mußte er gerechnet werden, weil er nicht wie sie auf dem Boden der Schlechtigkeit mit aller Kraft einheimisch war. Nicht bloß in den engen Kreisen der französischen Revolution, auch in den größern Verhältnissen der übrigen Staaten gegen Frankreich herrschte dieser unheilbringende Irrthum, der das Beste durch schlechte und zugleich schwache und halbe Mittel verdarb. So war das Herrlichste selbst, wie es schien, in den Dienst des Bösen getreten und indem man sich erlaubte von der in sich

sichern klaren und rücksichtslosen Gesinnung abzuweichen, blieb diese nur als ein mahnendes, herbes Gefühl übrig, welches die Consequenz der Aufführung schlechter Maßregeln hemmte, und jeden Schritt unsicher und schwankend machte. Aber während die Höfe ihren Völkern mißtraueten, ja sie fürchteten und eine jede selbstständige Thätigkeit eher hemmten, als beförderten, waren die Millionen in Frankreich durch Gesinnung zwar innerlich getrennt, aber durch gemeinschaftliche Gefahr äußerlich verbunden, durch große Gährungen in mannichfaltige, lebendige Berührung gerathen. Die träge Gewohnheit, das Herkömmliche hatte seine Gewalt verloren; zwischen wüthenden Parteien eingeklemmt, in die allgemeine Gährung gewaltsam hineingerissen, durfte Keiner ein müßiger Zuschauer seyn, er mußte streiten, wagen, hervortreten, sich erklären, und sein schwebendes Dasein, den Tod, zu Hause wie im Felde, als seinen drohenden Begleiter an der Seite, durch eigene Kraft zu erhalten suchen. Dabei spornte der Ehrgeiz, der in gährenden Zeiten einen Jeden ermuntert sich einen größern Wirkungskreis zu bilden. Die Unsicherheit des Lebens, die Ungewißheit, die über Verfassung und alle Verhältnisse schwebte, die Gefahren, die einen Jeden auf jedem Schritt umgaben, ließen Keinen zur Ruhe kommen und erzeugten jene bewunderungswürdige Schnellkraft, die der herrschenden Erlähmung in dem übrigen Europa gegenüber, nothwendig Wunder thun mußte und that, nachdem das Land durch den Widerstand der Mächte einen äußern Vereinigungspunkt befunden hatte, da es keinen innern finden konnte. So bildete sich eine große Menge

höchst gewandter, durch stete Aufmerksamkeit zur unermüdeten, kraftvollen Beweglichkeit angespornter Menschen, denen, nachdem jede gute Gesinnung zurückgedrängt war, zu den ruchlosesten Zwecken jedes Mittel heilig seyn mußte. Im Innern zwar konnte diese nationale Kraft nichts gebären, keine Ruhe, keine Sicherheit, keine Ordnung, hier wütheten die losgebundenen Leidenschaften gegen einander, zu spät sah der Schwache seinen Irrthum ein, und büßte mit dem Tode oder suchte sich in die Einsamkeit zu retten, wenn es ihm möglich war, der Schlechte aber, nachdem jeder Widerstand verschwunden war, entdeckte sorglos seine furchtbare Gestalt. Unter wahnsinnigen Convulsionen erstarb die ruchlose That und ließ nur Ermattung bei der Masse und still brütende Vorsicht bei den Gewandteren zurück.

In dem Maße, als die Nation in sich zerfiel, und zwar auf eine solche Weise, daß der Kampf alle einzelnen Parteien ermattete, während der Widerstand von außen, wenn gleich ohne großartigen Sinn, fortdauernd da war, erhob sich eine mittlere Verbindung, die französische Armee. Sie war in sich fest, weil hier ein bestimmter äußerer Zweck unvermeidlich auf bestimmte Mittel hinwies, und alle aufgeregte Kraft der Nation fand in ihr einen starken Vereinigungspunkt. So lange sie noch in der Nation wurzelte, aus welcher sie entsprungen war, theilte sie erst die krampfhafte Furie derselben, die gewaltsame Erscheinungen hervorrief während der Revolutionskriege, dann, wenigstens vorübergehend, die Ermattung derselben, während der Herrschaft des Directoriums theilte. Aber alle Kraft der Nation hatte sich

hier concentrirt, es ließ sich voraussehen, daß sich auch hier ein äußerer Mittelpunkt gegen die Erschlaffung der innern Verhältnisse, wie gegen die der äußern bilden würde, und daß todte Gewalt zwingend vereinigen würde, was durch Mangel an lebendiger Gesinnung aus einander gefallen war. So entstand Napoleon, eine der merkwürdigsten, ja in einer Rücksicht eine der größten Gestalten, die die Geschichte kennt, der erst als Held Bewunderung, als Vermittler so vieler sich durchkreuzender Partheien Erstaunen, als Bekämpfer der in sich gesunkenen Völker mit der vereinigenden Kraft einer gewonnenen großen Nation Furcht, als unwiderstehlicher Sieger Schrecken, als Unterdrücker Haß und Abscheu, als Ueberwundener die Rache, als Verwiesener die Verachtung der ganzen Welt, auf eine allgemein erschütternde, das ganze lebendige Geschlecht durchdringende Weise erregte.

In so kurzer Zeit ward er, aus einem unscheinbaren Ursprung in den Mittelpunkt der ganzen Geschichte gestellt, dann wieder zum unbedeutenden Dasein verurtheilt, aus welchem er sich durch eine krampfhafte Bewegung nur hervorarbeitete, um noch tiefer zu sinken, so daß er, wie eine übernatürliche Erscheinung, das Wundervollste, was eine märchenhafte Sage je überlieferte, in die verständige Wirklichkeit hineinzauberte. Es ist leichter diesen außerordentlichen Mann und seine wunderbaren Schicksale zu schmähen, als ihn geschichtlich zu begreifen. Und von ihm vor allen gilt es, daß eine mächtige Natur, was in der Zeit liegt, die verschlossenen Keime derselben in sich vereinigt, um der Welt ihren Werth oder ihre Verworfenheit in einem concentrirten

Bilde darzustellen. Aber leider die Lehre geht öfters verloren, nur die einzelne Person sieht man, nicht den furchtbaren Geist, der sie in Bewegung setzt, und nie Gewalt ausübt, außer in seiner eigenen Welt. — Man glaubt, wenn man ihn zurückdrängt, habe man das Ungeheuer getödtet; aber die angesteckte Zeit hat eine furchtbare Reproductionskraft und jenem Feuerspeien der Drachen gleich, vermag sie, ist einmal die Richtung der vernichtenden Bildung da, neue Köpfe hervorzubringen, die den eben beendigten Kampf von neuem anfangen und den beruhigten Gegner, der sich schon sicher glaubt, auf eine höchst gefährliche Weise überraschen.

Wir haben gesehen, wie die Momente zu einer Universalmonarchie sich in der ganzen Welt regten, in Frankreich einen Mittelpunkt fanden. Das Zwischenspiel der Revolution hatte diese Momente keinesweges zurückgedrängt. Sie selbst war vielmehr ein Product ihrer universellen Richtung. Jetzt erst war Alles vernichtet, was die Vergangenheit tief Eigenthümliches überliefert hatte, und der Verstand konnte ohne irgend eine Störung, ohne sogenannte Vorurtheile, die alle glücklich bekämpft waren, sein Gebäude aufführen. Frankreich selbst sah sich als das erste Land an, jetzt sollte es ein nie gesehenes Muster für das ganze Geschlecht, für alle Zeiten werden. Die Völker hatten sich aus einem rohen Zustande allmählig emporgearbeitet, sie mußten mancherlei Entwickelungsstufen durchlaufen, bis sie zur vollständigen Selbstständigkeit gelangen konnten. Einzelne rissen die Vorzüge der Gesellschaft an sich, während der größte Theil der Menschen unterdruckt

war, und wie die Güter der Erde, so theilten auch verschmitzte Räuber die Güter des Himmels. Königthum, Feudalsystem und Kirchensystem waren zwar nothwendige Folgen der Entwickelung des Geschlechts; aber die Zeit war gekommen, wo diese Formen abgeworfen werden konnten, wo der Verstand, siegreich in einem Jeden, sein eigener Richter seyn sollte. Frankreich, seit Jahrhunderten die cultivirteste Nation in Europa, war berufen, das große Beispiel zu geben. Hier fing eine freie Verfassung an, die nicht, wie in England, an den Vorurtheilen der Vergangenheit klebte, ja diese wie ein hemmendes, alle Fortschritte tödtendes Princip in die erstarrte Constitution aufnahm, nicht, wie in Nordamerika, nur für einzelne, aus der Verbindung mit dem geschichtlichen Europa ausgerissene, unter sich nur locker verbundene Staaten gelten sollte, nicht, wie in der Schweizerrepublik, an dem Alten klebte, oder, wie die holländische, in träger Nichtachtung der wichtigsten Punkte, sich bildete — nein, die größte Nation, in der Mitte der lebendigsten Geschichte, die den höchsten Glanz in allen Richtungen nationaler Entwickelung errungen hatte, in welcher Wissenschaft und Luxus, Beredsamkeit und Raisonnement eine in der neuen Welt nie gesehene Höhe erreicht hatte, deren Sprache schon universell, deren Sitten und Lebensart, das schwer zu erringende Ziel aller Bemühungen der Großen, der Höfe in der ganzen Welt waren, bildete sich nun aus sich selber. Auch erwartete man das Höchste, oder fürchtete es. In den unsichern Schritten vieler Höfe und Großen bemerkte man, daß sie selbst ihre letzte Stunde

ahe glaubten, und sie mehr durch einen matten Kampf
inauszuschieben, als ihr zu entgehen suchten. Natür=
ch, sie waren in den Netzen der modernen Weisheit
n tiefsten verstrickt, sie hatten die tiefe Bedeutung
es eigenen Daseins vergessen, welches aus der Ge=
hichte entsprungen war, die man, die sie selbst be=
ämpften, und ihr durch willkührliche Anordnungen
Hohn sprachen; als nun der mächtige Geist der Zeit,
em sie huldigten, sich vernichtend gegen sie selbst wand=
e, da waren sie innerlich gestürzt, und nur Selbstsucht
i nderte sie, das eigene Dasein demjenigen zu opfern,
was sie selbst, wären sie nur unbefangen, als das
Wahre erkennen mußten. Daher waren die zum Theil
rkauften Lobredner der alten Formen so sophistisch, so
lach, daher der Kampf so matt. Zwar die Weisheit
ward schnell genug an sich selber zur Schande; aber
man konnte noch immer behaupten, daß selbst die
Greuel der Revolution lehrreich waren. Man hatte
eingesehen, daß ein fester Mittelpunkt Alles leiten muß=
te, man war zwar zur Monarchie zurückgekehrt, und
ein mächtiger Fürst beherrschte das Land mit großer,
unwiderstehlicher Gewalt; aber wie ganz anders war
diese Monarchie, als andere! Selbst während der furcht=
barsten Scenen der Revolution, mitten unter den blu=
igsten Kämpfen der Factionen hatten die Wissenschaf=
en geblühet, Mathematik, Naturwissenschaft zeugten in
Frankreich die größten Meister, die erstarrte königliche
Academie war als National=Institut ein lebendiges, im
höchsten Sinne thätiges geworden, Sammlungen und
Untersuchungen, die merkwürdigsten Entdeckungen dräng=

ten einander — und wir dürfen nicht vergessen, daß der nämliche Verstand, der, wo die Gesinnung allein das Belebende und Erhaltende ist, Alles zerstörte und verwirrte, vielmehr da, wo Zweck und Mittel klar mit einander verknüpft werden konnten, durch die nämliche Energie das wahrhaft Bewunderungswürdige schuf, hier wie in der Armee. Jetzt waren diese Momente der Gährung alle verschwunden. Der mächtige Wille des außerordentlichen Mannes verband, ordnete, was der vereinzelnte klare Verstand zwar erkannt und entwickelt hatte, aber nicht zu vereinigen vermochte. Der Kampf mit Vorurtheilen konnte nicht geleitet werden; sich selbst überlassen, mußte bei einem Jeden der Verstand siegen. Er mußte daher den schweren Kampf mit sich selber hervorrufen. War es zu verwundern, daß das lebhafteste, beweglichste, mannichfaltigst ausgebildete Volk diesem Kampfe, dem wir, wie die Weisesten behaupten, alle unterliegen, ebenfalls unterliegen mußte? Aber auch der war, freilich nach furchtbaren Tagen der wechselseitigen Vernichtung, nun überlebt — ja eben die Vorzüge dieses Volkes hatte ihn so greuelhaft gemacht. Alles, was den Menschen in Bewegung setzen kann, mußte da thätig werden, wo alle Seiten des Geschlechts entwickelt waren, und die Tage, die wir verfluchen möchten, zeigten eben die furchtbar mächtige Explosion, mit welcher die zerstörenden Dämonen des Geschlechts, die da, wo alles Heil entspringen sollte, tückisch ihre letzte verpestende Gewalt zusammendrängten, für immer das Geschlecht verließen. Jetzt hatte Alles einen festen Punkt, Senat und Tribunen, Gesetzgebung und

Administration waren nach neuen, von dem besonnensten Verstand selbst entworfenen Ansichten hervorgeblühet, eine weise Vertheilung der Gewalten sicherte das Eigenthum, und wenn der erste mächtige Herrscher, um die noch nicht ganz gebändigte Willkühr zu bekämpfen, oft aus eigener Machtvollkommenheit manches anordnete, so waren doch für die Zukunft alle willkührlichen Eingriffe schwächerer Monarchen verhindert. Paris war jetzt, mehr als je, die Hauptstadt der ganzen Welt — Alles, was alle Zeiten Großes geliefert hatten, drängte sich hier — die glänzenden Siegestrophäen des großen Helden — zusammen. Hier waren alle Kunstwerke versammelt, damit man besonnen die Vorzüge, die Mängel vergleichen, sondern und verbinden könne, und so etwas viel Größeres hervorbringen, indem man, mit allen Vorzügen der Vergangenheit, die eigene hohe Stufe der Ausbildung verband und den Fehlern entging. Die wissenschaftlichen Institute gediehen unter dem kaiserlichen Schutze, und nie waren solche Unternehmungen in solchem großen Styl wahrhaft national. Auch alle Theile der Administration waren in tüchtigen Händen, und die gährende Zeit hatte selbst für die vielfältigste Ausbildung der Gewandtesten gesorgt. Man konnte jetzt, wie eine Vermittelung mit den vielen streitenden Elementen der Gegenwart, so auch eine solche mit den vorläufig und zum Heil der Welt verdrängten Formen der Vergangenheit anfangen. Die Kirchen wurden wieder eröffnet, die Verbindung mit dem Papste erneuert; aber man gestand sich, daß es nur geschah, damit derjenige, der den abergläubischen Wahn nicht

entbehren konnte, einen Hauptpunkt habe, durch welchen seine Gesetzlichkeit gesichert wurde. Nothwendig war dies; dennoch aber war selbst der gemeine Mann so ausgebildet, daß er wol die Einführung der Religion billigte, wol sogar an ihrer Ausübung Theil nahm, aber meistens das Ganze mehr für andere, die etwa noch da seyn mochten, als eben für sich nothwendig fand. Alles sollte dem neu eingerichteten Staate dienen, integrirender Theil des verständigen Ganzen seyn. Hartnäckig hatten z. B. die Juden sich von dem Staatsleben getrennt, waren auch noch in dem größten Theile der Länder ausgeschlossen, und die unvollständigen Versuche früherer Zeiten, sie mit dem Ganzen *christlicher Staaten* zu verschmelzen, schienen nie gelingen zu wollen. In einem Staate, dessen Princip allein der reflectirende Verstand ist, konnte dieses keine Schwierigkeit von der Seite des Staats haben. Denn der Mann, der über alle religiöse Form erhaben mit herablassender Milde den christlichen Aberglauben duldet, kann ja den jüdischen eben sowohl dulden. Daß ein neuer Adel sich bildete, war keinesweges ein Rückschritt, denn er entsprang nicht aus blinder Unterwerfung, sondern aus dem gehuldigten Verdienst, und seine Vorzüge, indem sie die edlen Naturen zur Anstrengung ermunterten, waren von der Art, daß sie die Freiheit der Bürger keinesweges gefährdeten. Wir könnten dieses vortheilhafte Bild noch viel weitläufiger ausmahlen, und ein Jeder wird gestehen, daß das, was in Frankreich unter Napoleon sich zeigte, eine consequent durchgeführte Darstellung dessen war, was keinesweges allein in Frank-

reich gewünscht ward — es waren vielmehr die universellen Momente der Zeit, die sich mit großer Energie entfalteten, wenn auch die Form der Einheit für den Anfang herbe erschien.

Wie nun die deutschen Länder jenseits des Rheins mit Frankreich verbunden wurden, wie Holland und die Schweiz und ein großer Theil von Italien schon früher abhängige Republiken bilden mußten, wie später Italien und Holland eigene Königreiche bildeten, alle Staaten in Deutschland, das ganz geschwächte Oestreich und das besetzte Preußen ausgenommen, mit dem großen französischen Föderativstaat vereinigt wurden, Neapel einen französischen König erhielt, Spanien und Portugal, wenn gleich fortdauernd im Kampf, größtentheils unterjocht wurden, wie Napoleon sein unermeßliches Reich immer mehr befestigte und Alles auf den Hauptzweck, Englands Untergang, hinlenkte, wie keine Gewalt ihm gefährlich, alle Hoffnung auf Rettung verschwunden schien, und durch einen Umweg, den freilich die französischen Könige nicht geahnet hatten, Frankreich das lang genährte Ziel seines ganzen Daseins, eine Universal-Monarchie zu gründen, nun wirklich endlich erreicht zu haben schien, wie aber auch England, Spanien und Portugal nie aufhörten, Widerstand zu leisten, wie endlich der muthig abgewehrte Angriff in Rußland und die Begeisterung in Deutschland das betäubte Europa zur Besinnung brachte, wie jetzt der flammende Muth und die rücksichtslose Aufopferung, die wir in den Revolutionskriegen bewunderten, in viel größerem Styl Alles gegen Frankreich bewaffnete, und wie das unge-

heure Reich, convulsivisch entstanden, schnell ausgebildet, welches alle stehenden Verhältnisse in Europa erschüttert, alles langsam Gebildete schwankend gemacht hatte, schnell in sich zusammengestürzt sey, jene erstaunenswürdigen Begebenheiten, die unter unsern Augen geschahen, und die von allen Zeitaltern gepriesen werden sollen, hier darzustellen, hieße unsern Zweck verfehlen.

Desto wichtiger ist es ohne allen Zweifel, zu untersuchen, in wie fern diejenigen Elemente des Daseins, die Deutschlands Unglück herbeiführten, wirklich zurückgedrängt und unschädlich gemacht worden sind, oder welche hemmende und zerstörende Gewalt sie noch besitzen mögen. Denn nachdem wir gezeigt haben, daß diese Elemente keinesweges Frankreich ausschließlich zukommen, vielmehr in allen Ländern gleichzeitig sich entwickelt, und sie Frankreich, wie billig, *unterworfen* haben, weil in diesem Lande mit der *größten Energie* sich das bildete, dem die übrigen nachstrebten, so wäre es wohl möglich, daß sie aus einem andern Lande, ja selbst aus Deutschland, vielleicht mit einer unwesentlichen Modification wieder hervorwüchsen. Diese Schattenseite des deutschen Lebens in der Gegenwart wollen wir unserm oft ausgesprochenen Vorsatze getreu verfolgen, nichts, was uns in dieser Rücksicht drohend scheint, verbergen, Alles vielmehr, was man befürchtet, was öffentlich ausgesprochen, oder innerlich deutlich oder undeutlich, allgemein oder nur von den Kundigen, wol auch Aengstlichen gefühlt, geahnet wird, wollen wir, so weit unsere Lage und die Gränzen unserer Betrachtungsweise es erlauben, in ein Bild zusammenzudrän-

gen suchen, welches, für sich betrachtet, wir wollen es nicht leugnen, die finsterste und trostloseste Aussicht eröffnet. Es ist um so nöthiger, da es uns ein hauptsächliches Merkmahl der Geschichte unserer Tage, und vorzüglich unseres Vaterlandes zu seyn scheint, daß sie nicht durch Diesen oder Jenen, sondern durch die allgemeine Gesinnung Aller, die einem Jeden ganz und ungetheilt zukömmt, sich gestalten will, so daß wir wahrhaft sagen können, daß ein Jeder, der nur überhaupt die Idee des Vaterlandes gefaßt hat, als ein Freier und nicht als ein Knecht der Zeit an ihren großen Begebenheiten Theil nimmt, das Schicksal des Staats in seiner Seele trägt. Eine Ansicht, die nicht bloß von denjenigen anerkannt wird, die den Herrschern die gebührende Gewalt, den nothwendigen Einfluß nur unwillig zugestehen, und Alles durch die schwer zu vereinigende Masse bewerkstelligen möchten, sondern auch von den Großen selbst, die, wenn sie irgend ein Vorhaben, irgend eine Anordnung ausführen wollen, immer deutlicher fühlen, wie sehr das Gelingen von der richtigen Einsicht der Kundigen im Volke abhänge, so daß sie keinesweges durch ein bloßes Befehlen, sondern durch eine freiwillige, aus der klaren Ueberzeugung entsprungene Beistimmung dem Angeordneten Eingang und lebendige Bedeutung zu verschaffen suchen. Zwar ist dasjenige, was durch die Heere geschah, etwas Denkwürdiges und Großes; dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß der Kampf, auch der muthigste und beharrlichste, nur ein negatives Abwehren ist, welches zwar eine positive Kraft voraussetzt, die aber, in ihrer unbestimmten

Unendlichkeit, ohne irgend eine bleibende Blüthe hervorzurufen, vergehen kann. Die Geschichte zeigt Beispiele genug von großen Anstrengungen, von Muth und Beharrlichkeit der Völker im Kampf gegen fremde Unterdrückung, die dennoch fruchtlos verschwunden sind, und wir wollen hier nur an die Zeiten Karls des Sie: benten in Frankreich erinnern. Damals zeigte in der That das von England unterjochte Land eine solche Kraft, ein jeder Bürger so große Aufopferung, ein jeder Krieger so unwiderstehlichen Muth, alle eine so rührende Treue gegen den fast ganz verdrängten König, daß die Zeit, wenn auch der großen Bedeutung nach, nicht mit unserer zu vergleichen, dennoch innerhalb ihrer Gränze ihr gleich geschätzt werden kann. Und dennoch war diese Zeit, weil keine fruchtbare, *tief gegründete*, lebendige Gesinnung aus dem Kampfe *entsprang*, an die tückische Politik Ludwigs des Elften *verrathen*, und mußte die Grundlage zu derjenigen Richtung des Daseins, die uns alle ergriffen hat, der wir kaum entronnen sind, werden. Ich würde es nicht wagen, ein so rücksichtsloses Bild der noch lebendigen Schlechtigkeit unter ihren Augen selbst zu entwerfen, wenn ich mich selbst nicht in dem, was ich dadurch beabsichtige, völlig rein fühlte, so daß ich, wie sündhaft mein Dasein auch sonst seyn mag, mir bewußt bin, nur für das Rechte, Wahre und Heilige, wie ich es erkannt, zu schreiben, und daher von den Widerstrebenden, auch wenn sie mächtig wären, nichts zu befürchten von den Beistimmenden, außer der innern Freude über die gleiche Gesinnung, nichts zu erwarten habe, und mit der heilig-

len Gewißheit weiß, daß, wo das Schlechte als sol=
hes nur erkannt wird, das Gute und Heilsame sofort
edeihen wird, welches, wenn es auch auf meiner Leiche
eschehen sollte, für mich der herrlichste Triumph wäre.
Aber es ist dieses nicht zu befürchten, und was der
Redlichmeinende rücksichtslos sagt und im rechten Sinne
arf gesagt werden; denn das ist der Vorzug unseres
chönen, mit dem theuersten Blute schwer erfochtenen
Tages, daß kein Mächtiger sich ein thörichtes Bild des
allgemeinen Glücks, als eine persönliche Ansicht, entwor=
en hat, das er blind und willkührlich mit aller Gewalt,
die ihm zu Gebote steht, dem Volke aufdringen möchte.
Vielmehr ist dem Mächtigen das Wahre auch das Hei=
ige, und wo die Verwickelung der Umstände und die
Verhältnisse (weil Völker, wie einzelne Menschen, für
ihre Vergangenheit büßen müssen, und eine schnelle,
nicht mühsam errungene Bekehrung selten eine tiefe ist,)
den Fürsten nicht erlaubten, den anerkannten Grund=
sätzen nach zu handeln, wie dieses besonders bei der
Vertheilung der Länder und Provinzen der Fall ist, ist es
dennoch nicht geboten, das verletzte Gefühl für das ein=
ig Rechte in sich zu vergraben, wo es finster brütend
nur Unheil gebiert. Es ist uns vielmehr vergönnt, die
unglücklichen Verwickelungen zu bedauern, die dem klar=
en Bewußtsein nicht erlaubten, anerkannte Grundsätze
unbefangen zu befolgen. Auch ist die Lage Deutsch=
lands nicht so verzweifelt, daß wir Grund hätten, ihre
bedenkliche Seite zu verheimlichen, vielmehr ist es nütz=
ich, sie recht deutlich ins Auge zu fassen, um ihr mit
Allem, was Schönes und Tüchtiges in uns ist, ein Je=

der auf seine Weise, zu begegnen. Ja eben, weil ich weiß und mit freudiger Gewißheit im Namen des gewaltigen Gottes, dessen Wunder laut sprechen, verkündigen darf die Auferstehung des gesunkenen Volkes, und die zukünftige Herrlichkeit die seine ist, und die, wie sie jemals irdisch erschienen ist oder erscheinen kann, dem Deutschen werden soll, werde ich desto schärfer und entschiedener den dunkeln Hintergrund bezeichnen, der uns das zukünftige Licht verbirgt. Diejenigen aber, wir hoffen nur Wenige, die in dem deutlichen Grundthema dieses Buches, welches sich klar und unumwunden ausgesprochen hat, nichts Wahres und Begründetes gefunden haben, denen wird in ihrer blinden Klugheit das Gefürchtete als ein erträumtes Gespenst, das Gehoffte als ein phantastischer Wahn erscheinen, und das so leicht und schnell über ihre handgreifliche Wirklichkeit Schwebende wird so wenig Eindrücke hinterlassen, daß es auch ihren Zorn zu erregen billiger Weise nicht im Stande seyn sollte.

Vor allen Dingen scheint es nothwendig zu seyn, wenn wir dasjenige betrachten wollen, welches einem großen Reiche, das sich aus sich selber wieder gebären will, in seiner neuen Erzeugung und Entwickelung entgegensteht und hemmt, daß wir zuvor erwägen, was die Bedeutung eines Staats, in so fern darunter die gesetzmäßige Vereinigung eines Volks verstanden wird, eigentlich sey, und zwar auf eine solche Weise, daß es einem Jeden, der überhaupt einen lebendigen und dadurch belebenden Sinn für die Zeit besitzt, für welche allein wir reden, ohne einen großen Apparat von Di-

tinctionen und Spitzfindigkeiten unmittelbar einleuch-
end und klar werden kann. Die Zeit ist nun vorüber,
n welcher man behaupten konnte, daß der Staat irgend
inen endlichen Zweck habe, den er also auch durch bloß
ndliche Mittel erreichen könnte, sey es nun bloßes
äußeres Gleichgewicht der sich hemmenden Kräfte, wel-
hes man Freiheit nannte, oder größtmögliche Gesetz-
näßigkeit aller Verhältnisse oder wol gar Sicherheit
des Eigenthums, oder was man sonst als ein allerdings
Wünschenswerthes und Nothwendiges mit einseitiger
Reflexion zum alleinigen Zwecke des Staats machen
mochte. Vielmehr ist die allgemein angenommene Be-
deutung des Staats, wir möchten nicht Absicht oder
Zweck sagen, weil diese Ausdrücke auf ein endlich be-
schränktes Ziel hindeuten, die, daß sie die höchstmögliche
Entwickelung des Geschlechts, seine geistige, höhere Be-
stimmung auch für das gegenwärtige Leben begünstigen,
befördern, unterstützen soll. Wenn wir nun mit be-
kannten Schriftstellern in dieser Ansicht völlig überein-
stimmen, so scheint es uns doch, daß die meisten, selbst
die vorzüglichsten, wenn es auf die genauere Entwicke-
lung der Idee ankam, keinesweges sich selbst getreu
blieben, vielmehr nicht selten von den einzeln unterge-
ordneten Absichten, denen der Staat, in so fern er ein
erständig Thätiges ist, nicht entgehen kann, befangen,
ie ursprüngliche Idee so aus den Augen verloren, daß
nan sie kaum wieder zu erkennen im Stande ist. Wir
nd in dem, was das Höchste und eigentlich Wahre ist,
mmer geneigt, das Geschlecht, die Völker mit den ein-
elnen Menschen zu vergleichen. Wenigstens ist es ge-

wiß, daß beide dasselbe unwandelbare Ziel vor Augen haben sollen, daß das Volk als ein Ganzes, als Staat, eben so wenig irgend Etwas enthalten darf, was den Einzelnen von dem allein heilbringenden, gemeinschaftlichen Wege ablenkt, wie der Einzelne irgend Etwas äußern darf, was den Staat im Verfolgen des nämlichen Weges irre machen konnte. Daher scheint uns der Staat für das Volk das zu seyn, was die Erziehung für den einzelnen Menschen ist, und der Regent, mag er durch eine Person oder durch mehrere repräsentirt seyn, durch Wahl oder Erbrecht seine Gewalt erhalten haben, kann mit dem Vater, der Staat selber mit der Schule nicht unrichtig verglichen werden, wenn man erst sich klar gemacht hat, was man unter Erziehung und Unterricht zu verstehen habe. Ein Vater soll allerdings Beides, Unterricht und Erziehung (gesetzgebende und ausübende Gewalt) leiten, wenn er seine Benennung im höchsten Sinne verdienen will. Wenn nun aber dieser sich ermächtigt glaubt, seine Begriffe von Glück auf die zukünftige Bestimmung des Kindes überzutragen, so entsteht eine Ertödtung aller selbstständigen Keime, eine Vernichtung des ursprünglich Eigenthümlichen, und das Kind ist das verstümmelte Product der einseitigen Ansichten des Erziehers. Ein jeder Mensch ist, wie er geboren wird, ein Eigenes, was sein wahres Glück seyn soll, erfährt er nur aus sich selber, und der wahre Erzieher soll nichts Vorausgesetztes hinzubringen, vielmehr das Kind zu befragen wissen. Der schlummernde eigenthümliche Geist des Kindes ist das eigentlich Wahre, er enthält bei aller äußern Macht des Erziehers

dennoch die gesetzgebende Gewalt und ein jedes Gesetz, welches nur von außen ihm aufgedrungen wird, erregt entweder ein Widerstreben, welches den Gang der Erziehung, oder eine passive Annahme, welche den Gang der eigenthümlichen Entwickelung hemmt. Was sich in einem bedeutenden Menschen regt, ist viel mehr, als alle Erziehung je zu erreichen vermag, sein eigenthümlicher Geist ist Gottes Ruf an ihn, seine eigentliche Bestimmung, ob sie ihm irdisches Heil bringe oder nicht, ob ihre Entwickelung mit Entsagung und Leiden verknüpft sey oder nicht, darnach darf der Erzieher eben so wenig fragen, wie der Mensch später, wenn er seine volle Selbstständigkeit auch äußerlich erlangt hat. Oft ist dasjenige, was Gott durch ein hochbegabtes Kind in der Welt ausrichten will, der Art, daß der Lehrer es nur staunend bewundern, nicht fassen kann. Wehe ihm, wenn er den gewaltigen Keim zu erdrücken sucht. Das Kind soll freilich dem Vater gehorchen, die Erziehung soll strenge seyn, jede Abweichung von einem Gebote hart bestraft werden; sein Inneres soll aber auch das Kind, ist es von ihm ergriffen, der Thorheit des Vaters keinesweges opfern. Heiliger ist kein Gehorsam in der Welt als derjenige, der dem Vater von seinem Kinde gebührt; so gehorchte das göttliche Kind den irdischen Eltern; aber als er im Tempel lehrte, als seine göttliche Natur ihn rief, da hatte er einem höhern Gebote zu gehorchen. Man hat sich oft gesträubt gegen jene Vergleichung des Staats mit der Erziehung, des Regenten mit dem Vater, als wäre sie des Volkes unwürdig und der Freiheit gefährlich. Dieses konnte nur

Statt finden, weil man die Würde der Erziehung verkannte, weil man Freiheit mit Frechheit und Willkühr verwechselte. Allerdings ist das Volk ohne Staat niemals mündig; durch den Staat ist eben das Prinzip des Mündigseyns des Volks ausgesprochen, die Einheit nämlich, der Geist desselben. Durch den rechten Vater ist das Kind eigentlich frei, wie durch den wahren Regenten das Volk. Dieser wird nie, wie der eingeschränkte Lehrer, dem das Kind vorangeeilt ist, verlegen dastehen und irre gemacht werden durch das Kind, das er leiten soll. „Leicht kann der Hirt eine ganze Heerde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht *seinen* Pflug ohne Widerstand, aber dem edlen Pferde, *das du reiten willst*, mußt du seine Gedanken ablernen, du darfst nichts Unkluges, nichts unklug von *ihm* verlangen." — Der Staat hat, wie die Erziehung, *auch* nur einen negativen Werth, er vermag nichts *in das Volk hinein* zu legen, nichts aus ihm heraus zu ziehen; er kann es nur leiten. Wie der wahre Erzieher der eigene laut gewordene Geist des Kindes, so soll der wahre Regent das helle Bewußtsein des Staats seyn. Alle Staatsverfassung ist daher Umzäunung, Maß, Form, das Wesen ist im Volke selbst, dieses ist unendlich mehr werth, als jede Form, die es leiten soll, denn die Form ist, wie der Leib, ein irdisch gebornes, der Krankheit unterworfenes, sterbliches Werk, aber was durch ein bedeutendes Volk geistig laut wird, ist der lebendige Odem des ewigen Gottes. Wie es kein Kind überhaupt giebt, welches ein Musterbild abstrahirter Grundsätze wäre, giebt es auch kein Volk überhaupt, das eine

Drahtpuppe ersonnener Regierungsmaximen seyn könnte. Völker wie Menschen haben eine geistige Eigenthümlichkeit, die sich durch ihre Schicksale, durch Alles, was in ihnen bedeutend ist, darstellt, ein Pfund, mit welchem sie wuchern sollen; dieses stellt sich am reinsten dar durch die Sprache, das Heiligste, was ein Volk hat. Wie der bedeutende Mensch sich durch Lehrer und Eltern nicht ableiten läßt von dem Wege, der ihm innerlich durch seine Naturgabe gegeben ist, wie er an sein verborgenes Talent durch einen bewußtlosen Schwur geknüpft ist, den keine äußere Lockung aufzuheben vermag, so daß ein mahnendes Gewissen ihm eine jede Abweichung strenge verweist, so ist für die Völker die Sprache, die ächte nationale Taufe, das erste stammelnde Wort eine nie zu hebende Verpflichtung, der heiligste Schwur, ein tief bedeutsames Sakrament. Ein jedes, nur durch äußere Gewalt, durch den Drang der Umstände getrenntes, aber durch eine lebendige Sprache vereinigtes Volk ist ein gefesselter Prometheus, die Zeit mit ihrer unruhigen Bewegung geht ihm, der Io gleich, klagend und weißagend vorüber, aber ewig wächst die zerhackte Leber wieder hervor; einmal, wenn auch nach langen Zeiten, wird ihn der Adler dennoch verlassen, und alle Zeichen deuten auf Jupiters Sturz und seine endliche Befreiung.

Aber bei einem jeden Staat ist Einheit das Nothwendigste, und ohne diese ist er ein Unding. Zwar ist Einerleiheit und Einheit keinesweges dasselbe. Eine lebendige organische Einheit schließt das Mannichfaltige nicht aus, fodert es vielmehr. Selbst mannichfaltige

Verfassungen, mehrere Staaten können gemeinschaftlich einen Staat im höhern Sinne bilden, denn nicht äußere, sondern innere geistige Einheit ist das bedeutungsvolle Prinzip desselben. Und eben Deutschland scheint bestimmt diese höhere ächt organische Aufgabe zu lösen, die freilich nicht durch bloße Reflexion, durch Verfassungs-Entwürfe und Begriffs-Pläne gelöst werden kann. Doch sind nicht Frankreich und England eben durch die nationale Einförmigkeit stark, so daß, wann die Revolution und ihre Folgen zurückgedrängt sind, das erste Land die Hoffnung hat, wieder mächtig zu werden, während Deutschland verdammt scheint, das Prinzip des Zerfallens in sich zu nähren?

Werfen wir einen Blick auf Deutschlands nächste Vergangenheit, und sehen wir, wie die einzelnen Theile desselben sich aus dieser in der Gegenwart zu gestalten versuchen. Es ist bei dieser Betrachtung vorzüglich wichtig, alle Leidenschaftlichkeit auszuschließen. Man darf den Regenten, selbst Dasjenige, was den Folgen nach schädlich ist, nicht einseitig vorwerfen. Die Zeit, das bunte Durchkreuzen vielfältiger Verhältnisse, unglückliche Irrthümer, die Jahrhunderte lang gewuchert, haben das ganze Geschlecht in eine große gemeinschaftliche Schuld verwickelt; die Explosion, die wir erleben, war durch lange Zeiten vorbereitet, und wenn in dieser manches Verehrte zusammenstürzt, Manches, was uns theuer und werth war, selbst, nachdem die Ruhe wieder hergestellt ist, sich nicht retten läßt, so ziemt es uns, eher das Unvermeidliche ruhig zu tragen, als die traurige Lage durch unnütze Bestrebungen von neuem zu verwirren.

zwar ist es gewiß, daß mancher Verlust, der uns wäh-
rend der allgemeinen Betäubung gefühllos ließ, jetzt,
da die Hoffnung wieder auflebt, uns auf das schmerz-
lichste bewegt.

Doch Viele haben erst jetzt, und zwar auf immer,
Alles verloren. So lange der allgemeine Druck auf Al-
len ruhte, trug ein Jeder, was das Ganze traf; aber
jetzt treten wir voller Hoffnung in ein erneuertes Leben,
was als stiller Traum uns aufrecht hielt in den finstern
Zeiten, sollte jetzt in Erfüllung gehen; aber nun fo-
dern wir von Einigen, daß sie nicht etwa Dieses und
Jenes, nein sich selber, was ihr Wesen ausmacht, ihre
ganze Vergangenheit aufgeben sollen, und sie sollen, so
thöricht ist unser Wahn, indem sie geopfert werden,
noch jubeln, die allgemeine Freude theilen. Freilich
wäre es das herrlichste Zeichen einer tief erwachten na-
tionalen Gesinnung, eine wundervolle Weißagung des
höchsten Glücks, ein unwiderlegbarer Beweis der innern
Wahrheit in der reinen Gestaltung, wenn die Geopfer-
ten das Opfer mit Freude brächten, wenn wir es mit
Bedauern annähmen. So aber ist unsere Freude nicht
thörichter allein, nein tödtender, vernichtender für den
allgemeinen Sinn, als ihre Trauer. Sie haben das
Recht zu klagen, weil wir uns freuen. Mögen einzelne
Menschen Alles verlieren, wir können sie bedauern,
wenn sie schuldlos sind, doch das schuldlose Unglück
trägt seine Heilung in sich, und wir gehören uns
nicht allein zu, wenn wir in dem Ganzen wirklich le-
ben; aber niemals wird irgend Etwas, das eine natio-
nale Vergangenheit darstellte, die noch die Spuren des

Lebens in sich fühlt, unbestraft verdrängt; so lebendig durchströmen die Säfte den ganzen Körper, so innig sind alle, auch die entferntesten Organe, mit einander verwebt, daß es keine einzelne Verletzung, kein einzelner Schmerz, keine abgesonderte Krankheit giebt; das Ganze fühlt den Schmerz, und selbst die nothwendigste Operation der kleinsten Glieder ist mit einer allgemeinen Krankheit verbunden, die in ihren Folgen bedeutender werden kann, als man erwartet.

Um in der Verwirrung von so manchen Verhältnissen, deren Hauptzüge hier freilich, und zwar wie bis jetzt vorzüglich nur in Beziehung auf die Gesinnung, angedeutet werden können, einen Leitfaden der Betrachtung zu erhalten, werden wir zuerst die Stimmung und die Eigenthümlichkeit derjenigen Länder untersuchen, die vom Anfang der Revolution an bis in die letzten Zeiten der Unterdrückung unmittelbar mit Frankreich verbunden wurden, dann die Länder der vormaligen Rhein-Conföderation und im Hintergrunde Preußen und Oestreich.

Von jenen waren die deutschen Länder jenseits des Rheins seit uralten Zeiten und immer mehr, je stärker Frankreichs geistiger wie politischer Einfluß wuchs, je mehr das Reich durch Zwiespalt und Schwäche sank, dem gefährlichen Nachbar in jeder Rücksicht preisgegeben. Lothringen und Elsaß, jene Kleinodien des deutschen Reichs, waren durch Ludwig den Vierzehnten und Funfzehnten schon vom Reiche losgerissen, und wenn die Einwohner auch ein eigenthümliches Gepräge behielten, so darf man doch nicht behaupten, daß ein Wunsch, sich

nit Deutschland zu vereinigen, jemals auf eine allgemei-
e und deutlich nationale Weise laut geworden wäre.
)ie übrigen Länder gehörten schwachen Fürsten, die bei
llen den frühern kleinen Kriegen, bei den wiederholten
Internehmungen des französischen Hofes, verlassen vom
Reiche, ein Spielball der französischen Politik waren.
Dieses schwächte die deutsche Gesinnung in diesen Län-
ern, die, geschichtlich angesehen, die ältesten und merk-
würdigsten genannt werden können, wo die höchste ger-
manische Kraft sich frühzeitig entwickelte, wo Wohl-
stand, Wissenschaft und Kunst aus der blühendsten Zeit
die herrlichsten Denkmäler hinterlassen hat. Die östrei-
chischen Niederlande zeigten zwar, selbst bis in die letz-
ten Zeiten, eine große Anhänglichkeit an das regierende
Haus; sie wurden so oft von Frankreich angegriffen,
daß ein Nationalhaß, der schon in der Zeit des blühen-
den Burgund keimte, sich immer mehr entwickeln muß-
te; im Gegensatz gegen den Protestantismus der Hollän-
der erhielt sich hier der finsterste, isolirteste Catholicis-
mus, der die Provinzen und ihre Gesinnung immer
mehr von dem frivolen Frankreich, wie von dem streng,
ja bigott protestantischen Holland sonderte. Aber das
regierende Haus war zu entfernt, um selbst in frühern
Zeiten die von allen übrigen Erbländern getrennten
Provinzen gegen die wiederholten Anfälle zu beschützen,
die Sprache sonderte sie von dem Reiche, und selbst der
fortdauernde Streit innerhalb derselben engen Schran-
ken vermittelte die Vereinigung. Indessen blieb den-
noch ein Widerstreben gegen die herrschende Gewalt,
wenn auch zurückgedrängt, in allen Provinzen zurück,

nur an deutsche Gesinnung war auch hier nicht mehr zu denken, denn selbst in frühern Zeiten herrschte nur Anhänglichkeit an Östreich, kaum dachte man sich als Glied des deutschen Reichs. Dieses war freilich mehr der Fall mit den übrigen, meist geistlichen Ländern jenseits des Rheins. Indessen war bei der größern Lebendigkeit des Volks die träge Ruhe der geistlichen Herrschaft in auffallendem Contrast mit der großen Beweglichkeit der Nachbarn, mit dem imponirenden, wissenschaftlichen, allgemein menschlichen und politischen Glanz neben der einheimischen Schwäche hinlänglich, um der Revolution auch in diesen Ländern großen Einfluß zu verschaffen; ja der freie Geist der Deutschen, einmal irre geleitet, konnte in den ausgesprochenen Grundsätzen der Revolution die Keime wenigstens der Wahrheit nicht verkennen. Die geistlichen Fürsten wurden von den Franzosen vertrieben, ohne daß Deutschland sie schützen konnte, ohne Widerstreben theilten nun diese Länder alle, wie der vormalige burgundische Kreis, die wechselnden Verfassungen Frankreichs, die ganze jetzt lebende Generation ist in diesen Rheinländern, wie in Frankreich, in den revolutionären Grundsätzen erzogen, hat alle Catastrophen innerlich wie äußerlich getheilt. Die Sprache, die Sitten der Nachbarn wirkten seit Jahrhunderten stille auf sie ein, jetzt wurden sie herrschend, und als ihr Kaiser seine mächtige Hand über ganz Deutschland streckte, konnten diejenigen, die in viel günstigern Zeiten von dem eigenen Lande preisgegeben waren, keinesweges eine Befreiung erwarten. Es wäre thöricht, vorauszusetzen, daß unter solchen Umständen

in Volk seinen ursprünglich nationalen Sinn, der schon
rüher gelähmt war, rein erhalten sollte. Indessen kann
er Deutsche seine Eigenthümlichkeit so leicht nicht auf=
eben. Herrschende Begriffe können irre leiten, aber
e können die ursprüngliche Natur nicht verändern.
Wie groß auch der Einfluß der Franzosen war, wie
hr ihre allenthalben verehrte Bildung, ihre Gewalt,
re scheinbare nationale Größe imponiren möchte; so
leiben den Einwohnern die alten Sitten, die alte
Sprache theuer, ja theurer, je mehr sie von dem herr=
chenden Volke geringgeschätzt wurden. Wir werden
iese erfreulichere Seite in der Folge betrachten; hier
ehen wir in den Einwohnern der jenseitigen Rheinlän=
er solche, bei welchen im Ganzen die lange Gewohn=
eit der Unterjochung, vermischt mit den Ansichten fran=
zösischer Freiheit, und die lange Trennung von Deutsch=
and, wenn auch der Wunsch einer Verbindung mit
em alten Stammlande herrschen sollte, dennoch das le=
endige Organ, welches in das allgemeine Leben
Deutschlands thätig einzugreifen vermochte, der beweg=
iche Sinn, der die lange vergessene Vergangenheit und
hre Formen faßt und als sich gehörig erkennt, auf eine
edenkliche Weise gelähmt hat. Die ursprünglich frem=
e Richtung ist nicht mehr als eine bloß fremde anzu=
ehen. Frankreich hat nicht bloß den nationalen Sinn
ier zurückgedrängt, nicht bloß von außen herein, viel=
mehr auch von innen herausgewirkt, es ist in diesen
ändern selbst geschichtlich geworden.

Das vormalige Großherzogthum Berg war freilich
uf diese Weise nicht an Frankreich geknüpft. Indessen

war die Hoffnung, daß Düsseldorf eine bedeutende Stadt werden sollte und konnte, die Aussicht, daß die unmittelbare Verbindung mit einem großen Staate der bedeutenden Industrie dieser Länder mächtige Quellen eröffnen könnte, der Art, daß sie wol bei Vielen die Vereinigung mit Frankreich, die doch unvermeidlich war, weniger unglücklich erscheinen ließ. In der alten Grafschaft Mark freilich, deren Einwohner die große Anhänglichkeit an Preußen mit allen preußischen Unterthanen theilten, war die Opposition desto entschiedener. Diese Anhänglichkeit, die in der neuern Geschichte Deutschlands Epoche gemacht hat, gehört zum Wesen des preußischen Staats, und entsprang nothwendig aus der Art der Bildung desselben. Er war in neuern Zeiten erst entstanden, in ihm hatten die Elemente, die mit einander stritten, zuerst einen lebendigen Mittelpunkt der Gestaltung gefunden, er hatte durch glänzende Thaten, deren Andenken noch das Geschlecht durchdrang, sein Ansehn befestigt und das plötzliche Unglück, welches ihn auf einmal traf und mit gänzlichem Untergang drohte, konnte das lebendige Gefühl von der Kraft, von der Würde eines solchen Staats nicht vernichten, nur in das Innere zurückdrängen, wo es heftiges Widerstreben und Widerwillen erzeugen mußte. So war durch frühere Schicksale allerdings der Grund gelegt zu einer bedeutenden Verschiedenheit in dem innern Verhältnisse der verschiedenen Länder dieses Herzogthums zu Frankreich. Aber dennoch lag in beiden ein gemeinschaftliches Element, durch welches sie strenge von der neufränkischen Weise geschieden wurden. Sie gehörten

nämlich, wie fast alle Länder des vormaligen westfälischen Kreises, zu den Völkern, die auf eine höchst merkwürdige Weise die uralteste germanische Art bewahrt und erhalten haben, wo das Volk selber, die Bauern vor Allem, in Gauen vertheilt, den von Tacitus geschilderten Germanen durch Gesinnung und Lebensweise durch mancherlei Einrichtungen auffallend ähnlich sind. Die ehrwürdigen Reste des alten, in der großen Geschichte längst zugedeckten und verdrängten Daseins knüpfte den unsterblichen Justus Möser an eine Vergangenheit, die hier so viele Jahrhunderte überlebt hatte, und ließ ihn tief hineinschauen in das innerste Wesen des eigentlichen Deutschlands, welches hier die ursprüngliche Eigenthümlichkeit behalten hatte, erweckten in ihm den kühnen, einsichtsvollen Vertheidiger, der sich den, alles Eigenthümliche verdrängenden, aus bloßer allgemeiner Reflexion entsprungenen Regierungsmaximen widersetzte. Ein nationales Dasein, welches in jeder Rücksicht so verschieden war von dem neuen aufgedrungenen, konnte durch Alles, was selbst dem Verstande preiswürdig schien, dennoch nur verletzend berührt werden. Gerechtsame, die seit undenklichen Zeiten sich unverändert erhalten hatten, waren zur andern Natur geworden, und schienen denjenigen, die sie entbehrten, eben so nothwendig, wie denen, die sie genossen, unentbehrlich. Dasselbe galt von den übrigen mehr gegen Norden gelegenen westfälischen Ländern, die erst in den letzten Jahren unmittelbar mit Frankreich verbunden wurden, und in noch höherem Grade, weil die weitere Entfernung dieser Länder, mancherlei Vorrechte, die

sich erhalten hatten, die Natur des Landes, das einfache Leben der Einwohner die alterthümliche Weise reiner gedeihen ließ. Hier ruhte der Widerstand ꝛc. Das Volk, welches weniger von der allgemeinen Geschichte ergriffen, weniger in dem verwirrenden Strudel der sich bekämpfenden Elemente der Zeit hineingerissen war, hatte nur eine dunkle Vorstellung von der Kraft, von der Gewalt des ungeheuern Reichs, welches erst, nachdem es fast das ganze feste Land unterjocht hatte, sich ihren entfernten Auen näherte. Wir können einen trefflichen deutschen Fürsten, den Herzog von Oldenburg, nicht unerwähnt lassen, der in diesen entlegenen Gegenden Deutschlands durch tüchtige Männer ein kleines Reich beherrschte, der vor Allem von dem tiefen Gefühl, daß Land und Fürst, wie Seele und Leib, eins sind, ganz durchdrungen war, und der an die leichtfertige Metempsychose der neuern Politik nicht glauben wollte. Ihm ward das theure Land seiner Väter erst durch die höchste Gewalt, der er weichen mußte, abgedrungen; aber er lebte als der heimische Geist in seinem Lande, auch nachdem er verdrängt war. — Und nun die Reichsstädte, die, ganz sich selbst überlassen, in einer schönen, überlieferten freien Verfassung ihr Glück, ihren Segen, die unversiegbare Quelle trefflicher bürgerlicher Gesinnungen besaßen, deren ganzes Dasein tüchtig in sich auf den heiligen Glauben an Recht sich gründete, und die nun, wie durch einen Zauberschlag, Maires und Präfecten, Tribunale und geheime Polizei, Douanen und fremdes Militair in ihren ehrwürdigen Mauern wie wunderliche Fratzen herumspringen sahen, die Gelächter hätten erre-

gen müssen, wenn sie nicht mit plumpen Tritte Alles, was den Bürgern heilig und theuer war, Verfassung und durch Fleiß und rüstige Thätigkeit errungenen Wohlstand vernichteten, indem sie die schönste Gesinnung, die sich nirgends reiner erhielt, immer gefährlicher, immer tödtender zu verpesten drohten. — Hier, wo das Widerstreben am lautesten, der Druck am härtesten war, endigte das französische Reich, und wie allenthalben schienen die Flüche vergebens um Rache für so unnennbaren Frevel zu schreien.

Jenseits nach dem hohen Norden ward eine deutsche Provinz von einem andern Staate ergriffen; lange mit ihm zwar äußerlich, aber mit dem Reiche innerlich verbunden, ward sie jetzt dem dänischen Staate einverleibt; der König glaubte sich nach der Auflösung des Reichs berechtigt, sie als eigene Provinz zu behandeln, und die politischen Verhältnisse, die Lage des Landes erlaubte einem kleinen Staate eine Unternehmung, die Hollstein auf immer mit Dänemark, wie die Rheindepartements, das Großherzogthum Berg und die Norddepartements mit Frankreich, zu verbinden schien.

Wenn wir nun mit einem Blick alle jene Länder übersehen, die von Elsas und Lothringen an bis nach der dänischen Gränze, nach und nach von dem zerfallenen und endlich aufgelösten Reiche losgerissen, an Frankreich und Dänemark, an fremde Verfassung, an aufgedrungene Formen verkauft wurden, und nun sich wiedergestalten, die eigentliche Art des Daseins wieder erringen wollen, wie ganz anders, wie unendlich verschieden erscheinen die Völker in den mannichfaltigsten Ab-

stufungen ihrer Hoffnungen, ihrer Wünsche. In Elsas und Lothringen ist die alte Neigung fast ganz erloschen, und nur, wer an Deutschland hängt und glaubt, wirft sehnsuchtsvoll einen Blick in jene Länder, und kann den Glauben nicht aufgeben, daß hinter der eigenen Art, die dieses Volk so bestimmt und vortheilhaft von den leichtfertigen Franzosen unterscheidet, noch eine Gesinnung verborgen liegt, die, hat das Reich sich in sich selber gegründet, zur That werden, und die Verblendung, in welcher es schlummert, vernichten konnte. Die übrigen Länder sind zwar jetzt mit Deutschland wieder verbunden; aber wie ganz verschieden sind hier die Verhältnisse, wie hat der große Einfluß von Frankreich in den Rheinländern, die standhafte Anhänglichkeit an den alten Formen in den westfälischen Provinzen den Gesichtspunkt verrückt, den die vereinigende und ordnende Gegenwart zu fodern scheint, und doch ohne *gefährliche, ungeschichtliche*, zerrüttende Gewaltthat kaum zu verfolgen vermag? Wie haben die französischen Grundsätze das privat sowohl, als das öffentliche Leben in jenen Provinzen geändert, die alten Verhältnisse zwischen Adel, Geistlichkeit und Bürger ganz vernichtet, in der Administration andere Grundsätze wirklich geschichtlich gemacht, so daß die Ansprüche der zurückgedrängten Stände in einem Lande befriedigt, die höchste Ungerechtigkeit herbeiführen würden, während sie in einem andern mit Billigkeit erwartet werden können? Da die meisten dieser Länder an Preußen, die südlichern an Hessen-Darmstadt und Baiern gefallen sind, so werden wir weiter unten diese Betrachtung wieder anknüpfen, die

vir jetzt verlassen, um die Lage der nördlichen vormaligen Föderativstaaten auf eine ähnliche Art zu verfolgen.

Und hier sind uns nun die Länder, die das vormalige sogenannte Westfalen bildeten, vor allen wichtig. Von den Provinzen, die Preußen abgenommen waren, gilt Alles, was wir von der Grafschaft Mark gesagt haben, in Beziehung auf die Anhänglichkeit an der frühern Herrschaft und Verfassung ganz und gar. In dem Maße war dieses nicht der Fall mit denjenigen Provinzen, die Preußen sich kurz vor der unglücklichen Catastrophe zugeeignet hatte. Die Art, wie sie die Länder in ihre Gewalt bekamen, schien Manchem nicht ganz billig, das System der neuen Einrichtung, welches Preußen befolgen zu müssen glaubte, war nicht geeignet, die Zuneigung der Einwohner zu gewinnen, wo man die größten Opfer foderte, verfuhr man nicht mit der gehörigen Schonung; aber wenn auch dieses Alles nicht gewesen wäre, so konnte eine plötzlich aufgedrungene Form, welche die ganze Geschichte des Landes vernichtete, und die Auffoderung aus einer bequemen und wünschenswerthen politischen Unschuld herauszutreten, um an den Lasten und Beschwerden eines größern geschichtlichen Daseins Theil zu nehmen, keinesweges angenehm erscheinen. Die übrigen vorzüglichen Länder, die dieses neue Königreich bildeten, waren bekanntlich die drei in Deutschland so wichtigen, Hannover, Braunschweig und Hessen-Cassel. — Hannover, jenes Besitzthum der englischen Könige, hatte vielleicht in ganz Deutschland die ausgebildeteste aristokratische Form. Die Entfernung des von

den äußerst verwickelten Verhältnissen eines großen mächtigen Staats ergriffenen Königs erlaubte ihm nicht, sich im Einzelnen mit seinem, ihm sonst sehr werthen, deutschen Besitzthum zu beschäftigen. Dabei erhielten die alten adeligen Familien in diesem Lande ein großes Uebergewicht. Kein Hof war in ihrer Mitte, durch dessen Glanz und Gewalt sie zurückgedrängt schienen, der, indem er die Bürger zu heben suchte, zu seinem Besten ein Gleichgewicht der Stände bildete, und es ist allgemein bekannt, daß der Adelstolz des nördlichen Deutschlands seinen Hauptsitz in Hannover hatte, daß in der Hauptstadt sich eine Regierung gebildet hatte, deren Sinn im grellsten Gegensatz war gegen die freien und heitern Ansichten, die sich unter den Augen der mächtigsten Fürsten, und von diesen geschätzt, entwickeln durften. Dennoch hatte das Volk, wie die nördlichen deutschen Völker überhaupt, eine tüchtige Gesinnung erhalten, gesund, derb, treu, männlich und verständig; aber es war zu bedauern, daß alle Neigung, der Gebildeten wenigstens, sich nach dem mächtigen Lande hinwandte, mit welchem sie durch das regierende Haus in Verbindung gerathen waren. Allerdings gewährte diese Verbindung ihnen Vortheile, die nicht gering waren. Das Land brauchte keinen Hof zu unterhalten, der Handel war in mancherlei Rücksicht begünstigt, und wenn der mächtige Adel auch den freien Sinn des Volks innerhalb enger Schranken zu erhalten wußte, so fühlte das wohlhabende Land den Druck weniger, die Finanzen waren in der besten Ordnung, und wenn England als Staat sich nicht in die hannöverischen Angelegen-

heiten mischte, so konnte der König des reichsten Landes dennoch Manches für seinen Familienbesitz thun, was die Lage anderer Regenten ihnen nicht zu thun erlaubte. In einem großen Reiche kann aber nichts für die allgemeine Gesinnung tödtender erdacht werden, als wenn einzelne Theile desselben durch Verbindung mit fremden Gewalten Vortheile zu erringen wissen, die den übrigen nicht vergönnt sind; wenn die Vortheile, denen der wahrhaft schöne Sinn entsagen sollte, ihnen sogar eigenthümliche Vorzüge zu seyn scheinen, auf welche sie einen eigenen Stolz zu gründen sich berechtigt fühlen; wenn sie selbst gedrückt durch eine aristokratische Verfassung, die das Schönste und Heiterste, den freien Bürgersinn lähmt, sich durch das untergeordnete Verhältniß gegen eine mächtige Republik, die in ihnen doch nur die Knechte ihres gebundenen Königs sieht, sich sogar geschmeichelt fühlen. Durch diese politische Lage war Hannover, mehr vielleicht als irgend ein Land, von Deutschland getrennt, hatte einen mehr universellen als nationalen Charakter angenommen, und selbst die Universität, die sich mit vielem Glanz durch die Unterstützung des fremden Hofes gebildet hatte, erwarb sich einen großen Ruf, mehr, indem sie eine allgemeine europäische, eben deswegen auch vom Auslande mehr anerkannte, war, als durch ein ächt deutsches Gepräge. Aber obgleich dieses Land mit dem mächtigsten Staate verbunden war, so war es dennoch öfters den Angriffen fremder Heere preisgegeben. England hat bis in unseren Tagen so viel wie möglich sich enthalten, eine bedeutende Rolle auf dem festen Lande zu spielen, einge-

denk jener unglücklichen Zeiten, als es durch ein falsches Bestreben die eigentliche Stärke zerstreuete, anstatt sie auf den wesentlichen Punkt zusammen zu drängen. Die beiden Pitt hatten diesen Grundsatz festgehalten. Daher mußte Hannover im siebenjährigen Kriege so Vieles leiden; die Rolle, welche die englischen Truppen im Revolutionskriege spielten, war bekanntlich keinesweges die glänzendste, und in unsern Tagen, als der General Bernadotte Hannover besetzte, mußten die hannöverschen Truppen zuerst das Beispiel jener voreiligen Capitulationen geben, die als unauslöschbare Flecken in der Kriegsgeschichte des nördlichen Deutschlands die allgemeine Schwäche bezeichnet haben. Aber *hier wie in* Preußen zeigte es sich, daß diese Schwäche, die in einem aristokratischen Staate in unsern *Tagen*, wo die nationale Gewalt der Freien und Adeligen *in eine* engherzige Familiengewalt ausgeartet ist, *nur gar zu natürlich* war, keinesweges das Volk, die Truppen gelähmt hatte. Freiwillig verbannt, dienten sie in der Fremde dem Volke, welches ihr Herr beherrschte, und haben sich unsterblichen Ruhm erworben, indem sie, wenn auch nicht unmittelbar für Deutschland, doch gegen seine Feinde kämpften, und zwar treu, tapfer und unermüdlich, wie es sich für Deutsche ziemt. Ein unglückliches Ereigniß war es, daß Preußen kurz vor seinem Sturz sich entschloß, Hannover zu besetzen. Die Art dieser Besitznahme hat die Hannoveraner tief gekränkt, und als nun, wie es schien, auf immer dieses Land mit dem Königreich Westfalen, ein Theil später unmittelbar mit Frankreich verbunden ward, so war es

nur gar zu natürlich, daß sich mit der Trauer über die Unterdrückung, wenigstens bei den Schlechtern, wenigstens in dem ersten Augenblick, eine Schadenfreude über den Ruin der Nachbarn, die man haßte, verband. Aber bald überwog das Gefühl des unsäglichen Drucks, die Empfindung der Knechtschaft jede andere, ein glühender Haß gegen Frankreich bewegte alle Gemüther, und ward auch dadurch genährt, daß die Verbindung mit England, wo die Mächtigen des Landes in freiwilliger Verbannung lebten, nie aufhörte. Das allmächtige Geld wußte sich allenthalben Wege zu bahnen, von England aus wurden Pensionen bezahlt, wohlthätige Institute regelmäßig unterhalten, und Alles gethan, um die zurückgedrängte Gesinnung lebendig zu erhalten.

Braunschweig, der Hauptzweig des Stammes, der Hannover und England beherrschte, der Ursitz des vormals mächtigen Guelfen, der ihm blieb, als die Gewalt seines Kaisers ihn stürzte, und seine übrigen Besitzungen getrennt und zerrissen den Grund legten zu den mächtigen Fürstenhäusern in Deutschland, war in den letzten Zeiten genau mit Preußen verbunden. Der vorletzte Herzog hatte als preußischer Feldherr die Ehre des siebenjährigen Krieges auf die glanzvollste Weise getheilt, der letzte zeichnete sich in dem nämlichen Kriege aus, war in dem Revolutionskriege preußischer Feldherr, stand an der Spitze des Heeres, als die unglückliche Schlacht von Auerstädt geliefert ward, die ihm das Leben raubte, und das Reich seinem Untergang nahe brachte. Was man auch von diesem Fürsten als Feldherrn urtheilen mag, so ist es dennoch gewiß, daß er

als Regent seines Landes zu den trefflichsten und liebenswürdigsten gerechnet werden muß. Das Land nahm Antheil an der Ehre der preußischen Feldzüge, an dem Zeitleben, welches sich da entwickelte, ohne die großen Anstrengungen zu theilen. In Helmstädt, wie in Braunschweig, fanden ausgezeichnete deutsche Gelehrten einen wünschenswerthen Wirkungskreis, und es hatte sich eine eigene Stimmung gebildet, indem der Fürst, wie es in einem kleinern Lande möglich war, seine Unterthanen genauer kannte, die fremden und einheimischen, durch Talente, Kenntnisse und Geschick Bedeutenden, persönlich schätzte. Dieser Fürst trat, nicht bloß als Feldherr, an die Spitze der Opposition, die sich von den Höfen aus gegen die Revolution bildete, und wenn er auch dadurch manchen Anfällen der deutschen demokratisch Gesinnten ausgesetzt war, so hatte die ausgesprochene Gesinnung eines geliebten Fürsten dennoch einen großen Einfluß auf die Einwohner, die in ihm einen Hauptvertheidiger der vertriebenen und gemißhandelten Glieder der französisch-königlichen und der mächtigsten und ältesten Familien sahen. In ihrer Mitte lebten lange mehrere dieser Vertriebenen, die freilich größtentheils nicht im Stande waren, durch ihre persönliche Eigenschaften die Theilnahme zu erhöhen. So war Braunschweig in den Revolutionsjahren in eine besondere Spannung gegen Frankreich versetzt. Je mehr der Herzog der vorzügliche Gegenstand des Hasses der Revolutionsmänner war, desto mehr steigerte sich diese, und als nun in dem unglücklichen Feldzuge der alte Fürst an der Spitze der preußischen Armee erschien,

mußte sie den höchsten Grad erreichen. Die verlorne Schlacht brachte Braunschweig fast unmittelbar in die Gewalt des hassenden und verhaßten Feindes; das tragische Ende des Herzogs, die kalt spöttische und furchtbar grausame Art, mit welcher der Sieger, der, von aller Großmuth entfernt, mehr wie es einem Corsen, als einem Helden ziemt, den zertretenen grauen Feind in seinem Untergange gefühllos demüthigte, erregte Schauder und geheime Wuth bei einem Jeden. Der feurige Erbe des Landes diente fortdauernd gegen die Franzosen, erschien, von vorzüglichen preußischen Offizieren geleitet, auf seinem kühnen und abenteuerlichen Zuge in Braunschweig, wo er zwar jede Theilnahme, die das Unglück vergrößern konnte, wohlthätig abwies, aber dennoch mitten in der scheinbaren Ruhe der Unterjochung Wünsche, Hoffnungen und die zurückgedrängte Gesinnung in gährende Bewegung setzte. Ein solches Land mußte unter einem unfähigen, ja nichtswürdigen Fremdling, den stärksten, wenn auch äußerlich nicht erscheinenden Haß fortdauernd festhalten.

Hessen-Cassel gehört in vieler Rücksicht zu den merkwürdigsten Ländern in Deutschland. Das Volk, eins der ältesten und edelsten germanischen Stämme, hat sich in vorzüglicher Reinheit erhalten, es hat sich aber zu gleicher Zeit ein eigenes abgeschlossen provinzielles Dasein entwickelt, weniger durch bestimmt abweichende Einrichtungen, als durch ein großes, alterthümliches Gepräge der Gesinnung angedeutet. Die Fürsten in frühern Zeiten, besonders während der Religionskriege auf eine große Weise thätig, übten in unsern

Tagen eine strenge Gewalt, die Adels-Aristokratie herrschte dabei in einer herben Form, eine harte militärische Einrichtung wirkte auf den gemeinen Mann, der den uralten kriegerischen Sinn rein und tüchtig erhalten hatte. Selbst das Verkaufen der Einwohner an fremde Mächte, der übertriebene und steife genußlose Luxus eines frühern Herrschers konnte die Anhänglichkeit an das fürstliche Haus, das den eigenthümlich Gebildeten bei aller Unbequemlichkeit als der unverrückte Mittelpunkt eines festen Daseins erschien, nicht wankend machen. Es giebt in Deutschland kein herrlicheres, braveres, verständigeres Volk, als hier, das nur noch an dem allgemeineren, beweglicheren Leben der Zeit weniger Theil nimmt. Der Regent des Landes war als solcher, auch seiner strengen Rechtlichkeit wegen, geliebt, die veralteten Formen fielen in einem Lande weniger auf, wo selbst die Religiosität, die Glaubensform der reformirten Kirche sich abschloß, wenn sie gleich demjenigen, der thätig in ein größeres Leben einzugreifen sich berufen fühlte, nothwendig drückend erscheinen mußte. Daß die Revolution in einem solchen Lande keinen großen Anhang finden konnte, daß die leichtfertige Art bei dem ernsten, an militärische Strenge gewohnten Volke einen widerwärtigen Eindruck machte, war zwar natürlich, aber von dem Adel, vor Allem vom Hofe, wurde die Revolution auf eine Weise bestritten, die bei den übrigen freien Deutschen, auch bei dem kecken und tüchtigen Volke zu sehr an Verhältnisse erinnerte, deren Andenken in so unruhigen Zeiten gefährlich scheinen konnte. Als nun aber der siegreiche Napoleon das Land auf eine harte Weise

occupirte, als er die zugestandene Neutralität nicht achtete, den Kurfürsten vertrieb, die überraschten Truppen entwaffnete, als der standhafte Fürst sich in der Folge unerschütterlich weigerte, dieses Verfahren anzuerkennen, so daß jeder Hesse sich, nicht mit Unrecht, als ein bloß gezwungener Unterthan des aufgedrungenen Königs betrachten konnte, erwachte der Widerstand in diesem Lande auf eine Weise, die allgemein bekannt ist, und die den Hessen, wie es in Deutschland möglich war und unter viel ungünstigern Umständen, neben den Spaniern setzt.

Diese waren die Länder, welche vorzüglich das Königreich Westfalen bildeten. Kurz erwähnen wir nur noch diejenigen, die im nördlichen Deutschland ihre deutsche Fürsten behielten, und die durch Lage, frühere abhängige Verhältnisse, Denkweise und Bildung mehr oder weniger an Preußen angeschlossen waren, wie die anhaltischen Häuser und Meklenburg. Wie auch die Fürsten denken mochten, so war die Gesinnung des tüchtigen Volks im Ganzen, der der Preußen ähnlich. Dieses galt besonders von Meklenburg, aber auch von Schwedisch-Pommern, welches freilich durch politische Lage in eine Art von Gegensatz gegen Preußen gesetzt, an dem entfernten und fremden Schweden angeschlossen, sich von der Umgebung sonderte. Auch läßt sich nicht leugnen, daß diese Verbindung mit einem von der gegenwärtigen Art der Deutschen sehr abweichenden, selbst in geistiger Richtung etwas verschlossenen und finstern Lande, in der deutschen Provinz ein eigenthümliches Gepräge zurückließ, um so mehr, da hier wie in vielen deutschen nörd-

lichen Reichsländern, die veraltete Reichsform, ihre Gesetzgebung und ihre sonstigen Verhältnisse in einem sonderbaren Widerspruche mit der Bildung stand. Der theils konnte das verarmte Schweden nicht auf Pommern wirken, wie etwa England auf Hannover, theils war diese Provinz, wie Holstein mit Dänemark, auf eine freie Weise mit Schweden verbunden, theils endlich wirkte die nahe Umgebung mit, vor Allem, hier wie in Meklenburg, die auch physisch rüstige und unverdorbene, ächt deutsche Natur, die die wendische Art zurückgedrängt hat, bewußtlos, und aus ihrer eigenen Tüchtigkeit heraus.

Die sächsisch ernestinischen Häuser zeichneten sich in den letzten Jahren der deutschen Geschichte auf eine vortheilhafte Weise aus. Es herrschte in diesen Provinzen vorzüglich eine geistige Liberalität, die theils der Universität Jena ein höchst frei nationales Gepräge gab, theils von da, nicht auf diese Länder allein, sondern auf ganz Deutschland zurückwirkte. Wer kennt nicht Weimar und Gotha, und was diese Länder durch geistreiche Fürsten geworden sind? Wenn gleich der Herzog von Weimar besonders, als kecker preußischer General, dessen nicht verhehlte Gesinnung bekannt war, den Haß des siegenden Napoleon auf sich zog, weshalb das Land und der Hof besonders genau beachtet und bewacht wurde, so waren die Keime, die hier wucherten, doch der Art, daß sie den wachsamsten Augen eines Franzosen nothwendig verborgen bleiben mußten. Sie erhielten sich in einer Art von Unabhängigkeit, die den Haß vielleicht hier und da etwas milderte, doch auf eine solche Weise, daß er,

als die Hoffnung zur Befreiung nahe trat, einen tiefen und bedeutenden Grund finden mußte.

Es giebt kein Land des deutschen Reichs, welches durch die geistige Kraft und Eigenthümlichkeit des Volks zu jeder Zeit einen größern Anspruch auf Verehrung, und jetzt auf Theilnahme haben möchte, als Kursachsen. Wenn wir von Sachsen reden, so ist es nicht unsere Absicht uns mit denjenigen zu verbinden, die den geheimen Unwillen, der das Unvermeidliche und durch den harten Drang der Umstände Herbeigeführte, nur noch tiefer fühlen läßt, eben so wenig aber, was geschah, und sich, wie es geschah, als ein erzwungenes Resultat der mannichfaltigsten Verkettung, gewiß entschuldigen läßt, zu vertreten; nicht unsere Absicht, den Uebermuth Einiger, die das Harte auf eine unverdiente herbe Weise, als Strafe ansehen wollen, noch den Widerwillen derjenigen Sachsen, die im bittern Gefühl dessen, was sie verloren haben, nur Ungerechtigkeit sehen, wo streng gebietendes Verhängniß waltete, zu unterstützen. Unsere Darstellung soll mehr Betrachtung als Urtheil enthalten. —

Sachsen stellt, als Staat die gehemmte Entwickelung einer frühern Zeit dar, nicht als wenn hier die Elemente späterer Bildung sich nicht auch entwickelten und gediehen; zu jeder Zeit gehört der Sachse zu den geistreichsten Deutschen, aber der Staatsverein hat jene lebendige Beweglichkeit nicht, die z. B. Preußen und zwar mit einer bedeutenden Modification, in Süddeutschland Bayern auszeichnet. Als das Lutherthum sich bildete, ward Kursachsen durch die Vereinigung getrenn-

ter Häuser mächtig, während die übrigen sächsischen Häuser unter vielen Fürsten getrennt waren, und deshalb wurden diese von den innern, wie äußern Bewegungen der Zeit ergriffen; während Sachsen sich mehr in sich selber schloß. Die etwas trübe und strenge Form, welche das Lutherthum, als mystischer Protestantismus annahm, hatte auf das Land, in welchem es entstand, und welches sich in und mit ihm bildete, einen großen Einfluß. Aber der Staat fühlte sich dennoch nicht stark, nicht kräftig genug, um Dasjenige, was in ihm geistig geboren war, irdisch mit Macht darzustellen. Die Zeit des kühnen Moritz war nur vorübergehend, die sächsischen Kurfürsten schwankten, wie so viele deutsche Fürsten, *während* des dreißigjährigen Krieges, unbestimmt hin und her, ja es ist unleugbar, daß die politische und kriegerische Halbheit der protestantischen Fürsten, die *nur eine* vorübergehende Blüthe unter der Anführung *des großen fremden* Königs erlaubte, die selbst ihn auf mancherlei Weise hemmte und hinderte, vorzüglich dazu beitrug, daß ihre Sache nicht gelingen konnte, daß ungeheure Kämpfe das Hauptproblem ungelöst, die Hauptfrage unentschieden ließen, das Reich der laurenden Politik der Nachbarn preisgab und in Verwirrungen stürzte, die noch nicht gehoben sind. Auch der Kurfürst hatte die protestantische Sache, die innerste, aus der tüchtigen Natur geborne, seines eigenen Volks in diesen Zeiten öfters verrathen. Das Volk selbst gab aber die erworbene religiöse Ansicht nie auf, sie war die Grundlage der ganzen Gesinnung, und wie auch der Fürst, in seinen Verhältnissen nach außen, denken und handeln mochte, so

ar seine Handlungsweise nach innen hierdurch noth=
endig bedingt. Als später der Kurfürst König von
olen ward, als das Haupt der Protestanten in Deutsch=
nd zur katholischen Religion überging, fand sich zwar
as Volk thörichter Weise durch die Erhebung geschmei=
elt, und spiegelte sich, selbstgefällig in der steifen, un=
efügen Etikette, in dem ungeschickten Luxus des Dresdner
ofes; auch schwankte selbst bei diesem bedenklichen Schritt
ie große Anhänglichkeit, die zu jeder Zeit den Sachsen
igen war, keinesweges, aber wohl suchte das Luther=
thum sich, fest in sich, auch äußerlich zu befestigen und
ein Gegensatz, der ganz Deutschland zu verzehrender Gluth
entzündet hatte, bildete sich friedlich ohne wechselseitige
Hemmung in diesem Lande zwischen Fürst und Volk aus.
Von beiden Seiten aber bewachte man mit Sorgfalt die
eigenen Schritte, die Verdacht erregen konnten, und
dieses hat wol vorzüglich den Grund gelegt zu einer
gewissen Aengstlichkeit, die an Förmlichkeiten, an veral=
teten und überlieferten Einrichtungen haftet. Aber auch
die mühsame Industrie, die hier, früher als in den übri=
gen Ländern Deutschlands gedieh, und die, je mehr sie
auch in andern Ländern erwachte, desto emsiger und
mit ängstlicherer Sorgfalt getrieben werden mußte, hat
das Volk an engen Genuß, an kleinen Erwerb gewöhnt,
der, so wohlthätig er für die stille häusliche Gesinnung
ist, dennoch große, kühne Unternehmungen im Größern,
wie im Kleinern furchtsam abweist. Auch die Etikette
des Hofes mit ihrer alterthümlichen, sorgsam unterhal=
tenden Form, die aus der nämlichen Richtung der herr=
schenden Gesinnung entsprang, hat ihren Einfluß auf,

das Volk gezeigt. Hieraus entstand nun in allen Verzweigungen des öffentlichen Lebens eine gewisse Ungelenkigkeit; aus der schwankenden und unsichern politischen Stellung eine Furchtsamkeit, die mit den rühnen Unternehmungen der nördlichen Nachbarn, mit dem eigenthümlichen Muth der sächsischen Krieger und mit dem hellen und gewaltigen geistigen Leben, welches blitzähnlich aus diesem herrlichen Lande fortdaurend entsprang und in ganz Deutschland zündete, in grellem Widerspruch stand. Alle wissenschaftliche Unternehmungen tragen das Gepräge der herrschenden Aengstlichkeit, nichts wird im großen Sinne gewagt, kein neues Leben regt kühn und sorglos die jugendlichen Schwingen, alte Gesetze drücken den Gerichtsgang, Förmlichkeiten von mancherlei Art das tägliche Leben und den geselligen Umgang, die zusammengehäuften Schätze der lebendigen Kunstblicker sonderbar in das erstarrte Leben hinein, und die herrlichsten Geister der bewegten Zeit — Leibnitz, Winkelmann, Lessing, Fichte, — mußten im Auslande, in andern deutschen Staaten ein Feld suchen für ihr großartiges Dasein, welches den verschlossenen, unendlich tiefen Geist des herrlichen Volks dennoch bewährt. Im siebenjährigen Kriege ward ein Grund gelegt zu einer Abneigung des sächsischen Volks gegen Preußen, die, so unvermeidlich das gewaltsame Benehmen des großen Königs auch seyn mochte, dennoch nur gar zu erklärbar, nur gar zu natürlich war. Das ganze neu und mächtig sich entfaltende Preußen war den durch enge und gegebene Formen gefesselten Sachsen eine unangenehme Erscheinung, je mehr es seine Kraft entwickelte, desto mehr

räubte sich Sachsen gegen einen Einfluß, den es den=
och nie abzuwehren vermochte. Die Revolution mußte
ohl hier und da mit ihren Grundsätzen bei einem sol=
en Volke, welches keinesweges durch den Fürsten ge=
rückt war, sich selber vielmehr immer mehr in eine un=
elenkte Lage hineingeschnürt hatte, wo wie alle alter=
hümliche Formen so auch das Feudalsystem sehr mäch=
ig war, Eingang finden, aber die durch lange Zeiten
ng mit einander verbundenen Räder des Staats erstick=
ten eine jede Aeußerung in der Geburt, und der Kur=
fürst, durch Gesinnung und Denkweise in mancherlei
Rücksicht das treueste Bild des Staats durch seine hohe,
unwandelbare Gerechtigkeit, durch eine seltene Gewissen=
haftigkeit ausgezeichnet, war von seinem Volke angebe=
tet. Als nach der Schlacht von Auerstädt das preußische
Heer sich nach Norden zurückzog, war Sachsen dem
Feinde preisgegeben. Gezwungen mußte nun der Sachse,
wenige Tage früher mit den Preußen verbunden, gegen
diese fechten. Wenn aber die Einwohner der unterjochten
preußischen Provinzen allen Widerwillen gegen den Feind
in geheimen, ewigen Haß zusammendrängten, wenn sie,
so wie es die Lage erlaubte, zu Hunderten, Frauen,
Kinder, Eltern, ihre theure Heimath verließen, um Un=
glück und kaum zweifelhaften Kampf mit dem gedräng=
ten König zu theilen, konnten sie die Sachsen, neulich
Freunde, nun als Feinde ohne Widerwillen, ja In=
grimm handeln sehen. Konnte es fehlen, daß, da der
Fürst als Ersatz für Theile seines Landes, die er an
Westfalen abtreten mußte, eine preußische Provinz an=
nahm, das ganze Preußen über dieses Benehmen einen

großen Unwillen fühlte? Mußte man nicht, wenn man die frühern Verhältnisse erwog, nur gar zu natürlich vermuthen, daß bei den Sachsen, die äußerlich wenigstens von Napoleon geschätzt und beschützt wurden, die tadelnswerthe Freude, über den so errungenen Vortheil mit einer Schadenfreude über Preußens Unglück verknüpft wäre? Dieses war nicht der Fall, und wer Gelegenheit gehabt hat das Volk in dieser Zeit zu kennen, der wird mit Rührung erfahren haben, daß sie den fremden Schutz nicht als Glück betrachteten, daß aller Hader und Zwist früherer Zeiten, bei dem herrlichen, gemüthlichen Volke in dem tiefen Gefühle des großen Elendes, welches alles das zu vergraben drohte, was den Deutschen theuer war, sich versenkte und vergrub. Nicht nach der Gesinnung eitler Hofschranzen muß das herrliche Volk beurtheilt werden, welches im stillen, verschlossenen Sinn das Heiligste verbirgt, was Deutschland besitzt, was in ihrer Mitte geboren ward und ihnen ein unverletzliches Heiligthum geblieben ist. Sollen wir, was Jedermann bekannt ist, was jetzt noch ohne Leidenschaftlichkeit von beiden Seiten kaum laut werden kann, weitläufig darstellen?

Nur einige Scenen auf dem Leipziger Schlachtfelde und in der Stadt an dem denkwürdigsten aller Tage in Deutschlands neuerer Geschichte sollen nicht unerwähnt bleiben. Der Sieg war am 18ten nicht mehr zweifelhaft. Auf der Ebene links vor der Parthe stand Blücher. Man sah auf den Höhen erst Staubwolken, dann deutlich die ziehenden Colonnen der großen Armee, die, nachdem sie den Feind zurückgetrieben hatten, nun verdran-

gen. Wie man erzählt, daß in Nordamerika ziehende
Vögel von Norden nach Süden fliegen, in unüberseh=
baren Reihen einen Gürtel über den ganzen Horizont
bildend, sah man hier die langen, nie endenden Reihen
erzürnter, empörter Völker, die langsam dem erstaunen=
den Auge vorbeischritten. Kaum war diese große Er=
scheinung verschwunden, da hörte man der Parthe zu,
das Schmettern der Trompeten, nicht, wie zum Angriff,
vielmehr wie zu einem Fest, und während Geschütz rings
herum donnerte, die feindlichen Kugeln die Ebene selbst
bestrichen, die Truppen in die Vorstädte einzudringen
suchten, die großen Landhäuser in den ganz nahe liegen=
den Dörfern in hellen Flammen loderten, die das hef=
tigste Gefecht beleuchteten, erschienen in geordneten Rei=
hen, ruhig und feierlich fortschreitend, mit wehenden
Fahnen elf Eskadronen sächsischer Reiter in zierlicher
Tracht, schöne Männer auf schönen Pferden. Die Sä=
bel waren gezogen und die Anführer an der Spitze be=
grüßten den Feldherrn und die Truppen, die hier auf=
gestellt waren. Auf den Gesichtern der Reiter las man
die kindliche Freude, daß sie nun der Knechtschaft ent=
gangen waren. Und als sie so im festlichen Aufzuge vor=
beischritten, mannhafte deutsche Männer, nunmehr uns
verbündet, da war es als sähe man die Vorboten der
nun bald hervorbrechenden Morgenröthe deutscher Frei=
heit, als wären es die gefeierten, würdigen Abgeordne=
ten der im Haß, Streit und unseliger Verwirrung ge=
trennten Völker des Reichs, die sich bald in Liebe ver=
binden sollten. Das siegende Geschütz feierte das wun=
dersame Fest, ein lautes Hurrah unzählige Mahl wieder=

holt, wetteifernd mit dem Donner der Kanonen, als wollte man alle die mannichfaltigen Gefühle der tiefsten Brust in einem mächtigen zerschmetternden Ton zusammendrängen, erscholl von denen, die aus langer Knechtschaft in des Vaterlandes eigentliche Heimath gastlich zurückkehrten und von uns, die wir sie empfingen. Da ergriff eine unnennbare Empfindung tief erschütternd einen Jeden, und das überwältigte Gefühl brach unaufhaltsam in Thränenströme aus, die so geweint, nur aus der tiefsten Quelle des starken Gemüths hervorbrachen.

Die Stadt Leipzig hatte während der Unterdrückung, hatte selbst während der zweifelhaften Wendung des letzten Krieges, und in der verworrenen politischen Stellung die schönste Gesinnung mannhaft erhalten und auf mancherlei Weise bewährt. Jetzt sollte der wichtigste Kampf in ihrer Nähe, vor ihren Mauern, ja vielleicht auf den Trümmern ihrer Wohnungen, auf den Leichen vieler Einwohner entschieden werden. Ein solches drohendes Ungewitter muß unvermeidlich den friedlichen Einwohner in seiner eigenen Heimath erschüttern. Sie sahen das drohende Unglück immer furchtbarer sich nähern. Aber dennoch — ja, das wissen wir — wünschten sie, was sie befürchteten. Als am ersten Tage der Schlacht, wenigstens auf einer Seite, die Verbündeten im Nachtheil zu seyn schienen, graute ihnen vor einer Wendung des Kampfes, die die augenscheinliche Gefahr von ihrer Stadt entfernte. Laurend standen sie auf den Dächern, auf den Thürmen, unverwandt die Augen auf das unermeßliche unübersehbare Schlachtfeld geheftet, und jubelten von innerm Grauen ergriffen, wenn die Zerstörung

ihrer Stadt nahe trat, die, wenn auch durch furchtbare Opfer, ihnen die große Befreiung bringen sollte. Vier Tage lang wurden sie so von den widersprechendsten Gefühlen gemartert. Als nun aber die Bewegungen des Feindes in der Stadt unsicher wurden, als Alles auf einen Sieg deutete, als jener entscheidende Moment hervortrat, der zwar keinen Zweifel über den Erfolg aufkommen, wohl aber es ungewiß ließ, ob er nicht mit Zerstörung der Stadt errungen werden mußte, da verband sich die schwächere zagende Natur mit der stärkern jubelnden Seele, und Schmerz und Wollust durchdrangen sich in gleicher Unendlichkeit. Der entscheidende Moment ging günstig vorüber. Die Verbündeten drangen, den Feind vertreibend, in die Stadt; da brach noch während des Fechtens in den Straßen, der Jubel der Jüngern unaufhaltsam hervor, die Aeltern wußten nicht, ob sie dem plötzlichen Uebergang trauen durften, die Angst warf noch ihre finstere, nächtliche Schatten über die dämmernde Freude. Männer sah man kniend auf den Straßen, betend mit gefalteten Händen, Frauen sahen mit blassen Gesichtern und hängenden Haaren aus den Fenstern; in den Augen, die starr waren, von dem unnennbaren Schmerz, der noch nicht gewichen, zuckte die Freude, wie ein Blitz aus den finstern Wolken, und die Lippen schmerzhaft verzogen, bewegten sich zu einem stillen Lächeln; ein wundersamer Moment der vergangenen Betäubung und der hervorbrechenden Freude, ein Moment des heiligen Wahnsinns, den die Alten kannten. Aber bald wich die Betäubung, und die Freude überschritt mit ihren mächtigen Wellen alle Ufer, und rauschte in allen

Straßen; ein gewaltsames Geschrei brach hervor, und wälzte den letzten drückenden Stein ab, und in der gemeinsamen Fluth unnennbarer Empfindungen vereinten die befreieten Einwohner. Nie war ein größerer Sieg herrlicher gefeiert.

Der unglückliche König war indessen in der furchtbarsten Lage, das Opfer des unseligsten Irrthums. Aber das Volk vergaß ihn nicht, liebte ihn fortdauernd, es wußte die ungeheuersten Widersprüche in dem tiefliebenden Gemüth wunderbar zu verbinden, und auf dieser Gesinnung, den Deutschen eigenthümlich, gründet sich die Sicherheit des Staats, sie ist die Grundfeste der fürstlichen Gewalt bei diesem Volke und die *einzige*.

Sachsens gegenwärtiges Schicksal ist bekannt.

Ueber Preußen im Allgemeinen haben wir in dem letzten Zeitpunkte hinlänglich gesprochen; *es ist klar*, daß sich nicht etwa jetzt allein, vielmehr *seit der Entstehung* dieses Staats in und mit ihm, ein eigener Mittelpunkt für das nördliche Deutschland bildete, der immer mehr um sich griff, und dessen wachsende Ausbildung mit dem völligen Einsturz des alten Reichs zusammenfiel. Wie aus dem Zwiespalt, welcher diese Trennung und den Kampf einer unreifen Zukunft mit der immer bedeutungslosern Vergangenheit hervorrief, eine dritte fremde Gewalt gedieh, die Alles an sich riß, hat die Geschichte der neuern Zeit auf eine furchtbare Weise gezeigt; wie aber sich eine allmählig reif werdende Zukunft jetzt mit der Vergangenheit, die sie bekämpfte, zu versöhnen strebt, wie die Momente dieser Versöhnung, wie allgemein in Deutschland, so vorzüglich deutlich in Preußen

keimen wollen, soll in der Folge dargethan werden, hier aber wollen wir, wie bisher, die Schattenseite dieser Verhältnisse betrachten, die bloß äußerlich angesehen, so dunkel, so finster hervortreten, daß sie eine Vermittlung eher auf immer zu entfernen, als näher zu rücken scheinen.

Preußen ist aus der Vereinigung der heterogensten Bestandtheile allmählig erwachsen, alle Provinzen, Brandenburg, das alte Preußen, Schlesien, Magdeburg, der Saalkreis, Mansfeld, die westfälischen Provinzen haben ihre ganz verschiedene Entwickelung, ihre ganz getrennte Geschichte gehabt, alle aber sind von jener gemeinsamen Verbindung verschlungen. Dasjenige Prinzip einseitiger, monarchischer Einheit, welches sich durch alle Künste des Verstandes in Frankreich zuerst ausbildete, die eigenthümliche Verfassung der alten germanischen Stämme zurückdrängte, und nach einer furchtbaren Gährung, die es zu verzehren drohte, nur in noch herberer Form wieder hervortrat, herrschte in den preußischen Staaten ebenfalls vor, nur konnte es niemals zu der großen Vollendung gelangen, die es in Frankreich erreichte, weil die Vergangenheit und ihre eigenthümlichen Formen, weil der provinzielle Geist, und das, alle Verhältnisse der Stände und der Menschen überhaupt lebendig sondernde, dem Stamm inwohnende Streben mit zäher Gewalt Widerstand leisteten. Es läßt sich keinesweges leugnen, daß Preußen diese einseitige Einheit ausbildete, die durch Administration, militairische Einrichtung und Gesetzgebung sich deutlich genug aussprach. Wenn es in einigen Provinzen, wie in den entfernten

westfälischen, Manches duldete, was die Vergangenheit, in Widerspruch mit der herrschenden Verfassung, gebildet hatte, so war dieses eine abgedrungene Inconsequenz, die zwar eine größere Zuneigung jener entfernten Unterthanen bewirkte, aber zugleich eine innere Schwäche des Systems andeutete. Nach dem unglücklichen Kriege, der den Staat in der innersten Tiefe erschütterte, sah man wohl ein, einer Seits, daß die Reste einer freiern Form in der Verwaltung, die als collegialische Deliberation, der administrativen Behörden übrig geblieben war, die energische Ausführung nothwendiger Maßregeln und die Schnelligkeit, Einheit und Bestimmtheit aller Entwürfe und Unternehmungen hemmte und hinderte, man suchte daher der Administration eine größere innere Stärke zu geben, indem man an die Stelle der deliberativen Form, die strengere und mehr entscheidende, durch das Verhältniß der Räthe zu einem bestimmten Vorsitzer einführte; andrer Seits fühlte man aber auch, daß alle Anordnungen ohne Erfolg, alle Unternehmungen ohne belebende Kraft seyn würden, wenn man nicht das Volk für den Staat auch innerlich zu gewinnen suchte. Die großen Anstrengungen, die nothwendig waren, die mancherlei Opfer, die von Jedem gefodert wurden, konnten nur durch ein erhöhtes nationales Leben, welches in der Rettung des Staats die eigene suchte, erlangt werden. Deßhalb übertrug man den Städten die eigene freie Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten unter Modificationen, welche die Einheit der herrschenden Staatsform nothwendig machte, doch so, daß nicht bloß der einzelne Bürger durch eine Obrigkeit, die

von der Regierung angestellt war, unmittelbar mit dieser, als ein Vereinzelter in Berührung kam, vielmehr als Mitglied einer freien bürgerlichen Corporation; auch rief man Provinzialstände zusammen, die über die Abgaben und Aufopferungen, die so herbe Zeiten nothwendig machten, befragt wurden und Vorstellungen machen konnten. Aber seit so vielen Jahren, ja seit der Entstehung des preußischen Staats war ein mehr politischer als bürgerlicher Sinn in Preußen herrschend geworden. Unter bürgerlichem Sinn verstehen wir das lebendige repräsentative Organ bei den Bürgern, jenen großartigen Gemeinsinn, der das Zeitalter der Hohenstaufen verherrlichte, und der freilich noch kaum denkbar ist, wo nicht der freie Mann als wesentliches Glied des Ganzen erscheint, in welchem das Ganze lebt. Dieser Sinn war schon dadurch in seiner innersten Wurzel angegriffen, daß die Religion, daß die Wissenschaften aufhörten für allgemein bedeutende nationale Angelegenheiten zu gelten. Durch den Protestantismus nicht allein, sondern auch durch die steigende Gewalt der Dynastien in den catholischen Ländern gerieth die Kirche, wie die Universitäten immer mehr in die Gewalt der Administration, die lediglich von dem Fürsten ausging. Es gab zuletzt keine Staatsreligion, als alle geduldet wurden, und kein nationales Interesse für die Wissenschaften, als solche, als sie nur als Pflanzschulen für Beamte angesehen wurden. Das Interesse, welches die Staaten, als solche, in unsern Tagen für die Wissenschaften äußern, die Ansichten von Gönnerschaft und Unterstützung der Gelehrten und der Gelehrsamkeit, wie sie jetzt herrschen, sind in der That

wesentlich verschieden von Dem, was in frühern Zeiten dafür galt. Vormals war es ein tiefer, nationaler Trieb das Geistige, das Erkennen zu ergreifen, und es galt überall, wo es durch Naturgabe und Fleiß auf eine bedeutende Weise erschien, als das Höchste, mit nichts Anderm Vergleichbare. Daher der wunderbare Antheil, den so viele Tausende an Untersuchungen nahmen, die nicht allein keinen practischen Werth haben, sondern sogar von dem äußerlich sogenannten Nützlichen entfernten. Man kann daher nicht mit Unrecht behaupten, daß in frühern Zeiten das Interesse für die Wissenschaften, als solche, weit lebendiger war, als in den jetzigen. Die Universitäten waren wahrhafte nationale Institute, die, *um sich* dem Freiesten was der Mensch darzustellen vermag, ja der Quelle aller Freiheit zu nähern, sich unabhängig und völlig selbstständig ausbildeten. In unsern Tagen wird vielleicht mehr auf die Wissenschaften *verwandt; aber es* geschieht in einem ganz andern Sinne, auch genießt der Gelehrte nicht mehr die Achtung, hat nicht das große Ansehn, welches er als solcher in frühern Zeiten genoß. Zwar kennt man jetzt den Einfluß, den die Wissenschaften, auch diejenigen, deren Nutzen beim ersten Anblick nicht so einleuchtend ist, für den Staat haben; aber man unterstützt sie nur in dieser Rücksicht. Philosophie, Sprachen, Mathematik, Physik, strenges, geordnetes Studium überhaupt erscheinen als vorzügliche Mittel den verständigen Sinn für jede Lage auszubilden, und die Klarheit zu gewinnen, die bei jedem Geschäfte so nothwendig, ja unentbehrlich ist; die Physik besonders zeigte sich immer wichtiger, immer einflußreicher,

ja sie hat das ganze Dasein in allen seinen Theilen ergriffen, die Bedürfnisse, wie ihre Befriedigung fast ins Unendliche vervielfältigt. Aber eben dadurch ist die ganze Richtung, die das Streben nahm, umgekehrt, die Wissenschaft ist, wie die Religion, selber ein Diener des Staats geworden, da in frühern Zeiten das ganze Dasein sich einem Höhern zu weihen schien, für dieses da war. Eben deßwegen waren auch damals die Begriffe von Unterstützung der Wissenschaften nicht auf die Weise ausgebildet, wie jetzt. Kirche und gelehrte Republik schienen vielmehr, dem Staate inwohnend, die schönsten Blüthen desselben. Aus der jetzt herrschenden Ansicht entsprang es nothwendig, daß beide zu bloßen Mitteln herabgewürdigt, allen nationalen, repräsentativen Sinn immer mehr verloren, und selbst in solchen Ländern, wie die catholischen, oder die bischöflich-reformirten, wo die Geistlichkeit repräsentirte, that sie es keineswegés rein als solche. Vielmehr bildete sich die jetzt herrschende und allein vorwaltende Ansicht, daß nur irdischer Besitz würdig sey repräsentirt zu werden, weil dieser allein das eigentlich Wesentliche der modernen Staaten ausmacht, immer entschiedener aus. Eine unvermeidliche Folge hiervon war diese, daß die Einrichtungen der Kirche, wie die der Universitäten, lediglich der Administration zufiel, von ihr besorgt wurde. Consequenter geschah dieses nirgends als in Preußen. Aber selbst diese Repräsentation des Besitzes — des überlieferten, ererbten, festen, und des erworbenen, wandelbaren, jenen vorzüglich durch Adel und diejenigen, die durch erworbene Güter ihnen in dieser Rücksicht gleich geschätzt wurden, in ei-

nigen Ländern wohl auch in der neuesten Zeit, durch die Bauern, bei welchen eine Verbindung von mehreren Besitzern die Geringfügigkeit des Besitzes ersetzte, dieser durch die gewerb- und handeltreibenden Bürger — selbst diese war in verschiedenen Ländern, dem lebendigen Sinn, dem Geiste nach höchst verschieden. In einigen, die eine freiere Form behalten hatten, war sie noch lebendiger, bedeutender, in andern aber, vorzüglich in Preußen, wo sie lange zurückgedrängt war, konnte sie, als die Noth die veraltete Form wieder hervorrief, unmöglich so umsichtig, so das Ganze ergreifend hervortreten. Hier war man seit langer Zeit gewohnt der Administration Alles zu überlassen, wenn auch Dieser oder Jener, den man zu den Kundigern zählen zu können glaubte, über einen Gegenstand befragt wurde, so verlangte man nur über den einzelnen Gegenstand Auskunft. *Nur der höhere* Beamte, durch das Interesse *der Administration* geleitet, konnte die allgemeine Einsicht, die nothwendige Kunde verwickelter Verhältnisse erlangen; aber ihm entging durch seine Stellung der Gesichtspunkt, der eben ein repräsentatives System nothwendig macht. Es war daher nothwendig, daß die Vorschläge, die Ansichten der Repräsentanten mehr spießbürgerlich als wahrhaft bürgerlich, den großen Sinn nicht zeigten, der nur herrschen kann, wo das wahre repräsentative Organ bei den Bürgern lebt und gedeiht. Gewohnt, bei Allem, was im Staate geschah, lediglich auf Dasjenige zu sehen, was unmittelbar auf die engste Persönlichkeit Bezug hatte, indem er das Uebrige ruhig der Administration überließ, vermochte er auch, als Repräsentant, nur den

ıächsten, engsten Gesichtspunkt zu fassen. Communen onnten mit ihren Ansichten nicht über ihre Gränzen, ie kleinste Stadt nicht über ihre Mauern reichen. Es oll, was wir sagen, keinesweges den Provinzialständen ›der Repräsentanten der Städte in dieser Zeit zum Vorvurf dienen. Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, ›aß die Würdigsten gewählt wurden, und man würde ıns sehr mißverstehen, wenn man Dasjenige, was wir als Persönlichkeit bezeichnen, mit Eigennutz verwechselte. Aber selbst die schönste Gesinnung, wenn sie keinen allgemeinen Haltpunkt, wenn sie keine äußere Elemente der Entwickelung findet, kann nicht als ein lebendiges Organ, nicht als eine einflußreiche That sich gestalten. Daher hatte die damalige Repräsentation, obgleich sie in einer höchst bedeutenden und gespannten Zeit Statt fand, nicht den bedeutenden Erfolg, den man erwarten konnte. Jetzt hat sich die Einheit und Strenge der Administration und des Finanzwesens noch consequenter ausgebildet; die preußischen Beamten können, im Ganzen genommen, für die gewandtesten und umsichtigsten auf dem festen Lande gelten; die Veränderung, durch welche die freiere, collegialische Deliberation verdrängt wurde, hat zwar die äußere Form verändert, aber nicht das innere Wesen der Geschäftsführung, welches, seit langer Zeit ausgebildet, dasselbe geblieben ist, und es ist bekannt, wie sehr auch die französische Regierung in dem vormaligen Königreiche Westphalen die preußischen Beamten vorzog, und ihre vorzügliche Tüchtigkeit anerkannte. Wenn nun das versprochene, repräsentative System eingeführt werden soll, so läßt sich nur

zu sehr befürchten, daß das unreife und kaum entwik-kelte Organ der Repräsentation der Vollendung, der Administration gegenüber, nicht leicht ein wahres Gleichgewicht, eine mittlere lebendige Bildung hervorrufen wird. Ferner das repräsentative System ist nothwendig provinziell, wie die Benennung der frühern Stände schon bezeichnet. Entspringt es nun wahrhaft geschichtlich aus der Provinz, und zwar im großen Sinne, so wird es, da die Einheit der seit dem Ursprunge des Staats herrschenden Regierungsmaximen das geschichtlich Provinzielle zurückgedrängt hat, eine bedenkliche, ja vielleicht gefährliche Opposition gegen diese bilden; wird aber der herrschenden Administration gehuldigt, so erscheint die Repräsentation selbst, als eine äußere Form ohne innere, tiefe Bedeutung. Dieses gilt schon von den alten Provinzen, von der Mark, *von dem eigentlichen* Preußen, von Schlesien, von *Magdeburg, von* Westfalen u. s. w. In diesen Provinzen schlummern noch manche Keime des Provinziellen, die befruchtet wieder hervorblühen könnten, wenn Männer, wie Justus Möser, mit der Geschichte ihrer Provinz vertraut, als Repräsentanten hervortreten. Man könnte behaupten, daß die öffentlichen Untersuchungen, mit rücksichtsloser Freimüthigkeit, aber auch mit leidenschaftsloser Unbefangenheit und Ruhe angestellt, ein vermittelndes Organ bilden werden. Denn, indem die Beamten, durch den Fürsten angestellt, die Repräsentanten, durch die Provinz gewählt werden, ist der Schriftsteller durch eine freie Selbstwahl berufen, er kann aus beiden Klassen entstehen, und die Vorzüge beider verbinden. So würde,

wo die Preßfreiheit herrscht, eine allgemeine Controlle entstehen, eine nützliche Opposition, die, indem sie die Administration, wie die Repräsentation vertheidigen und angreifen kann, zugleich weder die höhern Behörden, wie die Beamten, noch die einzelnen Provinzen, wie die Repräsentanten als ihren einzigen Richter anerkennt. Es könnte auf diese Weise ein allgemeiner Sinn gebildet werden, der zugleich ein eigenthümlicher wäre, gleich wohlthätig auf die Regierung, wie auf das Volk wirkend. Aber auch dieses hat seine bedenkliche Seite, die wir nicht verheimlichen dürfen. Eine eingeschränkte Preßfreiheit ist in der That gar keine. Daß ein Schriftsteller, als solcher, ein Verbrechen begehen kann, ist keinem Zweifel unterworfen, ja je unbedingter die Preßfreiheit ist, desto strenger müßten die Strafen seyn. Aber wo Censur herrscht, ist schon deßwegen keine Preßfreiheit, weil eine gehemmte öffentliche Meinung gar keine ist, weil sie, bedingt in ihren Aeußerungen, das allgemeine Zutrauen verliert. Ob gegen irgend eine Unternehmung des Staats auch Alles gesagt ist, was gesagt werden kann, ob nicht eben das Treffende, das Entscheidende unterdrückt ist, bleibt, wo eine Zensur herrscht, auf immer unentschieden. Wenn man behauptet, daß die Regierung gerechte Ansprüche auf das Zutrauen des Volks hat, so kann dieses zwar auf eine bestimmte Zeit, aber keinesweges auf immer gelten, und es entsteht dabei auch nothwendig die bedenkliche Frage: ob das Zutrauen nicht wechselseitig seyn müßte. Eine Regierung, die das Volk fürchtet, ist durch die Furcht schon von dem Volke getrennt, und eine jede innere Trennung er=

zeugt Mißtrauen. Aber von einer andern Seite betrachtet, läßt es sich auch nicht leugnen, daß eine unbedingte Preßfreiheit da, wo neue Elemente in einem Staate sich entwickeln, wo sie freilich am wichtigsten seyn würde, als höchst bedenklich angesehen werden kann. Wir müssen Denjenigen beistimmen, die leugnen, daß die Idee der Preßfreiheit in England auf einen jeden Staat, auch auf Preußen in seiner gegenwärtigen Lage, anwendbar sey. Die englische Preßfreiheit ist durchaus eigenthümlich, sie hängt mit der bestehenden, fest gegründeten Verfassung, mit der, wesentlich zu dieser gehörigen, Opposition genau zusammen, sie kann keine Verwirrung anrichten, wo alle Verhandlungen eben so frei und eben so öffentlich sind, wie die Presse selbst; auch ist der Verwirrung im Allgemeinen dadurch vorgebeugt, daß ein lebendiges repräsentatives Organ im Volke selbst lebt, daß kein Schriftsteller hervortreten darf, der nicht unterrichtet ist, der nicht klare Einsicht, bestimmte Kunde des Gegenstandes besitzt, wenigstens nur dann auf Einfluß, auf Aufmerksamkeit rechnen kann. Ein anderer Fall findet ohne allen Zweifel da Statt, wo zwar ein Streben nach allgemeiner nationaler Bildung herrscht; wo aber der Sinn der Bürger noch nicht einen festen Haltpunkt erlangt hat, da können allerdings Bosheit, Unkunde, Leidenschaften von mancherlei Art eine unheilbringende Wirksamkeit ausüben, wobei es freilich schwer wird auszumachen, ob nicht dasselbe Unheil, vielleicht auf eine noch schädlichere Weise, eben durch eine Hemmung des öffentlichen Urtheils entsteht. Am gefährlichsten erscheint aber die Einschränkung der

Preßfreiheit dadurch, daß es unmöglich ist sie durch bestimmte öffentliche Gesetze zu fixiren, unmöglich sie von aller Willkühr zu befreien, so daß das Volk nie wissen kann, wie weit die Willkühr reicht, oder in den nächsten Augenblicken reichen wird. Die Region der öffentlichen Meinung ist, durch solche Maßregeln, gleich einer aufrührischen Provinz in Belagerungszustand erklärt, und eine geheim richtende Person sieht jede Meinung für gefährlich an, und prüft und verdammt nach unbestimmten Instructionen. Es ist also klar, daß eine jede Hemmung der Preßfreiheit eine zugestandene krampfhafte Lage des Staats voraussetzt, obgleich es ebenfalls gewiß ist, daß sie nur da, wo der nationale Sinn zum deutlichen und klaren Bewußtsein gekommen ist, von Einfluß und Bedeutung seyn kann. Sie setzt also den Zustand voraus, den sie herbeiführen soll, und kann wo widerstrebende Momente sich störend begegnen, eben die verworrene Verwicklung der Verhältnisse eher vergrößern, als ordnen.

Die Landesbewaffnung verhält sich zum stehenden Heere, wie die Repräsentation zur Administration, und aus den nämlichen Ursachen, wie zu derselben Zeit, ward der Grund zu Beiden gelegt. Es ist bekannt, daß Preußen bei dem unglücklichen tilsiter Frieden verpflichtet ward, die Armee bis auf 42,000 Mann zu verringern, man wußte aber diesen harten Artikel zu umgehen. Unter dem Namen Krümpen wurden Landleute einberufen, exercirt und wieder entlassen. Waffen und Bekleidung wurden für diese insgeheim angeschafft, und eine Armee von 150,000 Mann, die jeden Augenblick

zusammentreten konnte, ward auf eine stille Weise gebildet, bei dem stehenden Heere aber alle entehrende und demüthigende körperliche Strafen abgeschafft.

Diese große Unternehmung, ohne welche Preußen auf eine so kräftige Weise, wie es beim Anfange des letzten Krieges, während die Feinde die wichtigsten Festungen in ihren Händen hatten, geschah, nie hätte hervortreten können, ist vorzüglich das unsterbliche Verdienst des großen Scharnhorst. Beim Ausbruch des Krieges nahm die Landesbewaffnung den großartigen Character an, der diese ewig denkwürdige Epoche *bezeichnet*. Aber obgleich der Erfolg der Verbindung *dieser mit dem* stehenden Heere so über alle Beschreibung glänzend war, sind sie dennoch dem Wesen nach *entgegengesetzt*, ja schließen sich wechselseitig aus, und *was die Zeit der* Begeisterung, des Kampfs zu *vereinigen vermochte*, bleibt deßwegen nicht auf die nämliche Weise während der Ruhe verbunden. Man hat Zwischenstufen von mancher Art gebildet, die aber den ursprünglichen Gegensatz auf keine Weise zu vermitteln im Stande sind, und es läßt sich voraussehen, daß in dem Verlauf der Zeit entweder die Landesbewaffnung mit geringen Modificationen das Gepräge des stehenden Heeres annehmen, oder dieses von jener ergriffen werden wird. Aber die Wendung ist offenbar unentschieden, wie der ganze Zustand des geselligen Vereins und die laute Stimme, die eine Abschaffung der stehenden Heere fodert, muß der Nothwendigkeit der Zeit und ihrer Elemente weichen; eine Landesbewaffnung aber, so gewiß sie die einzig

richtige und wahre ist, setzt ein im höchsten Grade mün-
iges Volk voraus.

So unbestimmt und schwankend scheinen alle Ver-
ältnisse, selbst in den alten Provinzen des Landes, wel-
hes sich durch die ausgebildeteste Form, durch die höchste
Kraft und Macht, im nördlichen Deutschland, auszeich-
iet. Wenn wir aber die neuen Provinzen dieses Reichs,
ie polischen, die sächsischen, die am Rheine betrachten,
vie viel verwickelter und verworrener wird Alles? Wird
die Einheit der Regierungsmaximen bis in das Einzelne
estimmt durchgeführt, so muß die geschichtliche Eigen-
hümlichkeit zu Grunde gehen, deren Entwickelung und
Sicherstellung die Zeit und die allgemein erwachte Ge-
innung so dringend fodert; bleibt diese ungefährdet, so
cheint jene verlieren zu müssen — sollte es möglich seyn,
inen Polen, einen Rheinländer, einen Sachsen nach den-
elben Gesetzen, auf die nämliche Weise zu beherrschen?
Und nun die übrigen kleinen Staaten des nördlichen
Deutschlands. Sachsen ist in seine alte unbehülfliche
Form zurückgekehrt, das erweiterte und zum Königreich
rhöhte Hannover hat die vorige aristokratische Verfas-
ung modificirt, weiter ausgebildet, und von Dem, was
er freiere Sinn wünschen möchte, wenig aufgenommen.
Weimar hat eine eigene Konstitution zuerst entworfen
nd angenommen, hat durch diese das schönste und wün-
henswertheste Repräsentationssystem sanctionirt, ein
Muster für alle übrigen Fürsten, aber ohne geistliche
epräsentationen. Die hessischen Stände geben ein herr-
ches Beispiel von ächt bürgerlichem Sinn. Holstein
rebt nach der Trennung von Dänemark und nach ei-

ner freien Verfassung und in Mecklenburg hat man jetzt erst angefangen die Leibeigenschaft aufzuheben. Die Reichsstädte stehen in ihrer ehrwürdigen alterthümlichen Freiheit unverändert mitten in dem schwebenden und wogenden Meere, und eine Menge mediatisirter und geistlicher Fürsten wünschen ihre alten Rechte, ihre Unabhängigkeit, wenigstens in so fern sie ihnen durch die fremden Bedrücker entrissen waren, wieder zu erhalten. Aber das System des Secularisirens war seit der Reformation allenthalben, nicht bloß in den protestantischen, es war auch in den catholischen Ländern allmählig geschichtlich geworden. Die Geistlichkeit verlor immer mehr den alten Besitz, wenigstens die unabhängige Verwaltung, die in die Hände der mächtigen Staatsadministration fiel. Es war nothwendig, daß in dem Maße, als das große europäische Kirchensystem in sich zusammenstürzte, auch die einzelnen Organe, die doch nur als lebendige Theile der allgemeinen Organisation eine Bedeutung hatten, absterben mußten. Was in frühern Zeiten der Entstehung ein Lebendiges und Thätiges, ein in mancherlei Rücksicht Wohlthätiges genannt werden konnte, war jetzt als ein abgestorbener, entblätterter Stamm anzusehen, der alle innere Lebens- und Reproductionskraft verloren hatte, stand in der in einer andern Richtung erregten und bewegten Welt, in finsterer Gestalt da, und es schien, daß man befugt sey, das so Fremdartige auf andere Weise, als Baumaterial für die lebendige Zeit, die sich in schwer zu befriedigende Bedürfnisse allmählig verstrickt hätte, zu benutzen. Was von diesen geistlichen Besitzungen, galt wenigstens in

ücksicht auf mancherlei Gerechtsame, auch von den eichsunmittelbaren Herren, als das Reich immer schwäer ward und endlich aufhörte. Diese Gerechtsame hinen zu genau mit dem Ganzen des Reichs zusammen, e waren zu wenig in einer eigenen Selbstständigkeit geründet, als daß sie in dem Maße fortdauren konnten, ls sie ursprünglich sich gebildet hatten. Größere und leinere Staaten hatten sich in sich zusammengedrängt nd ein so bedeutendes Ansehn gewonnen, daß sie, als as Reich aufhörte, als für sich bestehend anerkannt verden mußten. Die kleinern Besitzungen aber, die uf eine bedenkliche Weise zwischen eigener Selbstständigkeit und Reichsunterwürfigkeit schwebten, so daß die rstere schwankend wurde, als die letztere aufhörte, mußten nothwendig von den mächtigen Staaten ergriffen werden, von welchen sie meist umschlossen waren, in deren Mitte sie, als Störendes und Fremdes sich vorfanden. Diese Vorgänge waren in der geschichtlichen Entwickelung selbst gegründet: daß sie in den protestantischen Ländern, die auf den Trümmern der kirchlichen Einheit eine politische zu begründen strebten, vor Allem Statt fanden, war sehr natürlich. Es kam nur auf die Art an, wie das Unvermeidliche geschah. Im Anfange der Reformation trug wie Alles, was gegen das kirchliche System sich regte, so auch das Secularisiren einen oft sehr gewaltsamen Charakter. Im westphälischen Frieden suchte man diesen Unternehmungen fernere Gränzen zu setzen, aber Friedensschlüsse und äußere Conventionen bilden nur eine schwache Schutzwehr gegen die unaufhaltsam fortschreitende Richtung der Zeit. Als

aber später die angefangenen, kaum für einen Augenblick zurückgedrängten Unternehmungen wieder aufnahmen, war der religiöse Haß schwächer geworden, und das klar ausgesprochene Streben nach dem Besitz der Geistlichen und nach Einschränkung der Gerechtsame der reichsunmittelbaren Herren mußte, da die Toleranz an die Stelle der religiösen Verfolgung getreten war, ein milderes Gepräge annehmen. In dieser Rücksicht zeichnete sich in neueren Zeiten, im Ganzen genommen, Preußen vortheilhaft aus, und selbst jetzt ist in den preußischen Ländern kein so lautes Widerstreben ausgebrochen, wie dasjenige, welches sich im Süden vernehmen läßt. Daß aber dennoch diese Verhältnisse kaum aufgelösete oder kaum aufzulösende Probleme darbieten, ist eben so gewiß.

Wir wenden uns jetzt zu einer *allgemeinen* Betrachtung des innern, erschütterten *Wohlstandes aller dieser* Länder. Es sey uns vergönnt hier den allgemeinen Ueberblick über Handel und Industrie in Deutschland zusammenzudrängen, da beide auf eine entschiedene Weise ihren Hauptsitz im nördlichen Deutschland erhalten haben. Deutschland ist durch seine Lage der natürliche Vermittler alles Handels auf dem festen Lande, und obgleich dieses mächtige Land ohne bedeutende Ufer und daher ohne Seemacht ist, so erhalten dennoch die großen Flüsse, die das Land in allen Richtungen durchströmen, die schnelle und bequeme Verbindung zwischen den entferntesten Punkten und zugleich die leichte und lebhafte Beweglichkeit nach allen Richtungen. In frühern Zeiten, als der Handel vom Orient über Venedig

ng, entstand die bekannte Handelsstraße im südlichen
eutschland, deren Hauptpunkte durch Augsburg und
ürnberg gebildet wurden. Die flandrischen Städte
ınden mit den Rheinstädten von uralten Zeiten her in
nauer Verbindung und, den Kleinodien einer Kette
eich, traten die blühenden Städte in langer Reihe
änzend hervor, innig durch die innerste Verkettung
ler Verhältnisse des Lebens mit einander verknüpft.
m Norden herrschten die Reichsstädte und mehr gegen
)sten die Reste des alten wendischen Handels. Eine
ewisse Beziehung auf einander hatten diese verschiede-
en Richtungen von jeher. Sie ward aber großartiger
nd lebendiger, als die Kreuzzüge alle Völker unter ein-
nder bewegten, als nach den Kreuzzügen, da der all-
emeine Mittelpunkt schwankend wurde, eine jede Rich-
ung des Lebens einen eigenen selbstständigen suchen
nußte, als die Hansestädte entstanden. Nachdem diese
Berbindung sich allmählig auflöste, oder sich nur noch
ınter wenigen Gliedern des alten Bundes erhielt, als
ɔie Epoche der Dynastien in Europa mächtig wurde,
ıls gleichzeitig das mittelländische Meer seine alte Be-
ɔeutung verlor und der Welthandel sich auf neu entdeck-
en Wegen lebendiger, leichter und mannichfaltiger nach
ıllen Richtungen des unermeßlichen Weltmeers zu bewe-
gen anfing, behielt dennoch der innere deutsche Handel
seine alte Bedeutung, ja er erlebte eine höchst glänzende
Epoche unter dem österreichisch-spanischen Hause, wel-
ches die südlichen Länder und Flandern zugleich besaß,
so daß Augsburg, Nürnberg, Antwerpen und die Rhein-
städte einen großen Wohlstand und das glänzendste Da-

sein erlangten. Aber diese Lage war durch wunderbare Verkettungen der Begebenheiten entstanden; die, keineswegs in dem inneren Schicksal des Landes gegründet, nur vorübergehend seyn konnte. Der religiöse Zwiespalt, die Trennung der österreichischen Linie von der spanischen, der niederländische Freiheitskrieg, endlich die unglückliche Verwirrung der Religionskriege in Deutschland zerstörten auch diese schönen Blüthen, aus welchen ein freies, heiteres und behagliches Leben in ganz Deutschland entsprungen war, die Ernährerinn der herrlichsten Kunst. Das zerstörte und zersplitterte Reich hatte den lebendigen Zusammenhang mit dem eigenen *frischen* Lebensquell verloren, wie den Zusammenhang *in sich*. Einzelne Punkte suchten die alte Verknüpfung wieder, ohne sie finden zu können. Die flandrischen Städte sanken, indem Holland wuchs, die *Verbindung mit den* Rheinstädten ward von hier aus *nicht mehr so lebhaft* unterhalten. Die Flamländer und die Slaven hatten nach den Mönchen in den frühesten Zeiten den Ackerbau vervollkommnet, der Handel selbst hatte, wo er am lebhaftesten war, die Industrie befördert, der dreißigjährige Krieg hatte aber fast Alles zerstört, und Deutschland besaß die Mittel nicht mehr, sich aus sich selber wieder herzustellen. In einzelnen Gegenden fing man allmählig an Industrie und Ackerbau zu erheben. Aber alle Versuche, wenn sie auch gediehen, hatten dennoch das großartige Gepräge verloren. Chursachsen und später unter den großen Churfürsten Brandenburg, zeichneten sich in dieser Rücksicht aus. Allmählig bildete sich der Handel, wie er vor der großen Catastrophe unter

ıpoleon war. In der Zeit war der Welthandel ganz
:h England gegangen. Die Meeresherrschaft ward
:ch die Schiffahrtheiacte unter Cromwell gegründet,
:r das gegenwärtige Seerecht, oder richtiger die De=
ıtie der Engländer ist ihrem Ursprunge nach eben
sehr durch Frankreich als durch England verschuldet.
: den Kriegen unter Ludwig dem Vierzehnten ver=
hte man sie gegenseitig auszuüben. Deutschlands
ındel mußte, je mächtiger England ward, desto ent=
iedener eine nördliche Richtung nehmen, und als nach
: Revolution Amsterdam sank, ward Hamburg, was
früheren Zeiten Antwerpen war. Indessen waren
ıncherlei Bedürfnisse, die den Verbrauch und Genuß
tfernter, fremder Producte foderten, nach und nach
3 zum gemeinsten Mann gedrungen und hatten Sit=
n, Lebensart, ja das ganze gewohnte Dasein erschüt=
:t. Der schnellere, allgemeinere Umsatz so vielerlei
:oducte erhob den Werth der ursprünglichsten, natür=
hsten, die durch den Umtausch in die fernsten Gegen=
n reichten, aus welchen andere kamen. Der Acker=
uer in fruchtbaren Gegenden gewann hiedurch und
.rch ein freieres Dasein, Grund und Folge dieser all=
meinen Verhältnisse, einen Wohlstand, eine Selbst=
ndigkeit, die er seit der Geschichte des Reichs nicht ge=
nnt hatte; ja indem das eitle, leere Streben der Zeit
: mächtigern Gutbesitzer von der Wurzel ihres ur=
rünglichen Lebens getrennt, an die Höfe, nach den
oßen Städten gelockt, in die wechselnden Verhältnisse
r großen gährenden Welt hineingezogen hatte, sank
re innere Stärke, während die Bauern stiegen, und

bereitete sich ein Umkehren der alten Lage der Dinge vor, die von großer Bedeutung ward. Während aber hier das Volk freier ward, trat ein anderes drückendes Verhältniß hervor. Der Bauer konnte, in vielen Gegenden wenigstens, den Ertrag seines Besitzes allenthalben umsetzen. Die größten Verhältnisse wirkten auf den kleinsten Markt der unbedeutendsten Landstadt und bestimmten den Preis. Mit den Arbeitern solcher Producte, deren Werth lediglich durch den Umsatz im Großen bestimmt werden konnte, war es anders. Nachdem er auf die mühsamste Weise sein Werk vollendet hatte, stand er mit diesem allein und verlassen. *Kaufleute* boten sich an, den Umsatz, den Betrieb zu *befördern*, und bildeten den einzigen offenen Weg, durch welchen der Arbeiter sein Werk anbringen konnte. Wie bei den Grundbesitzern ein uraltes, tief in der *überlieferten* Verfassung gegründetes hartes Verhältniß sich nach und nach löste und ein freieres Ansehn gewann, so entwikkelte sich hier ein anderes, fast noch drückenderes, ohne durch Gesetze oder Staatseinrichtung unterstützt zu seyn; das Verhältniß der Fabrikherren zu ihren Arbeitern. Der Reichthum der erstern stieg fortdauernd, während diese durch die mühsamste Arbeitsamkeit sich aus einem engen, genußleeren Dasein nur einzeln und vom Glück begünstigt herauszuarbeiten vermochten. Aber eben dadurch konnten die Producte in Deutschland, wo überhaupt die Ansprüche des Volks geringer sind, während sein stiller Fleiß nie ruht, wohlfeiler geliefert werden, und was nach innen hart, ja ängstlich erschien, beförderte den großen Weltumtrieb nach außen, und so ent-

ickelte sich jene merkwürdige Gebirgsindustrie in Schle-
en, Sachsen, Westfalen, Berg und andern Orten.
ber während nun der mächtige Geist geschichtlich er-
achte und das Geschlecht und alle Glieder desselben
ie innerlich durch Wissenschaft, so äußerlich durch den
handel in die mannichfaltigste Berührung zu bringen
chte, zeigte sich ein entgegengesetztes Streben in je-
em Lande sich zu isoliren. Ein jedes Land strebte,
venn auch mit noch so geringen Kräften, wenn auch
nnerhalb enger Gränzen, nach einem Uebergewicht, wo
ieses selbst für denjenigen, der die augenblicklichen und
orübergehenden Vortheile genießt, als ein Krank-
heitszustand zu betrachten ist, wo das Gleichgewicht der
treitenden Elemente, wenn irgendwo, allein die Gesund-
heit bezeichnet. Die Idee des Handels ist die, daß
Mangel und Ueberfluß auf der ganzen Erde für das
ganze durch Ausbildung geschichtlich gewordene Geschlecht
sich wechselseitig decken sollen. Aber nun entstand das
Bestreben, in jedem Lande Reichthum, nicht durch freien
Conflict der wahrhaft eigenthümlichen Kräfte des Lan-
des mit allen übrigen, nicht durch Hingebung, die den
eigenen Werth kennt, sondern durch krankhaftes Isoli-
ren zu erreichen. Fichtes geschlossener Handelsstaat ist
in der That nur die höchst consequente, in ihren Grund-
sätzen völlig unbiegsame Aeußerung jenes herrschenden
Strebens. Ein jeder Staat wollte Alles erwerben, das
System der Surrogate entwickelte sich immer mehr, in
Rücksicht auf natürlich gewonnene, wie auf verarbeitete
Producte; denn in der That ist ein jedes Product, wel-
ches, um sich im Leben erhalten zu können, eine äu-

ßere zwangvolle Einrichtung fodert, ein bloßes Surrogat, welches die Stelle des wahrhaft lebendigen vertreten soll, das, durch seine innere Tüchtigkeit geschützt, in den großen Kreis des Welthandels sich hineinwagen und da sein Dasein behaupten darf. Wie alle Elemente des Daseins nicht nach ihrem Werth an sich, sondern in äußerer Beziehung gegen den äußerlich gewordenen Staat betrachtet wurden, so auch der Handel. Die unreifsten Versuche wurden den Unterthanen aufgedrungen, was man wohlfeiler, vollendeter, bequemer von außen her erhalten konnte, ward ausgeschlossen, man wollte das Geld im Lande d. h. am Ende für die Auflagen behalten. Was im Lande entstand, mußte für die Staatscasse wuchern, was von außen herein wollte, büßen, ja was durchging, mußte opfern. Kein Land litt mehr in dieser Rücksicht als Deutschland. *Flüsse und Straßen* führten bequem durch das *schöne, gesegnete Land*; aber die Staaten des Reichs hatten sich unter sich geschieden, wie die größern des Welttheils. Gränz- und Flußzölle, Visitationen und Sperren warfen sich auf den sichern Flüßen, auf den ebenen Straßen hemmend in den Weg; unsichtbare Hindernisse, so störend wie Gebirge und Sandwüsten, Untiefen und Sandbänke, See- und Landräuber, und das in sich klare und einfache Handelsverhältniß ward auf diese Weise vielfältig eingeengt, verfinstert, verwirrt. In kleinern Staaten konnte unter diesen Umständen eine lebhafte und großartige Industrie nicht leicht gedeihen, denn der Anfang war fast unmöglich, die Nachbarländer verboten die Einfuhr, und der einheimische Absatz war zu gering. Dessen-

ngeachtet hatten sich die Verhältnisse nothdürftig ge-
dnet, der Trieb das Verbotene zu benutzen, hatte ins-
heim, freilich auf Unkosten der Gesinnung, die Wege
öffnet, die öffentlich gesperrt waren, und indem Staat
nd Volk das Unvermeidliche duldeten, schien man eine
illschweigende Uebereinkunft geschlossen zu haben, die
ur selten durch consequente Ansprüche und strenge Be-
lgung der Anordnungen von Seiten der Regierung
der Foderungen von Handelsfreiheit von Seiten des
Volks gestört wurde. Indessen kamen Grundsätze über
Handelsfreiheit seit der Revolution immer mehr zur
Sprache, und mancherlei Einrichtungen wurden gemil-
dert, als eben aus dem Lande der Freiheit wie in allen
übrigen Verhältnissen, so auch hier die höchste Knecht-
schaft durch die monströse Idee einer allgemeinen Lan-
dessperre *in* Europa, entstand. Wenn wir über den
Einfluß dieser außerordentlichen Maßregel, die gegen
England gerichtet, den Wohlstand des festen Landes, in
seiner tiefsten Wurzel angriff und erschütterte, reden, so
leidet es keinen Zweifel, daß wir, mit den verwickelten
Handelsverhältnissen nur sehr unvollkommen bekannt,
manches äußerst Wichtige übersehen. Indessen giebt es
Verhältnisse von so einleuchtender Art, daß sie auch dem
wenig Kundigen klar werden können. Die Producte
des deutschen Fleißes zeichneten sich im Ganzen genom-
men, keinesweges durch eine nicht zu erreichende Güte,
durch eine vorzügliche Künstlichkeit aus, ihr Werth be-
stand meistens darin, daß sie, bestimmt allgemeine Be-
dürfnisse zu befriedigen, das dringend Nothwendige in
großer Menge bequem und wohlfeil lieferten. Als Eng-

land zumal von Europa ausgeschlossen war in einer Reihe von Jahren, mußte es lernen sich selbst zu helfen, es mußte sich selbst mit Producten versorgen, die es auf eine andere Weise im großen Sinne beschäftigt, bequemer aus Deutschland erhielt. In Deutschland selbst entstand zwar auch das Streben sich selbst zu helfen. Aber in eine höchst drückende und zerrüttete Lage versetzt, konnte es nur mühsam, nur innerhalb enger Schranken gelingen, und es war vorauszusehen, daß die unreifen, meist kleinlichen Anstrengungen, so wie die unnatürliche Spannung aufhörte, alle Bedeutung verlieren würden. Alle unsere Surrogateinrichtungen sind daher in diesem Augenblicke von geringem Werth. Desto hemmender für die Industrie sind die Wege, die sich nicht in England allein, auch in andern Ländern eröffnet haben, Bedürfnisse zu befriedigen, die bis dahin durch deutschen Fleiß befriedigt wurden. So ist Amerika auf eine bedenkliche Weise aus seiner alten Handelsverbindung mit Deutschland losgerissen, und die totale Zerrüttung aller Verhältnisse in Südamerika trennt es noch mehr. Daher ist die Hoffnung, daß die gelähmten Fabriken sich wieder heben sollten, keinesweges erfüllt, die Armuth herrscht in den fleißigen Gebirgen, deren thätige Einwohner wenig beschäftigt werden können, fortdauernd. Die Engländer aber, die Mechaniker Europa's, haben gewußt durch Maschinen mancherlei Art den Mangel an Menschen zu ersetzen, den theuern Arbeitslohn entbehrlich zu machen, und indem sie uns zu entbehren lehren, überschwemmen sie uns mit ihren Producten. So erdrücken sie in der Geburt eine jede Unter-

ehmung, die während der allgemeinen Spannung, wenn
uch unvollkommen zu gedeihen anfing. Sie besitzen
Mittel genug, um selbst mit Aufopferung und augen=
licklichem Verlust Alles so wohlfeil zu liefern, daß die
ngefangenen Unternehmungen völlig vernichtet sind. Es
st dann immer Zeit genug die Preise der Bedürfnisse
u steigern, die sie fast ausschließlich zu befriedigen im
Stande sind. Zwar sind bei dem geringern Manne in
der langen Zeit der Entbehrung manche Colonialwaare
weniger entbehrlich geworden, und der einmahl durch=
gedrungene Verbrauch mancher Surrogate dauert noch
fort; aber dadurch kann das große Mißverhältniß auf
keine Weise gehoben werden. Die fleißigen Einwohner
in Westfalen und Berg sind unthätig, ihre Fabriken
stocken, in Schlesien sehen wir dasselbe, in Sachsen
wirkt dieses durch das harte Schicksal, welches viele der
fruchtbarsten Gegenden von dem Lande trennte, doppelt
nachtheilig. England, gewohnt seine ganze Gewalt für
den Handel zu benutzen, geschützt durch ein großes po=
litisches Uebergewicht, macht die ungerechtesten Ansprüche,
und, um die Verwirrungen, welche die große Handels=
krise auch bei ihnen hervorrufen mußte, zu heben, ha=
ben sie durch die härtesten Anordnungen die freie Rich=
tung des Handels gegen ihr Land zu hemmen gesucht,
während sie die freie Einfuhr ihrer, alle Industrie töd=
tenden Producte in Deutschland fodern und zum Theil
wenigstens erhalten haben. Der große Völkerkrieg hat
auf das mächtige Rußland selbst im Innern des Landes
tief gewirkt. Schlummernde Kräfte des geschickten Vol=
kes sind hier geweckt, und man ist emsig bemüht sie zu

benutzen. Fabriken sollen errichtet werden, auch hier will man das Ausland entbehren lernen. Die freundschaftlichste Verbindung mit den benachbarten deutschen Provinzen haben die härtesten Anordnungen gegen die Einfuhr ihrer bearbeiteten Producte nicht gemildert. Sonst gingen aus Rußland und Polen eine Menge roher Producte nach Deutschland, die diese Länder bearbeitet zurückerhielten. Jetzt schon fängt das umgekehrte Verhältniß an. Frankreich, Dänemark, Holland haben nach dem großen Kriege Besitzungen in den andern Welttheilen wiedererhalten, die sie doch, wenn gleich im Anfange, nicht mit großem Erfolg, benutzen *können*; Deutschland aber, nach den ungeheursten *Anstrengungen*, nach dem mächtigsten Kampfe, dessen Vortheile die ganze Welt theilt, hat, um seinen *gesunkenen* Wohlstand zu heben, keinen einzigen *Handelsvortheil* erringen können, hat nichts als die *getäuschte Hoffnung*, daß die frühere Industrie sich heben sollte. Dazu kommt die Finanzverwirrung fast aller Staaten, die auch auf eine jede Handelsunternehmung schädlich wirken muß; das sich durchkreuzende Interesse Vieler, die daraus entstandene Hemmung der Ein- und Ausfuhr, und des Transito dauert fort, und bei den dringenden Bedürfnissen eines jeden Staats läßt es sich kaum einsehen, wie sie gehoben werden kann. Deutschland ist mit den mächtigsten Flüssen gesegnet; aber nur die Oder ist von ihrem Ursprung bis zu ihrem Ausfluß in der Gewalt des Reichs und eines Fürsten. Die Mündung der Donau ist in russischer und türkischer Gewalt, der Ausfluß des vaterländischen Rheins wird von den Holländern,

ie Mündungen der Elbe und Weser von den Englän-
ern beherrscht; ja während Preußen in Westen die
Nündungen seiner Flüsse dieser mächtigen Seemacht
berließ, sah es in Osten diejenigen, deren Mündungen
s besitzt, in die Hände der mächtigsten Landmacht ge-
athen. Holland und Frankreich haben sich dabei gegen
Deuschland eben so scharf geschlossen, wie England und
Rußland; das System der Sperre ist nur zersplittert,
licht aufgehoben, und der ganze Handel in einer ge-
ährlichen Krise, die alle Unternehmungen lähmt und
zu den größten Besorgnissen Anlaß giebt. Deutschland
scheint bestimmt auf alle Weise eine passive Rolle zu
spielen, die bei großen Gährungen tief greifender ge-
schichtlicher Verhältnisse von jeher die unglücklichste war.

Unsere Betrachtung richtet sich nunmehr auf das
südliche Deutschland, kürzer, weil die verworrenen Ver-
hältnisse, die Trennung der einzelnen Theile, der Wi-
derspruch aller Elemente sich dort dem Kurzsichtigsten
zeigt und hier nur angedeutet zu werden brauchen.
Schon die Trennung zwischen dem südlichen und nörd-
lichen Deutschland erregt bei dem Nachdenklichen, der
von einer tiefen Vereinigung Alles erwartet, die trübste
Ahnung und die größte Sorge. Denn dieser bedenk-
liche Riß ist zu allmählig, zu langsam geworden, hat
zu innig Alles ergriffen, als daß man mit einigem
Grund hoffen dürfte, daß er wieder zu heilen wäre.
In dem Maße, als Preußen im nördlichen Deutschland
seine geistige, politische und kriegerische Gewalt entwik-
kelte und dadurch wenigstens eine mögliche Aussicht auf
Einheit eröffnete, zog sich, als das Reich zusammenfiel,

Oesterreich immer mehr zurück. Die Gewalt des Kaisers war schon im Innersten zerrüttet, und als das Reich ganz zusammenstürzte, Preußens Gewalt sich aber doch nur auf das nördliche Deutschland beschränkte, zerfiel das südliche ganz in sich selber. Aber hier hatten sich auch, wie bei den Einwohnern, so in den größern Verhältnissen, die alterthümliche Art, kecker, tüchtiger, eigenthümlicher Gesinnung stärker und kräftiger erhalten. Die aristokratisch-ständische Verfassung in mehrern Ländern, wie in Baden und Darmstadt, die demokratisch-monarchische in Würtemberg, die mehr einseitig-monarchische in Baiern, die geistliche Gewalt in Mainz, Würzburg, Bamberg, Salzburg und Costanz, die Ritterschaft in Franken, die Menge Reichsstädte zwar ohne irgend eine Verbindung unter sich, bildeten das bunteste Gemisch mannichfaltiger Verfassungen, die zum Theil ihre ursprüngliche Art, gegen die widerstrebende Zeit zu erhalten suchten. Die Völker gehörten zu den herrlichsten und tüchtigsten des deutschen Stamms; daher hatten die Allemannen in Schwaben, die sonderbar von den übrigen getrennten und dennoch wahrhaft germanischen Bajaren in Baiern, der alten Weise nie ganz entsagt. Zu jeder Zeit gebar das südliche Deutschland die tiefsten, bedeutendsten Naturen, und an Allem, was sich geistig geregt hat, haben sie den glänzendsten Antheil, ja die wahrhaften Heroen der Neuern erschienen größtentheils aus ihrer Mitte. Göthe, Schiller, Schelling, wie früher Kepler, haben die tiefste Kraft der Nation belebt, und Deutschlands großer unsterblicher Gneisenau ist als Feldherr, als Bürger, was jene als Schrift-

eller sind. Das Gemüth, welches wie das Leben, mehr
der Vergangenheit wurzelt, scheint in diesen Ländern,
n tiefern, gediegenern Sinn erhalten zu haben; wäh-
nd die allgemeinere, freilich äußerlich verständigere
inheit im nördlichen Deutschland eine oberflächlichere
nsicht im Ganzen hervorrief. Aber alle jene Geister
onnten kaum eine wahre tiefe nationale, heimathliche
Wurzel finden; losgerissen von der eigenen Heimath,
ehörten sie größern Verhältnissen, einer spätern Zu-
unft zu, wodurch freilich ihr Dasein eben die tiefste
Bedeutung erhielt.

Es war natürlich, daß das Streben der Zeit sich
uch in diesem verworrenen Chaos thätig erzeigen muß-
e, daß die Neigung der mächtigern Staaten sich in
ich zu stärken, durch Einschränkung aller überlieferten
Freiheiten der Stände sich zu erweitern, indem sie sich
der weniger mächtigen, durch das zerfallene Reich ge-
türzten geistlichen, ritterlichen, städtischen Corporatio-
nen bemeistern, erwachen mußte. Nach und nach griff
das Secularisiren auch hier um sich, nachdem es unter
Kaiser Joseph selbst in Oesterreich angefangen hatte.
Vergebens sträubten sich die vom Reich, und da die
großartige Kraft der Vereinigung verschwunden war,
noch mehr von sich selbst verlassenen Geistlichen, Ritter
und Bürger. Es ist bekannt, wie Johannes Müller,
nicht bloß als Einzelner, als Gelehrter, offenbar auch
als tüchtiges Organ der Bessern, sich kurz vor der Re-
volution, in den berühmten Briefen zweier Domherren
vernehmen ließ. Aber die geistlichen, adeligen, bürger-
lichen Stände waren unter sich getrennt, in sich zerfal-

len, und der bloße Wunsch, Gerechtsame *aufrecht* zu erhalten, die der Zeit widerstrebend, für den *Einzelnen* vortheilhafter, als für das Ganze schienen, konnte gegen die immer bedenklicher heranwachsende Macht der darmstädtschen, badenschen, würtembergschen, baierschen Häuser nichts ausrichten. Zwar waren es nicht die Besitzer der gefährdeten Länder allein, es waren auch ihre Unterthanen, die nach jeder Usurpation der Mächtigern, immer von neuem äußerten, es möge bei Dem was — schon zu viel — geschehen sey, sein Bewenden haben, die wiederholt auf den status quo der Verhältnisse drangen, aber in den mächtigen Kampf, der die *Zeit* ergriffen hatte, konnte nur Derjenige ein *lebendiges Dasein* erhalten, der aus sich selber ein solches immer von neuem zu erkämpfen vermochte. So wurden die an Kirche und Reich angeknüpften Stände *immer* mehr, immer gewaltsamer zurückgedrängt, *ja man kann* behaupten, daß was durch Napoleons Gewalt in diesen Ländern geschah, nur der Gipfel desjenigen Strebens war, welches seit langer Zeit sich hier thätig gezeigt hatte, die, durch eine äußerliche Gewalt plötzlich herbeigeführte, Ausführung dessen was die mächtigern Häuser wollten und dem sie nachstrebten, aber sich selbst überlassen, nur auf dem langsamen Wege allmähliger, im Großen unmerklicher Usurpationen zu erringen vermocht hätten. Seit der Revolution war das südliche Deutschland anhaltend der Schauplatz, nicht bloß der Kriege, sondern auch des fortwirkenden Einflusses der gefährlichen Nachbarn. Die mächtigen Fürsten waren von dem nördlichen Deutschland getrennt, hatten sich selbst immer

:ehr von Oesterreich geschieden, und dennoch konnten
: die erwünschte Gewalt, die auch um das eigene Da=
in zu erhalten nothwendig war, durch sich selbst kei=
eswegees erringen. Daher schien die Vermittlung einer
:emden Gewalt wünschenswerth.

„Auf des Schicksals großer Wage
„Steht die Zunge selten ein. — — —
„Du mußt steigen oder sinken.
„Du mußt herrschen und gewinnen,
„Oder dienen und verlieren,
„Leiden oder triumphiren,
„Ambos oder Hammer seyn." —

Als man aber erlangt hatte, was man kaum hoffte
als gewaltsame Ereignisse herbeigeführt hatten, was jah=
relange Bemühungen nicht vermochten, sah man sich
mit anscheinender äußerer Macht, der höchsten Knecht=
schaft preisgegeben, alle unmittelbaren Reichsglieder wa=
ren nun wirklich von wenigen Staaten verschlungen,
aber diese selbst von der fremden Gewalt. Die Völker
konnten die Freude über die scheinbar errungene Macht
ihrer Fürsten kaum theilen. Die gewaltsam incorporir=
ten waren aus einer behaglichen, bequemen Lage in die
strenge Form einer neuen Verfassung hineingezwängt,
und mußten alle Aufopferungen, Abgaben, Visitationen
und drückende Conscriptionen erdulden; die alten Unter=
thanen aber hatten Alles verloren, was ihnen durch Ge=
wohnheit und Erinnerung heilig war. Indessen wurde
ein großer Theil der Einwohner mit jener furchtbaren
Gewalt verbunden, die aus Frankreich hervortretend,
räuberisch ganz Europa durchzog und in Schrecken setzte,

die darmstädtschen, badenschen, würtembergischen Contingente bildeten einen bedeutenden Theil der französischen Armee, und die unglückliche Gewohnheit, daß Deutsche Deutsche bekämpften, brachte Zwiespalt und Haß bis auf den höchsten Gipfel. Können die Norddeutschen gänzlich vergessen, mit welcher Härte sie von den Süddeutschen, die dem Tyrannen dienten, und die Ehre seiner Armee zu theilen strebten, fast allenthalben behandelt wurden?

Baden und Darmstadt waren durch ihre Lage seit Deutschland das Elsaß verloren hatte, den ersten, jenen schwächsten Angriffen schutzlos preisgegeben und in dieser Rücksicht ganz in der Lage der Länder *jenseits* des Rheins, und wenn sie durch den Fluß getrennt, nicht wie jene Länder, ganz und förmlich *mit Frankreich* verbunden wurden, wenn sie ihre *Fürsten behielten* und durch die ertheilte Souverainetät *einen Schatten* von Selbstständigkeit, so war dadurch die Abhängigkeit von dem mächtigen Nachbar eher fühlbarer gemacht als gemildert. Im ganzen Volke herrschte daher selbst nach den großen Siegen, die die Verbündeten nach Paris brachte, eine fast abergläubische Furcht vor Napoleon. Die erschütternden Ereignisse waren für dieses Volk, so lange dem Drucke, der unwiderstehlichen Gewalt der Fremden preisgegeben, zu plötzlich herbeigeführt, zu wenig durch eine allmählig keimende Hoffnung, die ein eigenes Widerstreben hervorrufen konnte, vorbereitet, sie waren, als selbst ihre Fürsten sich sträubten, sich den Siegenden unbedingt hinzugeben, mehr unter Furcht, Zagen und Zweifel von mancherlei Art, Freigelassene,

als wahrhaft durch eigenen tüchtigen Sinn Befreiete. Man darf sie nicht zu strenge tadeln. Wir haben es selbst erlebt, wie das Landvolk in diesen Ländern, den nach Elba verdrängten Tyrannen fürchtete, und sich der Freude über die Befreiung keinesweges rein und ungetrübt hinzugeben wagte. Und haben diese Länder Unrecht? das Elsaß ist in ihrer Nähe, wenn Frankreich seine Macht sammelt, wenn aus der Gährung irgend eine Vereinigung der furchtbar, durch tiefe Kränkung in ihrem Innersten erschütterten Nation, neue Kraft, neue Stärke, neuen Muth verleiht, wer soll die Länder schützen, die jedem Angriffe preisgegeben sind? Hat die laute Stimme nicht vergebens um eine starke Schutzwehr gefleht, die mächtig und kraftvoll, wie Preußen in den niederrheinischen Provinzen, hier an der gefährlichsten Gränze, die durch die noch immer neutrale Lage der Schweiz noch gefährlicher wird, vor allem nothwendig wäre? Freilich mag jetzt jene furchtsame Stimmung verschwunden seyn. Die Verwirrung in Frankreich, die eigene That, die durch die in vieler Rücksicht wohlthätige Rückkehr des Tyrannen in Anspruch genommen ward, die glänzenden Siege haben Manches geändert; aber kaum wird die volle Zuversicht fröhlich gedeihen, die nur aus dem Gefühl überwiegender Kraft entspringt. Indessen waren diese Länder keinesweges innerlich unterjocht. Ja eben, weil der Tyrann sich hier sicher glaubte, weil er sich die Möglichkeit nicht denken mochte, daß Länder ihm gefährlich werden könnten, die schon seiner ersten keimenden Macht preisgegeben waren, und unterlagen, duldete, übersah er hier Vieles, was ihn in

andern Gegenden, in Norddeutschland, ohne allen Zweifel beunruhigt hätte. Dazu kam, daß er nicht gewußt hat, nicht hat wissen können, wo Deutschlands eigentliche Stärke verborgen lag; jener geheime Bund des Geistes, der sich ohne äußere Uebereinkunft unsichtbar, in sich mächtig, aus sich selber entwickelte, war ihm unbekannt. Die Universität in Gießen, vor allem aber Heidelberg, jener Ursitz der deutschen Geistesbildung, schmiedeten im Stillen Waffen, die das herrliche Volk, endlich befreiet, bewaffnen werden. Aber auch die alten, wie man vielleicht glauben möchte, längst bekämpften Erinnerungen, werden wieder lebendig, Ansprüche, die man auf immer abgewiesen glaubte, *werden mit Kraft* erneuert, und die gewaltsam zurückgedrängte Vergangenheit tritt mächtig hervor. Was durch den Druck von außen zwangvoll verbunden war, *möchte sich wieder trennen*, was gehemmt war, *die alte Freiheit wieder erlangen*, und ein Kampf ist hier ausgebrochen, der, wie es scheint, schon deswegen nicht zu schlichten ist, weil beide Parteien Recht haben, die Fürsten, weil ihre wachsende Macht, wenn auch durch fremde Unterstützung gewaltsam beschleunigt, dennoch ein geschichtliches Element in sich faßt, welches nicht aufgegeben werden kann; die Stände, weil die Kraft, mit welcher die Vergangenheit wieder hervortritt, selbst den Beweis enthält, daß auch sie eine lebendige, geschichtliche Bedeutung erhalten haben, die sie mit Recht geltend zu machen suchen. Wo liegt bei diesem tief begründeten geschichtlichen Streite das Prinzip der Vereinigung? Aeußere Anordnungen und Befehle der Bundesversammlung können freilich

beide Parteien zum Stillschweigen bringen, aber dadurch wird der gährende Stoff nur, wie bis jetzt, ins Innere zurückgedrängt, wo er gefährliche Nahrung erhält, Unheil drohende Keime für eine wechselnde Zukunft im Stillen entwickelt. Jeder Streit will, auf ächt historische Weise in dieser bedeutenden Zeit geschlichtet, nicht abgewiesen seyn. — Aber wie?

Darmstadt und Baden hatten schon früh an der Reformation Theil genommen. Diese beiden Länder bilden die Straße, auf welcher die schweizer Reformation mit der norddeutschen-lutherischen in Verbindung und Streit trat. Verbunden gegen die Catholiken, getrennt unter sich, wirkten sie vielfach auf einander, und wenn die Lage der Dinge, ihr Verhältniß gegen das Reich und gegen Frankreich die politische Einheit nicht gedeihen ließ, die in Norddeutschland sich so mächtig entwickelte, so war doch der Einfluß auf die Geistesrichtung der Einwohner entscheidend. Catholische Länder aber in diesen Gegenden hatten die alte Form mit dem alten Glauben unveränderter behalten. Mainz, jener uralte Sitz eines zu jeder Zeit mächtigen geistlichen Fürsten, hatte seine Besitzungen zugleich diesseits und jenseits des Rheins, und die jenseitigen Provinzen wurden mit Frankreich verbunden. Frankfurt, die mächtigste Handels- und Reichsstadt des südlichen Deutschland, nachdem sie vielfältig gelitten, manches Störende in einer Reihe von Jahren erfahren hatte, mußte ihre Freiheit verlieren, und es ist bekannt, auf welche würdige Weise der frankfurter Senat der unwiderstehlichen Gewalt wich, und selbst im Untergehen die schöne Gesinnung offen-

barte, die allein die innere Kraft freier Städte, wenn die drückenden Verhältnisse aufhören, wieder zu beleben im Stande ist. Als Napoleon auf die Trümmern des aufgehobenen Reichs den sogenannten Rheinbund stiftete, wurde hier der Mittelpunkt dieses Bundes errichtet. Das diesseitige Mainz, Fulda, das hessische Hanau und Frankfurt wurden einer geistlichen Macht überliefert, die, ungeschichtlich ohne Kirche und Reich aus der Willkühr des Tyrannen entsprungen, in der Zukunft einem französischen, dem Tyrannen verwandten Geistlichen bestimmt, in aller Rücksicht monströs genannt werden muß. Die ganze Verfassung war im eigentlichsten Sinne französisch-politisch, und nur dem Namen nach kirchlich; die französische Gesetzgebung, Verwaltung und Conscription verwandelte das Land vollkommen in eine französische Provinz, und wie in Norddeutschland durch das Königreich Westphalen, ragte in Süddeutschland durch den primatischen Staat die fremde Macht, nicht bloß als eine äußerlich zwingende, sondern auch als eine innerlich die Verwaltung und alle Verhältnisse des Lebens bestimmende gewaltsam hinein. Freilich war aber seine Gewalt, war sein ganzes auf diese gegründete Daseyn fremd, und mußte als solches drückend gefühlt werden. Selbst der vorzüglichste Fürst würde unter so ungünstigen Umständen, nie die Liebe seiner an ihn unwillig verkauften Unterthanen erlangt haben. Die Mainzer, der bequemen geistlichen Herrschaft gewohnt, die Fuldaer, die eine väterliche Regierung vermißten, und derselben fortdauernd anhingen, die vormals hessischen Unterthanen, die die unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit aller

Hessen theilten, die vormals freien Frankfurter, welchen
hre uralte nun zertrümmerte Verfassung theuer seyn
nußte, waren, allerdings bisher mehr oder weniger ge=
rennt, nun innerlich vereinigt durch den gemeinschaftli=
hen unauslöschlichen Haß gegen ein so unnatürliches,
ille Vergangenheit tödtendes Verhältniß. Diese Macht,
die wie ihr ganzes Dasein nur aus fremder Willkühr ent=
sprungen war, mußte natürlicher Weise, als die glän=
zenden Siege die befreienden Heere in die dasigen Ge=
genden brachten, spurlos verschwinden. Seitdem ist
Frankfurts Freiheit auf immer gesichert; und der be=
freiete Bürger, indem seine alte Kraft erneuert wieder
auflebt, will auch vormalige eingeschlichene Mißbräuche
vernichten, fodert, indem er sich gegen die einseitige
Gewalt des Senats sträubt, thätigen Antheil an der
Verfassung, die den zukünftigen Zustand begründen soll.
So haben sich auch hier, in dem Sitz der Bundesver=
sammlung selbst, die Keime zu einem Zwiespalt erzeugt,
die schwer zu vertilgen sind, und durch die entworfene
Constitution auch keinesweges vertilgt werden können.
Aber auch die übrigen vormals primatischen, später
großherzoglichen Länder, Hanau, welches seinem alten
Herrn wieder zufiel, Fulda, welches größtentheils eben=
falls hessisch geworden, das vormalige Mainzerland, sind
in einer schwankenden Lage, die sich schwer ordnen läßt,
und es ist nicht zu bezweifeln, daß in den Verhältnis=
sen vieler kleiner benachbarter Fürsten, die ihre Souve=
rainetät im Rheinbunde zu erhalten wußten, auch manche
schwierige, verworrene, verwickelte Umstände sich zeigen
werden.

Wir wenden uns zu Würtemberg, jenem in vieler Rücksicht in unseren Tagen so bedeutendem Lande. Die alten Allemannen gehörten von uralten Zeiten her zu den bedeutendsten und merkwürdigsten germanischen Stämmen. Ein lebendiger, ächt bürgerlicher Sinn hat hier fortdauernd geherrscht. Aus diesem Lande stammen die großen Hohenstaufen, und der unmittelbare kaiserliche Besitz gewann schöne Freiheiten, die die Einwohner zu erhalten und zu begründen wußten. Als, nachdem das Haus der Hohenstaufen gefallen war, die kaiserliche Gewalt zu schwanken anfing, als jeder Stand sich verband, und in eigener Kraft sich zu erhalten suchte, fingen in Schwaben mehrere Städte und Herren an sich zu verbinden, und der Graf von Würtemberg ward ihr Herr; aber indem sie ihn als ihren Herrn anerkannten, war es ihre Absicht nicht, ihre alten Freiheiten aufzugeben, vielmehr auf immer, auch gegen den mannichfaltigen Andrang von außen, zu bewahren, zu befestigen und zu schützen. Indem im Verlauf der Zeiten die Gewalt des Herrn und der Umfang seiner Besitzungen wuchs, geschah auch dieses durch eine freie Verbindung, bei welcher die zugetretenen Länder ihre Verfassung in jedem Fall zu behaupten suchten, und während in ganz Europa die Dynastien immer mächtiger wurden, andere Länder nur durch Aufruhr und gewaltsamen Kampf sich gegen eine Gewalt zu sichern wußten, der sie unaufmerksam zu viel eingeräumt hatten, erhielt sich hier die stets wache, nie einschlummernde bürgerliche Gesinnung, die, auf jeden Schritt des Herrschers aufmerksam, eine jede auch noch so unmerkliche Usurpation erkannte, ihr,

e sie sich zu gestalten vermochte, begegnete und in der
eburt erstickte. Die ganze würtembergische Geschichte
igt jenen frischen thätigen, auf jeden Angriff vorbe=
iteten Sinn, daher die Menge von Protestationen und
Verwahrungen, die wiederholten Verträge mit den Her=
:n, die zu verschiedenen Zeiten die Verfassung, wenn
ıre Stützen durch den herrschenden Geist angegriffen,
ı schwanken anfingen, von neuem befestigten. So war
Würtemberg im Reiche nicht allein, in der That in
anz Europa einzig in seiner Art. Zwar hat sich in der
ıeuen Zeit, und als alle Bestrebungen der Herrscher
nißlangen, eine Spaltung zwischen Fürst und Volk aus=
gebildet, die öfters laut ward; zwar hatte die Regie=
ung im Widerspruch gegen das Volk einen herben, fin=
tern Charakter angenommen, und was von ihr ausging,
das Kriegswesen, die Erziehung, manche Zweige der
Verwaltung bildeten sich auf eine strenge, keinesweges
erfreuliche Weise; aber die alte Kraft blieb in dem
tüchtigen Volke, welches aus seiner Mitte die herrlich=
sten, eben durch eine kecke geistige Gesinnung ausgezeich=
neten Männer hervorbringend, ganz Deutschland in den
trübseligsten Zeiten erfrischte. Schon vor der Revolution
war die Spannung sehr hoch gestiegen, während des
Revolutionskrieges unterhielt sie sich, und als Frank=
reich als Vertheidiger bürgerlicher Freiheit hervorzutre=
ten schien, glaubte man, indem man sich an diesen
Staat anschloß, Sicherheit für die gefährdete Verfas=
sung erlangen zu können. Bekanntlich geschahen beim
rastadter Congreß einige Schritte in dieser Rücksicht.
Nun mußte freilich Würtemberg, wie das ganze feste

Land der Tyrannei Napoleons unterliegen, der Herzog ward König und Souverain, und die seit Jahrhunderten durch Opfer von mancherlei Art theuer erkaufte Verfassung ging zu Grunde. Aber der König selbst mußte gestehen, was das Volk auf das tiefste fühlte, daß die Verfassung auf eine gesetzlose Weise zurückgedrängt war, daß eine solche bloß durch Zwang herrschende Macht, den alten, vom Fürsten beschwornen, durch die kräftigste Gesinnung lebendig erhaltenen Rechten, ihre alte Gesetzmäßigkeit nicht zu rauben im Stande sey. Würtemberg hat nach dem allgemein anerkannten Grundsatze der Legitimität, das unbezweifelte Recht eine jede *neue* Modification der Verfassung an die freie alte *unmittelbar* anzuknüpfen, Alles aus der zwar zurückgedrängten, aber noch lebendigen Vergangenheit, sich frei entwickeln zu lassen. In vielen andern Ländern *sind die Usurpationen* selbst seit Jahrhunderten *geduldet*, *gesetzmäßig geworden*, sie können nur durch gefährliche Gährungen verdrängt werden, die um so mehr zu vermeiden sind, da der Alles duldende bürgerliche Sinn allmählig ermattet ist, seine Kraft, seine wahre Bedeutung verloren hat, da, was sich gesetzwidrig regt, niemals ächt bürgerlich ist. So schien es, könnte Würtemberg vor allen sich glücklich preisen. Die Erschütterungen, welchen ganz Europa unterworfen war, trafen hier am wenigsten das innere Wesen des Staats, und, überlebt, abgewiesen, mußten sie eher einen wohlthätigen Einfluß hinterlassen, weil sie die Kraft erfrischten, weil ein neuer fröhlicher Lebensstrom nunmehr alle Glieder durchströmt. Aber so klar, so einfach ist die Lage der Sachen auch

hier selbst unter den günstigen Umständen auf keine Weise. Damit die Vergangenheit eine bedeutungsvolle Zukunft ruhig und zeitgemäß entwickeln könne, muß sie selbst wahrhaft herrschen, eine unbestrittene Gewalt ausüben. Selbst wo Usurpationen der Herrscher die Macht der Stände seit Jahrhunderten einschränkte, kann dennoch, wenn die gegenwärtigen Verhältnisse als gesetzmäßig anerkannt werden, Manches durch die sich ruhig entwickelnde Kraft des Volkes, durch den guten Willen einer Regierung, die das Volk, die Zeit kennt, langsam, aber sicher geschehen; aber hier tritt in der Gegenwart selbst ein zweifelhafter Kampf hervor. Die vergangene Zeit ist mächtig, und tritt gesetzmäßig mit Ansprüchen auf, die der durch die heiligsten Verpflichtungen gebundene König nicht abweisen darf, die durch mächtige auswärtige Fürsten garantirt sind; aber sie ist dennoch eine vergangene Zeit, die so wie sie ist, in allen Theilen ohne einen gefährlichen Sprung nicht, als eine Gegenwart betrachtet werden darf, die vielmehr durch eine Zwischenzeit, die man nicht völlig todt nennen kann, von der Gegenwart getrennt ist. Was nun aus dieser Zeit und ihren Verhältnissen entsprang und irgend eine lebendige Bedeutung erhielt, ist in der erlangten Macht des Königs gegründet, wenn er auch diese durch äußere Gewalt erhielt. Dadurch entsteht für die versammelten Stände das nothwendige Uebel, daß sie Schranken ihrer Befugniß vorfinden, die nicht allein in der vormaligen Verfassung gegründet sind, und über welche zu bestimmen weder dem König, der sie zu weit in einer Richtung hemmend vorzurücken versucht

werden könnte, noch den Ständen, die sie in einer andern Richtung zu weit zurückzuschieben versuchen möchten, wie es scheint, unbedingt zugestanden werden kann. In dieser Lage, wo König und Stände sich wechselseitig hemmen und beschränken, kann sich ein völlig und und klares Verhältniß der Gegenwart nicht bilden, und das Land, welches, wie die meisten süddeutschen, unglaublich gelitten hat, und in der innersten Wurzel des Daseins angegriffen ist, scheint wenig Hoffnung zu haben sich aus einem so unklaren Verhältniß frisch und fröhlich zu entwickeln. Ferner hat der König in spätern Zeiten mehrere Länder erworben, gegen welche er, indem sie ihm zufielen, nicht wie gegen die altwürtembergischen, durch Verträge verpflichtet ist. Er selbst hat, nach seiner Ueberzeugung, dem ganzen Lande eine für die Zeit passende, für die äußern und innern Verhältnisse wohlthätige Verfassung schenken wollen; wenn er auch sich entschließt in den altwürtembergischen Ländern, diese an die vergangene anzuschließen, welches freilich eine thätige Mitwirkung der Stände voraussetzt, so scheinen die neuen, ihm unbedingt übergebenden Provinzen nicht das nämliche Recht fodern zu können. Kann man mit Billigkeit fodern, daß er den Ständen in einem Theile seiner Länder das Recht zugestehe, über die Art der Verfassung in einem andern Theile irgend etwas zu verfügen? Wird es nun dem König überlassen, die Verfassung des Landes zu bestimmen, so daß die versammelten Stände nur eine untergeordnete Rolle spielen, so kann zwar auf diese Weise die Einheit der Regierungsform gewinnen, denn seine Anordnungen kön-

ten die wechselseitigen Ansprüche mäßigen, und ein mittleres Maaß der Vereinigung hervorbringen, aber die schönste Verfassung, die in sich das tüchtigste Leben erhalten hat, ginge dabei unvermeidlich zu Grunde. Nicht als wenn sie für die Gegenwart die passendste wäre — die Stände geben selbst nothwendige Modificationen zu, wie denn ein größerer ständischer Einfluß des Adels anerkannt ist — aber die lebendige Verfassung muß sich aus sich selber bilden. Selbst wenn der König aus eigner Machtvollkommenheit sich sehr genau an die alte Verfassung anschloß, wäre sie dennoch, sobald e r ihr Urheber wäre, nicht mehr dieselbe, die mächtigsten Federn wären erlahmt, und dasselbe, was aus dem Gemüth des Volks entsprungen, bürgerliche Gesinnung und heiteres Dasein hervorrufen kann, würde, durch die dem Wesen der Verfassung fremde Gewalt veranlaßt, als ein Aeußeres, Hemmendes erscheinen. Behält aber die ständische Versammlung der alten Provinzen das Recht sich aus sich selber zu gestalten, so ist es kaum einzusehen, wie die Einheit gerettet werden kann. Denn je lebendiger die Vergangenheit eines Volkes ist, desto eigenthümlicher ist sie auch. Das alte Würtemberg, mit seiner schönen freien bürgerlichen Verfassung stand fast einzeln da. Was von diesem Lande gilt, läßt sich schwerlich auf andere übertragen, und selbst die Vorzüge des Landes vermehren die Schwierigkeit der Verbindung. Sollten aber die aggregirten Provinzen ebenfalls das Recht haben, sich aus ihrer Vergangenheit frei zu bilden, so würde die Vereinigung fast unmöglich werden. Und so herrscht selbst in der heitersten Verfassung, die

irgend ein Land Deutschlands aufzuweisen hat, eine Verwirrung, die unüberwindlich scheint, die um so drückender wird, da das herrschende Elend des fruchtbaren, an Hülfsmitteln so reichen Landes eine schnelle Hülfe fodert, die man nur nicht mit Aufopferung der heiligen, lang und sorgfältig verwahrten nationalen Freiheit erkaufen möchte.

Baiern ist in Süddeutschland ein höchst merkwürdiges, und zugleich im hohen Grade eigenthümliches Land. Die alten Bojen (später Bojoaren) sind ohne allen Zweifel ächte Germanen, und wie die Allemannen bilden sie einen eigenen Stamm. Etwas Rauhes und Hartes haben sie behalten, wie ihr Land, welches, eine erhabene Ebene mitten in dem südlichen, mildern Deutschland, ein nördliches strenges Ansehn hat. Wer erinnert sich nicht der Klagen des alten Baldus, der, von der angenehmen südlichen Rheingegend in dieses rauhe Land verschlagen ward, Klagen, die denen des Ovidius aus dem Lande der Geten nicht unähnlich sind. Der Wein und die Dichtkunst haben sich in der That von diesen düstern Gegenden zurückgezogen, und was leicht, fröhlich und heiter sich in den übrigen Ländern gestaltete, nahm von jeher hier eine ernsthaftere Form an. Diese Eigenthümlichkeit ist im Ganzen genommen dem herrlichen, tapfern, biedern und tiefsinnigen Volke geblieben. Ja es giebt wenige Provinzen, die ihre ursprüngliche Gesinnung so rein und fest erhalten haben, obgleich sie mit den Umgebungen in mannichfaltige Berührung kamen. Schon in den frühesten Zeiten möchte diese Verbindung mit den rhätischen Provinzen lebhaft

enug gewesen seyn, mit den Römern waren sie eng
erbunden, zum Theil von ihnen beherrscht, in den al-
n Sagen, wo Passau eine große Rolle spielt, war ihr
Verhältniß gegen die österreichischen und böhmischen Wen-
en, wie gegen die Hunnen höchst merkwürdig. Zwischen
en lachenden freundlichen Rheingegenden, und dem
astfreien, heitern Lande des Rüdiger und der Gotelinde,
ritt eine strenge, an finstern Abenteuern reiche Donau-
egend hervor. Durch Baiern ging in uralten Zeiten
ine große Handelsstraße für den wendischen (kiover)
Handel, der in Regensburg einen bedeutenden Mittel-
punkt gefunden hatte. Zu allen Zeiten des deutschen
Reichs lag in Baiern ein Bestreben sich hervorzudrän-
gen, die eigenthümliche Weise auch politisch geltend zu
machen, die, merkwürdig genug, auch unter den Wittels-
bachen weniger gelang, als die eigene Kraft des Landes
und der Einwohner zu versprechen schien. Die Heere
der wichtigsten Kreuzzüge durchzogen das Land, die
Handelsstraße von Venedig bildete sich in ihrer Mitte
und fand einen Mittelpunkt in Augsburg, wie die wen-
dische in Regensburg. Als Oesterreich mächtig wurde, ent-
wickelte sich eine feindselige Rivalität zwischen diesem
Lande und Baiern. Schon früh war Baiern mit dem
französischen Königsstamme in genauer Verbindung,
und suchte in seiner Hülfe eine Stütze gegen das Reich.
Die pfälzischen Besitzungen machten Baiern abhängig
von Frankreich, welches gern den Nachbar schonte, um
in der Mitte des Reiches eine bedeutende Opposition zu
unterhalten. Aber diese Besitzungen, vor allen die rhei-
nischen brachten Baiern auch mit den Niederländern,

später mit Holland in Verbindung, wo ein Zweig des baierschen Hauses für eine kurze Zeit herrschte. Dennoch konnten diese Verwickelungen nur dazu dienen, Baiern, in der Mitte des Reichs gelegen, von der Umgebung zu trennen, nicht die ursprüngliche verschlossene Natur für die fremde Weise wirklich aufzuschließen, vielmehr isolirte sie sich immer mehr. Im dreißigjährigen Kriege bildeten sich bei diesem festen in der tiefsten Vergangenheit wurzelnden Volke die entschiedendste Abneigung gegen Norddeutschland, der stärkste Haß gegen die Reformation, besonders dann, als diese in den mächtigen angränzenden Reichsstädten viele Anhänger gewannen. Aber auch dieser Haß konnte die alte Trennung von Oesterreich nicht aufheben, und diente nur dazu, eine jede Richtung der Bildung, wie sie in Norddeutschland sich immer mächtiger hervorthat, von Baiern auszuschließen. Seit Ludwig dem Vierzehnten aber zeigte sich die Anhänglichkeit an Frankreich immer entschiedener. Während der Revolution war Baiern der Schauplatz der Kriege; aber es gewann immer mehr an politischer Bedeutung. Durch die Verbindung mit Frankreich ward es auf Unkosten des Reichs gehoben, und ein mächtiges Mittel das Reich in sich selber zu zerstören. Wir dürfen auch diese Stellung Baierns, die allerdings eine gehäßige Seite hat, nicht zu einseitig beurtheilen. Denn durch die Verhältnisse gegen Oesterreich war ein uraltes wechselseitiges Widerstreben begründet. Oesterreich mußte es für nothwendig halten, die Macht des gefährlichen Feindes zu schwächen, und in den unseligen Verwickelungen der Zeit war es mit Baiern dahin gekommen, daß

s, um sein Dasein zu retten, sich mit den Feinden verinden mußte. Wer konnte die fruchtbaren Mißverständisse heben, jener langsam herangewachsene Zwiespalt, er Süd- und Norddeutschland, und das erstere in sich eit Jahrhunderten getrennt hatte? Hatte das Reich rgend einen Sinn, wenn es seine Schwäche gestehen nußte, und können mächtig heranwachsende Staaten ihr Dasein opfern, um ein Verhältniß zu erhalten, daß imner bedeutungsloser, immer trübseliger, durch lange Schwäche entkräftet, dem unvermeidlichen Untergang entgegensah? Staaten stehen in dieser Rücksicht keineswegs in ihren größern Verhältnissen wie der einzelne Mensch im Staate. Diesem ziemt es, sich ganz hinzuopfern, jene haben die Pflicht sich zu retten. Aber eben so natürlich, ja unvermeidlich war es, daß das übrige Deutschland, Oesterreich und Preußen vor Allen, je wichtiger der Einfluß war, den Baiern gewann, je schädlicher und gefährlicher sein Bund mit dem furchtbaren Feinde erschien, das Land hassen mußte, welches die Sache verließ, die der Verlierende besonders als eine gemeinschaftliche zu betrachten sich gedrungen fühlt. Hat aber das Reich, haben die mächtigsten Staaten irgend etwas gethan, um sich unter sich zu vereinigen, wirkten die unglücklichen Verhältnisse nicht so gebietend, daß sie sich wechselseitig in der höchsten Noth verließen? War irgend etwas geschehen, was Baiern beruhigen konnte, wenn die französische Gewalt zertrümmert ward? Unsere wechselseitige Schuld müssen wir bekennen, damit der wechselseitige Haß verschwinde. Baiern verlor seine rheinischen Provinzen, Zweibrücken, die herrlichen

39

Herzogthümer, Jülich und Berg, und wurde durch Bamberg und Würzburg entschädigt. Als später Würzburg an den toskanischen Prinzen abgetreten ward, erhielt Baiern Anspach und Bayreuth, und unglücklich genug, das kecke und herrliche Tyrol, das gewaltsam von Oesterreich losgerissen ward, wie Würtemberg unter eben so unglücklichen Verhältnissen Vorarlberg.

Baiern war also auf diese Weise in die größern Verwickelungen der politischen Verhältnisse gewaltsam hineingerissen, die veralteten Formen waren unbrauchbar, man fühlte es wohl, daß ein geistiges Prinzip die erstarrte Masse bewegen müsse, damit sie in das größere Leben thätig eingreife. Im südlichen Deutschland hatte während der Revolution sich ein Bündniß gebildet, welches hier, wo die neue Zeit, ohne bürgerlichen Mittelpunkt, mit hemmenden, veralteten Elementen zu kämpfen hatte, sich eigenthümlich gestaltete; es waren die sogenannten Illuminaten, die wenigstens zum Theil aus der Freimauerei entsprangen. Zwar waren die Grundsätze und Ansichten, die Frankreich zerrütteten, auch in dieser Verbindung die herrschenden; wir haben aber eingesehen, daß sie keinesweges als alleiniges Eigenthum des französischen Volkes betrachtet werden dürfen, auch nicht als schlechthin und unbedingt demokratisch revolutionär, daß sie vielmehr in der Entwickelung aller europäischen Völker, mehr oder weniger bestimmt, hier so, dort anders modificirt, begründet waren, und es war daher natürlich, daß sie auch ein nationales Gepräge trugen. Wenn wir uns auch billig scheuen müssen, was so ganz aus allen Elementen der Zeit entsprang, einseitig an

ine Verbindung einzelner Menschen anzuknüpfen, so
äßt sich dennoch nicht bezweifeln, daß der Einfluß dieser
Verbrüderung von großer Bedeutung war. Als nun die
wichtige Rolle die Baiern zu spielen anfingen, eine in-
nere Bewegung des Staats, der sich seiner neuern Ver-
hältnisse gemäß gestalten wollte, veranlaßte, so zog sich
der gährende Stoff nach diesem Lande und fand hier
einen lebendigen Mittelpunkt. Aber der Staat selbst
war mehr durch äußere Verwickelungen, politisch in den
Strudel verworrener Verhältnisse hineingerissen, als er
bürgerlich vorbereitet war. Zu schnell war der Wechsel
einer erstarrten Vergangenheit mit der wild bewegten
Gegenwart, und die widerstrebenden Elemente wollten
sich nicht vereinigen, nicht durchdringen. Auch lag es
eben in dieser mehr äußerlich erzwungenen, als innerlich
begründeten Macht, daß die monarchische Gewalt sich
hier schon früher mehr ausgebildet hatte, als in den
übrigen süddeutschen Ländern. So geschah es, daß in
diesem Lande eine Metamorphose Statt fand, deren räth-
selhafte Schnelligkeit Bewunderung erregt; aber sie war
mehr von außen hineingebracht, durch plötzliche Veran-
staltung, als von innen heraus entwickelt. Während
in Berlin die Academie der Wissenschaften an der frem-
den Form kränkelte, und den Folgen eines fehlerhaften,
wenn auch in der Zeit gegründeten, Ursprungs nicht
entgehen konnte, schien sich in München eine neue, ächt
deutsche bilden zu wollen. Der Staat, in welchem der
deutsche Geist sich selbst, während des Drucks, am kühn-
sten regte, mußte in seiner Mitte eine Gesellschaft dul-
den, die die Spuren der französischen Geistesknechtschaft

nicht ganz abzustreifen vermochte, während in dem Lande, das mit Frankreich am innigsten, ja seit Jahrhunderten verbunden war, das in einem mächtigen Kampfe dem gänzlichen Untergange Deutschlands entgegen zu streben schien, der deutsche Geist sich eigenthümlich regen und entwickeln konnte. In Würzburg, nachher in Landshut, entstand eine bedeutende Universität, die Erziehung ward mit Eifer verbessert, gegen alles Alte, das noch vor kurzem in keinem Lande eine sichere, fester begründete Herrschaft zu besitzen schien, ward ein entschiedener Krieg erklärt, und selbst der Regent, von dem raschen Gange der Umwälzung ergriffen, brach in die bedenkliche Aeußerung aus: Es schiene ihm, Alles solle geduldet werden, nur der herrschende Glaube nicht. Das Secularisiren, in den übrigen Ländern mehr vorbereitet, ward hier, da der Staat den Vortheil einsah, den es erlangen konnte, so gewaltsam, wie die geistigen Umwälzungen, getrieben, ja mit einer kaum anderswo gesehenen Grausamkeit. Finanzwesen, Administration, alle Formen des Staats änderten sich schnell. Aber ein Wechsel der Art, nicht geschichtlich vorbereitet, nicht aus dem Lande selbst entsprungen, zum Theil durch Fremde eingeleitet, konnte nicht fest wurzeln. Finanzen und Administration, Erziehung und geistige Bildung, waren in ein unruhiges Schwanken gerathen, und die eingeführten Formen dauerten nur kurz, um andern eben so schnell verschwindenden Platz zu machen. Mehr Verwirrung als Ordnung entsprang aus einem so übereilten Verfahren. Die besten Einrichtungen vermochten den Universitäten kein wahrhaft lebendiges Dasein zu

geben. Die Academie erfüllte die Erwartungen nicht, wie man hegen durfte, die meist an Juden vertrödelten geistlichen Güter brachten die Vortheile nicht, die man bei einem ruhigeren Verfahren hätte erwerben können, die Dicasterien verwickelten sich selbst in die schwankenden, wechselnden Formen, die sich schnell verdrängten, und wer an der Vergangenheit hing, sah triumphirend den unreifen Bemühungen zu, die, indem sie bestimmt waren, Alles, was ihnen theuer war, zu zerstören, sich in sich selber verzehrten und vernichteten. Manchem schien daher das Neue ein Fremdes, was man bekämpfen mußte, ja die unglückliche politische Stellung, die die Einwohner in eine friedliche Stimmung gegen einen großen Theil von Deutschland versetzte, verband sich mit dem Widerstreben gegen eine neue, aufgedrungene Bildung, die allerdings in Norddeutschland vorzüglich einen frühern geschichtlichen Mittelpunkt gefunden hatte. Während dieses geschah, ward Baiern der Schauplatz des Krieges, der, nachdem Preußen gesunken war, mit großer Begeisterung von Oesterreich ausging. Die alte Spannung gegen Oesterreich steigerte sich nun zur größten Feindschaft. Oesterreich sollte Salzburg abtreten, und die kecken und herrlichen Tyroler, jenes feste unerschütterliche treue Gebirgsvolk fingen einen Kampf an, der auf ewige Zeiten denkwürdig, neben den erhabensten, die je für Freiheit und nationale Eigenthümlichkeit gekämpft wurden, gestellt werden kann. Zu fein dachte Napoleon, um nicht diesen Kampf den Baiern zu überlassen. Sie mußten als die Tyrannen des herrlichen Volks erscheinen, sie sollten die Wuth der entflammten Einwohner, den Haß aller Deutschen auf sich laden. Denn diese

sahen mit dem kühnen Volke und dem unsterblichen Andreas Hofer, den größten Gestalten alter herrlicher Zeiten vergleichbar, die letzte Heldenkraft deutscher Völker erschüttert und zähneknirschend unterliegen. Die wechselseitige Erbitterung hatte den höchsten Grad erreicht. So war Baierns unglückliche Stellung gegen Oesterreich und Tyrol, in den norddeutschen Ländern hatten die französisch baierschen Contingente das Volk hart bedrückt, und nun regte sich in dem Lande selbst der Widerstand gegen die aufgedrungenen Formen, gegen die Fremden, die man als Urheber ansah. So fing ein geistiger Haß gegen Norddeutschland an, sich mit den bürgerlichen gegen Oestreich zu verbinden, um die unseligste Spannung in allen Richtungen zu verstärken. Ja so weit gingen Einige, daß sie diesen undeutschen Haß selbst geschichtlich, selbst tief in der Natur der Baiern gegründet, nachzuweisen strebten, daß sie zu beweisen suchten, es wäre der Baier (der alte Boje) keltisch-gallischen nicht germanischen Ursprungs, mit den Galliern daher durch tiefe Naturbande verbunden, so daß die Trennung unüberwindlich, die Feindschaft dieser Fremdlinge, die Deutschland in seiner Mitte dulden muß, mit strenger Naturnothwendigkeit geboten. Unglückselige Verirrung, wie furchtbar hätten deine Folgen seyn können, wenn nicht die allmächtige Zeit dich in der Geburt erstickt hätte! Wir wissen es wohl, daß diese falsche, durch das erzwungene Verhältniß hervorgerufene Ansicht keinesweges als eine herrschende angesehen werden darf, aber bedenklich ist sie in jeder Rücksicht, denn ihr Grund, ihr Fundament ist ein wirklich aus der baierschen Art entwickel-

es. Zu diesem gesellte sich noch das drückende Gefühl, aß der Baier keinesweges behaupten konnte, er wäre, as er war, durch sich selber geworden. Preußen hatte eine ganze Kraft sich selbst zu verdanken, die Bildung, ie Erweiterung, der Glanz des Staats war durch große Siege, durch einen bedenklichen Kampf mit dem größen Theile von Europa begründet, die geistige Entwickeung, wenn auch die Männer, die sie beförderten, aus ganz Deutschland geboren waren, konnte man dennoch mit Grund als eine ächt nationale, eigenthümliche betrachten; denn der allgemeine Sinn bildete ja eben, weil r hier herrschte, einen Mittelpunkt für einen Jeden, der frei und rücksichtslos sein Dasein ergreifen wollte. Der Fremde findet seine wahre geistige Heimath in dem gastfreien Lande, das ihn, nicht als einen Fremden, vielmehr als einen innerlich ihm Zugehörigen, freundlich aufnimmt. In Baiern ist es anders. Nicht durch sich selbst, durch Frankreich ward es gehoben, die Ehre der herrlichsten Siege riß der mächtige Verbündete an sich, und wenn auch der tapfere Baier sich, wie bekannt, in der französischen Armee auszeichnete, so konnte jene Begeisterung, jenes erhabene Gefühl, welches den Preußen, auch während des siebenjährigen Krieges, erhob, ihn niemals beleben. Das Widerstreben gegen den Einfluß der Fremden zwingt uns, auch das wirklich Gute, was durch diese geschah, als ein Fremdes anzusehen, und der Baier kann sich ein Verdienst kaum aneignen, das er verkennt. Aber eben deswegen können die mit Baern verbundenen Provinzen kaum die Anhänglichkeit zeigen, die in den, während des siebenjähri-

gen Krieges mit Preußen vereinigten, herrschte. Denn die preußischen Provinzen nahmen an dem Glanz des in freudiger Entwickelung begriffenen Staats Antheil. Baiern besteht jetzt, wie Preußen, aus den ungleichartigsten Theilen, sie sind aber mehr nur äußerlich verbunden, und Anspach und Bayreuth werden nur schwer vergessen können, daß sie einst preußisch waren, so wie Augsburg und Nürnberg jene uralten, vormals so mächtigen Städte, ihre verlorene Freiheit.

Wir haben Baierns Schattenseite stark hervorgehoben, dennoch nichts erwähnt, was nicht allgemein gefühlt wird, zum Theil strenge ausgesprochen ward. Es ist uns sehr wohl bekannt, daß in Baiern ein anderer, ein deutscher Geist sich hervordrängt, und nie ganz verdrängt war; die baiersche Armee hat an dem großen Kampfe auf die ehrenvollste Weise Theil genommen, und viele von den erwähnten, drückenden, gespannten Verhältnissen, die in langen Zeiten keimten, und immer tiefer wurzelten, haben schon dadurch ihre Bedeutung verloren, daß Baiern jetzt sein ganzes Dasein nur durch eine innige Verbindung mit Deutschland erhalten kann; wir werden Gelegenheit finden, diese erfreuliche Betrachtung, die uns hoffentlich mit den Baiern versöhnen wird, wenn er über diese Darstellung zürnen sollte, in der Folge anzustellen. Aber wenn wir, dem äußern Scheine folgend, diesen Staat auch in seiner gegenwärtigen Lage betrachten, können wir erwarten, daß er, nach so vielfältigen Begebenheiten, seit fast undenklichen Zeiten vorbereitet, die ihn immer mehr von den übrigen isolirten, die in den neuesten Zeiten den heftig-

en Charakter annahmen, und Feindseligkeit und Wider=
reben nach allen Richtungen veranlaßten, sich an das
anze Deutschland anschließen wird? Während der Kö=
ig von Würtemberg lange die offene Verbindung mit
em großen Bunde abwehrte, welcher Deutschlands
Schicksal, wenigstens äußerlich bestimmen, die Elemente,
ie auf eine größere Zukunft deuten, wenigstens bedeu=
end ordnen, die mannichfaltigen Verwickelungen, wenig=
tens so weit entwirren, die wechselseitigen Ansprüche
o weit mäßigen soll, daß die Entwickelung ohne schäd=
iche Explosion Satt finden kann, schließt sich das Volk
und dessen Stellvertreter desto entschiedener an die allge=
meine Sache, die offenbar auch ihre ist. Der baiersche
Regent nimmt an den Bundesverhandlungen unbedingt
Antheil; aber wir haben wenig von einem erneuerten
Leben im Innern vernommen, und so besteht in dieser
Rücksicht, wie in so vieler, ein merkwürdiger Gegensatz
zwischen dem mehr politischen Baiern und dem mehr
bürgerlichen Würtemberg.

Aber wie können wir mit Grund irgend eine Hoff=
nung einer lebendigen Vereinigung des Reichs nähren,
wenn wir nur einen Blick auf das südliche Deutschland
werfen, wenn wir erwägen, wie es von dem nördlichen
durch einen langen Zwiespalt, durch Gesinnung, durch
Geschichte und Lebensweise getrennt ist, wie secularisirte
und mediatisirte Länder und Städte zwangvoll, unwillig
mit größeren Staaten verbunden sind, wie diese selbst von
einander gesondert sind, durch das verschiedenartigste
Interesse, durch Denkweise, Religion und Verfassung,
wie ein jeder Staat in sich widerstrebende Elemente ent=

hält, die sich kaum einigen, schwerlich durchdringen können, wie das ganze Süddeutschland gegen Frankreich fast waffenlos ist, indem die Gränze getheilt ist zwischen Baden, Darmstadt und Baiern. Die beiden ersten sind selbst nicht mächtig genug, eine drohende Bewegung des Nachbars abzuwehren, das letzte, wenn auch mächtiger, ganz von seinen rheinischen Besitzungen getrennt. Und wie gegen Westen das Land schwach ist gegen den gemeinschaftlichen Feind, so hat gegen Osten ein feindseliger Geist die mächtigsten Staaten Süddeutschlands durch innern Haß der Völker getrennt. Kann man hoffen, darf man erwarten, daß die Erbitterung, die zwischen Baiern und Oesterreich Satt findet, so leicht verschwinden wird? Einmal erregt pflegt eine solche nur zu tiefe Wurzel zu schlagen, und in den Gemüthern der Völker ändert sich die feindselige Stimmung keineswegs, weil die öffentlichen Verhältnisse, die sie erzeugten, verschwinden; nicht auf das Gebot der Fürsten.

Der österreichische Staat selber ist von der sonderbarsten Art, unvergleichbar mit irgend einem, der je in der Geschichte entstand. Betrachtet man den Umfang der Besitzungen, die Zahl der Einwohner, den innern Reichthum der Länder, die gerundete Lage desselben, die jeder Kraftäußerung sich zu concentriren erlaubt, kurz alle äußeren Verhältnisse, so gehört er unzweifelbar zu den mächtigsten, die jemals in Europa blüheten, muß man ihn jetzt zu den gewaltigsten zählen. Wie ganz anders erscheint er, wenn man ihn, seinem innern tiefern Wesen nach betrachtet. Vier verschiedene Völker nicht allein, nein vier verschiedene Stämme, ja unter

iesen eine fremde Race, die sich in Europa angesiedelt at, sind zu einem Reiche vereinigt. Keine große her- ortretende Eigenschaft, kein geistiges oder mächtig krie- erisches Uebergewicht des einen Stammes bestimmte ihn um wahrhaften Herrscher der übrigen. Räthselhafte eschichtliche Verschlingungen, höchst verwickelte Ereig- isse brachten diese Vereinigung hervor, die mehr be- tand, weil keine Begebenheit bestimmt die Trennung ervorrief, als aus innerer Nothwendigkeit, und so ist ie selbst eine wundervolle Reminiscenz vergangener Zei- ten geblieben, und durch die Macht langer Gewohnheit befestigt. Aber in allen Verkettungen behielten die Ita- liener, die wendisch deutschen Oesterreicher, die slavischen Böhmen und Mähren, die mongolischen Ungarn, ihre ursprüngliche Art, ihre Sitten, ihre Denkweise, ihre durchaus verschiedenen Sprachen, zum Theil ihre Verfassung, alle vereinigt durch die gemeinschaftliche An- hänglichkeit an das österreichische Haus. Wir reden hier nur von Oesterreich und Böhmen, als Theile des deutschen Reichs.

Wie wunderbar erscheint Böhmen in seinem Ver- hältnisse gegen das deutsche Reich! Was sich in Böh- men in frühern Zeiten regte, war es nicht das tiefste deutsche Leben? Die Universität Prag war der Mittel- punkt der wichtigsten und folgereichsten Ereignisse, der Hussitenkrieg, der Anfang des dreißigjährigen Krieges, waren Begebenheiten, die tief eingriffen in das Leben des deutschen Reichs, und wie ganz sind alle Spuren dieses Lebens aus Böhmen verschwunden? Was damals in Böhmen zuerst hervortrat, hat Süd- und Nord-

deutschland getrennt, hat die ganze Lage von Deutschland, ja von Europa, äusserlich und innerlich erschüttert — nur in Böhmen selbst war die Wirkung vorübergehend, und soviel versprechend, ohne alle Folgen in die Zukunft. Nach dem dreißigjährigen Kriege hat diese Provinz sich immer mehr in sich selber begraben, jeder gährende Stoff ist, wie es scheint, erloschen, alle Erschütterungen in Europa haben hier nur geringe Bewegungen hervorgebracht, und mit Oesterreich auf immer verbunden, zeigt Böhmen nur einzelne vertheilte Brüdergemeinden, die, was vormals eine große geschichtliche Bedeutung hatte, still und geräuschlos bewahren, und zufrieden sind, wenn sie geduldet werden.

Das österreichische Volk, wenn auch ursprünglich nicht ohne Beimischung mit den Wenden, ist, wie die Baiern, germanischen Ursprungs. Bekanntlich gehörte in den ältesten Zeiten Oesterreich über der Ens zu Baiern, das unter der Ens zu Pannonien. Seit der Herrschaft der Babenberger bildete sich, wenn auch aus mehreren Stämmen, die eigentliche österreichische Art. Der Oesterreicher ist zu fröhlichen Genüssen gestimmt, freundlich und heiter, wie sein gesegnetes Land, auf eine ausgezeichnete Weise treu, gutmüthig, offen und tüchtig im germanischen Sinne. Auch er hat durch seine Lage mannichfaltige Wechsel erdulden müssen. Das alte Rhätien bestand größtentheils aus österreichischen Provinzen, die römische Gewalt erstreckte sich auch bis hierher; die Anfälle der Hunnen und Ungarn, die beständigen Kämpfe mit den Wenden, denn hier war eine wendische Mark, unterhielten Thätigkeit des Volks. Schon

nter den Babenbergern, diesen ausgezeichneten Fürsten, reichte Oesterreich eine Stufe von geistiger Cultur, die höchst merkwürdig war. Später, bald zum Theil von Böhmen aus beherrscht, bald mit diesem Lande auf eine eie Weise vereinigt, bald mit den Polen und Mandscha-rn kämpfend, dann mit den letztern verbunden, seit Rudolph von Habsburg fast ununterbrochen der Haupt-tz des deutschen Kaiserthums, hat es seine Eigenthüm-lichkeit behalten und ausgebildet, wie sie jetzt mit sehr bestimmten Zügen hervortritt. Eine jede ächt deutsche, provinzielle Eigenthümlichkeit hat eine eigene, schöne, man möchte sagen ideale Seite, es ist diejenige, die das abgeson-derte Land zugleich recht lebendig und innig mit dem Gan-zen vereinigt Die bloß isolirte, rein gesonderte Seite für sich, ist dahingegegen in mehr als einer Rücksicht unange-nehm, roh, ja oft widerwärtig. Es gilt nicht von einer Pro-vinz allein, es gilt von allen, und indem wir mit Oesterreich diese Betrachtung der einzelnen Staaten schließen, möge diese Bemerkung hier ihren Platz finden. Etwas Aehnliches mag man in jedem großen Lande aufweisen können, doch kaum auf eine so auffallende Weise. Deutschland ist das am meisten geistig ausgebildete Land in Europa, die allgemeine Bildung hat eine große tiefe Bedeutung und dennoch, wenn man die einzelnen Provinzen betrachtet, das eigentlich Provinzielle in den Provinzen, so zeigt sich etwas Enges, Unbehülfliches, Unreifes in Allem, so daß ein großes, ja viel versprechendes Dasein, auf eine wun-derbare Weise, aus der Zusammensetzung der verschieden-artigsten, einzeln betrachtet, keinesweges erfreulichen Bestandtheile entsteht. Dieses gilt nicht nur von der

Lebensart und Denkweise, es zeigt sich selbst in der Sprache. Die deutsche Sprache überhaupt hat, ohne, wie die französische, fertig zu seyn, ohne allen Zweifel eine große Vollendung erlangt, ja sie gehört zu den bedeutendsten, die die Geschichte jemals kannte; auch hat die provinzielle Mannichfaltigkeit für denjenigen, der nicht blind für oder gegen diesen oder jenen Dialekt eingenommen ist, sondern mit freiem Sinn alle zu schätzen und zu genießen weiß, einen ganz eigenthümlichen Reiz. Aber dennoch giebt es keine einzige Provinz keine einzige größere Stadt, deren Dialekt nicht da, wo er für sich hervortritt, ohne durch die allgemeine Bildung ein höheres Leben erhalten zu haben, etwas sehr Unangenehmes und Rohes hätte. Man erinnere sich an den wiener, berliner, hamburger, dresdener Dialekt. Die Sachsen behaupten bekanntlich, daß ihre Sprache vorzüglich die reindeutsche wäre, eine Behauptung, die aus geschichtlichen Gründen eine Zeitlang Glauben fand, in neuern Zeiten aber von Rechts wegen abgewiesen ist. Kaum wird Jemand, der nicht selbst ein Sachse ist, den roh sächsischen Dialekt angenehmer finden, als die übrigen in Deutschland. Vielmehr ist dieses eben das Merkwürdige, daß, wie es keine herrschende Stadt, so auch keine herrschende Aussprache, keinen herrschenden Dialekt, ja keine herrschende Eigenthümlichkeit überhaupt giebt, die da oder dort vorwaltete; allenthalben aber findet man, hier mehr, dort weniger, in der Sprache wie im Leben eine Annäherung zu einer großen Allgemeinheit, wie zu einer unsichtbaren Einheit.

Der einseitige österreichische Provinzialismus hat

ı neuern Zeiten, besonders in Norddeutschland, viele Vertheidiger gefunden, wie die süddeutsche Art überhaupt; man ist von einer Ungerechtigkeit, wie es wol zu eschehen pflegt, zu einer andern plötzlich übergetreten. Die Ueberbildung im Norden, die sich früher in ihrem Dunkel spiegelte, fing an sich in der eigenen Leerheit nzuekeln, sie sehnte sich nach einer frischen, weniger erbildeten, gesunden Natur, nach einer rüstigen Sinnichkeit, die bewußtlos genießt, ohne einen jeden Genuß durch eine Reflexion zu vernichten, und glaubte, was sie suchte, in Oesterreich zu finden. Dazu kam die allerdings bedeutungsvolle Neigung, die Vergangenheit nach ihrer Würde zu schätzen, die auch diejenigen Länder heben müßte, welche in frühern Zeiten eine große Rolle gespielt hatten, und in welchen die Formen der Vergangenheit gegen die Alles umwälzende Zeit vorzüglich geschützt wurden. Wir gestehen, daß diese Richtung der herrschenden Ansicht, welche die frühere Einseitigkeit verdrängte, etwas sehr Erfreuliches hat; aber sie soll uns nicht abhalten, die Schattenseite des österreichischen Volks rücksichtslos herauszuheben, wie die der übrigen deutschen Völker.

Was auf die eigenthümliche Weise, wie sich Oesterreich gestaltet, einen großen Einfluß gehabt hat, ist dieses: daß das Land, seit die Habsburger mächtig wurden, also seit mehr als fünfhundert Jahren, an die größten Begebenheiten in einem großen Reiche, ja durch die Verbindung mit Ungarn, durch die österreichischen Besitzungen in Italien, in den Niederlanden, an den bedeutendsten Ereignissen in ganz Europa einen lebhaften

Antheil genommen hat und nehmen mußte, ohne durch eigene innere Kraft dazu berufen zu seyn. Sie haben die Verhältnisse nie beherrscht, die sie umgaben, mehr hineingezogen in die großen Umwälzungen, als durch eigenen Entschluß dazu berufen, bildete sich eine passive Stimmung, die von dem, zum Genuß einladenden Lande, mächtig unterstützt wurde. Das österreichische Haus war keinesweges mächtig durch das Land, der Beherrscher war nicht die Blüthe der Kraft des Landes, seine Gewalt war vielmehr das zusammengesetzte Product mehrerer Länder. Staaten sind wie Menschen; der eigene Entschluß, auch innerhalb enger Gränzen, vermag die Kraft zu heben, zu stärken, eine fremde, große Gewalt, der wir als Theil dienen, ist eher lähmend, als erregend. Die nächste Umgebung eines großen Mannes ist selten von Bedeutung. Dazu kam das unglückliche Verhältniß des Kaisers zum Reiche. Seit das österreichische Haus fast ununterbrochen das Kaiserthum, zuletzt als Familieneigenthum, besaß, war dieses fortdaurend im Sinken. Die große Form hatte sich selber überlebt, vergebens strebten die größten Kaiser, vergebens Karl der Fünfte, die alte Gewalt wieder zu erlangen; schon das falsche Bestreben zeigte den Irrthum der Zeit, denn durch das Untergraben der alten Freiheit, wollte man erlangen, was nur in und durch die Freiheit aller mannichfaltigen Verhältnisse, Sinn, Bedeutung und Werth hatte, was aber freilich eben so wenig mit dem trennenden Prinzip der verunstalteten Freiheit, wie es immer mehr herrschend wurde, bestehen konnte. Oesterreich als kaiserlicher Besitz war nun vor Allem in die Nothwen=

gkeit gesetzt, nicht allein an allen Rechtshändeln Theil
ı nehmen, sondern auch mit aller Kraft sich gegen
.e vorschreitende Zeit, die die kaiserliche Gewalt immer
ıehr zu vernichten drohte, zu stemmen. Ein unglückli=
ıes Bemühen! Die Oesterreicher, die Stadt Wien vor
llen, hat in frühern Zeiten wohl gezeigt, daß in ihr
ie alte Idee germanisch städtischer Freiheit lebendig
var, sie hat diese Freiheit öfters mit großer Kühnheit
nd Kraft behauptet. Als die Reformation Deutschland
n Bewegung setzte, nahm Oesterreich den lebhaftesten
Antheil. Wer kennt nicht die Streitigkeiten, die, im
Anfang der Reformation, in Oesterreich Statt fanden,
nd wie im Jahre funfzehnhundert und vierzig die
vangelischen Oesterreicher, Steiermärker, Kärnthner und
Krainer den Kaiser Ferdinand, auf das beweglichste, um
freien Gottesdienst baten, wie diese Bitte wiederholt
ward ohne Erfolg, und wie der mächtige Kaiser eine
ede Regung der keimenden Zeit zu verdrängen wußte?
Aber Oesterreich war nicht allein der Mittelpunkt veral=
teter Verhältnisse im Reiche, sondern auch in ganz Eu=
ropa. Heinrich des Vierten Pläne, Richelieu's gefähr=
iche Diplomatik, Ludwig des Vierzehnten ehrgeizige
Unternehmungen, hatten sämmtlich den Endzweck, das
österreichische Haus zu demüthigen und zu schwächen.
Die hierdurch veranlaßten Kriege wurden keineswegs
ın großen Sinne geführt. Ceremonie und Etikette,
leerer Hofglanz, Formen, die ihre Bedeutung verloren
hatten, standen in einem mehr erlähmenden als stärken=
den Kampf gegen eine Gesinnung, die fortdauernd um
sich griff, und die durch die verrosteten Waffen nicht

mehr abzuwehren war. Der siebenjährige Krieg zeigte das Reich in seiner ungeheuren Schwäche, und als nun die revolutionäre Explosion in Frankreich Alles, was in allen Ländern so lange in verhüllter Gährung verborgen lag, zur schnellen convulsivischen Reife brachte: war Oesterreich vorzüglich, nicht durch die Verwandtschaft mit den Bourbons allein, sondern auch durch seine geschichtliche Lage aufgefordert, mit Allem, was die weitläufigen, reichen und mächtigen Besitzungen enthielten, auf den bedenklichen Kampfplatz, und indem es wol fühlte, wofür es zu streiten hatte, widerstrebte es fortdauernd, mehr hartnäckig als kraftvoll. Dieser anhaltende Kampf gegen Verhältnisse, die, wenn sie auch eine tadelnswerthe, ja alles Heilige und Große tödtende Richtung nahmen, dennoch mit Allem, was die Geschichte in lebendige Bewegung setzte, auf das innigste verknüpft waren, mußte Oesterreich immer entschiedener von jeder geistigen Entwickelung ausschließen. Was in den auswärtigen Verhältnissen, in den großen Völkermassen so schädlich, so zerstörend erschien, suchte man auch von den Gemüthern der Einwohner fern zu halten, und so entstand jene Indolenz, die, bis in die neueste Zeit, Oesterreich auszeichnet, die auch schon früher Böhmen ergriffen und alle Kraft in diesem Lande gelähmt hatte. Josephs Bemühungen konnten nicht von Erfolg seyn. Er selbst mußte dem Lande, durch Gewohnheit und zwangvolle Lage immer tiefer in den Formen des vergangenen Daseins verstrickt, als ein revolutionärer Regent erscheinen, und war es, wenn wir Dasjenige mit Recht revolutionär nennen, was nicht geschichtlich aus

er Vergangenheit eines Staats sich entwickelt. Was
Joseph wollte, war aus den allgemeinen Begriffen ent-
sprungen, die in ganz Europa an die Stelle geschichtli-
cher Anschauung getreten waren, in den Principen ge-
gründet, die mehr auf die Trümmer der Vergangenheit
ein eignes, neues Gebäude aufführen, als diese beleben
wollten. Aber das war ja eben der feindselige Dämon,
der Oesterreich zu einem, Jahrhunderte lang daunrenden,
Kampfe auffoderte, der alle Kräfte aufrieb und schwäch-
te. Daher konnten seine Unternehmungen nie in die
Masse eindringen, nie eine lebendige Kraft erwecken,
und nach seinem Tode fing das alte System wieder an
zu herrschen, ja immer ängstlicher schloß sich Oesterreich
an sich, als die Zeit durch die Revolution den gefährlichsten
Charakter annahm. Man mußte Oesterreich zugestehen,
daß es den Krieg gegen Frankreich unter allen europäi-
schen Mächten des festen Landes mit dem größten Erfolg
unterhielt. Die Siege des Jahres 1793 veranlaßten
die bedenklichsten Erschütterungen in Frankreich selbst.
Freilich täuschte man sich. Die furchtbarste Gährung,
die, wie man hoffte, den Untergang herbeiführen sollte,
diente nur dazu, eine neue wunderbare Kraft zu ent-
wickeln, während Oesterreich immer mehr erschöpft ward.
Karls glänzender Sieg bei Amberg, über Frankreichs
größten Feldherrn, war der letzte. Aber auch dieser gab
Moreau nur Gelegenheit bei einem Rückzuge die größ-
ten Talente zu entwickeln, und Bonapartes entschiedene
Siege in Italien gaben dem ganzen Kriege eine gefähr-
liche Wendung. Der Frieden von Campo Formio setzte
freilich den Fortschritten des Feindes ein Ziel, aber die

alten italienischen Besitzungen gingen verloren, und wurden durch Venedig ersetzt. Lange konnte ein Frieden nicht dauern, der alle Momente des Kampfs noch lebendig in sich schloß, und Rußland betrat nun, mit Oesterreich verbunden, den Kampfplatz. Suwarow erschien und verschwand, wie ein Meteor; die Schlacht bei Marengo, wenn auch durch die Oesterreicher mit Kühnheit gefochten, wenn auch fast gewonnen, und nur durch einen Zufall verloren, gab dennoch Oesterreich zum zweiten Male dem siegenden Feinde Preis, und der lüneviller Frieden sanctionirte Deutschlands Schande und die Rheingränze. Aus den krampfhaften Bewegungen der Zeit erhob sich das französische Kaiserthum und das deutsche sollte sterben. Rußland und Oesterreich erschienen zum zweiten Male verbunden. England, Neapel, Schweden traten der Vereinigung bei. Die höchste Kraft der beiden mächtigsten Staaten concentrirten sich, um mit einem Schlage die Entscheidung herbeizuführen. Diese zeigte sich bald. Die unglücklichen Tage bei Ulm und Austerlitz vernichteten das schon in sich erstorbene Reich, trennten Salzburg, Tyrol, Vorarlberg, die österreichischen Rheinprovinzen von Oesterreich, um Baiern, Würtemberg, Baden zu entschädigen, die nun entschieden gegen Deutschland fechten und von Frankreich sich belohnen lassen mußten. Jetzt ahnete erst Oesterreich, daß ein furchtbares Verhängniß über ganz Europa schwebe. Was nunmehr todt, vernichtet und aufgehoben war, erschien wichtig und groß, und aus dem höchsten Gipfel der äußern Trennung sollte die innere Vereinigung dämmernd hervorgehen. Man fing an zu glau-

rn, daß in dem zerrütteten, zertrümmerten, aufgegebenen
eutschland verborgene Schätze ruhten, die den Fein=
n unzugänglich, die einzige Rettung enthielten. Was
utscher Geist eigenthümlich gestaltet hatte, ward nicht
ehr unbedingt ausgeschlossen, ein geheimes Streben es
erreichen, es zu beleben, bewegte die Gemüther, jede
eußerung nahm ein anderes, ein höheres, ein geistigeres
epräge an. Wie auf deutschen Geist, hoffte man auf
utsche Kraft. Preußen erschien als die noch geschonte
eserve, und als Rußland jetzt seine Kraft mit Preu=
en, wie früher vergebens mit Oesterreich, verband, sollte
dlich, nach langer Zeit, das unselige Mißverständniß,
elches Nord= und Süddeutschland getrennt hatte, hier,
o es am tiefsten Wurzel geschlagen hatte, auch beim
olke in seinem Innersten sich verzehren. Die verhäng=
ißvollen Tage der entscheidenden Schlacht näherten sich.
ine zuversichtliche Begeisterung schien Preußen ergrif=
n zu haben, und allenthalben in dem weiten deutschen
eiche, auch in Oesterreich, herrschte ein dumpfes, banges,
hnungsvolles Erwarten. Jetzt hoffte man, daß die
te Kraft des preußischen Heeres, einst den Oesterrei=
ern so furchtbar, die letzte Rettung werden sollte, und
ern hätte man dem alten Feinde die verdienten Lorbeern
reicht. Doch — das Schicksal hatte dem gesunkenen
eiche, in der innern Sünde furchtbar verstrickt, die größ=
, entsetzlichste Prüfung zugedacht. Preußen fiel, Deutsch=
nd schien nun ganz verloren, und jede Hoffnung ganz ver=
wunden. Drei Jahre des unsäglichsten Elends, des furcht=
rsten Drucks gingen vorüber — Preußen schien ganz ver=
chtet. Oesterreich war, von den jahrelangen, immer mit

steigendem Verluste geführten Kriegen gänzlich erschöpft, die Finanzen in der größten Verwirrung. Papiere, die immer an ihrem Werthe verloren, schwächten selbst die übriggebliebenen Geldquellen, hemmten ihren lebendigen Fluß; das übrige Deutschland war nichts als eine französische Provinz, die neuen Könige französische Statthalter. Da trat der alte, mahnende Geist des Reichs hervor, in der ältesten Ruine und aus den Gräbern der Vergangenheit regte es sich mit Kraft. Das war nicht die veraltete Form, nicht Anordnungen, welchen man blind gehorchte, nicht stehende Heere, die ohne Theilnahme des Volks einen fremden Kampf des Herrschers verfochten, es war die höchste, heiligste, reinste Begeisterung, es war Deutschlands aufgehende Morgenröthe, die hier in dem denkwürdigen Jahre achtzehnhundert und neun, Hohe und Niedrige, Fürst und *Volk, Krieger* und Bürger vereinigte. Gern gab *ein Jeder Alles hin*, kein Opfer war zu groß, keine Gefahr schreckte. Aber leider! was so lange Zeit hindurch das kräftige Volk gefesselt, war nicht durch plötzliche Begeisterung zu zersprengen. Die Vorsehung wollte, daß hier, wie drei Jahre früher in Preußen, der eigentliche Sieg durch gänzlichen Verlust alles Dessen, was innerlich hemmte, vorbereitet werden sollte, und Deutschland erschien jetzt erst ganz entschieden in seiner größten Erniedrigung. Es war unmöglich, dieser Zeit zu erwähnen und ihr Herrliches zu verkennen. Wie nun später der Bund, bald zwischen Rußland und Oesterreich allein, dann zwischen Rußland und Preußen allein, zu jenem merkwürdigen Bunde von Rußland, Oesterreich und Preußen

heranreifte, wie dadurch Deutschland sich in sich selber be- ann, und so befreiet ward, wollen wir hier nur erwähnen.

Aber Oesterreich ist von Deutschland losgerissen und Theil eines eigenen Kaiserthums geworden, gesondert durch Denkweise, Lebensart, Verfassung, wie Schick- ale, getrennt durch Widerstreben gegen die mächtigen deutschen Nachbarstaaten im Norden und Westen, und wenn auch die trennende Gesinnung gegen Preußen auf- gehört hat, so ist sie auf eine desto bedenklichere Weise gegen Baiern in den neueren Zeiten genährt worden, so daß sie durch die freilich ganz geänderten, politischen Verhältnisse aus den Gemüthern des Volks, wo sie ein- nal wurzelt, kaum so leicht verschwinden kann. Aber nit Ungarn, mit dem seit Jahrhunderten in sich ver- worrenen Italien ist Oesterreich genauer, wie es scheint, als mit Deutschland verbunden, auf jeden Fall kann es diesem nur mit getheiltem Interesse anhängen. Das ur- alte Kaiserthum, der langsam erloschene Glanz des Reichs kann niemals wieder aufleben. Nicht eine plötzlich her- vorbrechende, gewaltsame Krankheit hat es in eine Ago- nie gestürzt, die wir als einen Scheintod ansehen kön- nen, es ist an Entkräftung gestorben, die Glieder sind allmählig abgestorben und gelähmt, die Alterschwäche zeigte sich seit Jahrhunderten in jeder Handlung, und es äußerte sich nur ein Scheinleben, als der letzte schwache Funken erlosch. Seit der Zeit ist Deutschland, auch jetzt da dieser große Name Millionen Gemüther in Be- wegung setzt, eine wunderbar schwebende, unsicher schwan- kende, in seiner innern herrlichen Bedeutung und äu- ßern Kraftlosigkeit unsäglich rührende Idee, deren Wirk-

lichkeit, als ewiger Wunsch, keinen irdischen Grund zu haben scheint. Die Vergangenheit zeigt nichts als leblose Trümmer, die Erinnerung endigt als Seufzer, daß so Herrliches verging, daß lange Verwirrung die Fäden einen nach dem andern zerriß, und die Zukunft bietet keine, in den gegenwärtigen Verhältnissen gegründete Hoffnung dar. Ueber die Trennung des Reichs erhoben sich die mächtigsten und weniger mächtigen Staaten. Preußen, Oesterreich, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Hessen und so alle Provinzen, die zu selbstständigen Staaten heranreiften, wissen wohl, was sie als solche sind, denn eigene Schicksale, eigenes Dasein, welches sie kämpfend zu erhalten suchten, erinnert sie in jedem Augenblick lebhaft daran; aber das große Band ist verschwunden. Vergeßt, daß ihr Preußen, Oesterreicher, Sachsen, Baiern seyd, um überhaupt *Deutsche zu seyn*, ruft man ihnen jetzt zu. Aber giebt es *ein Deutschland* überhaupt, was nicht zugleich jene provinzielle Bedeutung hätte? Vergeßt ihr die Geschichte, so behaltet ihr nichts als einen todten leeren Begriff, und behält sie ihren Werth, so hat sie uns ja eben auf den Punkt gebracht, der uns so wunderbar verwickelt und verwirrt. Und wie kann nun Deutschland repräsentirt werden? Giebt es eine wahre Repräsentation, die nicht eine nationale wäre? die nicht lebendig aus einem Streben aller Glieder ein Ganzes zu bilden entspränge? Ist die Gesinnung, die Deutschlands Einheit wünscht, zur Nationalität gereift, hat sie irgend einen bedeutenden Lebensmoment mächtig ergriffen? Ist etwa die verworrene allgemeine Foderung einer Constitution, die sich sel-

der kaum faßt, eine solche? Können wir von den Fürsten fodern, daß sie repräsentiren, was nicht da ist? Wohl können die mächtigsten Regenten, doppelt stark durch auswärtige Bündnisse, Einrichtungen treffen, Länder runden und vertheilen, Gränzen bestimmen, und was sie wollen, geltend machen. Aber das System, welches sie befolgen, befolgen müssen, weil die Elemente der Zeit ihnen keine Wahl lassen, ist nur das eines äußern Gleichgewichts, demjenigen ähnlich, welches, seitdem der religiöse Mittelpunkt, der Europa vereinigte, verschwunden ist, diesen Welttheil in immer größere Verwirrung brachte. Ist nicht der einfache Grundsatz dieser, daß die mächtigern Staaten sich so sehr vergrößern, wie sie vermögen, und wie die Nebenbuhler im Reiche und in Europa überhaupt erlauben, daß sie diejenigen dulden, die sie nicht verdrängen können, und alle übrigen opfern? Die traurigste Nothwendigkeit fodert, daß man keine geschichtlich gewordene Eigenthümlichkeit schont. Um in das zerfallene Chaos einige Ordnung hineinzubringen, muß man trennen, was Jahrhunderte vereinigt haben, gewaltsam vereinigen, was Jahrhunderte trennten, und nicht um eine Einheit hervorzurufen, nein, um die Trennung auf eine unüberwindliche Weise zu fixiren, die mehreren Regenten, nicht deutsche, was keinen Sinn mehr hat, vielmehr europäische Souveränetät verschaffte. Kann Deutschland wieder erweckt werden, indem man die Momente immer fester begründet, die die Vernichtung herbeiführten, können äußere Bündnisse rivalisirender Fürsten das innere Band ersetzen, das Alles verknüpfte, und jedem schädlichen Wetteifer sein

Maß anwies? — In dem Maße, als Deutschland in sich zerfiel, zerfloß es in ein allgemeines europäisches Interesse. Ja wie in Italien früher, bildete sich hier der Hauptbrennpunkt europäischer Streitigkeiten. Dieser hat nicht aufgehört, er ist gesteigert. Napoleons Tyrannei verband alle Regenten Europa's, England und Rußland vor Allen haben sich durch große Anstrengungen, durch Opfer von mancherlei Art, durch Subsidien und Armeen ein Recht auf Deutschlands Dankbarkeit, wie durch ihre steigende Macht einen bedeutenden Einfluß verschafft. Ist die Dankbarkeit selbst in dem Verhältnisse einzelner Menschen, wenn sie mehr fodert, als ein hinneigendes Gefühl, mehr als Das, was Ehre, Liebe, Recht und Pflicht überhaupt uns auflegt, eine höchst zweideutige Tugend: so gilt dieses noch viel mehr von Nationen. Es giebt viele Menschen, die, wenn sie einen jungen bedeutenden Mann unterstützen, sich ein Recht auf sein ganzes, sowohl inneres als äußeres Dasein erworben zu haben vermeinen, die ihn der Freiheit, dem eigenen Lebensplan zu unterwerfen, die innere Neigung, in seiner Eigenthümlichkeit gegründet, zu befolgen, berauben möchten, und es Undankbarkeit nennen, wenn er den mißverstandenen, unverständigen Rath nicht befolgt. Ein ungeheurer Kaufpreis, der alle Dankbarkeit selbst in der Wurzel ersticken muß! Nicht durch die allgemeinen Verhältnisse allein, auch durch Besitzungen auswärtiger Regenten, ist das in sich getrennte Deutschland nach allen Seiten über seine Gränzen gewaltsam hinaus- und in das fremde Interesse anderer Länder hineingezogen. Durch Oesterreich mit Ungarn und Italien,

durch die Niederlande, die jetzt dem deutschen Bunde beitreten, mit Holland, durch Hannover mit dem mächtigen England, durch Holstein mit Dänemark verbunden, spielt das Schicksal von ganz Europa, nicht äußerlich allein, auch innerlich in das tiefste Wesen des zerstückelten Reichs hinein, und vergrößert die unsägliche Verwirrung. Da Deutschlands Lage nicht einmal den reindeutschen Regenten erlaubt, ganz deutsch zu seyn, kann der italienische, der holländische, der englische, der dänische Regent jemals so hervortreten? Muß im Collisionsfalle das Interesse der deutschen Provinzen, als deutsche, als lebendige Theile eines größern Ganzen, nicht dem mächtigern des ursprünglichen Besitzes geopfert werden? Solche Collisionen entwickeln sich aber nothwendig. Warum will England das westliche Uferland besitzen? Sind die alten treuen preußischen Ostfriesen Hannoveraner geworden, um Deutschlands Heil zu befördern? Etwa um den deutschen Handel als solchen zu beleben? Sie mögen nach Jahren sehr zufrieden seyn, sie mögen ihre Freiheiten behalten, ja an Wohlstand zunehmen. Hier aber ist nicht von diesem Volke einzeln betrachtet, vielmehr von Deutschland die Rede, und dann beantwortet sich die Frage von selbst.

Und nun jene großen Länder in Europa selbst, welcher gährende Stoff, welche kritische Momente haben sich in allen erhalten oder entwickelt? Ist Italien denn wirklich, wie es jetzt ist, endlich auf den Punkt gekommen, der dieses in sich herrliche Land auf immer zur Ruhe bringen kann? Hat es die politische Stellung nach außen, die bürgerliche nach innen, welche die Nation als

eine solche wünschen kann, durch welche die eigenthümliche Kraft geweckt, die schlummernde Thätigkeit in Bewegung gesetzt, die herrliche Natur des Volks sich in neuer, erfrischter Glorie entfalten kann? Oder sind die Italiener zum fortdauernden Schlummer verurtheilt? Hat die innere Erschütterung während der französischen Herrschaft nichts in ihnen geweckt? Keine Wünsche für die Zukunft, keine Ahnungen von Dem, was sie seyn könnten? Man sprach einmal von einem italienischen Bundestage, der von Oesterreich eingeleitet werden sollte. — Alle ferneren Nachrichten von dieser merkwürdigen Unternehmung sind verstummt. Ist die Gesinnung, die durch Dante, Petrarch, Boccaz, Machiavell, durch jeden geistig ausgezeichneten Italiener sich zu jeder Zeit aussprach, die die herrlichste in frühern Zeiten an fremde Macht, als Stützpunkt für die zerfallene innere, an fremde Unterjochung, als verzweiflungsvolles Hülfsmittel für eigene Freiheit, die, irren wir nicht, selbst in neuern Zeiten viele Italiener an Napoleon anschloß, ganz erloschen?

Hat Spanien Ruhe und erwünschte Verfassung erhalten? Ist das System der Regierung dasjenige, welches den Wünschen des Volks entspricht? Sind die Keime des Widerstrebens, die mit krampfhafter Härte zurückgedrängt werden, wirklich nur ein fremder Anflug ohne nationale Bedeutung? Ist Spanien bestimmt sich fortdauernd finster in sich zu verschließen? oder läßt die Grausamkeit der Verfolgung, der wiederholte Wechsel der großen Beamten eine innere Erschütterung, eine kritische Lage ahnen, die man entdeckt, indem man sie

verbergen möchte? Mehr als wahrscheinlich ist es, daß der großartige Kampf auch geistige Kräfte geweckt hat, die zwar zum Stillschweigen gebracht, aber kaum verdrängt werden können.

Frankreich hat durch den mächtigen Einfluß europäischer Politik eine Gewalt behalten, die größer ist, als sie Deutschland wünschen kann. Aber seine innere Lage ist noch immer in einer bedenklichen Krise. Kaum wird hier etwas ausgesprochen, was nicht Jedermann sich sagt. Zu gewaltsam, zu sehr durch auswärtige Hülfe ist die nächste Vergangenheit zurückgedrängt. Fast die ganze Generation ist in einer der gegenwärtigen Lage feindseligen Stimmung erwachsen, sie zittert für die errungenen Vortheile. Der Besitz der Nationalgüter ist durch Gesetze sanctionirt. Aber können selbst die deutlichsten Gesetze für die Länge der Zeit beruhigen? Bleiben die stillen Foderungen der jetzt wieder mächtig gewordenen Familien nicht immer gefährlich? Werden sie nicht unverrückt die Augen hinwenden auf den alten Besitz, und wenn auch nicht durch auffallende Schritte, so doch durch unmerkliche stillfortschreitende, durch Cabalen, durch Verwickelungen der jetzigen Besitzer in mancherlei Händeln, durch Auflauern verdächtiger Gesinnungen, durch alle Künste der raffinirtesten Politik, die dieses verdorbene Volk, und eben dieser Theil des Volkes, in so hohem Grade besitzt, das Verlorene wieder zu erhalten streben? Hat die Nation nicht ihre gegenwärtige Verfassung durch Vernichtung des nationalen Ruhms erhalten, durch Gewalt fremder Mächte? Ist wirklich eine jede eigenthümliche Kraft erloschen, alle innern mäch=

tigen Quellen versiegt, jede That erstorben in den unsinnigen krampfhaften Aeußerungen der letzten Zeit? Wir loben nicht die vormals herrschende Eigenthümlichkeit dieses unglücklichen Volks, wir haben darzuthun gesucht, wie die falsche zerrüttende Richtung, die Barbarei der Uebercultur, wie sie in Europa sich *entwickelte*, hier ihren Mittelpunkt fand. Wir fragen nur, ob Frankreich wirklich ein erloschener Vulkan ist; ob die geheime unterirdische Verbindung mit dem ähnlichen Brennstoff in ganz Europa, besonders in Deutschland, wirklich und auf immer aufgehoben ist, ob *die ausgebrannte* Asche, die man über den Krater gestürzt, das Feuer nur gedämpft hat, oder wirklich, *nicht in dem* Hauptschlund allein, sondern auch in den geheimsten Gängen und Adern gelöscht hat, daß es *nicht* im Stillen fortglimmt? Der Hauptkrater *ist krachend eingestürzt*, aber auch ein Solfatara kann in den *tiefen* Gründen wühlen, auch unter Wasser thätig bleiben. Deutschland kann es mehr wünschen, als hoffen. Wir müssen hier, um Mißverständnisse zu vermeiden, ausdrücklich bemerken, daß wir nicht auf geheime Jacobiner in Deutschland, vielmehr auf französische Verbildung überhaupt, die ja auch in Frankreich sich mit der Knechtschaft vertrug, hinweisen wollen. Man ist bis jetzt zu wenig auf die jetzigen französischen Emigranten aufmerksam gewesen, die sich sehr von den frühern unterscheiden. Die frühern besaßen wenig Kriegserfahrung, wohl aber einen blinden Aberglauben an die Thorheit und Schwäche der Gegner, ihre Unternehmungen, wenn auch nicht immer ohne Kühnheit, waren meist unbesonnen und ohne

Zusammenhang und Größe. Ihre Verbündeten waren blind, wie sie. Die jetzigen Emigranten sind in großer Thätigkeit erzogen, tüchtige Krieger, mitten in einer großen Krise durch ein sie übereilendes Verhängniß, aus einem bedeutenden und großartigen Wirkungskreise gewaltsam herausgerissen. Stille, besonnen, in sich zurückgedrängt, weil ganz Europa über ihre Schritte wacht, bekannt mit der politischen Lage der Welt, leben sie in den friedlichen Ländern scheinbar ruhig. Zu den unbesonnenen Thoren gehören Diejenigen, die jetzt unter den ungünstigsten Umständen Umwälzungen in Frankreich veranlassen wollten. Gefährlicher sind Diejenigen, die sich in der Welt zerstreuen, ihre unleugbare Kraft, ihre Fähigkeiten mit einem glühenden Haß gegen die bestehende Ordnung verbinden. In Rußland suchen viele anzukommen, in der Türkei werden sie gesucht, ihr Einfluß auf Nordamerika fängt an bedeutend zu werden, ja wir dürfen nicht zweifeln, daß sie, wenn es Zeit ist, in Südamerika und in Indien erscheinen werden.

Die Krise, in welcher England begriffen ist, entwickelt sich immer mehr durch die Gewalt, die es auf dem festen Lande zu erringen sucht, durch die Besitznahme der jonischen Republik hat es unbefangen sein zukünftiges politisches System enthüllt. Der Krieg gegen Algier ist schnell geendigt, aber so wie man erwarten, nicht wie man wünschen konnte. Auch wird der Friede kaum von langer Dauer seyn. Die Erbitterung der Gedemüthigten ist zu groß, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Engländer wieder in diesen Gewässern erscheinen werden. Wird es nicht mit einer engli=

schen Colonisirung an der nordafrikanischen Küste endi-
gen? Wird es nicht da Raum suchen für die vielen
tausend brotlosen Menschen, die es trotz seines Reich-
thums nicht zu ernähren weiß, die nicht Opfer der Träg-
heit vielmehr der einseitigen Industrie sind, und als
solche beweisen, daß eine jede menschliche Bemühung
zum einseitigen Extrem gebracht, sich selber vernichtet,
und das Unheil herbeiführt, das sie eben zu vertilgen
strebt? Es scheint Englands, wenn auch nicht deutlich
gedachte Absicht zu seyn, für den Fall, der sich in der
Ferne als möglich zeigt, wenn die großen Colonien in
Asien und Nordamerika abfallen sollten, sich des Be-
sitzes, wie in Neuholland, so in allen Gegenden von Afrika
und der entschiedenen Herrschaft im mittelländischen
Meere zu versichern. Die Kriege in Indien, das Sy-
stem der Engländer, welches sich kaum ändern läßt,
scheinen eine bedenkliche Catastrophe, deren Art schwer
zu bestimmen ist, herbeizuführen, und alle Zeichen der
Zeit deuten auf ein Bestreben von ganz Amerika sich
von Europa loszureißen. Aber seit Jahrhunderten hat
England sein Dasein erweitert, die verlängerten inner-
sten Wurzeln haben sich mit den zartesten nährenden
Spitzen in jenen beiden Welttheilen festgesogen. Kön-
nen sie ohne bedeutende, höchst bedenkliche innere Er-
schütterung abgeschnitten werden? Ist die ahnende Furcht
für das bis zu einer schwindelnden Höhe getriebene Cre-
ditsystem, wenn ihre Weissagungen auch bis jetzt nicht
eintrafen, so ganz grundlos? Zeigt nicht die große
Handelsverwirrung, in welche England, eben nach dem
Frieden, gestürzt ist, wie eine jede veränderte Richtung

des Handels in das innerste Wesen dieses wundervollen Staats eine gefährliche, tiefgreifende Bewegung hervorruft? Welch eine geheime Angst treibt eben jetzt, während Alles über Europa's Befreiung jubelt, Tausende aus allen Ländern nach Amerika, und vermögende Engländer nach dem festen Lande!

In Skandinavien ist das alte Gleichgewicht aufgehoben, neue Verhältnisse haben die sichere Gewohnheit vernichtet, neue Wünsche bei den Völkern, neues Streben in den Staaten erweckt. Was auch das endliche Resultat dieser Ereignisse seyn mag, ohne Erschütterung lassen sich tief gegründete geschichtliche Verhältnisse nicht angreifen. Sollte der Wunsch nach Vereinigung, zurückgedrängt durch eine Trennung die durch Jahrhunderte zur Gewohnheit ward, nicht diese stammverwandten Völker, als die einzige Rettung ihrer wahren Selbstständigkeit, ergreifen? Aber wie viel tiefer ist die Trennung hier gegründet, als in Deutschland, wie viel ferner liegt geschichtlich die Idee einer skandinavischen Gesinnung, als die einer deutschen? Und so könnte die wunderbare Zeit hier ein Streben erwecken, welches von einem unternehmenden Geiste ergriffen, nur bedenkliche Erschütterung, kaum Ordnung, kaum Ruhe hervorrufen würde.

Zwischen den drei mächtigsten Staaten des festen Landes liegt als ein dunkler Punkt das zerrissene Polen.

Die Türkei erwartet passiv die Krise, die das lange verwirkte Dasein endlich vernichten soll. Wird der Angriff auf die Barbaresken als Einleitung zu einem solchen Kampfe dienen?

So scheinen in allen Gegenden drohende *Gewitter*wolken zu ruhen, eine verborgene Gährung will sich aus allen Elementen des europäischen Lebens *entwickeln*, und der ganze Welttheil scheint unterminirt. Hat er sich selber überlebt, sich in den eigenen Unternehmungen, in den sich durchkreuzenden Gedanken *bis zur un*auflöslichen Verwirrung verstrickt?

Ein mächtiger Staat scheint bei allen diesen schwankenden Bewegungen ohne innere bedeutende Krise einer ruhigen fortschreitenden Entwickelung entgegenzugehen. Das ist Rußland. Europa's theuer erkaufte Erfahrungen werden hier schadlos angewandt, und *während* die Ueberbildung und Verbildung Bedürfnisse *und Wünsche* erschufen, die sich hemmen und widersprechen, die Völker und Stände und Menschen trennen, vereinigen sich dort barbarische Stämme, und eine *keimende Bildung* scheint eine furchtbare Macht immer *größer, immer lebendiger* und bedeutungsvoller erzeugen zu wollen. Europa verstrickte sich seit Jahrhunderten in der großen Aufgabe, Vereinigung im Ganzen mit eigenthümlicher Freiheit auf einen jeden unendlich kleinen Punkt, d. h. organisch geselliges Leben zu bilden, dort will sich Alles in einer monströsen Masse verlieren. Soll diese ewig allein Recht behalten?

Aber jene Verwirrungen und mannichfaltige Widersprüche, die alle Hoffnung einer bessern Zukunft von den öffentlichen Verhältnissen auszuschließen scheinen, herrschen eben so zerstörend in einem jeden Gemüthe. Die gährende Zeit, die das Herkömmliche, das Ueberlieferte, die Gewohnheit erschüttert, hat einen jeden

Menschen, so scheint es, unstät und unsicher aus dem festen Boden losgerissen und in die bewegten Wellen eines schwankenden Lebens ohne irgend einen festen Haltpunkt hineingeworfen. Das reinmenschlische Dasein ist mit dem öffentlichen aufs innigste verschmolzen, ja die herrschende Gesinnung ist die eigentliche Quelle des öffentlichen Lebens, welches, wenn jenes trübe fließt, durch Verfassungen keine heitere, klare Darstellung zu gewinnen vermag. Werfen daher die Verwirrungen, die störenden Widersprüche des öffentlichen Lebens ihre finstern Schatten in das Gemüth der Bürger, so ist es zugleich das gesunkene Geschlecht, welches jede Hoffnung der wenigen Bessern vor Allem zu vernichten vermag. Als Deutschland der Schmach der Unterdrückung entgegenging und endlich unterlag, war die öffentliche Stimme der Geistreichsten entschieden über die Kraftlosigkeit des Geschlechts. Groß schien die Aufgabe der Zeit, aber zu klein das Geschlecht, um sie zu lösen. Man verkümmerte sich selbst alle Hoffnung, indem man jeden Keim einer werdenden Kraft ableugnete, und die öffentlichen Aeußerungen der besten Schriftsteller sahen jenen Stimmen in Griechenland und Rom, die sich dem immer tiefer sinkenden Geschlechte vergebens entgegenstellten, so ähnlich, daß hierdurch selbst ein trostloses Gemählde entstand, welches mehr lähmend als ermuthigend wirken mußte. Zwar spielte die Eitelkeit Solcher, die sich über das Zeitalter erhaben glaubten, eine bedeutende Rolle bei solchen Aeußerungen, aber in der That ward, was in der Masse Schönes und Kräftiges aus einer bessern Zeit geblieben war, verspottet und verdrängt, und

was die größten Geister Tiefes und Bedeutendes aus=
sprachen, ward der leersten Gemeinheit des flachen Ver=
standes preisgegeben. Behauptete nicht der stark= und
festgesinnte Fichte, daß man die gegenwärtige Genera=
tion ganz aufgeben müsse, daß mit den wenigen Treff=
lichen die Kinder sich müßten einsperren lassen, — eine
umgekehrte Quarantaine — um die Keime zu erhalten
und zu entwickeln, die in der verpesteten Mitte des herr=
schenden Lebens nothwendig ersticken mußten?

Als nun eine allgemeine Begeisterung das ganze
Land ergriff, als eine große Kraft, wie Wenige sie ah=
neten, die Großen am wenigsten, mit wundervoller
Stärke hervortrat, alle Ketten brach und wie durch ei=
nen Zauber alle Verhältnisse umkehrte, da wandte sich
das Urtheil schnell, wie es zu geschehen pflegt, und
wie wir uns früher auf eine einseitige Weise preisga=
ben, und gar zu elend und kümmerlich vorkamen, nichts
Gutes im Volke, keine Tüchtigkeit bei den Gebildeten
voraussetzten, so dünkten wir uns jetzt nun gar zu vor=
trefflich, und man ist nicht müde geworden die Vortreff=
lichkeit zu preisen, als wäre Alles, was uns in Elend,
Schmach und Knechtschaft stürzte, durch die Krieges=
that auf immer verschwunden, und jeder Deutsche ge=
reinigt und herrlich, wie durch eine plötzliche Verwand=
lung aus dem Kampfe wieder hervorgetreten. Aber dem
Besonnenern ziemt es nicht an solche Verwandlung zu
glauben. So schlecht, als wir vormals glaubten, konnte
das Volk nicht seyn, das sich so zu befreien wußte,
aber so vortrefflich, wie wir meinen, auch das nicht,
welches sich so unterjochen ließ. Und ist es nicht das

Nämliche? Herrschen nicht in der Gesinnung, in der Lebensweise, in dem ganzen Dasein jene finstern Seiten noch, die die Schmach hervorriefen, sowohl als die hellern, welche die Befreiung veranlaßten?

Wenn wir nun die Schattenseite des reinmenschlichen Daseins, der Gesinnung des Volks in Deutschland betrachten, so wird es nothwendig seyn, in kurzem das Verhältniß der Stände zum Staate zu betrachten, weil die Gesinnung mit diesem ein eigenthümliches Gepräge annimmt. Indem in Europa die Dynastien im Allgemeinen eine größere Gewalt erhielten, mußten auch die verschiedenen Stände eine andere Bedeutung erhalten. In der nächsten Vergangenheit war dieses Verhältniß, so wie wir es zum Behuf der nachfolgenden Betrachtung darzustellen für nöthig finden, folgendes: Der hohe und niedere Adel erschien immer mehr, in einer Rücksicht als dienend, in einer andern als herrschend, nicht bloß durch den Besitz, sondern auch dadurch, daß er die bedeutendsten Stellen einnahm, die, indem sie ihn dem Regenten unterwarf, ihm auch eine große Gewalt über die Unterthanen zusicherte, ja die geliehene Gewalt des Regenten schien fester begründet, als die schwankende eigener Rechte, die er aufgegeben hatte. Die Befehlshaberstellen in der stehenden Armee gehörten auch, der herrschenden Regel nach, dem Adel zu. Die übrigen Unterthanen theilten sich in solche, die entweder sich selbst ernährten, — Bürger und Bauer — oder die, indem sie sich dem Dienste des Staats widmeten, ihren Unterhalt erwarben, Beamte. Der Bauer ward wie wohlhabender, so auch freier; aber eben weil der

Adel an Besitz verlor, was der Bauer gewann, weil dieser nicht, wie ursprünglich, als Gehöriger des Adels angesehen wurde, so entstand die schwankende Klasse der Tagelöhner auf dem Lande, wie in den Städten, wo sie die Menge vorübergehender Bedürfnisse, die mehr Anstrengung als Kunst erfodern, befriedigen mußte. Diese Klasse, wir rechnen dahin auch die Dienstboten verschiedener Art, war und ist noch ein, in vielerlei Rücksicht, unseliges Mittelding zwischen Freiheit ohne Haltpunkt, und Knechtschaft ohne Sicherheit. Die Gesinnung des gewöhnlichen Menschen ist mit der Sicherheit seines Besitzes aufs innigste verbunden. Wer bloß für die Gegenwart lebt, wem es nicht vergönnt ist mit behaglicher Ruhe in die Zukunft zu blicken, der denkt auch nur an die Gegenwart, dem wird der augenblickliche Genuß Alles, und schwankend, wie sein Dasein, ist auch seine Gesinnung. Der Begriff eines Staats, eines Vaterlandes wird einem Solchen fremd, der gehört Dem zu, der ihm den größten Gewinn für den Augenblick zusichert; denn er hat kein Vaterland, weil er weder durch innern, noch durch äußern Besitz an ein größeres Ganzes geknüpft ist. Es ist ein Fluch für Europa, daß diese Klasse so sehr zugenommen hat. Von den Kammerdienern der größten Herren, bis zu dem armseligsten Tagelöhner eines Bauern, hat sie sich auf das mannichfaltigste, immer gleich gesinnungslos, ausgebildet, und mit ihr der Hauptsitz der Verbrechen allerlei Art, die Quelle der Bettelei, der Trägheit, der Ruchlosigkeit. Diese Klasse besteht aus Denjenigen, die durch die veränderte Bedeutung der Stände, eingeklemmt zwi-

hen Allen, keine eigene bürgerliche Selbstständigkeit er-
ıngen konnten. Ihr eigentlichster Ursprung ist das all-
ıählige Verschwinden der Gehörigkeit, die, was kein
ürgerliches Dasein hatte, durch Anknüpfung an eine
Person, Sicherheit zu verschaffen suchte. Diese unglück-
iche Klasse hat die letztere verloren, mit dieser die Si-
herheit der Gesinnung, die durch Treue ersetzte, was
n Selbstständigkeit gebrach, ohne das erste zu erlangen.
Eine solche Klasse verdirbt bei einer allgemeinen Gäh-
rung immer mehr, und die Zeit der Unterdrückung hat
ie zur höchsten Verworfenheit gebracht. Aus dieser
Klasse besoldeten die Tyrannen eine Menge von Spio-
nen der niedrigsten Art, und immer mehr breitete sich
Laster und Schlechtigkeit von ihnen unter den geringern
Volksklassen aus. Daß hier von einem überwiegenden
Prinzip, keinesweges von der Gesinnung der Einzelnen
die Rede ist und seyn kann, versteht sich von selbst.

Die stehenden Heere ernährten eine Menge Men-
schen, die, von dem bürgerlichen Leben losgerissen, in
eine unnatürliche Lage versetzt, mit kümmerlichen Aus-
sichten für die Zukunft eben so gewiß alle ächt bürger-
lichen Gesinnungen verlieren mußten. Freilich ist es
nicht zu leugnen, daß der Soldat, indem die Werbun-
gen aufhörten, als die allgemeine Noth in Deutschland
immer dringender wurde, der Widerstand immer natio-
naler, einen Zentralpunkt bildete für das Edelste der
Nation; aber auch hier hat die Zeit der Unterjochung
auf eine gefährliche Weise gewirkt. Die unselige Con-
scription hat viele Tausende, Söhne der besten Familien
gewaltsam erpreßt und jenem zerstörenden Koloß des

Zeitalters der französischen Armee einverleibt. Wenn auch ein tiefer Widerwille sich bei den Bessern erzeugte und die nationale Gesinnung stärkte, die man unterdrücken wollte, so war es doch gar zu natürlich, daß der größte Theil Derjenigen, die freie Völker, ja das eigene Volk bekämpfen mußten, von der herrschenden Art ergriffen wurden. Die französische Uebermacht versetzte die deutschen Krieger häufig in eine demüthigende Lage, die den innern Stolz, die einzige sittliche Stütze in den stehenden Heeren, lähmte, und wenn das Volk das nie zu Duldende ertragen lernt, so kömmt es leicht dahin die schimpfliche Behandlung zu verdienen. Die Geringschätzung der Fremden war natürlich; denn *diese kämpften*, wenn auch nicht für das Wohl, doch für die Eitelkeit — Ehre nannten sie es — ihres Volks; die Deutschen waren gezwungen gegen das *eigene Land* zu streiten. So waren sie dem sittlichen *Verderben selbst mehr* als der französische Krieger ausgesetzt. Der ächte kriegerische Stolz war ihnen fremd, und ward durch Rohheit ersetzt. Sie behandelten die entwaffneten deutschen Landsleute nicht selten mit großer Härte; diese erzeugte Haß, ja Verachtung, wodurch das sittliche Verderben der erpreßten Soldaten nur noch mehr gesteigert ward. Zwar haben dieselben für die Freiheit gekämpft, es war ihnen vergönnt sich für den Uebermuth der Fremden zu rächen; dürfen wir aber mit Grund hoffen, daß der Keim des Verderbens, welches einmahl Wurzel gefaßt hat, völlig vertilgt sey? Ja, wenn wir völlig rücksichtslos sprechen wollen, ist der Sinn der stehenden Heere, der sie in einen gefährlichen Gegensatz gegen das Volk

setzt, gänzlich verschwunden? Aeußert sich nicht ein unglücklicher Zwiespalt zwischen der nationalen Bewaffnung und dem stehenden Heere, selbst nachdem sie gemeinschaftlich die glänzendsten Siege erfochten haben, die sie aufs innigste hätte verbinden sollen? Wir wollen nicht leugnen, daß, indem das Volk plötzlich in Massen bewaffnet wurde, Manches geschehen mußte, was dieser Masse einem sorgfältig organisirtem Heere nachsetzte, daß die Auswahl nicht Statt finden konnte, die in ruhigern Zeiten, und bei einer geringern Anzahl Krieger möglich ist. — Aber der Hauptgrund einer, wenigstens hier und da, keimenden Feindseligkeit liegt doch vorzüglich darin, daß der Soldat nur ungern den Vorzug das Vaterland zu vertheidigen, der ihm allein zukommt, der das Wesen seines Standes ausmacht, mit dem Volke theilt. Diese Eifersucht ist in der Natur der stehenden Heere gegründet, muß sich fortdauernd erhalten so lange sie bestehen, und wird sich steigern in dem Maße, als man der Volksbewaffnung ihre ursprüngliche herrliche Bedeutung wiederzugeben sucht. Jetzt haben die deutschen Heere alle jene Vorzüge, die dem Menschen zukommen, der sich einer großen, würdigen, kühnen That bewußt ist; werden sie sich aber auch im Frieden erhalten? Zwingt nicht die politische Lage von Europa einen jeden Staat noch immer sehr bedeutende stehende Heere zu unterhalten, und ist es möglich die schädliche Reibung zwischen Bürger und Krieger, so lange sie verschieden sind, auch in langen Friedenszeiten zu entfernen? Ja muß diese nicht stärker werden, indem die

Anfoderungen der Bürger und der kriegerische Sinn des ganzen Volks wachsen?

Wir betrachten die Gesinnung Derjenigen, die den eigentlichen Kern des Staats bilden, den wohlhabenden Bürger und Bauer, die durch ein sicheres Eigenthum an den Staat gebunden sind, deren Wohl mit dem des Staats auf das innigste verflochten ist. Der großartige bürgerliche Sinn, der in frühern Zeiten die Einwohner der Städte mit dem Staate auf eine lebendige Weise verband, war seit Jahrhunderten verschwunden. Der Bürger mußte immer mehr der mächtigen Administration Alles überlassen, und gehorchen lernen; die Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen verwandelte sich in ein Kannegießern, welches man hier als ein Gefährliches, dort als ein Lächerliches, immer als ein Geringes, ja Verächtliches betrachtete. Aber dennoch erhielt sich ein schöner Sinn, auch bürgerlich wirksam in den engen Kreisen, innerhalb welcher er sich noch thätig zeigen durfte. Die Kriege der Dynastien seit dem verwüstenden dreißigjährigen, brachten nur vorübergehende Störungen hier und da zu Wege; die stille Gewohnheit eines ruhigen Daseins äußerte ihre tiefgreifende Wirksamkeit und ein Gefühl der Sicherheit, ein festes Zutrauen erzeugte sich allmählig, welches von dem wohlthätigsten Erfolge war. Die Bauern waren indessen wie wohlhabender, so auch freier geworden, sie traten in ihrer Lage den Bürgern näher, und der stille ruhige Familiensinn ward der Brennpunkt eines schönen, in vieler Rücksicht heitern und behaglichen Daseins. Die Gewohnheit des Glaubens unterhielt die Frömmigkeit,

an den angestammten Fürsten hing man mit unerschütterlicher Treue, der Staat schützte das Eigenthum, und von allen Seiten sah man sich gesichert. Auf dieses dreifache Fundament des Glaubens, der Treue und des sichern Besitzes gestützt, sah man mit Ruhe und Zuversicht der Zukunft entgegen. Die Kinder wurden erzogen auf der Väter Weise, ohne Sorgen überlieferte man den Nachkommen, was man sorgfältig gesammelt, und starb ruhig, indem man, mit dem festen erworbenen Besitz der Väter Glaube und der Bürger Treue als die schönste Erbschaft hinterließ. Es ist diejenige Zeit, die wir noch immer die alte gute Zeit nennen, deren schöne Frömmigkeit, alterthümliche, anspruchslose Weise, strenge Sitte in einzelnen Resten noch gefunden wird, die Zeit, deren ruhige Gewohnheit die bewegte, von Gährungen der Gegenwart zerrissene Seele mit tiefer Rührung ergreift. Wer nicht ganz jung ist, erkennt sie noch, mehr oder weniger aus seiner Kindheit, sah sie immer mehr erlöschen, ja war wohl verurtheilt die Stützen des herkömmlichen Daseins selbst zu untergraben. Zwar zeigte diese Weise nicht selten einen finstern Anstrich, besonders in den nördlichern Ländern. Manche bürgerliche Einrichtung war zu genau mit dem sittlichen Dasein verwebt, um nicht, indem sie zusammenstürzte, oder die frühere Bedeutung verlor, auf diese schädlich zurückzuwirken. Dieses gilt besonders von dem Zunftwesen. Die Zünfte waren ächt germanische Institute, ihr Einfluß auf die Sittlichkeit der Bürger war entschieden; denn eine jede bürgerliche Einrichtung ist auf das innigste mit der Sittlichkeit verwebt, entwickelt auf eine heitere Weise einen

jeden geistigen Keim, wenn sie, aus der wahren Natur des Volks entsprungen, sich in frischer Eigenthümlichkeit gestaltet. Als der mächtige Bürgersinn verschwand, mußte freilich das Zunftwesen auch verdorren, es vermag so wenig, wie eine andere Blüthe abgetrennt von der ganzen lebendigen Pflanze, sich zu erhalten. Indessen zeigte es, selbst in seiner bedeutungslosen Form, einen schönen Einfluß. Die Zünfte bildeten unter sich in der That eine Art von sittlichem Institute, sie unterhielten eine Aufsicht über die Mitglieder, durch diese eine Rechtlichkeit, die man unter den herbeigelaufenen Abenteuern, die, wenn sie irgend ein Geschick mittelmäßig sich erworben haben, sich nach der jetzigen Einrichtung kühn unter die Bürger mengen dürfen, kaum erwarten darf. Ja selbst daß sie im ganzen Reiche eine Verbindung hatten, die über die tödtende Trennung der Staaten hinausging, und diese durch die Wanderung der Gesellen unterhielten, brachte etwas Allgemeines, Volksthümliches hervor, welches die Klasse der Handwerker noch immer bezeichnet. Sollte, wie wir nicht hoffen, der allgemeine Wunsch der Verständigern, die mit Recht eine Wiederauflebung der Zünfte erwarten, nicht in Erfüllung gehen, sollte die unbedingte Gewerbfreiheit, wie sie jetzt herrscht, fortdauernd bestehen, dann würde man wohl erfahren, wie unbesonnen es sey, eine alte Wurzel, in welcher noch frisches Leben ist, wenn auch ihre zeitigen Blätter und Blüthen verdorrt sind, unüberlegt abzuhauen. Wenn noch manche schöne Eigenthümlichkeit den deutschen Handwerker auszeichnet, so dürfen wir kühn behaupten, daß sie lediglich aus dem Zunftwesen

tsprungen ist, welches durch die rechtlichen Bürger,
: durch dasselbe gebildet wurden, noch immer fortlebt,
chdem die Form aufgehoben ward. Aber wie gegen
ese Eigenthümlichkeit hatte die Zeit sich gegen eine
de andere, gegen das ganze ruhige, alterthümliche Da=
in, welches sich in seinen engen Schranken so wohlbe=
nd, sich so sicher dünkte, verschworen. Die Begriffs=
eisheit, die Aufklärung mit ihrer unruhigen, unsteten,
ehr niederreißenden als aufbauenden Thätigkeit, ver=
and sich mit der allgemeinen herrschenden Sucht zu
länzen und auf eine eitle Weise die ursprünglichen
Schranken zu durchbrechen, um das schöne Gebäude zu
ertrümmern. Vergebens widerstrebte das Alter durch
in sicheres Gefühl geleitet, vergebens sträubte es sich,
vie die Engländer, wenn es ihre Verfassung gilt, selbst
gegen offenbar nützliche Vorschläge, selbst gegen schein=
bar unbedeutende Veränderungen. Man fühlte wohl, daß
die Vergangenheit ein Ganzes bildete, welches theilweise
zerstört, zusammenstürzen mußte. Wir alle erinnern uns
wohl noch der allenthalben laut gewordenen Klagen über
die Halsstarrigkeit, über das einseitige Ankleben an das
Alte, wodurch die vortrefflichen Folgen der Aufklärung
gehemmt wurden. Aber die Alles beherrschende Zeit hat
ihre Rechte behauptet. Still wirkte die moderne Erzie=
hung, um das Widerstreben in seiner innersten Wurzel
zu ersticken; was in Liedern, Sagen, Mährchen als alte
Erinnerung von dem Volke hochgehalten wurde, ward
allmählig durch gutgemeinte aber unendlich seichte Be=
lehrungen ersetzt, die tiefe, kindliche Poesie des Volks
ward in verständige Prosa übersetzt. So ward das enge

bürgerliche Dasein von noch engeren Begriffen umzäunt, und von den bloß irdischen Bedürfnissen auf eine ängstliche und trübselige Weise gefesselt. Wollte das gepreßte Gemüth in der harmlosen Welt der alterthümlichen Dichtkunst sich erfrischen, so stand der Verstand, wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, um die gefallenen Menschen von dem Paradiese einer unbefangenen Kindheit zu vertreiben; das Persönlichste des Daseins, die Liebe, die den Reichen an den Armen knüpft, das Erbarmen, welches am wohlthätigsten auf den Geber wirkt, war zurückgedrängt; denn der Staat hatte das Privilegium der Wohlthätigkeit sich zugeeignet, und, was das Herz erweitert, das Gemüth veredelt, weil es ein unmittelbares Gefühl auf die leichteste, natürlichste Weise befriedigt, ward in eine Abgabe verwandelt, die man unwillig gab. Mit dem Aberglauben ward die feste Stütze des Glaubens untergraben, und wann in schönern Zeiten der Mensch in die Tempel, an die Altäre sich flüchtete, um die unerträgliche Last des irdischen Daseins von sich zu werfen, und durch das göttliche Licht der Offenbarung sich zu stärken und zu beleben, so thronte auch hier der Alles tödtende Verstand, verpestete das Heiligste selbst, raubte dem Menschen den letzten Schutz, und stürzte ihn rettungslos in das enge, irdische Dasein zurück, dem er entfliehen wollte, wo er mit äußerer Klarheit der inneren unauflöslichen Verwirrung immer fruchtbarer preisgegeben war. Während so das alterthümliche Leben, die strenge, ernste, wenn auch finstere und enge Rechtlichkeit, der unbefangene Sinn zu schwanken anfingen, nahm das Jagen nach

vorübergehenden Genüssen, nach Eitelkeit und äußerem Glanz immer mehr zu. Der Wohlstand, in einer großartigen Zeit der Keim der schönsten, tiefsten Kunst, der Andacht, dem Staate gewidmet, verwandelte sich in ein tödtendes Gift. Gefährlich ist es immer, wenn das Verdienst, als solches, ausschließendes Geschäft eines Menschen wird, wenn nicht irgend ein fertiges Product eine, von allem bloßen Verdienste gesonderte Freude erzeugt, und die Beschäftigung veredelt. Wenn indessen der Kaufherr, der angesehene freie Bürger, einer mächtigen Stadt ist, wenn der Handel selbst einen lebendigen nationalen Mittelpunkt in dem eigenen Lande findet, wenn die mannichfaltigen Bedürfnisse des Menschen in ihren seltsamen Verflechtungen und Verwickelungen, wie von tausend divergirenden Strahlen nach einem gemeinsamen Brennpunkt hinströmen, und hier von einem frischen, tüchtigen bürgerlichen Sinn ergriffen werden, dann mag, wem es vergönnt ist den Handel zu leiten, wohl zu den herrlichsten gerechnet werden. In unsern Tagen hat der deutsche Handel fast alle große, nationale Bedeutung verloren, er ist auf eine höchst bedenkliche Weise von England abhängig geworden, und die handelnde Welt hat eine schädliche, verschobene Richtung nach jenem fremden Zentralpunkt bekommen, wodurch die bürgerliche Gesinnung nur gar zu leicht gefährdet wird. In frühern Zeiten blieb das Persönliche, das Familienleben einfach und still, ohne vieles Gepränge, und der Reichste unterschied sich kaum von den Aermern; aber in den reichen Städten erhoben sich Tempel und bürgerliche Prachtgebäude, alle Pracht der Erde

diente dazu, das Höchste auch für die Erscheinung zu verherrlichen. Jetzt dient sie der Person allein, der Eitelkeit, der Thorheit, und so erzeugte sich der Kaufmannsstolz, der, indem er drückt und empört, durch sein Beispiel unendlich schädlich wird. Denn wenn das einfache Leben der Reichen ein Muster war für die Aermern in jenen bessern Zeiten, so lockte die Eitelkeit auch den Aermern zur Nachahmung in unsern Tagen, zerstörte den innern Wohlstand und verwandelte fast alle in Knechte mannichfaltiger Bedürfnisse. Als nun alle Verhältnisse der Welt sich wild unter einander bewegten, fand die convulsivische Zeit ein schon gesunkenes Geschlecht. Die Frömmigkeit vermochte den Meisten den alten Trost nicht zu reichen, der Besitz war erschüttert, und irdisch wie geistig unsicher und unstät ergab man sich der Gegenwart, die immer wechselnd für die Gesinnung keinen Haltpunkt, für die Zukunft keine fröhliche Aussicht darbot. Ja mitten unter dem furchtbarsten Druck untergruben die Staaten selber immer mehr ihren eigenen Grund. Ein Heer von Verordnungen und Einrichtungen, die sich wechselseitig aufhoben und verdrängten, bestimmte und änderte unaufhörlich die Lage der Bürger, ohne sie zu verbessern. Vollkommen leidend verhielten sich diese bei einer Menge von unreifen Versuchen, die hundertfältig Erwartungen, Hoffnungen rege machten und niemals befriedigten. So mußte selbst die Fähigkeit für den Staat innerlich zu leben nach und nach verloren gehen, und als nun ganze Provinzen willkührlich verschenkt, vertauscht, vertrödelt wurden, als heute die Anhänglichkeit an das alte Für-

stenhaus für ein Verbrechen galt, die gestern noch, als die heiligste Pflicht gefodert ward, als der verarmte, hin- und hergezerrte Bürger fortdauernd zu den größten Aufopferungen aufgefodert, nicht bloß den Druck einer fremden Tirannei, sondern auch der Willkühr der einheimischen Diplomatik preisgegeben war, als er alle Stützen einer festen Gesinnung verloren hatte, Glaube, Besitz, Regent nichts galten, was blieb ihm übrig als immer mehr an das verworrene Ganze verzweifelnd, Sinn und Gedanken nur auf sich selder zu haften, in der engsten Persönlichkeit zu Grunde zu gehen. Zwar ist in der neuesten Zeit auch das bürgerliche Leben wieder angefacht. Der Bürger hat geopfert, hat gehandelt, hat freiwillig Großes geleistet, und die eigene That hat ihn mit dem fremdgewordenen Staat innig verknüpft. Kann aber der Wunsch, ja selbst die Begeisterung eine abgestorbene Fähigkeit wieder erwecken? Wir wollen eine bürgerliche Repräsentation. In wie vielen deutschen Ländern giebt es aber wohl bürgerliche Repräsentanten?

Wir haben auf eine höchst interessante Weise den bedeutungsvollen Unterschied zwischen Frankreich und England kennen gelernt. **Faber**, indem er die Administration unter Napoleon schildert, hat uns das stehende, das Land aussaugende Heer von Beamten, von Steuereinnehmern, Douaniers, Gerichtspersonen, Polizeiaufsehern, Spionen, eine Masse von mehr als 100,000 Menschen, kennen gelehrt, während Deutschlands herrliche Winke uns England schildert, als ein Land, welches ohne jenes Uebermaß von Beamten, sich besser und

tüchtiger, wie bequemer und wohlfeiler selbst in Ordnung zu halten weiß. Es ist begreiflich, daß, je unwürdiger das Volk wird, es desto passiver, ja, wenn es thätig ist, desto widerstrebender und hemmender sich zeigen wird gegen alle öffentliche Veranstaltungen. Das Heer der Beamten steigert den Druck der Bedürfnisse des Staats und vernichtet die eigene Thätigkeit und den Gemeinsinn der Bürger; auf den Trümmern der schönern nationalen Gesinnung erhebt sich dann die Gleichgültigkeit hier, das Widerstreben dort, und macht wieder eine größere Anzahl von Beamten nothwendig; und so muß die Verwirrung in endloser *Progression* sich bis zu der entsetzlichen Höhe steigern, die *Frankreich* seinen innern Untergang zubereitete. Hier kann die eingerissene Verwirrung, welche den Wohlstand wie die Gesinnung tödtet, auch bei der *veränderten Regierung*, auch mit dem besten Willen, *nicht gehoben werden*. Denn wie kann das in sich zerstörte und verworrene Volk, welches auf jedem Schritte geleitet, belauscht, administrirt, zurechtgewiesen werden muß, für mündig erklärt werden? Wenn gleich dieses entsetzliche Extrem nicht in Deutschland hervortrat, so machte dennoch die innere Unhaltbarkeit aller Verhältnisse die Größe der stehenden Armeen, die allmählig geschichtlich gewordenen Regierungsgrundsätze überhaupt, eine immer zunehmende Anzahl von Beamten nothwendig. Man hat über die stehenden Heere sich beklagt, man findet es mit Recht furchtbar, daß so viele Menschen ihr Leben in Müssiggang oder in unbedeutender Beschäftigung zubringen; sind aber die einförmigen, Geist und Sinn tödtenden Beschäf-

zungen von tausend Unterbeamten im Geringsten be- utender? Sind diese nicht vertheilt, wie die Arbeiten den englischen Fabriken? Das ist die Freude des lenschen, wenn ihm irgend eine äußere oder innere hat gelingt, die er seine eigene nennen darf, und ese Freude ist Quelle seines wahren Daseins, — wer aber lbst nur ein einzelnes gedankenloses Rad in einer un- versehbaren Maschine ist, wer sein ganzes Leben damit ıbringt, die nämlichen vorgeschriebenen Formen ewig u wiederholen, wer sich an den Tod, an den erstarr- en Geschäftsgang verkauft hat, wie mag der sein in- eres Leben retten? Nie kann er selbst glauben, daß er a sey, daß er als denkender Mensch lebe, solche Arbeit u vollführen; höchstens treibt er ein solches Geschäft, ım zu leben, um da zu seyn, sein Leben selber aber st ohne Bestimmung, für ihn selber ohne höheren Ge- nuß, ohne innere Bedeutung. Uns empören oft die Schildwachen, die stundenlang an bestimmten Stellen völlig thatenlos vegitiren; aber die Aufseher, die auf en Gassen sich herumtreiben und die Klasse der Müs- iggänger vermehren, die sie vermindern sollten, sind sie m Geringsten bedeutender? Je tiefer der Gemeinsinn ank, desto strenger mußte die Verwaltung, desto feind- eliger das Verhältniß zwischen den Beamten und den Bürgern werden. Die Trennung hat auf den Beam- en selbst einen verderblichen Einfluß. Der geringere Beamte ist keinesweges ein freies Mitglied eines leben- igen Ganzen, er ist nur ein blindes Werkzeug, ein nechanisches Rad in einer ihm völlig unbekannten Ma- chine. Knechtisch gesinnt gegen die Obern, wird er

übermüthig, wo er es seyn darf, und eine drückende Armuth, die mit der Zahl der Beamten steigen muß, vermehrt seine Abhängigkeit und verschlimmert seine Gesinnung. Die mächtigern Beamten sind, zumal in solchen Staaten, die aus sehr ungleichartigen Theilen zusammengesetzt sind — und dieses gilt von allen den mächtigern in Deutschland — in einer, für die bürgerliche Gesinnung nicht weniger gefährlichen Lage. Der provinzielle Sinn ist Deutschland durchaus eigenthümlich. Wer in einer Provinz geboren und erzogen ist, dem ist sein Leben mit ihr verwachsen, die Geschichte des Landes, die Bedürfnisse und die Art sie zu befriedigen, sind ihm bekannt. Dient ein solcher dem Staate, so würde er, wie es scheint, eine wünschenswerthe Vermittlung zwischen Bürger und Regierung darbieten, die individuellen Verhältnisse könnten sich, durch ihn, den allgemeinen der Regierung hineinbilden; aber das Bedürfniß der Regierung, Einheit in dem Geschäftsgang und Grundsatze, die der Eigenthümlichkeit des provinziellen Sinnes widerstrebten, würde immer herrschender. Daraus entstand die Neigung die Beamten willkührlich von ihrem Geburtsorte zu trennen und in die entferntesten Provinzen zu versetzen. Wenn dieses auch in einigen Ländern weniger geschieht, so ist es in andern doch immer noch vorwaltendes Prinzip. Ein solcher Beamter, losgerissen von Allem, was ihn eigentlich an das bürgerliche Leben bindet, gehört dem System der Administration einzig und unbedingt zu, und es ist natürlich, daß er als ein Fremder, ja als ein für das eigenthümliche Leben, das man erhalten möchte, Feindseliger be-

chtet und gehaßt wird. Je leidender die Lage der
rger ist, desto mehr wächst das Gewicht und das äu=
e Ansehn der Beamten, oft bis zu einem höchst be=
verlichen Grade. Man trauet den Bürgern nicht, sie
rden auf allen Wegen belauscht, beobachtet, controls
, ermahnt. Ja dasselbe, was die Beamten gegen
Bürger ausüben, müssen sie auch unter sich dulden.
lten sehen wir die obern Behörden ein wahres Zu=
uen gegen die untern voraussetzen; und wie der Bür=
bezeichnet, beschrieben, wie ein muthmaßlicher Ver=
cher von einer Polizeibehörde an die andere überlie=
t wird, so werden die Behörden selbst von höhern
lauert und zurechtgewiesen auf jedem Schritte. Selbst
e Sprache hat eine harte, in einigen Ländern eine
ermüthige, den freien Sinn durchaus empörende Rich=
ung genommen. Man wird nur zu oft bei einem je=
n Schreiben an die unbedingte Knechtschaft erinnert,
d eben den Besten, den Redlichsten, den Einsichts=
llsten trifft dieses am härtesten. Eine jede bestehende
orm hat, und zwar nothwendig, etwas Hemmendes
sich, wodurch Dasjenige, weshalb sie da ist, ihr We=
n beschränkt wird. Da aber das Wesen des Geschäfts
r Masse der Menschen auch der Beamten, sey es durch
chlechtigkeit, sey es durch Beschränktheit, verborgen
eibt, so ist eine allgemeine, wenn auch unvollständige
orm nothwendig. Ist aber die Fähigkeit irgend etwas
ideres, als die Masse unter den Beamten zu finden,
rloren gegangen, wirkt das Mißtrauen in allen Zwei=
n der Verwaltung, so bringt man es nur gar zu
icht dahin, daß das Bessere, auch wo es ist, verschwin=

det. Die Menschen sind höchst selten, die nicht, wenn sie fortdauernd als Knechte behandelt werden, zuletzt wirklich Knechte werden. Ja selbst bei den Bessern, bei den Tüchtigsten, die ganz von dem Wesen des Geschäfts durchdrungen sind, verschwindet der freudige Eifer, der nie ohne ein lebendiges Gefühl der freien Thätigkeit bestehen kann. Der Grund des Uebels liegt in der allgemeinen Erschlaffung, die, eben weil sie dem Schlechten nicht mit Energie zu begegnen, zu vernichten weiß, auch das Gute hemmen muß, um einen Brei der Mittelmäßigkeit zu bereiten, die sie am besten zu übersehen fähig ist. Denn eben der Schlechtere vermag sich mit solchen Einrichtungen am leichtesten zu *versöhnen*. Sahen wir nicht in unsern Tagen die größten Verbrechen, Hochverrath, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Verbrechen, die billig einen Jeden mit dem *höchsten Abscheu* erfüllen sollten, mit unbegreiflicher *Milde behandelt*? Um das drückende Gefühl der Knechtschaft für sich selbst und für Andere zu verbergen, erscheint die Masse der Beamten gebieterisch, anmaßend, wo sie kann, und der widerwärtige Beamtenstolz wird durch Rang und Titel, in neuern Zeiten durch Ordensucht nur gar zu sehr unterstützt. Je mehr die Verwaltung sich in sich schließt und von dem Volke trennt, desto entschiedener beruht der ganze Werth der Beamten auf ihrer persönlichen Anhänglichkeit an den Regenten und Tirannen, wie Napoleon, haben eben durch die drückende Anzahl derselben, die Zahl ihrer blinden Anhänger zu vermehren getrachtet. So viel ist gewiß, nur die unerschütterliche Treue kann eine vollkommne Anhänglichkeit ver-

edeln. Daher ist jener Wechsel der Regenten in unsern Tagen für die Beamten, bei welchen die Wurzel der Gesinnung angegriffen wurde, selbst gefährlicher, als für die Bürger gewesen; der überlieferte Beamte konnte sich nur als Knecht fühlen. Wir haben es erlebt, daß die aufgedrungenen fremden Könige und Fürsten besser, sicherer bedient worden sind aus Furcht, als die angestammten aus Liebe.

Daß der Adel in der Geschichte der germanischen Völker eine tiefe Bedeutung hat, erhellet aus Allem, was wir in dieser Schrift uns zu entwickeln bemühten; daß diese höhere Bedeutung so unvergänglich ist, wie die germanische Natur selbst, werden wir uns noch zu zeigen bestreben. In der Verwickelung der Begebenheiten, die uns jetzt umstricken, haben sich aber so viele, so unglückliche Widersprüche entwickelt, daß ein reines, in sich gesundes Dasein des Adels als solches, dadurch schwankend werden mußte. Die Zweifel an der Realität des Adels, die aus den herrschenden Ansichten entsprangen, und immer mehr um sich griffen, so daß selbst die ausgezeichnetesten Mitglieder desselben nicht selten an der eigenen Realität irre zu werden anfingen, war allerdings in einer inneren Krankheit des Standes selbst gegründet. Wo irgend ein Leben in klarer unzweifelbarer Eigenthümlichkeit sich darstellt, da wird jedes Widerstreben, durch die unmittelbare Kraft der Wirklichkeit, überwunden und abgewiesen. Man hat in unsern Tagen die Nothwendigkeit des Adels aus Begriffen wieder zu entwickeln gesucht. Man behauptet die Nothwendigkeit eines festen unveränderlichen, erblichen Be-

sitzes, welcher in die schwankenden, veränderlichen, wechselnden Verhältnisse des Erwerbs einen festen unverrückten Haltpunkt hineinbringen soll, das Sein dem Werden gegenüberstehend. So richtig diese Ansicht ist, so falsch, ja gefährlich wird sie, wenn man vergißt, daß der äußere Besitz sowohl als der äußere Erwerb zwar ein Unvermeidliches, Nothwendiges der Erscheinung ist, aber dennoch nur der exoterische Factor des Daseins, die Form, die ohne das innere Wesen ein Nichtiges genannt werden muß. Das Wesen, die Bedeutung des Adels ist, daß er bestimmt ist für Ideen zu leben, wie das Genie sie zu offenbaren. Eine äußere Unendlichkeit soll er darstellen, wie das Genie eine innere. Der Erwerb in der Wissenschaft wie im Leben ist ursprünglich arm, er muß die Bedingungen seines Daseins erst mühsam erringen, wem aber eine Unendlichkeit, *im Leben oder* Schauen zu entfalten vergönnt ist, dem *müssen die eigenthümlichen* Bedingungen geschenkt, angeboren seyn, das ist die Bedeutung des erblichen adeligen Besitzes, wie des Talents, welches auch angeboren ist. Je mehr daher das Leben eines Staats von Ideen durchdrungen ist, desto mehr erscheint der Adel als ein in sich Wahres. Aber das ist ja eben die ursprüngliche Eigenthümlichkeit unserer Tage, daß dürftige Begriffe die Ideen immer mehr verdrängten, daß Alles in ein Volk sich auflösete, welches dazu da war, um sich regieren zu lassen, und eine Staatsmaschine eingerichtet wurde, um das bloß leidende Volk zu regieren. Zwar ist wie der wissenschaftliche Erwerb dem Genie, so der äußere dem Adel nothwendig, aber daß er es geleitet, lebendig

wird durch eine höhere ursprüngliche Gabe ist eben das Eigenthümliche, dadurch ist er untergeordnet, und diese Unterordnung ist das Wesentliche. Daraus entspringt die Ansicht, daß der bloße Erwerb für den Adel unziemlich sey, eine Ansicht, die in der Natur des Adels selbst gegründet ist, und nichts zeigt mehr, wie sehr die erste wahre Bedeutung des Standes verschwunden ist, als daß dieser sich nicht scheuet sich unter die Gewerbtreibenden zu mischen, während die Bürger, wo ein Rest der alten Gesinnung sich zeigt, diese als eine Thorheit bespötteln und verfolgen. Als der Adel anfing die Stammsitze zu verlassen um den Königen zu dienen, als die feste Gewalt ursprünglicher Freiheit und unabhängigen Besitzes, aus welchen das höhere Leben, wie es in der schönsten Zeit des Ritterthums sich entfaltete, vertauscht ward mit der Eitelkeit des Dienens, als in unsern Tagen der Besitz selbst ein Gegenstand des Handels ward, als in der Verwickelung mannichfaltiger Bedürfnisse der Adel meist verarmte, während der Bürger und Bauer seine Besitzungen erwarben, als zu gleicher Zeit Alles, was als Idee im Staate lebendig ward von diesen, wie von jenen dargestellt werden konnte, mußten die Stämme selbst schwankend werden. Die Vorzüge des Adels verloren ihre Bedeutung, und man fragte sich warum sie da waren? Da wo diese Verwickelungen, wie in Frankreich, ihren höchsten Gipfel erreicht hatten, ward der Adel aufgehoben, und zweifelhaft fragt man sich, ob man die Wiedereinführung als ein Glück betrachten darf. Kann der Adel noch immer entstehen, und worauf gründet sich sein Ursprung? Ist

ein erworbener adeliger Besitz hinreichend, um adelige Vorzüge zu erlangen? Was ist der Adel und worin besteht sein eigentlicher Unterschied von den übrigen Ständen, der ihm Vorzüge zutheilt, die man ihm beneidet? Welche eigentliche Idee wird bloß durch ihn dargestellt? Hat nicht jeder gebildete Bürger mit der innern geistigen Freiheit sich eine jede Fähigkeit erworben, die vormals den Adel auszeichnete — Ehre, Kraft, höheren nationalen Sinn? Das waren unvermeidliche Fragen, die keinesweges zum Vortheil des Adels beantwortet wurden.

Da jetzt das Streben wach geworden ist, alle Lasten des Staats gleichmäßig zu vertheilen, so scheinen zwar alle Gründe des Hasses verschwunden. Aber eben die bedeutungslosen Vorzüge, die dennoch keinesweges so bedeutungslos sind, das Recht, der Regel nach, die höheren Stellen im Staate zu bekleiden, die fortdauernde Foderung einen eigenen, vornehmern Stand zu bilden, der, indem er sich in sich schließt, alle andere als geringere ausschließt, sind drückend genug und scheinen in nichts mehr begründet. In der That, Staaten, die sich nach der herrschenden Ansicht bloß nach Begriffen bilden, können sich ohne eigentlichen Adel gestalten, wie in Nordamerika, und wenn man auch einen bleibenden Besitz, dem schwankenden Erwerb gegenüber, nothwendig finden sollte, so kann dieser sehr wohl gedacht werden, wenn auch der Name, das Geschlecht des Besitzers wechselt. Kaum ist es zu befürchten, daß ein solcher Besitz jemals einen Repräsentanten entbehren sollte. Ja der Wechsel selbst scheint auffallende Vortheile zu haben.

Denn in unsern Tagen, wo unsägliche, allgemeine Armuth sich hinter scheinbarem Reichthum verbirgt, wo eben deshalb der Erwerb Alles ist, wo die freie, unbedingte, in sich sichere Bewegung eines höheren Daseins unter den Trümmern sich drängender Bedürfnisse vergraben ist, muß man befürchten, daß das bleibende Geschlecht zum Scheinbesitz herabsinkt, daß der Besitzer, abhängig von Gläubigern nichts besitzt, daß der hohle Schein da herrscht, wo der wahre Besitz allein zu herrschen das Recht hat. Ist dieses nicht oft der Fall? Wo der Besitzer wechselt, da ist die größere Wahrscheinlichkeit, ja wenn der Staat auf seinen Vortheil wacht, kann er wohl es dahin bringen, daß er immer so sey, daß der wahre Besitz, nicht die bloße Form desselben da herrscht, wo dieser allein eine Bedeutung hat. Die Erblichkeit der Geschlechter aber, hat einen höheren Sinn, den man, in unserm Leben, wie es scheint, vergebens sucht. Unglücklicher Weise suchte der Adel seine Eigenthümlichkeit in einer fremden Bildung. Der Stand, der ohne Bürger und ohne Herrscher zu seyn, ideenlos schwebend zwischen Knechtschaft und eigner Gewalt, sich gebildet hatte, war in Frankreich am vollständigsten entwickelt; dieses Land gab die Form des Standes fast für ganz Europa. Wie ein von den Völkern abgetrenntes Interesse der Dynastien, bildete sich ein ähnliches des adeligen Standes, und was die allerursprünglichste Wurzel des nationalen Daseins war, ward unnatürlich ein Fremdes und Hemmendes. So entstand die verhaßte Weise der französischen adeligen Bildung, die, wo die Schwäche des Volks vorwaltete, dieses in fremde Knecht-

schaft warf, von welcher die furchtbare Unterdrückung nur als der Gipfel zu betrachten ist, wo aber irgend eine bürgerliche, volksthümliche Kraft schlummerte, Abneigung, Widerwillen, ja Abscheu erregen mußte. Denn diese Sprache, und die Bildung und Gesinnung, die sich mit ihr entwickelten, war nur das äußere Zeichen von einem verrätherischen Bündniß gegen das Volk. Dieses war zersplittert, sein Dasein in unauflösliche Widersprüche verflochten, während jene dem hohlen Dasein einen Schein zu geben wußten, und sich selber täuschend auf einen schwankenden Grund, ein sicheres Gebäude errichtet zu haben vermeinte. Hieraus entsprang der Adelstolz unserer Tage, halb lächerlich, halb furchtbar, auf jede Weise kümmerlich in sich, und nur gefährlich durch die allgemeine Erlähmung des bürgerlichen Sinnes. Dieses leere Wesen ist durchaus modern, für die wahrhaft nationale Kraft gefährlicher, als die rohe Gewalt früherer Zeiten, weil sie nur aus der Mattherzigkeit selber entsprungen war. Dürfen wir behaupten, daß er verschwunden ist? Hat man nicht gesehen, wie der Adelstolz noch immer sich an die französische Weise hält, selbst in unsern Tagen, wenigstens hier und da, sich gegen die lautgewordene Nationalität, freilich jämmerlich genug, geltend zu machen sucht? Erschien er nicht immer schwankender, unsicherer, jemehr sein Mittelpunkt, der französische Adel, zurückgedrängt, in die Enge getrieben ward, und steigt und sinkt sein Uebermuth nicht in Deutschland, wenn auch nicht allenthalben, wie er in Frankreich sich hervorwagt, oder verbergen muß, so daß er jetzt auf adeligen Landsitzen und

im städtischen Winterleben die pariser Temperatur genau anzeigt? Von dieser Aftergeburt kann nun freilich in Deutschland nicht mehr die Rede seyn, sie hat ihre Gefährlichkeit hoffentlich verloren. Aber ernsthafter als je tritt die Frage nach einer nationalen Bedeutung des Adels hervor, nach einer solchen, die, lebendig aus der Nation entsprungen, das allgemeine freie Dasein hebt, stärkt, erfrischt, nicht hemmt? Wer vermag sie zu beantworten? Wer kann die verwischte Gränzlinie mit sicherer Hand wieder bestimmen? Die reine Trennung vermag allein die vollständige Vereinigung einzuleiten. Der ächte, tiefe Adelstolz muß den wahren bürgerlichen heben, nicht unterdrücken, und umgekehrt, nur wenn beide Stände ihren eigenthümlichen Werth erkennen, können sie in, mit, neben einander auf eine gesunde Weise bestehen. Das Problem liegt da, wer vermag es zu lösen?

Wir betrachten den gelehrten Stand und die mit diesem verbundene Erziehung der Deutschen. Es ist hierbei unvermeidlich, von der deutschen Literatur zu reden; — und wer, der sie kennt, kann leugnen, daß sie in ihrer jetzigen Lage das Verworrenste, ja Monströseste darstellt, was je in einer menschlichen Vorstellung vorkam. Das Alte hat alles Zutrauen verloren, das Neue ist in schwankender, unsicherer Bewegung, und tausend aufgeregte Gemüther scheinen in mannichfachen Richtungen das Unerreichbare, ja Ungeheure, auf die seltsamste Weise, erhaschen und darstellen zu wollen. Der Glaube ist nicht allein in der Religion, er ist allenthalben zurückgedrängt, und der irregeleitete Geist sucht ihn mit unruhigem Treiben, indem er dennoch Alles zurückstößt,

was ihn näher bringen kann, nicht einsehen, daß der Glaube der Grundstein, das tiefste Fundament alles Strebens ist, keineswegeß das Ziel desselben. Betrachtet der Theologe die Bibel nicht als ein Buch, welches nur da zu seyn scheint, damit er seinen Verstand, *seine philologischen*, exegetischen, dogmatischen, commentirenden geschichtlichen Kenntnisse an ihr entfalten, seinen Scharfsinn, seinen Witz, seine Phantasie durch sie entwickeln kann? Nicht was sie in sich ist, sondern was er aus ihr zu machen versteht, ist das Aechte, das Wahre. — Die Weissagungen sind eine Thorheit, der Glaube an Wunder ein Wahnsinn, sagt der Eine, und er versteht zu beweisen, daß in dem alten Testament *keine Weissagungen*, in dem neuen keine Wunder vorkommen. Einige werden philologisch vernichtet, *andere als* psychologische Täuschungen erklärt. Die *Inspiration wird nirgends* in der Bibel gelehrt, die *Lehre von der Versöhnung* ist ihr fremd. Andere betrachten die frühesten Urkunden der Religion als Sagen und Mährchen, die in flachen Allegorien die Versuche roher Völker, sich die Schöpfung und Entwickelung des Geschlechts verständlich zu machen, enthalten. Wiederum Andere verlieren sich in einen phantastischen Mysticismus, leugnen alle Anwendung des Verstandes, und betrachten die ganze Offenbarung als einen monströsen, heiligen Wahnsinn, der aus dem Aeußern des Lebens, eine seltsame Welt, voll Träume und Visionen enthält, in dessen wunderbare, gaukelnde Bilder, Sinn und Verstand und Leben, als in ein grundloses Meer sich heruntertauchen soll. Dann tritt der Philosoph hervor und betrachtet

die Bibel, wie die Natur und die Geschichte, als ein gemeinsames Räthsel, dessen Lösung ihm allein gebühre, und wenn der bloß Verständige die Bibel in seine flachen Begriffe versteinert, wenn der Phantast sie in seine Traumwelt hineinzieht, so möchte der Philosoph sie seiner Wissenschaft unterordnen, und behaupten, diese sey das einzig Wahre. Und unter diesen vernehmen wir noch Diejenigen, die Alles buchstäblich nehmen, die Bibel als eine, Wort für Wort, durch den heiligen Geist abgefaßte Schrift betrachten, die ihn sehen, wie er, hinter den Propheten, Evangelisten und Aposteln stehend, diesen Alles wörtlich eingegeben hat, so daß wir, eben so leidend und ohne Zuthun annehmen und glauben sollen, wie jene heiligen Schriftsteller geschrieben haben. Verwirrt durch so viele sich wechselseitig verdrängende Ansichten, von welchen keine das Uebergewicht erhält, werden die meisten gleichgültig gegen alle und treiben, ohne wissenschaftlichen Ernst, der nur aus wahrer Begeisterung, wie diese nur aus Ueberzeugung hervorgehen kann, Alles als ein äußeres Geschäft, während Wenige durch ein eigenthümliches Streben sich selbst in das schwankende Treiben zu retten suchen, und so die Ansichten und mit diesen die Verwirrung vermehren. —

In der Jurisprudenz ist die Unsicherheit und die sich durchkreuzende Menge der Ansichten nicht geringer. Wir sind jetzt, behaupten Einige, befreit, Deutschland will sich in sich selber bilden und gestalten, da sey ein allgemeines Gesetzbuch vor Allem nothwendig, die Unternehmungen in Oesterreich, in Baiern, in Preußen, in Frankreich selbst kritisch benutzt, gelten uns als schätz-

bare Vorarbeiten. Während man die Bibel selbst in mannichfaltige Systeme und Erklärungen zerrissen und zersplittert, ist man emsig bemüht eine juridische Bibel für das monströse juridisch, wie politisch zertrennte Deutschland, einen bleibenden Codex für alle zukünftige Zeiten zu schaffen. Wahrlich, ein kühnes Unternehmen, welches, irren wir nicht, mit keinem andern der Art in der Geschichte verglichen werden kann. Andere traten daher warnend hervor. Eben jene unreife Versuche, behaupten sie, zeigen am deutlichsten, wie wenig wir berufen sind, einem so großen Gebäude innere Sicherheit zu verschaffen. Ja das Bestreben, ein rohes, unermeßliches Material übereilt zu verbinden, hat eine Oberflächlichkeit in das Studium selbst hineingebracht, die erst vertilgt werden muß. In allen Richtungen des Geistes herrscht eine wunderbare Gährung. Wo ist das wissenschaftliche Gebäude, welches auf allgemeine Gültigkeit Anspruch machen kann? Es ist recht und schön, daß wir unermüdet neue Systeme bauen, die als mannichfaltige Versuche und Vorübungen nützlich ja nothwendig sind. — Fast alle sind, indem sie abermals zusammenstürzen, am wichtigsten. Solche Gebäude, solche Bestrebungen können aber hier nicht ohne den höchsten Schaden für das Wohl der Länder thätig, bestätigt durch die Regierung, hervortreten. Fiat experimentum in corpore vili kann der Gelehrte sagen und die eigene Ansicht bis zur tödtenden Consequenz verfolgen, aber ein solcher Körper ist der Staat nicht. Man halte das geschichtliche Studium fest, man bilde Juristen, man ordne den Staat allmählig. Nichts Todtes ist eine Gesetzgebung, vielmehr ein Lebendiges,

welches sich aus den edelsten Keimen langsam in Verbindung mit dem allgemeinen Leben entwickeln soll. Nur das Todte bedarf des Wachsthums nicht. So sprachen Andere. Was bedeutet denn jenes geschichtliche Studium? antworten diese. Das römische Recht wird als das Höchste, als der Mittelpunkt gepriesen. Es ist Zeit, daß wir diese fremde Fessel, die alle gesetzliche Verhältnisse mehr verwickelt und verwirrt als geordnet hat, endlich abwerfen und das eigene Leben aus eigenthümlicher Ansicht gestalten. Sollte für das kräftigste Volk sich nicht auch die kräftigste, tüchtigste That ziemen? Sollen wir uns der Willkühr der juristischen Gelehrsamkeit mit schwankender Trägheit hingeben? Wie wenige können, unter der Masse der Richter, jenes schwierige Studium mit Erfolg treiben? Das deutliche Gesetz, selbst das unvollkommnere ist besser, denn es tödtet die Willkühr, und wie die Menschen sind, möchte es besser seyn, daß der Richter durch klare Vorschriften eine Maschine wird, als daß das Volk es wird, indem es seine wichtigsten Angelegenheiten dem Gutdünken einzelner Menschen preisgiebt. Frägt man nun nach den Prinzipien einer solchen Gesetzgebung, so will der Eine den gegenwärtigen Zustand als Grundlage betrachten, und die endlose geschichtliche Betrachtungsweise so viel möglich zurückdrängen; der Andere behauptet, es erhalte alle gesetzliche Einrichtung nur durch eine geschichtliche Ergründung, Leben, Sinn und Bedeutung; wieder Andere wollen den geschichtlichen Wechsel bis zu einem festen Ursprung verfolgen, und wo sie keinen Anfang finden, erdichten sie ihn, setzen einen sogenannten Naturstand,

aus welchem die geselligen Verhältnisse entstehen, und glauben so alle Verwickelungen, ihre Gründe und ihre Beziehungen unter sich, die daraus entspringenden Verhältnisse auf die leichteste und natürlichste Weise entwickeln zu können. Ein solcher Naturstand war nie, sagen wiederum Andere, in allem Wechsel ist ein bleibender Grundtypus, eine unwandelbare Idee, nur dem Philosophen zugänglich. Aus dieser entspringen mit strenger Nothwendigkeit feste Rechtsbegriffe, die über alle Zeit und alle Verhältnisse erhaben, zu jeder Zeit die unerschütterliche Grundlage geben. Allerdings, sagen endlich Andere, ist die urbildliche Idee das Leitende, aber sie offenbart sich nicht in euren Begriffen, die todte Abstractionen sind, sondern in dem Leben, in der Geschichte selber; diese ist die schönste Enthüllung der Ideen, ist Seele und Leib in ununterscheidbarer Einheit. Und nun das verworrene Geschrei über Staatsverfassungen, über Verwaltung im Ganzen und im Einzelnen, diplomatische Ansichten, die sich vornehm dünken, politische, die auf Erfahrungen und Klugheit Anspruch machen, philosophische, die im alleinigen Besitz der Weisheit zu seyn wähnen. Vorschläge drängen sich, Forderungen treten unbesonnen hervor, allgemeines Gerede mischt sich in einzelne Fälle, die eingeschränkteste Erfahrung will allgemein gültig seyn, Große imponiren mit schlechten Erfahrungen der Cabinetter, als wenn in diesen die Mysterien der Geschichte verborgen wären, Gelehrte mit Grundsätzen, als wenn das Leben mit jenen kläglichen Menschen verglichen werden könnte, die nach äußern Prinzipien sich modeln, weil der innere Lebensquell versiegt

ist, Beamte mit Dem, was sie in dem engsten Geschäfts=
kreise erleben, provinzielle und nationale, cosmopolitische
und religiöse, kaufmännische und kriegerische Vorurtheile,
erheben einen verwickelten Kampf ohne Sicherheit,
ohne Plan, und in der gemeinschaftlichen Finsterniß
treffen die Schläge Freund und Feind auf die verwor=
renste Weise. Man nennt dieses Geschrei die öffentliche
Stimme, das Volk soll es für die seine erkennen, die
Regenten sollen darauf hören. Können wir uns wun=
dern, daß die Gelehrten uns wol ein mannichfaltiges
Gerede über die Geschichte geben, aber noch keine Ge=
schichte? Wie glücklich waren die Griechen und Römer
in der schönsten Zeit. Kaum war das Größte erlebt,
als es auch dargestellt war. Diese Völker waren dem
in sich klaren und sichern Menschen vergleichbar, der über
jede Stufe seiner vergangenen Entwickelung sich zu ver=
ständigen vermag. Die größten Geschichtsforscher traten
als das klare Bewußtsein der Völker hervor, und die
Zukunft war nicht räthselhaft, weil man die nächste Ver=
gangenheit, und durch diese die Gegenwart begriff. Jetzt
streift man in allen Gegenden, in allen Zeiten herum,
die Töne aller Völker klingen bei uns wieder, die Er=
eignisse aller Zeiten werden wieder lebendig, das Tiefste,
was jemals gedacht, das Anmuthigste, was je ver=
nommen ward, das Kühnste und Erhabenste, was zu ir=
gend einer Zeit geschah, nennen wir übermüthig unser
Eigenthum; aber der ungeheure Schatz hat uns ergrif=
fen, und wir gehen, ohne über uns selbst klar zu wer=
den, zu Grunde, nicht durch Armuth, sondern ergriffen

von einem monströsen Reichthum, der uns nie zur Ruhe, nie zu deutlicher Uebersicht kommen läßt. —

Die herrschenden Ansichten in der Physik sind so verworren, wie die geschichtlichen. Man behauptete nicht, daß diese nur einen geringen Einfluß auf das öffentliche Leben hat. Die Physik enthält die wichtigsten Momente der gegenwärtigen Bildung, sie äußert ihren Einfluß nicht allein nach außen, indem sie die Producte veredelt, den menschlichen Kunsttrieb vervielfältigt, sondern auch nach innen, indem sie die Richtung der geistigen Entwickelung auf die mannichfaltigste Weise bestimmt und abändert. Die Physik hat in neuern Zeiten ihr Feld unglaublich erweitert; sie tritt so bedeutend hervor, daß sie auf eine wundervolle Zukunft deutet. Scheint aber nicht der Reichthum an Erfahrungen die Verwickelung eher zu steigern als zu vermindern? Die nomenclatorische Zoologie, Botanik und Mineralogie stürzt fast zusammen unter der ungeheuren Mannichfaltigkeit der Formen, die wir nur äußerlich auf einander zu beziehen, nicht durch innere, großartige, lebendige Combination zur höheren Einheit zu verbinden vermögen. Die Physik, im engern Sinne, ist ein schwankendes Spiel der eigenen Erfahrungen geworden, und Hypothesen und Theorien verdrängen und verwirren sich hier, wie in den übrigen wissenschaftlichen Ansichten. Die mechanische Physik hatte kaum eine sichere und feste Grundlage erhalten, das bewunderungswürdige Gebäude der Astronomie, das kühnste, und in sich festeste, was der menschliche Geist je errichtete, hatte kaum seine gegenwärtige Gestalt erhalten, als die qualitative Physik mit allen ihren

ufgaben den Naturforscher ergriff; die Electricität
)lug recht eigentlich wie ein Blitz ein, der in einem
)nell vorübergehenden Momente, die wundervollste,
ithselhafteste Nacht erhellte, aber Alles — das Streben
ar einmal erweckt, und ließ sich nicht abweisen — in
och tieferer Finsterniß zurückließ. Becher, Stahl, La-
oisier bildeten für eine Zeitlang einzelne Ruhepunkte,
eren schwankende Beschaffenheit man dennoch selbst, als
ian sich den Gebrauch gefallen ließ, mehr oder weniger
hnete. Die Entdeckung des Galvanismus, indem er
as Getrennteste vereinigte, die Scheidewand zwischen dem
hemischen und electrischen Proceß aufhob, selbst mit einer
vunderbar gesetzmäßigen Einfachheit das Mannichfal-
igste verknüpfte, schien die Lösung der höchsten Aufgabe
unendlich nahe zu rücken. Durch diese Entdeckung stürzte
allmählig so Vieles zusammen, was man für sicher hielt.
Man ließ es getrost fallen, denn eine viel versprechende
Klarheit schien uns nahe, ganz nahe zu treten, und wir
glaubten das wunderbar erhellende, lösende Wort schon
zu vernehmen. Aber jetzt eben ist die Physik verworrener
als je. Die galvanische Säule scheint uns an einen
Punkt festgezaubert zu haben, von welchem wir Alles
erwarten, aber eben dadurch ist die freie Beweglichkeit
fast verloren gegangen. Die Phänomene der Wärme
und des Lichts, die wunderbaren Erscheinungen der
Selbstentzündung und der Explosionen winken uns von
diesem Punkte ab, aber keine leitende Idee vermag uns
zu orientiren. Berzelius und Wollnston deuten auf
geheime Gesetze der bestimmtesten Art, sie sind da, aber
wir vermögen sie nicht klar zu enthüllen. Noch nie war

eine solche Gährung, ein solches Schwanken, *eine solche* Unsicherheit in der Physik. Die Menge der Erscheinungen nimmt dabei immer zu, neue Verhältnisse, neue Substanzen werden immerfort entdeckt, aber *die Gesetze* scheinen sich fortdaurend zu verbergen. Dieser Reichthum, behauptet der Naturforscher, diese Masse von Thatsachen sey ein herrlicher Gewinn. Ja, wenn *wir* nur wüßten, was eigentlich Thatsache sey, wenn wir nicht auf gefährliche Abwege gerathen könnten, bei einem so prinziplosen Verfahren. Ist die Natur nicht mit der Geschichte zu vergleichen? Was mein Nachbar treibt, was die gemeinste Natur in dem *engsten Kreise* vornimmt, ist auch ein Geschehenes, eine *Thatsache,* aber deswegen noch keine geschichtliche; muß der Sinn für die Natur nicht ein großartiger seyn, wie der für die Geschichte, wenn er fassen soll, was *wahrhaft That* der Natur ist? Laufen wir nicht, zu*mal in der Chemie,* Gefahr, in ein endloses und gewaltloses Treiben mit dem Unbedeutendsten zu gerathen, wie der Geschichtsforscher, wenn er Alles an die engste Persönlichkeit knüpft? Dieses unsichere Schwanken ist allgemein, es ist ein Resultat der Lage der Wissenschaft selber; aber in Deutschland steigert sich die Verwirrung auf eine unglückliche Weise. Es ist allgemein beklagt und genügsam bedauert worden, daß ein nur gar zu kühnes, ja oft wahrhaft freches Bestreben, die Natur aus ihrem innern Wesen, aus der Totalität ihres Lebens zu erkennen, oft auch die Ausgezeichnetsten irregeführt zu haben scheint. Verliert der empirische Naturforscher sich fruchtlos in das endlose Gewirre des Einzelnen, so bildet jener phantastische

heoretiker die wunderbarsten Träume, und versäumt die
naue gewissenhafte Nachforschung, ohne welche keine
aturwissenschaft gedacht werden kann. Wie man auch
n diesen Unternehmungen denken mag, günstig oder
ngünstig, so viel ist gewiß, rohe Empirie und rohe
heorie scheinen wie zwei unverträgliche Welten einander
egenüber zu liegen. Sucht jene sich an die einzelne
rfahrung zu halten, doch ohne daß man weiß, was ei-
entlich Erfahrung sey, so glaubt diese von Ideen aus-
ehen zu müssen, doch ohne mit Sicherheit nachweisen
u können, woher sie ihre Gewißheit hat. Ja so we-
ig ist an eine Vereinigung zu denken, daß der Empiri-
er vielmehr Alles abwehrt, was jene enthüllt, enträthselt
zu haben vermeinen, während die Theoretiker nur gar
zu geneigt sind, die Erfahrung der Erfahrnen gering zu
schätzen. Was aus diesem Streite bis jetzt entstanden ist,
scheint in der That nur eine gesteigerte Ungewißheit
aller Ansichten nicht allein, sondern auch eine Trägheit
im Nachforschen zu seyn, die besonders in den letzten Zei-
ten, während man in England und Frankreich unermü-
det das Alte zu berichtigen, neue Entdeckungen zu ver-
folgen bemüht ist, auf eine auffallende Weise um sich
greift.

Dieses Schwanken hat besonders auf die Arzenei-
kunde den gefährlichsten Einfluß bewiesen. Die Arzenei-
kunde hat sich in ältern Zeiten fast lediglich auf man-
nichfaltige Erfahrung gestützt, ja das tiefe practische Ta-
lent, welches die unter einander gemengten schwer zu
unterscheidenden Kennzeichen der Krankheiten und die
zweckmäßig anzuwendenden Heilmittel mit instinktartiger

Sicherheit heraushob, war die eigentliche feste Grundlage dieser bewunderungswürdigen Kunst, die das Unergründlichste und Räthselhafteste selbst, mehr ahnend, als begreifend, zu ordnen und zu handhaben wußte. Je mehr die Naturwissenschaft gedieh, je mehr es gelang, Naturerscheinungen unter feste Gesetze zu *bringen*, desto mehr wuchs das Bestreben der Aerzte, auch eine äußere durch Reflexion und theoretische Wahrnehmung gewonnene Grundlage für ihre Kunst zu finden, die dadurch zur Wissenschaft erhoben werden sollte. Die Arzeneikunde erschien in ihrer Gestalt wechselnd, wie die Naturkunde, die ursprüngliche Unschuld der *reinen* Wahrnehmung war auf immer verloren, die *Reflexion* warf einen daurenden Schatten in die Erfahrung, und der sichere Instinkt schwankte, und ward, von den wechselnden Vermuthungen ergriffen, unsicher und *zweifelhaft*. Mechanische und chemische, elektrische und *galvanische* Ansichten, Verwandschaften und Polaritäten, Humoral- und Corpuscular-Pathologien entstanden und gingen unter, hemmten, beschränkten, vernichteten sich unter einander. Alte Kurmethoden verloren ihr Ansehn, Krankheiten wurden hier nach diesen, dort nach jenen Ansichten geheilt. — Ist es schwer in der anorganischen Natur zu bestimmen, was eigentlich Thatsache sey, so tritt dennoch das Gesetz reiner hervor, es ist möglich, eine Erscheinung von der andern rein zu sondern, die bestimmten Umrisse, das Eigenthümliche herauszuheben, das Reingesonderte in seiner Beziehung zu unterscheiden; im Leben ist eine solche Sonderung schwer, ja fast immer unmöglich, die Gesetze entspringen unmittelbar aus dem

anzen, das Einzelne verschlingt sich mit dem Ganzen,
nd dieses ist ein ewiges Räthsel. Das Unklare ist we-
ger streng, das Unbestimmte die Stätte der Willkühr.
Voreilig wurden halb verstandene Sätze der Naturwis-
nschaft auf das Leben angewendet, und was die Er-
ıhrung unbestimmt ließ, durch Begriffe verbunden.
ber eine schwellende Tiefe ist zwischen dem unergründ-
chen Leben mit seinem Wechsel und seiner tiefen Ent-
vickelung und dem endlichen Begriffe befestigt. Ein all-
emeines Grundgesetz ist da, aber es spaltet sich in un-
ndliche Strahlen, und auf jedem Punkte tritt ein an-
deres gestaltetes, in sich eigenthümliches, in der gemein-
samen Einheit gegründetes Leben hervor. Der Brow-
nianismus spielte mit Erregung und Erregbarkeit, und
vernichtete die Mannichfaltigkeit der Qualitäten, um
eine todte Begriffseinheit zu finden. Die Naturphilo-
sophie steigerte die Verwirrung. Freilich ist die Arzenei-
kunde die höchste Naturwissenschaft, aber eben deswegen
als Wissenschaft unerreichbar. Die Theorie, wenn sie
voreilig angewandt wird, findet hier dasselbe Widerstre-
ben, wie im geschichtlichen Leben, die Wirklichkeit hemmt
sie, bis sie wahrhaft durchsichtig wird, d. h. bis in der
Geschichte, wie in der Natur die Erscheinung als solche
verschwindet, und die unreife Theorie kann das erschei-
nende Leben nur verwirren. Vergebens sucht der Arzt
jetzt, einmal hingerissen, den ursprünglichen Instinkt des
Talents, die reine Erfahrung wieder herzustellen, ver-
gebens die wahre Theorie, die ihn mit dem Instinkte
wahrhaft versöhnen könnte; in einer unglücklich schwan-
kenden Mitte ist er wechselnden Vermuthungen preis-

gegeben, indem er die Natursicherheit des Instinkts verloren hat, ohne die höchste Sicherheit der wahren Theorie errungen zu haben. Die hippokratische Arzeneikunde läßt sich, in ihrer völligen Reinheit, so wenig wiederherstellen, wie der alte unschuldige Glaube. In Deutschland ist diese Verwirrung am höchsten gestiegen, weil hier das Bestreben nach Einsicht am stärksten hervortrat.

Aber selbst was aus dem allgemeinen Leben des Volkes sich sonst auf die heiterste Weise gebiert, was in dem Zwiespalt des Daseins die höhere Vereinigung hervorruft, die Poesie, wie wechselnd, in ihren Formen sich ausschließend erscheint sie in Deutschland, das unglückliche Land, welches in jeder Richtung einer allgemeinen Verwirrung preisgegeben scheint! Im Orient, in Griechenland, in Rom, in dem alten Deutschland, in den romanischen Ländern, ja jetzt noch in England und Frankreich, in Italien und Spanien zeigt die Poesie ein allgemeines Gepräge, allgemein verehrte Namen, die noch vorzüglich gelten, anerkannte Muster, die eine gewisse Einheit, eine Uebereinstimmung erhalten. In Deutschland allein steht Alles, die Poesie aller Länder, aller Zeiten, die eigene frühere und gegenwärtige, als eben so viele Poesien, möchte man sagen, nicht bloß neben, sondern gegen einander. Eine phantastische, unsinnige Traumwelt nennt der Eine, was der Andere anbetet, eine flache, prosaische Ansicht Dieser, was Jener verehrt und hochhält. Einer huldigt nur den Griechen und verachtet die alten Deutschen, Beide werden geringgeschätzt von Andern, die nur Ludwig des Vierzehnten

t preisen. Man lächelt überklug, wenn wir Calde-
ie bewundern, und noch giebt es Gebildete, die Sha-
peare ein Monstrum nennen. Wer Schiller schätzt,
ubt Göthe geringschätzen zu müssen, und umgekehrt.
rder, Novalis, Tiek, die Schlegel, Jean Paul ha-
n allenthalben Anbeter und verachtende, geringschätzende
egner. Weil Keiner allgemein verehrt wird, ist jeder
ame schwankend geworden, ja ein Jeder von uns hat
verschiedenen Epochen seines Lebens, bald Diesen, bald
enen anbeten, bewundern, ja wohl nachahmen müssen,
s es uns — vielleicht nie — gelang, eine eigene An-
cht zu erringen, so daß die wechselnden Hypothesen,
heorien, philosophischen Systeme, Poesien fast als noth-
endige Jugendkrankheiten erscheinen, welchen wir un-
erliegen müssen, gegen welche eine Schutzimpfung,
en Kuhpocken ähnlich, nützlich und heilsam scheinen
öchte.

Wie kann man hoffen, daß eine Kunst jemals ge-
eihen sollte in einem so schwankenden und schwebenden,
in und her in vielfältiger Richtung bewegten, sich selbst
n dem Höchsten widerstrebenden Ganzen? Die Kunst
st die höchste Blüthe des in seinen innersten geistigen
Tiefen einig gewordenen nationalen Lebens. Ja wir
önnen behaupten, daß die Franzosen eine Kunst haben,
o eingeschränkt sie auch erscheint, wenn auch die Ein-
heit ihres Daseins eigentliche Einförmigkeit genannt
verden muß. Auch hat man es in Deutschland bis jetzt
beim Bewundern, Sammeln, bei unbestimmten Gefüh-
len, allgemeinen Theorien, Nachahmen und Copiren be-
wenden lassen, indem man bald die griechische, bald

die gothische Kunst vorzog, ohne irgend ein wahrhaft Eigenthümliches erlangen zu können.

Daß Deutschland das einzige Land in Europa ist, wo die höhere Speculation noch lebt, wird allgemein anerkannt. Wie wenig haben Diejenigen das *tiefe Volksthümliche* der Deutschen begriffen, die nicht *einsehen*, daß diese Richtung nichts Zufälliges, nicht das Werk einzelner Grübler, vielmehr ein wahrhaft allgemeines Product des innersten Lebens der Nation ist. Die Philosophie, so vielgestaltet sie auch erscheinen mag, so sehr die verschiedenen Formen sich auch wechselseitig ausschließen, hat auf die ganze Denkweise der Nation *einen entschiedenen* Einfluß. Selbst Derjenige, der die *Realität* aller Philosopheme ableugnet, kann diesem Einfluß nicht entgehen, der sich auf alle Richtungen des Lebens, wie des Wissens, auf die großen *Verhältnisse des Staats*, wie auf die engern der Erziehung *thätig beweist*. Jener Gegensatz zwischen Idee und Wirklichkeit, zwischen Theorie und Praxis, den wir allenthalben fanden, der in allen Wissenschaften herrscht, wird im Großen und Ganzen durch das Leben überhaupt, und die Speculation dargestellt. Die Speculation war früher weniger national, und selbst Leibnitz war mehr ein europäischer als deutscher Philosoph, wenn man auch zugiebt, daß seine Tiefe, sein Streben eine deutsche Natur voraussetzt. Nachdem die Fläche der Popularität geherrscht hatte, ward Kant der Stifter einer neuen Richtung, die mit allem ihren Wechsel doch ächt national war, ja so durchaus, daß dieses Streben der Deutschen allen übrigen Nationen, den ächt germanischen

kandinavier ausgenommen, völlig verborgen geblie=
n ist.

Aber eben hier, eben in dieser Mitte des wissen=
haftlichen Lebens entdeckt man die größte Gährung:
Hier sind die Gränzen alles Erkennens, die ihr nie
berschreiten dürft, sagt Kant, bewegt euch innerhalb
ieser Gränzen und Alles wird euch klar seyn. — Ich
ige euch den höchsten Gipfel, die letzte Spitze alles
Wissens, nach diesem muß alles Erkennen hingezogen
verden, hier nur ist Alles fest und sicher, behauptet
ichte. — Das tiefste innerste Zentrum aller Dinge,
die alles Erkennens ward mir zu schauen vergönnt, und
n diesem die Lösung der Widersprüche und den Urquell
er Wahrheit, behauptet Schelling. — Laßt den Schein
ich vernichten und jedwede Kunde sich in sich selber er=
proben, wer das Richtige erkennt als solches hat auch
das Unwandelbare geschauet, so spricht Schleiermacher. —
Laßt uns, die Einheit voraussetzend, die Tiefe der Ge=
danken, und die unendliche Fülle der festen Bestimmun=
gen, die die Sprache entfalten, mit Klarheit enthüllen:
nicht wie Alles in Eins verschmilzt, vielmehr, wie aus
der Einheit in dieser lebend, das Vielfältige sich für
die Vernunft gebiert, und in Gedanken, Ausdruck, Ge=
stalt und Dasein sich kund thut, wollen wir, Jedes
scharf bezeichnend, und bestimmend darstellen, so He=
gel. — Alles, was ihr erkennen möget, ist Entfaltung
des Göttlichen, ist Entwickelung fortschreitender Offen=
barung, Geschichte, sagt Schlegel. — Ich habe alle
Philosophien ergriffen und ergründet, aber Alles löset
sich in unmittelbares Dasein, in tiefes Gefühl des eige=

nen Seins und einem höheren allumfassenden, *in reinem* Glauben des Glaubens auf; behauptet Jacobi." —

Eine kurze Zeit sah alle diese Ansichten entstehen und sich wechselseitig bekämpfen, eine wunderbare Gährung hatte die thätigsten, lebendigsten Gemüther ergriffen, wer sich einig glaubte, entzweiete sich, ja wer die nämliche Sprache zu reden glaubte, ward von den Andern nicht mehr verstanden. Der **Kampf** hat nachgelassen, aber der Zwiespalt ist geblieben. Kaum giebt es mehr ein wissenschaftliches Gespräch in Deutschland. Ein Jeder spricht aus sich selber heraus, Keiner achtet auf die Uebrigen, höchstens sprechen sie von einander, *sich* beurtheilend, ja wohl wechselseitig als nothwendiger Durchgangspunkt, construirend, Keiner spricht mit den Andern. Fast alle Philosophen haben sich an *die übrigen* gehalten, um eigne Philosophien zu *gebären, und keine* Schule pflanzt sich fort, sondern *eine jede gebiert*, die Verwirrung bis auf den höchsten Gipfel steigernd, fortdauernd neue in unübersehbarer Menge. Herbart, Troxler, Bouterweck, Weiß, Krug, Fries und wie sie alle heißen mögen, treten mit neuen Lehren hervor, ja derselbe, wie Reinhold, wie Fries, ändert sich beständig, so daß keiner unter allen jenes gährende Chaos ohne Schwindel nur von Ferne zu überschauen, auch nicht die ungeheuerste Geisteskraft, die sich hingebend opfern wollte, diese Bestrebungen so vielfältig wunderlicher Art zu ergründen im Stande wäre. Und dieses ist dennoch Deutschlands innerste geistige Eigenthümlichkeit, und von hieraus sollte der geistige Bundestag seine Grundlage erwarten? Sollen wir das Be-

reben auf immer aufgeben, und mit diesem die höchste
Gabe unserer innern Natur, oder sollen wir fortdauernd
ns dem wundersamen Triebe hingeben, der uns in die
hwindelnde Tiefe unendlich wechselnder Ansichten, wie
n einen rettungslosen Wirbel hineinzustürzen droht?

Als eine unglückliche Folge jener mannichfaltigen
ch durchkreuzenden Ansichten müssen wir die Neigung
nsehen, die immer mehr um sich greift, ein jedes Pro-
uct mehr zu kritisiren als zu genießen, jene unselige
Reflexion, die allen Glauben, alles Zutrauen und mit
iesem allen höheren Genuß zerstört. Diese Neigung
hängt in unsern Tagen mit der fortschreitenden Bildung
o genau zusammen, daß sie wohl gar als ein vorzüg-
iches Kennzeichen derselben betrachtet wird. Es giebt
eine unbefangene Bewunderung, einen schönen Glauben
an die innere Wahrheit der Bestrebungen ausgezeichne-
ter Geister, eine kindliche Begeisterung, die keinesweges
das Urtheil ausschließt, dieses vielmehr erhöht, befestigt,
und nur das reife gedeihen läßt. Dadurch gründet sich
Das was man im edlen Sinne eine Schule nennen
kann, die, wo eine wahre lebendige Literatur sich ent-
wickeln soll, durchaus nothwendig ist. Jetzt schämt sich
selbst die Jugend Schüler zu heißen, je mehr die un-
übersehbare Masse der Ansichten wächst, desto leichter
glaubt ein Jeder eine eigene sich bilden zu können und
frühzeitig schnürt sich das höhere gläubige Leben in
eine enge unreife Selbstständigkeit ein, die oberfläch-
lich mit geliehenen Worten spielt und jeden höheren
Genuß in seichten Maximen zu Grunde gehen läßt.
Dieses herrschende Kennzeichen unserer Tage hat selbst

auf das öffentliche Leben des Staats einen *höchst un*glücklichen Einfluß, es hat den ächten, stillen, in Glaube und Hoffnung wurzelnden bürgerlichen Sinn *getödtet*, es hat die Religion schwankend gemacht, und einen geistigen Egoismus erzeugt, der mit dem *sittlichen* verbunden, uns dem furchtbarsten Verderben *immer näher* zu bringen scheint. Wo es selbst der edelsten, tiefsten Natur nicht gelingt allgemein anerkannt zu werden, wo Keiner als Repräsentant der geistigen Eigenthümlichkeit der Nation hervortritt, wo Alles sich in Parteien zersplittert, so, daß der Hochbegabte, wenn es ihm gelingt, gehört zu werden, nur als *Parteihaupt* betrachtet wird, da herrscht eine unselige *Anarchie* in der geistigen Welt, da kann auch der Staat sich nicht, als ein geistiges Ganze, was er seyn soll, entwickeln und bilden.

In Deutschland haben sich *bekanntlich, und zwar* eben aus diesem Sinn heraus, stehende, unsichtbare kritische Corporationen gebildet, deren bleibendes Geschäft es ist, ein schnelles gleichfertiges Urtheil über Alles zu haben. Aber in der That theilen sich fast alle schriftstellerische Producte in solche, die über oder unter aller Kritik sind, wenn diese sich in der vorübergehenden Gegenwart ausspricht. Wollte die Kritik sich auf die Mittelgattung beschränken, auf solche Unternehmungen, die sich mit genauerer Bestimmung und Untersuchung solcher Thatsachen und Verhältnisse, die besonders die Zeit beschäftigen, und allerdings geprüft und beurtheilt werden können, so würde man gegen ein so offenbar nützliches Unternehmen nichts einwenden. Die

nterſuchungen erhalten dadurch mehr Leben, und das emeinſchaftliche Bemühen erregt eine lebhaftere Theil= ahme, die in aller Rückſicht erſprießlich genannt wer= en kann. Während aber ein großer Theil der Kritiker ch darin gefällt, das offenbar Seichte und Geringe eicht und gering zu finden, und Dasjenige, was beſſer icht einmal erwähnt würde, in die literariſchen Ange= egenheiten des Tages hineinzieht, haben Andere ein chnelles Urtheil aus einer eigenen Anſicht über das Tiefſte und Höchſte. Die ächte, höhere Kritik hat eine oppelte Richtung, eine allgemeine und eine beſondere. Jene geht von ſicheren, allgemein anerkannten Princi= pien einer Wiſſenſchaft aus, und unterſucht das Ver= hältniß des Products zu dieſem feſten in ſich gegründe= ten Ganzen. So kann der Mathematiker mit Sicher= heit den Werth einer jeden Schrift beurtheilen; auch iſt das Urtheil über eine mathematiſche Schrift ſelten ge= theilt. Wo man aber über die Principien der Wiſſen= ſchaft ſelbſt uneinig iſt, wo in unſern Tagen die Wiſ= ſenſchaft mehr oder weniger mit der Speculation zuſam= menhängt, die ſelbſt in Parteien getheilt keinen wirklich nationalen Mittelpunkt gefunden haben, wie mag da die Kritik ihr Anſehn behaupten? Muß ſie ſich nicht ſelber einer höhern Kritik unterwerfen, die ihr Verhält= niß zu den wahren, nicht aufgefundenen, oder was in Beziehung auf die nationale Literatur der Zeit daſſelbe iſt, nicht allgemein anerkannten Principien, unterſucht, und dann erſt gelten läßt, oder verwirft? Eine Kritik, die ſelbſt nur als Partei erſcheint, iſt gar keine. Ja wenn es möglich wäre die Parteien ſelbſt, die bunt un=

ter einander gemischt sind, zu sondern, wenn die einzelnen Parteien sich unter sich vereinigten, die Grundsätze unbefangen aussprächen und das Bestreben, diese als einen Maßstab der Beurtheilung zu benutzen, offen und redlich bekennten: so wäre es wenigstens möglich, die größere oder geringere Einseitigkeit oder Lebendigkeit, die Oberflächlichkeit oder Tiefe zu erkennen und die Kritik kritisirte sich selber, was allerdings lehrreich wäre. Aber dieses findet nicht Statt. In allen unsern kritischen Instituten durchkreuzen sich alle Ansichten auf eine wahrhaft chaotische Weise; ja man nennt die Verwirrung Unparteilichkeit, da gerade die vollkommene Sonderung der Parteien das einzige Mittel wäre, um Ordnung und möglichst größte Klarheit in das verworrene Gewirre zu bringen. Die Richtung der Kritik gegen das Besondere, gegen die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers ist wo möglich noch schwieriger, obgleich ihr ganzes Geschäft hier nur seyn kann, diese, wo sie ist, anzuerkennen. Die Fata Morgagna, jene Luftspiegelung, die in der Natur so selten ist, muß man in der Literatur als herrschend ansehen. Die meisten Schriftsteller sind zusammengeronnene Luftgestalten, entstanden aus der verwickelten Strahlenbrechung lichtvoller Naturen, die durch die allgemeine Wolkenbildung dem Volke nicht allein, sondern nicht selten sich selber verborgen bleiben. Die ursprüngliche, in sich wahre, eigenthümliche Natur ist nicht über, vielmehr unter dem Horizonte, und wird dem gewöhnlichen Menschen nur durch jene Luftgebilde sichtbar. Das aus sich selber Entsprungene, in sich selber Gegründete, ist eben deswegen wahr, es ist entstan=

en unmittelbar aus dem ewigen Urquell aller Wahr-
eit, und ist über alle Kritik, die den Schein von der
Wahrheit zu scheiden strebt, absolut erhaben. Wahrheit
nd Leben ist eins; eine jede eigenthümliche Natur ist
aher lebendig. Aber wie im Embryo ruht die Fülle
es Lebens, und auch das Lebendige, ursprünglich Wahre
ann in Mißgeburten ausarten. Die Zeit ist vorzüglich
lücklich zu schätzen, in welcher jede Eigenthümlichkeit
ich fröhlich entwickeln kann; das ist da, wo die helle
eistige Sonne klar über das Ganze scheint, und alle
Keime entwickelt. Das chaotische finstere Treiben unse-
er Tage scheint diesen Vorzug nicht zu haben. Wer
nag das tief Eigenthümliche erkennen können, wer selbst
n irgend einer tödtenden Einseitigkeit der Zeit befan-
gen ist? So wird der wahre Kern des Lebens von der
Finsterniß zugedeckt, selbst in der eigenen Seele des aus-
gezeichneten Menschen. Wie soll nun die Kritik jenen
rüben, zu deckenden Schein zerreißen, in welchem sie
elbst befangen ist? Daher war es von jeher so selten,
aß ächt eigenthümliche Menschen begriffen wurden, ja
elbst das Wahre, was sich kund thun wollte, ward
urch eigene Verwirrung nicht selten durch die allge-
neine herrschende immer in Schein verwandelt, und erst
ls solcher begriffen. Daher ward die tüchtige tiefe
Natur fast immer nur aus ihren Anhängern, die An-
änger nur aus ihren Verwirrungen beurtheilt; ja die-
es Urtheil selbst nur in neuen gegründet, und das so
in- und hergezerrte, in sich zerrissene, mit Irrthümern
ller Art und fremden Zusätzen wieder kümmerlich zu-
ammengeleimte Gebäude galt für ein neues System,

welches ein Jeder aus seinem Standpunkte meist *ohne* Alles, beurtheilte, bestritt, annahm, bewunderte oder verwarf. Ein Jeder, dem in unsern Tagen ein eignes Problem bestimmt vorschwebt, dessen Lösung er sein Leben widmen möchte, ist in einer unglücklichen Lage. Schon die Erziehung, der Unterricht, seine Bildung hat ihn in jenes verworrene trügerische Scheinwissen der Zeit hineingestürzt, aus den widersprechendsten Ansichten hat sich ein widerwärtiges Gemenge gebildet, durch Gemeinplätze verbunden, welche sich die allgemeine Stimme nennt. Dieser Trotz zu bieten ist nur Wenigen gegeben. Aber die eigene Natur siegt. Die *leichtesten Einwürfe* werden glücklich überwunden, die innere Welt entfaltet sich, die assimilirende Kraft gewinnt Stärke und Bedeutung, ein lebendiges Ganze *tritt als* belebende Thätigkeit hervor, und das *Einzelne wird von* dem Ganzen getragen, in welchem *es allein Sinn und* Bedeutung erhält. Je weiter nun das Ganze gedeihet, desto mächtiger regt sich die Sehnsucht nach Theilnahme, nach einem gemeinschaftlichen Streben, welches, was aus der eigenen Natur entsprang in die Totalität des geistigen Lebens der Zeit hineinbildet. Aber hier trifft er auf nichts als auf eine unübersehbare Masse von seichten Widersprüchen. Die ersten leichtesten Einwürfe, die ihm anfänglich entgegentraten, werden ewig wiederholt, Einzelnes seiner Ansichten wird angenommen und mit einer fremden Ansicht auf die unerträglichste Weise verknüpft. — Will er diese Mißverständnisse enthüllen, diese Verwirrungen heben, so liegt vor ihm ein endloses Geschäft, sein Dasein wird schmerzhaft zerrissen, und in

den Abgrund hineingerissen kennt er sich selbst und die Einheit seines Strebens nicht mehr; will er, sich selber treu, von der äußern Verwirrung sich retten, so lebt er in finsterer Einsamkeit, das eigene Gebäude wird ihm zu mächtig, ja was auf diese Weise sich ohne die allgemeine Theilnahme ausbildet, nimmt, ursprünglich schön und wahr, nicht selten in der Ausbildung eine monströse Gestalt an, die aus dem allgemeinen Widerstreben erzeugt, dieses immer steigert. Unsere Kritiken sind fast nichts als solche unglückliche Mißverständnisse, die sich in sich selber immer mehr häufen; ja Bibliotheken entstehen aus dieser verworrenen Masse von Einwürfen gegen erdichtete Productionen, von Streitigkeiten, die beide Parteien immer mehr entfremden, anstatt aufzuklären. So stehen selbst die höchsten, edelsten Bemühungen gegen einander bewaffnet. Nun aber werfe man einen Blick auf jene unübersehbare Masse des Gemeinen, und ganz Geringen, jene abgetrübte, kümmerliche Meinungen, Gedanken und Kenntnisse, die für die geistige Armuth präparirt und auf allen Ecken feilgeboten werden, jene furchtbaren Armenanstalten für die Unmündigen im Volke, Leseinstitute, die uns brockenweise mit der Zeit fortschreiten lehren, Leihbibliotheken, die das über alle Beschreibung, ja über alle Vorstellung hinaus Schlechte aufnehmen, und die elendesten Producte gedeihen lassen, Schriften für das Volk, die alle wahre Volksgesinnung durch mattherziges Gerede verkümmern, Kinderschriften, welche die wahre, tiefe, religiöse Sittlichkeit durch seichte Moralien verderben, breite Anweisungen Dasjenige zu thun, was sich ohne

alle schriftliche Anweisung, durch einfaches Uebertragen am leichtesten und natürlichsten thun läßt, jene Romane, seichte Schauspiele, phantasielose Mährchen, Almanache, Taschenbücher, Journale, Tageblätter — jene Sündfluth, jenes grundlose papierne Meer, dessen Fluthen immer drohender, immer verwüstender über uns einbrechen, und selbst das Schönste und Herrlichste in seinen steigenden Wellen wegzuschwemmen und zu ertrinken drohen.

Es giebt nur eine Wissenschaft, und alle Wissenschaften sind nur lebendige Organe dieser einen. Mag es auch wahr seyn, daß diese Einheit aller Wissenschaften niemals in ihrer Vollendung hervortreten kann, so ist es dennoch gewiß, daß sie desto lebendiger, bedeutender werden, je mehr sie auf einem jeden Punkte von der ursprünglichen Einheit durchdrungen sind. Aber diese eine Wissenschaft ist wiederum *nichts von dem Leben Verschiedenes*, sie ist das Leben selbst in seiner höchsten, würdigsten Bedeutung, und wo sie ein nationales Gepräge annimmt, die Seele der Nation. Wie das belebende, bildende Licht in jeder Form des Naturlebens innerlich wird, und in der geringsten, wie in der höchsten die bewegende Kraft ist, so soll die Wissenschaft alle Glieder des Staats durchdringen, auch da das Belebende seyn, wo sie in dem Product versunken nicht als ein solches erscheint. Eine jede Trennung, ein jedes darauf entstandenes äußeres Verhältniß der Wissenschaft zum Staate ist daher eine Verirrung, und was in ununterscheidbarer Einheit mit dem Leben, als ein Heiteres und Foderndes hervortritt, wird so nur hemmend

ıd tödtend. Es ist freilich gewiß, daß die Wissenschaft
ınz und durchaus für den Staat da sein soll; aber
eses hat nur dann einen Sinn, wenn zugleich behaup-
t wird, der Staat sey ganz und durchaus für die Wis-
nschaft da. Ein jedes wissenschaftliche Streben, wel-
es sich ganz vom Leben trennt, um eine völlig abge-
nderte Begriffswelt zu gründen, ist ein thörichtes und
erwerfliches, so wie ein jeder Staat, der irgend ein
ebendiges Wissen ausschließt, als wäre es ihm fremd,
der nur als unvermeidliches Uebel duldet, auf der nie-
rigsten Stuffe des Daseins stehen bleibt und recht ei-
gentlich barbarisch genannt werden muß. Betrachten
wir nun das Verhältniß der Wissenschaft zum Staate
in Deutschland, so scheint in der That jene Trennung
vorzuwalten und mit dieser eine äußere, hemmende Be-
ziehung. Sie hat die herrschende Ansicht von einem Ge-
gensatze zwischen Theorie und Praxis erzeugt, jene Be-
hauptung, daß die Theorie für die Praxis nicht tauge,
die man aber mit vollem Recht, wie Novalis, umkeh-
ren kann und billiger Weise über die Untauglichkeit der
Praxis für die Theorie sich beklagen. Was für die en-
gern Bedürfnisse des Staats, der das Wissenschaftliche
als fremd ansieht, dienlich ist, wird nützlich genannt,
und vorzüglich befördert; was über diese Bedürfnisse
hinausreicht, nennt man nutzlos, und es wird nur ge-
duldet; was aber in den Verhältnissen des öffentlichen
Lebens eine thätige und fördernde Beweglichkeit unter-
halten will, nicht selten gefährlich, und man sucht es
zu hemmen, wohl gar zu unterdrücken. Die Krautgär-
ten und Getreidefelder werden sorgfältig bestellt und die

zahmen Arbeiter gesucht, gepflegt und aufgemuntert, das hohe Wild wird aber in eine Umzäunung eingesperrt, daß es die trefflich bebaueten Felder nicht verwüste; dort mag es sich in regellosen Kämpfen üben, es *wird*, wenn gleich eingesperrt, frei genannt, man *ergötzt sich an den* wilden Sprüngen und nennt diese Duldung Achtung für die Wissenschaft. Aber an der verschlossenen Gränze lauschen die bestellten Jäger, und wer sich außerhalb treffen läßt, ist mehr oder weniger vogelfrei. Wir dürfen keinesweges behaupten, daß die Schuld nur dem Staate zur Last falle, sie ist vielmehr wechselseitig; das unglückliche Verhältniß ist aus den *Verwickelungen der* Zeit entstanden, und kann nicht leicht, wenigstens nicht plötzlich gehoben werden. Aber auf die Gesinnung der Gelehrten hat es einen unglücklichen Einfluß geäußert. Ein Theil derselben hat sich mit *dem Staate versöhnt*, betrachtet die Wissenschaften als *Mittel zur Beförderung* irdischer, augenblicklicher Bedürfnisse, und sucht sorgfältig eine jede Untersuchung zu vermeiden, die weiter führen könnte. Wenn ein eigenes practisches Talent sich hiebei selber zu gnügen suchte, so wäre freilich nichts dagegen einzuwenden, aber solche Gelehrte suchen nur zu oft das ihnen eigenthümliche Streben, unterstützt von dem herrschenden Sinn des irregeleiteten Staats, als das Höchste, ja als das einzig Reelle darzustellen, sie gründen auf ihre sogenannte Nützlichkeit einen eigenen leeren Hochmuth, und können sie dann vorzüglich geltend machen, wenn die reichliche Belohnung des Staats ihnen vorzügliches Ansehn verschafft. Die Naturwissenschaft verliert sich dann in Fabriken, als ihrem höchsten End-

ziele, die Poesie sucht nützliche Empfindungen zu erregen und vor allen Dingen die Geldcirculation durch Wohlthätigkeit zu fördern, die Speculation verwandelt sich in practische Philosophie und verliert sich in dem fruchtlosen Bemühen, durch Distictionen und Paragraphen den gemeinen Verstand für endliches Denken aufzuklären, und wo möglich die Leidenschaften auf ein gemeinschaftliches Maß zu reduciren; ja die Religion läßt sich gefallen, als untergeordneter Gehülfe für die Gesetzgebung zu dienen; uneingedenk des gebietenden Wortes des Erlösers: Das Reich Gottes sollt ihr vor Allem suchen; die Furcht Gottes ist nützlich zu allen Dingen, und hat die Verheißung in diesem und in jenem Leben. — Ein großer Theil, besonders der deutschen Gelehrten, scheint auf einem entgegengesetzten Wege auszuschweifen, indem er eine jede Annäherung zum Leben, als der Wissenschaft unwürdig und schädlich betrachtet; sie nähren jene verwerfliche Ansicht, durch welche die Jugend in die wüste Region überschwenglicher Begriffe, willkührlicher Theorien hinübergezogen wird, und erhöhen durch eine solche Einförmigkeit, die der Staat, der Alles was sich geistig regt, von Rechts wegen als sein Eigenthum betrachtet, nicht dulden kann, den Widerwillen der Behörden gegen die Wissenschaft als solche. In der That wird Deutschland in ganz Europa als ein Land betrachtet, in welchem die bloße vom Leben sich abwendende Speculation vorherrscht, und es scheint, als wollten sich hier jene Zeiten der alexandrinischen Schule, deren monströse Auswüchse in Constantinopel selbst das öffentliche Leben lähmten, auf eine keinesweges wün-

schenswerthe Weise hervordrängen. Es giebt ein *schönes* Ebenmaß wechselseitiger, heiterer und liebreicher Aneignung der Wissenschaft und des Lebens, die vielleicht nur in Griechenland vorübergehend in der Geschichte erschien, das Dasein veredelte und der Wissenschaft *selbst* eine lebendige Bedeutung lieh. Wenn in unsern *Tagen* Frankreich und vor allen England die empirische Seite vorwaltend und einseitig heraushebt, so scheint die theoretische Seite eben so entschieden einseitig in Deutschland zu herrschen, ja Viele denken sich eben in der Trennung vom Leben groß, und die Einbildung, als sey man eine ganz besondere, über der Wirklichkeit, über der Gegenwart und ihrem Ereignisse schwebende, vornehmere Natur, hat sich nirgends, wie hier ausgebildet, sie hat eine Art geistigen Hochmuths entwickelt, die sich eben in der Nutzlosigkeit groß dünkt, und *die es dem Staate* nicht verargen darf, wenn sie *geringgeschätzt wird, da* sie selbst auf ihn als auf einen widerwärtigen, bloß hemmenden Stoff, der ihre höhere Natur bekämpft, voll leerer Einbildung herabsieht. Andere Schriftsteller, die weder der eingeschränkten Nützlichkeit sich hingeben, indem sie gegenwärtige Bedürfnisse befriedigen, noch sich in der grundlosen Tiefe überschwenglicher Ansichten vertiefen mögen, schweben leichtsinnig an der verbotenen Gränze, suchen dort die Wachsamkeit der lauernden Zensoren zu täuschen, und indem sie muthwillig und frech in der bürgerlichen Ordnung allerlei Unheil anzurichten streben, unvermeidliche Uebel gehässig herausheben, eine jede Anordnung schmähen, die Großen beleidigen, dem Volke schmeicheln, unbesonnen in einer ver-

worrenen Zeit die Verwirrung steigern, sind sie es vorzüglich, welche die Freiheit tödten, die sie mißbrauchen, und die unglücklichen Einschränkungen herbeiführen, durch welche manches treffende und freimüthige Wort verstummen muß.

Diese Verhältnisse der Gelehrsamkeit zum Staate äußern ihren schädlichen Einfluß auf mancherlei Weise. Zwar werden viele Zweige der Gelehrsamkeit von dem Staate nicht bloß geduldet, sondern auch unterstützt, so die Philologie, die Mathematik, die Naturwissenschaft. Die erstere zeichnet sich durch Strenge, durch festgesetzte Prinzipien aus, ist in sich wie in ihrem Verhältniß zum Staate von der beweglichen Gährung entfernt; die zweite theilt die Strenge mit der erstern, und ist ihrer anerkannten Wichtigkeit wegen bekannt, und wenn die dritte auch an der geistigen Gährung Theil nimmt, so ist dennoch diese selbst nicht allein ohne allen bestimmten störenden Einfluß auf die bürgerliche Ordnung, sie hat auch den Vorzug, daß eine jede Entdeckung, eine jede festere Bestimmung, wie vielfältige Erfahrungen bewiesen haben, für die Industrie einen großen Nutzen verspricht. Aber Deutschland hat eben die Eigenthümlichkeit, daß hier die Einheit aller Wissenschaften sich in jeder darstellen will. So innig, so organisch scheinen hier alle Wissenschaften verbunden zu seyn, daß keine gedeihen kann, wo irgend eine gehemmt wird. In England und Frankreich ist es anders. Bei den Engländern hat die Nation sich mit der Wissenschaft versöhnt. Diese strebt nicht weiter, als jene wünscht, sie ist ächt national geworden und kann über die Kräfte der Nation ge-

bieten. In Frankreich hat zwar das Raisonnement eine den Staat störende Richtung genommen; aber wenig unter sich verbunden, ließen die verschiedenen Richtungen sich trennen, und ihre sogenannte Philosophie hatte zu wenig Einfluß auf die positiven Wissenschaften, als daß diese, wenn das Raisonnement gehemmt wurde, sich beschränkt fühlen sollten. Nun sind die Akademien der Wissenschaften, die eigentlich als rein wissenschaftliche Institute, als Vereinigung der Meister, von der Nation sanctionirte Anstalten, und daher gediehen diese in Frankreich und England, in Deutschland hingegen konnten sie niemals jenen großen Einfluß gewinnen. Bekanntlich ist Baco der Urheber der neuen Akademien. Als er die Geister in Europa für die lebendige Naturforschung gewann, zeigte er ihnen zugleich den großen Vortheil gemeinschaftlicher Untersuchungen, *besonders für die Naturwissenschaft*. Daß wir den *Akademien, als physicalische* Institute zumahl, sehr viel verdanken, ist bekannt. Die englische Akademie in London, die französische in Paris, die italienische in Bologna, selbst die schwedische in Stockholm und die russische in Petersburg haben ihre glänzenden Epochen gehabt, und die zwei ersten haben sie seit Jahrhunderten erhalten, so daß sie in Rücksicht auf die Dauer ihrer Wirksamkeit und bedeutende Thätigkeit zu den merkwürdigsten Instituten gehören, die jemals in der Geschichte hervortraten. Warum waren diese gelehrten Vereine, wo sie in Deutschland auch von der Regierung sanctionirt wurden, wie in Wien, in Berlin, in neuern Zeiten in München, nie für die Nation so wichtig? Die Akademien in Deutschland wa-

ren von jeher in einer eigenen mißlichen Lage. Die nationale Einförmigkeit herrscht in der Wissenschaft, wie im Staate vor, in England und Frankreich; Italien, Rußland, Schweden zeigten keine innere Eigenthümlichkeit, die das allgemein europäisch-wissenschaftliche Streben modificirte. In Deutschland hingegen herrschte früher eine Hemmung alles eigenen Strebens und zugleich eine Zersplitterung der Nation, die für die fremde aufgetragene Kultur keinen Mittelpunkt sich zu bilden erlaubte, später bei einem jeden mächtig hervortretenden Geist eine so entschiedene Eigenthümlichkeit, daß sie der äußern Vereinigung eher widerstrebte, als sie suchte. Wollen die Akademien in Deutschland sich nur auf Dasjenige beschränken, was gewiß national fixirt ist, so würden sie, in Vergleichung gegen das mächtige, ja gewaltsame Streben der aufgeregten Geister in allen Theilen des Wissens, zu unbedeutend, die Schranken ihrer Thätigkeit zu enge erscheinen; nehmen sie aber lebhaft Theil an Allem, was sich gährend entwickelt, so gerathen sie nur gar zu leicht in Gefahr, das Ansehn zu verlieren, welches zu ihrem Wesen gehört. Denn, wenn auch ein jedes Mitglied der Akademie, als einzelne Person, als Mitglied der nationalen Gelehrtenwelt keine besondere Vorzüge fodern oder erhalten darf, so muß dennoch die Corporation, als eine vom Staate sanctionirte, mit einer bestimmten Autorität hervortreten. Das Wesen der Akademien ist offenbar aristokratisch, so daß sie die nothwendige Demokratie nicht ausschließt, also nicht oligarchisch. — Sie sollen dem auf Principien Gegründeten, dem Festen, Sicheren, Gesetzmäßigen der

Wissenschaft Gewicht zu verschaffen suchen. Die Gesetzgebung zwar gehört dem gelehrten Volke, aber was als Gesetz gilt, soll durch die Akademie aufrecht gehalten werden. Aber je schwankender jene erscheint, desto unsicherer, unbedeutender muß diese erscheinen. In Deutschland sind alle Theile der Wissenschaft von einer großen Gährung ergriffen, über die Principien hat man sich höchstens in der Mathematik und grammatikalischen Philologie vereinigt, und selbst über das Befugniß beider in den höheren Wissenschaften bestimmend hervorzutreten, hat sich ein bedenklicher Streit erhoben. Die Autorität einer Akademie äußert sich besonders durch Anerkennung großer und entschiedener Verdienste, ihre innere Thätigkeit durch gemeinsame Erforschung innerhalb der Gränzen des Erkannten und Begründeten, ihre Wirksamkeit nach außen durch das Streben auch Andere durch Ermunterung, durch Leitung der Untersuchungen noch nicht aufgehellter Punkte zur Thätigkeit im Sinne der Akademie zu leiten. Anerkennen kann eine Akademie offenbar nur, was schon entschieden ist, die Entscheidung gebührt ihr keinesweges. Entschieden kann Das nur werden, was in einem bestimmten Verhältnisse gegen sichere, allgemein anerkannte Prinzipien einer Wissenschaft steht, und dann was als Mittel einen bestimmten, bedingten, endlichen Zweck zu erfüllen hervortritt. In der lebendigen Gährung der Wissenschaft, wo sich eine große Zukunft enthüllen will, wo mächtige Geister mit einander ringen, dürfen u n s e r e Akademien sich nicht hineinmischen, denn entweder wirken sie hemmend, oligarchisch, wenn ihre Autorität anerkannt wird,

oder ihr nützliches Ansehn ist dahin, wenn man sie nicht achtet. Aber eben deswegen ist sie in unsern Tagen von dem Wichtigsten und Lebendigsten ausgeschlossen. Die innere Thätigkeit war in frühern Zeiten, wo ein jeder Gelehrter, von den übrigen getrennt, sich einem finstern isolirten Brüten hingab, um eine heitere, offene Mittheilung vorzubereiten, wichtiger als jetzt. Alle Gelehrte sind, wenn sie irgend etwas Neues erdacht oder erfunden haben, gegenwärtig in der unmittelbarsten Verbindung mit den übrigen. Die Journale, die mit großer Bequemlichkeit und Schnelligkeit jede Erfindung, ja jede Aufklärung und Erläuterung, jede neue Ansicht, jeden auffallenden Gedanken verbreiten und dem allgemeinen Urtheil unterwerfen, haben eine so lebhafte und ununterbrochene Mittheilung unter allen Gelehrten veranlaßt, daß die Akademien mit ihrer steifen Form und ihren unbehülflichen langsam erscheinenden Schriften, bei dem raschen Gange der großartigen wissenschaftlichen Unterhaltung, mehr als hemmende, unbequeme Anstalten erscheinen, die, was schon vielfältig erwogen ist, erst hinterher nachsammeln, so daß die akademischen Schriften ihre vormalige Wichtigkeit verloren haben. Wir sehen daher selbst die Mitglieder der Akademien jene bequemeren Wege der schnelleren Mittheilung wählen, und es läßt sich schwerlich beweisen, daß die großen Akademien, als solche, jetzt noch viel zur Beförderung der Wissenschaft beitragen, auch da, wo ihre Mitglieder zu den berühmtesten gehören. Was aber die Wirksamkeit der Akademien nach außen, indem sie durch Preisfragen die Gelehrten zur Lösung wichtiger Probleme zu ermuntern

suchen, betrifft, so ist es zwar nicht unsere Absicht zu
leugnen, daß dadurch manches Nützliche gewirkt wurde
und geleistet werden kann; dennoch hat auch die Form
der Ermunterung und Belohnung Schwierigkeiten zu
überwinden, die den Nutzen sehr beschränken. Die vor-
züglichsten Männer, die eigenthümlichsten und tiefsten
sind ohne allen Zweifel diejenigen, welchen ein großes,
das ganze Dasein ergreifendes Problem vorschwebt, und
diese werden schwerlich irgend eine Akademie als Richter
ihrer Bemühungen anerkennen. Sehr selten sehen wir
daher solche Gelehrte unter die Preisbewerber sich mi-
schen; auch sind eigene, nicht fremde Aufgaben die Quel-
len wichtiger Entdeckungen, und wenn wir auch gestehen,
daß äußere Belohnungen einen eigenthümlichen Reiz
haben mögen, so können sie doch nie ein lebendiges Er-
kennen bewirken, welches aus einem heiligern und rei-
neren Ursprung geboren wird. *Ferner dürfen die Aka-*
demien bei ihren Preisfragen nie aus dem engen Kreise
ihrer eigentlichen Bestimmung heraustreten. Theoreti-
sche Aufgaben, solche, deren Lösung nur aus dem In-
nersten der höchsten, nie vollendet darzustellenden Wissen-
schaft möglich wird, dürfen nie aufgestellt werden, weil
der Akademie keine gesetzgebende Gewalt, keine Entschei-
dung gebührt. Man hat oft die Behauptung aufge-
stellt, daß die Verbindung selbst der vorzüglichsten Ge-
lehrten selten etwas Bedeutendes hervorbringt, daß das
Gemeinschaftliche der größten Männer selbst kleinlich er-
scheint. Und es ist nothwendig so, wenn die Verbin-
dung, wie in unsern Tagen, mehr eine äußere Veran-
staltung, als eine lebendige innere Durchdringung ist.

Das, wodurch die öfter durch Zufall, als durch innern Ruf Vereinigten verbunden sind, kann nur auf Kosten der Eigenthümlichkeit eines Jeden gedeihen. Bildet sich nun eine gemeinschaftliche Ansicht, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie flach, seicht, wo sie mit Autorität hervortritt hemmend seyn wird. Daher haben diejenigen Akademien, die solche Probleme aufstellen, deren Lösung eine lebendige Speculation erfoderten, keinesweges dadurch ihren eigentlichen Ruf befördert. Sie haben es vielmehr erleben müssen, daß diejenigen Preisschriften, die sie auszeichneten, in der Literatur unbedeutend erschienen, daß die vorzüglichsten ihr Urtheil keinesweges unterschrieben. Wenn eine Akademie der Lösung eines Problems den Preis zuerkennt, so darf sie selbst nicht als entscheidend hervortreten. Die bloße Darlegung der Frage und ihrer Beantwortung muß das Urtheil mit Nothwendigkeit in sich enthalten, wo irgend ein subjectiver Grund der Beurtheilung sich zeigt, sinkt die Akademie, ihrer Würde vergessend, zu einer bloßen Person, und da die Energie des Eigenthümlichen durch die Vereinigung geschwächt ist, zu einer nicht sehr bedeutenden Person herab. Das, worüber sich die Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft mit Recht vereinigen können, ist nothwendig von einer solchen Art, daß auch alle Kundige sich darüber vereinigen müssen, und das Urtheil ist nicht das der Akademie, sondern ein allgemeines. Auf diese Weise wird nun die Gränze bestimmt, innerhalb welcher alle Preisaufgaben sich bewegen müssen. Philologische, mathematische, mechanische, physisch bestimmte Aufgaben, immer solche die durch

feststehende Prinzipien, oder durch einen *endlichen Zweck*, dessen Erfüllung sich allgemein beurtheilen läßt, sich *selber* richten. Aber hierdurch wird die Wirksamkeit solcher Akademien in einer bedeutenden, *wissenschaftlich bewegten* Zeit innerhalb sehr enger Gränzen *gefesselt*, sie erscheinen als Veranstaltungen, deren Thätigkeit mit der Anstrengung des Staats, mit der äußern Würde, in welcher sie erscheinen, mit der Autorität, die sie zu behaupten suchen, in keinem rechten Verhältnisse stehen. Eine Menge kleinerer Gesellschaften, die zwar geduldet, aber nicht vom Staate eigentlich anerkannt wurden, haben sich auf den meisten Universitäten, in *vielen* Städten gebildet, und sie waren fast alle am *wichtigsten*, so lange man sie nicht kannte, so lange die Neuheit, die engere freundschaftliche Verbindung die Mitglieder wechselseitig begeisterten; sie verloren sich *in die Breite*, wenn sie Fremde aufnahmen, ihren *stillen Bemühungen*, die als wechselseitige Ermunterung nützlich waren, mehr eitel als besonnen, lärmend eine Oeffentlichkeit zu geben suchten, die ihnen nicht zukam. Von den Leichnamen solcher Gesellschaften zählen wir in Deutschland, wie in andern Ländern eine Unzahl, und sie dienen fast ausschließend nur dazu, den leeren Titelprunk der Gelehrten zu befördern. Viele gefallen sich darin, solche Titel zusammenzuhäufen und bedenken nicht, daß, wenn sie an den Bemühungen solcher Gesellschaften nicht wirklich thätig Theil nehmen, das Ganze nur als flache Eitelkeit erscheint, wenn sie aber nach so vielen zersplitternden Richtungen hin wirksam seyn wollen, sie nach keiner viel zu leisten vermögen, vielmehr das

ben in tödtender, erschlaffender Zerstreuung zubringen üssen.

Die Universitäten sind für Deutschland wichtiger, s die Akademien. Wir haben gesehen, wie sie sich, ɔrzüglich im dreizehnten Jahrhunderte, ächt national ıs der Eigenthümlichkeit der germanischen Natur ge- ldet haben. Jemehr in England, Frankreich, Spa- ien, Italien die wissenschaftliche Richtung eine leben- ige oder erstarrte Einförmigkeit annahm, desto mehr ınk die ursprüngliche, bedeutende Form der Universi- ıten, die sich nur noch, wenn auch modificirt, in Deutsch- ınd erhalten hat. Selbst in den neuen Zeiten zeigten ie verschiedenen Universitäten eine bestimmte Eigenthüm- ichkeit. Göttingen, durch den trefflichen Münchhausen ɟestiftet, repräsentirt auf eine würdige Weise die allge- neine europäische Wissenschaft, die billig ihren Repräsen- :anten fodert; Leipzig, obgleich es an der gehemmten Entwickelung des Staats Theil nimmt, ist noch immer als Hauptsitz des gründlichen grammatikalischen Stu- diums merkwürdig; die freie Speculation gedieh vor- züglich in Jena, in verschiedenen Epochen in Halle, ei- nige Universitäten zeichnen sich durch ihre medicinische Institute aus, wie Bamberg, Würzburg, Berlin, Halle, andere durch den Eifer, mit welchem die Jurisprudenz getrieben wird, wie Göttingen, Heidelberg, Berlin. Jena, Halle, Leipzig waren zu verschiedenen Zeiten durch ihre Theologen berühmt und gesucht. Selbst kleinere Universitäten, wie Gießen, Landshut, Marburg, zeig- ten wenigstens vorübergehend bedeutende Vorzüge. Diese Mannichfaltigkeit ist so nützlich, als wünschens-

werth, sie vor Allem unterhält den lebhaften wissenschaftlichen Zusammenhang in ganz Deutschland, sie hebt die Trennung der Staaten und die politische Zersplitterung, indem sie einen jeden deutschen Staat von den übrigen geistig abhängig macht, eine Abhängigkeit, die der größern nationalen Einheit im hohen Grade günstig ist, ja die vielleicht mehr als Alles dazu beitrug, daß die unglücklichen Verhältnisse der Zeit sie nicht ganz zu zerstören vermochten. Das Wesen der deutschen Universitäten besteht darin: daß sie die Einheit aller Wissenschaften und die freie rücksichtslose Entwickelung einer jeden, nicht bloß in sich, sondern auch als lebendiges Organ des Staats zu unterhalten und zu befördern streben. Je weniger daher die Universitäten von den engern Bedürfnissen des Staats ergriffen wurden, je selbstständiger und freier sie sich ihrer Idee nach bilden und gestalten konnten, je mehr sie als eigenthümliche aus sich selber entsprungene Anstalten erschienen, desto bedeutender sind sie zu jeder Zeit gewesen, und darin liegt der Grund, daß Universitäten kleinerer deutscher Staaten, die in ihrer Mitte die lernbegierige Jugend aus allen Gegenden versammelten, selbst ohne viele kostbare Veranstaltungen, den wahren Geist derselben auf eine kecke, eigenthümliche und bedeutende Weise zu entfalten vermochten. Mächtige Staaten, die nach den herrschenden Grundsätzen eine große Anzahl zu dem bestimmten Zwecke der zeitigen Administration zugerichteter Beamten bedürfen, können dem freien wissenschaftlichen Sinne, der auf den Universitäten herrschen soll, nur gar zu leicht schädlich werden. Es ist nur zu natürlich, daß die Furcht

ei den Behörden sich erzeugt, es möchte das unendliche Streben der Wissenschaft, wenn es sich der Seele der Jugend bemeistert, diese von der bürgerlichen Bestimmung, die auf die Erreichung bestimmter, endlicher Zwecke ielt, ablenken. Es gehört ein großartiger Sinn des Staats dazu, daß er einsehe, die freieste, ungehemmteste Entwickelung eines jeden Talents sey auch für ihn das Wünschenswertheste und Höchste. Dieser schädliche Einfluß wird gesteigert, wenn man Universitäten in großen Städten anlegt. Nicht die Verführung, die Zerstreuung durch Belustigungen von allerlei Art sind es, die man zu fürchten hat; aber daß der Staat mit seiner bestehenden Form, mit seinen Ansprüchen, Foderungen, Versprechungen, Belohnungen, zukünftigen Ehren und Würden in verführerische Nähe tritt, daß der junge Mann von den Hörsälen in die Vorgemächer der Großen hinüberschielt, daß die geschäftige Zunge des Tages das Außerordentliche herumträgt, bespricht, flach beurtheilt, mit dem engen Dasein der Gegenwart, die mit äußerm, mächtigem Pomp regiert, vergleicht, hier Gefahr, dort wohl gar Wahnsinn ahnet, und so die lebendigsten Keime in der Geburt erstickt, ist allerdings gefährlich. Die Universitäten sind keinesweges dazu da, bestehenden Formen, die endlich entsprungen, dem Wechsel unterworfen sind, auch wenn sie ihre Bedeutung verloren haben, eine bedeutungslose Dauer zu verschaffen; sie sollen die belebenden Principien des Staats überhaupt, die Quellen der bildenden Kraft des Daseins in allen Momenten enthüllen. Selbst in der Einrichtung der Universitäten findet man noch Manches, welches dem

ursprünglichen Sinne widerstrebt. Von allen Facultäten fodert man Vorträge, deren Zweck die Ausübung ist, die darauf gehen, die unreife bildende Kraft voreilig in bestimmte Richtungen zu fesseln. Die Theorie soll im Leben der Praxis keinesweges als ein Aeußeres dienen, sie soll die innere freie Seele derselben werden. Frühzeitig aber sucht man sie in ihrer Knechtschaft, in ihrer Abhängigkeit darzustellen. Die eigentlichen Wissenschaften, die einzigen wahren, werden Hülfswissenschaften genannt, die zerstörende Ausübung reicht mit ihrer lähmenden Hand in die früheste Entwickelung hinein, und nicht bloß das Kind, nein der Embryo wird in hemmende Windeln gewickelt. Ist im Leben die Ausübung das Vorherrschende, so soll auf den Universitäten die tiefe Betrachtung vorwalten. Alle Praxis soll hier nur der Theorie wegen, alle Ausübung nur der Betrachtung, der tiefern Untersuchung wegen daseyn. Man klagt darüber, daß die Theorie für die Praxis untauglich sey, und sie ist es auch in ihrer unnatürlichen, knechtischen Abhängigkeit, so daß die kümmerlichen Hülfswissenschaften kaum zur Noth, noch viel weniger zur Hulfe dienen. Man wage es aber die äußere Trennung ganz vollständig, völlig keck und kühn zu setzen, so daß alle Praxis in der Theorie aufgeht; man gebe die klägliche Furcht auf, als wenn die Natur, die durch eine räthselhafte, verborgene Weisheit das Gleichgewicht der Geschlechter unterhält, nicht auch das Gleichgewicht geselliger Fähigkeiten und Talente zu unterhalten im Stande wäre, — und in der That die Künstelei, die bei der Erzeugung das Geschlecht bestimmen will, ist

icht lächerlicher, nicht fruchtloser als diejenige, die bei eistiger Erzeugung für die zukünftige Bestimmung ne nutzlose Sorge trägt, — man lasse die Betrachtung, ie Freiheit der Natur völlig rücksichtslos walten, und nan wird erfahren, daß nur die endliche, fesselnde Beiehung die Theorie durch die Praxis, diese durch jene inengte und verdarb.

Die Praxis aber, die sich ganz in der Theorie verlor, wird diese ganz gewinnen und wahrhaft lebendig und frei beseelt hervortreten. Aber die Universitäten sind in dieser Rücksicht nur gar zu genau mit den Staaten verflochten, die äußere Verwirrung des öffentlichen Lebens, die innere der Literatur erlauben es nicht, daß ein fröhliches, klares, in sich sicheres Verhältniß sich ausbilde. Aus dieser entsprang auch die Abhängigkeit der Universitäten von der Administration, die immer größer ward, immer nothwendiger erschien, und deren unglückliche Folgen nicht zu vertilgen waren. Auch die Universitäten haben in sich selber hemmende Formen, die der Bedeutung der Zeit widerstreben und die freie Entwickelung des Geistes zurückhalten, Formen, die ihre alte Bedeutung verloren haben, und jetzt Fesseln bilden. Wir meinen hier die pedantische Foderung, daß eine jede öffentliche Aeußerung durch eine fremde, todte Sprache auf eine unnatürliche und höchst zweckwidrige Weise eingeengt ist. Diese Foderung ist schädlicher in der That, als sie beim ersten Anblick scheint. Daß die lateinische Sprache vormals in den Wissenschaften herrschte, hat allerdings einen tiefen geschichtlichen Grund; es ist derselbe, durch welchen sie in der Kirche vorwaltete. Die germa-

nischen Völker wurden durch die alte Welt erzogen, oder vielmehr was in der alten Welt abgeblüht war sollte sich durch diese Völker neu entwickeln, eigenthümlich gestalten. Alle Wissenschaft der Geschichte war dann eine Zeitlang Reminiscenz, und der Schüler mußte die Sprache des Lehrers führen. Allmählig erwachte der eigene Geist, mit diesem die eigene Sprache. Diese ist nichts Aeußeres, kein Kleid, das willkührlich gewählt wäre, kein gefärbter Lumpen, den man der nackten Seele umhängt. Gedanke und Sprache, Idee und Ausdruck sind Eins, wie Seele und Leib. Was in allen Sprachen gedacht werden kann, gehört freilich keiner allein zu; aber das sind auch nur die anorganischen Elemente der Wissenschaften. Der zarte Hauch der tiefsten Eigenthümlichkeit des eigensten, innersten Lebens äußert sich nur, wie wir früher gezeigt haben, in der eigenen Sprache. Der deutsche Geist ist in dieser Rücksicht mündig geworden; die Sprache hat sich in den bedeutendsten Aeußerungen der Seele auf das innigste angeschmiegt, ohne das eigentlichste, wahrste Leben anzutasten, vermögt ihr sie nicht mit einer neuen umzutauschen, und nun mit einer todten, mit einer solchen, der die höchste Speculation, eben als sie blühte, fremd war, mit der Sprache einer Nation, die von Dem, was uns am tiefsten bewegt, kaum eine Ahnung hatte. Auf den Universitäten in Deutschland äußert sich die höchste wissenschaftliche Thätigkeit, die in Frankreich und England mehr in den Akademien erstarrt ist; hier sind Einrichtungen, die zur öffentlichen Rede nicht nur auffodern, sondern auch ermuntern. Der junge, geistreiche Mann wird von einer

genthümlichen Ansicht ergriffen, er lebt auf einer Uni-
ersität, die jede freie Entwickelung unterstützen soll, er
t von den Meistern umgeben, die als Kundige, was
ı ihm keimt, zu beurtheilen, zu schätzen, zu leiten wis-
n. Taucht er seine Idee in die unermeßlichen Fluthen
es papiernen Meers hinein, welches alle Aeußerungen
n Lande herumträgt, so vernimmt er nur ein verworre-
es Getöse, mehr geeignet ihn zu verwirren, als zu er-
ıuntern und zu leiten; Stimmen lassen sich hören, er
eiß nicht woher, der Neid schreckt ihn, das unreife Lob
ockt ihn, hierhin und dorthin gezogen, zurückgestoßen, wo
r kaum was zu fürchten, angezogen, wo er nicht viel we-
iger zu hoffen, zu erwarten hat, steht er rathlos und verwirrt
a. Wie wünschenswerth muß es ihm seyn, persönlich,
urch nnmittelbare That, die nächste, natürlichste Mitthei-
ung zu suchen. Wer redend gegen ihn tritt, muß ihm be-
timmt antworten, was ihn ängstigt, kann er klar entwickeln,
vas ihn ergreift und mit Ueberzeugung fesselt, kann er
mit Wärme vortragen, ein Augenblick kann Einwendun-
gen hervorbringen und vernichten, die lebendige Rede
hat eine Kraft, die dem Geschriebenen nie zukömmt.
Der Rednerstuhl ist da, die Meister, die mit ihm streben-
den Jünger sind in der Nähe, die Einrichtung, daß je-
der seine Einwürfe öffentlich vorträgt, ist schon getroffen.
Warum besteigt er den Rednerstuhl nicht? warum ver-
säumt er, da Alles ihn zur Rede ermuntert? Scheuet
er den Kampf, den er wünschen muß? Seine erste
Schrift ist durch Recensionen gemißhandelt, durch seichte
Einwürfe zertreten, durch Mißverständnisse verunstaltet,
oder Keiner achtete auf die Worte eines Namenlosen, der

von den herrschenden Ansichten kühn abzuweichen *wagte.* Sein Glück ist in den Händen der Administration. Der Neid, die Furcht, die Trägheit weiß sich diese anzuschmiegen. Tausend gehässige Künste *werden* angewandt, um ihn zurückzudrängen, zu *beklatschen,* und die höheren Behörden, die in die Wissenschaft, die sie durch ein unglückliches Verhältniß zu leiten berufen sind, wie in eine fremde Welt hineinblicken, sind nur gar zu geneigt, die nächsten Stimmen berühmter Männer, die sie fortdaurend vernehmen, mit der wahren Stimme der Wissenschaft zu verwechseln. Auch verdiente Männer können dem eigenthümlichen Geiste gefährlich werden, ja diese nicht selten am meisten. Mühsam haben sie ihren Ruf erworben, indem sie eigene Ansichten ausbildeten; diejenigen sind äußerst selten, die den *kühnen* Geist unterstützen mögen, der ihre Ansichten *mit diesen, vielleicht* ihren Ruf zu vernichten vermag. *Die Hinterlist* vermag selbst das Lob so zu stellen, daß es dem Gepriesenen schadet. Gegen alle diese Waffen der Schlechtigkeit hat die Universität die herrlichsten Mittel. Man kann hervortreten, man kann die Meister auffodern, ihre Einwürfe an den Tag zu bringen, sie dürfen den Kampf nicht ausschlagen. Warum werden sie nicht benutzt? Man nenne uns doch den bedeutenden wissenschaftlichen Kampf, der auf den öffentlichen Kathedern in neuern Zeiten, in dem auf's innerste wissenschaftlich bewegten Deutschland, Statt gefunden hat? — Noch mehr, man klagt darüber, daß in Deutschland keine Schule für die Beredsamkeit dasey, — und so viele Geister leben unter uns, welchen die bedeutendsten Worte an dem Fuße des

dnerstuhls auf den Lippen starben, obgleich Alles, innerer
ıf, Sorge für das äußere Glück, keimende Ideen sie auffo-
en, ihn zu besteigen. — Warum nicht? — Was haben
e Katheder geliefert in unsern Tagen? Eine Unzahl von
rogrammen, die unbekannt blieben, oder eine andere
orm annehmen mußten, um bemerkt zu werden; be-
ellte Reden, die alle Zuhörer einschläferten, elende
Schülerarbeiten, die die Schüler zu den höchsten Wür-
en einer Wissenschaft brachten. — Nichts ist verrufener
ls diese Form, die den Gebildeten zum Spotte dient,
ınd die den Ruf der Universitäten immer tiefer sinken
äßt. — — Woher hat diese räthselhafte Erscheinung
hren Ursprung? — Das ist es, daß ein thörichter, fast
ınglaublicher Unsinn, das lebendige Wort von diesen
Rednerstühlen ausgeschlossen hat, und daß nur das Tod-
te, Unbequeme, was Keiner zu handhaben weiß, sich dort
darf vernehmen lassen. Neue, tiefe Ansichten haben schon
mit der angebornen Sprache zu kämpfen, schon diese
legt uns Schwierigkeiten in den Weg, die schwer zu
überwinden sind. Ist die Darstellung gelungen, so ist,
je tiefer, je strenger und gediegener sich Alles gebildet
hat, ein jedes Wort desto wichtiger, ein jeder Ausdruck
desto theuerer, eine jede Wendung desto unentbehrlicher.
Indem wir gezwungen werden eine todte Sprache zu
wählen, die unseren innersten Gedanken ewig fremd
bleibt, haben wir, vor Allem redend, unser innerstes le-
bendiges Dasein aufgegeben, und die Einrichtung, durch
welche die bedeutungsvollste Unterhaltung die wichtigsten
Prüfungen herbeiführen könnte, sinkt zu einer stümper-
haften Sprachübung herab. Ich vermag nichts, was

mich innerlich bewegt, was mich am tiefsten beschäftigt, in einer fremden Sprache auszudrücken. Soll ich deswegen verstummen, obgleich Alles mich zur Rede auffodert? Ich lebe nun seit zwanzig Jahren als Lehrer auf den Universitäten. Was ich wissenschaftlich wollte, hat mein ganzes Dasein ergriffen; in meinem Vaterlande, wie in Deutschland, hat man mit tausend unwissenschaftlichen Waffen gegen mich gekämpft, ja aus meinem Vaterlande hat man mich getrieben. Ich habe, dessen bin ich mich bewußt, redlich gestrebt, ich kann geirrt haben, und habe mannichfaltig geirrt. — Wäre das Princip, welches meine Ansichten leitete, durchaus falsch, so wäre mein Dasein nicht ohne Schaden; denn ich habe, vielfältig erregend, auf eine zahlreiche Jugend gewirkt. Es ist mir wol zu Ohren gekommen, daß Viele, besonders die Mächtigen, und die ihr Urtheil leiteten, mit mir unzufrieden waren. Vergebens bestrebte ich mich zu erfahren, warum? Leere Anhängerei und leeres Widerstreben habe ich nun seit vielen Jahren ohne irgend einen Nutzen erfahren, Lob, nur geeignet meine Eitelkeit zu kitzeln, ohne mich zu fördern, Tadel, der mich nur erbittern konnte, ohne mich aufzuklären. Nach so vielen Jahren kann ich allen meinen Gegnern, die mich bürgerlich und wissenschaftlich zu hemmen und mir zu schaden suchten, und wirklich geschadet haben, kühn unter die Augen treten, und hier öffentlich sie auffodern, daß sie mir eine einzige Einwendung nennen sollen, die aus dem eigentlichen Verständnisse meiner Ansichten entsprungen von der Art wäre, daß man fodern könnte, ich sollte darauf reflectiren? Sie ist mir durchaus un-

kannt geblieben. Wenn ich auf mehreren Universitäten
hätte öffentlich hervortreten, die Lehrer, die Meister zum
Kampfe auffodern können, wie ich es wünschte, wenn
ich sie hätte zwingen dürfen, sich mit meinen Ansichten
bekannt zu machen — wie Vieles wäre berichtigt, wie
Vieles aufgehellt, — da ich jetzt gegen unbekannte Einwürfe
mich waffnen muß, unwissend, wie ich mich wehren,
wie ich mich vertheidigen soll, wo ich Recht oder
Unrecht habe. Dieses ist meine eigene unmittelbare Erfahrung,
die ich ohne weitere persönliche Rücksicht ausspreche,
weil es mir schicklich dünkt; dieses ist ohne Zweifel
die Erfahrung vieler geistreichen Jünglinge. Man
erlaube nicht allein, man fodere auch, daß ein Jeder,
der neue Ansichten vortragen will, diese der freien öffentlichen
Prüfung in der angebornen Sprache unterwerfe,
man gestatte ihm die Wahl der Universität, wenn
er gegen die nächste vielleicht gegründete Besorgnisse
hegt, man erlaube ihm selbst, wenn er unzufrieden seyn
sollte, eine Appellation an eine andere, zuletzt aber an
das Publikum, und in der That, der leere Hochmuth,
der eingeschränkte Gaben hinter einer unsinnigen
Form verbirgt, die nur die Mittelmäßigkeit laut werden
läßt, würde seinen tödtenden Einfluß verlieren. Kurz,
man befördere den lebendigen wissenschaftlichen Kampf,
der vormals in Deutschland so bedeutend war, jetzt in
erneuerter, wie es sich ziemt, heimathlicher Form, und
der nützliche Erfolg würde nicht ausbleiben. Wir haben
den seichten Einwurf gehört, daß, wenn die gelehrten
Kämpfe in der Muttersprache erlaubt würden, ein
jeder Unwissende sich zudrängen, und das Ganze in re=

gelloses Geschrei sich auflösen würde. Gesetzt aber *auch*, daß dieses hie und da anfänglich der Fall seyn *würde*, soll man, — was jetzt offenbar geschieht — um den Unverstand abzuhalten, dem Verstande *verbieten*, in seinen tiefsten Aeußerungen laut zu werden? — *Aber* man kann diesem Uebel dadurch steuern, daß *Derjenige*, der öffentlich auftreten will, allerdings Proben seiner *wissenschaftlichen* Bildung überhaupt abgelegt haben muß, dadurch ferner, daß die Meister, welche diese öffentliche Unterhaltung ja wol auf eine würdige, *besonnene* und anständige Weise zu leiten wissen, deren Gedankenreihe und Schlußfolge doch wol nicht des Lateins *bedarf*, um geordnet und strenge zu erscheinen, sich nicht scheuen, lebhaften Antheil zu nehmen. Oder giebt es etwa Gelehrte, die sich vor der Muttersprache *fürchten*? — In der That, das Alberne, Seichte, *Unverdauete, welches* durch schlechtes Latein verherrlicht *in unsern Universitätssälen* sich ungescheuet vernehmen läßt, darf kaum in der einfältigen Muttersprache laut werden. Man meint, daß die Beredsamkeit der Gründlichkeit schaden könnte. Wie? ist die letzte so kümmerlich, daß sie den Kampf mit der ersteren nicht wagen darf? Das ist wahr, zu Griechenlands Untergange trug die irregeleitete Beredsamkeit nicht wenig bei. O! möchten wir zu Grunde gehen, wenn wir erst ein Leben errungen hätten, wie das ihrige. Aber ist Deutschland, ist das Reich, sind die Kammern, die Gerichtshöfe, ist die Literatur nicht begraben in Papier? Laßt uns das lebendige Wort erringen, und den papiernen Fesseln tödtender Buchstaben entfliehen. — Solche abgestorbene Formen haben die Universitäten von

·m allgemeinen Leben des Staats, aus dessen Mitte
: auf eine heitere, freie Weise entspringen sollten, mehr
›er weniger getrennt, sie haben dem Studentenleben
ნnes rohe, widerwärtige, geschmacklose Gepräge aufge-
rückt, über welches man nicht unbillig klagt. Das
Verhältniß des Universitätslehrers zu den Studenten,
›ll durchaus ein geistig freies seyn, ein gemeinsames
Streben soll Beide durchdringen, und wenn der Lehrer,
.ls der Erfahrne, der leitende ist, so darf doch der Schü-
er keinesweges eine bloß passive Rolle spielen. Der
Lehrer muß selbst in thätiger wissenschaftlicher Entwicke-
ung begriffen seyn. Es ist eine löbliche Sitte Derer,
›ie sich einer Wissenschaft weihen, daß sie der Bemü-
›ungen der Vorgänger nicht nur liebevoll erwähnen,
ʼondern auch gründlich entwickeln. Indem sie das all-
mählige Fortwachsen bis zur Zeit ihrer eigenen Unter-
nehmung treulich verfolgen, sehen wir diese wie ein le-
bendiges Gewächs auf eine heitere und leicht begreifliche
Weise sich entfalten; sie hat einen festen Boden, aus
welchem sie hervorwächst, und es ist ihr vergönnt die
gedeihliche Nahrung aus den abgestorbenen Pflanzen zu
nehmen, die den Grund befruchten und ihrem Leben
›ienen. Daher ist die geschichtliche Entwickelung der
Wissenschaft ihre schönste und genußreichste Seite. Aber
›as geschichtliche Studium muß selbst ein lebendiges
ʼeyn, nicht ein bloßes träges Zusammentragen roher
Materialien, es muß die bildende Thätigkeit befördern,
ɪicht hemmen, nicht an dem Ueberlieferten wie an ste-
›enden Formen kleben; dann aber wird es das allge-
meine Leben aller Wissenschaften nicht allein, sondern

das des gesammten Daseins von einem [illegible] Punkte aus enthüllen; es wird selbst Leben, Selbstständigkeit in der keimenden Seele des Jünglings erwecken. Die erregte bildende Kraft des Schülers wird seine Ansprüche an den Lehrer steigern, und diesem fortdaurend zur Ermunterung und zum Sporn dienen, und diese wechselseitige Erregung allein vermag ein frisches, heiteres und fruchtbares Verhältniß hervorzurufen. Solche Blüthenzeiten haben sich allerdings, viel versprechend, auf mehreren Universitäten, wenn auch nur in kurzen Zeiträumen, gezeigt. Wenn sie festgehalten werden könnten, so würden sie ohne allen Zweifel dazu dienen, der Gesinnung der studirenden Jugend eine heitere, großartigere, und ihrer Stellung würdigere Richtung zu geben. Ein freies, leichtes, unbefangenes, ja gewissermaßen muthwilliges Spiel, mit den bestehenden, und doch keineswegs an und für sich absolut nothwendigen Formen des Lebens, ziemt sich nicht allein für die rücksichtslose Jugend, zu einer Zeit, wo sie nur die Anfoderungen der eigenen geistigen Natur zu befriedigen sucht, sie ist nothwendig, und im höchsten Grade wünschenswerth, weil sie den Grund legt zu einer festen, über die bloße Gegenwart erhabenen Gesinnung, zu einer wahren innern Freiheit, wenigstens bei den edleren Naturen; ohne diese würde die bildende Kraft, ergriffen von dem widerwärtigen Kampf der fesselnden Umgebung, unterliegen, wo sie sich eben thätig beweisen sollte; und in der That ist daher die so genannte akademische Freiheit, wenn sie nicht in gesetzwidrige Handlungen ausartet, von großer Wichtigkeit. Aber die Ansprüche auf eine solche Freiheit

ründen sich nur darauf, daß die jugendliche Seele von
em Höchsten und Heiligsten, von der Wahrheit und den
iefsten Foderungen der geistigen Natur ganz ergriffen
st, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein sol-
hes Streben auch das äußere Leben auf eine bedeutende
Weise gestalten werde. Denn eben das rücksichtslose
und unbefangene Dasein, nicht eingetaucht in die schuld-
vollen Verhältnisse des Staats, genährt durch das Hei-
terste und Höchste, würde diesem Leben eine leichte An-
muth, eine heitere Schönheit mittheilen, aus welchem
die innere Wahrheit, wie oft aus den unbefangenen
Aeußerungen vorzüglicher Kinder, durchblicken werde.
Warum ist die Blüthezeit der Universitäten so vorüber-
gehend? Warum ist es ihr nicht gelungen, der Lebens-
weise der Studirenden ein bedeutendes Gepräge aufzu-
drücken? Eben deswegen, weil die geistige Blüthe aus
dem ganzen Leben und allen seinen Verhältnissen ent-
springt, durch die allgemeine Gesinnung getragen wer-
den muß, und sich nicht schwebend in der Luft, in einer
einzelnen Anstalt, in welche alle Verwirrung des Staats
eingreift, zu erhalten vermag. Jene schöne Zeiten sind
hervorgetreten, wie die Momente heiliger Begeisterung
in dem nicht ganz gesunkenen Menschen, die ihn, für
kurze Augenblicke, wie durch ein erhellendes Licht, über
sich selbst zu heben vermögen, aber plötzlich verschwun-
den, wie sie plötzlich entstanden sind, ohne bleibende
Spur vorübergehen. In unsern Tagen wird noch immer,
vom Staate, wie von den Jünglingen, das Untergeord-
nete, das Geringere nur gefodert, und es ist daher dem
mächtigen Geiste, der oft unwillkührlich durchdringt, allein

überlassen, das Höchste als ein Fremdes hinzureichen zur Ermunterung; aber er entfernt sich, wenn er nicht begriffen wird. Daher erlöscht die Begeisterung nicht allein auf der Universität selbst, sondern auch in der Seele, die ursprünglich von ihr ergriffen ward. Verkannt in seinem Streben, welches Keiner begreift, verkennt der Lehrer sich selbst, die Trägheit schnürt das thätige Leben in ein System zusammen, welches auf eine dürftige Weise der erlahmten Seele und den geringen Ansprüchen des Staats genügen soll, die bildende Kraft erliegt einem bedeutungslosen Begriffe, welcher todt, wie er selbst ist, nur mechanische Mittheilung, kein Leben hervorrufen kann. Die meisten Lehrer haben, wenigstens zu einer kurzen Zeit ihres Lebens, eine schöne, innerlich bewegte Zeit erlebt, die zu Grunde ging, auf welche sie selbst, wie auf eine vergangene Träumerei herabsehen. Die Paragraphen werden nun Alles, und so entstehen die verrufenen Hefte, die den geistigen Tod des Lehrers, wie ein furchtbares Contagion, dem strebenden Jünglinge mittheilt. Die rohe Lebensart, die geschmacklosen Gelage, die albernen Lieder, die lächerlichen, ja widerwärtigen Formen, wie sie die studirende Jugend unter sich duldet, sprechen ganz unbefangen und völlig naiv aus, was der kluge Lehrer gern verbergen möchte. Ob man nun durch äußere Mittel, durch Anordnungen und Befehle dieser Lebensweise eine bessere Richtung geben kann und soll? Keineswegs. Eine jede Einmischung, alles Gemachte, und nicht von innen heraus Gewordene, würde das Wesen der studirenden Jugend in der tiefsten Wurzel verwunden. Selbst in seiner Verunstaltung ent-

ält es den Keim geistiger Freiheit und die Möglichkeit
iner zukünftigen, heitern und anmuthigern Entwicke=
ang. —

Man könnte aus Dem, was wir bis jetzt geredet,
en Schluß ziehen, daß wir das strenge Studium der
alten Sprachen, als die feste Grundlage der allgemeinen
gelehrten Bildung zu verdrängen suchen. Dieses ist
durchaus nicht der Fall. Unsere ganze Bildung wurzelt
fortdauernd in der alten Welt, aus welcher sie ent=
sprungen ist; diese liegt mit ihrem in sich geschlossenen
Dasein, nicht wie eine Ruine, vielmehr wie ein ewig
unverwüstlicher Tempel, in dem unwandelbaren Hinter=
grunde; sie enthält die für alle Zeiten gewonnenen un=
veränderlichen gnomischen Massen jedweder Kunde, und
während Gedanken und Begriffe, von dem wechselnden
Leben ergriffen, schwanken und wogen in unsicherer
Gährung, kehrt die unbefriedigte Seele, neue Kraft
schöpfend, zu ihren ewigen, nie ganz enträthselten Mo=
numenten zurück, in welchen der Geist des Geschlechts
sich tiefsinnig und alle Verhältnisse des Lebens und
Denkens ergreifend so wundersam enthüllt hat. Daher
wäre es in aller Rücksicht als ein großes Unglück zu
betrachten, wenn jemals das Studium der alten Spra=
chen, und die gründliche Kunde der alten Welt auf
den Universitäten erlöschen. Ja selbst jene öffentlichen
Sprachübungen innerhalb ihrer natürlichen Gränze sind
von großer Wichtigkeit. Wenn sie sich nicht mehr dahin
drängen, wo sie nicht hingehörten, werden sie sich be=
stimmter, schärfer, bedeutender in der eigenthümlichen
Region ausbilden, die freilich äußerst beschränkt ist. Die

Wichtigkeit des strengen grammatikalischen Studiums für die frühere gelehrte Erziehung werden wir unten erwähnen. Streng erzogen, durch das *Alterthum* genährt, wachse die Jugend heran und man *halte* in den Schulen vorzüglich auf das Gründlichste und *Feste*. Wo aber irgend ein Talent sich bis zur wahrhaften Meisterschaft ausgebildet hat, da soll es *anerkannt werden*, auch wenn es auf andern Wegen, als den vorgeschriebenen sich auszubilden vermochte. Ein gelehrtes Sprachstudium, wie unseres, kannten die Alten *nicht*. Sind die ursprünglichen Quellen der menschlichen Kunde, aus welchen alle Wissenschaftlichkeit entsprang, *so ganz* versiegt, daß sie nichts Eigenthümliches, Großes mehr hervorzubringen vermögen, daß wir Alles nur durch Ueberlieferung erhalten müssen? Können *selbst die Töne der* alten Welt die Gedanken und Ideen, *die seit Jahrhunderten* das Geschlecht durchdrangen, *nicht auch mittelbar* das Höchste erwecken und nähren? Kann nicht ein großer und mächtiger Geist, ohne eine Silbe lateinisch oder griechisch zu verstehen aus der bewegten Zeit selber, aus dem Leben das Herrlichste ergreifen und darstellen? Mit großer Mühe hat man gezeigt, wie Shakespeare ganz von aller Gelehrsamkeit entblößt war, — wer wagt es sich mit diesem großen Riesen zu messen, der über das Leben schritt, wie ein fremder nächtlicher, wirkender Geist, dem Gedanken, Handlungen und Ereignisse, die uns verwirren und ängstigen, wie ein leichtes, heiteres Spiel erschienen, das gaukelnd ein tieferes, nur ihm nicht verborgenes Dasein bedeckte, ein Dasein, welches er nur zu durchschauen, und durch räthselhafte in dem

:ben selbst verschlungene Kunst uns ganz nahe zu
ıcken vermochte? So trat dieser gewaltige Geist her-
or, während Tausende sich an die vermeintliche einzige
Lu.lle lagern, ein kindisches Spiel mit Worten treiben,
nd in der Mitte des höchsten Reichthums verschmach-
:n, indem sie uns Silben zuwerfen, das Unverstandene
erichtigen, das ihnen ewig Verborgene mit leerer Be-
:iebsamkeit, nun so, nun anders stellen, und wie vor
inem verschlossenen Schranke stehen, der durch hundert
ı einander gewebte Schlösser verriegelt, nur von einem
)unkte, den sie nie zu finden vermögen, aufgeschlossen
verden kann. Was hilft es uns, daß sie ihr ganzes
eben hindurch alle diese Schlösser betrachten, ihre Rä-
er beschreiben, hier den Rost abfeilen, dort das Unbe-
eutende ausbessern? Sollen wir sie höher schätzen als
ie hochbegabte Natur, die durch eine tiefe Ahnung ge-
rieben, unmittelbar den rechten Punkt trifft, alle in
inander verschlungene Räder in Bewegung setzt, daß
er verriegelte Schrank, wie durch einen Zauber sich öff-
ıet und alle verborgene Schätze enthüllt? Sind wirklich
eine Meister, eben weil der starke Geist eine eigne
Bahn brach, von den Universitäten, wo sie hingehörten,
ıusgeschlossen? Wir reden nicht von der Naturwissen-
chaft, die als eine durchaus moderne Wissenschaft am
neisten die Alterthumskunde entbehren kann. Ziehen
ıber wirklich die Universitäten, durch die Kraft einer
weckmäßigen Einrichtung alles frei Geistige an sich, son-
dern sie alles Fremdartige und Störende ab? Sind
nicht selbst Gelehrte aber polemische Naturen, deren
Wirksamkeit eben auf Universitäten sich am kräftigsten

gezeigt haben würde, von diesen ausgeschlossen? Warum erschienen nicht hier als Lehrer: Lessing, die Schlegel, Tieck? Warum trat Schelling zurück? Ein Mann, der auf eigenthümliche tiefe Weise ein geistiges Leben entfaltet, fühlt nothwendig das Bedürfniß einer unmittelbaren Mittheilung. Müssen die Universitäten sich nicht beschämt fühlen, wenn die Trefflichsten ausgeschlossen sind? Man beklagt sich darüber, daß in unsern Tagen so viele junge Männer sich einem regellosen, phantastischen Streben hingeben; man sammelt mit Schadenfreude die bizarren, grotesken Aeußerungen, und dünkt sich wunderbar klug, wenn man ein jedes Paradoxon mit einem oder gar wohl mehreren Ausrufungszeichen begleitet, die das vornehme Achselzucken und das albere Hm! im Gespräch darstellen sollen, wohinter die souveräne Dummheit ihre vermeintliche Weisheit verbirgt, oder vielmehr auf eine geheimnißvolle Weise kund giebt. Wir wollen nicht davon reden, daß jetzt dieses Hm! dieses Achselzucken, diese Ausrufungszeichen, fast die privilegirten Schildknappen und Begleiter des wahrhaft geistig Vornehmen geworden sind — aber wenn wir auch zugeben, und zugeben müssen, daß manche Ausschweifung sich gezeigt hat, daß manches Talent in phantastischer Träumerei zu Grunde gegangen ist — wie? muß diese Erscheinung, wenn sie eine allgemeine geworden ist, nicht einen allgemeinen Grund haben, und ist es nicht eine flache Albernheit fortdauernd nach Hinz und Kunz mit den Fingern zu zeigen, einen Auflauf für den Pöbel zu veranstalten, indem ihr schreit: sieh, da ist Einer, und da ist wieder Einer, und dieser

gebährdet sich so, und Dieser so. Laßt sie laufen, bleibt ruhig zu Hause und fragt euch selber, ihr Ueberverständigen, ob ihr unschuldig seyd an den regellosen und wunderlichen Sprüngen. Habt ihr nicht das große, freie Leben so enge eingeschnürt, daß ein Jeder, der sich kühn eine Bahn brechen will, nur durch einen gewagten Sprung sich zu retten vermag? Steht nicht der Großartige ohne Haltpunkt, ohne Leitung, indem ein Jeder sich klüger dünkt und ihm erbärmliche Sprüche entgegenwirft, die, wenn sie ihm von allen Seiten wiederholt entgegentreten, am Ende den klarsten Sinn verwirren müssen? Ist die Zeit nicht verschwunden, da man das Eigenthümliche achtete, und hinter jedem kühnen geistigen Streben etwas Großes ahnete, bis es seine eigene Leere kund that? Die Universitäten sollten das freie Streben unterstützen; thun sie das?

Kurz reden wir nur noch von den öffentlichen Volksbelustigungen, in so fern diese ein geistiges Gepräge haben, und, aus der tiefern Eigenthümlichkeit der Nation entsprungen, wieder auf diese zurückwirken. Sie sind bei allen gebildeten Nationen von großem Einfluß, ja sie sind in unsern Tagen um so wichtiger, da sie die Stelle der Volksfeste vertreten. Wir meinen hier vorzüglich Musik und Theater. Noch nie trat irgend eine menschliche Unternehmung mit größeren Ansprüchen hervor, und blieb in der Ausführung auf eine so kümmerliche Weise zurück, als dieses bei den theatralischen Vorstellungen Statt findet. Zwar erscheint auf unserer Bühne hier und da wenigstens das Vortrefflichste nicht allein, was in frühern Zeiten England

und Spanien, sondern auch was die größten *Dichter* unserer Zeit hervorbrachten. Zwar treten große entschiedene Talente hervor und viele *schweifen* unerkannt, unbeachtet, von sich selbst und von der *Nation*, herum; es fehlt aber durchaus an einem festen *Mittelpunkt*, die Schauspieler haben keine nationale Grundlage, ihre Darstellung keinen Haltpunkt, die Schauspieler keine *Schule*. Das Elendeste herrscht in Allem vor, das Gute wird von den Wenigsten erkannt, ja die Darstellung verzerrt es in das Schlechteste und Widerwärtigste, während das Mittelmäßige doch noch einigermaßen den Kräften der Schauspieler angemessen ist. Die Musik *hat durch* die Opern ihren Hauptsitz in den Theatern, seit sie aus den Tempeln entwichen ist, oder wenigstens hier nichts Lebendiges und Großes mehr zu produciren vermag. Die geistige Lüge des Tages hat ihren *furchtbaren Thron* auf dieser Stätte aufgeschlagen, *um das verirrte Volk* zu betäuben, die falsche Deklamation und Rührung, die sich über das Gemeinste ergießt, um es zu erheben, ist für die Rede geworden, was die leere Farbenpracht in der Mahlerei ist, welche die Armuth der bedeutungslosen Gestalten zudeckt, was der schwelgerische Luxus an Tönen in der Musik ist. Die tiefen, herrlichen Melodien der alten Lieder, der großen geistlichen Musiken, schauen wie Engelsköpfe in die verworrene, gaukelnde, schreiende, künstelnde Welt hinein; aber sie werden nicht vernommen, und begrüßen nur in geweihten Stunden die wenigen Würdigen heimlich und einsam, wie das ganze, große, andächtige vergangene Dasein. Auf un-

rn Theatern muß der Staat selbst das anerkannt Ge-
nge, ja Schlechte dulden.

Es ist in den letzten Zeiten Gebrauch geworden
on Volksfesten zu reden. Aber hütet euch, hier könnte
as Aufgetragene tödtlich werden. Selbst die tiefsten
Gefühle, der laut hervorbrechende, himmelwärts stre-
ende Jubel, der nach der Befreiung aus der lange be-
lemmten Brust hell und jauchzend ertönte, hat kein
edeutendes Organ gefunden. Wenn die Nachricht von
en wundervollen Siegen die erwartenden Städte traf,
venn Alles jubelnd unter einander lief, oder dankend
en Kirchen zueilte, wenn Freund und Feind, Bekannte
und Unbekannte sich begegneten in einem gemeinsamen
Gefühl, wenn dieses Gefühl aufbrausend über alle Ufer
trat und Tausende in seinen Abgrund verschlang, da
war es der Genius der Nation, der seine mächtigen Flü-
gel über euch bewegte; aber wenn ihr Feste bereitet,
wenn die aufgeputzten Stadtengel mit Blumenkränzen
erscheinen, wenn der bestellte Redner leere Worte hören
läßt, da gießt sich die Lüge der Zeit über euer wahres
Gefühl, ihr wißt es sehr wohl, und eine geheime
Schaam läßt die Bessern erröthen. Volksfeste entsprin-
gen lebendig aus dem festen Dasein eines in sich gebil-
deten Volks. Können die Krüppel tanzen?

Es ist nun fast ein halbes Jahrhundert verflossen,
seit der unruhige, von unstäten Begriffen bewegte Geist
der Zeit die bestehende Form der Erziehung angriff und
neue Formen, neue Entwürfe an die Stelle der alten
zu setzen anfing. Wir sahen seit der Zeit unaufhörlich
eine Methode die andere, eine Ansicht die andere ver-

drängen, und unter der Menge der unreinen Versuche schien alles Sichere und Feste auf immer zu Grunde gehen zu wollen. Der Unterricht, jener wesentliche Theil der Erziehung, ward so schwankend, wie Alles. Was sich auf die natürlichste Weise mittheilen ließ, selbst der Unterricht im Lesen und Schreiben, ward durch tausend Künsteleien mehr erschwert, als erleichtert, während man Dasjenige, was nur durch Strenge und Schärfe eine wahre Bedeutung erhalten kann, in ein leichtes schwankendes Spiel zu verwandeln bemüht war. Dieses verworrene Bestreben der Erziehung hing mit der allgemeinen Verwirrung des Daseins genau zusammen, sie entsprang aus dieser und steigerte sie. Die Erziehung hat eine doppelte Richtung: die Familienerziehung und die nationale oder öffentliche, beide schließen sich nicht aus, sie sollen sich vielmehr durchdringen und in und mit einander seyn. Diese beiden Richtungen setzen aber ein klares Verhältniß der Familien, also der Bürger zum Staate voraus, ein gleich ungehemmtes Leben im Ganzen und auf einem jeden Punkt, ein lebendiges organisches Dasein. Ein solches Leben des Ganzen ist, wie alles Leben, äußerlich bestimmt, innerlich frei, ja je bestimmter das Ganze, desto freier innerlich. Wo die Bestimmtheit und sichere Form nach außen fehlt, da wird das schwankende Gebäude von unsichern Bestimmungen ergriffen hemmend nach innen, und mit der schönen und heitern Freiheit jedes Organs verschwindet die Sicherheit und Klarheit des Ganzen.

Der Jüngling sucht die Zukunft in der Gegenwart zu offenbaren, sein Leben ist rüstige That, bildende Kraft;

r Mann sucht die errungene Gegenwart für die Zu-
unft zu sichern, sein Leben ist reife Besonnenheit, er-
altender Trieb; das Kind gehört der Gegenwart ganz,
ie der Greis der Zukunft. Das Wesen des Kindes
t Glaube, ist heiteres Zutrauen. Die schuldlose kind-
iche Persönlichkeit ist kein Egoismus, denn dieser zeigt
ich erst da, wo die Person, das enge abgesonderte Da-
ein in einen Gegensatz gegen das Allgemeine tritt. Was
die bildende Kraft, das Licht in der äußern Natur, das
ist die Liebe für die menschliche Seele. Wie das Licht
im Frühlinge die keimende Pflanze hervorruft und die
Kinderaugen der Blüthen das Licht suchen, und sich an
dieses hängen, die Außenwelt der Pflanzen, so wird
das Kind von der allgemeinen Liebe getragen. Wie eine
schwellende Knospe ruht es mit rührender Zuversicht in
den Armen der allgemeinen, innerlich und äußerlich von
bangen Sorgen bewegten Mutter, leicht athmend
schwimmt es auf der brausenden Woge der Zeit, die
stürmenden Wellen beruhigen sich in seiner Nähe, das
verworrene Geschrei tönt ihm, wie ferne winkende Mu-
sik, und wie die schuldlosen Kinderarme greift die kind-
liche Seele selbst nach dem Entferntesten, als wäre es
ganz nahe, denn dem Kinde gehört die Welt. Alle
Entwicklung in der Natur ist vegetativ, durch das Thier
offenbart sich die bildende Kraft von innen heraus, es
stellt das Innerlichwerden des Lichts, die innere Unend-
lichkeit dar. So soll durch den Menschen die Liebe, die
ihn trug in seiner Kindheit, sein inneres Eigenthum
werden, während seines Lebens; sein abgesondertes Da-
sein soll das Ganze, es soll die Liebe selbst darstellen,

und nur, wenn der Glaube der Kindheit in lebendige Liebe aufblüht, kann die Hoffnung ihm *eine heitere Zukunft* versprechen. Alle Erziehung ist *Enthüllung* des bestimmten menschlichen Daseins, nach *innen ist* ihr Wesen Klarheit, die einen Jeden in seiner *Eigenthümlichkeit* und diese lebendig im Ganzen erkennt, nach *außen* Wahrheit, Sittlichkeit, die was innerlich erkannt *ist*, äußerlich kund thut durch Leben und *That*. Die Erziehung hat eine doppelte Richtung; sie soll das Ganze in den Einzelnen setzen, und zwar *ganz*, ungetheilt, völlig rücksichtslos, als wenn das Ganze für den Einzelnen durchaus da wäre. — Diese ist *die häusliche*, die Familienerziehung, die keine andere Aufgabe hat, als die, daß die bestimmte Eigenthümlichkeit sich ungehemmt entwickele — sie soll aber auch den *Einzelnen* dem Ganzen opfern, und zwar ganz, *völlig rücksichtslos*, als wenn der Einzelne nur für das *Ganze da wäre* — *die* öffentliche Erziehung, deren bestimmte Aufgabe die ist, einen jeden Einzelnen als ein lebendiges Organ des Ganzen zu setzen. Wo diese Richtungen sich hemmen, sich beschränken, da zerstören sie sich, der scheinbare Widerspruch aber ist durch die Liebe absolut gelöst. Liebe ist Christenthum, und alle Erziehung ist ihrem Wesen nach nur durch das Christenthum möglich. Die Alten, mit der Religion der Liebe unbekannt, schwankten nach den beiden Richtungen hin und her, die Durchdringung konnten sie nie finden. Die Erziehung war nie heiterer und bedeutender, als in der schönsten christlichen Zeit, als der Bürger ganz Mensch, das Menschliche ganz bürgerlich war im großartigsten Sinne. Freilich dürfen wir,

dieses Urtheil zu unterschreiben, nicht an Dasjenige
-ken, was man in unsern Tagen fast ausschließlich
-ziehung nennt. Zwar ist niemals die Wahrheit des
-seins ohne Klarheit, nie diese ohne jene; aber die
-ere Wahrheit war das Vorherrschende in jener glück-
-hen, nie genug zu preisenden Zeit, so wie unsere Zeit
-r Klarheit nachstrebt, daher das Uebergewicht des Un-
-richts in der heutigen Erziehung. Alle Erziehung ist
-enge. Jede Neigung, jede Kraft strebt unbestimmt
die Weite; aber nur wo Maß, Form, bestimmter
-mriß ist, tritt das Leben hervor. Nichts Schwanken-
-s, Unsicheres darf dem Kinde entgegentreten, viel-
-ehr muß der feste Ernst durch die Liebe hindurchblik-
-n. Diese strenge, ja herbe Bestimmtheit wird keines-
-eges dem freudigen, frischen Dasein und der inneren
-reiheit, der eigenthümlichen geistigen Entwickelung un-
-atürliche Gränzen setzen, vielmehr gedeiht diese nur
-ann. Wo der Bürger sich ganz dem Staate hingiebt,
-a keimt in dieser Gesinnung die nationale Erziehung,
-o der Staat in seiner bestimmten äußern Form jede
-eistige Richtung als seinem Wesen eigen ansieht und
-efördert, da keimt vom Staate aus die Familienerzie-
-ung. Aber leider ist diese Gesinnung mehr als je aus
-er Geschichte verschwunden. Der eingeschränkte Egois-
-us des Staats nimmt nicht allein, wie billig, das
-dische Dasein in Anspruch, sondern auch das höhere,
-eistige, und die sogenannte Achtung für die geistige Frei-
-eit reicht keinesweges so weit, wie sie sollte, indem
-ie nämlich eine jede Entwickelung als eine Erweiterung
-hres eigenen Lebens anerkennen soll. Das bloße Dul-

den ist hemmend, weil jede bloß auf die endlichen und engen Bedürfnisse gehende Thätigkeit belohnt, unterstützt und schon dadurch jede höhere zurückgedrängt wird. Der Egoismus der Familien bildet sich in und mit ihnen, er will eben nur Das, was dem Staate unbedingt zugehört, das endliche Dasein als alleiniges Eigenthum retten, und das Höchste und einzig Reelle wird auf diese Weise in beiden Richtungen geopfert — wahres Menschenopfer. Die Eltern wollen nur für das sogenannte Fortkommen ihrer Kinder sorgen, indem sie den Staat als ein Mittel betrachten. Aber das wahre Fortkommen ist dann erreicht, wenn der Mensch sich in seiner Eigenthümlichkeit frei und fröhlich entwickelt, wenn er Alles wird, was er werden kann; und indem die Familie dahin allein trachten soll, ist es auch die höchste Aufgabe für den Staat, dieses zu befördern, ja der Staat verdient in der That diese Benennung im höchsten Sinne nur, wenn er diese Aufgabe als die eigentliche anerkennt und zu lösen sucht. Der beschränkende Egoismus der Familien und des Staats, der das frei Geistige in jeder Richtung höchstens duldet, nicht als das eigentlich Wahre und Wesentliche in sich aufnimmt und sich aneignet, ist das Grundübel aller Erziehung. Man hat in unsern Tagen geglaubt, daß es wohl möglich wäre eine Art der Erziehung zu erfinden, die das zukünftige Geschlecht höher stellte, als das gegenwärtige. Aber leider ist diese Aufgabe nicht eine todte, sondern eine lebendige, und das Leben setzt sich selber voraus. Es giebt keine nationale Erziehung ohne lebendige nationale Gesinnung, obgleich die erstere durch die letztere

ordert wird. Sie sind nothwendig in und mit ein-
er, und was nicht in diesem Kreise des Lebens be-
gen ist, stirbt nothwendig als ein Fruchtloses und
htiges ab. — Das Verhältniß der Erziehung zur
nschlichen Freiheit fällt mit dem Einfluß der Umge-
ng, des ganzen Daseins auf die innerste Bestimmung
Willens zusammen. Die Erziehung, überhaupt keine
ßere Veranstaltung, vermag es vortreffliche Menschen
bilden, daß aber die keimende Gesinnung aus der
itte eines großartigen nationalen Lebens freudiger
fblüht, einen festen Haltpunkt gewinnen kann, ist
en so gewiß.

Wir können es nicht genugsam rühmen, daß in un-
rn Tagen das äußere Leben eine große Sicherheit ge-
onnen hat, daß die Gefahren verschwunden sind, die
früheren, rohern Zeiten alle Verhältnisse unsicher
achten, so daß der Mensch in stetem, gefahrvollem
ampfe nichts mit Ruhe besaß oder genießen konnte.
nsere Landstraßen sind sicher, Räuber und Mörder sind
lten und dem Ganzen fast nie gefährlich, die mächti-
en Gesetze schützen das Eigenthum, und eine jede rohe,
rstörende Kraft wird durch die Verkettung der bürger-
chen Einrichtungen gebändigt. Zwar wäre es eine Thor-
it, jene gewaltsamen Zeiten zurückzuwünschen; aber
nnoch ist es gar nur zu gewiß, daß die gepriesene äu-
ere Ruhe und Sicherheit ihre innern Gefahren hat, so
ie die Unsicherheit ihre Vorzüge. Der offene Angriff
oderte zum offenbaren Kampf auf, die stete Gefahr
erband die Freunde inniger, die Liebe konnte sich feu-
iger entwickeln, und der Zorn, der Haß war selbst edler,

wie kräftiger. Jetzt dreht sich Alles um einen mehr lähmenden als stärkenden Kampf mit Bedürfnissen, die wir nicht befriedigen können, der Kampf ist [illegible] geworden. Der Neid, der Eigennutz ist nicht verbannt, er hat sich hinter den Gesetzen verborgen, und weiß aus seinem Hinterhalt das in sich kümmerliche Dasein mit künstlichen Waffen anzugreifen, so daß der Sieg für die Gesinnung keinen Vortheil bringt, das Unterliegen nur mattherzigen Haß erzeugt. In solchem Jammer wachsen wir heran, die Ehen selbst sind meist in sich zerstört, eine jede große Kraft wird in sich selber verschlossen und findet keinen Wiederhalt, und von der frühesten Kindheit an hören wir das Dulden, das vorsichtige sich Durchwinden, das kluge Benutzen der verwickelten Umgebungen rühmen, und wo in diesem Kampfe des versteckten Egoismus sich irgend Theilnahme für fremdes Leiden, irgend eine schönere Gesinnug in schwachen Zügen regt, da wird sie übermäßig gepriesen, bei den Kindern durch Belohnungen sogar verdorben, und wir dünken uns ganz vortrefflich, wenn wir mit besonnener Klugheit die Geldströme zu leiten wissen, daß für uns eine nie versiegende Quelle sich eröffnet, und aus dieser eine kleine Ader für die Armuth fließen lassen, ohne die Hauptquelle zu gefährden. Diese kümmerliche Wohlthätigkeit, diese Gesellschaften, die, um das Unbedeutendste zu geben, durch schlechte Lieder erst gerührt werden müssen, diese Belohnungen, wenn wir thun, was wir ohne Niederträchtigkeit nicht unterlassen dürfen, dieses ewige Ermuntern zur kleinlichsten That hat auch auf die Jugend einen tödtenden Einfluß. — Fast alle moralische

inderschriften sind von der Art, daß ein sorgsamer
ater sie nie in seinem Hause dulden sollte, und was
ir Tugend nennen, ist durch das glatte Gewand, durch
e flache Rührung, durch die kleinliche, alles Tüchtige
nd Große zertrümmernde Art die gefährlichste Verfüh-
ung geworden. Eine Menge Romane suchen unsere
lägliche Noth, unser erbärmliches Familienunglück zu
eredeln, und verderben die keimende Phantasie der Kin-
der, ja selbst diejenigen, die Unglück, Kampf und ein
rüstiges Dasein darstellen, schaden mehr als sie nützen.
Denn ihre Darstellung, die Alles in lächerliche Carrica-
turen verzerrt, die das mannhafte, strenge, einfache Le-
ben vergangener Zeiten in der nüchternen Sentimenta-
lität unserer Tage auf eine widerwärtige Weise hinein-
taucht, erregt nur eine kraftlose Theilnahme, dient nur
dazu der Trägheit selber eine willkommene Beschäfti-
gung zu verschaffen, ja diese Erbärmlichkeit ist nur aus
der krankhaften Neigung entstanden, müssig und tha-
tenlos als ein Spiel zu genießen, was nur als eigene
That Bedeutung und Werth hat. Die träge Ruhe, die
unser Leben durchgängig bezeichnet, hat, wie die geistige,
so auch die physische Kraft gelähmt. Vielfältige, ge-
künstelte Genüsse steigern die Begierden, geheime Aus-
schweifungen tödten so Leib wie Seele und verpesten
das heranwachsende Geschlecht, ein geheimes Gift scheint
die ganze Generation angesteckt zu haben, wie blasse
Schatten schleichen unsere Kinder einher, und an die
Stelle der belebenden Natur, des Ringens aller Kräfte,
die sich wechselseitig unterstützen sollten, ist eine weich-
herzige Verzärtelung, eine ängstliche Sorge, ein Heer

von Arzeneien getreten, so daß fast alle Kinderstuben als Spitäler zu betrachten sind, aus welchen die offene Natur ausgeschlossen ist, und der Arzt ihre Stelle einnimmt. Unsere Frauen theilen die allgemeine Schwäche, und wenige, besonders in den gebildeten Klassen, können im vollen Sinne Mütter genannt werden. Tausend arme Kinder wandern von den Schulen in die Spinnstuben, andere werden von irgend einer einseitigen Beschäftigung, die keine physische Kraft gedeihen läßt, für ihr ganzes Leben ergriffen, und die Gebildeten werden an das unselige Papier gefesselt, welches das lebendige Wort, wie die lebendige That zu begraben droht.

Man hat in neuern Zeiten dieses wohl eingesehen: die sogenannten Turnanstalten, die in ganz Deutschland immer mehr Eingang finden, suchen die physische Kraft der Jugend auf eine thätige Weise zu beschäftigen und dadurch zu entwickeln. Es ist nun zwar keinesweges unsere Absicht, das Verdienst des herrlichen und kräftigen Mannes zu schmälern, der diesen Anstalten einen neuen frischen Schwung verschaffte. Sein Bestreben ist dankenswerth und seine Bemühungen leisten vielleicht Alles, was sich jetzt leisten läßt. Aber dennoch stehen diese Uebungen in unserm ganzen übrigen Leben zu abgesondert, sie sind nirgends lebendig und thätig an die übrigen Verhältnisse des Daseins angeknüpft, sie stehen in keinem durchgreifenden Zusammenhange mit unserer Lebensweise, und daher wird der Einfluß, wenn nicht die größern Verhältnisse sich ändern, kaum von großer Bedeutung seyn. Die Jugend lebt, wie sonst, wird zu Hause verzärtelt, kümmerlich für das eigene

Fortkommen und für die Bedürfnisse des Staats zugerichtet, wie sonst, das Leben enthält keine Gründe, die sie anspornen könnten die natürliche Trägheit zu überwinden, und nun wird sie aufgefodert ein paarmahl wöchentlich sich zu balgen, zu springen, zu klettern. Es ist besser, als wenn nichts geschieht, aber es sieht dennoch einer Krankendiät ähnlicher, als einer gesunden Speise. Die gymnastischen Spiele der Griechen waren von einer ganz andern Art, sie waren mit ihrem ganzen Leben aufs innerste verknüpft, es waren keine Anstalten, ein kümmerliches, in sich versunkenes Dasein zu unterstützen, vielmehr freie, schöne Ergötzungen, heitere Spiele mit dem überwundenen Leben, körperlich brach aus diesen Spielen die Anmuth des Lebens hervor, wie geistig in der Kunst; sie waren selbst Theile der heiligen Kunst und mit der Religion auf eine Weise verknüpft, die wir in unsern Tagen kaum begreifen. Dasselbe läßt sich von den Ritterübungen sagen, von dem Turniren und Toastiren der christlichen deutschen Helden, was mit der ganzen religiösen Poesie des Lebens zusammengeschmolzen war. Solche Uebungen müssen in unsern Tagen kriegerischer Art seyn, sie müssen ein öffentliches Gepräge haben, allgemein seyn, dem Kriege selbst ein freieres, heiteres Ansehn mittheilen, sie müssen mit der nationalen Gesinnung verschmelzen und mit dieser gedeihen, wenn sie mehr als bloße Sprünge werden sollen.

Der Unterricht ist der wesentlichste Theil der heutigen Erziehung, ja ein Hauptheil derselben. Das Streben nach bewußter Klarheit hat so ganz das Geschlecht durchdrungen, daß es vergebens seyn würde, es zurück-

zudrängen, die schuldlose Bewußtlosigkeit — wir müssen es gestehen — kann nicht mehr vorwalten, und selbst die geringsten Klassen sind entweder in einem traurigen Stumpfsinns versunken, oder sie suchen die Verhältnisse ihrer Lage, ihrer Beschäftigung zu begreifen, zu überschauen und als ein inneres Eigenthum zu handhaben. Dieses Streben ist durch Alles, was in der Zeit geschah, hervorgerufen, und so mächtig geworden, daß ein jedes Rückbilden in die alte, bloß gläubige Zeit von den traurigsten Folgen seyn würde, und indem man die keimenden Organe tödtete, würde man dennoch nicht im Stande seyn, was erstorben und erloschen ist, wieder zu beleben. Aber dieses Bemühen, alles Aeußere äußerlich zu begreifen, hat es nicht unser Dasein auch in den größern Verhältnissen verwirrt und verfinstert? Ja bricht nicht das Unklare und Nichtige desto mächtiger hervor, je weiter uns diese scheinbare Klarheit führt? Mit einem ungeheuren Gebäude endlicher Weisheit ist das Geschlecht beschäftigt, alle Kräfte sind in Bewegung, ein Treiben und Jagen, ein Gehen und Kommen, eine nie ruhende, unstäte Thätigkeit wirft Alles untereinander, ein Material, welches Keiner zu überschauen vermag, hat sich angehäuft, man ist emsig bemüht die Arbeiten zu vertheilen und Jeden an seinen Platz zu stellen, einem Jeden seinen Kreis, seine Beschäftigung anzuweisen; aber während wir hier bauen, stürzt dort Alles zusammen, das Ganze vermag Keiner zu fassen, nichts will sich dem Uebrigen fügen; dieselbe Verwirrung, derselbe Widerstreit der Kräfte, der die ganze Unternehmung des Geschlechts bezeichnet, findet

ch bei einem Jeden; die Großen kennen den Sinn ih=
er Befehle nicht mehr; die Geringern die Bedeutung
hres Geschäfts nicht, da mußte die tiefe Ahnung, daß
in Grundirrthum das ganze Geschlecht ergriffen hat,
nit bebender Angst aus der vermeintlichen Klarheit sel=
er hervorbrechen, man mußte inne werden, daß das
Fundament hohl sey, und mitten in der rastlosen Thä=
igkeit gebar sich der tödtende Zweifel, der Alles als ein
Eitles, Nichtiges betrachtete, die Kraft lähmte, so daß
Jeder, weil er von dem sinnlosen Ganzen nun einmahl
ergriffen war, das Geschäft stumpfsinnig, ohne innere
Theilnahme, träge, lässig fortschiebt, nur bemüht sich
selber zu retten, nicht innerlich, sondern äußerlich, nicht
durch ewige Hoffnung, sondern durch irdische, nicht
durch Wahrheit und Glauben, sondern durch Geld. Die
geringern Klassen des Volks sind durchaus dem Irdi=
schen preisgegeben und müssen ein mühseliges Leben voll
Armuth und bedeutungsloser Beschäftigung hindurchkeu=
chen, man rechnet ihnen eine jede freie Minute nach,
man verringert die Festtage, man raubt ihnen alle jene
Ergötzungen, die eine heitere, treuherzige Poesie ihnen
noch zurückließ, mit dem dürftigen Unterricht ihrer Ju=
gend, der immer hohler, immer unerfreulicher wird,
treibt man nutzlose Künstelei, und mit einer innerlichen
Angst vor Demjenigen, was frisch, fröhlich und gemüth=
lich sich aus der heitern, unbefangenen Natur selber ge=
biert, werden auch die Lehrer künstlich zugerichtet, da=
mit nirgends sich etwas zeigen soll, was dem kümmer=
lichen, in sich selber leeren Calcul verwirren kann. Treibt
man nicht das leere Erbarmen so weit, daß man dem

Volke die wahren innern Reichthümer, welche die Zeit ihm ließ, als furchtbare Irrthümer entreißt und ihm dafür wie Armensuppen, so dürftige, abgekochte Brühen der vermeintlichen Weisheit als Festtagsspeisen in den Sonntagsschulen anbietet? Einer hatte wahres, tiefes Erbarmen mit dem Volke, er hat es eingesehen, daß wir das Schwankende und Schwebende von ihm entfernen, daß wir die eigene geistige Kraft durch das Feste und Sichere einer wohlgeleiteten Anschauung in sich stärken müssen. Hätte sein herrliches, tiefes Gemüth die verborgenen Quellen eines noch nicht versiegten Reichthums beim Volke erkannt, hätte er die bloß verschütteten, nicht zerstörten Adern gereinigt, daß in der festen Form ein lebendiger Puls schlüge, — wahrlich Keiner würde größer, ja mächtiger erscheinen als Der, den wir auch so nie genug preisen können, der ehrwürdige Pestalozzi. Aber auch sein Bemühen ward von der künstelnden, unerquicklichen Zeit ergriffen, und anstatt das erfrischende Leben in die herben Umrisse hineinzubannen, die stilldämmernde Erinnerung an die Vergangenheit, die nie ganz irregeleitete Phantasie des Volks als belebendes Prinzip zu erwecken, erstarrte das Ganze in trockner Gestalt, und je schärfer Alles in die geringen Spuren des zitternden Lebens hineinschritt, desto gewisser und fester dünkte uns Alles. — So entstanden aus dem heilsamsten Anfang die Unterrichtsfabriken, die man allenthalben aufbauet. Aber wir können auch darin die Engländer nie erreichen, diese haben, wie andere Maschinen, so auch Erziehungsmaschinen im großen Stil errichtet und die Kunst erfunden, tausend Kinder, wie

rch gleichförmig klappernde Räder, in der kürzesten
t und bei den geringsten Kosten zu freien Bürgern
formen. Wir werden durch tiefere Ahnung fortdau-
id irregeleitet, und Das, was wir wollen, können
r nicht, weil ein nationales Gewissen seine geheime
timme erhebt und die tödtende Consequenz in der Ge-
rt erstickt. Die erste, auch geistige Welt der Kinder,
die der Familie. Ihr könnt eben sowohl einen all-
neinen nationalen Brei an die Stelle der Mutter-
lch setzen, als eine einseitige nationale Erziehung an
Stelle der häuslichen. Zwar kann und soll der Staat
er die geistige Erziehung wachen, wie über die phy-
che, ja die Erziehung soll ganz für den Staat seyn,
er die innere Quelle des Eigenthümlichen ist die hei-
e Stätte, die er ehren soll, ja um diese zu schützen
er selber da. Deswegen giebt es keinen furchtbare-
ı Irrthum als den, daß der Unterricht für die gerin-
en Klassen ihrem Anfang, ihrem Wesen nach verschie-
ı wäre von der für die sogenannten gebildetern. Ein
er Mensch hat, indem er geboren wird, die nämli-
n geistigen Rechte, die innere Gabe ist durch keine
ßere bedingt, und dieser Unterschied schmäht den ho-
n Adel der göttlichen Natur, indem er häufig dem
ıfreien und Geringen künstlich ein nichtiges Dasein
bereitet. Die geistigen Strahlen sollen, wie die irdi-
en Lichtstrahlen, nach allen Richtungen sich durchkreu-
n ohne sich zu stören, damit sie jedes Auge treffen
ıd anregen auf seine Weise. Es giebt offenbar keine
ahrhaft nationale Erziehung, wenn die geistige, allsei-
ge Mittheilung von äußern Verhältnissen abhängt, durch

diese beschränkt wird. Man könnte behaupten, daß dieses ein nothwendiges Uebel sey, daß in unsern Tagen die allseitige Bildung doch immer mehr um sich greift, so daß der Kreis des bildenden Lichts sich fortdauernd, wenn auch langsam erweitere. Aber dieses geschieht nur auf Kosten des ächt Volksthümlichen. Wir Gebildeten müssen lernen mit uns selbst Erbarmen zu haben, wir müssen lernen den eigentlichen Schatz, der im Volke begraben ist, zu würdigen, wir müssen aufhören uns, einseitig von einer tödtenden Reflexion ergriffen, für die Ueberklugen zu halten, — kurz wir müssen vom Volke lernen, wechselseitig erzogen werden. Wir sind die Herrschenden und haben das Wort, wer kann es leugnen? aber das verstummte Volk, nicht in unsere Weisheit einseitig hineinzulocken, sondern aus seiner verschlossenen Welt hervorzurufen, daß es Muth fasse, sich selbst schätze und laut werde auf seine Weise, ist die Aufgabe, die sich uns Allen aufdrängt, die Keiner zu lösen vermag.

Was den gelehrten Unterricht anbelangt, so ist man endlich so weit gekommen, einzusehen, daß das moderne spielende Treiben mit seichten Kenntnissen und seichten Moralien etwas Klägliches und durchaus Fruchtloses sey, man sieht ein, daß der geordnete Fleiß, das stetige, feste Streben, nur aus einem unerschütterlichen Grunde hervorkeime, und daß die Zeit, die irgend Etwas, was es auch wäre, in der Kindheit mit Strenge mittheilte, und nur das Tüchtige gelten ließ, große Vorzüge vor unserer tändelnden Methode hat. Indessen ist die lockere Art noch immer die herrschende und man stutzt das Ganze mit leeren Deklamationsübungen wohl

ar mit kümmerlichen theatralischen Vorstellungen auf,
ohne den geringsten Zweck nur eine äußere Eitelkeit,
mals eine innere Tüchtigkeit befördern. Wahrlich,
nn wir einen Knaben hervortreten sehen, der ein
illersches Lied zum Erbarmen hersagt, die Arme ver=
zen hin= und herbewegt, und mit dem Körper den
akt schlägt, wenn Andere sich in Schauspielen auf die
ägliche Weise zieren, — welchen möglichen Nutzen
nnen die stümperhaften Darstellungen haben? Der
nabe lernt sich öffentlich zu stellen und zu reden, sagt
r. — Er lernt öffentlich das Ungeschickteste zu thun,
hne zu erröthen, solltet ihr sagen; stärkt seine Gesin=
ung, lehrt ihn ein eignes Dasein tief ergreifen, daß
r aufgefodert wird, was ihn innerlich bewegt, durch
Worte laut werden zu lassen, und es wird ihm der
Muth, die Stimme und die lebendige Gebährde nicht
ehlen. Eure Drahtpuppen sind noch nie Redner gewor=
den, und eure kindischen Schauspieler haben höchstens
Ziererei gelernt. Wir würden dieses Unwesen kaum er=
wähnt haben, wenn es nicht den falschen Sinn selbst
berühmter Institute zeigte, wenn es nicht die thörichte
Eitelkeit der Eltern zeigte, die sich freuen, wo sie heu=
len sollten. Findet ihr solche Uebungen nützlich, so
stellt sie ganz im Stillen an, bei verschlossenen Thüren,
und laßt die Knaben fühlen, wie wenig sie leisten. —

Man hat jetzt, wie schon früher Napoleon in den
französischen Schulen, so auch in unsern, Grammatik
und Mathematik, als das Fundament des Unterrichts
festgestellt. In der That mit Recht. Auch daß die al=
ten Sprachen gewählt werden, ist recht und billig.

Die geschichtliche Wurzel unserer ganzen Bildung muß fortdauernd genährt werden; auch erlaubt die grammatikalische Vollendung dieser Sprachen, die als unveränderliche Naturerscheinungen, ihre festen Gesetze entdecken lassen eine große, nothwendige Strenge in der Mittheilung; auch der strenge Unterricht in der Mathematik ist so unentbehrlich als wichtig. Wir wollen indeß nicht davon reden, daß die schwankende und spielende Zeit, die auf die ganze Generation einen bedeutenden Einfluß gehabt hat, die feste Einsicht bei den Lehrern immer seltner gemacht hat, daß das gründliche mathematische Studium äußerst selten ist, daß Befehle von Oben, und strenge Prüfungen der Schüler nichts halfen, wo die Lehrer wenig taugen — dieses Uebel läßt sich durch Aufmerksamkeit, Eifer und Ernst allmählig heben. Wir setzen also voraus, daß es gelingen mag, den grammatikalischen Unterricht so strenge wie vormahls und nach einer verbesserten Methode, den mathematischen aber so allgemein und gründlich, wie nie, einzuführen — können wir behaupten, daß die Aufgabe des Unterrichts dadurch gelöst sey? Was will der Unterricht? offenbar die geistige Eigenthümlichkeit leiten, und eine jede Richtung befördern. Die reife Selbstthätigkeit, in so fern sie innerlich productiv wird, soll auf den Universitäten beschäftigt werden. Der gelehrte Unterricht geht deswegen dahin, daß das Kind frühzeitig über Dasjenige, was es bewußtlos thut, reflectiren lernt. Die Reflexion offenbart die strengen Gesetze, dessen es bewußtlos von ihm ausgeübt wird. Das Kind soll daher nicht bloß sprechen; aber auch die Gesetze der Spra-

ennen, nicht bloß äußere Verhältnisse der Figuren
Zahlen bewußtlos anschauen, sondern auch die
e innere Gesetzmäßigkeit dieser Verhältnisse mit
ußtsein ergreifen. Ist aber das lebendige Denken
a angewandte Grammatik, die ganze Naturwissen-
ft angewandte Mathematik? Ja sind die gramma-
lischen und mathematischen Virtuosen nicht oft ge-
e durch die Einseitigkeit von allem lebendigen Wissen
Schauen ausgeschlossen? Zwar wird man behaupten,
die übrigen Richtungen keinesweges verdrängt sind;
r sie sind auch nicht lebendige Theile des Unterrichts,
nn sie nicht eben so strenge gehandhabt werden, wenn
ht ein festes, sicheres Grundschema der Mittheilung,
e für die Sprache und für die Mathematik den Un-
richt leitet. Zu einer solchen Logik der innern An-
auung hat zwar Pestalozzi den Grund gelegt, aber
eils ist sie zu eingeschränkt, zu wenig auf die höhern,
rtschreitenden Bedürfnisse berechnet, theils setzt sie,
sie das keimende geistige Vermögen thätig aufregen
nd beschäftigen soll, eine innere Selbstproduction bei
em Lehrer voraus, muß ihm ein lebendiges Organ
yn und läßt sich, wenn sie folgenreich wirken soll,
ur für den Lehrer andeuten, ihm nicht vollendet mit-
heilen. Eine Lehrmaschine, die das Ueberlieferte mecha-
nisch mittheilt, kann alles Mögliche, kann vielleicht todte
Fertigkeiten bis zum Bewundern ausbilden, nur kein
lebendiges Wissen. Die Naturwissenschaft enthält wirk-
lich ein Grundschema einer äußern Anschauung. Die
Gesetze des lebendigen Gegensatzes, die sich strenge wahr-
nehmen und darlegen lassen, durch den Magnetismus,

die Electricität, selbst in verwickelteren chemischen Erscheinungen durch den Galvanismus, könnte eine strenge Logik der Natur begründen, die wie die Grammatik für die Sprache, die Mathematik für die Verhältnisse der Größen und Figuren, so für die Anschauung des qualitativen Lebens ohne alle Einmischung von Erklärungen, die geistige Thätigkeit des Kindes auf eine streng gesetzmäßige Weise in Anspruch nähme. Von einer solchen zweckmäßigen Uebung, als wesentlichen und strengen Theil des Unterrichts, durch welche das Kind aus dem bloßen Sprechen in das lebendige Denken, aus dem bloßen Rechnen in das lebendige Schauen fortdauernd von strenger Zucht der nothwendigen Gesetze begleitet, hinübergeführt würde, ist noch in unser Erziehung gar nicht die Rede.

Doch wenn nun auch dieses gelänge, wenn Alles, was sich streng und sicher mittheilen läßt, in den Schulen wirklich mitgetheilt würde, — ist dadurch der Unterricht selbst lebendig, die Erziehung vollendet? Jenes hohe Belebende, wodurch der Unterricht in die Gesinnung, beide in das Leben hineingebildet werden, jener leichte geistige Hauch, der in der Natur das Tiefe, in der Geschichte das Hohe, im Leben das Treffliche ahnen, ihm nachstreben lehrt, kurz der poetische Theil der Erziehung, wie wir ihn im weitesten Sinne nennen möchten, weil er das innerste Dasein am unmittelbarsten berührt, ist dadurch auch nicht von Ferne angedeutet. Man wird sagen, dieses läßt sich nicht mittheilen, aber nahe führen läßt es sich, und aus der Mitte des Schönen, Tüchtigen, Lebendigen gebiert sich das Aehnliche.

nun schauet in unsere Schulen hinein, erinnert
der eigenen Schulzeit, wie Alles zwischen läppischer,
schickter Tändelei, und finsterer, unerquicklicher, geist-
Strenge schwankt, wie Lehrer und Schüler sich
selseitig quälen, wie wir Alle, der Geistreiche, wie
Einfältige, keine Ahnung von einem tiefern Leben,
e Kunde von dem Herrlichsten dort erlangten, wie,
das bedeutende Kind will, wenn ohne Zuthun der
iehung irgend ein verborgenes Wollen die innere
ıft bewegt, von den Lehrern fast noch weniger be-
ffen wird, als was der Mann will von dem Staate.
an betrachte doch unsere Schulbücher, die neuesten wie
ältern, man erwäge das Bestreben, in dem Unter-
ht entweder ganz besinnungslos das Vorgeschriebene
tzutheilen, unbekümmert um die Art, wie es begrif-
ı wird, oder recht einfältig, breit und seichte zu er-
einen, um nur verständlich zu seyn. Wie Wenige be-
nken, daß das Kind an vielseitiger geistiger Empfäng-
hkeit die Eltern übertrifft, und daß das Leben, wenn
die Kraft auch stärkt, durch die Bestimmtheit doch
gleich auch einengt. Vergessen wir nicht unsere eigene
indheit, sehen wir nicht als auf etwas Geringes auf
as herab, was in der frühesten Zeit uns innerlich be-
egte, wahrlich wir würden schaudern vor den meisten
chulen, die trotz aller Künsteleien und Einrichtungen,
ufsicht und Anordnungen ein zusammengedrängtes Bild
r allgemeinen Verwirrung sind, mehr geeignet das
öchste und Bedeutendste zu hemmen, als es zu fördern.

Das irdische Dasein ist nicht in sich selber begrün-
et, jede Erscheinung, die größte wie die kleinste, hat

keine feste Realität, Völker wie Menschen werden ge-
boren, blühen und sterben. In diesem wandelbaren [illegible]
gen aller Verhältnisse muß ein fester Mittelpunkt sich
gestalten, von welchem alle Bildung ausgeht. Das
lebendige Zentrum allein vermag die gerade, todte
starre Linie des Daseins in sich selber zu beugen, und
die eigentliche, wahrhafte Gestalt spricht unmittelbar
ein höheres, als das bloß erscheinende Seyn aus, wir
nennen es Leben in der Natur, in der Geschichte, Re-
ligion. Nicht die Vernunft, nicht die Tiefen, welche
nur den Hochbegabten zugänglich sind, vielmehr das
Allgemeinens, dem Einfältigen, wie dem Klugen
gleich Nahes, mit gleicher Nothwendigkeit Beseligendes,
was nur durch den bösen Willen verfinstert werden kann,
muß auf jeden Punkt einen Jeden durchdringen, und
so die höhere Form des Staats *bilden. Es giebt keine*
bleibende Staatsform, die *nicht Theokratie wird.* Wenn
gesagt wird, der Staat soll dahin streben, daß die
Menschheit Alles enthülle, was sie zu enthüllen vermag,
so hat dieser Ausspruch keinen Sinn, oder er sagt, der
Staat soll das Höchste der Menschheit, das Ueberirdi-
sche offenbaren, die Kirche ist seine Seele. Wie das
Christenthum sich als die Religion der germanischen Völ-
ker bildete, wie die Sehnsucht nach Liebe aus dem ro-
hen, harten, aber dennoch innerlich bewegten Gemüth
dieses Volks dem Christenthum entgegenkam, wie die
Liebe das Geschlecht durchdrang, wie Kirche und Staat
sich großartiger bildeten, wie diese Formen beide san-
ken und ein Reich des irdischen Verstandes hervortrat
welches sich in einer immer höher steigenden Verwirrung

ickelte und den Zustand unserer Tage hervorrief, en wir durch diese ganze Schrift zu zeigen uns be- ht. Eine natürliche Folge war, daß der Mensch sich, esondert von aller Religion, zu gestalten suchte, in- t sie keine Form derselben, als die ihrem eigenthüm- en Dasein nothwendige anerkannte. Es ist klar, daß e Trennung dem Regiment nicht zum Vorwurf ge- ben kann; denn wo die Form der Religion zusam- ngestürzt ist, wo ein Schwanken der Glaubensformen ht allein, sondern eine Unsicherheit des Glaubens bst alle Gemüther ergriffen hat, da muß der Staat von dem Vielfachen, sich Widerstreitenden scheiden, n zu versuchen, ob er abgesondert von Dem, was nerlich die Menschen trennte, wenigstens eine äußere ereinigung finden kann. Daher ist das System der uldung ein nothwendiges Podukt der Geschichte. In ie fern es *möglich* ist dadurch eine Einheit zu begrün- n, spricht der Zustand unserer Tage und ihre unauf- sliche Verwirrung von selbst aus. Es würde Wahn- in seyn die Religionsverfolgung zurückzuwünschen, sie ar zu jeder Zeit eine furchtbare Verirrung; aber die fentliche religiöse Duldung hat ihre Schattenseite, die ir nicht verbergen wollen. Sie ist aus dem Schwan- n des Glaubens entstanden und steigert ihn. Der lensch gehört dem Staate zu, ja er wird aufgefodert esem sein Leben, seine ganze Thätigkeit zu widmen; er was für ihn nur als das Höchste, nur als das nwandelbare einen Werth hat, weil es als unerschüt- rliche Grundlage allen Verhältnissen des Daseins Be- utung leihen soll, wird vom Staate als ein Relati-

ves betrachtet, welches in Beziehung auf ihn, sich anders gestalten mag. Jemehr daher der Mensch in die Verhältnisse des Staats lebendig eingreift, jemehr ihn das allgemeine Dasein ergreift, desto mehr läuft er Gefahr die Ansicht des Staats zu theilen. In der [illegible] sehen wir auch, daß der feste, sichere Glaube sich am reinsten erhalten hat bei denjenigen Klassen, die durch die steigende Gewalt der Dynastien zur bürgerlichen Passivität bestimmt sind, ja daß die tiefste Religion, wie bei mehreren Sekten, sich eben so durch eine möglichst große Sonderung von dem Staate zu gestalten sucht. Daß der Regent selbst einen bestimmten Glauben hat, hebt dieses Verhältniß nicht auf, denn sein Bekenntniß gilt nur von ihm als Person, als Einzelnen, wo eine allgemeine Duldung mehrere Glaubensformen, sogar unchristliche, in einen Staatskörper vereinigt; ja bei ihm erscheint der Widerspruch am härtesten, denn was ihm als Mensch ein absolut und einzig Reales seyn soll, muß er als Regent zugleich als ein Relatives betrachten. Wir kennen ja Bürger, die ihrem Regenten eine Glaubensform erlaubten, die sie nur mit Einschränkung unter sich duldeten. Dieses Schwanken des Glaubens findet mehr oder weniger in ganz Europa Statt, aber in Deutschland ist auch in dieser Rücksicht die Verwirrung am höchsten gestiegen.

Im südlichen Europa waltet der Katholicismus, im Norden der Protestantismus, in Frankreich hat der Katholicismus sich mit dem herrschenden Verstande abgefunden. Die neuesten Erscheinungen der wieder aufgelebten religiösen Formen in Frankreich verrathen ihr

›ische Absicht auf die unbefangenste Weise, und haben
ırchaus das Gepräge des Tändelnden, ja eine unge-
›ickte Ironie, die sich nicht zu verbergen weiß, bricht
lenthalben hervor. Wie ganz anders mußte dieses tief-
esunkene Volk sich zeigen, wenn auch nur die Spuren
iner wahren religiösen Bekehrung zu erkennen seyn
ollen! Ein strafender Prophet mußte Hohe und Nie-
ere, die jetzt Herrschenden, wie die Unterdrückten zu
iner würdigen großen Buße ermahnen; aber Alles, was
ich zeigt, ist nur die alte Flachheit, die ein anderes
Kleid anzieht, wie vormals, mit Verstand und Demo-
ratie, so jetzt mit Religiosität und Königsthum nicht
gläubig, sondern abergläubig und ungläubig zugleich,
dasselbe bedeutungslose Spiel treibt. In England ist
der Protestantismus mit der verständigen Staatsverfas-
sung einig geworden, eine starre Gestalt hat die Kirche
durch den mehr politischen als religiösen Streit mit dem
irländischen Katholicismus angenommen, und die ver-
schiedenen Sekten stellen mehr einen finstern moralischen
Spleen, als wahren Mysticismus dar. In Deutschland
hingegen herrscht, wie in keinem Lande in Europa, eine
wahre religiöse Gährung. Der Katholicismus, der Pro-
testantismus und die bloß verständige Aufklärung sind
nebeneinander in großen Massen so vertheilt, daß es
schwer ist, zu bestimmen, wo eigentlich das Uebergewicht
angenommen werden muß. Die Deutschen waren auch,
als die katholische Religion in ganz Europa in vollem
Glanze herrschte, die vorzüglichste Stütze des Glaubens,
sie zeigten, als die Hierarchie zu sinken anfing, den
redlichsten Eifer in den Kirchenversammlungen; aus die-

48

sem Ernst der Gesinnung entsprang die Reformation. er hat sich in jeder Form noch immer mehr als anderswo erhalten, und selbst die seichteste Aufklärung ist unter uns mit einem treuherzigen Enthusiasmus, mit einer redlichen Begeisterung getrieben, die man schwerlich in irgend einem andern Lande so herrschend finden wird. Aber eben deswegen ist die Verwirrung auch bei uns am größten. Nicht jene Hauptformen allein, auch alle ihre mannichfaltige, unzählbare Abstufungen haben sich ausgebildet, Katholiken werden Protestanten, um den Fesseln einer erstorbenen Form zu entgehen, Protestanten werden Katholiken aus tiefer Sehnsucht nach der Vereinigung mit der Kirche, *mystische Sekten*, die mit der Reformation, oder in der Zeit ihres ersten beweglichsten Lebens sich bildeten, *haben mit treuer Anhänglichkeit dieselbe Form behalten, und in Opposition* gegen die, alle Religion *zerstörende, Verstandesweisheit* hat sich aus der Mitte der Wissenschaft selber das entgegengesetzte Extrem eines phantastischen Mysticismus gebildet, der keinen Verstand zu dulden scheint. Weil der Deutsche Alles auf das Höchste beziehen muß, so giebt es kaum ein bedeutendes Streben, politisches oder wissenschaftliches, welches nicht bei uns irgend eine Richtung für oder gegen den Glauben nimmt, und daher ist die religiöse Polemik nirgends heftiger und häufiger. Alle politische und wissenschaftliche Verwirrung in Deutschland, das Schwankende in allen Grundsätzen des Lebens und der Erziehung hängt mit dieser religiösen Gährung auf das genaueste zusammen, und steigert sie. Ja wir können behaupten, daß die vorzüglichsten Geister Deutsch-

nds denselben Kampf innerlich durchzukämpfen haben, aß die tiefsten Gemüther, wie das Reich in verworrener Bewegung nur mühsam, und nach langem innern Streit, die wahre beruhigende Ueberzeugung gewinnen önnen. Verstand und Glaube führen einen nie völlig u entscheidenden Krieg in der Seele des Trefflichsten. Man hat behauptet, daß der Katholicismus und Protestantismus zwei nothwendige Formen derselben christichen Religion wären; der Katholicismus, sagt man, stelle das Seyn, der Protestantismus das Werden vor. Nun ist es zwar gewiß, daß alles Leben ein Seyn und ein Werden fodert; aber diese Formen sollen nicht äußerlich getrennt und einander entgegengesetzt seyn, nicht ein Werden getrennt von dem Seyn kann ein lebendiges Dasein enthüllen, vielmehr Wachsthum, gradweise Entwickelung der nämlichen, ursprünglichen im Ganzen unveränderlichen Form, Seyn und Werden in ununterscheidbarer Einheit. Ist Katholicismus im Gegensatz gegen den Protestantismus ein Seyn im Gegensatz gegen das Werden, so sind beide Formen gleich todt und nichtig, und wer dieses behauptet, leugnet die Realität aller christlichen Form für diese Zeit. Wir werden aber dieses Verhältniß, und in wie fern es eine heitere und hoffnungsvolle Seite hat, in der Folge betrachten.

Auch hat man gefühlt, daß in der Trennung etwas Störendes liege; seit Deutschland in sich aufgewacht ist, hat man daher an eine äußere Vereinigung gedacht. Aber in der Religion darf Keiner, um einer äußern Uebereinstimmnng willen, nachgeben. Was sich bloß äußerlich, von außen her, durchdringt und nicht

in ein aus der Trennung von innen heraus er erzeugtes Leben sich vereinigend gestaltet, so daß die Mittrealität der Trennung unmittelbar durch die neue, aus der innern Sehnsucht mit Geistesgewalt hervorbrechende Offenbarung klar wird, ist nur eine todte Indifferenz, ein bedeutungslos Neutrales, der Untergang aller wahren Religion, die in dem Widerstreite die wahre Form sucht, ja in der Andacht besitzt, auch, wenn sie nicht ans Licht geboren ist, durch eine äußere Uebereinkunft aber, wie ermüdet, den Kampf, mit diesem das heilige Streben und alle lebendige Andacht aufgiebt. Gesetzt man würde etwa, wenn der Bundestag seine ordnende Bemühungen eine Zeitlang fortgesetzt hat, geleitet von der Ansicht, daß eine religiöse Vereinigung eine genauere politische herbeiführen würde, eine Art Kirchenversammlung veranstalten *aus beiden Parteien*, um zu versuchen ob sie nicht *etwa durch wechselseitiges* Nachgeben sich annähern könnten, so würden nur zwei Fälle möglich seyn. Entweder es keimte in dem Katholicismus eine wirkliche lebendige Sehnsucht nach Dem, was in dem Protestantismus das Wesentliche ist; eine gleiche Sehnsucht nach dem Wesen des Katholicismus dränge sich aus dem Protestantismus hervor, so daß beide nicht, um mit den scheinbaren Gegnern, vielmehr um mit sich selber einig zu werden, in der vollendetsten Trennung die Nichtigkeit des Gegensatzes einzusehen anfingen; dann wäre die Versammlung, wenn es ihr vergönnt wäre, für Dasjenige, was stumm in jeder Brust schlummerte das lösende Wort, für den Keim, der in jeder Seele ruhte, die wahre Gestalt zu finden,

cht eigentlich inspirirt, sie wäre eine Versammlung
›n Gott begeisterter Propheten; aber dann könnte ihr
uf kein äußerer, sondern ein innerer seyn, dann wür=
:n sie, da ein solches Streben alle Gewalt finsterer
›eister aufregt, Zwiespalt und Streit vermehren, nicht
ermindern, und das gewaltige Wort würde den From=
ıen ergreifen, Andächtige würden sich um ihn versam=
ıeln, aber die irdische Gewalt würde für ihr nichtiges
Dasein kämpfen. Die gegenwärtige Zeit ist in der Sün=
e des Irdischen zu verstrickt, als daß wir hoffen kön=
:en, die Seligkeit tiefer Vereinigung ohne Mühseligkeit,
hne Kampf zu schmecken. — Von einer solchen Kir=
henversammlung, die aber nie um irdische Güter zu er=
angen durch irdische Gewalt veranstaltet werden kann,
vürde erst dann die Rede seyn, wenn eine unruhige
Sehnsucht alle Gemüther bewegt, ja wahrscheinlicher
st es, daß eine solche Offenbarung nie durch eine Ver=
ammlung geschehen wird, die wohl das Vorhandene
›rdnen, kaum aber den belebenden Mittelpunkt finden
:ann, vielmehr durch eine mächtige Natur, die göttlich
erleuchtet, aus der Fülle der Zeit geboren, wie Luther,
die Geister ergreifen, und für oder wider das Heilige
waffnen wird. — Oder diese Versammlung erscheint als
ein Product der modernen Duldung, und wird suchen den
Katholicismus gegen sein Wesen aufzuklären, dem Pro=
testantismus katholische Flecken anzuhängen, und so
lange schneiden und zustutzen, bis eine Scheinvereini=
gung entstehet, und beide Parteien lassen sich dieses ge=
fallen, — dann wäre das Gelingen einer solchen Ueberein=
kunst das traurigste Zeichen des äußersten Verfalls aller

Religion, und was auf solche Weise entstanden wäre, die Geburt einer geistigen Lüge, die alle belebende Wahrheit begraben würde. Wenn nun auch jene innere Bewegung der Gemüther, welche der nahen Verkündigung vorangehen muß, nicht daseyn sollte, so ist doch auch die Lässigkeit des Glaubens, die herrschende unselige Gleichgültigkeit noch weniger in die Nation eingedrungen, und wir können uns glücklich preisen, daß von der tridentinischen Kirchenversammlung an, bis auf die neuesten Zeiten, alle geringeren und bedeutungsloseren Versuche der Art gescheitert sind, und hoffentlich nie gelingen werden. Eine geringere, und im Ganzen unwesentlichere Trennung, die nämlich zwischen den reformirten und lutherischen Gemeinden, ist durch den Geist der Zeit wirklich von innen heraus fast ganz überwunden, und ist nur fast scheinbar vorhanden.

Aber nicht bloß die christlichen Glaubensformeln haben im Staatenvereine gleiche Rechte, auch die Juden sind in unsern Tagen Staatsbürger geworden. Nun wollen wir zwar keinesweges leugnen, daß die Juden, wie die Samaritaner in früheren Zeiten unter ihnen, so unter uns ein Gegenstand pharisäischer Geringschätzung geworden sind, daß der Glaube aus der uralten Wurzel oft mit tiefer Innigkeit hervorbringt, so daß wir mit dem Erlöser sagen mögen: wahrlich, einen solchen Glauben haben wir nicht in Israel gefunden. Aber dennoch müssen wir behaupten, daß vielleicht nichts mit so siegender Klarheit dargethan ist, als das Unheil, welches daraus entsteht, daß die Juden in den christlichen Staaten alle Bürgerrechte erhalten dürfen. Die öffentliche Stimme

lber fodert eine große Beschränkung, und uns ist chts bekannt worden, ja nichts denkbar, was sich gegründeter dagegen sagen ließe. Unsere Zeit hat zwei xtreme erzeugt, gleichsam der Auswurf ihres thörichten, loßen irdischen Treibens; das eine Extrem ist das aschen und Jagen nach einem unbegründeten Thun, elches, aus dem nichtigen Irdischen erzeugt, sich ein irisches Ziel setzt, und sich immer mehr in sich selber vertrickt. Es mußte sich eine irdische Grundanschauung ür dieses unstäte Treiben gestalten, eine äußere Welt, die das Vielfache vereinigte, und als der entgegenstehende Schwerpunkt erschiene, und das ist das Geld geworden, dessen Gewalt, seit aller ererbte Besitz schwankend wurde, nie so mächtig in der Geschichte hervortrat. Wie nun das lose Thun und Treiben aus dem irreligiös gewordenen Protestantismus, der wie gegen den Glauben, so gegen alle Vergangenheit protestirt, und aus schwankenden Begriffen Alles aufbauen will, entstand, und die formlose, ewig bewegliche, nie gestaltete Luft darstellt, so hat sich durch eine wundersame Nationaleigenthümlichkeit, wie durch einen tiefen Naturtrieb, das Geld an eine erstarrte, vorchristliche Form geknüpft, das unbewegliche, in der Schwere ruhende, in sich verschlossene Metall darstellend. In der That, die Juden werden geduldet, wie die Hamster von dem Landmanne, der in träger Ruhe seine Felder verwüsten sieht, um aus der zweiten Hand bequemer zu nehmen, was er reicher, aber auch thätiger aus der ersten erhalten könnte; sie stellen die reproducirten Bergwerke dar, und das verführerische Metall klingt den Staaten, wie aus verborgenen, wie=

dererzeugten Adern, aus ihrer Mitte entgegen. Es sind durch zwei unchristliche Formen das Elementarische, die Luft und das Metall in seiner tödtenden Strenge mächtig geworden. — Das Alles gestaltende Wasser des Glaubens, die ächte Taufe, fließt, *wie die Thräne der* Sehnsucht, zwischen beiden, daß das harte Metall Herz, die unstäte Luft lebendige Gestalt gewinnen möge, und alle Thaten erscheinen als zehrende Begierden dem Feuer ähnlich, welches, wo Alles sich lebendig durchdränge, als inneres, mildes Lebenslicht nicht *zerstören*, *sondern* erhalten würde.

So schwankt der Grund, und mit diesem Alles; die elementarischen Urkräfte sind immer *mächtiger* geworden, und haben innerlich den Frieden der Gemüther, äußerlich den Frieden der Staaten, *auf jedem Punkte* das belebende Zentrum zerstört. *Wo soll die Hoffnung* ihr Anker werfen? wo das *zerrissene Gemüth den* innern verborgenen Frieden? wo die verworrene Zeit ihren versöhnenden Mittelpunkt finden?

Hoffnung.

Es soll nunmehr von Dem die Rede seyn, was Deutschland zu hoffen hat, von der Lichtseite der Gegenwart, die wir der Schattenseite gegenüberstellen wollen. Das trostlose Gemählde, welches wir bis jetzt entwarfen, entstand durch die Betrachtung der Verhältnisse des Einzelnen, und wir mußten deshalb das Vielfache näher betrachten. Die helle und hoffnungslose Seite des Daseins aber, wenn wir überhaupt mit Grund eine solche annehmen dürfen, muß sich im Ganzen, in der Uebereinstimmung, in dem Gemeinschaftlichen aufzeigen lassen, so daß dieselben Verhältnisse, die, einzeln und äußerlich betrachtet, einander widerstreiten, und wechselseitig einzuschränken und zu vernichten drohen, auf jenem algemeinen Standpunkte betrachtet, sich dennoch vereinigen, und aus der Gährung selber eine hoffnungsvolle und heitere Gestalt gebären. Eine Betrachtung dieser Art darf nun nicht an irgend etwas Einzelnem, an keiner Person, wie an keinem Ereignisse, und wenn beide in Rücksicht auf die vorübergehende Gestalt der Gegenwart noch so bedeutend waren, einseitig kleben; denn was so entspringt, kann mit der düstersten Zukunft drohen, und demnach nur einen Durchgangspunkt für das höhere

Glück der Nation bilden, es kann die Hoffnung uns ganz nahe zu rücken scheinen, und dennoch, indem wir zugreifen wollen, weiter entfernen; es enthält keine Gewißheit in sich. Als mit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts das Unglück Deutschlands verhängnißvoll näher rückte, als endlich dieses wirklich einbrach, und Reiche und Völker und alle Verhältnisse mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff, da sahen Diejenigen, deren Blick nur an dem Einzelnen und dessen Verhältnisse haftete, nichts als Untergang, eine verlorene Schlacht schien ihnen Alles rettungslos zu zertrümmern, ja, je klarer sie die endlichen Kräfte des Staats zu überschauen, je gründlicher sie diese zu berechnen wußten, desto hoffnungsloser mußte ihnen die Zukunft erscheinen, und wir dürfen uns daher nicht wundern, daß eben die Mächtigen, im Ganzen genommen, diejenigen waren, die keiner heitern Aussicht Raum gaben; denn sie waren von der Macht des Einzelnen, welches in scheinbar großen Formen hervortrat und zu Grunde ging, am mächtigsten ergriffen. Dasselbe gilt von Denjenigen, die nach dem glücklichen Kriege, nach den gewonnenen Schlachten Alles gewonnen glauben; zwar sind dieses eben nicht die Kundigen, vielmehr die Unkundigen, die von einer einzelnen großen Erscheinung Alles erwarten. Die irdisch Verständigen dahingegen vermögen auch diese vorübergehende Hoffnung keinen Augenblick festzuhalten. Jetzt glaubt man daß Congresse und Bundestage das Ganze, Verfassungen und Einrichtungen von aller Art, einen jeden einzelnen Staat retten sollen, ergreift die sich entwickelnden Momente der Gegenwart mit unmäßiger Hoffnung und

sinkt, wenn das grundlos Gehoffte sich nicht so zeigt,
träumerische Einbildung es vorgaukelte, abermals
trostloses Verzweifeln. In einer solchen Zeit ist es
Allem wichtig, eine sichere, feste Grundlage, eine all=
neine, in sich selber begründete Ansicht zu gewinnen,
unabhängig von Allem, was die nächste Zeit gebiert
d zertrümmert, nicht von grundloser und nichtiger
rm bewegt, sich aus der Gährung des Ganzen —
selbe Unüberwindliche in Allem, — stille entwickelte,
ächtig ward, wo der Untergang drohte, klarer in sich,
verworrener die Verhältnisse, ruhig und in stetiger
ntwickelung nicht sprungweise sich bildete, was der
ndliche Wunsch ergreift, gleichgültig abweist, was das
ingeschränkte Streben fürchtet, als Bildungsmittel
reudig anerkennt. Bewußtlos schlummerte diese An=
icht, die, wenn sie nirgends, als der Nation inwohnend,
nzutreffen wäre, auch ohne alle Realität wäre, in dem
illen Gemüthe des Volks, und unterhielt in der furcht=
arsten Zeit eine stille Zuversicht, den Keim der später
rlösenden Kraft — was auf diese Weise ruhte, das ist
Demjenigen vergönnt mit Bewußtsein zu schauen, der
das Ganze in seiner wesentlichen Gestalt zu übersehen
vermag, dem die bildende Thätigkeit der Nation, wenn
auch nicht in ihren vereinzelten Strahlen, dennoch von
dem erzeugenden Mittelpunkte aus, innerliches, eigenes,
heiliges Eigenthum geworden ist. Er wird, was aus
dem Geiste der ernährenden Kraft entspringt, mit Freude
begrüßen, er wird, was scheinbar störend hervortritt,
als unreife Versuche ansehen, hier das Schlechte zu
stützen, was seinen Untergang in sich selber hat, dort

wohl das Gute auf eine irrige Weise zu streben, aber durch alles Schwanken hin und her, durch das Wogen und Brausen der mannichfaltigen Kräfte entfaltet sich immer mächtiger die helle, göttliche Gestalt, deren Züge er zwar nicht erkennt, deren Worte er nicht vernimmt, die aber mit Klarheit und Glanz ihm vorschwebt und in der Ferne winkt. Zwar fühle ich es, daß, wem die Zuversicht nicht gegeben ist, sie auch durch keine Darstellung gewinnen wird, daß, wer mit seinen Wünschen und Hoffnungen an endlichen Bedürfnissen, welche nur in der endlichen Gegenwart geboren und befriedigt werden, klebt, sie selber die herrliche Gegenwart, die Vergangenheit und Zukunft in sich schließt, niemals schauen wird. Aber ich weiß, was mich bewegt, was mich belebt; nicht erdacht ist es, sondern erlebt, innerlich erlebt, ich habe seine Geburt in der finstersten Nacht des drohenden Unterganges geschaut, dieser habe ich mich angeschlossen, und ihr gehöre ich zu, die göttlichen Kinderaugen lächelten mich damals heiter an, und wo Tausende verstummten, ward mir das Wort gegeben. Ich weiß, daß ich nicht allein bin, daß ich geistige Brüder habe, ja einem stillen nationalen Bunde zugehöre, dessen Geheimnisse einem Jeden verkündigt werden, der sie vernehmen mag. — Es wird dem Nachdenklichen nicht verborgen geblieben seyn, daß aus der Darstellung der äußerlich unübersehbaren Verwirrung uns dennoch helle Punkte ahnungsvoll entgegentreten, daß die mannichfaltig sich durchkreuzenden Fäden sich ebendeswegen untereinander hemmen und drängen, weil sie sich entwirren wollen, weil alle unruhig ein gemeinsames tiefes Ziel

:en. Ein heiliger Ernst hat den Bessern durchdrun-
, das einzelne Treiben hat seinen Werth, was wir
:icht schätzten, seinen Glanz verloren. Wann war
: Zeit in der Geschichte, die großartiger einen Jeden
:foderte seine eigene innere Tiefe zu erforschen, und was
:us dem verborgenen Schatze seines Gemüths gewann, der
:lt rücksichtslos zu schenken? Nicht äußerlich allein,
:h innerlich ist eine jede bedeutende Natur erschüttert
d bewegt, und die Urquelle des Lebens, das Höchste
d Heiligste will sich in Wort und That mit göttlicher
ewalt hervordrängen. Aber hier ist die Stätte der
ereinigung. Wir werden es aufgeben, sie immer von
uem zu suchen, wo wir sie nie finden können, wo al-
s Streben nur neue Verwirrung gebar, wo die Klar-
it und innere Ruhe immer mehr in unerreichbarer
erne floh, je athemloser wir ihr nachjagten. Preisen
ir Gott, der uns eine Zeit erleben ließ, die er bestimmt
tte, das Herrlichste, wenn auch nicht zu entfalten, doch
zu, daß dieses in vielen zerstreuten, innerlich auf ein-
nder, und auf gemeinschaftliche Durchdringung deuten-
n Keimen belebt werden sollte. Wem es vergönnt
ard, diese wundersame Zeit in ihren Tiefen zu fassen,
r hat mit der Hoffnung der Gegenwart den Genuß
r Zukunft, er hat die höchste Freudigkeit des Daseins,
e Kraft zu jeder männlichen That, den festen Ent-
hluß ein jedes Opfer zu tragen, die stille Hingebung,
o die Gegenwart sie fodert, das bestimmte kecke Han-
eln, wo der Geist ihn ruft, den unerschütterlichen
Glauben auf immer gewonnen. Wie thöricht reden
Diejenigen, die in der Zeit nur die verworrene Gährung,

die mannichfaltigen Stimmen, die einander [illegible] vernehmen, und deswegen den Geist der Zeit verkennen, den sie nicht zu fassen vermögen! Ein jedes Zeichen, welches nicht in seinem Sinne geschieht, ist todt, es hat keine irdische Gewalt mehr, ihre Waffen sind verrostet, ihre Flügel gelähmt, ihre Lüge kund geworden. Er aber schreitet gebietend durch die Welt, sein Wehen ward längst von den Nachdenklichen vernommen, und seine laute Stimme tönt wie ein Meeresbrausen. Auch Diejenigen, die ihn nicht geschauet haben, ja diese am meisten, vernehmen seinen drohenden Ruf, und es giebt nur eine große, mächtige Furcht, die den Zagenden die Nichtigkeit ihres Treibens unmittelbar kund thut. Zeiten, die wir todt wähnten, regen sich wieder, der Vorhang des Tempels ist zerrissen, die Gräber thun sich auf, und längst verstorbene Helden *und tiefe Geister* wandeln am hellen Mittage *unter uns, die Stummen* reden, die Blinden sehen, und die Herrlichkeit Gottes will offenbar werden. Möchte es mir gelingen, was meine Seele durchdringt, laut zu verkündigen! Reinige Du mein Herz von jeder endlichen Rücksicht, und meine Seele von jedem thörichten Wahne, daß ich dein Wort fasse, ewiger Gott! dessen Finger ich erkannt habe, dessen heiliger Odem mich ahnungsvoll angewehet hat.

Die Betrachtung soll mit Dem anheben, was als rein Gemeinschaftliches genannt werden muß, welches, indem es auf das innigste der Person angeschmiegt ist, in jedem Momente einem jeden Gedanken, einer jeden Gemüthsstimmung, der leisesten Ahnung, wie dem klar-

Bewußtsein dient, dennoch, wie durch eine unsicht-
e Gewalt, der Macht des Einzelnen entrückt ist, so
das Ganze durch ihn auf das allertiefste sich in
en Jeden versenkt, und das Verschlossenste von einem
:n Punkte aus von dem Ganzen ergriffen wird. —
ist dieses die Sprache, welche auf die allgemeinste,
auf eine rein objective Weise uns das Eigenthümliche
er Nation nicht allein überschauen, sondern auch in
innerste Tiefe der Entwickelung hineinblicken läßt.
e Sprache zeigte in der schönsten Zeit der Kirche, des
ichs, der ritterlichen und bürgerlichen Freiheit eine
nüthliche Tiefe, einen süßen Klang, eine liebliche An-
th, und zugleich eine wundervolle Beweglichkeit, die,
: durch Zauberzeichen, einen Blick eröffnet in das
rliche, von Liebe, Glauben und heiterer Freiheit durch-
:ngene Geschlecht. Als die Zeiten trüber wurden, als
rauher Kampf das schöne Leben ergriff, als Fürsten,
ırger, Adel sich entzweiten, und jede Form durch
reit sich selber erhalten mußte, als die Kirche in sich
ammenstürzte, da ward die Sprache rauh, wie die
t; die zarte Lieblichkeit war verschwunden, aber eine
e Kraft, eine muthige, feste Weise, blieb wie zu
thers Zeiten, zurück, eine klare Einfachheit, eine red-
e, treuherzige Art sprach sich deutlich genug aus, und
3 Wort war wie die That mannhaft und sicher, rüstig
d klar, wenn auch der Bewegung die Gewandheit,
n Tone die Anmuth fehlte. — Die Liebe blickte durch
strenge Hülle hindurch, und die innere Wahrheit des
:müths, das ringend und kämpfend ein verlornes Gut
hte, offenbarte sich auf eine rührende Weise. Wer

ennt aber nicht den tiefen Verfall der Sprache, die mit dem Verfall des Reichs gleichen Schritt zu halten schien? Wie die Worte immer ungeschickter in [illegible] ken Formen sich anhäuften und über einander [illegible] fremde Töne sich eindrängten, ohne sich wahrhaft [illegible] nigen zu können, wie für die tiefsten Gedanken [illegible] Organ mehr, für die zartesten Gefühle keine Wor[te] mehr in der Sprache zu seyn schienen. Aus diesem Verfalle aber hat sich die Sprache unserer Tage [illegible] herausgebildet, und man vergleiche sie mit Dem, was [sie] noch vor einem halben Jahrhunderte war? Die Geschichte hat kaum ein Beispiel von einer ähnlichen schnellen und lebendigen Ausbildung. Die wissenschaftliche Tiefe der deutschen Sprache ist anerkannt, und sie ist in dieser Rücksicht mit keiner andern lebendigen zu vergleichen, die tiefste Speculation ist ihr so heimisch, daß man behaupten darf, sie selbst ließe sich als eine lebendig entwickelte Sprachlehre betrachten, die man freilich mit der Grammatik nicht verwechseln darf, — eine metrische Gewandheit, eine anmuthige Leichtigkeit hat sich für die Poesie entfaltet, die wir vor kurzem nicht ahneten, [illegible] wie die deutsche Sprache selbst als das gemeinsame Ideal herrschender Provinzialismen erscheint, weiß sie sich wieder mit einer bewunderungswürdigen mimischen Beweglichkeit an eine jede geistige Eigenthümlichkeit an zuschmiegen, und diese treu und wahr abzuprägen. Man lese unsere geistreichsten Schriftsteller: Winkelmann, Lessing, Göthe, Herder, Kant, Haman, Fichte, Schelling, Schleiermacher, Jacobi, die Schlegel, Jean Paul, Novalis, Tieck, — ist es nicht, als wenn ein [illegible] und

ie andere Welt eröffnete, nimmt die Sprache nicht
ie andere Gestalt an, dieselbe und dennoch eine andere,
s in den innersten Tiefen? Diese wundervolle Bieg-
mkeit, diese Fähigkeit in allen Formen lebendig zu er-
heinen, tritt am herrlichsten hervor da, wo sie fremde
rodukte überträgt. In den frühern Zeiten zeigten die
ermanischen Stämme eine bewundernswürdige Leich-
gkeit sich fremde Formen anzueignen, und alle Natio-
en Europas sind in ihrer mannichfaltigen Gestaltung
us diesem lebendigen Quell entsprungen. Die germa-
nischen, in allen Richtungen beweglichen Anlagen sind,
n den meisten Stämmen, durch Hineinbildung in fremde
verloren gegangen in einer einseitigen Ausbildung.
Nur die Deutschen, die ächten Germanen, haben sie behal-
ten, und ihre Sprache, die aus dem reinen Urquell ent-
sprungen, die ursprüngliche Eigenthümlichkeit behielt,
hat eine Macht, eine assimilirende Gewalt, die in allen
übrigen Sprachen verloren ging. Wenn die alten
Stämme, wie die Gothen, die Longobarden, die Bur-
gunder, die Franken, die Normannen, von fremden For-
men ergriffen wurden, so haben die Deutschen durch die
vielseitige Ausbildung die Gewalt erlangt, alle Geistes-
äußerungen sich anzueignen, und unsere Uebersetzungs-
kunst ist, in diesem Grade ausgebildet, eine wahre ge-
schichtliche Entdeckung. Voß, Schlegel, Gries haben es
gewußt Meisterwerke kunstreicher Uebertragung zu lie-
fern, die mit nichts Aehnlichem in irgend einer Sprache
sich auch nur von fern vergleichen lassen. Wäre es
wirklich möglich den Homer ganz zu übertragen, wie die
wundervolle Probe in Wolfs Analekten, so wäre das

Unglaublichste geleistet. Man vergleiche hiermit die gänz-
liche Unfähigkeit der am meisten ausgebildeten auslän-
dischen Sprachen aus der nationalen Einseitigkeit heraus-
zutreten. — Bei dieser vielseitigen Ausbildung, bei dem
mannichfaltigen Reichthum und der Gewandtheit hat un-
sere Sprache dennoch die gemüthliche Tiefe, die an-
dächtige und fromme Einfalt, die treuherzige Offenheit
nicht verloren, die sie früher auszeichneten, die in den
religiösen Liedern zu allen Zeiten vorwaltete — wenn
wir eine unglückliche Zwischenzeit ausnehmen, die dem
ächt religiösen Liede fast den Untergang drohte, — und
wer kennt diese alten herrlichen Töne nicht wieder bei
Wackenroder, Novalis und Tieck? Zwar hat die Sprache
auch ihre Schattenseite, und wir hätten diese darlegen
können, wenn sie nicht bei der bedeutungsvollen leben-
digen Entwickelung von der Lichtseite zu deutlich über-
strahlt würde. Der Deutsche hat nicht das zarte Ohr
für die Rundung und innere Vollendung, die den Fran-
zosen auszeichnet, noch immer müssen die geistreichsten
mit einer gewissen Ungelenkigkeit kämpfen; die Sprache
sträubt sich, Ahnungen und erhabene Ideen blicken, wie
aus einer unergründlichen Tiefe, aus einer verworrenen
Sprache hervor. Wir erwähnen hier nicht etwa jene Kla-
gen des Unverstandes, der überhaupt keine Ideen zu fas-
sen vermag; können wir aber leugnen, daß dieses
Sträuben der Sprache gegen die Darstellung des Tief-
sten bei Haman, Franz Baader, Pestalozzi deutlich ge-
nug hervortritt? Bei den ersten sind die geistigen Blicke,
bei den letzten die Fülle der schauenden Gefühle zu tief,
um auf der Oberfläche spielen zu können. Ja, was

orherrschend ist bei den Genannten, das zeigt sich mehr
der weniger bei den Meisten, wenigstens hier und da,
venigstens in einzelnen Momenten, und wenn wir das
Höchste und Vornehmste der deutschen Literatur in die-
er Rucksicht mit dem Wichtigsten der französischen ver-
gleichen, so ist der Unterschied im höchsten Grade auffal-
end. Aber ist dieses nicht eher ein Vorzug als ein
Mangel? Wenn unsere Sprache auch in dem Gebrauche
schwankt, wenn sie die äußere Vollendung und Run-
dung nicht hat, wenn selbst der Sinn für diese sich noch
nicht so ausgebildet hat bei unserer Nation, wie bei un-
seren Nachbaren: so deutet dieses auf die Eigenthümlich-
keit des deutschen Geistes, des Lebens, ja der Schicksale
der Nation. Ist die Sprache nicht vollendet, so ist sie
auch nicht geschlossen, sie strebt noch immer nach allen
Richtungen, übt sich an den schwierigsten Gränzen, die
für sie keine seyn sollen, sie hat Hoffnung und lebendige
Zukunft, wie keine andere Sprache. — Auch deswegen
weil sie eine Vergangenheit hat, wie keine andere, sie
wurzelt in den uraltesten Tiefen, da wo die menschliche
Erinnerung in dämmernder Naturanschauung zu Grunde
geht, sie ist mehr als einmahl aufgeblüht, hat Blüthen
und Früchte getragen, die Zweige und Blätter verdorr-
ten, aber aus der unvergänglichen Wurzel brachen neue
hervor, und sie will ihre lebendige Krone jetzt eben sieg-
reich über die schwankende, erschütterte Welt verbreiten.
Die früheste Vergangenheit spielt lebendig in ihre Form
hinein. Alles gehört ihr ursprünglich zu, die Töne al-
ler Völker, aller Zeiten klingen wieder in ihr, das Hei-
ligste bricht aus den verborgensten Tiefen, wie dunkle,

und dennoch erhellende Orakel hervor, jede Kraft kann sich entfalten, keine Ahnung weist sie von sich, kein Gefühl darf verstummen, jede Anschauung kann sich gestalten, und die innigste Liebe will sich wundersam offenbaren, die Töne befruchten, die Worte heiligen und die göttlichste aller Hoffnungen gebären — Wenn wir das wunderbare Ringen so vieler Geister, die Andacht vernehmen, die da erwachte, wo man ihrem Untergange entgegensah, die Worte hören, die das Innerste ergreifen, wenn der holde Klang, das innige Gefühl, die tiefsten Töne der Wissenschaft und der Poesie laut werden, wenn wir wahrnehmen, wie diese räthselhafte Entwickelung dennoch nur ein mannichfaltiges Streben bezeichnet, dessen Mittelpunkt wir ahnend begrüßen, aber nicht zu ergreifen vermögen, ist es nicht, als wenn das erlösende Wort, der mächtige Geist erwartet werden mußte, der Alles hoffnungsvoll verkündigen will?

Diese große Anlage der Sprache, die sich so deutlich entwickelt, ist mit der geistigen Eigenthümlichkeit verschmolzen, ja sie ist die eigentliche gemeinschaftliche, kundgewordene Welt derselben, sie ist als eine höhere Sprache in der Sprache selbst anzusehen; und wie die articulirten Töne die Menschen von den Thieren sondern, so ist es dieser unsichtbare, geistige, Alles veredelnde Hauch, durch welchen das höhere Streben der Menschen von dem geringern gesondert wird. Eine großartige Vergleichung der Sprachen überhaupt würde ohne allen Zweifel eine Stufenfolge, der der thierischen Bildung ähnlich, in ihrem Verhältniß zu einander finden lassen. Die Articulation, auf ihrer niedrigsten Stufe

irde als ein rohes Knochengerüste nach außen erschei-
n, und je bedeutsamer das geistige Leben sich ent-
ckelt, desto mehr würde es nach innen gedrängt der
hern Entfaltung dem höhern Dasein dienen, desto
llendeter würden die edlern Sinne, das bedeutende
ıtlitz, das klar blickende Auge, als die innerlich ge-
ordene Sonne, hindurchblicken. Wenn wir nun das
igenthümlichste und Höchste der geistigen Bildung der
genwärtigen Deutschen, Dasjenige, was vor Allem die
gründete Hoffnung einer bedeutungsvollen Entwicke-
ng der Nation kund thut, durch einen allgemeinen
usdruck bezeichnen sollen, so scheuen wir uns nicht,
n speculativen Sinn als solchen zu nennen. Unter
eser Benennung soll nun nicht etwa die Philosophie
gend einer Schule, ja nicht einmahl die Philosophie
lbst als Wissenschaft verstanden werden. Dieser Sinn
ınn, selbst bewußtlos als Eigenthum einer edlern Na-
ır sich entwickeln, wie in der Kunst, er waltet da
or, wo der Mensch in den Formen des Daseins nicht
loß das Endliche, Vergängliche, nicht Dasjenige allein
chauet, was in wechselseitiger Abhängigkeit entsteht und
ergeht, vielmehr Das, was in einer jeden Form das
Wesentliche, in dem Endlichen selbst das Unendliche ist,
wodurch dieses einen eigenthümlichen, ja den alleinigen
Werth erhält. Der äußern Erscheinung gegenüber steht
nothwendig der von ihr getrennte Begriff; die Begriffe
erscheinen eben so, nur mit einer geliehenen Realität
untereinander, wie die Dinge unter sich, und wiederum
müssen die Dinge von den Begriffen, diese von jenen
ihre nirgends begründete Wahrheit leihen, sie werden

nur äußerlich auf einander bezogen. Man hat leichter Weise behaupten wollen, daß die *Speculation* [illegible] wäre; aber das a priori gegen welches *ihr eifert*, [illegible] nur einen Sinn, wo die Speculation nicht *herrscht*, [illegible] der ganze phantasie- und ideenlose Traum von einer Welt der bloßen Gedanken, die abgetrennt *von allem* Dasein eine Realität lügt, ist erst auf den Trümmern der Speculation entstanden. Die reine Sonderung welche die Speculation fodert, ist von der Abstraction ganz und gar verschieden. — Betrachten wir die Natur; was wir da todt nennen, *könnten wir* als eine Abstraction der Natur betrachten, denn sie schließt durch die todte Form das Ganze aus, um irgend ein endliches Verhältniß, als ein Einzelnes darzustellen; *aber eben* dadurch wird dieses Einzelne als *ein absolut Abhängiges* gesetzt, von der Kette der Ursache *und Wirkung ergriffen*, und in den Abgrund *der Nothwendigkeit hineingeworfen*, in welchem wiederum nur das Ganze Realität hat. Das Lebendige aber ist gesondert, um innerlich verbunden zu werden, und je größer, je vollendeter die äußere Sonderung, desto inniger die wahre Vereinigung d. h. die Offenbarung des Ganzen der Natur von Einem Punkte aus. So ist die Sonderung des Philosophen, des Dichters, des Künstlers nicht etwa eine Abstraction von dem allgemeinen nationalen Leben, ein Theoretisiren, welches sich der Praxis gegenüberstellt, und diese ausschließt; sie ist vielmehr die nothwendige Bedingung der höhern Entwickelung des nationalen Lebens, und in so fern rein praktisch, ja die Praxis selbst erhält erst durch die Speculation, im allgemeinern Sinne,

eutung und Werth. Diese Sonderung ist Hinge-
g zugleich, was gewonnen wird ist nicht das ge-
nte Dasein, sondern das Ganze, ihr Wesen ist Lie-
Der Egoismus hingegen ist nichts als sittliche Ab-
ction. Dieser speculative Sinn war das tief Eigen-
mliche der germanischen Stämme; Ehre, Liebe,
eue, Bürgersinn, waren ächt speculative Ideen erha-
ier Art, die Neigung auf einem jeden Punkt einen
en Stand, ein jedes Verhältniß durch äußere Son-
rung innerlich zu verbinden war nichts als die schöne
nthüllung dieses hohen Sinnes, und Alles, was in der
rrlichsten Zeit sich bildete, stellte die wahrhaft gött-
che Gewalt desselben dar. Dieser Sinn nun, der in
em Verfolg der Darstellung eine tiefere Benennung
chalten wird, ward immer mehr zurückgedrängt, jemehr
er bloße Verstand alles Aeußere ergriff und reflectirend
egreifen wollte. Spinoza und Leibnitz standen durchaus
insam in ihrer Zeit, und was von dem letzten begrif-
en ward, war nur das Nichtspeculative, die verständ-
iche Hülle, die man ergriff, ohne Das zu fassen, was
ie in sich schloß, ja das speculative Talent kannte da-
nals das Streben nicht, sich über den ganzen Kreis
des Erkennens auszubreiten, es war mehr tiefe, herr-
liche Anlage, als lebendige, Alles gestaltende Speculation.
Die Reflexion, die in allen Richtungen des Lebens herr-
schend geworden war, ließ das tiefere Verständniß nicht
gedeihen. Nun ist es zwar gewiß, daß der speculative
Sinn, wie wir ihn hier bestimmt haben, aus den gesel-
ligen Verhältnissen gebildeter Völker nie ganz ver-
schwinden kann, weil jeder lebendige Zusammenhang,

weil die Reflexion selber allen **Sinn**, ja ihr Dasein verlieren würde, wo er ganz fehlte. **Dennoch** ist es gewiß, daß er in unsern Tagen mehr **als** in *Zeiten*, die ihn geringer schätzen, zurückgedrängt **ward**. *Wir* berufen uns auf den Inhalt dieser **Schrift** selber, *denn* es ist unsere hauptsächlichste Absicht **gewesen**, dieses darzuthun. Auch in Deutschland war er, **wie in** allen Ländern, gelähmt, ja man kann behaupten, **daß** die positive Antiphilosophie der Franzosen, der **bloße**, verständige, eingeschränkte Skepticismus der **Engländer**, die wolfische und baumgartensche sogenannte *Philosophie* in Deutschland es dahin gebracht hatten, daß *die Philosophie* wieder von neuem entdeckt werden *mußte*. Nun ist es in unsern Tagen unmöglich, daß sich der speculative Sinn, da er eben in einseitiger Reflexion *vergraben* war, und aus dieser sich *herausarbeiten mußte*, ohne speculative Philosophie, als *das einzige Organ, welches* die Reflexion in ihrer Afterbildung am unmittelbarsten angriff, jemals wieder auf eine lebendige Weise thätig werden konnte, und in dieser Rücksicht kann man den philosophischen Systemen unserer Zeit keinesweges einen großen, ja höchst wichtigen Einfluß auf die bedeutungsvollere Entwickelung der Nation absprechen. Hiermit wollen wir aber keinesweges behaupten, daß durch die Philosophie allein dieser Sinn erwacht ist in Deutschland, daß er sich zu jener verhielte, wie Ursache zur Wirkung, was in mehr als einer Rücksicht falsch und irrig wäre. Vielmehr zeigt die Geistesgeschichte der Nation in neuern Zeiten deutlich genug, daß es die ursprünglich edlere Natur des noch nicht *erloschenen* ger-

nischen Stammes war, die sich gegen das tödtende
trem der einseitigen Verstandeskultur sträubte, der in
wach wurde, und wie durch eine plötzliche Erleuch=
ng alle Ansichten umkehrte, in mehrern Richtungen
gleich lebendig sich hervorwagte, und so die angeborne
ilage von dem scheinbar unvermeidlichen Untergang
tete.

Die Sprache war tief gesunken, die Poesie und das
rgangene Dasein vergessen. Frankreich hatte die gei=
ge Alleinherrschaft über Deutschland. Fürsten und
roße erkannten sie, die Gelehrten beugten sich vor
n Fremdlingen, krochen mit lächerlichen Gebehrden vor
n vornehmen Gönnern, im ganzen Lande war eine
übe geistige Erlähmung, das tüchtige Volk ward ver=
beitet, aufgeklärt, und mußte stumm und insge=
im das allgemein Verachtete, die stille Frömmigkeit
nd die kindliche Phantasie der Vorzeit verbergen und
enießen, die Religion war ein Spott, die Andacht ein
eichen der Geistesschwäche. In einer solchen Zeit, in
elcher die äußere Gestalt des Reichs der zerstörenden
Kraft eines allgemein mächtigen auf fremde Art gebil=
eten Königs unterlag, regten sich, wie immer in Deutsch=
and, ohne irgend eine Unterstützung von Oben, aus der
Nation selber, Geister, deren Bemühung das tief ge=
unkene Reich geistig retten sollten. In ganz Europa
wurden zwar die alten Sprachen getrieben, die alten
Schriftsteller studirt, die alte Kunst geschätzt; aber der
Sinn für das hohe Alterthum war erloschen, und wie
konnte er sich in solcher Zeit erhalten? Da erschienen
die erhabenen und verkannten Gestalten der alten Kunst,

nicht Denen, die in dem heitern Italien ihre Anschauung genossen, wohl aber einem stillforschenden armen deutschen Schulmanne, in seiner kümmerlichen Umgebung, eine lebendige Idee ergriff ihn. — Winkelmann trat hervor, um den Sinn für die Kunst zu retten; was seine Seele bewegte, veredelte die tiefgesunkene Sprache und Ansichten wurden ausgesprochen, deren Ursprung um desto wundersamer erschien, weil die Gegenwart nichts Aehnliches kannte, ja kaum ahnete. Aus der Mitte der gegebenen engbeschränkten Ausbildung und Gelehrsamkeit, durch das Alterthum genährt, erst mehr kämpfend mit dem vollkommen Erbärmlichen, aber tüchtig in sich selber, gemüthlich, klar, einfach, muthig, erschien Lessing. Dieser Kampf mit allen Waffen des mächtigsten Verstandes, scheinbar im Dienste der Zeit, sollte den großen Geist des herrlichen Mannes befreien: auf eine rührende Weise brach eine tiefe Ahnung aus der klaren Mitte des endlichen Verstandes hervor, da fühlte er das Kleine, das Flache und Geringe der Bestrebungen der Zeit und als die Blüthe seines Daseins, trat die Speculation aus der Reflexion selber, die Achtung für höhere Religion aus des Verstandes Tiefe hervor — eine schwellende Knospe, die sich nicht entfalten durfte, aber, eben weil sie aus der Mitte der Zeit selber erzeugt war, die Zukunft weissagend aufschloß. Wolf und Baumgarten beherrschten die Lehrstühle in Deutschland; aus England kam Hume's Skepticismus und die Lehre von den Ideenassociationen; Frankreich gab einen seichten Materialismus, und über diese zerstreuten, in sich und unter sich wenig zusammenhängenden Ansichten goß sich ein

:de über Tugend und Glückseligkeit, practische Phi-
phie genannt, ohne eine Ahnung von Spekulation. —
: Hypothesen über die Natur waren völlig willkühr-
: Still forschte ein tiefer Geist in diesem verworre-
. Gemenge, die höhere Speculation war ihm, wie
:n zugedeckt. Aber er fühlte, wie enge die Schran-
der Reflexion der Zeit war, er bestimmte mit großer
:ärfe ihre Gränzen, und indem alles Hohe und
oße, Glaube, göttliche Wahrheit, Schönheit und le-
ndige Natur aus diesen Gränzen verdrängt wurde
ıd Alles nur, als ein hohles Bild, gebrochen in den
rmen des Verstandes, nur als ein trügerisches S iel
r ursprünglich leeren Reflexion mit sich selber erschien,
at ihm aber durch die Schärfe der Trennung, wie
ırch eine Eingebung, die Ahnung der innern Einheit
ıuernd entgegen, und was bestimmt schien alle Specu-
ıtion zu vernichten, ward das Mittel sie zu retten. Kant
ınn in dieser Rücksicht mit Lessing verglichen werden.
Haman's tiefe Worte klangen wie mystische Orakel, der
Menge verborgen, aber von den Herrlichsten vernom-
nen; und durch diese lebendig. Wir müssen in dieser
Zeit auch den trefflichen Jacobi nennen, dessen jugend-
iche Sehnsucht ihn unmittelbar an die verkannten Quellen
:er Speculation führte, dessen schönes, von dem Höchsten
nnig bewegtes Gemüth anmuthig, lieblich und geistreich
n die verschlossene Welt, wie ein fremder Geist hinein-
trat. Zu derselben Zeit lebten zwei Dichter, der eine,
Klopstock, früher — Auch er war an die Gränzen der
Zeit geknüpft, die er sträubend zu durchbrechen suchte.
Die lebendige Anmuth, die ein eignes Dasein überfan-

gen enthüllt, konnte er nicht erwerben, aber er rang mit der Zeit, tiefe Poesie und heilige Andacht traten bedeutend aus dem Kampfe hervor, und wie ein Gesterbanner schloß er sich an die entfernteste dunkle Zeit, um die hohen Gestalten der Vorzeit herbeizuziehen, die, wenn auch in neblichter Ferne, mehr trüb winkend, als lebendig unter uns wandelnd, auf seinen mächtigen Ruf erscheinen. Göthe aber, dieser von Gott Hochbegabte, trat unmittelbar mit der unendlichen Fülle einer ursprünglich reichen Natur, mit den bedeutungslosen Formen der Zeit spielend, mit dem geheimen Geist der ewigen Natur, die wie ein todter, abgesonderter, durch den Verstand zerlegter und zugerichteter Leichnam das Geschlecht nur hemmte und störte, innerlich befreundet, mit der Vergangenheit vertraut, heiter, fröhlich; tief und ernst und was der Zeit verschlossen war, ward wunderbar laut, die Sprache lebendig, die Anschauung klar, das Leben bedeutungsvoll, und die innersten Tiefen längst verstummter Gefühle, das Grauen und das Entzücken, die Liebe und der Haß, die Kraft und die Anmuth, wie sie die Vorzeit bewegten, wurden wieder lebendig. Die Schwäche der Zeit mußte in einem tiefgreifenden Bilde sich selber vernichten, und als Sehnsucht trat die innige Verbindung mit den ni-waltenden Naturkräften hervor die Darstellung zu veredeln. Die Zeit, da der ritterliche Muth mit einem unbestimmten schwankenden Dasein rang und unterlag trat mit ihrer Kraft und Herrlichkeit lebendig in unsrer Mitte, die alten Töne klangen wieder, und dennoch nicht wie ein Fremdes aus einer fernen Welt künstlich

·beigezogenes, vielmehr als eine Blüthe der Zeit sel=
, und erweckten die schlummernde Erinnerung. So
·nd war das Geschlecht, daß es spottend bei den gro=
· Denkmählern der alten Zeit vorüberging, daß die
·chtigen Gestalten, die hohen Gebäude, wie ein ver=
·lossenes Geheimniß ihm nichts offenbarten. Göthe
·ffnete die verborgene alte Kunst, und mit den alten
·lden traten die Werke ihrer Welt, wie Herculanum
·s der zudeckenden Asche einer ausgebrannten Zeit le=
·ndig hervor. Was er sang war Leben und Tiefe,
·ine Lieder erschütterten das innerste Gemüth, und wie
·n gewaltiger Torso trat Faust hervor, als wollte die
·te mythische Zeit wieder aufleben, aus unserm Fleisch
·d Blut geformt, das tiefe, dunkle Streben, was
·hne Andacht frevelhaft ist, das Grauen einer erwach=
·n Zeit bezeichnend, die wohl ein mächtiges Verlangen,
·ber noch nicht seinen heitern Mittelpunkt gefunden
·nd daher in seinem finstern Brüten von bösen Gei=
·ern spottend ergriffen zu Grunde gehen mußte. Aber
·nes Entsetzen muß der freudigen Begeisterung voran=
·ehen, und wer aus der äußern Welt und ihrem
·Sinn in die verborgene Tiefe hineingreift, muß vor
·hr, wie vor seinem Untergange, zurückschaudern. —
·lber alle diese Keime lagen zerstreut, die edelsten Gei=
·ter kannten sich kaum, innerlich beschäftigt wurden sie
·nicht begriffen, nicht von der Nation, nicht unter sich.
·essing und Göthe berührten sich wenig, obgleich sie zu
·gleicher Zeit die Geister der Nation in Bewegung set=
·ten; aber von Beiden ward nur das Aeußere, die Sprache
·etwa, die lebendige Darstellung, die anmuthige Kunst

von Göthe, die Schärfe, die Klarheit von Tieck ge-
priesen, den innern verborgenen Kern achtete man
Kants Bemühungen blieben lange verborgen, end-
lich, von den Erklärern ergriffen, wurde die [illegible]
Gränze als eine absolute von den Flachen mit [illegible]
festgesetzt. Ein Distinguiren und Construiren, ein Re-
flectiren und Bestimmen fing an, die Categorien erschie-
nen als das Grundschema der menschlichen Vernunft, in
deren auseinandergelegten Formen Kunst und Wissen-
schaft, Ahnung und Glaube, Leben und Erkennen so
sowohl eingepackt, gegen alle störende Einwirkung der
gährenden Zeit, unverwüstlich, wie eingesalzen, auf im-
mer aufbewahren ließen. Manche schöne Bemerkung
trat hervor, Herder mit seinem trefflichen Triebe auf
alles Tiefe in der Speculation, in der Kunst, in der
alten orientalischen und altdeutschen Poesie hindeutend,
die Geschichte in ihrer Entwickelung, in ihrer Verbindung
mit der lebendigen Natur ergreifend, Dichter, wie Stol-
berg; aber das Seichte und Geringe hatte das Geschlecht
ergriffen, ein leeres Thun und Treiben hatte fast alle
Menschen in einer nichtsnützigen Geschäftigkeit verstrickt,
wo sich das Tiefere vernehmen ließ, da verneigte man
sich stillschweigend und ging stumm vorüber, man ver-
ehrte es wie ein Vornehmes aber Beschwerliches aus der
Ferne und ließ sich in der flachen, breiten, vielfältigen
Unterhaltung nicht stören. Nun brach die Revolution
herein und ergriff mit ihren elenden, alles Höhere zer-
störenden Problemen die Zeit; aber wie sie ein uner-
schöpflicher Quell für das Hin- und Herreden über al-
lerlei Gegenstände wurde, so war ihr Einfluß auf die

mende geistige Richtung dennoch höchst wohlthätig. ie Menge veralteter Formen fing an zu schwanken, einseitige Verehrung gegen das Herkömmliche stürzte , und wie das Seichte wagte sich auch das Tiefe ıner, eigenthümlicher hervor, ja es war vorauszuse-ı, daß das zerstreuete Streben einen Mittelpunkt hen, daß es in die bewegte Woge der Zeit lebendi-r hereintreten, daß es die Gemeinheit zu einem durch-eifenden Kampf auffodern würde. Wir reden von rjenigen Zeit, die jetzt noch, wenigstens von dem gro-n Haufen, verkannt und verschrien wird, die Zeit, ı der offene Kampf ungescheuet anfing. Wenn wir ın bekennen, daß dieser Kampf selbst, wie aller irdi-)e Streit, ein entgegengesetztes Extrem hervorrief, daß gendlicher Uebermuth, daß eine irrige Ueberschätzung r Kraft, die Dasjenige, was nur durch lang fortge-ßte Bemühung erreicht werden kann, mit spielender Leich-gkeit gleich ergreifen zu können meinte, den ersten Ver-chen in vielen Richtungen das Gepräge des Unreifen, ı übereilt Gewagten gab: so soll uns dennoch nichts ›halten die Zeit zu preisen, da ein gemeinsames Stre-n mit hoher Begeisterung das Tiefste zu fassen und ırzustellen, und seine Würde mit Kühnheit gegen die eichtigkeit der Zeit zu behaupten, Geister vereinigte, e, Jeder in seiner Richtung, eigenthümliche große erdienste erworben haben, und an der Wiedergeburt r Nation Theil hat. Zu jener Zeit hat man Fichte, Schelling, die Schlegel, Tieck, Novalis, Ritter, aus er Ferne, Schleiermacher und Baader, im Hintergrunde, ls der allgemein verehrte Göthe und der redliche, gei-

stig vornehme Schiller, wenn auch nicht von Allen in seiner Eigenthümlichkeit geschätzt, dennoch der Zeit verbündet, zu einem gemeinsamen Streben vereinigt. Ich kam damals aus meinem entfernten Vaterlande nach Deutschland, ward von dem hellscheinenden, sonnigen Mittelpunkte des ringenden geistigen Lebens mit ergriffen und will sie preisen diese Zeit, weil ich weiß, was sie für Deutschland gewesen ist. In ihr fanden die zerstreueten Strahlen einen gemeinsamen Brennpunkt, und von der Zeit an ist der lang erloschene speculative Sinn — mag sich die Gemeinheit noch so sehr dagegen sträuben — ein nationales Eigenthum aller Wissenschaft und Kunst in Deutschland geworden, das absolut vornehme, nie mehr zu verdrängende. Die Unwilligen sehen auch wohl noch stolz auf uns herab und widerholen thörichter Weise die Geringschätzung der *Ausländer*, und wie diese von unserer vermeinten *Weisheit keine Notiz nehmen*. Seid ihr Deutsche? Ihr bedauert, daß die trefflichsten Köpfe, und diese vorzüglich von der Phantasterei ergriffen sind. Ich dächte ihr solltet etwas Großes hinter Dem vermuthen, was die trefflichsten Köpfe zu ergreifen im Stande ist, selbst wenn sie irregeleitet werden. Denkt euch alle Diejenigen ganz vernichtet, die von dem speculativen Sinn innerlich bewegt wurden, die es noch sind, und vereinigt euch, ihr Nüchternen nach Gesetzen, die ihr aus London und Paris erhaltet, eine Literatur zu kneten, — könnt ihr fodern, daß wir euer Werk loben sollen? Ja, wenn Alles, was wir damals leisteten, verloren ging, wenn nichts als bleibendes Werk uns überlebt, so ist der Geist, der uns

hdrang, dennoch der wahrhaft nationale, der bil-
de für die Zukunft, der verheißende und hoffnungs-
e. Daß aber die wichtigsten und geistreichsten Werke
diesem Geiste, nicht von den hier oder dort unaus-
prochenen Worten desselben durchdrungen sind, ist so
gemacht, daß wir nach fast zwanzig Jahren Jeden
fodern können, das bedeutende Werk zu nennen, was
ie ihn erschienen wäre. Man fodert wohl hier und
, daß wir einzelne Gedanken, abgeschnittene Ansich-
, bestimmte Entdeckungen registriren und als unser
genthum bewährten sollen, damit man auf eine leichte
eise das Verdienst eines Jeden nach einer festen Be-
hnung schätzen könne. Aber das ist eben das Treff-
he, daß Keiner ein eigenes, endliches Eigenthum auf-
zeigen vermag, daß Gedanken und einzelne Ansichten
bendig in einander eingreifen, daß jener eitle Streit
n ein geistiges Eigenthum allen Sinn verliert, so daß
an eben so wenig einen Werth auf abgesonderte Ge-
nken und Entdeckungen, wie im Sittlichen auf ein-
lne Handlungen legen, daß die Eigenthümlichkeit ei-
es ganzen geistigen Lebens dort, wie die unwandelbare
esinnung hier, allein geschätzt werden wird. Ist nicht
t das Herrlichste, was die Geschichte erhalten hat, na-
enlos zu uns gekommen, sind nicht alle großartige
nlagen unter dem zukünftigen Gebäude vergraben?
nd warum sollten wir es leugnen, warum nicht viel-
ehr freudig bekennen, daß Alles, was gemeinschaftlich
i jener Zeit keimte, Alles, was seit der Zeit sich ent-
ickelte, nichts ist, als eine große vielseitige Anlage, daß,
enn Das, was uns vorschwebt, das große Urbild,

welches uns ergriffen hat, wirklich bleibend in die Geschichte eingreifen soll, von unsern Bemühungen um die Rede seyn wird. Wollen wir denn bloß, was ... vollendet, der Vorwelt überliefern, muß nicht ... Streit mit dem Geringen, bloß äußerlich, endlich ... greifendem, ein Streit, den wir innerlich in uns selbst sowohl, als äußerlich gegen Andere durchzukämpfen haben, einen bleibenden Schatten auf alle unsere Bemühungen werfen? Schon daß wir gegen die einseitige Reflexion kämpfen müssen ist hemmend, denn auch die Reflexion soll so gewiß sich dem speculativen Sinne ... einbilden, wie die elementaren Kräfte der lebendigen Gestalt. Ja der Verstand selbst ist das Gestaltende, Ordnende; mit ihm, durch ihn allein tritt strenges Gesetz, Maß, schöne Begränzung und sicherer klarer Umriß hervor. Das Extrem der *Reflexion, welche* das Vielfache immer mannichfaltiger *spaltete und zerlegte*, jene Ausschweifung unserer Tage hat selbst eine speculative Bedeutung, ja es soll nicht vernichtet, wohl aber im höhern Sinne gedeutet werden. Nun wohl! dieser Sinn, der wieder unter uns erwacht ist, kann nur als eine Anlage betrachtet werden, aber diese ist ächt national, ja dieselbe ursprüngliche Natur, die in der Vorzeit durch Glauben und That mächtig war und die jetzt aus den zersplitternden geistigen Richtungen der Zeit als unser Eigenthum hervorbricht. Daß sie den übrigen Völkern in ihrer Einseitigkeit verborgen geblieben ist, daß sie Vielen unter uns ein Wahn scheint, ist nicht ein Mangel, es ist ein Vorzug. Noch vor wenigen Jahren hat sich der Deutsche freiwillig dem Frem-

ı geistig untergeordnet, und wenn Lessing die Geprie-
.en geringschätzte, so erschien es als eine persönliche
›nderbarkeit, keinesweges als ein ausgesprochenes,
rch die allgemeine Stimme unterstütztes nationales Ur-
eil; die Aufklärung verdankten wir den Fremden, ihre
iplomatik, ihre geschichtliche Ansicht war unsere, an
m bestehenden Leben rüttelten sie früher als wir, an
e Entwürfe einer Staatsverfassung wagten sie sich
üher, ja sie sind noch immer unsere Meister im Ent-
ecken und Experimentiren und dennoch hat jenes Un-
:rordnen ganz aufgehört, ein jeder Deutsche weiß, daß
›m ein höheres Wissen innewohnt, es fällt ihm nicht
in daran zu zweifeln, daß er geistig tiefer zu dringen
ermag, daß ihm wohl das Streben der Fremden ver-
tändlich ist, während er im Besitz einer geistigen Thä-
igkeit ist, die den Fremden ein Räthsel bleibt. Ist die-
es ein bloßer thörichter Wahn, eine nichtige Eitelkeit?
Wahrlich dann wäre Deutschland tiefer gesunken als je,
dann wäre der tiefste Grund seiner geistigen Thätigkeit
auf immer getrübt, dann müßten wir wünschen, daß die
Unterjochung noch länger gedauert hätte, damit der eitle
Geist nicht wieder auflebe, damit wir von dem Geiste
der Fremden, wenn auch unwillig, durchdrungen, den
eignen Wahn zu vernichten gezwungen würden. Ist es
aber kein Wahn, so sind wir im Besitz einer eigenthüm-
lichen, geistigen Anlage, und wir fodern euch auf, sie
zu bezeichnen; könnt ihr einen andern gemeinschaftlichen
Ausdruck finden, als den wir gewählt haben? — Wir
nennen diese Anlage eine nationale, eben weil sie kein
Eigenthum eines Einzelnen ist, weil sie in vielen Rich-

tungen zugleich erschien, weil sie nicht, wie in frühern Zeiten einzelne, verkannte Geister in abgeschlossener Einsamkeit bewegte. Jene fröhliche Zeit *stellte das* jugendliche, frische, helle Aufjauchzen der *wiedererwachten* Jugend dar und war eben daher so bedeutend. Wollen *wir* aber den wahrhaft tiefen Einfluß dieser Zeit wahrnehmen, so berufen wir uns auf die Gegner, auf Diejenigen, die sich am meisten gegen jede kühne Aeußerung, jede lebendige Ansicht sträuben. Sie mögen sich doch mit sich selber vergleichen, wie sie früher waren. Sie würden erschrecken, wenn sie im Stande wären, die *eigene* Umwandlung zu überschauen; wenn sie die Waffen, mit welchen sie früher ausreichen zu können *glaubten*, mit denen vergleichen, die sie jetzt brauchen müssen, wenn sie sähen, wie sich Alles unter ihren eignen Händen verwandelt hat. Wir geben euch *die Anhänger* und Nachbeter willig preis, *wir wissen es sehr wohl, daß*, so wie man früher das Geringe und Gemeine mit lächerlichem, breitem, widerwärtigem Ernst behandelte, jetzt ein tändelndes Spiel mit dem Höchsten in allen Richtungen der Wissenschaften und Kunst getrieben wird; können aber jene Ausschweifungen jemahls als ein Beweis gegen den Geist gelten, dessen Einfluß auf euch selber ihr nicht abzuwehren vermochtet?

Wir reden nicht von einzelnen Bemühungen, wir reden von allgemeinen Ansichten, die allein eine wissenschaftliche Gesinnung begründen, und dadurch einen allgemeinen Einfluß auf die Denkweise der Nation gewinnen. Eine solche Gesinnung hat sich in England, in Frankreich ausgebildet, ist in beide Nationen eingedrun-

und hat auf alle Ansichten des Lebens, ja auf die
igion einen entschiedenen Einfluß gehabt. Diese Ge=
nung ändert sich nicht durch den gründlichsten Fleiß
Untersuchungen im Einzelnen, nicht durch die viel=
tigsten Entdeckungen. Eine ähnliche wissenschaftliche
sinnung war auch von außen her in Deutschland ein=
drungen, und gegen diese trat der mächtige Geist auf,
ssen Gewalt über die Zeit wir darstellen wollen.

Ehe wir nun die Art zeigen, wie der wiedererwachte
eculative Sinn sich in der Zeit hoffnungsvoll gestaltet,
üssen wir noch Einiges von der großen und wenn auch
ur in kurzen Zügen dargestellten Verwirrung in der
eutschen Literatur sagen, denn selbst diese hat eine hoff=
ungsvolle und klare Seite. Es wäre die größte Thor=
eit, wenn wir wünschen wollten, daß Streit und Wi=
erspruch aus der Literatur verschwinden sollten; eben
ieses mannichfaltige Ringen, dieses Erproben der Kraft
ach allen Richtungen ist eine wünschenswerthe Erschei=
ung. Nicht der Kampf, wohl aber die Erlähmung ist
efährlich, und Nationen, wie einzelne Menschen, huldi=
gen aus einer Trägheit, die das Versinken aller Kräfte
verkündigt, einem herrschenden Systeme. Wenn wir
nun aber auch gestehen müssen, daß die Verwirrung in
der deutschen Literatur den höchsten, ja den gefährlich=
sten Gipfel erreicht hat, so wird es uns doch hoffent=
lich gelingen, indem wir seinem Ursprunge nachforschen,
die Spuren einer großartigen Vereinigung zu finden,
die bei den trefflichen und vornehmen Geistern nicht den
nützlichen Kampf und die vielseitigen Ansichten aus=
schließt, wohl aber einen gemeinsamen, höheren Geist

über Alles walten läßt. Die Verwirrung nämlich ist daraus entstanden, daß die bloße Reflexion und der erwachte speculative Sinn in ihren Extremen, wie zwei einander getrennte Welten daliegen, die fast nichts mit einander gemein haben. Gegen das Bestreben, das Ewliche durch das Endliche zu bilden, dem seiner Natur nach Wandelbaren durch ein anderes Wandelbares Ewigkeit und Festigkeit zu geben, entwickelte sich, wie durch einen elastischen Schwung das Ueberschwengliche und Unmäßige, und während diese beiden Richtungen in beständige Thätigkeit versetzt werden, jene in eine einseitige, äußere, alle Formen des Daseins umwandelnde, diese in eine eben so einseitige, innere, alle Tiefen des Gemüths in unruhiger Gährung bewegende: läßt sich die stumpfe Trägheit, die an dem Herkömmlichen haftet, mit zäher Gewalt vernehmen. In allen Wissenschaften nämlich sehen wir Solche, die das Ueberlieferte knechtisch empfangen, als ein todtes Kapital weiter zu fördern suchen und in der Zeit, wie in einem verschlossenen Schranke, wohl aufbewahrt glauben, die nicht begreifen, Das, was geworden ist, nur in dem beständigen Wechsel sich zu erhalten vermag, daß das Geschlecht wie jeder Mensch mit seinem Pfunde wuchern soll. Dahin gehören die rohen Empiriker in allen Wissenschaften, die sich in den historischen gegen Alles sträuben, was eine lebendige Veränderung gebiert, die in der Naturwissenschaft sich vor jeder neuen Entdeckung fürchten, oder durch ein Anschließen an das Bestehende sie so unschädlich, wie möglich zu machen suchen. Andere sind von der unstäten Beweglichkeit des endlichen Treibens ergriffen,

en ist eine jede vergangene Form, schon als solche, bedeutungslose; da bloß das Endliche, Erscheinende diesen einen Werth hat, so darf nichts bestehen, und es soll von neuem gebildet werden. ihre Welt ist wechselnde Gegenwart, deren Bedürfnisse eine schnelle friedigung, deren Probleme eine augenblickliche Lö- ig erfodern. Aber eben aus diesem Streben entsteht e innere Betriebsamkeit, die Wissenschaften durch end- je Begriffe zu formen, wie durch endliches Treiben s Leben. Die dadurch entstehenden wissenschaftlichen rmen sind eben so wenig in sich begründet, wie die- igen des Daseins. Im Gegensatz gegen diese bildet eine Richtung von der äußern Welt nach der in- rn, nach den Tiefen des Gemüths zu, nicht um dort egriffe zu suchen, die doch nur in Beziehung auf die ßere Welt Realität haben, nicht durch Abstraction, den Gegensatz, eben indem sie sich von ihm abwen- t, anerkennt und dadurch fixirt, vielmehr um das äu- re Leben zu vernichten, und wie trübselige Menschen Gegenwart scheuen, die ihnen als ein beständiges törendes und Feindseliges erscheint, wie sie krankhaft er der Vergangenheit brüten, so entsteht aus jener nsicht eine Ueberschätzung der Vorzeit, die willkührlich deutet, ihnen keinen lebendigen Widerstand entgegen- t, sie nicht an die Gewalt endlicher Wirklichkeit erin- rt. Aus diesem Streben entsteht, als das höchste Ex- em, das rein Unendliche, in welchem Verstand und egriffe, Gegenwart und Vergangenheit zu Grunde hen, indem sich eine leere Sehnsucht gebiert, die alles andeln lähmt, alles Denken verwirrt und das ganze

Dasein hineinstürzt in den trüben Abgrund eines unmä-
ßigen Verlangens. Wir sahen diese Trennung in un-
serer Literatur mit großer Gewalt hervortreten, ja da
das bloß endliche Streben durchaus herrschend und all-
mählich heranwachsend Alles ergriffen hatte, so kann
man wohl behaupten, daß jenes entgegengesetzte Ver-
langen, wenn gleich in sich ohne Realität, um das
Gleichgewicht wieder herzustellen, nothwendig war. Wenn
nun die Trägheit, die das Ueberlieferte bloß als ein sol-
ches annimmt und weiter fördert, *die auch* das Ent-
standene wohl gelten läßt, wenn es eine Zeitlang ge-
golten hat und zur Gewohnheit geworden ist, das Gleich-
gültige und Neutrale, der Bodensatz der *Zeit* genannt
werden muß, in welchem die entgegengesetzten Richtun-
gen sich wechselseitig vernichten, *so ist* das Edle und
Würdige in der Zeit Dasjenige, *in welchem beide sich*
lebendig durchdringen, *Gegenwart und Vergangenheit,*
Endliches und Unendliches in einer höhern Einheit sich
kund thun. Diese vierfachen Richtungen mit ihren man-
nichfaltigen Abstufungen bilden die Verwirrung in unserer
Literatur, und wenn wir auch bedauren müssen, daß
der allgemeine Sinn sich nicht so weit ausgebildet hat,
daß eine herrschende Stimme das Treffliche und Gedie-
gene anerkennt, so kann es dem Besonnenen doch kaum
verborgen bleiben, wo die Hoffnung zu suchen ist. Der
speculative Sinn, der das wahrhaft Eigenthümliche der
Nation darstellt, selbst in seinen Ausschweifungen, keimte
in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und
hatte, als die verhängnißvolle Zeit in Deutschland her-
annahte, schon die ganze Gestalt der Literatur umge-

dert. Wenn wir nun den Einfluß der letzten Zeit er-
gen, so können wir ihn in der That nur als höchst
theilhaft betrachten. Denn die Trägheit, die bloße
gwöhnung kann in einer bewegten Zeit, die keine
eutralität duldet, sich nicht erhalten und hat alle Be-
atung verloren, die Selbstgenügsamkeit aber, die an
rem endlichen Treiben haftete, ist, wie die ganze ver-
ringene Ueberklugheit, durch den mächtigen Geist, der in
le Richtungen des innern und äußern Daseins eingreift,
isammengestürzt und in sich selber zu Grunde gegangen,
nd der in einer innern, träumerischen Welt Versunkene
uß durch die Gewalt der Gegenwart an eine bedeutungs-
olle Wirklichkeit erinnert, mit dieser versöhnt werden.

Indem wir nun Dasjenige betrachten, was der
ächtig gewordene lebendige Sinn uns gewährt hat,
erden wir zuerst die Vortheile und Vorzüge einer spe-
ulativen Ansicht der Natur darstellen. Viele werden
ierbei an Dasjenige, was unter dem Namen Natur-
hilosophie eine Menge Gegner in Deutschland gefun-
en hat, denken und mir zugleich, als zu dieser Partei
ehörig, alles Recht absprechen, über die eigene Ansicht
u richten, ja sie werden mir die Fähigkeit das eigene
Streben unbefangen zu würdigen, nicht zutrauen.
Diese wünsche ich vor Allem überzeugen zu können, daß
hier keineswegs von einem in bestimmte Formeln und
Worte gefesselten Systeme, nicht von einer Ansicht, wie
sie sich bei Diesem oder Jenem gestaltet hat, überhaupt
von keiner Person die Rede ist. Es wäre leicht möglich,
daß die ersten Aeußerungen des speculativen Sinnes in
ihren frühesten Entwürfen unreif, ja irrig waren, ohne

daß deshalb der Sinn selbst, oder der mächtige Einfluß seiner Thätigkeit überhaupt gehemmt wurde. Kann wenn man gesteht, daß derselbe Sinn *bald so, bald anders*, bei Diesem und Jenem, nach der *Eigenthümlichkeit* seiner Natur sich zu gestalten vermag; so muß ihm etwas Gemeinschaftliches zukommen, *welches in Allen* dasselbe ist. Dieses Allgemeine ist nun weder den Naturforschern, noch den Philosophen allein eigen; es kann und hat sich bei den Dichtern, ja als *tiefe* Andacht bei den geistig Frommen thätig bewiesen. Wir wenden daher hier, wo es darauf ankömmt, *eine wissenschaftliche* Gesinnung, aber keinesweges die Form derselben, *in so*fern sie sich durch eine Person ausgebildet hat, von allen bestimmten, eigenen Bemühungen *absehen*, und fragen nur, wie die Natur dem *speculativen* Geiste im Gegensatz gegen den bloß äußerlich *reflectirenden erscheint*? — Die Naturwissenschaft bildete *bis jetzt den eigentlichen* Haltpunkt des endlichen Wissens, auf sie stützte sich die Ueberzeugung von der *absoluten* Realität eines äußern Daseins und der hohe Werth der gemeinen Wirklichkeit. Die strenge Bestimmtheit und Schärfe der mechanischen Naturkräfte schien dem gemüthlosen, von dem Aeußern ergriffenen Menschen um desto erhabener, je mehr er die innere Sicherheit des Glaubens verloren hatte. Das eigentliche Axiom der Naturwissenschaft ist dieses: nur Dasjenige läßt sich erkennen, was sich berechnen läßt, alles Uebrige in der Welt ist nicht für das Erkennen, sondern überhaupt auf eine unbestimmte Weise für das Gefühl, für ein unsicheres Wissen, und das Hauptstreben der Zeit muß dahin gehen, den Calcul so weit zu

gen wie möglich. Natürlich entsprang aus dieser
cht diejenige, die in Allem ähnliche, unabänderliche
urgesetze annimmt, auch da, wo der Calcul nicht
eicht. Diese Gesetze gebieten über die Masse, als
fremde Gewalt, die als das bewegende Prinzip in
m Gott genannt wird. Diese Ansicht consequent
chgeführt, muß alle Freiheit leugnen und alle Geister
Gesetzen einer fremden Natur unterwerfen. Sie
sich in einzelnen materialistischen Systemen ausge-
ochen. Wo nun diese Ansicht gilt, und dennoch die
eiheit sich als eine innere unmittelbare Thatsache des
ewußtseins regt, da muß ihr die Natur als ein Feind-
iges, Hemmendes entgegentreten, sie drängt sich als
ne dunkle nächtliche Erscheinung zwischen den Men-
hen und seine höchsten Hoffnungen und Wünsche; das
öchste Bestreben muß seyn, die Fesseln der Natur ab-
uwerfen und selbst wenn es ihren zwingenden Gegen-
tz als einen ursprünglich nothwendigen anerkennt, der
ur den negativen Werth hat, als Stützpunkt für das
Bewußtsein zu dienen, wird sie durch diese Negativität
eder weniger drückend, noch sogar weniger reel, viel-
mehr muß der Mensch ein ewiger Sisyphus, den Stein
herunterrollen lassen, weil das Hinaufrollen sein Da-
sein ist, und wenn es ihm gelingt die Natur zu zer-
trümmern, eine neue schaffen, weil das Zertrümmern
seine eigentlichste und erhabenste That ist. Durch Fichte
sprach sich dieses System am stärksten und schärfsten
aus, und in Deutschland mußte es entstehen, weil die
ursprüngliche Freiheit des Geistes im Denken, wie im
Handeln, hier nie zu Grunde gehen kann. Die herr-

schende Ansicht der Zeit schwebte unbestimmt zwischen Materialismus und Fichtianismus, und wenn die Menschen vor beiden Systemen in ihrer Consequenz zurückschaudern, ja sie als etwas Fremdes und Räthselhaftes betrachten: so liegt das eben in der Muthlosigkeit der Zeit, die Nichts in seiner Schärfe, Nichts bis zu seinem nothwendigen Gipfel zu verfolgen die Kraft hat. Die Natur sah man seitwärts an mit Furcht und Ekel, die Freiheit schien selbst nur Willkühr, die ewige Naturnothwendigkeit Zwang, daraus entstand der geistig knechtische Sinn, welcher sich der äußern schlechten Natur, und ihren schimpflichen Fesseln ruhig ergab, und allen Trost fand in einem Calcul, der alle Ereignisse berechnete, um augenblickliche Vortheile zu erschleichen, wie der Knecht den anerkannten Herrn lenken zu können glaubt, wenn er seinen Launen schmeichelt, und seine Schwächen kennt und benutzt. Dieses war die Klugheit der Welt, und bestimmte die persönliche Handlungs- und Denkweise. Der unreife Fichtianismus beherrschte aber offenbar die Thaten für das Geschlecht überhaupt, die Pläne zur Verbesserung der Menschheit, daher das leere Thun und Treiben, Schaffen und Machen in Allem, welches der heiligen Natur nicht achtend auf der Oberfläche spielte. Mit dieser Ansicht gebar sich der Unglaube, das Schwanken, denn ohne Schaudern konnte man an die äußere Natur nicht denken, die unbekümmert um unsere Hoffnungen und Wünsche, erbarmungslos ihre eigenen eisernen Gesetze verfolgt, und die innere Schwäche kannte man zu gut, um an die kümmerliche Freiheit zu glauben. Die speculative Ansicht der Natur

diesen Widerstreit, sie ist keinesweges eine erfun-
oder etwa in unsern Tagen entstandene, sie ist
nehr die ursprüngliche, nicht aus dem Bewußtsein
tanden, sondern der Urquell des Bewußtseins, sie
e in der Kindheit des Geschlechts, sie waltet in
m was groß, herrlich, sicher in sich hervortrat,
sie herrschte blühte Wissenschaft und Kunst, sie ist
htig in der alten kindlichen Poesie, und keine Re-
on kann gedeihen, wo sie nicht die Seele bewegt.
ist daher der noch nicht erloschene, heitere Geist der
dheit des Geschlechts, wie die noch lebendige Erinne-
g an die eigene. Wenn die mechanische Ansicht die,
den endlichen zwangvollen Verhältnissen der Massen
prungenen, der Bewegung unterworfenen, mathema-
bestimmbaren Gesetze als das höchste setzt, so ist die
icht des Lebens für den speculativen Sinn die nächste
ursprüngliche. Da man selbst von dem Standpunkte
äußern Anschauung, das Dasein des Lebens nicht
gnen kann, da dieses selbst für die leichteste Betrach-
g, nur als die Aeußerung eines frei geistigen, in
geschlossenen, in sich selber begründeten, Alles in
Kreis einer thätigen Eigenthümlichkeit hineinziehen-
Daseins erscheint, so war schon die Frage nach der
inze des Lebens in der Natur nothwendig, und wo
Fähigkeit diese Spur der inwohnenden geistigen
iheit zu schauen nicht ganz erloschen war, mußte die
icht, die der mechanischen entgegentrat, entstehen,
das Leben auch da wallte, wo es scheinbar ver-
agt ist. Dem ächt speculativen Sinne ist aber das
ischliche Dasein selbst das Tiefste und Höchste der

Natur, diese die innerste, heiligste Darstellung seines eigensten Wesens, der Mensch ist nicht hingeworfen in eine fremde, ihn zwingende Welt, er ist heimisch in der eigenen, seine Eigenthümlichkeit, rein gefaßt, kam an das Licht geboren, ist nicht ein von der Natur Getrenntes, sie ist lebendiges Organ einer ewigen Natur, die wie die Liebe, Alles bestätigt, bejaht, in dem eigenen Wesen nicht hemmt und stört. Freiheit und Nothwendigkeit sind nicht im Widerspruche, sie sind ursprünglich eins, denn was wir Nothwendigkeit nennen, die eigentliche, heilige der Natur, ist die der eigenen nicht einer fremden. Dieser Sinn schaudert nicht vor der Gränze der Natur, sie ist ihm die eigentliche göttliche Gabe, der schöne Umriß der geistigen Gestalt, das Maß, innerhalb welchem Alles gedeiht und ein jedes unendliche Streben seine Befriedigung findet. — Der Mensch unterliegt nur einem innern Kampfe, der ganz in seiner eigenen Natur liegt, dem Räthselhaften mit dem Bösen; wo dieses nicht herrscht, ist er in Einklang mit der ganzen Natur, und wo Begierden und Leidenschaften Zerstörung und Verwirrung hervorrufen, da ist es die innere Zerrüttung, die ihren finstern Schatten über das Dasein wirft. Diese Ansicht ist nicht bloß, wie bis jetzt für den frommen Sinn da, sie ist für das Erkennen gewonnen, sie ist aus der Mitte der Reflexion entsprungen, sie hat nicht bloß die Meinungen, die mit todten Stoffen und Atomen einer Seits, mit abstrahirten sogenannten dynamischen, aber kraft- und phantasielosen, anziehenden und zurückstoßenden, kontrahirenden und expandirenden Kräften anderer Seits ein thörichtes Spiel

iben, überwunden, sie hat mit dem höchsten Skepti-
mus gekämpft, sie ist der tiefsten Dialektik entgegen-
reten, ja sie entspringt siegreich aus dieser. Seit sie
Deutschland laut geworden, ist das furchtbare Stre-
n, die Natur aus einem chemischen Brei aus Retor-
n und Kolben, durch Auflösen und Verdunsten wahr-
ft begreifen und erklären zu wollen, auf immer zu-
ckgedrängt, man glaubt nicht das Leben durch das
rsetzen zu begreifen, und die Betrachtung, in die
öhliche, lebendige Natur heraustretend, hat einen wür-
gen Gegenstand gefunden. Durch diese Ansicht ist die
dee einer lebendigen Entwickelung, einer geistigen Ent-
ltung entstanden und begründet. Was sich in den
iefen der Natur regte, was aus dem Innern hervor-
oll, war die keimende geistige Gewalt, die in dem
Menschen reif wurde, die Gegenwart des gesammten
Daseins erscheint als die Blüthe einer großen Vergan-
enheit, in dem Ganzen lebt ein ewiger Geist, nicht als
n Prinzip des bloßen Verstandes zur Erklärung er-
nnen, vielmehr als der ewig lebendige Gott, der Ur-
uell alles Lebens, und alle wechselnde Erscheinung hat
inen ewigen unwandelbaren Grund. Diese Ewigkeit
t nicht eine abstracte Allgemeinheit, die alles Eigen-
hümliche und tief Persönliche vernichtet, um eine hohle
Einheit zu gebären, sie ist das Leben selbst, und der
Grund ist der Glaube, der gebärende Urquell die Liebe,
die Alles trägt und erhält, und ihre Frucht unsterbliche
Hoffnung. Dieser Sinn hat nicht die Erfahrung ver-
drängt, vielmehr veredelt, sie ist nicht in den unreifen
Constructionen, an welchen er, keimend, eine unsichere

Haltung suchte, gefesselt; aber dennoch hat die Betrach=
tung des Lebens, die Physiologie erst eine Belebung
durch ihn erhalten. Die Gegner freuen sich, daß die
von den flachen Anhängern verunstalteten *ersten* Ver=
suche verloren gegangen sind, und merken nicht, daß
was wahrhaft reel ist in ihren eigenen Bestrebungen
nur aus diesem Sinne hervorgeht, ja mit der Achtung
von lebendiger Erfahrung kann, auch in der verlasse=
nen Arzeneikunde, das fast erstorbene Organ, jenes her=
liche Talent, welches durch einseitige Hypothesen, durch
mechanische und chemische Ansichten, durch abstrahirte
Kräfte und brownische Formeln eingeengt war, *die freie*
Bewegung wieder erhalten. Aber auch auf die Gesin=
nung der Zeit hat dieser Sinn den mächtigsten Einfluß,
denn er hat den furchtbarsten Gegner der Religion, den
bösen Dämon, der uns irre führte, *in seinen innersten*
Tiefen ergriffen und über*wunden, die äußere Natur ist*
nicht mehr ein todter Bodensatz, der dem bloß endlichen
Wissen zum unüberwindlichen Hinterhalt dient, sie hat
ihre verborgensten Geheimnisse aufgeschlossen, die sich nicht
mehr abweisen lassen. — Was in dem Volke bewußt=
los schlummert, das andächtige Gefühl, welches den
Frommen an die Natur auf eine heitere Weise, wie an
die eigene Heimath anknüpft, ist als Blüthe der höch=
sten Erforschung hervorgetreten, der Glaube darf wieder
erscheinen, das innerste Gefühl ist nicht dem Spotte preis
gegeben, und was wir vor kurzem als ein Vornehmes
und Herrliches verehrten, erscheint als das Flachste und
Unbedeutendste. Man hat es als einen Vorwurf her=
ausgehoben, daß die speculative Ansicht mit der Poesie

inen Bund trat. Nun ist es zwar gewiß, daß die
: Erforschung streng seyn, daß sie sich eigenthümlich
alten soll, daß sie, wie Alles, in der vollständigsten
nderung allein zu gedeihen vermag, daß alle jene
lende Versuche einer tändelden Phantasie, die durch
glüsse und Constructionen die Poesie trüben, wie die
ssenschaften durch ungeregelte Phantasie, daß die
vebenden Luftgestalten, die aus den wahren Er-
schungen zusammengeronnen waren, in unsern
ıgen keine Realität haben; aber eben so gewiß ist
, daß die gemeinschaftliche Natur, die die Erfor-
ung mit der Dichtung verbindet, eben ihr größter
orzug ist, denn sie ist ein Beweis, daß sie das Ei-
ntlichste, Wahrste, Tiefste des Daseins unmittelbar
rührt hat. Diese speculative Naturwissenschaft ist das
rsprünglich angeborne Talent der Dichter, ohne diese
iebt es keine Dichtkunst im höhern Sinne, und wenn
gend eine Eigenthümlichkeit die deutschen dichterschen
Berke in unsern Tagen bezeichnet, so ist es diese.

Dieser Sinn, der freilich in jeder Richtung der
ıämliche ist, hat in den geschichtlichen Ansichten der
Zeit seinen mächtigen Einfluß bewiesen, er hat das
kümmerliche Bestreben, die großen Formen der Vergan-
genheit aus einer flachen Gegenwart begreifen zu wol-
len, verdrängt, ja er hat die Vergangenheit gerettet, die
mit allen ihren Denkmählern von der Weisheit der Zeit,
ihrer Diplomatik, ihren Maximen, ihren Sentenzen ver-
schüttet war. Waren nicht die gefährlichsten Anstälten
getroffen, die ganze Vorzeit des eigenen Volks, als in
den furchtbarsten Verirrungen befangen, aus welcher wir

uns nur mühsam herausgearbeitet haben, *auf immer für* die lebendige Erinnerung zu vernichten? ja, lag nicht die Ansicht als die herrschende völlig ausgearbeitet: daß das ganze Geschlecht ursprünglich vom Wahnsinn ergriffen war, daß die Geschichte in ihren mythischen Tiefen, frisch wie sie aus dem Göttlichen geboren war, mit Verrücktheit anfing, daß in der alten Welt die höchste, heiterste Ausbildung mit dem blödsinnigen Wahn ein unbegreifliches Gemenge bildete? Ward nicht alles Große in der Geschichte eben so abgewiesen, wie alles Tiefe in der Natur? Hing nicht mit dieser Einsicht Alles zusammen, was in unseren Tagen Zerstörendes und Verwirrendes im öffentlichen Leben vorherrschte — die Geringschätzung des Volks, *die Begriffsweisheit* der Administration, die Zurückdrängung alles Dessen, was sich seit Jahrhunderten *gebildet hatte, weil es* nicht begriffen ward, ja *die Verachtung der Religion?* Dagegen erhob sich der ernste Geist der germanischen Natur, und sah in der Verwirrung selber die tiefe Wahrheit; erkannte in dieser die verschlossenen Kräfte der Welt, und die eigenthümliche Größe der Zeiten. Ein neues Studium ist seitdem entstanden, geboren aus dem Sinne für die vergangene nationale Größe, man hat das Herrlichste erst jetzt entdeckt, denn auch wer wußte, daß es da war, vermochte es nicht zu erkennen, wie die alte Welt der Griechen und Römer im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, ist die alte Welt des germanischen Stammes lebendig unter uns geworden: aber wenn damals äußere Ereignisse lang geheime Verbindungen eröffneten, und lange verborgene Schätze

Tage förderten, und so dem keimenden Sinne ent-
nkamen, so ist in unsern Tagen Alles durch das er-
te Bestreben selbst gewonnen. Ja nicht bloß jene
ätze der Vergangenheit, die bisher Wenigen bekannt,
unter uns erscheinen, auch die Ruinen, welche die
übrig ließ, werden lebendig und verstanden, nicht
diejenigen, die in den stolzen Gebäuden der Zeit
otzt haben, auch diejenigen, die in dem Gemüthe des
ks sich erhielten. Dem mächtigen speculativen Sinne
danken wir es, daß die Eigenthümlichkeit des Volks
ttet wird, und dadurch tritt er schaffend und bildend
das öffentliche Leben hinein, und wirkt mit unwider-
licher Gewalt auf alle Formen des Daseins, und da-
wir das Höchste nennen, er beugt sich vor dem
ristenthum selber, das höchste Wissen der Zeit löset
in demüthige Andacht auf, eine heiligende Sehnsucht
die Edelsten im Volke ergriffen, der thörichte Spott
stumpf geworden. In der lebendig religiösen Zeit
Reformation bildeten sich abgesonderte Gemeinden.
e waren für die Zeit der überhandnehmenden Irreli-
sität, was in den frühesten Zeiten die Klöster, die
ätten, in welchen die Andacht sich gegen die herrschende
erwirrung der Zeit zu retten suchte; aber diese Sonde-
ng selbst, obgleich sie den frommen Sinn rettete, als er
Grunde zu gehen drohte, müssen wir als einen Krank-
itszustand des allgemeinen Lebens betrachten. Jetzt
at der Glaube als die höchste Blüthe der tiefsten na-
onalen Bildung hervor, und alle Waffen, die gegen
n gebraucht wurden, müssen ihm dienen.

In der scheinbar trüben Verwirrung sah der Be-

sonnene und Kundige jenen heitern Geist in jene Ric-
tung mächtiger werden, sah, wie er die edelsten Gemü-
ther unwiderstehlich ergriff, wie er selbst in sch[illegible]
Widerstreite durch mancherlei Windungen eigenthü[illegible]
Bestrebungen auf dasselbe Ziel hindeutete, wie die [illegible]
Ueberzeugung sich gebar, das sichere Talent sich freier b-
wegte, die Sprache sich veredelte, und es war ihm weh
klar, daß, was auf solche Weise geboren war, nicht zu
Grunde gehen konnte. Dennoch vermochte das geistig
Streben keine feste, nationale Wurzel zu fassen. Wa
der endliche Sinn geboren hatte, war zu mächtig, di
Staatsformen hielten das Volk in einem trägen, lähm-
den Zustande, während sie sich selber in Aufgaben ve-
wickelt hatten, die nicht zu lösen waren. Der Knoten
der Zeit war auf die verworrenste Weise geschürzt, u
die Einsicht, daß er nicht zu lösen war, galt für die
höchste Klugheit. Was durch höhere Ideen aus dem
Wissen in das Leben hineinsah, erschien, eben der Tren-
nung wegen, als Träumerei. Der Knoten konnte nur
zerhauen, nicht gelöst werden.

Die einseitige Richtung der europäischen Cultur
hatte alle Länder ergriffen, hatte Alles, was die Vorzei
Großes, Heiliges besaß, aus der lebendigen Erinnerung
verdrängt. Daher sehen wir die Tempel äußerlich ve-
fallen, innerlich verödet, den Sinn für ein allgemeineres
größeres Leben, für ein erweitertes Dasein in Liebe un
Hingebung erloschen. Finanzpläne, Fabriken, stehende
Heere waren die einzigen Zierden der Zeit, sie erhoben
sich auf den Trümmern der Vergangenheit, verwandel-
ten alle Menschen in Knechte tödtender Bedürfnisse, und

.chten in allen Verhältnissen jenes kümmerliche Un-
ck hervor, welches abzuwehren alle Kräfte aufgeboten
rden, die Geldnoth. Die Könige, wie die Haus-
er konnten nur daran denken, ja so ganz waren wir
dieses Elend versunken, daß selbst die Liebe nichts
heres kannte, als diese Noth von den bejammerns-
rthen Menschen so viel als möglich abzuwenden. Na-
türlich entsprang daraus der Egoismus, der diesen
esitz für Alles ansah, denn ein höherer Besitz verliert
cht durch die Mittheilung, das irdische Gut fodert al-
nigen Besitz, und so erkalteten die Herzen. Wer Geld
bieten vermochte, konnte Alles beherrschen; keine
lacht war höher, und die Knechte des Geldes waren
e Herren der Welt. Wohl war noch ein Edleres im
lenschen, und er sehnte sich nach einem höhern Gute,
ver wie in schweren Träumen, beschwert von verwor-
nen Gedanken, schlummerte der edlere Sinn, und wo
sich regte, erschien er als ein Ungeheures, als ein phan-
stischer Wahn, gegen welchen man sich ängstlich sträub-
. — Da bildete sich das stille Verlangen in den zer-
reuten Geistern des edelsten Volks. Die ersten Ver-
iche waren zwar unvollkommen, sie entsprachen, einzeln
etrachtet, der erhabenen Idee nur wenig, die ersten An-
länge bedrängter Gemüther ertönten nur unvernehmlich,
ndem sie, von der stolzen Erscheinung der Zeit in allen
Richtungen ergriffen, wie sehr sie sich auch gegen sie
träubten, ihr dennoch angehörten. Aber desto deutlicher
vird es uns, daß, was so unzusammenhängend, ja oft
verworren im Einzelnen, was so scheinbar kleinlich auf
mehreren Punkten entstanden, zu einer gemeinsamen, le-

bendigen, Alles belebenden Ansicht heranreifen konnte, eben deswegen, weil Keiner sich nennen kann, als den Urheber, einen größern, erhabenern, unsichtbarern anerkennen muß. Dem Frommen ist es wohl bekannt, wie Gott dem Menschen, wenn das Verlangen nach einem himmlischen Gute in ihm *keimt*, harte Prüfungen zuschickt, und wie er unter schweren Drangsalen für ein höheres Dasein heranreifen muß. Solche Zeiten der Reue und Buße sollen uns *ewig* heilig seyn, wir sollen die segnende Hand dankend anerkennen, die die harte Hülle der Verirrung schmerzhaft durchbricht, damit die heilige Saat gedeihe, Völker, wie Menschen erfahren sein gnadenreiches Erbarmen. Wie oft, wenn ein großes Unglück in eine Familie, in eine Stadt hineinschlug, wenn Flammen verzehrend die Häuser zertrümmerten, wenn Wehklagen und Jammer in allen Straßen erschollen, sahen *wir, wie alle schönere Gefühle*, die von der kleinern irdischen Noth gefesselt, in den ruhigen Häusern zurückgedrängt waren, wie eine entfesselte himmlische Gestalt über der brennenden Stadt schwebte, die Liebe trat inbrünstiger hervor, die Herzen erwärmten sich an der feurigen Gluth, die Dasjenige verzehrte, was innerlich trennte, wenn es auch äußerlich vereinigte, und wie in einer allgemeinen Umarmung versunken, vergaßen wir Neid und Haß und jede kleinliche Begierde. O wie oft habe ich in Tagen der allgemeinen Noth, des trostlosesten Jammers, unter tausend Thränen, die heiligsten Gefühle, die in der täglichen, gewöhnlichen Noth erkalten, entfesselt gesehen. — Wehe uns, daß die ruhige Welt den Reiz nicht hat, daß

Liebe mit der verzehrenden Flamme erkaltet, daß die
te Schale sich aus der Asche wieder gebiert, und Liebe
) Hingebung enge umschließt. So verläßt der Er=
mte in einem Erdbeben die Ruhestelle, die ihn Jahre
ıg fesselte — ach! die erneuerte Kraft erlöscht mit
: Gefahr, und er sinkt hin, wenn sie vorüber ist.

Warum mußte Deutschland das Härteste erdulden?
ırum die furchtbarste Schmach, die unerträglichste De=
ühigung? Deshalb, weil es bestimmt ist, das Hei=
ste zu offenbaren, weil das Größte im Volke noch
lummert, weil das Höchste aus der geistigen Bil=
ıng sich hervordrängt, weil Liebe und Glauben und
reue frei walten sollen. Daher die Prüfung, die Alles
ısammenstürzte. Noch nie, seit die germanischen Völ=
:r als Deutsche, das Herz von Europa beherrschten,
atten sie eine solche Schmach erlebt, noch nie waren sie
o scheinbar verloren. Hartes zwar hatten sie erduldet,
ınere Uneinigkeit und Politik fremder Völker hatten
as Reich zertrümmert, aber fremde Fesseln kannte das
reie Land nicht. Daher vermochten wir es nicht zu
;lauben, bis das Ungeheure geschehen war. Aber der
Knoten, den keine irdische Gewalt zu lösen vermochte,
sollte zerhauen werden, damit der keimende Geist eine
neue Zukunft gestaltete. Was damals in den Zeiten der
höchsten Noth dämmernd hervortrat, das sollen wir fest=
halten. Damals unter Jammer und Noth, unter uner=
'räglichem Drucke ward Deutschland wiedergeboren,
s war das allgemeine Losungswort, und ein Jeder
ınnte etwas Ueberschwengliches, etwas Heiliges, wenn
er das theure Wort aussprach. Ein tiefes Gefühl, wie

Erinnerung aus früher Kindheit, ergriff einen Jeden. Auch das äußerlich nicht Verstandene ward innerlich klar, und es war, als ahnete ein Jeder den großen Kampf, den er zu kämpfen habe um ein heimliches, verborgenes Gut, welches, ginge es verloren, dem Leben allen Werth, dem Dasein alle Bedeutung raubte. Deutschland hörte man allenthalben nennen. Das bisher Verschmähte ward einem Jeden ein theures Kleinod, ein Heiligenbild, welches, drohend dem Verräther, selbst geschützt von dem allgewaltigen Tyrannen, keine Ruhe ließ, mahnend den Schwachen, den Gläubigen stärkend, — ja wer recht in fröhlicher Hoffnung lebte, dem war es eine dem Feinde unsichtbare Fahne, die den verborgenen, aber sicher hervortretenden Reihen hoffnungsvoll, siegverkündigend im hellen Sonnenlicht der gläubig erwarteten Zukunft vorwehte. Nein, nicht bloß Sorge um irdische Noth ward *durch dich bezeichnet, theures* Wort, es war der Urväter geheimer Schatz, der verhüllt und verborgen aus den Trümmern einer nichtigen Gegenwart hervortrat. Als du unter Schmerzen und Sorgen geboren warst, himmlisches Kind, da hattest du keine Stätte dein Haupt zu legen, und hier und da ward ausgeschickt, das Kind zu fahen und zu tödten, aber der Herr hat dich beschirmt, die himmlischen Heerschaaren verkündigten deine Geburt, und die Weisen hatten den Stern erkannt, der auf deine Ankunft deutete.

Aber indem ich auf die frohe Zukunft hindeuten will, ergreift mich bange Furcht, und ich will sie nicht verheimlichen. Der Herr war uns wunderbar gnädig, für so lange Sünde sandte er eine kurze Prüfung, für

...h haben die Heere den Tyrannen verdrängt; aber ist ... Deutschland noch, was es uns in jenen Tagen der ...fahr und des Jammers war? Haben wir den Schatz ...wahrt, der uns unter Kummer und Sorgen anver...ut ward? Ist die inbrünstige Liebe nicht wieder er...tet? — sollte nicht eine große Buße uns fortdauernd ... das Elend knüpfen, welchem wir so Vieles verdan...n? Dieselben Felder, die vor vielen Jahrhunderten ...r Ungarn Macht zerbrechen sahen, wo der begeisterte ...ustav Adolph irdisch begründete, was Luther gebar, ...o Friedrich die stolzen Nachbarn fliehen sah, dieselben ...hen in kurzer Zeit unser Schmach bei Jena, unsere ...egeisterung bei Lützen, und unsere Rettung bei Leip...g. Ja in einem nahen Umkreise lag, durch wenige ...age getrennt, die höchste Demüthigung und die höchste ...lorie der Nation. Sollte die Zeit vom vierzehnten ...ctober bis zu dem achtzehnten nicht als eine nationale ...harwoche betrachtet werden? Nicht die Tage der Er...ettung allein sollten festlich begangen werden, nur wenn ...ir uns demüthigen vor dem Herrn, mögen wir seiner ...nade theilhaftig werden, nur wer seine Sünde bekennt, ...mag des Erlösers sich erfreuen. Zu leicht verbirgt sich ...n jener einseitigen Feier der Siege die blinde Eitel...eit. — Sind die Schatten gänzlich verschwunden, die ...uns die verdiente Strafe zuzogen? Wer ist der Freche, ...mag er thöricht dem Volke oder niederträchtig den Für...sten schmeicheln, der sagen darf, er kenne aus eigener Weisheit das Räthsel der Zeit, und vermöge es zu lö...sen? Liegt die Lösung in den Geheimnissen der Cabi...nette, oder in den verworrenen Wünschen des Volks?

Ist wirklich die Gerechtigkeit **herrschend**? Gibt nicht ganze Länder, die unter fremdem **Druck** seufzen? Wollen die Großen ihre Gewalt, die **Geringen** ihre richte Selbstsucht willig opfern? **Sind** wir nicht so innerlich wie äußerlich, von **einem** schwer zu schlichtenden Zwiespalt ergriffen? — **Nichts kann** uns retten als eine reine, fromme, gläubige **Gesinnung**, dieselbe die in den Tagen der Verzweiflung **uns** stärkte, die unter Demüthigung und Druck erzeugt wurde. Damals hing das Volk mit Treue und **Zuversicht** an seinem Fürsten, ja getrennt von ihm, war es **ihm** am innigsten ergeben; damals erwarteten die **Fürsten alle** *Rettung* vom Volke, und das heiligste Zutrauen **knüpfte** das schönste Band; damals ward keine geistige **Kraft**, *keine freie* Gesinnung, kein eigenthümliches Dasein verschmäht, in Allem glaubte man Hoffnung zu *sehen*, *und hat* sie nicht geirrt; damals galt *es für die höchste Tugend*, das Schicksal des Landes als das eigene, innere zu tragen, die Verhältnisse, so weit Lage und Einsicht erlaubten, klar zu überschauen, und lebendig und thätig, nicht für sich allein, sondern für das Ganze zu leben; damals durchdrang ein reuiges Gefühl Volk und Fürst, und wir erwogen die vielen Sünden, in welche die irreführende Zeit uns verwickelt hatte, wie wir der Väter Weise treulos verlassen, und dem finstern Geiste billig unterlagen, dem wir thöricht gehuldigt hatten; damals ward aller Trost von Gott erwartet, alle Hoffnung entsprang aus ihm; damals ahneten die Besseren, eben als alles Aeußere zertrümmert war, das Heiligthum, welches uns anvertraut war, und dieser Sinn, unter den Wehen ei-

: erschütterten Zeit, unter Angst und Beben geboren,
Deutschland. Dieses wird nie zu Grunde gehen,
: Wunder seiner Entstehung reden zu laut, die Sehn=
cht aus der tiefsten Brust, die heilige Weissagung aus
r lebendig gewordenen Sprache, das wundervolle däm=
ernde Licht aus dem ringenden Erkennen deutet dar=
if. Was die Weisen träumten, was die Frommen
offten, was jede sinnende Seele ahnete, wird durch die
roßartige Gestalt wirklich werden, die mitten aus der
ährenden Verwirrung der Zeit, ein bildender Geist, sich
ntfalten will. Zwar hoffe Keiner, daß es hervortreten
verde ohne Schatten, selbst dieses Deutschland wird eine
rdische Erscheinung seyn, irdisch geboren um irdisch zu
vergehen. Wie thöricht reden Diejenigen, die einen
Himmel auf der Erde hoffen, die hier in den Ketten des
Vergänglichen ein unvergängliches Dasein fesseln
zu können wähnen, die von einer fortschreitenden Bil=
dung des Geschlechts in dem Sinne reden, daß sie mei=
nen, es würde eine Zeit erscheinen, wo alle Menschen
ohne Irrthum das Wahre erkennen, ein Jeder ohne
Bosheit das Gute wolle, und ein Friede in aller Welt
herrschen würde, den wir nur durch den Tod erringen
können. Eben so thöricht zwar ist der Wahn Derer, die
von der Zeit nichts erwarten, die, von den einzelnen sich
widerstreitenden Erscheinungen der Zeit ergriffen, das
Große, was sich entwickeln will, nicht zu fassen vermö=
gen, und sich klug dünken im Besitz einer trostlosen Er=
fahrung, die alles Schöne und Hoffnungsvolle ihnen
verbirgt. Was wir hoffen, ist kein Traum, es sind die
Zeichen der Gegenwart und der Vergangenheit, die wir

deuten. Die Geschichte sah in der alten Welt ein Zeit des Erkennens blühen, aber die Liebe, und mit ihr die lebendige Bedeutung des eigenthümlichen Daseins welches nur durch Liebe erhalten wird, war zurückgedrängt. Diese ward geboren, die Erlösung *hatte* dem Geschlechte die höchste göttliche Gabe *geschenkt*; da gebar sich aus unserer Mitte die glänzende Zeit der herrschenden Liebe, aber das Erkennen, und mit diesem die klare Gestaltung des Ganzen, die nur durch *Erkennen* gedeiht, war zurückgedrängt. Eine Zeit des Erkennens und der Liebe, ein heiteres Gleichgewicht beider — zwar ein irdisches, dessen höchste Blüthe entstehen und vergehen wird, will sich entfalten, und wir erkennen den herrlichen Keim in unserer eigenen Heimath. Daß ein zehrender Wurm sich verbirgt in allem Irdischen, daß finstere Geister, das Licht bekämpfend, *gegen die hoffnungsvolle* Gestalt wüthen, *daß alle zeitliche Blüthe* nur einen Augenblick dauert und ach! zu schnell verwelkt, sollte das unsern Muth zerknicken, unsere Hoffnung verkümmern, unser heiliges Streben erlahmen? Habt ihr je geliebt, recht innig geliebt? was ist euch dann das irdische Weib? wißt ihr nicht, daß die Blüthe der Schönheit vergeht, daß die Zeit das glühende Verlangen mäßigen, dämpfen wird? aber in der schnell verfliegenden Umarmung ist dennoch alle Seligkeit — ja die Ewigkeit selber will uns mit ihrer Entzückung umfangen. Wer liebt, begreift allein die Zeit, das Zeitlose in ihr.

An dieses Deutschland glauben wir. Die alte Welt soll in ihrer Trefflichkeit uns vorleuchten, und das Er=

ennen bilden, die herrliche, eigene Vorzeit soll die er-
altete Liebe und Kraft unter uns erwecken, daher tre
en beide lebendig unter uns auf mit gleich großer Be-
deutung, ein drittes Element, als unserer Zeit eigen-
thümlich, hat sich gestaltet, das ist die Natur, deren Er-
scheinungen uns mannichfaltig ergriffen haben, und so
im Leben wie im Erkennen, nachdem wir in falscher
Richtung sie fassend, irregeleitet wurden, einen großen
Kampf und Sieg über den mächtigsten Feind uns ver-
spricht. Ob nach jener Prüfung, die wir eben überstan-
den, neue, vielleicht noch härtere uns bevorstehen, hängt
lediglich von dem Sinne ab, in welchem wir die Aufgabe
fassen, deren Lösung uns anvertraut ward. Denn nicht
ein äußeres Glück ist uns geschenkt, nicht ohne Opfer
von mancherlei Art wird Das nur gedeihen, was doch nur
in einer großen Anlage keimt. Aber das wissen wir
und verkündigen es laut, weil wir es erkannt haben,
daß sie gedeihen wird die große Zeit, ja die größte, die
die Geschichte sah, und die bedeutungsvoll vor uns liegt.
Für uns, in der Fülle solcher Hoffnungen geboren, ziemt
es sich nicht, mit krankhafter Sehnsucht an der Ver-
gangenheit zu haften, vielmehr soll sie lebendig werden
in einer herrlichen Zukunft, der wir uns nähern. Und
wie die Gegenwart in ihrem schönsten Streben auf eine
solche Zukunft deutet, soll nunmehr, indem wir nur auf
Dasjenige Rücksicht nehmen, was auf einen keimenden
allgemeinen Sinn, auf eine wahre, lebendige, nationale
Gesinnung hinweist, dargestellt werden

Das tiefste Wesen des keimenden Deutschlands ist
das Christenthum. Durch die Religion der ewigen Liebe

ward Deutschland gestaltet, alle Entwickelung ist in ihr gegründet, jede Herrlichkeit gedieh in ihrem Licht. Wie sie mit der ursprünglichen Natur der edlen Stämme verschmolzen ist, lehrt uns eine jede geschichtliche Forschung. Als die Kirche verfiel, erschien die Reformation als eine tiefe religiöse Reue, daher das Abwerfen alles irdischen Schmucks, daher das Hineinkehren in sich selber, daher die herbe Form, die der Reue ziemt. Aber der irreführende Geist, der die Zeit ergriffen hatte, wirkte fort, da zog sich das religiöse Gemüth immer stiller, immer ernster, immer verschlossener in sich hinein; jene trübe Secten bildeten sich, deren andächtiges, frommes Leben mit tiefer Rührung uns ergreift, und in dem Volke ruhte mit der Erinnerung der Vergangenheit sein Glaube noch. Was auch der Geist der Zeit versuchte, wie weit sein Reich auch reichte, wie viele Seelen er auch in das Schwanken seiner heillosen Zweifel hineinzog: so vermochte er dennoch jenen unverwüstlichen Kern, der mit heiligem Ernst, mit stiller Treue sich in der Einfalt der Herzen verbarg, nicht zu tödten. Er ist uns geblieben in der verworrenen Zeit, und in ihm, in dem lange verkannten Reichthume des Volks liegt der unverwüstliche Keim einer schönen, religiösen Zukunft. Wir dürfen wohl sagen, daß er tiefer begründet, innerlich lebendiger, jeder Entfaltung fähiger ist in unserm Vaterlande, als in den übrigen durch Ueberbildung ausgezeichneten Ländern. Auch ist es hier nicht etwa das Zeichen eines stumpfen Hinbrütens, eines trägen, alle Bildung ausschließenden Hinstarrens in eine todte Vergangenheit. Es ist jetzt bekannt, und Jeder

es, daß, obgleich die einseitige Cultur in Frank-
vorzüglich reifte, dennoch der größte Theil des
s im Lande in einer großen Unwissenheit lebt; daß,
ich das öffentliche Leben in England die geistige
tigkeit der Bürger in Anspruch nimmt und belebt,
och unter den ärmern Klassen eine unglaubliche
heit und gänzlicher Mangel an Bildung herrschen.
Masse des deutschen Volks dahingegen hat, obgleich
geistige Aeußerung an der allgemeinen Verwirrung
Daseins Theil nimmt, nicht allein einen tüchtigen,
en Verstand erhalten, sondern auch eine Bildung er-
ben, wie kein anderes in Europa, wenn auch diese
euliche Erscheinung nicht in allen Gegenden Deutsch-
ds in gleichem Maße sich zeigt. Erwägen wir nun,
der christliche Sinn da wieder lebendig ward, wo
seinem Untergange entgegensahen; daß das Beispiel
rer, die durch Ermahnung und Lehre das Volk leiten
en, öfter wie bisher unterstützend hervortreten wird;
Diejenigen, die Christum verleugnen, nicht mehr zu
Weisen ausschließlich gerechnet werden; daß unter
Predigern viele hervortreten, die, nachdem wir lange
Götzen des Tages angebetet haben, den unbekannten
tt verkündigen; bedenken wir, daß die Erschütterung
r herrschenden wissenschaftlichen Systeme, das Zusam-
nstürzen der Gewohnheit in allen Lebensansichten, die
sicherheit der äußern Verhältnisse, auf welche man
uete, die bewegten Gemüther zu dem Unveränderlichen
d Höheren hindrängen: so dürfen wir nicht zweifeln,
ß das Christenthum wieder unter uns lebendig werden
ll. Daß die äußere Vereinigung noch weit entfernt

zu seyn scheint, daß wir uns auch in religiösen Ansichten noch, ja immer mehr, zu trennen scheinen, daß die gemeinschaftliche Erbauung noch nicht gedeihen will, daß in vielen Gegenden die Kirchen leer sind, darf es, wenn wir die allgemeinen Zeichen und die stille Sehnsucht erkennen, die hervorbricht, keinesweges irre machen, und alle äußere Veranstaltungen die Geburt zu beschleunigen sind unnütz nicht allein, wir möchten sie heillos nennen. Stille dämmert der fromme Sinn in dem innersten Gemüthe, kämpfend mit Zweifeln, die noch nicht überwunden sind; Viele, die das Christenthum verkündigen, sind dennoch seine Gegner, und wir erkennen in dem Prunk der Worte, in dem unnützen Schmuck, in den leeren Spielen den Mangel an innerem tiefen Ernst; Viele, die scheinbar und äußerlich das Christenthum anfeinden, gehören ihm wahrhaft zu, weil sie sich *selber gnügen* wollen, weil die Zweifel *desto gefährlicher und tödtender* hervortreten, je ernsthafter das Streben ist. Was hier und da verbreitet wird, das soll sich entwickeln, das tiefe Selbstgespräch, welches den Sinnenden, in sich Hineingekehrten, und seinen innern Kampf in abgeschlossener Einsamkeit verbirgt, soll Keiner stören. Das Gebären der schwangern Mutter soll nicht durch Künste befördert werden, und wenn auch das Kind im Verborgenen sich freudig bewegt, indem es die Nähe des Erlösers ahnet, so soll es dennoch die Zeit der Reife ungestört verfolgen; dann tritt es hervor, die befreiete Brust athmet in der heitern Luft, und es wird laut in Freude und Schmerz. Sind unter den Lehrern solche, die den Sinn des Volks kennen, die die schädliche Zerstreuung

h irdische Sorge zu bekämpfen, die, was noch in
Wolke schlummert, bedeutend an das Leben der Ge-
wart anzuknüpfen vermögen, deren Herz rein, deren
in unverfälscht für das Heil und in dem Heiland lebt,
werden sie gehört werden, und wo Jemand das tiefe
hnen, welches aus der Verirrung des Verstandes her-
tritt, gefaßt hat: um ihn werden sich die Zwei-
iden versammeln, und wenn die Zeiten reif sind, wird
Hochbegabte erscheinen, der die Zerstreueten sammelt,
abirrenden Gedanken in den tiefen Mittelpunkt ver-
igt, der Mächtige, dessen ferner Ruf aus dem ver-
rrten Streben, aus den mancherlei Tönen, die sich
rchkreuzen, schon vernommen wird. Selbst die schein-
re Trennung in der Kirche, das Verschlossene der Ge-
üther wird dann verschwinden, wie die schwellende
nospe noch das Innere der Blüthe verbirgt, bis der
ugenblick da ist, wo das milde Sonnenlicht die Blät-
r entfaltet, und Leben und Sehnsucht sich in Farben-
racht und Duft offenbart. Wir ahnen diese Vereini-
ung, die aus dem innersten Streben der Zeit sich her-
orarbeiten will, denn die Vergangenheit ist lebendig ge-
worden, die abgestorbenen Formen werden, wenn auch
nders gestaltet, wieder Bedeutung erhalten, die Offen-
barung wird ihren geheimen Schatz wieder kund thun.
Wie die erstarrte Form nach innerm Leben und Bewe-
gung, so sehnt sich die bewegliche, in Zweifel und Za-
gen umhergetriebene Seele nach einem festen Ruhe-
punkte. Den entflohenen Gehalt sucht der Katholik,
die zertrümmerte Gestalt will der Protestant erringen,

ja die Natur, ihre Wunder, ihre verborgene Kräfte, ihr tiefes Leben wollen auf das Höchste deuten, und die Bausteine zum künftigen Tempelbau werden sich zusammengetragen, bis Derjenige erscheint, der das l[illegible] Wort sprechen, die verschlossene Welt der Herrlichkeit enthüllen wird — dann wird ein Glaube und ein Reich seyn, die Andacht die Frommen wieder verbinden, die Zungen gelöst seyn, die Lehrer begeistert, und die wiedererwachte Kunst Dasjenige bildend offenbaren, was innerlich alle Gemüther bewegt.

Das Christenthum, als Wurzel des ganzen Daseins, wird dann auch die innere Seele des Staats *seyn*. Sein Wesen ist reine innere Selbsterhaltung *nicht* dieser, sondern der Hingebung wegen, vollkommene Anerkennung des Eigenthümlichen, des Besondern, als Mittelpunkt der Alles beseligenden Liebe. Diese Gesinnung allein vermag die Staaten *zu bilden und zu erhalten*, in ihr allein liegt ihr Heil, und was wir Verfassung nennen, ist, wo der Staat in lebendiger Bedeutung hervortreten soll, mehr das freie Walten der Liebe, als die Beschränkung des Eigennutzes, die nur einen negativen Sinn hat. Wenn in Deutschland ein jeder Stand, eine jede Provinz, ein jeder Staat seine Eigenthümlichkeit zu erhalten sucht, so ist es, weil diese allein, wo sie unbehindert sich entwickelt, die Liebe offenbaren kann, denn die Hingebung entspringt aus der Freiheit, und wo wir dem äußern Zwange so unterliegen, daß wir nicht das Innere selbst entfalten können, da kann der hohe Sinn der Selbstaufopferung sich nicht darthun

n eben der äußere hemmende Streit, in dem ein All-
gemeines, aus Begriffen Entstandenes sich hervorthut,
um alle Eigenthümlichkeit zu vernichten, hat allen Zwist
und alle Verwirrung herbeigeführt, hat einen Stand
durch den anderen verdorben, eine Provinz durch die an-
dere zerstört. In keinem Lande in Europa herrscht aber
die innere Freiheit des eigenthümlichsten Daseins mehr, als
in Deutschland; sie ist das Bezeichnende des germanischen
Stammes, der sich unter uns in Gesinnung, wie in
Sprache am reinsten erhielt, aus diesem Sinne, der in
unsern Tagen unter uns auf eine wahrhaft erfreuliche
Weise laut ward, den wir, indem wir das wissenschaft-
liche Streben betrachteten, den speculativen nannten, der
christlich betrachtet, der religiöse genannt werden muß,
der in Beziehung auf den Staat als der lebendige bür-
gerliche erscheint, bricht die schöne Zukunft hervor. —
Was in der Zeit des höchsten Druckes keimte, was ganz
Deutschland bewaffnete, was die Heere begeisterte, war
dieser Sinn. Ein jeder Staat, eine jede Provinz, ein
jeder Stand kämpfte für den andern, nicht gezwungen,
sondern frei, in der wechselseitigen Anerkennung lag die
eigentliche Würde des Kampfes Wir haben uns nicht
gescheuet den Verderb der Stände, den Zwiespalt und
die innere Verwirrung der Provinzen mit scharfen Zü-
gen, ja mit Härte zu schildern; denn wenn wir es wa-
gen, was uns trennt, genau und scharf ins Auge zu
fassen, so liegt die Vereinigung ganz nahe. Nur dann,
wenn keine Hoffnung einer tiefen Vereinigung da ist,
wenn der Zwiespalt nicht das Aeußere allein, sondern

das Wesen des Staats angegriffen hat, ist es unheilsam diesen zu verdecken, wie man dem tödtlich Erkrankten den unvermeidlichen Tod verbirgt. Nicht Rettung entspringt aus diesem Stillschweigen, nur vorübergehende Beruhigung, wo die Anstrengung der Kraft doch nützlich wäre. In einer so verzweiflungsvollen Lage ist Deutschland nicht, und es ist Zeit, was uns hemmt, redlich zu bekennen, weil dadurch die Vereinigung vorbereitet wird.

Es soll jetzt von den Ständen die Rede seyn, und wie in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit, wenn diese sich frei zu gestalten vermag, ihre Veredlung zu suchen ist.

Ganz Deutschland weiß, was wir den Heeren verdanken. Ich rede von dem, welches ich kenne, von dem preußischen Heere. Noch nie haben sich Krieger nach einer so harten Prüfung *so groß gezeigt. Dieselbe* Armee, die in einer unglücklichen Zeit, nur wenige tüchtige Feldherren zu besitzen schien, entwickelte die bewundernswürdigsten Talente wenige Jahre nachher; die Welt kennt sie, und ihr Andenken wird die Geschichte verewigen. Zwar ist es unleugbar, daß die nationale Begeisterung das ganze Heer belebt und erhoben hat, daß die zuströmenden Männer und Jünglinge aus allen Klassen, — der edelste Kern des Volks, — der an dem großen Kampfe Theil nahm, *ein* frisches Leben in dem Heere erweckten; uns aber sey es vergönnt Diejenigen zu nennen, die zu wenig genannt wurden, deren stille Hingebung und verborgenes Opfer nie genug geschätzt

vorden ist. Wir reden von den geringeren Offizieren in
er preußischen Armee. Als der unglückliche Krieg die
Glorie früherer Siege von Preußen gerissen hatte, als
ie Armee bis auf eine kleine Anzahl entlassen war,
vanderten diese, dem Mangel preisgegeben, wie Geäch=
ete herum, die Schmach, die wir Alle verschuldet, weil
ie aus der Schwäche aller Verhältnisse entsprungen
var, mußten sie allein tragen. Aber in der innersten
Brust schwoll glühend, wie an geheimer Brandstätte,
Das an, was wir Deutschen Ehre nennen, stille Hinge=
bung, fester Entschluß. — Da trat aus der dumpfen
Ruhe Schill hervor, und seine Helden, eine heilige
Schaar, die, wie eine geistige Erscheinung, wie aus dem
Grabe entstanden in der tiefsten Nacht, uns voran=
schwebte, und hinsank, aber auf die große Zukunft deu=
tete; da begleiteten Andere den kühnen Herzog von
Braunschweig, Viele starben in Spanien das Schwert
in der Hand. Nun näherte sich die Zeit der großen
Befreiung, die Begeisterung der Bürger ward von ganz
Deutschland jubelnd anerkannt, die großen Feldherren er=
rangen die Bewunderung der ganzen Welt, doch diese
wurden nie erwähnt, ohne Auszeichnung, ohne Hoffnung
auf Belohnung, unbekannt traten sie stille vor die Rei=
hen, die sie anführten. Anstrengung und Mangel jeder
Art trugen sie, wie die Masse der Krieger. Machten
Wunden sie untauglich, länger zu dienen, so war ihr
Loos entschieden; in stiller Verborgenheit konnten sie nur
hoffen ein unbemerktes, eingeschränktes Leben zu fristen;
thaten sie das Höchste — es war ihre Pflicht, und sie

elbst erkannten es nur als solche. Wer blieb unverdrossen bei jeder Anstrengung, wer unterhielt in schweren Lagen den Muth der Truppen, wer führte die Schaaren in die Mitte des Feindes, wer trat immer, ja ohne Ausnahme an die Spitze der Krieger, dem unvermeidlichen Tode trotzend? Sie waren es. — Nur Wenige sind wieder aus dem Kriege gekommen, die Meisten fielen; sich freiwillig opfernd, ohne daß ihre Namen genannt, ja wir dürfen sagen, ohne daß ihr Opfer von dem Volke hinlänglich anerkannt wurde. Diese bildeten die Grundlage des nationalen kriegerischen Sinnes; denn der geringere Offizier wirkt durch die Nähe am unmittelbarsten auf die Gesinnung der Masse, und wenn der vergangene militärische Glanz der Nation, die darauf folgende Schmach, und die wiedererweckte Begeisterung in diesem Lande für die Entwickelung des nationalen kriegerischen Sinnes vorzüglich günstig war, so dürfen wir doch keinesweges zweifeln, daß derselbe Keim allenthalben lebendig ist. Durch den großen Kampf sind die edelsten Kräfte der Nation in der Armee heimisch geworden, sie hat ein geistiges Eigenthum gewonnen, welches immer mehr wuchern wird, es fängt ein Sinn an sich in ihr zu entfalten, der weder die Wissenschaft, noch das bürgerliche Leben ausschließt, und wenn wir nicht thöricht das Unerreichbare fodern wollen, wenn wir nicht in der engsten Umgebung, die vielleicht nur in unmerklichen Spuren Das enthält, was in unsern Tagen der Entwickelung doch allein in dem Ganzen wahrgenommen werden kann, Alles sehen wollen: so dürfen

ir von ihr das Schönste hoffen. Ja, es giebt im ei-
entlichsten Sinne nicht mehr ein stehendes Heer, es ist
ach weisen Einrichtungen in unserm glücklichen Lande,
ur die Vorschule der Landesbewaffnung, für diese wird
ie Jugend ausgebildet, und wenn auch itzt noch die
andwehr als das Unreifere erscheint, wenn daraus eine
Trennung zwischen dieser und dem stehenden Heere ent-
teht, so muß ja diese ganz verschwinden, wenn die
Landwehr in der Folge aus den Veteranen des Heers
esteht. Das ausgesprochene Streben der Zeit, die Na-
ion zu bewaffnen, ist auf diese Weise von dem Staate
anerkannt und dadurch jenem Hauptübel einer schädli-
hen Trennung begegnet. Doch die nationale Bewaff-
nung kann erst dann im vollen Sinne gelingen, wenn
das Volk mündig ist, wenn ein jeder Stand seine ei-
genthümliche Stellung eingenommen hat, sich frei ent-
wickeln und lebendig in das allgemeine Staatsleben ein-
greifen kann, denn der Staat ist ein organisches Ganze,
alle Organe müssen sich wechselseitig tragen und stellen
in jedem Moment eine bestimmte gemeinschaftliche Ent-
wickelungsstufe dar. Ein jedes Bemühen, irgend ein
Glied in der Trennung weiter zu fördern, ist daher
thöricht und sinnlos, und Alles, was dem Staate ob-
liegt, ist, eine jede Entwickelungsstufe mit Bewußtsein
zu begleiten, in ihrem Wesen zu fassen und so das Le-
bendige Wachsthum zu fördern.

In unsern Tagen, in der nächsten Vergangenheit,
hat das Allgemeine der Begriffswelt vorgeherrscht, und
allmählig alle Verhältnisse des Lebens, sowohl innere

als äußere, ergriffen; es will aber jetzt das Eigenthümliche in jeder Richtung sein Recht behaupten, und dieses ist vorzüglich die Bedeutung der Zeit. Wir können nicht leugnen, daß das wechselseitige Anerkennen eines eigenthümlichen Daseins jetzt wieder lebendig wird. In Deutschland finden wir nur wenige Fürsten, die nicht die Rechte des Volks anerkennen, wenn auch der Gesichtspunkt verschieden seyn sollte, die Rechte der Fürsten werden durch die Treue zu jeder Zeit gesichert, und an eine Demokratie im wilden revolutionär französischen Sinne denkt selbst der frechste Schriftsteller, der dem Volke schmeichelt, und die Großen einseitig *herabsetzt*, nie, der Adel hat aufgehört sich im Gegensatze gegen den Bürger oder als eine isolirte Klasse zu betrachten, und wo diese Gesinnung sich hier und da noch *äußert*, ist sie verachtet, mehr lächerlich als gefährlich, denn die Heroen des Adels theilen sie keinesweges; *der Bürger denkt* nicht daran den Adel zu verdrängen, und wenn auch wenige sich die eigentliche Bedeutung des Adels deutlich denken mögen, so spricht ein unvertilgbares, bewußtloses Gefühl seine Nothwendigkeit aus; auch der Gelehrte gewinnt immer mehr Einfluß, jemehr die nationale Eigenthümlichkeit der geistigen Bildung und ihr innerer Zusammenhang mit allen Staatsverhältnissen anerkannt wird.

Obgleich der Begriff einer Constitution höchst verschieden aufgefaßt werden kann, obgleich in Deutschland, selbst geschichtlich eine große Mannichfaltigkeit der Constitutionen erfodert wird, so werden wir dennoch

Stande seyn, die Grundzüge einer zukünftigen Ver-
sung — nicht wie sie sich bestimmt äußerlich in allen
erhältnissen bilden wird, — wohl aber das Grund-
ema, welches durch die Gesinnung der Nation in
ner keimenden Vollendung gefodert wird, darzustel-
n; denn etwas Gemeinschaftliches muß in Allem auf-
weisen seyn, wenn überhaupt die Rede von Deutsch-
nd, als Nation, nicht ein bloßer bedeutungsloser Schall
yn soll. Es hat sich dieses in dem allgemein ausge-
rochenen, selbst von den Fürsten mehr oder weniger
nerkannten, von keinem ganz abgewiesenen Wunsche
ach einer Repräsentation ausgesprochen. Eine solche
epräsentation kann nur da Statt finden, wo die Be-
eutung der Stände rein aufgefaßt ist, so daß sie, in-
em sie sich wechselseitig anerkennen, auch von dem
Staate anerkannt werden, und wir werden versuchen,
iese Bedeutung wie sie geschichtlich in Deutschland be-
ründet ist, und sich gegenwärtig zu gestalten sucht, in
großen Umrissen klar zu machen. Die so erkannten
Stände bilden die Repräsentation, der Administration
gegenüber. Diese beiden Staatsformen sind als zwei
Factoren, jene des Eigenthümlichen, diese des Allge-
meinen zu betrachten; sie setzen sich wechselseitig voraus,
so daß Alles, was administrirt wird, auf irgend eine
Weise auch repräsentirt werden muß, und umgekehrt.
Wo irgend eine dieser Formen ausgeschlossen ist, herrscht
nothwendig Willkühr des Vielfachen oder Einen.

Wir betrachten zuerst den gelehrten Stand. Seine
Thätigkeit hat eine dreifache Richtung — eine nach der

Vergangenheit, die der Gelehrte von irgend einem Punkte aus deuten soll. Alle Gelehrsamkeit, ja alle geistige Bildung, wo sie eigenthümlich hervortritt, ist eine Blüthe der Geschichte, und in dieser Rücksicht ist auch jedes Studium, seinem tiefsten Sinne nach, geschichtlich. Diese innere Entfaltung fodert von dem Staate nur Achtung, Aufmerksamkeit, Ermunterung, die aber keine Constitution gewähren kann, die nur eine Frucht des allgemein herrschenden Sinnes in einer Nation ist, und wir dürfen in dieser Rücksicht Deutschland hochschätzen, denn der Sinn für individuelle Gestaltung ist mit der Kraft, in welcher sie hervortrat, gleichmäßig gewachsen, und weniger als irgend ein Land in Europa hat der Deutsche einen bestimmten engen Maßstab für die Beurtheilung geistiger Eigenthümlichkeit. — Die zweite Richtung geht auf die Gegenwart selber, die der Gelehrte bilden soll, sie fällt einer Seits mit der erstern zusammen, wenn er als Schriftsteller sich dem Volke öffentlich zeigt, anderer Seits erscheint sie als ein bestimmtes Geschäft, wenn er als Lehrer für die Erziehung und freigeistige Ausbildung wirkt. Als Schriftsteller gehört er der Nation, und darf nur nicht gehemmt werden, als Lehrer ist er genauer mit dem Staate verbunden, und das bestimmte Geschäft fodert bestimmte, auch äußere Mittel, eigene Einrichtungen, die hemmend oder befördernd wirken, je nachdem sie zweckmäßig oder zweckwidrig sind. Solche Institute müssen repräsentirt werden, weil sie im höchsten Sinne eigenthümlichen Werth haben, weil sie als lebendige Organe des Staats

h von innen heraus bilden sollen, welches nur dann
öglich ist, wenn die äußere Gestalt aus dem Innern
res Wesens entspringt, weil sie geschichtlich wie über-
aupt der Idee nach national sind, und seyn müssen.
s ist uns höchst merkwürdig gewesen, daß man in
euern Zeiten so wiederholt behauptet hat, der Gelehrte
lde keinen eigentlichen Stand, und nur der Besitz
lle repräsentirt werden. Man macht den Eigennutz
im alleinigen höchsten Organ des Staats, und über
e höchste Angelegenheit, über die Bildung und Erzie-
ung, soll der Nation, durch die Meister, keine Stimme
ebühren. Man hat die Behauptung aufgestellt, daß
er Reiche deshalb der vorzüglichere Repräsentant sey,
veil er weniger verkäuflich sey, weil eine zweckmäßige
Einrichtung bei Auflagen ihn am meisten interessire.
Wohl — dann gestehe man wenigstens unumwunden,
aß der Staat keinen andern Zweck habe, als Sicher-
eit des Eigenthums, dann leugne man, daß sein ei-
gentliches Wesen die höchst mögliche geistige Ausbildung
es Geschlechts auf eine nationale, eigenthümliche Weise
ey. Ist das Zutrauen zu einer großartigen Gesinnung,
die selbst über alles Irdische, in Beziehung auf seine
Person, erhaben ist, ganz aus dem Staate verschwun-
den; gelten die Männer nichts, die eben, weil sie ei-
nem Höhern nachstreben sollten, im Besitz großer Reich-
thümer sind: so wird in einem solchen Staate eben das
Edelste und Tiefste nie repräsentirt. Die Geschichte
zeigt zwar Nichtswürdigkeit in allen Richtungen, aber
Diejenigen, die von klarer Einsicht geleitet, mit Aufopfe-

-rung und Freimüthigkeit, das Rechte und Gerade für
den höchsten Zweck geltend zu machen suchen, wenn in
der That nicht eben die Reichsten, ja wo ein gros
Unternehmen große Opfer fodert, da sind diese an
— nicht sowohl die verkäuflichen, weil sie öfters schon
verkauft sind, als gewiß nicht die am meisten Aus
sehenden, die von eigenem Besitz geblendet sind. Eine
bloße Geldrepräsentation ist nirgends unpassender, nir-
gends unnationaler als in Deutschland, sie fand nie
Statt, außer in einer Zeit, wo die Repräsentation
überhaupt keine Bedeutung hatte, ja eben daß das Höch-
ste sich national gestalten will, ist Deutschlands Eigen-
thümlichkeit und seine schönste Hoffnung. Durch eine
Repräsentation der gelehrten Institute würden diese auch
das finstere Ansehen und die pedantischen Formen ver-
lieren, die sie von dem allgemeinen Bürgerlichen aus-
schließen, und freie bürgerliche Institute können allein
freie Bürger bilden. Was von andern Ländern, die
keine solche Institute, wie wir, besitzen, gelten mag,
kann uns hier gleichgültig seyn. Universitäten aber sind,
ihrem tiefsten Wesen nach repräsentationsfähig, auch
schon deswegen, weil sie allerdings unter der Obhut des
Staats stehend, administrirt werden müssen. — Die
dritte Richtung des gelehrten Standes geht auf die na-
tionale Zukunft, die er vorzüglich vorbereiten soll. Die-
ses geschieht dadurch, daß er in Allem das Wesen von
dem Schein, das Bleibende von Dem, was nur wechselnd
und veränderlich ist, sondert, und den Sinn der Ereig-
nisse bestimmt, kurz durch ein völlig rücksichtsloses

r geschichtlichen Ansicht der Volkseigenthümlichkeit ent=
ungenes Urtheil über die Gegenwart. Und hier müs=
wir von der Preßfreiheit reden, und ohne Scheu
asjenige aussprechen, was dem redlich Forschenden ge=
hrt, um über die im tiefsten Sinne nationale Fode=
ng über öffentliche Angelegenheiten eine öffentliche
ürdigende Stimme zu haben. So wie überhaupt das
eschlecht sich gestaltet hat in Europa, kann gar nicht
e Rede davon seyn, ob überhaupt ein Urtheil über
ffentliche Staatsangelegenheiten geduldet werden soll.
s ist da, alle Stände brauchen das Recht, geschickt
der ungeschickt, über Staatsverhältnisse zu urtheilen,
ls ihr unveräußerliches Eigenthum. Man vermag es
ur zu hemmen durch Maßregeln, die, wo sie eintreten,
bscheu, Haß und Widerstreben in jeder Brust erregen,
urch geheimes Nachforschen, Spione und Angeber. Ja
elbst wo ein Tyrann, wie Napoleon, alle Mittel er=
riff, um freie Aeußerungen zu hemmen, wollte er das
ffentliche Urtheil keinesweges vernichten, sondern nur
estimmen. Eine jede Proklamation, eine jede officielle
Nachricht, ja in den größten Verhältnissen der Staaten
unter einander, ein jedes Manifest setzt das Recht des
Volks zu urtheilen voraus. Denn warum doch sucht
man Gründe anzugeben, wo sie nicht erwogen werden
dürfen? Unter allen Tyranneien in der Welt ist keine
unerträglicher als die, die zum Urtheilen heimtückisch
auffodert, um es zu bestrafen, wo es laut wird, keine
des Menschen in der innersten Tiefe spottender, als die,
die Gründe angiebt, mit der thörichten Foderung, daß

sie unbedingt und ohne alles freie Urtheil, durch welches sie erst Gründe werden, *anerkannt werden sollen.* Also — ob ein solches Recht zu urtheilen, das Geschehene nach seinen Gründen, so weit die Urtheilskraft reicht, zu würdigen, das Urtheil zur Berichtigung mitzutheilen, überhaupt Statt finden soll, davon ist gar nicht die Rede, weil man, wo man dieses Recht *aufzuheben* wirklich im Stande wäre, alles Leben im Staate, jeden lebendigen bürgerlichen Sinn tödten würde, ja selbst das schiefe, irrige, sogar das *aus bösem* Willen entsprungene Urtheil muß, wo es nicht zur That wird, geduldet werden, weil ein jeder Eingriff zu leicht das Heiligste verletzen könnte. Die Frage ist *also* nur: ob ein solches Urtheil öffentlich werden darf? anders gestellt: ob die Gründe des Verfahrens, welche die Staaten öffentlich werden lassen, nothwendig in ihrer Einseitigkeit öffentlich *anerkannt werden müssen, ob die* Würde, ja Sicherheit des Staats durch eine rücksichtslose Prüfung solcher Gründe nicht gefährdet werden kann? Die Revolution scheint ein warnendes Beispiel zu seyn. Die Frage, so gestellt, und wir glauben sie muß so gestellt werden, greift nicht das Recht auch der öffentlichen lauten Aeußerung unmittelbar an, sie beschränkt sie nur aus äußern Rücksichten. Hier ist es nur vorzüglich nothwendig auf die Nation Rücksicht zu nehmen. Man hat behauptet, daß die englische Preßfreiheit so ganz mit der Staatsverfassung und überhaupt mit der bürgerlichen Eigenthümlichkeit dieses Volks verwachsen wäre, daß sie, allein, getrennt von

n Ganzen, sich nicht verpflanzen ließe. Wenn dieses
viel heißen soll, als daß in Deutschland, seiner Ei-
nthümlichkeit nach, keine Preßfreiheit eingeführt wer-
n dürfe, daß sie hier gefährlicher wäre als in Eng-
nd, daß sie in Deutschland weniger von dem Wesen
s Staats gefodert würde; so müßte dieses bewiesen
erden; es läßt sich aber niemals darthun, vielmehr
üssen wir behaupten, daß in keinem Lande in der
Welt die Preßfreiheit ein größeres Bedürfniß sey als
ben hier, weil die geistige Freiheit hier ihren Haupt-
tz hat, weil die allgemeine, hohe Gerechtigkeit, die
uch Völkern ihr Recht widerfahren läßt, tief wurzelt
n einer jeden deutschen Brust, weil die Idee Deutsch-
and, wie wir zeigen werden, selbst die der öffentlichen
Gerechtigkeit ist, weil in und mit ihr das Heiligste
ch bilden, das in Diplomatik verzerrte, in Verhand-
ungen vergrabene in unglückliche Staatsverwirrungen
ist zu Grunde gegangene, ewige Recht hier wieder
ufleben will. Mögen die Urtheile sich wild durchkreu-
en, mag der böse Wille auch hier laut werden — und
r wird es werden, wie wir uns nicht zu bekennen
cheuen — aber so gewiß, als wir mitten in der Ver-
wirrung der Geister die lichten Punkte einer großartigen
Vereinigung schauen, so gewiß wird auch das öffentliche
Urtheil, eben dann, wenn es sich ungescheuet äußern
kann, hier in Deutschland, eine heilige vereinigende,
nicht zerstörende, vielmehr ordnende Gewalt erreichen,
wie sie die Geschichte nicht kannte. — O! möchte man
dich frei walten lassen, heiterer Geist, der du die Edel-

sten durchdringst, und die trüben Schatten im verirrten Vergangenheit, mächtig, klar, gemüthlich, liebend zu zerstreuen versprichst! Dann aber hat Deutschland Mittel gegen die Gefahren der Preßfreiheit, die, wir behaupten es laut, mächtiger sind, als die Staatsverfassung, als der bürgerliche Sinn in England. Nur der unerträglichste Druck, nur die schreiendste Ungerechtigkeit, die man doch wohl nicht durch Stillschweigen in ihren Unternehmungen unterstützen will, vermag den Deutschen zum gesetzwidrigen Widerstande zu reizen. Was ihn in der ganzen Geschichte auszeichnet, ist die tiefwurzelnde Neigung zum stillen Gehorsam, selbst gegen die nicht geliebte Obrigkeit, ist die persönliche Treue. Wer kann die Geschichte der Reformation lesen ohne Rührung? Wie die Bürger zwar nie abließen von Dem, was Gewissen und innere Ueberzeugung foderten, aber sich zusammenthaten und die Obrigkeit flehentlich baten, sie doch nicht zu zwingen, wo sie nicht nachgeben dürften, wie sie erst dann sich waffneten, als auch die Fürsten den Krieg geboten. Und warum sollen wir in der Geschichte längst vergangener Zeiten die Beweise aufsuchen, da sie uns so nahe liegen. Als Deutschland dem höchsten Drucke unterlag, — wo regte sich damals der Widerstand? Trat er wohl da hervor, wo das öffentliche Urtheil mit der Bildung sich am meisten entwickelt hatte? Keineswegs. Jene Gebirgsbewohner, die keinen Begriff von diplomatischen Verhandlungen haben, die in ihrem einfachen Sinn nicht einzusehen vermochten, daß irgend ein Recht sie trennen

nnte von dem geliebten Herrscher, griffen zu den Waf-
ı, mehr für ihn, als gegen die Feinde. Warum doch
ıren die Hessen in Norddeutschland die einzigen, die
h empörten? Waren die preußischen Unterthanen we-
ger muthig, das Volk besonnener, die Anhänglichkeit
wächer, der Druck geringer? Keineswegs. Aber die
essen glaubten das heiligste Recht auf ihrer Seite zu
ben. Sie waren von dem Eide nicht entbunden, der
fortdauernd an ihren Landesherrn knüpfte, dieses
cht gab ihnen den Muth. Ich habe es oft erlebt,
e die schlichtesten Bürger und Bauern in den preußi-
en Landen bedauerten, nicht das Recht zu haben,
lches die Hessen bewaffnete, wie sie selbst unter dem
hsten Drucke die Abtretung ehrten, — und ein sol-
s Volk, das gerechteste, ruhigste, treueste in der Ge-
ichte sollte durch schwankendes Gerede der Schriftstel-
irregeführt werden? Doch weniger fürchtet man
das Volk, als für fremde Mächte. Die Frechheit
Schriftsteller, behauptet man, wagt sich an die größ-
Fürsten, mit welchen wir im Bunde leben. Auch
r muß man unterscheiden; wenn der Schriftsteller auf
s Schwankende solcher Bedürfnisse, die er deswegen
h ehren kann, wenn er auch nicht, aller Geschichte
n Trotz, an ihre Ewigkeit glaubt, wenn er auf die
mende Gefahr aufmerksam macht, die irgendwo aus
er übermäßigen Gewalt für die Zukunft dem Lande
hen kann, so übt er nichts als sein Recht. Wir be-
ıpten aber keineswegs, daß eine jede öffentliche Frech-
t geduldet werden soll. Persönliche Angriffe auf ver-

bundene Fürsten, frevelhafte Auffoderungen zur gesetzlosen That mögen strenge bestraft werden, ja je unnachsichtlicher das Gesetz solche Thaten richtet, desto freudiger gedeiht die wahre Preßfreiheit. Wir bemerken mit Freude, daß die Preßfreiheit jetzt in Deutschland so unumschränkt herrscht, wie irgendwo, daß selbst mächtige Staaten, die sie in ihrem Lande noch nicht eingeführt haben, dennoch stillschweigend dulden, was auch noch so kühn aus einem ächten Sinne für Gerechtigkeit entspringt, und solche Zeichen lassen uns nicht zweifeln, daß der Bundestag die Preßfreiheit, die freilich ohne Censurfreiheit den Namen nicht verdient, für ganz Deutschland auf immer als ein heiliges Staatseigenthum feststellen wird. Die Foderung aber ist gerecht, daß die kühne Aeußerung nie namenlos hervortritt; auf ein jedes freie Urtheil über öffentliche Angelegenheiten, das anonym hervortritt, sollte, der unanständigen *Feigheit wegen, eine Strafe* stehen. Wer ein kühnes Wort zu sprechen wagt, muß seine Person wagen, hinter der Anonymität verbirgt sich der schlechte Sinn.

Wir wenden uns zur Betrachtung des Adels und des bürgerlichen Standes, um die Bedeutung dieser Stände, wie sie sich gestalten wollen, lediglich in Beziehung auf die keimende und hoffnungsvolle nationale Gesinnung darzustellen. Der Erwerb ist an eine bestimmte Richtung gebunden, er sucht die höchste Freiheit, er besitzt sie nicht ursprünglich. Man mißverstehe mich nicht. Der Bürger ist frei, aber nicht durch das Geschäft, welches ihn nur an die Selbsterhaltung knüpft.

: ist frei nur durch den Sinn, der ihn über den Er=
erb hebt und welcher auch durch diesen nie erstickt wer=
:n darf. Daher kann aber der einzelne Bürger (seine
'erson) zwar innerlich durch die Gesinnung, aber nicht
ußerlich repräsentiren. Und hierauf gründet sich die
'othwendigkeit des Adels und die Vorrechte seines erb=
:hen Besitzes. Ein deutscher Edelmann ist derjenige,
r, durch den ursprünglichen Besitz gesichert, den blo=
:n Erwerb unterordnet, nicht für die Selbsterhaltung
leben braucht, der eben daher, selbst persönlich, die
dee des Staats und durch That und Handlung die
igenthümlichkeit eines bestimmten öffentlichen Verhält=
sses rein darstellen kann. Sein Recht ist das heiligste
id größte, das der Selbstaufopferung, und dieses allein.
r hat kein anderes, er darf kein anderes fodern, ein
des andere, welches er in Anspruch nimmt, vernichtet
ine Würde und beraubt ihn des einzigen, welches ihn
bt. Ein jeder Edelmann daher, der ohne diesen ho=
n Sinn den Namen behaupten will, giebt sich noth=
endig der Geringschätzung, ja der Verachtung preis.
r wird geduldet, weil er einen nothwendigen Durch=
ingspunkt für die Erblichkeit der Geschlechter bildet,
e den Besitz sichert, aber auch nur geduldet, sein gan=
s Dasein ist aber ohne Sinn. Zwar ist die Ehre das
:ilige Eigenthum eines jeden Bürgers, wie der Glaube.
ber wie der Geistliche den Glauben in seiner Reinheit,
soll der Edelmann die Ehre in ihrer makellosen Ge=
alt erhalten. Sie stellt das Urbild des reinsten Selbst=
pfers dar. Zwar ist die Bedeutung des Adels eine

andere, als vormals, denn es giebt keine Knechte, nur die Gesinnung adelt. Nicht im Widerstreit gegen den Bürger steht der wahrhafte Edelmann, denn was er darstellen will, ist das Bürgerliche; was den Bürger veredelt, ist das Adelige. Reichthum darf nie adeln, in Deutschland wenigstens nie. Er kann ein Mittel bilden für einen adeligen Sinn, damit dieser sich im Staate frei gestalte, er selbst aber hat keine Bedeutung. Der reichste Kaufherr ist Bürger, so lange er für den Erwerb lebt, er ist Edelmann, wenn er das Erworbene als Grundlage edler Selbstaufopferung braucht. Dieses anzuerkennen, gebührt freilich nur dem Staate, in seiner höchsten Darstellung dem Fürsten. Wie bei dem Adel also die Repräsentation überwiegend persönlich ist, so ist es bei den Bürgern die Masse, die repräsentirt. Aber diese selbst theilt sich in Corporationen, dem Orte nach in städtische und in andere, an demselben Orte den Geschäften nach, denn alles Eigenthümliche soll lebendig und thätig hervortreten. Wir zweifeln keinesweges, daß, wenn die Freiheit in Deutschland hervortritt, die Zünfte werden repräsentirt werden. Indem sie mit lebendiger Bedeutung wirksam werden, — wird auch das Erstarrte und Unangemessene in ihrer Form verschwinden; ohnehin darf nichts repräsentirt werden, was nicht zugleich administrirt wird, und dadurch werden schon viele Mißbräuche verschwinden. Was nun das Verhältniß der Bürger zum Adel betrifft, so ist es ein durchaus freies. Die Weiber sollten durchaus nicht für adelig gelten, es giebt wohl einen hohen Adel

ter den Frauen, — aber dieser ist an keinen Stand ge=
ıpft. Auch in dieser Rücksicht hat sich das öffentliche
theil in Deutschland so sicher, wie richtig ausgebildet.
ißheirathen haben daher keinen Sinn mehr, sie gel=
ı nur als ein lächerliches Vorurtheil; die publicisti=
en Ansichten in dieser Rücksicht sind durch allgemein
kannte hohe Beispiele in der Wurzel vernichtet, auch
ürde ein richtig ausgebildetes Urtheil über die wahre
ürde der Frauen, die thörichte Eitelkeit des Adels,
e mit der Verbildung der Frauen genau zusammen=
ingt, am sichersten vernichten. Die Bauern sind dem
Wesen nach nicht von den Bürgern verschieden. Sie
präsentiren einen Besitz, bei welchem der Erwerb vor=
altet, in so fern einen eigenthümlichen Stand. —

Man hat in unsern Tagen das Recht der Geistlich=
eit zu repräsentiren bezweifelt, und selbst die muster=
afte Constitution, die ein großgesinnter Fürst — der
rste — seinem Lande schenkte, in welchem die Gelehr=
en eine freie Stimme unter den Ständen haben, ge=
teht der Geistlichkeit dieses Recht nicht zu. Uns dünkt
ie Sache einfach; denn, wenn die Geistlichkeit admini=
trirt werden soll, muß die Eigenthümlichkeit ihrer Er=
cheinung, in so fern sie im Staate lebt, auch reprä=
entirt werden; ja je lebendiger die Religion, als das
nnere Leben des deutschen Staats, sich zu bilden ver=
spricht, desto nothwendiger ist es, daß Alles, was durch
schiefe Einrichtung, durch falsche Maßregeln, die doch
möglich sind, als hemmend erscheinen kann, abgewehrt
wird, welches am sichersten geschehen mag, wenn auch

dieser Stand, was er zu fodern hat, selbst zur Sprache bringt. Die Anführung des Spruches, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, spricht die Frechheit, die gern Alles, was die Religion angeht, als dem Staate fremd betrachten möchte, unbefangen aus.

Administration und Repräsentation sind die zwei relativen Formen der deutschen Staatsverfassung, wie sie sich gestalten will. Die Administration darf eben daher keinem Stande vorzüglich näher seyn, als einem andern, denn sie soll den reinen Gegensatz bilden. Ebendeswegen dürfen die Beamten, selbst die höchsten, nicht vorzüglicher Weise aus dem Adel gewählt werden, weil er sonst durch die doppelte Richtung seiner Thätigkeit ein schädliches Uebergewicht erhalten würde. Auch hierüber hat die Zeit richtig geurtheilt, und gewiß wird in dem Maße, als das Volk mündig wird, die Masse der Beamten abnehmen. *Endlich ist ein nothwendiger Erfolg* der Repräsentation, die ohne diesen keinen Sinn hat, die Verantwortlichkeit der Administration, wie der Repräsentation. Dadurch wird von selbst der thörichte Beamtenstolz und die unbürgerliche Gesinnung verschwinden, wo sie noch herrschen, so wie auch die Relativität beider Formen klar dadurch ausgesprochen wird.

Aber das eigentliche Zentrum, der feste Punkt, die Sonne, in welcher alle Strahlen des bürgerlichen Lebens sich vereinigen, ist der Regent. Der Staat selbst in der schönsten Persönlichkeit. Wo der Regent nach der einen Seite der Administration einseitig mit aller seiner Gewalt hingezogen ist, da tritt die Eigenthüm-

ꝛkeit des Volks ihm entgegen, die, wo sie vernichtet
rd, die schönsten Kräfte lähmt, wo sie noch Bedeu=
ng behält, als widerstrebender Stoff erscheint. Das
ie Gleichgewicht erhaltend, ist der Fürst selbst frei,
her, ja seine wahre Gewalt unbegränzt. Und zwar
Deutschland am meisten. Hier kann der König we=
r ein bloßer Begriff seyn, in welchem die Verfassung
ch schließt, wie in England, noch eine bloße Person,
ie das in Frankreich der Fall war und zu werden
heint, er ist Idee und Person zugleich. Alles, was
as bürgerliche Leben Heiliges und Gebietendes hat,
Alles, was wir wollen und wünschen, die Bedeutung
es ganzen Daseins legen wir liebevoll in die Eine ge=
heiligte Person, von welcher wir Alles erwarten, Alles
hoffen, Alles erlangen, in den Mittelpunkt, in welchem
alles Streben sich vereinigt, den Quell, aus welchem
wir Alles schöpfen, — wahrhaft aus Gott, weil nur
durch eine höhere, aus dem Göttlichen entsprungene
Anschauung eine unendliche Idee, wie die Liebe es fo=
dert, persönlich werden kann. Das ist die Bedeutung
der deutschen Treue. Die thörichte Trennung zwischen
König und Vaterland, die von Frankreich zu uns kam,
kennt der Deutsche nicht. Beide sind ihm eins, er lebt
in dem trostlosesten Zwiespalt mit sich selber, wenn es
nicht so ist. Er vermag nicht Bürger zu seyn, wenn
er nicht Unterthan ist. Persönliche Hingebung, treue
Verehrung gehören zu seinem Wesen.

Deutschlands Einheit ist nicht, wie in Frankreich
oder England, eine äußere. Ein König über das ganze

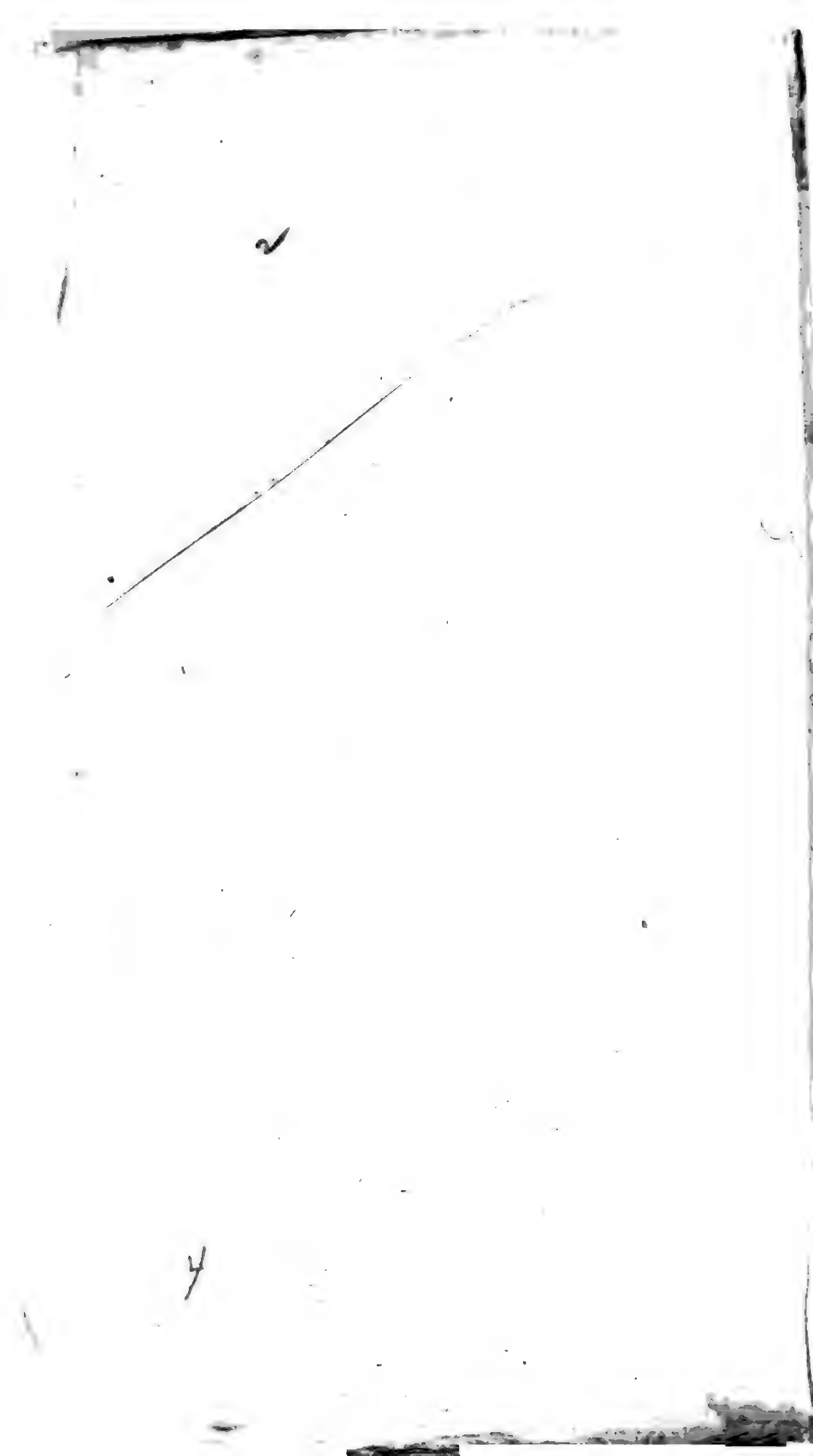
Land, ein London oder Paris als Hauptstadt, würde die schönste Eigenthümlichkeit vernichten. Keine Staatsverfassung kann in der Erscheinung vollendet seyn. Die Spuren der Relativität prägen sich unvermeidlich in einem jeden irdischen Unternehmen. Aber durch viele Formen, in welchen das Grundschema der Gesinnung zwar das nämliche ist, aber so, daß ein relatives Element hier, ein anderes dort überwiegt, wird es Deutschland gelingen, eine unsichtbare, höhere Einheit zu erringen, eine geistige, die das Ganze fodert, wie ein jedes Gemüth. Daher die Menge der Staaten, große und kleine, so und anders gestaltete, die ihre Eigenthümlichkeit behaupten und behaupten sollen, daher die Verschiedenheit der Stämme, die sich geschichtlich erhielt. Deutschland ist gerettet, aller Zwiespalt ist verschwunden, wenn dieses anerkannt wird, wenn die größeren Staaten die Eigenthümlichkeit der *Provinzen, wenn* das ganze Reich die Eigenthümlichkeit der Staaten nicht bloß gelten läßt, sondern auch als das Höchste verehren. Alle Verwirrung, die wir oben schilderten, entstand nur, weil dieser Sinn fehlte. Was wir hart, an den Baiern zum Beispiel, tadeln zu müssen glaubten, erscheint dann anders. Dieses Land war von alten Zeiten her in eine unglückliche Spannung gegen das Reich versetzt, was es erhalten wollte, war eben das provinzielle Gepräge, ja die herbe Form, in welcher der Provinzialismus erschien, zeigt eben auf einen tüchtigen, festen Sinn; daß das Eigenthümliche sich nicht so freudig zu entwickeln vermochte, war nur deswegen, weil

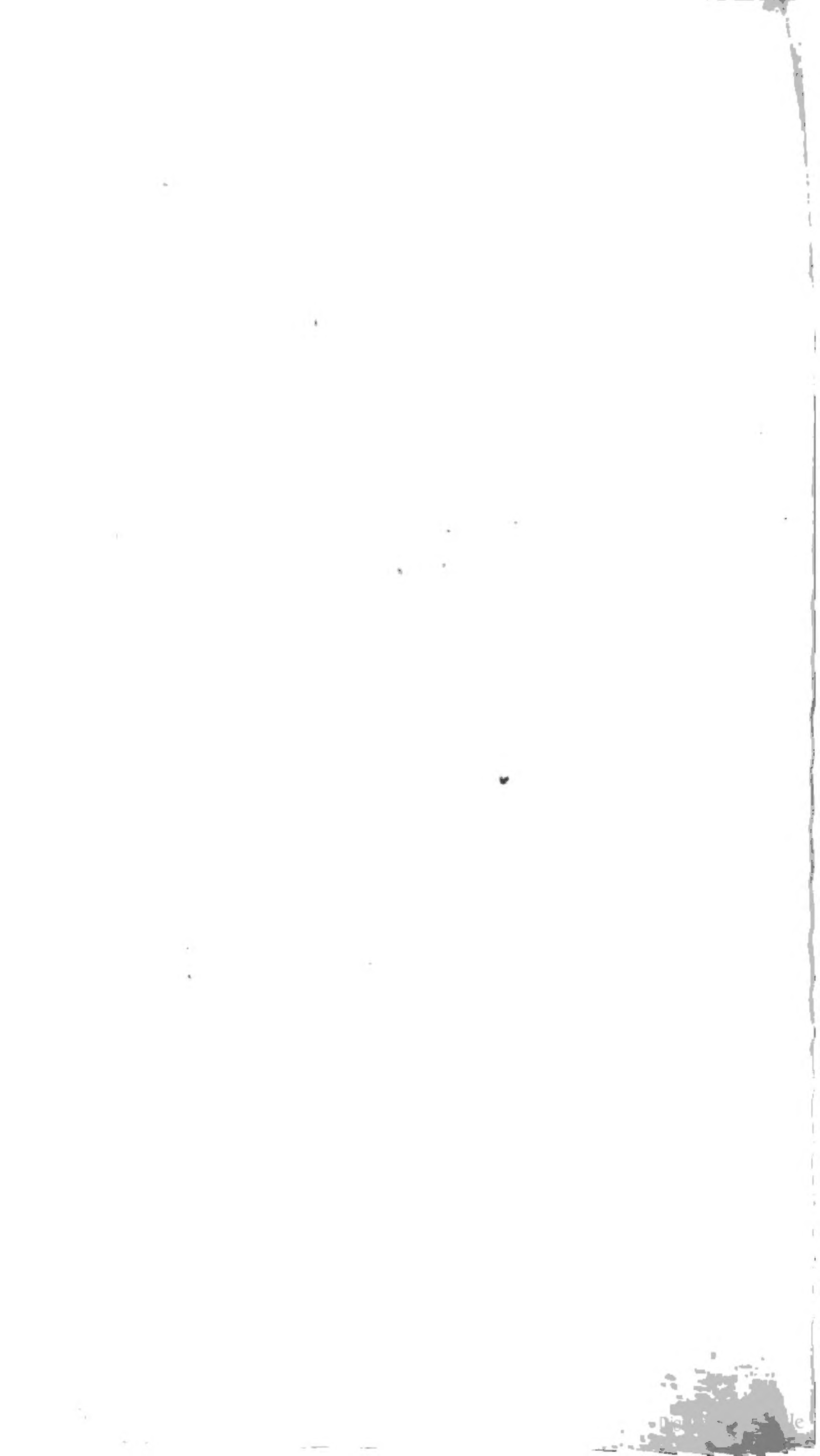
durch ein unnatürliches Widerstreben des Ganzen,
ches zum Widerstand reizte, gehemmt wurde. Alle
fer, zwar harte, die die unglückliche Zeit foderte,
d gefallen; aber einen liebenden Vater soll ein Jeder
den, der die ursprüngliche Natur nicht einem Götzen
ogener Glückseligkeit opfert. Hier wird ein Stand,
rt ein anderer, hier die Administration, dort die Re-
äsentation vorwalten, ja es soll einigen Städten ver-
önnt seyn nur in dem Ganzen unmittelbar die höchste
ewalt zu erkennen; und ganz Deutschland soll in den
rößten Verhältnissen, wie in den kleinsten frei seyn,
eie Bürger, freie Staaten, geistig durch Sprache,
urch gleiche Gesinnung in den wechselnden Formen,
urch Glauben und Andacht, nicht äußerlich, aber desto
iefer und inniger innerlich verbunden. Kein deutscher
ürst wird bürgerliche Kriege wieder erregen, keiner
Deutschland unterjochen wollen, ja nicht unterjochen
önnen, weil keine Hand eines Deutschen je gegen die
heure Heimath sich waffnen wird. Das ist unsere Hoff-
nung! Möchte sie erfüllt werden. Was wir wissen,
st, daß die Zeit der Erfüllung kommen wird, auch
wenn neue Verirrungen harte Prüfungen nothwendig
machen sollten.

Denn die Idee von Deutschland ist die der euro-
päischen Gerechtigkeit. Fast ein jeder Staat hat, durch
die Art, wie er gebildet wurde, Wünsche, deren Erfül-
lung zu seinem Wesen zu gehören scheinen und die ohne
Ungerechtigkeit nicht zu erreichen sind. Deutschland nicht.
Wenn das Reich sich gestaltet hat, wenn erfüllt ist, was

die Zeichen der Gegenwart und die Fülle der Zeit verspricht, dann ist Italien, dann ist Polen frei, denn Alles Fremde wird die vollendete Bildung ausscheiden. Ja Deutschland muß dieses wünschen, und wir ahnen einen großen Bund, einen Föderativstaat, nicht aus Eroberungssucht eines frechen Tyrannen, nicht aus eitler Herrschbegier, aber aus dem schönen Sinn eines gerechten mächtigen Volks entsprungen, nicht durch Künste einer herabgesunkenen Diplomatik, sondern durch das innigste Zutrauen begründet. Im Westen sehen wir Länder, die, in äußerer Uebercultur verstrickt, nur auf Unkosten anderer ein monströses Dasein erhalten können, im Osten droht eine unreife, heranwachsende Masse mit furchtbarem Uebergewicht; aber die Schweiz gehört Deutschland zu, die Niederlande werden, eingeklemmt zwischen Frankreich und England, erkennen, daß sie mit uns verbunden nur durch die Stammverwandten Sicherheit finden können. Skandinavien, in seiner eigenthümlichen nationalen Entwickelung gehemmt, durch England gegen Westen und durch Rußland gegen Osten, wird, in sich einig und verbunden, einsehen, daß es von Deutschland Alles zu hoffen und nichts zu fürchten hat. Polen wird als freies Land uns gegen Osten als Schutzwehr dienen, Italien, durch Schicksale und manche Spuren germanischen Sinnes uns verbündet, wird, selbstständig, mit uns seyn. Dann wird, das südliche Meer wie das nördliche frei, von Meeresherrschaft nicht mehr die Rede seyn, und Deutschland, wozu es berufen ist, den Mittelpunkt aller Bildung und aller Gerechtigkeit in Europa bilden.

Man glaube nicht, daß wir ein unruhiges Stre-
n erregen wollen, ein frevelhaftes Ansinnen, was wir
nend in einer fernen Zukunft sehen, näher zu rücken.
lles ist nur Anlage, dämmernder Schein. Noch ver-
ent Deutschland ein solches Zutrauen auf keine Weise.
Die Hoffnung ist groß, aber die Ze der Entwickelung
ern. Wir können, was aus der Zukunft uns entge-
endämmert, durch Verirrung noch ferner rücken, durch
Uebermuth auf lange Zeiten vernichten. Treues Stre-
en eines Jeden, redliche Forschung, wo uns der Ge
winkt, rücksichtslose Wahrheit, wo sie nothwendig ist,
tiller Gehorsam und hingegebene Treue gegen den Re-
enten, fromme Andacht und innere Demuth, wie sie
Demjenigen ziemt, der mit einer Fülle von Hoffnun-
en sich von einer kleinlichen Gegenwart gefesselt fühlt,
ann allein das Gut bewahren, welches Gott uns schenkte,
m es treu zu gestalten, nicht zum eitlen Prunk.






ptly.

